image
not
available







<36616861640018

Der

Feldzug des Jahres 1805

und seine

Folgen für Oesterreich überhaupt

und

für Tirol insbesonders.

Von

Alois Moriggl,

Frühmesser in Zirl, Mitglied des Ferdinandeums zu Innsbruck.

Mit 2 Karten.

Innsbruck.

Verlag der Wagner'schen Buchhandlung.

1861.

Druck der Wagner'schen Buchdruckerei.

Der

Feldzug des Jahres 1805.

Vorrede.

Im Jahre 1799 waren die Franzosen von zwei Seiten in Tirol eingefallen, nämlich von Italien her über Bormio bei Taufers im Vintschgau, und von der Schweiz aus bei Martinsbruck und Nauders. Den feindlichen Einfall von der Schweiz aus hatte ich schon früher geschichtlich bearbeitet, und denselben der Oeffentlichkeit übergeben unter dem Titel:

„Einfall der Franzosen in Tirol bei Martinsbruck und Nauders im Jahre 1799.“

Von einem ausgezeichneten Freunde der vaterländischen Geschichte und eifrigsten Beförderer derselben erhielt ich in Folge dessen ein Schreiben, aus welchem ich nachstehende Stelle anzuführen mir erlaube:

„Möge die Anerkennung und die Theilnahme, womit Ihre Monographie aufgenommen wurde, für Sie eine Ermunterung sein, es nicht dabei bewenden zu lassen. Längst schon hatte ich von Seite des Ferdinandeums die Freunde unserer vaterländischen Geschichte aufgefordert, eben in der von Ihnen einge-

schlagenen Weise einzelne Momente unserer so interessanten Geschichte aufzuhellen und Daten zu sammeln, die in einigen Jahren verloren sind."

„Wie — sollte nun der in unserer Geschichte so traurig berühmte Boden, auf welchem Sie derzeit stehen, Ihnen nicht einen neuen Stoff bieten können?"

Ich verstand den Wink und machte mich frisch daran, eine neue Monographie auszuarbeiten, welche nach dem ursprünglichen Plane den Titel hätte erhalten sollen:

„Einfall der Franzosen in Tirol bei der Leutasch und Scharnitz unter Marschall Ney im Jahre 1805."

Dabei wollte ich Anfangs von den Vorfallenheiten und Kriegsereignissen in Deutschland, Italien und Oesterreich nur soviel in meinen Bereich hereinziehen, als mir zum Verständniß der Ereignisse in Tirol nothwendig schien; allein bald gelangte ich zur Ueberzeugung, daß ein vollkommenes Verständniß der Begebenheiten, so wie selbe Anno 1805 in Tirol vorgefallen sind ohne vollkommene Kenntniß der gleichzeitigen Kriegsereignisse in Deutschland, Italien und Oesterreich völlig unmöglich ist; daher mein Entschluß: auch diese letztern möglich umständlich und ausführlich zu erzählen; so erweiterte sich der Stoff, und so wurde auch die Abänderung des ursprünglich beantragten Titels in den bevorstehenden zur Nothwendigkeit gemacht.

Was nun insbesonders die Begebenheiten vom Jahre 1805 in Tirol anbelangt, mag vielleicht der Umstand, daß man vom benannten Jahre 1805 nicht die vielen und glänzenden Gefechte erzählen kann, welche von den Bewohnern dieses treuen Alpen-

landes in den unheilvollen Jahren 1703, 1796, 1797, 1799 und 1809 den Feinden des Vaterlandes geliefert worden sind, die Ursache gewesen sein, daß sich bisher noch Niemand daran gemacht hat, dieses verhängnißvolle Jahr möglichst umständlich zu bearbeiten; allein es ist dasselbe, wenn gleich ein unglückliches, doch in Beziehung auf die Geschichte Tirols ein höchst wichtiges, ja ich möchte sagen, ein Epoche machendes Jahr, und aus diesem Grunde immerhin denkwürdig genug, näher beschrieben und mehr bekannt zu werden.

Was die Quellen betrifft, aus denen geschöpft wurde, so werden diese hier namentlich aufgeführt, um im Verlaufe der Erzählung einer weitern Anführung derselben überhoben zu sein. Diese sind:

A. Ungedruckte.

1. Die Papiere des tapfern Vertheidigers der Festung Scharnitz, des damaligen Oberstlieutenants Robert Swinburne.

2. Das vortreffliche Tagbuch des P. Johann Baptist Pachmann, damaligen Kooperators in Seefeld, fortgesetzt durch Herrn Pfarrer Grün.

3. Eigenhändige Aufzeichnungen des Freiherrn von Dipauli, das Jahr 1805 betreffend und vorfindlich in der Bibliotheca Tirolensis.

4. „Memoiren von Mais“ von Beno Voglsanger, Kapitularen des Cistercienser-Stiftes Stams, damals in Mais befindlich.

5. Selbstbiographie eines Kavallerie-Offiziers, der bei Ulm gestanden, und den Zug des Erzherzogs Ferdinand nach Böhmen mitgemacht hat.

6. Das ausgezeichnete Tagbuch des Herrn Anton Seraphin von Heppeger — im Jahre 1805 Bürgermeister von Bozen.

7. Das Diarium des Herrn Johann Pusch, gewesenen k. k. Hofportiers, fortgesetzt von seinem Sohne Gottfried Pusch, jubilirten k. k. Gubernial-Registranten.

8. Tagbuch des k. k. Obersten, Herrn Markus Hibler von Alpenheim.

9. Geschichte der Landesvertheidigung vom Jahre 1796 an — von Lorenz Rangger, Bauersmann und Patrioten in Völs.

10. Aufgenommener Thatbestand mit mehreren noch lebenden Schützen und Landesvertheidigern vom Jahre 1805.

11. Original-Urkunden aus der k. k. Registratur zu Innsbruck.

12. Original-Urkunden aus dem ständischen Archive zu Innsbruck.

B. Gedruckte.

1. Oesterreichische militärische Zeitschrift — Jahrgang 1822, 1823 und 1843.

2. Das Konsulat und Kaiserreich von Thiers.

3. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Karl Fürsten zu Schwarzenberg von Prokesch.

4. Erzherzog Karl von Duller.

5. Das Leben des Feldmarschalls, Prinzen Friedrich zu Hohenzollern-Hechingen von Smola.

6. Friedrich Baron von Bianchi, k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Duca di Casalanza.

7. Denkwürdigkeiten des kaiserlich-russischen Generals der Infanterie Friedrich Grafen von Toll, von Theodor Bernhardi.

8. Geschichte der Kriege in Europa seit dem Jahre 1792.

9. Die Kriege Napoleons von Lossau.

10. Kriegsgeschichtliche und kriegswissenschaftliche Monographien II. Band.

11. Versuch einer Beschreibung der Schlacht bei Dürnstein von Wilhelm von Kotzebue, Hauptmann in österr. Diensten.

12. Oesterreichs Geschichte von Meynert.

13. Der Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol I. und IV. Band.

14. Das Innsbrucker Wochenblatt vom Jahre 1805.

15. Die Veteranen von Innsbruck und der Umgebung.

16. Geschichte und Denkwürdigkeiten der Stadt Innsbruck, von Zoller.

17. Abhandlung über das tirolische Defensionswesen, vom Herrn Joseph Voglsanger, jubilirten k. k. Gubernialrathe.

18. Tirol und der bayerisch-französische Einfall im Jahre 1703, von A. Jäger.

19. Bilder aus den Kriegszeiten Tirols, von Alois Flir.

20. Biographie des Johann Nepomuk Grafen von Welsperg, von Clemens Grafen von Brandis.

21. Tirol unter der bayrischen Regierung.

22. Der Krieg in Tirol, von C. Baur.

23. Kriegerische Ereignisse im Herzogthume Salzburg, von Anton Ritter von Schallhammer, k. k. Hauptmann.

24. Geschichte, Geographie und Statistik des Erzherzogthums Oesterreich ob der Enns, von Benedikt Pillwein.

25. Geschichte des Stiftes Kremsmünster, von P. Ulrich Hartenschneider.

26. Geschichte der Stadt Steyer, von Pritz.

27. Geschichte des Benediktiner Stiftes Melk, von Ignaz Keiblinger, Capitularen dieser Abtei.

28. Geschichte und Denkwürdigkeiten der Stadt Wien, von Hormayr.

29. Chronik von Wiener-Neustadt, von K. Böheim.

30. Der Krieg von 1805 in Deutschland und Italien, von Rüstow, ehemaligem preußischem Genieoffizier.

31. Geschichte Deutschlands, von Ludwig Häusser.



Erster Abschnitt.

Ursachen und Vorbereitungen zum Kriege *).

I.

Rückblicke auf den Frieden von Lüneville.

In Folge der für die ganze österreichische Monarchie so unglücklichen Schlachten bei Marengo am 14. Juni 1800 und bei Hohenlinden am 3. Dezember 1800 waren die Streitkräfte der österreichischen Heere in Deutschland und in Italien so bedeutend geschwächt worden, daß die ganze westliche und südliche Gränze der Monarchie den Einfällen der Franzosen offen stand. Der französische Oberbefehlshaber Moreau war mit seinen Heersäulen bereits bis Linz vorgedrungen. Unter diesen mißlichen Umständen knüpfte Oesterreich die eben abgebrochenen Friedensunterhandlungen wieder an. Nach einem kurzen Waffenstillstande wurde endlich der Friede zu Lüneville am 9. Februar 1801 förmlich abgeschlossen. Die wesentlichen Grundlagen desselben beruhten auf dem Frieden von Campo Formio (abgeschlossen am 17. Oktober 1797). In Beziehung auf die Angelegenheiten des deutschen Reiches wurden die bei dem Radstädter Friedenskongresse aufgestellten Grundsätze angenommen. Der Thalweg der Etsch und die ehemalige Gränze des südlichen Tirols schieden Oesterreich von Cisalpinien — der Thalweg des Rheins schied Deutschland von der Schweiz und von der französischen Republik. Durch diese Bestimmung wurden jene kleinen Staaten in Deutschland beeinträchtigt, welche ihre Besitzungen auf dem linken Rheinufer hatten. Für diesen Verlust sollten nun die benachtheiligten

*) Militärische Zeitschrift. Jahrgang 1823.

Fürsten in Deutschland selbst entschädigt werden. Als Mittel hierzu schlug man die Einziehung der meisten Reichsstädte und die Sekularisation der geistlichen Stifte vor.

Diesen Plan entwarfen Frankreich und Rußland. Eine Reichs-Deputation, die zu Regensburg niedergesetzt wurde, hatte die Aufgabe, diese Ausgleichung zu bewerkstelligen, erhielt aber von den obigen Staaten — Frankreich und Rußland — unter „dem ostensiblen Namen Vermittlung" solche Weisungen, die ihrer Politik am zuträglichsten waren. Am 25. Februar 1803 erfolgte der Hauptschluß der niedergesetzten Reichs-Deputation, welcher auch in der Folge vom Kaiser der Hauptsache nach genehmiget wurde. Dieser Reichs-Deputations-Hauptschluß hatte sehr große Veränderungen in Deutschland zur Folge. Alle Erzbischöfe, Bischöfe und Reichsprälaten mußten ihre Länder andern Reichsständen, die durch den Friedensschluß von Lüneville etwas verlorn hatten, zur Entschädigung überlassen. Von den geistlichen Churfürstenthümern hörten die von Cöln und Trier ganz auf; der Churfürst von Mainz erhielt den Namen eines Churfürsten von Aschaffenburg. Salzburg, welches man dem Großherzoge von Toskana (der seine Länder an den Infanten von Parma hatte abtreten müssen) nebst einem Theile von Passau und Berchtesgaden zur Entschädigung gab, ferners Baden, Würtemberg und Hessen-Cassel wurden zu Churfürstenthümer erhoben, so, daß nun Deutschland zehn Churfürsten hatte. Von den vielen freien Reichsstädten erhielten sich nur folgende sechs: Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt am Main, Nürnberg und Augsburg; alle übrigen wurden als Landstädte verschiedenen Reichsständen als Entschädigung überlassen. Die Entschädigung des aus Modena, Reggio, Mirandola, Massa und Carara entfernten Hauses Este übernahm Oesterreich durch die Abtretung von Breisgau und der Ortenau zu leisten; dagegen wurden die beiden Fürstenthümer Trient und Brixen sekularisirt und der gefürsteten Grafschaft Tirol einverleibt. Die unterhandelnden Mächte garantirten die Unabhängigkeit der batavischen, helvetischen, cisalpinischen und ligurischen Republiken.

Durch den Lüneviller-Friedensschluß leistete Oesterreich Verzicht auf seine belgischen Provinzen, welche Frankreich einsteckte, ferners auf die Grafschaft Falkenstein, auf das Frikthal mit den Besitzungen zwischen Zurzach und Basel am linken Rheinufer und in Italien auf Mailand und Mantua. Dagegen bekam es die Stadt Venedig sammt allen dem vormaligen Freistaate bis an die Etsch gehörigen Ländern mit Einschluß von Istrien, Dalmatien, den dazu gehörigen Inseln im adriatischen Meere und den Mündungen von Cattaro. Die Abtretungen überwogen zwar den neuen Erwerb sowohl an Flächeninhalt als an Bevöl-

kerung; dagegen rundete sich die österreichische Monarchie durch die neuen Besitzungen um ihren Mittelpunkt.

Das allgemein gefühlte Bedürfniß nach Ruhe bewirkte bald die Annäherung aller mit Frankreich Krieg führenden Mächte und die Friedenspalme von Lüneville schien ihre wohlthätigen Zweige nicht nur über den Continent, sondern auch über die Europa umgebenden Meere auszubreiten. Neapel allein stand noch unter den Waffen, sah sich aber gezwungen am 28. März 1801 zu Florenz einen Frieden zu unterzeichnen, in welchem es zu Gunsten Frankreichs auf das Fürstenthum Piombino, seinen Antheil an der Insel Elba und auf den Stato degli Presidii in Toskana Verzicht leistete, und sich überdieß bequemen mußte, den südlichen Theil des Königreichs durch 15000 Franzosen besetzen zu lassen.

Portugal folgte diesem Beispiele und schloß am 29. September 1801 den Frieden zu Madrid. Der Friede mit Rußland wurde zu Paris am 8. Oktober 1801 unterzeichnet.

Am 25. März 1802 kam endlich auch nach langen Unterhandlungen der Friedensschluß zu Amiens zwischen England und Frankreich, Spanien und der batavischen Republik zu Stande und zwar unter Bedingungen, die für Frankreich sehr vortheilhaft waren.

Während auf diese Weise die französische Republik ihr Gebiet zu einer nie vermutheten Größe ausdehnte, hatten ihre Angelegenheiten in Egipten eine sehr mißliche Wendung genommen. Der französische General Menou kapitulirte nach mehreren erlittenen Unfällen und nach dem Verluste von Cairo und Alexandrien am 30. August 1801, und wurde mit den Trümmern des französischen Heeres nach Frankreich überschifft. Darauf wurde auch der definitive Friedenstraktat mit der Pforte am 25. Juni 1802 in Paris abgeschlossen.

So traten alle Mächte von Europa mit verhältnißmäßig großen Opfern aus einem langen und blutigen Kampfe; nur die französische Republik allein stand mit allem Uebergewichte des Siegers längs ihrer ganzen alten Gränze zugerundet und vergrößert da. Holland, Spanien, die Schweiz und der größte Theil von Italien waren ihre Bundesgenossen, und mußten dem mächtigen Kolosse ihre Hülfsquellen spenden. Das seit dem westphälischen Frieden bestandene politische Gebäude unsers Welttheils hatte dadurch eine so veränderte Gestalt erhalten, daß mit dem neunzehnten Jahrhundert für die Geschichte der meisten und mächtigsten Staaten von Europa eine neue und merkwürdige Epoche begann.

II.

Napoleons Uebergriffe.

Von nun an waren die Blicke der ganzen Welt auf den seltenen Mann gerichtet, welchen Feldherrngaben, Kühnheit und Glück an die Spitze der französischen Republick als ersten Konsul gestellt hatten, und dessen angelegentliches Streben nun dahin zielte, den innern Wohlstand Frankreichs wieder herzustellen, und die tiefen Wunden zu heilen, welche die Revolution dem unglücklichen Lande geschlagen hatte.

Leider waren nur zu bald die Rastlosigkeit dieses seltenen Mannes durch Gewaltschritte bezeichnet, welche alle Mächte mit bangen Besorgnissen erfüllten. Seine Wirksamkeit beschränkte sich nicht allein auf weise Ordnung der zerrütteten innern Verhältnisse Frankreichs, sie dehnte sich auch weit über die Gränzen dieses Landes aus, während er mit sieggewohnter Hand die Ränke und die Partheikämpfe im Innern eben so glücklich bekämpfte, wie er eben die zahlreichen Feinde Frankreichs bekämpft und niedergeschmettert hatte.

Durch das Gelingen gesetzloser Willkühr zu den kühnsten Anmaßungen ermuthigt, schritt er zur Begründung selbst geschaffener Plane in jenen Staaten, welche durch den Wechsel ihrer Regierungen gewaltsame Erschütterungen erlitten hatten. Die batavische und auch die ligurischen Republiken mußten sich nach seinem Winke modeln, und ihre Verfassung nach seinen Weisungen einrichten. Die cisalpinische Republik, ein durch ihre Lage und Größe so bedeutender Theil von Italien, ward mit dem ohnehin so mächtigen Frankreich verfassungsmäßig enge verbunden. Der erste Konsul zog nämlich in einer am 26. Jänner 1802 von Mailand nach Lyon berufenen Versammlung cisalpinischer Deputirten die Oberleitung der innern Verwaltung dieser Republik an sich, die von nun an die italienische hieß. Dieses neu begründete politische Verhältniß mußte — besonders bei der offen angekündeten Absicht, Cisalpinien zu einer bedeutenden Macht zu erheben — den benachbarten Staaten Besorgnisse einflößen.

Dem zu dieser Zeit zu Amiens auch mit England geschlossenen Frieden folgten große Veränderungen nicht nur in der Verfassung Frankreichs, sondern auch in dem Machtverhältnisse Frankreichs. Das Tribunat beschloß mit der Bestätigung des gesetzgebenden Körpers dem Gründer der Größe der Republik und des allgemeinen Friedens eine National-Erkenntlichkeit darzubringen; eine Gelegenheit, bei welcher der erste Konsul für die Erreichung seiner Absichten eben so viel Scharfsinn und Umsicht, als Glück bewährte. Ihn liebte ohnehin das Heer,

das er so oft zum Siege geführt; jetzt mußte er auch noch den großen Haufen einzunehmen und zu gewinnen trachten, welches er bei den unermeßlichen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, durch Schriftsteller und Volksführer, die nach Sold und Gunst strebten, gar leicht erzielte. Sein dem Volke bekannt gegebener Wille stimmten für das lebenslängliche Konsulat, worüber am 15. August 1802 das Senatskonsult feierlich bekannt gemacht wurde. Lebenslängliche Dauer des Konsulats; die Befugniß der Ernennung des Nachfolgers; die Entscheidung über Krieg und Frieden; das Begnadigungsrecht; selbst die Ernennung der beiden (nur fungirenden) Neben-Konsuln und jene der Präsidenten der Wahlkollegien — dieses waren die Vollmachten, welche dem ersten Konsul nun verfassungsmäßig eingeräumt wurden. Der Senat, welcher ursprünglich zur Beschränkung der monarchischen Tendenz der Diktatur das Gegengewicht hielt, wurde nun gleich dem Staatsrath ein bloßes Werkzeug in den Händen Napoleons. Dieser war von nun an im strengsten Sinne des Wortes unumschränkter Beherrscher Frankreichs, obschon diese Wirklichkeit noch durch die bestehenden republikanischen Formen verschleiert blieb.

Der erste Schritt zur monarchischen Regierung war nun gethan; das glücklich begonnene Werk wollte jetzt der erste Konsul beschleunigen. Die neue, kräftige und thätige Regierung schuf reges Leben im Heere und im Seewesen, in allen andern politischen Verwaltungszweigen und besonders in der Herstellung der innern Verbindung durch Straßen und Kanäle, ja sie umfaßte selbst die verschiedenen Glaubensbekenntnisse und den Unterricht der Jugend, der absichtlich nach militärischen Formen eingerichtet wurde, um für die Zukunft willenlose Werkzeuge zu bilden. Klugheit in der allmäligen Enthüllung der geheimen Pläne und der kraftvollste Nachdruck in der Verfolgung derselben boten sich allzeit treulich die Hände. Die Regierung benützte im rechten Augenblicke die Begeisterung der aufgeregten Menge, so wie das Genie solcher Männer, die ihren Beruf und ihr Gewicht während der Revolution klar beurkundet hatten, indem sie sich durch Geisteskraft über Millionen emporgehoben hatten, und nun an die Spitze der Hauptverwaltungszweige gestellt, so Großes wirken konnten. Es waren dieß dieselben Männer, welchen der erste Konsul, als den treuen Gefährten seiner Siege, so großen Dank zuerkannte, daß er zur Auszeichnung ihrer während des Freiheitskrieges geleisteten Dienste den Orden der Ehren-Legion errichtete. Napoleon rückte dadurch seiner Absicht immer näher, indem er die bei den Franzosen so mächtige Triebfeder der Ehre stärkte, zugleich den ersten rühmlichen Ursprung des Adels (ohne die Nachtheile der Erblichkeit) herstellte und die Ordensmitglieder durch militärische

Verhältnisse und Subordination zu einem festen Ganzen vereinigte, welches sich an seine Person unauflöslich ketten sollte. „Einheit und Kraft“ war das Losungswort des ersten Konsuls, der durch alle seine Verfügungen den bisherigen Freiheitsschwindel nach und nach verdrängte. Dieß bezweckte er besonders dadurch, daß er zwischen Volk und Regierung eine neue ausgezeichnete Klasse der Bürger einschob, welche nach den Ansichten einer bedeutenden Gegenparthei Vorrechte genoß, die in Monarchien allerdings nothwendig sind, aber in repräsentativen republikanischen Staaten den Gemeingeist unterdrücken, und die Bürger von einander drängen mußten.

Das ungeheure Reich, dessen allgewaltiger Gebieter über etliche dreißig Millionen unbeschränkt herrschte, erhielt nun nicht nur einen vorwiegenden, sondern einen absolut militärischen und offensiven Charakter; denn es war durch natürliche, feste Gränzen von allen Seiten umschlossen und noch überdieß von Festungen umgürtet — Vortheile, die durch den auswärtigen Einfluß, den sich der Ober-Konsul zu verschaffen wußte, immer mehr, und durch folgende Ereignisse aufs Höchste gesteigert wurden.

Die Vollstreckung des Entschädigungswerkes in Deutschland war unstreitig eine innere Angelegenheit zwischen dem deutschen Kaiser und den deutschen Reichsständen; allein auch der Ober-Konsul legte einen selbst entworfenen, auf Vermehrung seines Einflusses in Deutschland berechneten Entschädigungsplan vor. Die meisten deutschen Reichsfürsten, die auf eine Entschädigung Anspruch machten, schlossen mit Frankreich Separat-Verträge; dagegen wurden auch diese Fürsten im Theilungsentwurfe Frankreichs nicht nur genügend bedacht, sondern einige erhielten sogar mehr, als sie verloren hatten *), während der Großherzog von Toskana, dem der

*) So gab Bayern einen Verlust von 220 □ Meilen mit 780,000 Einwohnern und 5,870,000 Gulden an (während die Berechnungen der gleichzeitigen Statistiker nur 186½ □ Meilen mit 580,000 Einwohnern und 4,250,000 Gulden nachwiesen), erhielt aber als Ersatz 290 □ Meilen mit 854,000 Einwohnern und 6,607,000 Gulden Einkünften.

Preußen hatte durch Abtretungen auf dem linken Rhein-Ufer an Reichslanden nur einen Theil von Cleve und das Fürstenthum Meurs, außerdem Geldern und einige Parcellen an der holländischen Gränze eingebüßt; dieses gesammte abgetretene Gebiet von ungefähr 48 □ Meilen und 127,000 Einwohnern ertrug sammt den Rhein- und Maas-Zöllen gegen 1½ Millionen Gulden. Dafür erhielt der genannte Staat als Entschädigung einen neuen Besitz, der über 230 □ Meilen groß war, mehr als 500,000 Einwohner zählte und dessen Einkünfte bei mäßiger Berechnung nahe bei 4 Millionen Gulden betrugen. An Umfang und Bevölkerung war es das Dreifache, an Einkünften beinahe das Vierfache des erlittenen Verlustes!

Lüneviller-Frieden für sein verlorenes Land einen zureichenden Ersatz zugesichert hatte, sich kaum mit der Hälfte seines Verlustes an Flächen-Inhalt, einem Fünftheil an Volksmenge und zwei Fünftheilen an Einkünften begnügen mußte!

Bis zu diesem Zeitpunkte wurden den Neuerungen Frankreichs von keinem europäischen Staate erhebliche Hindernisse in den Weg gelegt; allein gegen dieses letztere partheiische Verfahren Napoleons machte Oesterreich kräftige diplomatische Schritte. Schon am 26. Dezember 1802 ward in Folge dessen zwischen beiden Mächten eine besondere Convention in Paris unterzeichnet, welche alle und jede Eigenthums- und sonstige Rechte, die mit dem Entschädigungs-Werke vereinbar waren, garantirte. Hiernach übte Oesterreich auch mit vollem Rechte das landesherrliche Heimfalls- und fiskalische Okkupationsrecht auf die in seinem geschlossenen Gebiete und unter seiner Souveränität gelegenen, durch die Säkularisation herrenlos gewordenen geistlichen Güter aus. Ueberdieß erhielt der Großherzog von Toskana noch Eichstädt, welches zwar an Volkszahl und Flächen-inhalt unbedeutend war, an Einkünften aber seinen erlittenen Verlust wenigstens auf die Hälfte verminderte.

Durch diese neue Umgestaltung Deutschlands, welche ein kaiserliches Dekret vom 27. April 1803 bestätigte, wurde Preußen Gebieter in Nord-Deutschland, Bayern zwischen dem Inn und Bodensee. Schwaben zerfiel unter Würtemberg und Baden. Der deutsche Kaiser allein verschmerzte die im Lüneviller-Frieden gebrachten schweren und großen Opfer und gab ein seltenes Beispiel von Mäßigung durch die großmüthige Entsagung von Ansprüchen, deren Behauptung die Ruhe seiner Völker aufs Neue gefährdet hätte.

Die freigebigsten Entschädigungen erhielt Baden. Der Verlust überstieg nicht 8 □ Meilen reichsunmittelbaren Gebietes mit 25,500 Einwohnern und 240,000 Gulden Einkünften; der Ersatz belief sich aber auf 59¾ □ Meilen mit 237,000 Einwohnern und 1½ Millionen Gulden Einkünften.

Nicht so groß, aber immer noch reich genug war die Entschädigung Würtembergs, das für den Verlust von Mömpelgard (7 □ Meilen mit 14,000 Einwohnern) und die Einbuße verschiedener Einkünfte, deren Summe auf 336,000 Gulden angeschlagen war, einen Ersatz von 29 □ Meilen, 110,000 Einwohnern und 700,000 Gulden Einkünften erhielt.

Hessen-Cassel wurde schlechter bedacht; warum? Weil der etwas geizige Churfürst den Fehler begangen hatte, den Franzosen nur 20,000 Louisd'or anzubieten, die aber mit „Verachtung zurückgewiesen wurden".

Glücklicher war die Linie Hessen-Darmstadt, die aber auch das Geld nicht gespart hat. Statt 13 □ Meilen hatte dieselbe gegen 100 eingetauscht, deren Bevölkerung mehr als das Dreifache, deren Einkünfte mehr als das Doppelte des Verlustes einbrachten.

Durch die Vergrößerung der ersten Reichsfürsten hatte Napoleon mächtige Freunde und einen bedeutenden Einfluß in Deutschland gewonnen; er hatte aber auch nicht außer Acht gelassen, die Gränzen Frankreichs zu erweitern.

Piemont, welches seit dem Lüneviller=Frieden provisorisch mit einem Truppen=Korps unter Jourdan besetzt geblieben, zog als Schlüssel zu Italien Frankreichs Augenmerk auf sich. Der König von Sardinien, Karl Emanuel, wurde genöthigt dieser Provinz zu entsagen. Dessen Bruder und Nachfolger, Viktor Emanuel, der zwar am 4. Juni 1802 die Regierung übernahm, mußte die Versicherung geben, der Vollstreckung dieser Akte kein Hinderniß in den Weg zu legen. Die wirkliche Einverleibung Piemonts mit Frankreich wurde nun zu Paris am 21. September 1802 dekretirt. — Parma und Piacenza, auf welche Länder Oesterreich noch immer eine Anwartschaft hatte, theilten am 23. Oktober 1802 dasselbe Schicksal. Die bourbonisch=spanische Nebenlinie wurde zwar dafür mit Toskana und mit dem Königstitel entschädigt, mußte aber Livorno von französischen Truppen besetzen lassen.

Das am 17. März 1802 geschlossene Bündniß, durch welches französische Bajonnete die Wallisser zur Vereinigung mit der Schweiz zwangen, hatte eben so wenig Bestand, und war schon am 30. August desselben Jahres aufgehoben worden. Die nun von Napoleon vorgeschriebene Verfassung des selbstständig genannten Staates wurde bestätigt, aber Wallis in der That als ein unterwürfiges Land behandelt; denn alle Pässe blieben seit dieser Zeit von französischen Truppen besetzt. Die Schweiz erhielt dagegen das von Oesterreich abgetretene Frickthal, als ein obwohl in gar keinem Verhältniß stehendes Aequivalent, zur Entschädigung. Die auch hier fortwährende Anwesenheit französischer Truppen, welche durch Erpressungen aller Art das Land aussogen, bewirkte eine allgemeine Erbitterung, aus der ein ernstlicher Zwist mit den kleinen Kantonen und mit dem Kanton Zürch — späterhin ein allgemeiner Aufstand und Krieg — gegen die Regierung entstand. Frankreich konnte bei der Anwesenheit seiner Truppen jede Gährung leicht unterdrücken, versprach sich aber von der Nährung derselben einen größern Vortheil. Es zog daher in dem kritischen Momente trotz aller Gegenvorstellungen der Magistrate seine Truppen mit dem Bedeuten aus dem Lande: „der Geist des Lüneviller=Friedens fordere die Unabhängigkeit der Schweiz und folglich auch die Unverletzlichkeit ihres Gebietes". Der Ober=Konsul gedachte aber die abberufenen Bataillons unter weit günstigern Umständen wieder dort einrücken zu lassen. Er wollte den Schweizern beweisen, daß nur

vom Beistande Frankreichs die Herstellung der innern Ruhe zu hoffen sei.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1802 brach nun allenthalben in der Schweiz der Aufstand aus. Die Kantone Schwyz, Uri und Unterwalden gaben das Beispiel. Mehrere Kantone, des Zwistes müde, erklärten sich unabhängig. Ende August kam es zwischen den alten Schweizern und den Schaaren des Generals Andermatt zu ernstlichen Thätlichkeiten. Der übereilte Entschluß, Zürch zu beschießen, entschied den Ausbruch einer allgemeinen Insurrektion. Nun machte ein ausgezeichneter Patriot, Namens Alois Reding, einen Schritt, den Napoleon nicht erwartet hatte. Reding eröffnete nämlich zu Schwyz eine Tagsatzung, um dem leidenden Vaterlande ohne die gebieterische Einmischung eines Fremden, eine unabhängige Verfassung zu geben. Es gelang dieser Tagsatzung alle Hindernisse der Gegenpartheien zu überwinden, so, daß sie als allgemeine Bundesbehörde öffentlich anerkannt, den vollkommenen Sieg der alten Rechts-Ordnung entschied und alle gereizten Gemüther besänftigte. Doch nun trat Napoleon, seines kurz vorher gegebenen Wortes uneingedenk, als Gebieter auf. Sein Adjutant, General Rapp, traf bereits am 5. Oktober 1802 in Bern ein, und stellte die vorige Regierung wieder her. Reding, der warme Patriot, sah sich zwar genöthigt der Gewalt fremder Waffen zu weichen, erklärte aber freimüthig, daß darum die Schweizer-Nation keineswegs auf das heilige Recht Verzicht leiste, sich selbst eine Verfassung zu geben. Reding und mehrere andere Biedermänner wurden die Opfer ihres gerechten Eifers; sie wurden bald darauf durch die mit General Ney über Basel eingerückten Truppen verhaftet! Eine Schweizer-Deputation mußte sich nun nach Paris verfügen, um dort scheinbare Konferenzen über ihre künftige Verfassung zu halten. Hiebei gab dann Waffengewalt dem Einheits-System ein so entschiedenes Uebergewicht, daß den Abgeordneten bereits am 19. Februar 1803 die Urkunde ihrer neuen Verfassung, die sogenannte Mediations-Akte übergeben wurde. Nach dieser bestand nun die Schweiz aus 19 Kantonen, jeder mit seiner eigenen modifizirten alten Verfassung. Die Einführung derselben ging am 4. Juli 1803 in einer zu Freiburg eröffneten Tagsatzung vor sich, auf welcher General Ney ein neues Bündniß und eine Militär-Kapitulation mit Frankreich in Anregung brachte, die am 27. September 1803 auf 50 Jahre zu Stande kam. Die Hauptpunkte dieser, die freie Schweiz eben so entehrenden als drückenden Kapitulation lauteten dahin:

a. zu Diensten der französischen Republik 16000 Mann auf 4 Jahre zu stellen!

b. den Feinden Frankreichs den Durchzug durch die Schweiz zu verwehren;
c. die freie Werbung auf noch 8000 Mann, wenn Frankreich angegriffen werden sollte;
d. die jährliche Abnahme von 20000 Zentner Salz aus den französischen Salinen.

Diese eben aufgeführten offenen Aeußerungen des gebieterischen Einflusses von Seite Napoleons, diese gesuchten geflissentlichen Verletzungen des Lüneviller-Friedens, so wie jedes diplomatischen Herkommens und Anstandes waren zu drohende Schritte, um nicht auf alle Mächte zurückzuwirken.

Das von Oesterreich beobachtete Stillschweigen und die allgemeine scheinbar gehaltene Ruhe waren noch keine Beweise, daß nicht damals schon die Eifersucht der Mächte rege gemacht, und diese durch das später erfolgte willkührliche Umsichgreifen der französischen Regierung aufs Höchste gereizt wurde. England, welches die Schritte Frankreichs genau bewachte, nahm bei allen diesen Anlässen Gelegenheit zur Klage. Die Mißhelligkeiten nahmen schnell zu, und der Ruhe von Europa drohte eine neue Störung. England fühlte die unermeßlichen Opfer, welche es im Frieden von Amiens gebracht hatte. Diese setzten nämlich Frankreich in Stand, seine Seemacht herzustellen, und in seinen entfernten Kolonien Verhältnisse herbeizuführen, durch welche die ehemaligen Handelsverbindungen wieder angeknüpft, und neue Unternehmungen begünstigt werden konnten, welche vorzubereiten bereits in allen französischen Häfen die größte Thätigkeit herrschte, und welche sich auf Holland und auf die Schiffahrt im adriatischen und mittelländischen Meere ausdehnten. England fing an einen Frieden zu bereuen, der unfehlbar seinen Handel und Wohlstand untergraben mußte. Es äußerte diese Gefühle durch Verzögerung der Erfüllung mehrerer Punkte, welche im Frieden von Amiens festgesetzt worden waren. Es behielt das Vorgebirge der guten Hoffnung, Alexandrien und Malta fortwährend im Besitz. Erst nach langen schriftlichen Unterhandlungen verstand es sich zur Räumung Egiptens und des Vorgebirges; Malta aber — den Hauptgegenstand seiner Differenzen — trat es nicht ab. In Folge dessen nahmen die Spannungen zwischen beiden Theilen ungemein zu; beide Staaten rüsteten sich.

Holland wurde Anfangs März 1803 von französischen Truppen besetzt; die westlichen und südlichen Küsten von Europa wurden genau bewacht, und den Engländern versperrt. Nur zum Zeitgewinn wurden von nun an die Unterhandlungen weiter fortgesetzt; denn England machte die Behaltung der Insel Malta zur Grundbedingniß des

Friedens, welche Frankreich aber bestimmt und entschieden verwarf. Jetzt schilderten die französischen Blätter ohne Scheu die Engländer als die unversöhnlichsten Feinde des festen Landes, die nicht mehr fähig seien, die getäuschten Mächte in ihr kaufmännisches Interesse zu verflechten, noch weniger es mit Frankreich allein aufzunehmen; England jedoch dachte ganz anders und säumte keinen Augenblick, am 18. Mai 1803 an Frankreich den Krieg zu erklären. Vergebens hatte Napoleon den Ausbruch des Krieges zu verzögern gesucht, indem dabei für ihn viel zu verlieren, nichts aber zu gewinnen war; denn es fehlte seiner Macht eben der Kampfplatz, um sich nach Wunsch mit seinen ärgsten Feinden zu messen, die zur See den Franzosen weit überlegen waren.

Holland strebte vergebens in diesem Kriege die Neutralität zu behaupten; sein Verhältniß zu Frankreich gestattete ihm keineswegs eine freie Wahl; es wurde gezwungen seine letzte Kraft zu erschöpfen, und sich dem stolzen Machtgebote zu fügen, das eine Hilfsmacht von 18000 Mann und die Ausrüstung von einigen Linienschiffen forderte — eine Last, geltend durch die abgeschlossene Konvention auf die Dauer des Krieges. Wirklich werden wir im Kriege, der bald auf dem Kontinente zum Ausbruche kam, eine Division Holländer unter dem Kommando des Generals Dumonceau in den Reihen des französischen Heeres erblicken.

England suchte einen ähnlichen Einfluß auf Spanien geltend zu machen, sich der Neutralität dieses Königreiches zu widersetzen, fest entschlossen, dort mit bewaffneter Hand zu vollführen, was Frankreich von Holland unter Formen der Freundschaft erzwang. In beiden Fällen wurde das Recht des Stärkern angewendet, und Spanien, das sich rüstete, und näher an Frankreich anschloß, verdankte es seiner geographischen Lage, daß es sich einige Zeit noch wirklich neutral erhielt; es wurde jedoch im Laufe des Jahres 1804 in den Krieg mit England verwickelt.

Englands Kriegserklärung an Frankreich hatte für jenen Staat eine wichtige Folge, nämlich — den Verlust seiner hannoveranischen Staaten. Für einen Mann wie Napoleon war, lag die Versuchung zu nahe, an dem schwachen Hannover den Groll auszulassen, der gegen die meerumgürtete brittische Insel machtlos war. Schon am 11. März 1803 hatte Talleyrand dem englischen Gesandten unverblümt zu verstehen gegeben, daß die Fortdauer der Rüstungen in England Truppenbewegungen „an die hannover'sche Gränze" zur Folge haben werde. Als nun am 18. Mai der Krieg an Frankreich erklärt worden war, hatte der französische General Mortièr an diesem Tage

bereits schon die Waal überschritten und stand bei Coeverden mit 12000 Mann, die er von Nymwegen herbeigeführt hatte. Die Franzosen zogen in raschen Märschen vorwärts und begannen ihre Feindseligkeiten gleich damit, daß sie eine hannover'sche Besatzung auf dem Schlosse zu Bentheim, die aus einem Offizier und 36 Mann bestand, gefangen nahmen. In den letzten Tagen des Mai betraten sie das Gebiet von Osnabrück; es konnte also fortan kein Zweifel mehr darüber aufkommen, was der Plan derselben war. Die Männer, die an der Spitze der Regierung standen, Graf Kielmannsegge, von Arnswaldt, von der Decken, Baron Lanthe und der geheime Cabinetsrath Rudloff hatten sich mit der Illusion eingeschläfert, daß die Franzosen an der Gränze stehen bleiben, oder doch nur langsam vorrücken würden; jetzt waren sie plötzlich vom Gegentheil überzeugt. Nun entschlossen sie sich, eine Deputation, aus dem Hofrichter von Bremer, dem Oberstlieutenant von Bock, und dem Cabinetsrath Brandes bestehend, an den Feind zu schicken, um mit Berufung auf Völkerrecht und Friedensverträge die Neutralität des Landes zu erwirken.

Inzwischen zogen die hannover'schen Truppen unter dem Oberkommando des Feldmarschalls Grafen von Wallmoden-Gimborn aus der Hauptstadt nach dem rechten Ufer der Weser gegen Nienburg; es schien Wallmodens Absicht, zwischen der Weser und Aller eine feste Stellung zu nehmen. Das Kommando über die nun bei Nienburg versammelten Truppen — bei 4000 Mann — führte der Herzog von Cambrigde.

Ueber die Weser vorgeschoben und bei Suhlingen vereinigt standen 4 Bataillons Infanterie, 2 Regimenter Kavallerie und eine Batterie; sie waren von den Generalen Hammerstein und Linsingen geführt. In dem Augenblicke, wo die Regierung die erwähnte Deputation absandte (29. Mai) hatten die französischen Vorposten sich zwischen Diepholz und Suhlingen den ersten hannover'schen Stellungen schon genähert. Einem erhaltenen Befehle zu Folge hatte General Hammerstein sein Korps nach Nienburg zurückgeführt, Linsingen folgte ihm (2. Juni), schon drängte aber der Feind auf dem Fuße nach. Vergebens ging der Führer einer Feldwache als Parlamentär hinüber, um die Franzosen an die begonnenen Unterhandlungen zu erinnern; sie behielten ihn als Gefangenen zurück und machten mit 300 Reitern einen Angriff auf zwei nahestehende hannover'sche Kavallerie-Abtheilungen, die zusammen bei 60 Pferde zählten. Ein lebhaftes Gefecht, in dem die Hannoveraner durch das Terrain begünstigt und durch rechtzeitigen Succurs unterstützt wurden, endete mit dem Rückzug der Franzosen. Am Tage, wo dieser Zusammenstoß

bei Nienburg erfolgte, kam die Deputation der Regierung aus dem französischen Hauptquartier mit dem Bescheid nach Hannover zurück, Mortier verlange, die ganze hannover'sche Armee soll sich kriegsgefangen ergeben; Frankreich wolle sie als Repressalien gegen die von den Engländern gefangenen Franzosen. Die in Rede stehende Deputation der Regierung eilte mit den ausgedehntesten Vollmachten versehen, ins französische Hauptquartier zurück; daselbst wurde dann die Unterwerfung Hannovers unterzeichnet. In Folge dieses am 3. Juni bei Suhlingen unterzeichneten Vertrages sollten sich die Truppen hinter die Elbe zurückziehen, und sich auf ihr Ehrenwort verpflichten, während des Krieges nicht gegen Frankreich die Waffen zu tragen, ausgenommen, wenn sie gegen eine gleiche Zahl französischer Truppen, die etwa in englische Gefangenschaft geriethen, ausgewechselt wären. Das Land und die Festungen wurden den Franzosen geöffnet, alle Geschütze, Waffen, Vorräthe, alles königliche Eigenthum, Domainen und öffentliche Einkünfte wurden den Franzosen zur Verfügung gestellt, die französische Kavallerie sollte auf hannover'sche Kosten remontirt werden, das Land für Sold, Bekleidung und Unterhalt der Franzosen sorgen u. s. w. Für den ganzen Vertrag war die Genehmigung des ersten Consuls vorbehalten.

Am Tage, wo diese Kapitulation abgeschlossen worden war, hatte sich Feldmarschall Graf Wallmoden nach Celle begeben, um nun selbst das Oberkommando zu übernehmen. Dort traf am Tage darauf einer der Unterhändler von Suhlingen bei ihm ein, und setzte ihn vom Abschlusse in Kenntniß, verschwieg ihm aber, daß die Gültigkeit des ganzen Vertrages noch von der Genehmigung des ersten Consuls abhange. Wallmoden, fest der Meinung, einen ganz gültigen Vertrag vor sich zu haben, war nun mit gewissenhafter Eile bemüht, die Bedingungen zu erfüllen. Er ließ die Festung Hameln, die Artillerie, die Pontons u. s. w. den Franzosen übergeben; die Truppen traten ihren Marsch durch die Lüneburger Haide nach der Elbe an, die sie am 10. Juni übersetzten.

Erst jetzt, nachdem das ganze Land, seine Waffen, Vorräthe und Einkünfte in den Händen der Franzosen waren, enthüllte sich die ganze Treulosigkeit und Schändlichkeit der Politik Napoleons. Als nämlich die Convention abgeschlossen war, ließ der erste Consul dem englischen Ministerium erklären, er werde dieselbe nur dann ratificiren, wenn auch der brittische Monarch das Gleiche thue und folglich zulasse, daß die hannover'sche Armee als Tauschobjekt für die von den Engländern gemachten französischen Gefangenen angesehen werde. Geschähe es nicht, so sehe man sich genöthigt, das Land nach der Strenge der Kriegsgesetze

zu behandeln. Es war nun klar, was Napoleon wollte. Der Artikel über die Armee, den die hannover'schen Unterhändler zu Suhlingen in ihrem Unverstande bewilligt, sollte als Handhabe gebraucht werden, um den Engländern die Zumuthnng zu machen, ihre Gefangenen gegen die Hannoveraner auszuwechseln, und wenn — wie sich voraussehen ließ — die brittische Regierung dies mit dem Bemerken verweigerte, daß Hannover sie nichts anginge, so hatte dann Napoleon einen Vorwand, auch die lockere Fessel des Vertrages vom 3. Juni vollends abzuschütteln und ganz nach Willkür zu verfahren. Das englische Cabinet suchte diesem Kniff dadurch zu begegnen, daß es auf der einen Seite zwar die Trennung der brittischen Krone und der hannover'schen Churwürde festhielt, also auch den König von England den abgeschlossenen Vertrag nicht ratificiren ließ, aber zugleich die ausdrückliche Erklärung abgab, daß der König als Churfürst von Hannover sich vorerst jeder Handlung enthalten werde, welche den Bestimmungen des Vertrages vom 3. Juni zuwiderlaufe. Aber die Politik eines Napoleon erröthete freilich nicht, nun laut zu erklären England habe die Ratification verweigert, also sehe sich auch Frankreich nicht mehr als gebunden an! Das Land und seine Hülfsquellen hatte man in Folge des Vertrages in Besitz genommen, den Vertrag selber aber als nicht mehr bindend verworfen.

Welche Consequenz!

Hannover war das erste deutsche Gebiet, das jene Gewaltherrschaft eines Napoleon kennen lernen und erfahren mußte, die nachher Jahre lang über den größten Theil von Deutschland geschaltet und gewaltet hat. In dem kurzen Zeitraum vom 5. Juli — an dem ein neuer Vertrag mit Mortier abgeschlossen worden war, der aber die Lage der Dinge um kein Haar verrückte — bis zum 23. Dezember 1803 wurde lediglich für Sold, Lieferungen, Pferde und Equipirung der Franzosen eine Summe von 7,500,000 Franken von den Hannoveranern erpreßt! Die Last der Einquartierung und die kostspielige Verpflegung der Offiziere ist hier nicht einmal in Berechnung gebracht; sie fiel den Einzelnen zur Last. Die Schulden des Landes nahmen in den ersten fünf Monaten um mehr als sechzehn Millionen Franken zu! Außerdem mußte man die Wälder lichten, eine außerordentliche Kriegssteuer einführen, und, als auch dies nicht reichte, mit Defensions-, Personen- und Pferdesteuern das schon ausgesogene Land bedrängen. Ueberschlug man, was an Sold, Nahrung, Kleidung, Pferden, Zwangfuhren, Einquartierung, Bauten und unter einer Menge von andern Rubriken vom Lande geleistet ward, so erscheint die Berechnung nicht zu hoch, wonach die 26 Monate französischer Occupation über sechs und zwanzig

Millionen Thaler gekostet haben, während man die jährlichen Einkünfte des Landes damals höchstens zu fünf Millionen Thaler anschlug.

Was Napoleon sich in Holland erlaubte, haben wir bereits gehört; dasselbe glaubte er aber mit noch größerm Rechte in den italienischen und ligurischen Republiken bewerkstelligen zu können; diese erhielten den gemessenen Befehl Schiffe auszurüsten und Truppen zu stellen. Auch die vorzüglichsten Häfen im päpstlichen Gebiete, nämlich Ancona und Civitavechia wurden von französischen Truppen besetzt. In gleicher Absicht rückte der französische General Gouvion Saint-Cyr nach Neapel vor, und besetzte mit einem Truppen-Korps, das wenigstens 15,000 Mann zählte, die Abbruzzen und Apulien.

Längs den Küsten von Frankreich erhoben sich nach und nach zahlreiche Lager die von Brest sich über Boulogne hinaus ausdehnten. Eine Landung in England wurde von Napoleon vorbereitet und zu diesem Zwecke in den Vereinigungshäfen eine Masse von 1339 Kriegsfahrzeugen aller Art und von 964 Transportschiffen in Bereitschaft gesetzt, welche 160,000 Mann mit 9000 Pferden fassen konnten, und zusammen 3000 Kanonen führten. Aber auch England war während dieser Zeit nicht müßig; es rüstete 127 Linienschiffe und 144 Fregatten aus. Wer aber eine große Anzahl Linienschiffe aufwog, das war der englische Admiral, der Held von Abukir und Trafalgar — der berühmte Nelson, der in diesem Kriege das Kommando über die englische Seemacht führte, welche mit jedem Tage so sehr anwuchs, daß bald kein französisches, kein holländisches oder spanisches Schiff auszulaufen vermochte, ohne den brittischen Kreuzern in die Hände zu fallen.

Während England seit 18. Mai 1803 sich in einen neuen Kampf mit Napoleon begeben, und Oesterreich mit mißtrauischer Aufmerksamkeit die französische Politik beobachtete, dabei aber sein ganzes Bestreben auf Erhaltung der Ruhe richtete, die es nach so langwierigen Kämpfen nothwendig bedurfte; hatte sich jenes früher bestandene herzliche Einverständniß zwischen dem Kaiser von Rußland und dem ersten Konsul aufgelöset. Schon während der deutschen Entschädigungsarbeiten mochte in Alexander das Gefühl erwacht sein, daß Rußland von Frankreich ins Schlepptau genommen und auf alle mögliche Weise hintergangen worden war; die Erneuerung des Krieges mit England, die Occupation von Hannover, das Lager bei Boulogne, die Eingriffe und Uebergriffe Frankreichs auf allen Seiten nach Norden und Süden mußten die Geduld auch eines weniger ehrgeizigen Verbündeten, als Alexander war, ermüden. Er verbarg sein Mißbehagen über den Gang der Politik Napoleons nicht mehr, und als dann der erste Konsul, ihn zu

beschwichtigen, ihm die Vermittlung in dem brittischen Conflickt antrug, zeigten die Vorschläge des Czaren eben nur, daß ihm eine Nachgiebigkeit gegen England weniger bedenklich schien, als das fortdauernde Wachsen französischer Uebermacht. Von Rathschlägen und Mahnungen kam es zu peinlichen Erörterungen, die das diplomatische Vernehmen zwischen Paris und Petersburg täglich mehr erkälteten, indeß die brittische Politik natürlich Alles aufbot, diese stille Entzweiung zum offenen Bruch zwischen Frankreich und Rußland zu steigern. Frankreichs Meinung sprach es nun bald laut aus, daß der englische Einfluß aufs russische Ministerium wachse; es beobachtete in Folge dessen die russischen Gesandten in Paris und London mit wachsamen Augen. Bald ging Napoleon so weit, unter dem Personal, das an die russische Gesandtschaft in Paris attachirt war, auch ein Individuum, als mit in die große Conspiration vom Jahre 1804 verwickelt, verhaften zu lassen; vergebens waren die Gegenvorstellungen des russischen Gesandten, des Grafen Markoff. Napoleon ergriff vielmehr diesen Anlaß mit beiden Händen, um in einem leidenschaftlichen Ausfalle gegen den Repräsentanten Rußlands seinem Zorn über die russische Politik Luft zu machen. Diese Vorfälle führten zu lebhaften Erörterungen. Die Versicherungen des russischen Kabinetes, die Verhältnisse der Freundschaft und des guten Einvernehmens mit Frankreich auch fernerhin erhalten zu wollen, reichten nicht hin, das schon eingewurzelte Mißtrauen Napoleons gegen Rußland zu verbannen; er unterließ von nun an jene Rücksichten zu beobachten, welche die Erhaltung der freundlichen Verhältnisse verbürgen konnten.

Endlich that Napoleon einen Gewaltschritt, der Deutschland mit Entsetzen und die ganze Welt mit Schauder erfüllte; es war die Ermordung des Herzogs von Enghien. — Louis Antoine Henri von Bourbon, Herzog von Enghien, geboren zu Chantilly im Jahre 1772 folgte seinen Eltern beim Ausbruch der Revolution ins Ausland und ergriff 1792 die Waffen gegen die französische Republik. Er stand vom Jahre 1796 bis 1799 an der Spitze der Avantgarde des Emigranten-Korps, das sein Großvater der berühmte Prinz von Condé kommandirte. Nach dem Frieden von Lüneville begab er sich nach Ettenheim, einem wenige Stunden von Straßburg entfernten Städtchen in Baden, das damals neutrales Gebiet war. Hier, auf neutralem Gebiete, lebte er als Privatmann in harmloser Zurückgezogenheit und an den politischen Dingen der Zeit unbetheiligt, vorzüglich durch seine Liebe zur Prinzessin Charlotte von Rohan-Rochefort gefesselt, mit welcher er sich daselbst heimlich vermählte. Eine royalistische Verschwörung, die das Leben und die Herrschaft des ersten Konsuls mit einem Schlage vernichten sollte, war vor dem

Ausbruche entdeckt, ihre bedeutendsten Führer, Georges Cadoudale und General Pichegrü, waren verhaftet worden. Zweifelhafte Anzeichen ließen den Verdacht zu, daß ein bourbonischer Prinz in diese Dinge verflochten, und daß dieser Prinz der Herzog von Enghien sei. Es war wohl weniger die Ueberzeugung von der Schuld des Prinzen, als ein Zug ächt korsischer „vendetta", der den ersten Konsul jetzt auf unbewährtem Verdacht hin, zu einem himmelschreienden Justizmord vermochte. Zweck desselben konnte kein anderer sein, als: die Bourbons sollten erschreckt, an einem Gliede dieses Hauses, mochte es schuldig oder unschuldig sein, sollte Rache genommen werden für die nimmer ruhende Thätigkeit royalistischer Verschwörer.

Am 12. März ward durch den französischen Geschäftsträger beim schwäbischen Kreise, Massias, der in Karlsruhe seinen Sitz hatte, das Verlangen an die badische Regierung gerichtet, die Frau von Reich, die zu Offenburg wohnte und die in eine Verschwörung gegen Frankreich verwickelt sei, verhaften, ihre Papiere versiegeln, sie selbst aber nach Straßburg transportiren und an Frankreich ausliefern zu lassen. Das badische Ministerium verfügte die Verhaftung der Angeschuldigten und Versiegelung ihrer Papiere; die Auslieferung ward aber aufgeschoben, weil man sich erst vergewissern wollte, ob die Frau von Reich eine deutsche oder eine französische Staatsbürgerin sei. Inzwischen war aber von dem badischen Obervogte zu Gengenbach die Verhaftung und Versiegelung bereits auf Requisition des Straßburger Präfekten erfolgt; die badische Regierung forderte daher den genannten Präfekten auf (am 13. März) Jemanden abzuordnen, welcher der Entsiegelung und Durchsuchung der in Rede stehenden verdächtigen Papiere beiwohne. Es war darüber noch kein Bescheid erfolgt, als die badische Regierung zwei Tage später von Kehl einen ganz unerwarteten Bericht erhielt. In der Nacht vom 14. auf den 15. März — so meldete der Lieutenant, der die Wache zu Kehl kommandirte — habe ein französisches Truppen-Korps unter dem Vorgeben, es sei mit der badischen Regierung Alles verabredet, den Rhein passirt und sei gegen Offenburg vorgerückt. Gegen 1000 Mann und einige Geschütze befänden sich auf deutschem Boden, und näherten sich Offenburg, um die dort lebenden Emigranten zu verhaften. Noch wußte der Berichterstatter nicht, daß in demselben Augenblick eine zweite Kolonne unter General Ordener von Schlettstadt aus bei Rheinau den Strom überschritten hatte, und sich geradezu auf Ettenheim bewegte. Hier wurde nun der Herzog von Enghien gefangen genommen, und wie ein Verbrecher über Straßburg nach Vincennes geschleppt. In letzterer Stadt angelangt ward der gute Prinz — nach kurzer Rast und kaum eingeschlummert — geweckt, und

noch in der Nacht (20. März) vor ein Kriegsgericht gestellt, dessen Präsident General Hulin war, vor dem Enghien erklärte, daß er sich keiner Verschwörung gegen Napoleon bewußt sei, daß er diesen zu sprechen wünsche, oder an ihn schreiben zu dürfen bitte. Enghien gab zu, die Waffen gegen die Republik ergriffen zu haben, und von England Geld zu beziehen — monatlich 150 Guineen. Aus dem letztern Grunde ward das Todesurtheil gegen ihn ausgesprochen, und der gegen den Prinzen milde Hulin ließ sich durch den wilden General Savary, der als Befehlshaber der Gensd'armes d'Elite ungesetzlich beim Kriegsgerichte gegenwärtig war, einschüchtern; so erfolgte die Hinrichtung des unglücklichen Prinzen mittelst Pulver und Blei noch in derselben Nacht im Schloßgraben zu Vincennes, ohne ihm die Tröstungen der Religion zu vergönnen, die man doch jedem Missethäter zu Theil werden läßt. Enghien wollte auf seinem letzten Gange einem Soldaten aus der Eskorte einen Brief, eine Haar-Locke und einen Ring an seine junge Gemahlin übergeben; allein der kommandirende Offizier entriß dem Prinzen diese Gegenstände mit den Worten: „Von einem Verräther keine Aufträge."

Enghien stellte sich nun den Gensdarmes gegenüber und fiel unter den Worten: „Wohlan denn meine Freunde", von mehreren Kugeln durchbohrt todt zu Boden. Hulin ritt in demselben Augenblick, in welchem die Exekution vollzogen ward, über die Schloßbrücke, als — er das Krachen der Mordgewehre im Graben unten vernahm; er wollte zu Napoleon eilen, konnte sich aber jetzt, da das Opfer gefallen war, diesen Gang ersparen.

Talleyrand's todtkalt diplomatischer Ausspruch über diese Blutthat, dahin lautend: „Dieselbe sei mehr als ein Verbrechen, sie sei ein Fehler gewesen", — ist eben so treffend als fürchterlich.

Diese schwarze That, welche so auffallend das Völkerrecht verletzte, konnte sich wirklich nur ein Napoleon erlauben. Ganz Europa verstummte Anfangs, vom höchsten Schmerz betäubt, ob diesem abscheulichen Machtstreiche. Der unerhörten Verletzung deutschen Gebietes war eine That gefolgt, die zugleich allen monarchischen und dynastischen Empfindungen den Krieg erklärte; es war in der That schwer zu begreifen, wer bitterer beleidiget war, das Völkerrecht, oder die fürstliche Legitimität! Ueberdies mußte der greise Churfürst von Baden, dessen Gebiet unter den Kanonen von Straßburg lag, zu der ganzen Sache schweigen, und sich sogar von Napoleon die öffentliche Lüge gefallen lassen, es sei Alles mit seiner Bewilligung geschehen!

Das russische Kabinet sprach zuerst seine tiefe Entrüstung über die blutige That in einer Eröffnung an den Reichstag zu Regensburg durch seinen dortigen Gesandten aus; es geschah dies am 7. Mai. Unter dem 12. Mai ließ es auch eine offizielle Note der französischen Regierung übergeben, in welcher dem ersten Konsul die dringende Nothwendigkeit zu erkennen gegeben wurde, sofort die kräftigsten Maßregeln in Anwendung bringen zu wollen, um alle Regierungen über ihre so gerechten Besorgnisse zu beruhigen.

Die Antwort des französischen Ministers Talleyrand erfolgte schon am 16. Mai, und mußte — weil dem Gegenstande der Beschwerde ausweichend und im leidenschäftlichsten Tone geantwortet — die Unzufriedenheit des russischen Hofes noch mehr erhöhen. Rußland erklärte nun geradewegs, daß es die furchtbaren Uebergriffe, die Frankreich sich erlaube, nicht länger gleichgültig dulden könne und verlangte zugleich — als letzten Versuch zur Erhaltung des Friedens — die Räumung Neapels und Hannovers, die Entschädigung des Königs von Sardinien, und die gemeinschaftliche Regulirung der definitiven Angelegenheiten Italiens.

Es war der französischen Regierung unmöglich, die Gründe Rußlands zu entkräften; sie berührte daher in dem lebhaften Notenwechsel die eigentlichen Streitpunkte gar nicht, sondern schob Forderungen und Beschuldigungen mit besonderer Gewandtheit auf Rußland zurück. Dadurch wurde die Spannung beider Mächte so sehr erhöht, daß bald darauf die schriftlichen Verhandlungen abgebrochen wurden, und die beiderseitigen Gesandten im Oktober 1804 ihre Posten verließen. Rußland erklärte, sich vor der Hand auf diese Maßregel beschränken zu wollen; es werde jedoch das letzte Hilfsmittel — die Vertheidigung — mit aller Kraft für den Fall ergreifen, wenn es durch weitere Gewaltschritte Frankreichs hiezu genöthiget werden sollte.

Da Oesterreich die gleichen Beschwerden über das ganze Vorgehen Frankreichs hatte, und die Schlichtung der innern deutschen Händel im Reichsdeputationshauptschluß als eine fortlaufende Kette von Feindseligkeiten gegen den Kaiser von Deutschland angesehen werden mußte, ferners die Einmischung Frankreichs in der Schweiz, die Umgestaltung der Lombardei, die Reunion Piemonts, das Schicksal von Toscana, die Occupation der Häfen von Livorno, Ancona, Tarent u. s. w. lauter Eingriffe in das bestehende öffentliche Recht von Europa waren, die das österreichische Interesse noch viel peinlicher als das russische berührten; so gelang es denn auch dem eifrigen und fortgesetzten Bemühen Rußlands, Oesterreich zu einem Vertrage zu bewegen, welcher die Grundlage der Coalition vom Jahre 1805 geworden

ist. Am 6. November schlossen nämlich Czartorisky und Tatischtscheff mit dem Grafen Stadion eine Defensiv-Allianz, welche Frankreichs weiterm Vorrücken eine Gränze zu setzen bestimmt war. Dem abgeschlossenen Vertrage zu Folge sollte bei dem geringsten weitern Uebergriff Napoleons eine Armee von 350,000 Mann unter die Waffen treten, zu der Oesterreich 235,000, Rußland 115,000 Streiter zu stellen versprach. Unter Einem gab Rußland das Versprechen, für englische Subsidien sorgen zu wollen. Im Falle eines glücklichen Erfolges war Oesterreich die Adda- und Pogränze, die Wiedereinsetzung der jüngern Linie in Toskana, der Gewinn von Salzburg und Bayerns bis zum Inn zugesagt; in Italien sollte im günstigsten Falle die Restauration Sardiniens, Parma's und Modena's statt finden, die süddeutschen Fürsten, wenn sie zum Kampfe mitwirketen, mit Eichstädt und einigen Parcellen der noch übrigen vorderösterreichischen Besitzungen entschädigt werden. Namentlich war Oesterreich bereit für den Fall, daß die volle Restauration in Italien gelingen sollte, den Breisgau und die Ortenau hinzugeben, und damit Baden zu entschädigen, so wie Bayern mit Eichstädt abgefunden werden sollte.

Schon früher hatte sich der „Moniteur" über die Einmischung des Königs von Schweden in die deutschen Angelegenheiten beleidigende Ausfälle gegen die Person des benannten Regenten erlaubt. Der Hof von Stockholm betrachtete die Aeußerungen des offiziellen französischen Blattes als den Ausdruck der Gesinnung der Regierung und glaubte daher mit dem Ansehen des Königs und seiner Regierung die Fortsetzung diplomatischer Verbindungen mit Frankreich nicht ferner verträglich. Im September 1804 verließen daher die Gesandten zu Paris und Stockholm ihre Posten. So hatte Frankreichs Uebermuth auch den Bruch mit Schweden herbeigeführt.

Ein Seitenstück zum Ettenheimer Ereigniß hätte für Frankreich bald auch einen Bruch mit Preußen veranlaßt. Der Sachverhalt ist dieser: In der Nacht vom 24. auf den 25. Oktober landete von Harburg her eine Abtheilung Franzosen, etwa 300 Mann stark, bei Hamburg, überfiel den englischen Geschäftsträger beim niedersächsischen Kreise, den Herrn Rumbold, in seinem Landhause, und führte ihn gefangen hinweg. Er wurde durch Holland nach Paris transportirt, wie eine officielle Erklärung des französischen Polizei-Ministers sagte, weil auch Rumbold gleich den englischen Drake und Spencer Smid seine diplomatische Stellung zu unerlaubten Machinationen gegen Frankreich mißbrauche. Nun war es richtig, daß für die Britten damals das Völkerrecht so wenig existirte, wie für die Franzosen, und ihr Verfahren gegen Dänemark, gegen die Schiffe der Neutralen, das

Treiben mancher ihrer diplomatischen Agenten bestätigen das Gesagte. Aber die in Rede stehende Repressalie Napoleons erregte doch allenthalben tiefe Sensation, die tiefste ohne Zweifel in Preußen, dessen König Vorstand des niedersächsischen Kreises, an dessen Gränzen beinahe die Gewaltthat geschehen war. Die kurzsichtige Staatsweisheit von Preußen hatte zu dem Ettenheimer Attentat wenn nicht ganz geschwiegen doch auch nicht laut gesprochen; sie mußte es sich nun gefallen lassen, daß die französische Polizei auch in der Nähe der preußischen Hauptstadt ihre Thätigkeit begann, und man darum in Berlin so wenig anfragte, wie früher wegen Enghien in Karlsruhe. *) Doch war der Eindruck dieses Vorfalls, eben weil er so unmittelbar berührte, in Berlin mächtiger, als selbst die Ettenheimer Angelegenheit. Im Heere und in der Bevölkerung ward die Sache wie der erste offene Schimpf von französischer Seite empfunden, und auch die Regierung war in heftiger Aufregung. Es fehlte nicht viel, so wäre schon jetzt — wie ein Jahr später bei der Verletzung des preußischen Gebietes durch Bernadotte und Marmont — die bisher beobachtete äußerste Vorsicht Preußens in leidenschaftliche Verwegenheit umgeschlagen: doch ward dieses Mal noch der mildere Weg gewählt, indem statt einer Note, die Minister Hardenberg unter dem Eindruck der ersten Aufregung abgefaßt, der König einen eigenhändigen Brief an Napoleon schrieb. Napoleon hatte

---

*) Als die erste Nachricht vom Vorfalle in Ettenheim beim Reichstage in Regensburg einlief, fühlte dieser auch nicht eine leise Anwandlung, aus eigenem Antrieb für die Ehre und Integrität Deutschlands einzustehen, gleichgültig ließen sich die Gesandten den vertraulichen Bericht der badischen Regierung mittheilen, völlig gleichgültig vernahmen sie einige Tage später die Katastrophe von Vincennes, die Alles mit Entsetzen erfüllte, nur nicht — den Reichstag. Dieser war entschlossen, die Sache auf sich beruhen zu lassen, da kommt recht ungelegen die uns bereits bekannte russische Note vom 7. Mai, die Napoleons Vorgehen in den stärksten Worten rügte, und gegen das Attentat feierlichst Protest einlegte. Als diese Note beim Reichstage zuerst zur Sprache kam, gaben die Gesandten von Oesterreich und Preußen am 14. Mai Erklärungen ab, aus denen nicht das Bewußtsein von Großmächten spricht. So glaubte der preußische Gesandte unterstellen zu dürfen, daß Seine Majestät, sein allergnädigster Herr, das Zutrauen zum ersten Konsul hege, daß derselbe von selbst geneigt sein werde, über das besorgliche (!) Ereigniß dem Reiche eine nach den churböhmischen und erzherzoglich österreichischen Aeußerungen befriedigende, Seiner russischen kaiserlichen Majestät entsprechende Erklärung zu geben."

Es handelte sich also in Bezug auf die blutige That einfach um eine befriedigende Erklärung von Seite Napoleons!

Aus der trüben Geschichte jener traurigen Zeiten ist auch nicht Eine Episode bekannt, die den politischen und sittlichen Bankerott des alten Reiches so grell vor Aller Augen stellte, als die erbärmlichen Verhandlungen, welche das Ereigniß von Ettenheim im Schooße des Regensburger Reichstages hervorriefen.



in diesem Augenblicke, wo sich schon eine Coalition gegen ihn vorbereitete, keinen Grund, um einer Bagatelle willen den König von Preußen, der in der Neutralität lebte und schwebte, in das Lager der Gegner zu treiben; er ließ Rumbold sogleich frei, und meldete dies in einem artigen Antwortschreiben dem König.

Versetzen wir uns jetzt wieder ins Frühjahr 1804 zurück.

Die französische Verfassung ging bald nach dem Tode des unglücklichen Herzogs von Enghien auch der Form nach in Monarchie über. Das unverkennbare Ziel Napoleons ward erreicht, indem aus dem Freistaate ein Kaiserthum entstand. Seit langer Zeit war man schon in Frankreich gewohnt, den Mann, der den Willen der Nation ganz nach seiner Willkür leitete, und diese unumschränkt beherrschte, seine ungewöhnlichen Schritte über die Wahrscheinlichkeit hinaus richten zu sehen.

Schon im März 1804 hatte der Senat die höchste Gewalt in der Familie Bonaparte erblich zu machen in Anregung gebracht. Bald darauf wurde von mehrern Departements durch Adressen an den ersten Konsul, die an Inhalt und Form alle einander glichen, wie ein Ei dem andern, auf die Erblichkeit der Regierung hingewiesen, als auf das kräftigste Mittel zur Abwendung jeder Gefahr, womit bisher sowohl die Konstitution, als auch die Person des ersten Konsuls durch Verschwörungen bedroht worden. Am 25. April gab Napoleon die Erklärung ab: den Forderungen der Nation Genüge leisten zu wollen, und schon am 30. April wurde in der Zusammentretung des Tribunates der förmliche Antrag gemacht, die Regierung der Republik einem Kaiser in der Person des ersten Konsuls erblich in der Familie Napoleon Bonaparte anzuvertrauen. Dieser Antrag durch Stimmenmehrheit zum Beschluß erhoben, ward hierauf am 18. Mai in ein organisches Senats-Konsult verwandelt, und der erste Konsul als Kaiser der Franzosen feierlich ausgerufen, und als solcher am 2. Dezember vom Papste Pius VII. selbst gesalbt.

Ob aber von den alten Dynastien dem Mörder des Herzogs von Enghien der Eintritt in den Kreis der geborenen Fürsten bestritten wurde? Keineswegs; vielmehr war man zu Wien und zu Berlin gleich bereit, die neue Kaiserwürde anzuerkennen, nur in der Anerkennung des Titels zögerte Oesterreich. Man fühlte in Wien, daß die römisch-deutsche Kaiserkrone, wie sie das österreichische Haus seit Jahrhunderten getragen, neben dem in Frankreich neugeschaffenen Cäsarenthum in Schatten treten müsse. Seit lange nur durch den Glanz alter Ueberlieferungen getragen, mußte diese Krone ihren letzten Zauber verlieren, seit ihr ein anderes Kaiserthum des Abendlandes, mit aller Macht

und Herrlichkeit umgeben, nebenbuhlerisch zur Seite trat. Wie lange die Kaiserwürde des römischen Reiches noch dauern, ob überhaupt noch einmal eine Wahl durch die Churfürsten stattfinden, und ob sie dann auf das Haus Habsburg-Lothringen fallen würde, das Alles war in der neuen Gestaltung der Dinge zweifelhaft. Darum faßte Oesterreich den Entschluß, zwar den römisch-deutschen Kaisertitel noch nicht niederzulegen, doch für den Fall, daß es der Macht der neuen Verhältnisse vollends erlag, sich eine ähnliche Würde zu schaffen, die vor den Wechselfällen der andern sicher wäre. War die Oberhauptswürde des h. römischen Reiches vielleicht schon in den nächsten Jahren ein Name ohne Sinn geworden, so wollte man bei Zeiten Vorsorge treffen. Die Schöpfung eines österreichischen Erbkaiserthums erschien als der natürlichste Weg; der Bonaparte'schen Erbmonarchie war dann eine gleiche entgegengestellt, und für den Fall, daß das römisch-deutsche Kaiserthum vollends absterben sollte, eine Würde an dessen Stelle gesetzt, die erblich und auf den Hausbesitz begründet zugleich mit dem ganzen Nimbus tausendjähriger Ueberlieferung umgeben war, der an dem alten Kaiserthum hing. So wie das neue lotharingische Geschlecht fast unvermerkt in die Fußstapfen des alten habsburgischen eingetreten war, so konnte dann auch diese neue Kaiserwürde als die Fortsetzung und Verjüngung der alten erscheinen. Darüber ward vom Mai bis August 1804 in Paris weitläufig unterhandelt. Man kam dahin überein: daß der Kaiser der Franzosen sowohl in Bezug auf den deutschen Kaiser, als das Oberhaupt des Hauses Oesterreich nichts weiter ansprechen wolle, als was vor dem Kriege zwischen den Souveränen beider Länder beständiges Herkommen gewesen sei.

Im Reiche waren indessen die wunderlichsten Gerüchte verbreitet. Daß Oesterreich die Monarchie in Frankreich bereitwillig anerkannte, nur wegen des Titels zögerte, war kein Geheimniß; nur über die Unterhandlungen schwebte völliges Dunkel. Am deutschen Reichstage hieß es bald: Oesterreich fordere als Preis seiner Anerkennung einen Theil von Bayern oder die Umwandlung des römisch-deutschen Wahlkaiserthums in eine erbliche Würde, bald tauchte das bezeichnende Gerücht auf: der neue Kaiser der Franzosen wolle Hannover behalten, „um sich dadurch den Weg zur erblichen Kaiserwürde in Deutschland zu bahnen“ u. s. w. Da machte eine Proklamation, die am 14. August in Wien veröffentlicht ward, allen Zweifeln rasch ein Ende. Am 10. hatte eine außerordentliche Staatsconferenz stattgefunden, welcher die Erzherzoge Karl und Joseph, sämmtliche Minister, die Hofkanzler von Ungarn, Böhmen, Oesterreich und Siebenbürgen, auch der ungarische Tavernicus und Kammerpräsident beiwohnten. Das Ergebniß war

die Verkündigung, daß der Kaiser den Titel eines „erblichen Kaisers von Oesterreich" annehme.

„Obschon Wir — hieß es — durch göttliche Fügung und durch die Wahl der Churfürsten des römisch-deutschen Reiches zu einer Würde gediehen sind, welche Uns für Unsere Person keinen Zuwachs an Titel und Ansehen zu wünschen übrig läßt, so muß doch Unsere Sorgfalt als Regent des Hauses und der Monarchie von Oesterreich darauf gerichtet sein, daß jene vollkommene Gleichheit des Titels und der erblichen Würde mit den vorzüglichsten europäischen Regenten und Mächten erhalten und behauptet werde, welche den Souveränen des Hauses Oesterreich sowohl in Hinsicht des uralten Glanzes Ihres Erzhauses, als vermög der Größe und Bevölkerung Ihrer so beträchtlichen Königreiche und unabhängigen Fürstenthümer in sich fassenden Staaten gebühret, und durch völkerrechtliche Ausübung und Traktate versichert ist. Wir sehen Uns demnach zur dauerhaften Befestigung dieser vollkommenen Ranggleichheit veranlaßt und berechtigt, nach den Beispielen, welche im vorigen Jahrhundert der russische kaiserliche Hof und nunmehr auch der neue Beherrscher Frankreichs gegeben hat, dem Hause Oesterreich in Rücksicht auf dessen unabhängige Staaten den erblichen Kaisertitel gleichfalls beizulegen."

Napoleon war der Erste, der durch schnelle Anerkennung dieses Titels das älteste Regentenhaus von Europa zur Anerkennung des seinigen veranlaßte; diesem Beispiele folgten der Reihe nach alle übrigen Mächte — England ausgenommen.

Im Herbste des Jahres 1804 erschien Napoleon in dem neuen Kaiserprunke am linken Rhein-Ufer, um an der Wiege deutscher Macht und Herrlichkeit die neue Pracht seines Kaiserthums zu zeigen. Mit fühlbarer Absicht ward überall diese neue Glorie an die alte geschichtliche dieser Stätten angekittet, und die Stegreifskrone eines glücklichen Soldaten wie die Erneuerung und Fortsetzung karolingischen Kaiserthums dargestellt. Was vor einem Jahrtausend die Wiedergeburt des römischen Weltreiches in den Karolingern bedeutet, was sie den germanischen und romanischen Völkern, was sie dem Christenthum gewesen war, davon durfte man kaum ein Verständniß in dem profanen Kreise des Bonaparte'schen Cäsarismus oder seiner soldatischen Trabanten erwarten. Am wenigsten hatten diese eine Ahnung, welch' ein gefahrvoll widernatürliches Spiel es war, das todte Reich zu einer Zeit wieder beleben zu wollen, wo sich Geschichte, Nationalität und politische Freiheit der umgestalteten europäischen Welt dagegensetzen mußten. Indessen sollte die Nachahmung auch nur eine äußerliche sein. Von allen den unsichtbaren Banden, welche das Kaiserthum mittelalterlicher Zeit zu-

sammengehalten hatten, war ja auf diese neue Gewalt nichts übergegangen. Der neue Kaiser, den kein Nimbus geschichtlicher Ueberlieferung umgab, glaubte das Blendwerk der Macht das den Massen imponirt, auf diesem Wege schaffen zu müssen; daher dies äußerliche Ankleben an die karolingischen Erinnerungen. Napoleon schien nicht einmal zu fühlen, wie der Boden selber dieser fürstlichen Nachahmung widersprach; denn an diesen Stellen, an denen er jetzt über dem gebeugten Nacken deutscher Stämme seinen Triumphzug feierte, hafteten die glorreichsten Erinnerungen alter deutscher Kaiserherrlichkeit. Berechnete Verdemüthigung Oesterreichs war es endlich, daß in Aachen, der alten Krönungsstätte deutscher Kaiser, *) Graf Lobenzl, der Gesandte des wirklichen deutschen Kaisers, seine Creditive bei dem neuen Imperator überreichen mußte.

Am 27. Dezember 1804 machte der neue französische Kaiser dem versammelten gesetzgebenden Körper die feierliche Eröffnung, die Integrität des Reiches behaupten, und keinen fremden Staat mehr mit dem Kaiserreiche einverleiben zu wollen. Niemand hatte mit der veränderten Würde des Regenten diese Gesinnungen von Mäßigkeit und Friedensliebe zu hoffen gewagt, die sich auch wirklich im Anfange des Jahres 1805 durch Friedensanträge von Seite Frankreichs an England zu bethätigen schienen; es geschah dies durch einen Brief, den Napoleon unterm 2. Jänner eigenhändig an den König von England schrieb, und diesen beschwor, des Wohles der Völker zu gedenken, und die Hand zum Frieden zu bieten; dahingestellt muß es übrigens bleiben, ob dem Kaiser von Frankreich mit diesem Briefe und seinem Inhalte je Ernst gewesen ist, oder ob derselbe nicht ein Mittel hätte abgeben sollen für den Fall, daß die Friedensanträge nicht angenommen würden, alle Schuld des weitern Krieges und seiner Leiden in den Augen von Frankreich und Europa von sich abzuwälzen und auf England zu schieben.

Und wie benahm sich das englische Ministerium gegenüber den gemachten Friedensanträgen?

Lord Mulgrave beantwortete dieselben dahin, „daß dem König von England nichts erwünschter sei, als ein mit der dauernden Sicherheit und dem wesentlichen Interesse seiner Staaten vereinbarer Friede, der aber nur durch Verfügungen erreicht werden könne, die gleichzeitig die

*) Aachen ist für uns Deutsche ein Denkmal unserer politischen Größe und der ehemaligen Einheit, da in dieser Stadt 35 deutsche Herrscher gekrönt, 25 Reichstäge, 11 Kirchenversammlungen und 3 Fürsten-Kongresse im Verlaufe der Zeit abgehalten worden sind.

allgemeine Ruhe in Europa verbürgten. In dieser Voraussetzung sei es dem König von England unmöglich, die gemachten Vorschläge zu beantworten, ehe er nicht mit den übrigen Mächten von Europa, namentlich mit Rußland Rücksprache genommen hätte."

Rußland, dessen Vermittlung nun England ansuchte, bot hiezu bereitwillig die Hand, und fand bei Frankreich Gehör. Um die Unterhandlungen zwischen den Höfen von Paris und Petersburg in Gang zu bringen, wurde Seite Rußlands der Kammerherr Novosszilzow nach Frankreich abgeschickt, wozu der preußische Hof dem Abgeordneten die Päße besorgt hatte; allein seine Mission war eine verfehlte; denn plötzlich unternahm Napoleon eine Reihe von Handlungen, die vollkommen geeignet waren, den Brennstoff, der sich bereits schon in Masse gehäuft hatte, vollends zu entzünden.

Zuerst berichtete der Moniteur, daß die italienische Republik (17. März 1805.) dem Kaiser der Franzosen die eiserne Krone zu Füßen gelegt, und daß er sie angenommen habe. Am 18. März verkündete Napoleon vom Throne herab, er werde seiner Schwester Elise, der Gemahlin des Pascale Bacciochi, das Fürstenthum Piombino ertheilen; es war dies der erste kleine Anfang, die ganze Bonaparte'sche Sippschaft als Ableger der französischen Monarchie in fremdes Erdreich zu verpflanzen. Holland erhielt eine neue Verfassung, welche die batavische Republik in noch tiefere Abhängigkeit gegen Frankreich herabdrückte, und zum Bonaparte'schen Lehenskönigthum die Wege bahnte.

Bald folgte Anderes, noch Grelleres, das bald wie Trotz gegen die geheimen Verabredungen der Koalition klang. Im Triumph zog der neue König von Italien durch die Lombardei; am 8. Mai hielt er seinen feierlichen Einzug in Mailand, wo er sich am 26. Mai zum König von Italien krönen ließ; sein Stiefsohn Eugen Beauharnais ward zum Vice-König ernannt. So war also die Kaiserkrone von Frankreich und die Königskrone von Italien auf einem und demselben Haupte vereint.

Noch mehr; ganz im Widerspruche mit seiner am 27. Dezember 1804 vor dem gesetzgebenden Körper abgegebenen Erklärung, nämlich keinen fremden Staat mehr dem Kaiserthume einzuverleiben — ward bald darauf (9. Juni) die ligurische Republik als ein Bestandtheil des französischen Reiches erklärt, und Genua mit Frankreich vereinigt. *) Hier, wie bei den

*) Als Genua dem französischen Reiche einverleibt wurde, machte Herr Giusti, der diplomatische Vertreter Oesterreichs bei der ligurischen Republik, eine drohende Miene,

Lombarden nahm' Napoleon den Schein an, durch Bitten zu diesem Vorgehen gedrängt worden zu sein; der französische Minister Champagny erließ einen Aufruf an das genuesische Volk, worin mit wahrhaft beleidigender Dreistigkeit das Glück gepriesen war, „mit einer großen Nation an Segen und Ruhm Theil nehmen zu dürfen“.

Nach diesen Proben konnte es kaum mehr Aufsehen erregen, wenn auch Lucca dem Fürstenthum Piombino zugetheilt, wenn Parma, Piacenza und Guastalla der 28. französischen Militär-Division am 21. Juli einverleibt wurden.

Herausfordernder noch als selbst die aufgezählten Gewaltstreiche klang der herrische Ton, in welchem der neue König von Italien auftrat. Es wurde Heerschau gehalten auf denselben Stellen (Marengo), wo die österreichischen Armeen Niederlagen erlitten hatten, und mit triumphirendem Nachdruck das Andenken an die französischen Siege erneuert. Einen Gesandten der Königin Karoline von Neapel, die eine Tochter der großen Kaiserin Maria Theresia war, schnaubte der Imperator bei einer öffentlichen Audienz im Wachtstubenton an, und überschüttete den armen Diplomaten, der einer Ohnmacht nahe war, mit den gröbsten Schmähungen gegen seine Königin.

Am 19. Juni verkündete der Moniteur: „Niemals hat Frankreich Truppen gehabt, die schöner waren, gewandter manövrirten, und vom bessern Geiste beseelt waren. Sieht man auf dieses Lager, dann auf jenes von Marengo, weiß man, daß wir außerdem eine Division zu Genua, eine andere in Florenz, eine dritte in Neapel haben, so sieht man, daß wir gegenwärtig mehr Truppen als jemals in Italien haben, ungerechnet das italienische Heer, das sich unter seinen Führern bildet, und von Begierde glüht, sich seines Beherrschers werth zu zeigen. Wenn man mit so viel Macht nichts erstrebt, als den Frieden zu gleichen Bedingungen, so kann man die Verblendung jener Macht begreifen, welche nicht die Kraft besitzt, die Ruhe und das Glück derjenigen zu beeinträchtigen, welche sie bekämpfen will.“

Diese soldatische Drohung verfehlte ihren Eindruck nicht, am wenigsten auf Oesterreich; der Fehde-Handschuh war von Napoleon hingeworfen, und die Mächte säumten keinen Augenblick ihn aufzuheben.

---

dagegen feierlich zu protestiren; Napoleon ließ es ihm mit dem Bedeuten untersagen, er werde einen solchen Schritt als Kriegserklärung ansehen, und — die Protestation unterblieb.

III.

Bildung der dritten Coalition gegen Frankreich als nothwendige Folge der Uebergriffe Napoleons.

Ungefähr in denselben Tagen, wo in Paris das neue Kaiserthum errichtet worden war (Mai 1804), war William Pitt an die Spitze der britischen Verwaltung zurückgekehrt. Das Ministerium Addington hatte seine Mission erfüllt; berufen in einer Zeit, wo man einen Frieden schließen mußte, war die mildere Fraction der Tories wohl geeignet, den kurzen Waffenstillstand mit Napoleon zu erhalten, aber nicht den Kampf auf Leben und Tod durchzufechten, der 1803 neu begonnen war, um erst auf den Trümmern Napoleonischer Herrlichkeit seinen Abschluß zu finden. So verschieden die Partheien eines Pitt und Fox die Dinge sonst betrachteten, in dem einen Punkt waren sie vollkommen einig, daß diese neue ungeheure Krisis andere Kräfte der Leitung erfordere, als die Uebergangsminister der Jahre 1801 und 1803. Gern hätte Pitt eine Verwaltung gebildet, welche die Talente aller Partheien in sich vereinigte; war doch die Lage der Dinge so beschaffen, daß für die alten Partheigegensätze zunächst kein Raum mehr blieb, in einem Weltkampfe, der nur mit dem Siege oder dem Verfalle brittischer Macht und Selbstständigkeit enden konnte. Doch scheitert das an dem Widerwillen des Königs und das Ministerium, das seit Mitte Mai 1804 die Geschäfte übernahm, war rein toristisch, seine Seele war — Pitt. Der ungebeugte aristokratische Haß gegen die Revolution, und die Unversöhnlichkeit gegen Napoleon kehrten damit in ihrer schroffsten Gestalt an das Ruder zurück. Schon waren Deutschland, die Schweiz, Holland, Italien und Spanien — wie bereits erwähnt — unter die Napoleonischen Gebote gebeugt; die französischen Küsten starrten von Waffen, und wiederhallten von kriegerischen Rüstungen zu der beabsichtigten Landung auf der brittischen Insel; Irland, die wunde Stelle Englands, war in feindseliger Gährung. Wenn je, so bedurfte jetzt Britannien eines Lenkers, der den Kampf mit der zähesten Ausdauer, den vielseitigsten und rücksichtlosesten Mitteln aufnahm, der ihn mit Kopf und Herz bis zu Ende durchzuführen entschlossen war. Selbst die Gegner mußten anerkennen, daß nur Pitt es war, der das vermochte.

Bis jetzt war der Krieg zwischen Frankreich und England zwar auf einem weiten Raume, aber nirgends mit den Kräften geführt worden, die eine Entscheidung bringen konnten; er hatte den Charakter behalten, daß keiner der kämpfenden Gegner die Mittel fand, den andern

selbst anzugreifen, eine Landmacht ohne die erforderlichen maritimen Kräfte focht mit einem Seestaat, dem die kontinentalen Mittel des Kampfes fehlten. Darum fielen die Lasten und Opfer des Krieges zunächst auf Dritte und Schwächere; Hannover mußte für England, und die holländischen Kolonien für Frankreich herhalten. Pitt kehrte mit dem festen Willen an die Geschäfte zurück, alle seine Kraft und Sorge daran zu setzen, daß ein neuer Krieg mit dem Festlande werde; nachdem er den kurzen Rest der Session vom Jahre 1804 dazu verwendet hatte, ein Gesetz zur Landesvertheidigung gegen die drohende französische Invasion mit dem Parlamente zu vereinbaren, war seine ganze Thätigkeit darauf gerichtet, sich die Stütze einer neuen Coalition auf dem Festlande zu schaffen. Sie lenkte in jedem Falle die Wucht der Napoleonischen Macht von der britischen Insel ab; vielleicht gelang ihr ein entscheidender Schlag gegen den ganzen Bestand des neuen Kaiserreiches. Als in den ersten Wochen des Jahres 1805 das Parlament wieder eröffnet ward, spielte die Thronrede auf vertraute Verbindungen mit den Mächten des Kontinentes, besonders mit Rußland an, dessen Monarch „die stärksten Beweise seiner edlen Gesinnungen, so wie seiner lebhaften Theilnahme an der Sicherheit und Unabhängigkeit habe"; und im Budget, das Pitt vorlegte, befand sich der bedeutsame Posten von fünf Millionen Pfund Sterling „zur Unterstützung der Mächte auf dem festen Lande". Die Coalition war also jedenfalls im Werden. Ein förmlicher Vertrag zwischen England und Rußland, als dessen Endziel die allgemeine Verbindung der europäischen Mächte gegen Frankreich bezeichnet ist, kam am 11. April 1805 zu Stande. Früher schon (19. Jänner) hatte das englische Kabinet eine Denkschrift über den damaligen Zustand Europa's und über die Mittel, ihn befriedigender zu gestalten, dem russischen Gesandten in London mitgetheilt. Dieß in Rede stehende Aktenstück ist in so fern merkwürdig, als viele Ideen, die in demselben niedergelegt sind, zwar nicht im Jahre 1805, wohl aber 10 Jahre später (1815) wirklich zur Ausführung kamen.

Im Vertrage vom 11. April 1805 versprach nun England, für je 100,000 Mann, die ins Feld gestellt werden, jährlich 1,250,000 Pfund, und behufs der Mobilmachung den Betrag einer dreimonatlichen Subsidie auszubezahlen, verpflichteten sich auch die Kriegsunternehmungen sowohl durch seine eigene Streitkräfte, als auch durch den Seetransport fremder Truppen möglichst zu fördern. Als wünschenswerth wurden von Seite Englangs 500,000 Mann bezeichnet, doch soll der Krieg beginnen, wenn 400,000 Mann verwendbar wären. Rußland übernahm zuerst 115,000, dann durch einen besondern Artikel vom 10. Mai

180,000 Mann; auf Oesterreich war mit 250,000 Streitern gerechnet, und die noch fehlenden 70,000 Mann hoffte man durch sardinische, neapolitanische und hannoveranische Truppen zu erlangen.

Mittelst Erklärung vom 9. August trat auch das Wiener Kabinet dieser Uebereinkunft bei, versprach 320,000 Mann zu stellen, und erhielt die dafür festgesetzte Summe vom 1. Oktober an, so wie eine fünfmonatliche Subsidie zur Mobilmachung zugesichert. Vorher schon hatten zu Wien zwischen dem russischen General und Adjutanten Ferdinand von Wintzingerod einerseits, dem Fürsten Schwarzenberg und Mack andererseits Verhandlungen über die militärischen Maßregeln stattgefunden, deren Ergebniß bei Darlegung des Operationsplanes der Alliirten seinen Platz finden wird.

Wer den Vorstellungen Englands noch willig Gehör gab, und sich der Coalition anschloß, das war — Schweden. Dieses Reich beherrschte damals Gustav IV. Als der Moniteur — wie bereits erwähnt — den gegen die Person dieses Monarchen gerichteten Artikel in jenem unwürdigen Tone gebracht hatte, dessen sich Napoleon hie und da so gern bediente, wurden in Folge dessen dem französischen Botschafter am Hofe in Stockholm die Pässe zugeschickt. Im September 1804 hatte dieser Schwedens Hauptstadt verlassen müssen, und schon am 3. Dezember darauf schloß König Gustav einen Vertrag mit England, dem zu Folge die Krone Schwedens 80,000 Pf. Sterling erhielt, um die Festung Stralsund in einem besseren Vertheidigungszustand zu setzen, dagegen aber bewilligen mußte, sowohl in diesem Platze, als auch auf der Insel Rügen Depots für die hannoveranischen Truppen (deutsche Legion) anzulegen.

Ein späteres, am 31. August 1805 geschlossenes Uebereinkommen sicherte der Krone Schwedens für die Verstärkung der Garnison von Stralsund mit 4000 Mann monatlich 7200 Pfund, wobei sich diese Macht verpflichtete, das Landen russischer Truppen in den Häfen von Pommern zu begünstigen. Endlich folgte am 3. Oktober 1805 ein förmlicher Allianztraktat des Inhalts, daß Schweden gegen 150,000 Pf. jährlicher Subsidien 12,000 Mann aufstelle, welche mit den nach Pommern bestimmten Russen gemeinschaftlich operiren sollten.

So waren also einstweilen England, Rußland, Oesterreich und Schweden zu einem Bunde vereint, die dritte Coalition gegen das übermächtige und übermüthige Frankreich wirklich zu Stande gebracht.

Die verbündeten Mächte rechneten auch fest auf den Beitritt Neapels. Schon im Frühlinge des Jahres 1805 war der russische General Lascy heimlich dahin gesendet worden, um Alles für den beabsichtigten Schlag vorzubereiten; allein trotz der günstigen Gesinnungen

des Königs und der Königin insbesonders konnte vor der Hand nur wenig geschehen, weil die Verhältnisse bei der Anwesenheit von 15,000 feindlicher Krieger sich in jeder Hinsicht hemmend zeigten.

Was Preußen anbelangt, vermochte sich die Politik dieser Großmacht weder jetzt noch nachher bis zur folgereichen Katastrophe vom Jahre 1806 (Schlacht bei Jena und Auerstädt) zu einem rechten Entschluß nach der einen oder anderen Seite hin zu entscheiden; sie strebte mit beiden kämpfenden Partheien in einem leidlichen Frieden zu leben, und verscherzte dadurch das Vertrauen Beider; denn wer der Freund Aller sein will, ist Niemandens Freund. Die Tradition Friedrich's II., daß ein Staat wie Preußen, in jeder politischen Verwicklung eine entscheidende Rolle spielen müsse, schien vergessen; wenigstens bedurfte es bei diesem Staate erst der bittersten Erfahrungen, bis man inne ward, daß ein Staat, der in solcher Krise die Rolle des müßigen und unentschlossenen Zuschauers spielt, Gefahr läuft, in Folge dieser Selbstgenügsamkeit das Ansehen und den Namen einer Großmacht einzubüßen.

Sinyes schilderte in einem Berichte an Talleyrand die Berliner Zustände früher schon auf folgende treffende Weise: „Der König von Preußen faßt die schlechtesten aller Entschließungen, die nämlich — sich für keine zu entscheiden. Preußen will allein bleiben; das ist sehr bequem für Frankreich, es kann während dieser preußischen Betäubung mit den Andern fertig werden. Mit Unrecht sagt man, Berlin sei der Mittelpunkt der europäischen Unterhandlungen; die ganze Weisheit des Berliner Hofes besteht darin, mit Ausdauer und Hartnäckigkeit eine passive Rolle zu spielen."

Diese „Betäubung" — wenn wir die starre Neutralität so nennen wollen — kam auch im Jahre 1805 dem Kaiser von Frankreich trefflich zu statten; denn eben war er mit Oesterreich und Rußland bei Austerlitz fertig geworden, als sich Preußen in Folge der Verletzung seines Gebietes durch Bernadotte und Marmont auf einige Augenblicke ermannte, um sogleich wieder in seine vorige Passivität zurückzusinken, aus welcher der genannte Staat durch das für ihn so verhängnißvoll gewordene Jahr 1806 so unsanft aufgerüttelt wurde. Die Bemühungen Napoleons durch seinen Gesandten in Berlin, Laforest, so wie durch seinen Großmarschall Duroc, Preußen auf seine Seite herüber zu ziehen, so wie die wiederholten Versuche der Alliirten, dasselbe für die Coalition zu gewinnen, können hier füglich übergangen werden.

Werfen wir nun auch noch einen Blick auf den Kaiser von Frankreich.

Obgleich Napoleon lediglich mit den Seerüstungen gegen England beschäftigt schien, entging seinem Scharfsinne doch nicht das aufsteigende Ungewitter auf dem Kontinente. Frankreichs Beherrscher schaute

demselben aber kühn in's Angesicht; der in Rede stehende Landungs-Entwurf gewährte ihm nämlich unschätzbare Vortheile. Unter der Hülle eines Planes, der nicht ausgeführt ward, hielt Napoleon ein imposantes Heer zum Kampfe bereit, konnte alle Vorbereitungen zu einem Kampfe auf dem Kontinente treffen, jeden Schritt seiner Gegner scharf beobachten und dann, wenn der Moment des offenen Bruches gekommen war, mit einer raschen Schwenkung die Heeresmassen, die nach England bestimmt schienen, dem überraschten Feinde an den Rhein und an die Donau entgegenwerfen. Seit Monaten hatte er also den Kern der Streitkräfte beisammen, die er gegen Oesterreich und Rußland bedurfte; es war ihm Zeit gegeben, Alles zu rüsten, vorzubereiten, selbst die Umrisse des Feldzugsplanes für den Fall festzustellen, daß er von Boulogne zum Kampfe nach Osten abgerufen werden sollte. Es war einer der größten Irrthümer, denen sich überhaupt jemals eine Coalition hingegeben hat, nämlich — der Wahn der Alliirten vom Jahre 1805, sie würden Napoleon überraschen; vielmehr ist niemals eine kriegerische Macht so vollständig überrascht worden, wie von ihm die Coalition de Anno 1805.

Außer den aufgezählten Vortheilen kam auch noch ein anderer Umstand dem Kaiser von Frankreich außerordentlich zu Guten. Während nämlich die Alliirten fest auf die Mitwirkung der süddeutschen Staaten rechneten, trug die Bonaparte'sche Politik in München wie in Karlsruhe den Sieg davon; am 24. August 1805 schloß Bayern mit Frankreich ein Schutz- und Trutzbündniß ab. Der französische General Thiard war bemüht, das Gleiche auch in Stuttgart und Karlsruhe vorzubereiten; daß seine Bemühungen vom besten Erfolge gekrönt wurden, werden wir später sehen. Bevor also die Coalition noch einen Schwertstreich gethan, hatte ihr Napoleon bereits einen diplomatischen Sieg abgewonnen, der eine Schlacht aufwog; das feindliche Gebiet begann für ihn nicht am Rhein, sondern erst am Inn.

IV.

Organisation und Stärke der Heere Oesterreichs, Rußlands und Frankreichs im Jahre 1805.

Vor Allem müssen hier jene wichtigen Veränderungen angeführt werden, welche in der österreichischen Armee ganz kurz vor dem Ausbruch des Krieges vorgenommen worden sind.

Vermög des überwiegenden Einflusses auf das österreichische Kriegswesen, welchen FML. Mack damals besaß, erhielt nämlich das

Fußvolk und die Reiterei nicht blos (20. Juni 1804 und 25. Febr. 1805) neue Exerzier-Reglements, auch ihre langbestehende Verfassung wurde durch Reskript des Hofkriegsraths vom 22. Juni und Armee-Befehl vom 27. August 1805, also beinahe in dem Augenblick wesentlich verändert, als sie in's Feld rückten. Daß die nachtheiligen Folgen davon nicht ausbleiben konnten, ist leicht zu erachten. Die 20 Kompagnien jedes Linien-Infanterie-Regimentes bildeten nun 5 Bataillons zu 4 Kompagnien, von denen die Grenadiere 3 Offiziere und 137 Mann, die Füsiliere aber 4 Offiziere und 196 Mann zählten. Ebenso wurden aus den 12 Kompagnien der Gränz-Regimenter 3 Bataillons zu 4 Kompagnien zusammengesetzt, deren Stärke bei den Siebenbürgischen 4 Offiziere und 176 Mann betrug, bei den übrigen dem Stande der Füsiliere gleich war.

Das im Jahre 1801 errichtete Tiroler-Jäger-Regiment, so wie auch die Garnisons-Regimenter behielten ihre Eintheilung in 3 Bataillons zu 6 Kompagnien. Alle Reiter-Regimenter wurden — mit Ausnahme der Szekler-Husaren, die früher schon abweichend nur 6 Eskadrons hatten — auf 8 Schwadronen gebracht; diese erhielten bei den Küraſſieren und Dragonern 6 Offiziere und 125 Mann, bei den Chevauxlegers, Husaren und Uhlanen 6 Offiziere mit 145 Mann.

Hiernach hätte betragen:

I. Die Infanterie:

	61	Bataillons	Grenadiere	= 33,428	Mann
	244	„	Füsiliere	= 191,296	„
	3	„	Jäger	= 2580	„
	52	„	Gränzer	= 39,808	„
Zusammen	360	Bataillons		= 267,112	Mann

II. Reiterei:

	64	Eskadrons	Kürassiere	= 8000	Mann
	48	„	Dragoner	= 6000	„
	48	„	Chevauxlegers	= 6960	„
	94	„	Husaren	= 13,630	„
	24	„	Uhlanen	= 3480	„
Zusammen	278	Eskadrons		= 38,070	Mann

Behufs der Ergänzung bildete jedes Infanterie-Regiment ein Reserve-Bataillon von 4 Kompagnien zu 4 Offizieren, 211 Mann, und außerdem finden sich später bei 43 Regimentern noch 2 Ersatz-Kompagnien als Ergebniß einer gegen Ende September befohlenen Aushebung.

Die Kavallerie-Regimenter hatten Reserve-Schwadronen, für Kürassiere und Dragoner von 6 Offizieren, 165 Mann, 155 Pferden, für die leichte Reiterei von 6 Offizieren, 180 Mann und 175 Pferden.

In Tirol bestanden 4 Regimenter Landmiliz (20,000 Mann) und für Vorarlberg wurden unter gleicher Benennung 2 Zuzüge, jeder von 3000 Mann angeordnet. Von der Miliz wird später weitläufig die Rede sein.

Rußlands mobile Armee bestand zu Anfang des Jahres 1805 aus:

10 Bataillons Garde;
18 Regimenter Grenadiere, 77 " Füsiliere, 20 " Jäger — zu 3 Bataillons mit 4 Kompagnien.
21 Eskadrons Garde;
6 Regimenter Kürassiere, 26 " Dragoner — zu 5 Eskadrons.
4 " Uhlanen zu 10 und 5 Eskadrons.
9 " Husaren, 1 " Kosaken — zu 10 Eskadrons.

Zusammen 355 Bataillons, 311 Eskadrons. Da die Kompagnie 165 Mann, die Eskadron 150 Mann zählte, betrug das Fußvolk 232.880 Streiter, die Reiterei 40,150 Mann. Außerdem befanden sich bei den Regimentern viele Handwerker, Schreiber, Fuhrleute ꝛc., welche deren Kopfzahl beträchtlich erhöhten.

Zur nicht mobilen Armee wurden gerechnet:

a) sämmtliche angesiedelte Kosaken, auf 110,000 Mann geschätzt,
b) bei 77,000 felddienstfähiger Leute in den Depots.

Das französische Heer betrug:

6 Bataillons und 9 Eskadrons Garden;
112 Regimenter Linien-Infanterie;
31 " leichte Infanterie zu 3 Bataillons;
2 Regimenter Karabiniere, 12 " Kürassiere, 20 " Dragoner, 24 " Chasseurs, 10 " Husaren — zu 4 Eskadrons.

Jedes Bataillon bestand:

Aus 1 Kompagnie Grenadiere von 83 Mann, aus 1 Kompagnie Voltigeure zu 123 Mann und aus 7 Kompagnien Füsiliere, gleichfalls zu 123 Mann; da jedoch im Kriege vom Jahre 1805 die meisten Grenadier-Kompagnien zu selbstständigen Bataillons vereinigt waren, so zählte diese 664, die übrigen 984 Streiter. Die Eskadron der

Karabiniere und Küraffiere enthielt 172, bei der übrigen Reiterei 232 Mann und Pferde.

Beträgt hiernach das französische Fußvolk 463,085, die Kavallerie 71,184 Mann, so ist damit die Gesammtstärke der Streitmittel Napoleons doch noch lange nicht vollständig angegeben, weil er außer den Truppen des Königreichs Italien und der batavischen Republik, auch noch polnische, corsische und Schweizer Bataillons zur Verfügung hatte, daß also seine ganze Streitmacht auf eine halbe Million Krieger füglich angenommen werden kann.

Anderer Seits fehlten seinen Dragoner-Regimentern viele Pferde, weßhalb selbe durchgängig nur mit 3 Eskadrons marschirten; die Unberittenen wurden in 8 Bataillons zusammengezogen, welche — bei 6000 Mann stark — einstweilen Infanterie-Dienst thun mußten.

V.

Operationsplan der Verbündeten.

Hinsichtlich des allgemeinen Operationsplanes hatten die Alliirten festgesetzt: Bei 5000 Engländer und 25,000 Russen werden aus Malta und Corfu nach dem Königreich Neapel übergeschifft, reinigen gemeinschaftlich mit den Truppen dieses Reiches Unteritalien von den Franzosen und rücken sodann in die Lombardei.

Eine österreichische Armee von 14,2000 Mann erobert hier Mantua und Peschiera, um sich demnächst gegen die Schweiz wenden zu können. Andere 53,000 Oesterreicher unterhalten in Tirol und Vorarlberg die Verbindung zwischen ihr und der 89,000 Mann starken Armee von Deutschland, welche am Lech das Eintreffen der für sie bestimmten 90,000 Russen erwartet; ist dies erfolgt, so marschirt sie gleichfalls nach der Schweiz und dringt gemeinschaftlich mit jener in die Franche Comté ein. Bei 20,000 Mann russischer Truppen, die zu Reval und Kronstadt eingeschifft in Stralsund landen, 12,000 Schweden und eine brittische Abtheilung sind bestimmt, vorerst Hannover wieder zu erobern. Würde Preußen der Coalition beitreten, so sollte ein großes Heer den Umständen gemäß gegen Holland oder den Mittelrhein verwendet werden; auf die Mitwirkung dänischer Truppen war ebenfalls gerechnet, und die Mitwirkung von Bayern galt beinahe für gewiß, sobald nur der größere Theil des Churfürstenthums besetzt sein würde.

Ehe noch die Feindseligkeiten wirklich begannen, hatte schon ein sehr wesentlicher Punkt dieses Entwurfes seine Geltung verloren und

zwar dadurch, daß man plötzlich für zweckgemäß erachtete, die Neutralität der Schweiz anzuerkennen.

Rußland hielt 167,000 Mann bereit, von denen nach Abzug der einzuschiffenden Truppen noch beinahe 134,000 Streiter für den Hauptzweck übrig geblieben wären; allein das Garde-Korps verließ erst am 22. August Petersburg, und 40,000 Mann unter General Benningsen in der Gegend von Grodno sollten nach dem nördlichen Deutschland marschiren, wenn ihre drohende Stellung Preußen bewogen habe, sich den Verbündeten anzuschließen. In Gemäßheit dieses Gedankens, der beim Kaiser Alexander fast zur fixen Idee geworden war, mußten auch jene 39,000 Mann, welche die russischen Generale Buxhöwden und Essen hinter Brezst Litowsk versammelt hatten, einstweilen stehen bleiben, obwohl sie der Streitmasse angehörten, deren baldige Vereinigung mit der österreichischen Armee vertragsmäßig war. Nachdem das Berliner Kabinet — nicht durch Rußlands Drohungen — sondern durch die brutale Gebietsverletzung Napoleons (die an ihrem Platze ausführlich erzählt werden wird) andere Ansichten gewonnen hatte, erhielten sie Befehl zum Marsche nach Mähren; es konnten jedoch nur 27,000 Mann davon zeitig genug eintreffen, um bei Austerlitz mitzufechten und geschlagen zu werden.

Augenblicklich waren nur die unter Kutusow an der galizischen Gränze in der Nähe von Brody zusammengezogenen 46,000 Mann verwendbar. Hinsichtlich ihres Anrückens hatte man bei den Wiener Konferenzen berechnet, daß Napoleon 68 Tage bedürfe, um mit seiner Armee von der Küste auf dem kürzesten Wege über Straßburg nach Augsburg zu kommen, während die russische Abtheilung bei gleicher Schnelligkeit den Raum zwischen Brody und Braunau binnen 64 Tagen durchziehen könne. *) In der Wirklichkeit bedurfte aber, wie wir sehen werden, die französische Armee nur 42 Tage um Augsburg, 61 um Braunau zu erreichen, und zwar nicht mittelst Reisemärsche, sondern nach Operationen, deren Gesammtheit gewiß den Namen eines Feldzugs verdient.

Die Armee unter Kutusow näherte sich über Brody, Lemberg, Tarnow, Teschen, Kremsier, Brünn, Krems, Melk dem Kriegsschauplatze in sechs Kolonnen, die einander auf den Abstand eines Tagmarsches folgten, und deren erste am 22. August das österreichische

*) Die in Rede stehenden Konferenzen hatten um die Mitte Juli 1805 stattgefunden, um welche Zeit Baron Collenbach, Fürst Schwarzenberg und FML. Mack mit Winzigerode in Wien zusammensaßen, um über die Stärke der aufzustellenden Armeen, ihren Marsch, ihre Verpflegung und über den ganzen Operationsplan sich zu verabreden.

Gebiet betrat. Hiernach hätte diese Armee nicht vor Anfang November bei Braunau sein können; indessen wurde vom 27. September an ihre Bewegung so beschleunigt, daß die erste Kolonne den 11. Oktober und die fünfte am 19. Oktober jenen Ort erreichte. Sämmtliche Kavallerie, sowie ein beträchtlicher Theil des Geschützes waren aber zurückgeblieben; die sechste Kolonne stieß erst am 12. November bei Krems zu den übrigen, weil sie unterwegs nach Podolien beordert, sodann wieder zurückgerufen worden war; wodurch es geschah, daß gegen Ende Oktober von der ganzen russischen Kriegsmacht nur ungefähr 32,000 Mann zur unmittelbaren Verwendung am Inn bereit standen — ein Hauptgrund für den unglücklichen Ausgang des Krieges — aber unvermeidlich bei der früher erwähnten Politik des russischen Hofes.

Die zweite Grundursache, daß der Krieg vom Jahre 1805 eine so unglückliche Wendug nahm, liegt unstreitig darin, daß Oesterreich — dem Drängen seiner Verbündeten nachgebend — das Schwert früher zog, als seine Rüstungen den nothwendigen Grad der Reife erlangt hatten. Den mitgetheilten Etatssätzen gemäß hätten nämlich die 317 Bataillons und 190 Eskadrons, welche ins Feld gerückt waren, ungefähr 227,000 Mann enthalten müssen; allein diese Zahl wurde bei weitem nicht erreicht.

Da die Armee durch Befehl vom 27. August auf den Kriegsfuß gesetzt ward, das Einberufen der Beurlaubten daher erst zu dieser Zeit erfolgt sein mag, die meisten Regimenter aber schon in Bewegung waren oder diese sogleich begannen, so konnten sie unmöglich die Kriegsstärke erreicht haben, und es war vorher zu sehen, daß die nachrückenden Ergänzungs-Mannschaften nicht unter vielen Wochen bei ihnen einrücken würden. Die Kürze des Zeitabschnittes zwischen Oesterreichs Beitritt zur Koalition (am 9. August) und seinen entscheidenden Schritten macht Uebelstände erklärlich, welche sonst bei einem so geordneten Heerwesen überraschen müßten.

Dazu kamen noch andere Umstände, welche die Aussicht auf einen guten Erfolg der Waffen gewaltig verdüsterten. Bei vielen Abtheilungen mußte nämlich das gegenseitige Vertrauen zwischen Offizieren und Soldaten nothwendig fehlen, weil sie, neu zusammengekommen, einander nicht kannten — ein wesentlicher, nach ungünstigen Ereignissen doppelt fühlbarer Uebelstand! Vielfache Zeugnisse besagen ferners, daß die Feldausrüstung äußerst mangelhaft gewesen, was durch die Kürze der dazu vergönnten Zeit glaubhaft gemacht wird. Namentlich fehlten die Pferde noch größtentheils und nicht bloß Munitionsvorräthe u. s. w.

sondern oft sogar Feldgeschütze mußten durch Vorspann fortgebracht werden, so daß in Deutschland wahrscheinlich nur wenige Truppenkörper ganz vorschriftmäßig mit Artillerie und Schießbedarf versehen dem Feinde entgegengetreten sind. Für die Verpflegung war innerhalb der österreichischen Gränzen wohl Anstalten getroffen, aber bei dem schnellen Marsche der deutschen Armee an die Iller und Donau gewährten sie keinen Nutzen, und da das zweifelhafte Verhältniß mit Bayern vorbereitende Maßregeln in diesem Lande nicht gestattet hatte, trat oft wirklicher Mangel ein, sobald das Zusammenrücken größerer Massen ihre Ernährung durch die Einwohner unmöglich machte. Verträge mit Unternehmern sollten das Anhäufen von Getreide-Vorräthen zu Ingolstadt, Augsburg, Memmingen, Ulm, Günzburg, Lauingen, Donauwörth rc. sichern; allein die Ausführung ging langsam, der Krieg desto schneller, und diese Magazine kamen meist dem Feinde zu gut.

Es war festgesetzt worden, daß der Stand der für Italien

bestimmten Armee	171 Bat.	96 Eskadr.
das Korps für Südtirol	23 „	6 „
die Truppen in Nordtirol	42 „	10 „
und die Armee in Deutschland	111 „	120 „

zählen sollten; allein viele derselben — aus Galizien, Ungarn und der Militär-Gränze kommend — hatten Anfangs September ihre Bestimmung noch nicht erreicht, als der Hofkriegsrath dieses Verhältniß nicht unwesentlich änderte. Wegen des deutschen Kriegsschauplatzes besorgt, dirigirte derselbe mehrere zur italienischen Armee ziehende, oder in Tirol stehende Abtheilungen (die dann wieder von Italien aus ersetzt werden mußten) nach Bayern, wo man aber ihrer nicht zu bedürfen glaubte, und deßhalb einige Regimenter wieder umkehren ließ; dadurch geschah es, daß ein großer Theil der Truppen — ihre Zahl kann man füglich auf 20,000 Mann anschlagen — gerade in denselben hochwichtigen Augenblicken in Hin- und Hermärschen begriffen waren, in welchen man ihrer auf den entscheidenden Punkten am meisten bedurft hätte.

Erzherzog Karl war zum Befehlshaber des Heeres in Italien ernannt, Erzherzog Johann leitete die Angelegenheiten in Tirol und Vorarlberg; an die Spitze der deutschen Armee trat der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich-Este (damals Modena-Breisgau) unter solchen Umständen, welche als dritte Hauptursache des unheilvollen Ausganges, den dieser Krieg genommen hat, mit allem Rechte gelten können.

Im Verlaufe der Wiener Konferenzen hatte nämlich General von Winzingerode erklärt, daß die russischen Truppen nur dann von dem

Kommandirenden der deutschen Armee Befehle annehmen würden, wenn dieß der Kaiser selbst, oder Erzherzog Karl sei. Gewiß war nichts natürlicher, als den Erzherzog Karl, den ruhmreichen Heerführer, in Deutschland, auf einem ihm genau bekannten Kriegsschauplatze, zu verwenden. Dennoch erhielt er die bereits angegebene Bestimmung, wurde Oberbefehlshaber der italienischen Armee, und zwar — wie versichert wird, in Gemäßheit geheimer Insinuationen von Seiten der Verbündeten, *) Kaiser Franz übernahm die oberste Leitung selbst, und ernannte den FML. Herrn Karl von Mack zu seinem Generalquartiermeister. Mack, damals 53 Lebensjahre zählend, genoß das unbedingte Vertrauen seines Monarchen. Nachdem Kaiser Franz am 26. September die Armee wieder verlassen hatte, und in seine Staaten zurückgekehrt war, um daselbst den russischen Kaiser zu empfangen, erging an den Erzherzog ein Handschreiben des Inhalts: er möge alle Rathschläge Macks hinsichtlich der Operationen befolgen, im Zweifel zwar andere erprobte Generale befragen, und, wenn auch ihre Ansicht von der des Generalquartiermeisters abweiche, diesem Vorstellungen machen, jedoch schließlich immer dessen Ermessen gemäß handeln.

Dieses der Inhalt des in Rede stehenden Dokumentes dem Sinne nach, da — begreiflicher Weise — sein wörtlicher Inhalt nicht gegeben werden kann. **) Dadurch wurde der Oberbefehlshaber, Erzherzog Ferdinand, eigentlich zum Chef des Generalstabs herabgesetzt, und es kann durchaus nicht befremden, daß die Stimmung gegen den geheimen Diktator in der Armee sich immer mehr verschlimmerte, besonders da

---

*) Leider zählte der edle Prinz nicht zu den Begünstigten dieser Zeit; pries man doch Oesterreich darum glücklich, daß die jüngste Kabinetsrevolution seinen Einfluß beseitigt hatte! Das Hauptvergehen des Helden mochte wohl darin bestanden sein, daß derselbe in besserer Würdigung der Verhältnisse und Personen zum Frieden rieth, während allmählig Alles in die Kriegsposaune stieß. Darum ward er aber auch auf einen Kriegsschauplatz geschickt, der ihm selber fremd war, und auf welchem die Hauptentscheidung des Feldzuges nicht geschehen sollte.

Es gehörte zu den folgenreichen Mißgriffen der damaligen brittischen Politik, daß sie in der Wahl der Personen auf dem Kontinente nur zu häufig sich darnach richtete, ob die Auserwählten gefügige Kreaturen Englands, nicht aber ob sie Männer der rechten Begabung waren, wie z. B. Erzherzog Karl. So hätte sie gerne Thugut dem österreichischen Staat wieder als Minister aufgebürdet, und so war auch Mack ein Schützling Englands.

**) Das in Rede stehende Handbillet Seiner Majestät des Kaisers war vom 5. Oktober datirt und gelangte zu Ulm am 10. Oktober in die Hände des Prinzen; wir werden später nochmals darauf zurückkommen.

jenes Schreiben zu einer Zeit einging, wo die üblen Folgen seiner Maßregeln bereits schon scharf hervortraten.

Da ich von der Voraussetzung ausgehe, daß es für den geneigten Leser von Interesse sein dürfte, den Mann möglichst genau kennen zu lernen, der im unglücklichen Feldzuge des verhängnißvollen Jahres 1805 eine so traurige Berühmtheit erlangt hat, so lasse ich hier eine kurze Lebensgeschichte desselben folgen.

Karl Freiherr von Mack von Leiberich — geboren am 25. August 1752 zu Neuslingen in Franken — zog als Fourier in kaiserlichen Diensten durch seine militärischen Talente bald die Aufmerksamkeit des Grafen Lacy auf sich und avancirte schnell zum Offizier. Im Jahre 1789 wurde Mack durch seine Tapferkeit, die er im Kriege gegen die Türken an den Tag legte, dem damaligen Oberbefehlshaber des kaiserlichen Heeres, dem greisen Helden Feldmarschall Laudon bekannt.*) Von diesem dem Kaiser Joseph II. nachdrücklichst empfohlen, erhielt Mack das Ritterkreuz des hohen Maria-Theresia-Ordens, wurde Baron und Oberst.

Im Laufe des Winters 1791 erhielt Oberst Mack vom Kaiser Leopold den ehrenvollen Auftrag, den beiden jungen Erzherzogen Karl und Joseph die Geschichte des unlängst beendigten Krieges mit der Pforte ausführlich und mit allen Belegen vorzutragen. Der junge, kriegerische Erzherzog Karl — damals gerade 20 Jahre alt — interessirte sich sowohl für diesen ungemein anziehenden Gegenstand, als auch insbesonders für die Person Macks, dessen Kenntnisse er schätzte, und dem er auch in der Folge eine vertrauungsvolle Aufmerksamkeit schenkte.

Bei Gelegenheit des Feldzuges vom Jahre 1793 in Belgien erhielt Oberst Mack vom Reichsmarschalle, Prinzen Josias von Sachsen-Coburg, der in Coblenz stand, den Auftrag, die Roer zu rekognosciren, und zugleich auch einen ausführlichen Plan zur Ueberfallung der feindlichen Armee unter Dumoriez zu entwerfen. Feldzeugmeister Clerfayt billigte den entworfenen Plan nicht, wohl aber der feurige Erzherzog Karl, der als General-Major der Armee Clerfayt's zugetheilt war.

Prinz Karl freute sich seinen geschätzten Lehrer wieder zu sehen, und gab das Erklären ab: gerne wolle er das Kommando der Avantgarde von jener Kolonne übernehmen, welche den Hauptschlag ausführen sollte. Da auch der Oberbefehlshaber, Prinz Coburg, den Plan des Obersten Mack billigte, so wurde der Feind am 1. März bei Alden-

---

*) Es sei gestattet, hier so wie auch an andern Stellen Laudon zu schreiben — statt Loudon.

hofen herzhaft angegriffen, und vollständig — geschlagen. Die Ehre dieses Tages gebührte unstreitig dem jungen Helden, Erzherzog Karl.

Vernehmen wir nun einen schönen Zug von Bescheidenheit aus dem Leben des genannten Helden, einen schönen Zug sage ich, der den großen Schüler eben so ehret, wie den geschätzten Lehrer. Oberst Mack wurde nämlich nervenkrank, und lebte im Jahre 1795 auf seinem Gute in Böhmen, stand aber im fleißigen Briefwechsel mit Erzherzog Karl, der sich zu Wien aufhielt. In einem Schreiben vom 24. Februar wünschte nun Mack dem Prinzen Glück zum ersten März, dem Tage der siegreichen Schlacht bei Aldenhofen — es sey sein Tag, schrieb Mack, an dem er durch seine glänzende Tapferkeit den Sieg herbei-geführt, und sich als Helden dem Heere angekündet habe.

Der bescheidene Prinz erwiederte hierauf seinem Lehrer:

„Nur Ihr Tag ist der 1. März — Ihnen haben wir es zu „verdanken, daß wir die Roer nicht verließen, Ihnen, daß der Entschluß „gefaßt wurde, über dieselbe zu gehen — Sie führten den so trefflich „auseinander gesetzten Plan zum Uebergange aus — ein Muster aller „Dispositionen zu gleichen Unternehmungen. Ohne Sie hätten wir „die Verschanzungen von Höningen nicht angegriffen — ohne Sie „würde die Meinung derjenigen befolgt worden sein, welche diese „Stellung für unüberwindlich hielten, und unverrichteter Sache wieder „abziehen wollten."

So schob der edle Prinz mit einer liebenswürdigen Bescheidenheit die ganze Ehre des ersten März auf seinen geschätzten Lehrer zurück.

Nach dem Frieden von Campoformio (17. Oktober 1797) ging Mack als Feldmarschall-Lieutenant nach Neapel, um dem Wunsche des Königs Ferdinand entsprechend den Oberbefehl des neapolitanischen Heeres gegen die Franzosen zu übernehmen. Hier siegte er anfänglich in mehrern Gefechten, besetzte Rom und Civita vechia; da brach aber in Neapel plötzlich eine Meuterei der Lazzaroni aus, die dem FML. Mack und seinem deutschen Generalstab so große Gefahr drohte, daß Mack sich sogar zum feindlichen General Championnet flüchten mußte. Als Kriegsgefangener nach Paris abgeführt kehrte er ihm Jahre 1800 heimlich nach Oesterreich zurück; und so erblicken wir ihn fünf Jahre später — 1805 — als Generalquartiermeister der deutschen Armee, die im Thale der Donau gegen die Franzosen operiren sollte.

Es war im September 1805, als Baron von Hormayr von Wien aus nachstehende Zeilen nach Innsbruck schrieb:

„Mack, dieser große Denker, wird die Seele unserer „Operationen sein; das Wichtigste scheint mir jedoch, daß Mack nicht

„nur Oesterreichs ganze Streitkraft in Bewegung gesetzt, sondern daß „er auch jetzt schon für die Aufstellung einer Reserve gesorgt hat, „welche das einzige Mittel ist Siege zu erzwingen und zu verfolgen. „So viel gute Sache und so viel Kraft und Verstand in den „Anordnungen hat man nicht bald beisammen gefunden. Muthig „soll uns das allerdings machen, einschläfern aber nicht."

Wie möchte das Urtheil des berühmten Freiherrn etwa drei Monate später gelautet haben?

Es sei mir gestattet eine interessante Schilderung des Generals Mack hier mitzutheilen, welche Theodor von Bernhardi der Verfasser eines ausgezeichneten Geschichtswerkes neuester Zeit: „Denkwürdigkeiten des kais. russ. Generals der Infanterie Karl Friedrich Grafen von Toll" von diesem außerordentlichen Manne gemacht hat. Ich theile dieselbe dem freundlichen Leser aus dem Grunde um so lieber mit — und zwar ganz wortgetreu — weil sie einen willkommenen Schlüssel bietet zum bessern und leichtern Verständniß so vieler spätern Begebenheiten, die nun bald erzählt werden müssen.

„Mack war ein Mann," so schreibt Bernhardi, „von sehr achtungswerthem Charakter und ritterlicher Gesinnung; sein Gefühl für seinen Herrn und Kaiser war ein idealisirendes, enthusiastisches, sehr weit entfernt von der Ergebenheit „gewöhnlichen Schlages", die meist ein Gemisch von Schlaffheit und Selbstsucht zur Grundlage hat. Sehr wenige Menschen nur bekümmerten sich um Mack, und wußten, was er that oder ließ, nachdem er vom Kriegsgerichte verurtheilt und vom Schauplatze des öffentlichen Lebens verschwunden war; doch leben wohl noch einige mit der Thatsache bekannte Personen, die bezeugen könnten, wie der längst vergessene, in beschränkten Umständen lebende 70jährige Greis einen jungen Mann, der in seiner Gegenwart unehrerbietig vom Kaiser Franz gesprochen hatte, in höchster jugendlicher Entrüstung zum Zweikampfe herausforderte, und wie schwer es war, den zürnenden alten Herrn zu beschwichtigen. — Daß Mack ein in vielfacher Beziehung sehr begabter Mann war, dafür bürgt schon sein Emporkommen; denn ohne bedeutendes Verdienst erhebt sich ein Mann ohne Geburt und ohne einflußreiche Verbündung nicht leicht irgendwo aus so untergeordneten Verhältnissen, wie die seinigen ursprünglich waren, zu Stellen, die im Staate entscheidenden Einfluß gewähren. Der Feldmarschall Lacy hatte ihn dem Kaiser Joseph als einen Mann vorgestellt, dem er dereinst Oesterreichs Heere anvertrauen könne; als Laudon, der gerade keine Ursache hatte, Lacy für seinen Freund zu halten, im Türkenkriege den Oberbefehl übernahm, betrachtete er natürlich Mack, als den Schützling

Lacy's mit Zurückhaltung und Mißtrauen; dennoch aber wußte Mack das Vorurtheil zu besiegen, die Achtung und das Vertrauen des Siegers von Belgrad zu gewinnen."

„Jetzt war es Niemand geringerer als William Pitt, der entschieden verlangte, daß er an die Spitze des Heeres gestellt werde. Auch die österreichische Armee im Ganzen hatte lange Zeit eine sehr hohe Vorstellung von ihm, und wenn er auch einem großen Theile der Generalität nie genehm war, setzten Soldaten und Offiziere niedern Ranges ein um so größeres Vertrauen in ihn; als er im Jahre 1794 wieder bei der Armee in den Niederlanden erschien, nachdem ihn im Laufe des vorhergehenden Jahres eine Kabale verdrängt hatte, erwachte eine neue Zuversicht im Heere, und Soldaten und Offiziere wiederholten laut, dieser eine Mann sei achtzig tausend Streiter werth! Die liebenswürdigen und achtungswerthen Eigenschaften seines Gemüthes waren Ursache, daß die Offiziere, die seine persönliche Umgebung bildeten, zum Theil sehr ausgezeichnete junge Leute, ihm mit großer Ergebenheit anhingen; so der geistreiche Fürst Moriz Dietrichstein und Heinrich von Lebzeltern (später FML. im Ingenieur-Korps), weniger vielleicht Graf Latour (anno 1848 als Kriegsminister ermordet) — und sehr viel gehörte dazu den Glauben an Mack's Feldherrnberuf bei ihnen wankend zu machen. Das Alles mußte doch einen Grund haben."

„Mack war wirklich in einem sehr hohen Grade ein geistreicher Mann. Daraus folgt aber noch ganz und gar nicht, daß er zum Krieger, oder vollends zum Feldherrn geboren war. Man kann die Menschen vielleicht überhaupt ihren geistigen Befähigungen nach in zwei Klassen eintheilen: in solche, bei denen eine schöpferische Einbildungskraft überwiegt, und in solche, bei denen der Geist der Kritik vorherrschend ist. Dichter und Künstler gehen aus der ersteren Klasse hervor, Geschichtschreiber und Feldherren aus der zweiten. Mack gehörte ganz entschieden den erstern an, und war in solchem Grade mit einer lebhaften Einbildungskraft begabt und von ihr beherrscht, daß man ihn wohl, wenn man sich hart ausdrücken wollte, einen Phantasten nennen durfte. Der scheinbare Ideenreichthum, der ziemlich natürlich aus solcher Quelle floß, die Unendlichkeit der Combinationen, die er in einem Augenblicke zu übersehen und zu beherrschen schien, das große Material, das ihm vermög seiner Belesenheit und eines vortrefflichen Gedächtnisses immer zu Gebote stand, die Fülle der mystisch-strategischen Weisheit —; das war es auch eigentlich wohl was blendete und bestach. Bei einer gewissen Neigung zum Enthusiasmus hatte er dann einen starken Glauben an die Schöpfungen seiner Einbildungskraft;

die verwegensten Voraussetzungen wurden in seiner Vorstellung sehr leicht zu ganz ausgemachten Wirklichkeiten, auf die er mit einer Art von begeisterter Zuversicht baute. Wie leicht ein solcher Mann zu täuschen war, wenn man dem Gange seiner eigenen Ideen folgte und mit geschickter Hand nachhalf; wie leicht irgend ein wirklich zufälliger Umstand, oder ein wie zufällig gegebener Wink eine ganze Reihe von kühnen Trugschlüssen in seinem Geiste hervorrufen konnte, ist darnach wohl leicht zu ermessen. Aber jemehr er sich in gehobener Stimmung zuversichtlich fühlte in einer Welt der Traumgestalten und Hirngespinnste, desto schrecklicher war das Erwachen, wenn dann endlich die Wirklichkeit aus den Wolken und Nebeln hervortrat, in die er selbst sie dem eigenen Blicke verhüllt hatte, und plötzlich in ihrem Ernste und ihrer Macht vor ihm stand. Da er weit entfernt war einen festen Charakter zu haben, seine lebhafte Einbildungskraft ihm vielmehr dann wieder alle Schrecken und Gefahren verdoppelte, verlor er sehr leicht ganz die Fassung, wie das solchen Sanguinikern zu geschehen pflegt, und konnte vollkommen haltungslos der Spielball eines Jeden werden, mit dem er sich auf ein Hin- und Herreden einließ, und der seinen Seelenzustand zu benützen wußte."

„Nun kam noch dazu, daß Mack sich, wie die meisten gelehrten Krieger seiner Zeit, sehr weit in jene durchaus verkehrte Ansicht vom Krieg hineinstudirt hatte, die seit Friedrich des Großen Feldzügen herrschend geworden war, und deren Wesen in den Schriften des Generals Lloyd am faßlichsten hervortritt. Der berühmte Clausewitz meint zwar, daß von der Bücherweisheit nur sehr wenig in das Leben übergehe, wir möchten ihm aber darin doch nicht unbedingt beistimmen. Es hätte, wenn dem wirklich ganz so wäre, wohl nicht so viele Beispiele unseliger Feldzüge unter der Leitung gelehrter Offiziere gegeben. Die Entscheidung im Ganzen war 1805 wie das Jahr darauf in dem Kriege gegen Preußen ohne Zweifel in den allgemeinen Verhältnissen gegeben, ganz so aber, wie wirklich geschah, konnten sich die Ereignisse gewiß nicht gestalten, wenn nicht Mack, Weyrother, der Herzog von Braunschweig, Massenbach und Pfuhl, einer wie der andere, gerade in diesen seltsamen theoretischen Vorstellungen gefangen waren, deren eigentliches Wesen darin lag, daß sie den wirklichen Kampf, das Gefecht, nicht als das Mittel anerkannten, das unmittelbar zum Zweck, nämlich zur Entscheidung führt, sondern ihm nur eine mittelbare Bedeutung zugestanden, in so ferne es siegreich zu Verhältnissen führe, von denen man die Entscheidung eigentlich abhängig glaubte; diese suchte man vorzugsweise in dem Besitze gewisser geographischer Punkte, die als strategische bezeichnet wurden. So

glaubte Mack den Besitz von Ulm für den Krieg im südwestlichen Deutschland entscheidend, in einer Weise, die nur einem bethörten Enthusiasten und Systematiker eigen sein kann; die Wichtigkeit des wirklichen Handelns and seiner Folgen im Kriege war ihm darüber nur zu sehr in den Hintergrund getreten, und über die Zeit und die Mittel, die ihm zu Gebote standen, Ulm, Ingolstadt und Memmingen zu befestigen und auszurüsten, wie er vorhatte, täuschte ihn seine lebhafte Einbildungskraft auch wieder."

„So war denn Mack in jeder Beziehung, trotz seines ausgezeichneten Geistes, wie eigens zum Heerverderber geschaffen und gebildet."

VI.

Verhandlungen zwischen den Höfen von Wien und München in Bezug auf den bevorstehenden Krieg.

Leider sehen wir in diesem unheilvollen Kriege das traurige Schauspiel erneuert, daß Mitstände des deutschen Reiches sich an den gemeinsamen Reichsfeind anschlossen, und vereint mit diesem gegen ihr Oberhaupt, den deutschen Kaiser, die Waffen ergriffen; so Baden und Würtemberg, so namentlich Bayern. Der Churfürst des letztern Landes, Maximilian Joseph, hatte sich auf Antrieb seines Ministers Montgelas schon seit einiger Zeit in eine Verbindung mit Frankreich eingelassen.

„Maximilian Joseph begriff es wohl, sagt Thiers, daß er auf „Erweiterung seines Gebietes hoffen konnte, wenn er sich „Frankreich hingab."

Auf welchem vertrauten Fuße übrigens der Churfürst mit Napoleon stand, beweiset der hochwichtige Umstand, daß der Kaiser von Frankreich im August 1805 direkt nur diesem Fürsten schrieb und ihm meldete — mit dem Bemerken, es sei ein seiner Ehre anvertrautes Staatsgeheimniß — daß er seinen Plan gegen England aufgeschoben habe, und sofort mit einem Heere nach dem Herzen von Deutschland marschiren werde.

Ueber den Plan Napoleons in Kenntniß gesetzt, nimmt nun Maximilian Joseph seinem Reichsoberhaupte gegenüber die strengste Neutralität für sich und für sein Land in Anspruch, während er alles Feld- und Festungsgeschütz nach Würzburg bringen läßt, und den Befehl ertheilt, daß alle seine Truppen eben dahin marschiren sollen. Dieses geschah sogar unter den Augen eines französischen Generals,

der Alles auf Anordnung und nach dem Wunsche Napoleons einleitete; ja es war selbst schon die Abreise des Churfürsten nach Würzburg vorbereitet — als am 6. September ganz ungelegen der Feldmarschall-Lieutenant und Vice-Präsident des Hofkriegsrathes, Karl Fürst zu Schwarzenberg in München eintraf und dem Churfürsten ein Schreiben des Kaisers überreichte, das vom 3. September datirt war, und folgendermaßen lautete:

„Aus den Mittheilungen, welche Ich Meinem Feldmarschall-Lieutenant und Vice-Präsidenten des Hofkriegsrathes, Fürsten von Schwarzenberg, Eurer Durchlaucht zu machen beauftrage, werden Sie die Beweggründe ausführlich entnehmen, die den Kaiser von Rußland und Mich bestimmt haben, die Friedensunterhandlungen mit Frankreich durch eine vorläufige Bewaffnung zu unterstützen."

„Ich habe alle Ursache zu besorgen, daß der französische Kaiser sich unverzüglich zu einem Angriffe auf Meine Staaten entschließen werde, so wie Ich schon von seinem Vorhaben unterrichtet bin, sich der Truppen der zwischen seiner und Meiner Gränze gelegenen deutschen Reichsfürsten unmittelbar oder dadurch zu versichern, daß er denselben Anfangs die Neutralität zugesteht, sie jedoch nur so lang in Wirklichkeit bestehen läßt, als sie mit seinem Vortheile vereinbarlich ist."

„Der Einsicht Eurer Durchlaucht kann es nicht entgehen, wie sehr die Ausführung eines solchen Vorhabens, wenn es auch auf Ihre Truppen ausgedehnt würde, Mir und den Kaiser von Rußland nachtheilig werden müßte, und wieviel uns daran liegen muß, daß Sie keinen Anstand nehmen, Ihre Truppen mit den Unserigen zu vereinigen."

„Bei der dringenden Gefahr vor den Maßregeln, welche die französische Regierung nun wahrscheinlich nicht mehr verschieben wird, um Eure Durchlaucht entweder freiwillig oder mit Gewalt zur Erfüllung der erwähnten Absicht zu bestimmen, glaube Ich keinen Augenblick verlieren zu dürfen, um diesen Maßregeln zuvorzukommen. Ich fühle ganz das Unangenehme Ihrer Lage, so wie die Gründe, welche Sie die Beseitigung des Entschlusses (der den Gegenstand Meines Begehrens ausmacht) erwünschlich machen müssen; allein die noch weit gebieterischen Gründe, die Mich zu diesem Begehren nöthigen, und die aus der Lage Bayerns entspringende absolute Unmöglichkeit seine Neutralität zu behaupten — da im Falle eines Krieges die Armeen beider kriegführenden Theile unausweichlich in dasselbe eindringen müssen — werden Eure Durchlaucht überzeugen, daß es Mir unmöglich ist, von diesem Meinem Begehren abzustehen, und daß Ich Mich

gezwungen sehe, alle Mittel anzuwenden, die in Meiner Macht stehen, um dessen Erfüllung zu bewirken, da Ich Mich sonst den traurigsten Folgen aussetzen würde, ohne daß Sie den gewünschten Zweck einer wahrhaften Neutralität erreichen würden."

„Indem Ich Mich in Rücksicht der Maßregeln, welche die gegenwärtige Lage der Umstände Mich zu ergreifen zwingt, auf die Eröffnung des Herrn Fürsten von Schwarzenberg beziehe, säume Ich nicht — um allen Zweifeln über die aufrichtige und freundschaftliche Beschaffenheit Meiner Gesinnungen zuvor zu kommen — Eurer Durchlaucht die feierliche Erklärung zu geben, daß Ich (wenn Sie Meinem so eben geäußerten Wunsche entsprechen) bereit bin, die Integrität Ihrer Staaten gegen jede Beeinträchtigung zu vertheidigen und zu garantiren, und daß Ich (wenn ein Krieg ausbrechen soll) nie Meine Entschädigungs-Absichten auf den kleinsten Theil Ihres Gebietes, sei es als Erwerbung, oder als Tausch richten würde."

Vernehmen wir nun den Erfolg des überreichten kaiserlichen Schreibens. Unter dem 7. September erhält Fürst Schwarzenberg ein Handbillet des Churfürsten nachstehenden Inhalts:

„Ich bin entschlossen, mein lieber Fürst! Sprechen Sie morgen mit meinem Minister Baron Montgelas; er wird Ihnen meine Bedingungen eröffnen; seien Sie solchen nicht zuwider. Ich zähle auf Ihre alte Freundschaft."

Montgelas, an welchen Schwarzenberg gewiesen wurde, bestätigte den Entschluß seines Herrn und legte die Bedingungen vor, die dahin lauteten, daß der Churfürst die Garnison von München zur freien Disposition sich vorbehalte, daß hiezu das Leibregiment und das Regiment Churprinz bestimmt würden, und daß sowohl München als Nymphenburg sammt einem angemessenen Rayon vom Durchzug der österreichischen Truppen befreit sein sollen.

Auf diese Bedingungen hin sollte den folgenden Tag die Uebergabs-Verabredung geschlossen werden.

Während nun dieses am 8. September zwischen Schwarzenberg und Montgelas verhandelt wird, schickt der Churfürst an demselben Tage den Grafen Nogarola mit einem Schreiben nach Wien, das seines Inhalts wegen wortgetreu mitgetheilt zu werden verdient. Es lautet:

„Ich habe meinem Minister aufgetragen, diesen Morgen einen Vertrag mit dem Fürsten Schwarzenberg abzuschließen, vermög welchem ich meine Truppen mit jenen Eurer Majestät vereinigen werde. Ich habe Eurer Majestät dadurch einen Beweis meiner vollen Ergebenheit geben wollen."

„Gestatten aber Eure Majestät, daß ich mich an Ihr väterliches Herz wende. Mein Sohn, der Churprinz, befindet sich diesen Augenblick in Frankreich. Da ich fortwährend an den Frieden glaubte, ließ ich ihn anfänglich nach Italien und dann nach den südlichen Gränzen Frankreichs reisen, wo er sich noch aufhält. Wenn ich genöthiget werde, meine Truppen gegen die Franzosen marschiren zu lassen, so ist mein Kind verloren. Wenn ich aber im Gegentheil ruhig in meinen Staaten bleibe, so habe ich Zeit, ihn zurückkommen zu lassen. Kniefällig flehe ich daher Eure Majestät an, mir die Neutralität zu bewilligen. Ich verpfände mein Wort, daß meine Truppen die Operationen der Armee Eurer Majestät nicht hindern werden, und ich schwöre und verspreche, daß ich (wenn dieselben gezwungen werden sollten, sich zurückzuziehen) ruhig bleiben werde, ohne irgend etwas zu unternehmen. Ein Vater — der schrecklichsten Verzweiflung preisgegeben — ist es, der um Gnade zu Gunsten seines Sohnes bittet. Wollen Eure Majestät sie mir nicht versagen. Ich darf mir schmeicheln, daß der Kaiser von Rußland nicht entgegen sein wird."

Kaum war Graf Nogarola mit diesem Schreiben am achten September nach Wien abgegangen, verließ der Churfürst noch in der Nacht vom 8. auf den 9. September München, ging nach Würzburg ab und gab auch allen seinen Truppen den gemessenen Befehl, sich eben dorthin zu verfügen. Eiligst wurde dieß Alles durch Schwarzenberg nach Wien berichtet. Man denke sich den Eindruck, den diese Nachricht in Wien nothwendig machen mußte! Wie sehr stand die Handlungsweise des guten Churfürsten mit dem Schreiben im Widerspruche, das Nogarola zu überbringen hatte!

Vernehmen wir schließlich auch das Antwortschreiben des Kaisers vom 14. September, das Graf Buol dem Churfürsten einzuhändigen den Auftrag erhalten hatte. Es lautet:

„Ich vermag es nicht, Eurer Durchlaucht Meine Verwunderung über die plötzliche Aenderung Ihrer Entschließung zu verhehlen. Ohne hier der mündlichen Versicherungen zu erwähnen, die Sie theils selbst, theils durch Ihren Minister dem Fürsten Schwarzenberg ertheilt, noch des Billets, das Sie letzterm geschrieben haben, so enthielt doch der Brief, den Mir General Graf Nogarola überbrachte, das förmlichste Versprechen, Ihre Truppen mit den meinigen zu vereinigen. Eure Durchlaucht sagen Mir ausdrücklich in diesem Briefe:

„Ich habe diesen Morgen meinem Minister aufgetragen, „einen Vertrag mit dem Fürsten Schwarzenberg abzu„schließen, vermög welchem ich meine Truppen mit denen „Eurer Majestät vereinigen werde."

„Und nun in demselben Augenblicke, wo Mir dieses Schreiben übergeben wurde, mußte Ich dem Ueberbringer ankündigen, daß Eure Durchlaucht plötzlich Ihren Entschluß geändert, daß Sie Ihre Hauptstadt verlassen und alle Ihre Truppen abgezogen hätten."

„Ich hätte ohne Anstand eingewilliget, und bin noch bereit, in alle Begehren einzuwilligen, welche Eure Durchlaucht in Bezug auf die Stadt München und ihren Umkreis mit Einschluß des Schlosses Nymphenburg zu stellen sich bewogen finden. Dieser Umkreis wäre Meinen Truppen verschlossen, und nur jener Garnison anvertraut geblieben, welche Sie darin beizuhalten sich gesonnen erklärten."

„Obwohl es nach Meiner Meinung vortheilhafter wäre, wenn Ihre Truppen mit den Meinigen untermischt würden, um allen Klagen vorzubauen, als wenn selbe dem Feinde mehr ausgesetzt und in Hinsicht der Verpflegung weniger gut gehalten würden, so soll es doch von Eurer Durchlaucht abhangen, sie als ein Korps vereint zu lassen, sobald sie nur unter dem General-Kommando Meiner Armee stünden. Aber mit dem Marsche Meiner Truppen inne zu halten, während die Franzosen ihr nahes Einrücken in Deutschland schon angekündiget haben, und während sie sich schon am Rheine zusammenziehen, wäre für die allgemeine Sache zu nachtheilig gewesen, als daß Ich dazu die Hände hätte bieten können, und das noch in einem Zeitpunkte, wo das neuerliche Benehmen Napoleons gegen die Höfe von Karlsruhe, Kassel und Stuttgart Eure Durchlaucht beurtheilen lassen können, ob die Neutralität Bayerns möglich gewesen, und ob Sie selbst Herr des Versprechens geblieben wären, Ihre Truppen nie gegen die Meinigen zu gebrauchen."

„Es wäre Mir äußerst schmerzlich gewesen, den Churprinzen, dem Ich persönlich zugethan bin, irgend einer Gefahr auszusetzen; allein ein Kurier, der ihm in demselben Augenblicke zugefertiget worden wäre, wo der Fürst Schwarzenberg von Ihnen die günstigen Versicherungen erhielt, hätte denselben in Stand gesetzt, Frankreich zu verlassen, bevor eine gefährliche Maßregel gegen ihn hätte ergriffen werden können."

„Getreu in Erfüllung der Verbindlichkeiten, welche Ich eingegangen habe, glaube Ich Mich berechtigt, ein gleiches Benehmen auch gegen Mich zu verlangen. Ich fordere daher Eure Durchlaucht auf, das Mir ertheilte Versprechen, Ihre Truppen zu den Meinigen stoßen zu lassen, in's Werk zu setzen, und erkläre Mich zugleich bereit, in die erwähnten Bedingungen zu willigen. Ich habe dem Grafen Buol aufgetragen, sich zu Eurer Durchlaucht zu verfügen,

um Ihnen das gegenwärtige Schreiben einzuhändigen, und ermächtige ihn, alle hierüber nöthigen Verabredungen zu treffen."

Indessen blieb auch dieses Schreiben des Reichsoberhauptes an seinen Mitstand, sowie die Mission des Herrn von Boul — ohne Resultat. Unwillkührlich dringt sich die Frage auf: wie läßt sich denn eine solche Handlungsweise des guten Churfürsten gegen das Reichsoberhaupt erklären? Diese Frage beantwortet uns Thiers auf nachstehende Weise, die uns einen tiefen Blick in das Treiben Frankreichs am Hofe in München um diese Zeit thun läßt. Thiers sagt:

„Als General Mack an den Ufern des Inn angelangt war, wurde Fürst Schwarzenberg nach München geschickt. Dort war Herr Otto als Gesandter von Frankreich. Während nun dieser inmitten der Hauptstadt sich den Anschein gab, als werde er vom Hofe vernachlässiget, hatte er nichts desto weniger geheime Zusammenkünfte mit dem Churfürsten und bestrebte sich, diesem zu beweisen, daß Bayern nur unter dem Schutze Napoleons bestehen könne. Wahr ist es, daß es sich in diesem, wie in vielen andern Fällen vor der österreichischen Lüsternheit (sic!) nicht anders retten konnte, als indem es sich auf Frankreich stützte. Wenn es im Jahre 1803 einen ansehnlichen Theil deutscher Entschädigungen erlangte, so verdankte es auch diese nur der Vermittlung Frankreichs."

„Auf diese Umstände hatte Herr Otto hingewiesen, und so war es ihm gelungen, dem Schwanken des Churfürsten ein Ziel zu setzen, und ihn am 24. August 1805 zu einem Bundesvertrag zu bringen. *) Das tiefste Geheimniß war versprochen und bewahrt worden."

„Einige Tage nachher — am 6. September — erschien Fürst Schwarzenberg in München. Schwarzenberg, der die österreichische Armee nur um 2 Tagmärsche hinter sich hatte, und von den Thränen der Churfürstin, die den größten Schmerz darüber zu erkennen gab, ihren Gemahl an Napoleon gekettet zu sehen, unterstützt wurde,

---

*) In Bezug auf diesen geheimen Vertrag macht Thiers nachstehende interessante Bemerkung: „Herr von Montgelas verlangte später, um das Verfahren seines Gebieters in ein besseres Licht zu setzen, eine für Bayern nicht sehr ehrenvolle Vorsichtsmaßregel nämlich — das Datum des Vertrages abzuändern. Der Vertrag war in Wahrheit am 24. August unterzeichnet worden, aber Herr von Montgelas drückte den Wunsch aus, ein anderes Datum, nämlich das vom 23. September darunter zu setzen. Man willigte ein, und Herr von Montgelas konnte somit gegen seine Regensburger Verbündeten behaupten, daß er sich nicht eher, als nach den Gewaltschritten Oesterreichs an Frankreich angeschlossen habe."

machte den Churfürsten wankend, und entriß ihm das Versprechen, sich Oesterreich zu ergeben."

„Voll Bangigkeit wegen des raschen Wechsels, und während Maximilian Joseph zwar den General Mack fürchtete, der in der Nähe stand, aber eben so sehr den Kaiser Napoleon, obgleich dieser ferne war, glaubte der Churfürst dem Herrn Otto eine Andeutung geben und sein Verfahren entschuldigen zu müssen, indem er sich auf seine unglückliche Lage berief, und zugleich um Nachsicht von Seite Frankreichs bat."

„Durch diesen Wink gewarnt, eilte Herr Otto zum Churfürsten, zeigte ihm die Gefahr eines solchen Abfalls, und die Gewißheit, daß Napoleon bald als Sieger in München sein werde. Gewisse Umstände unterstützten auch noch die Gründe des Herrn Otto. Das Verlangen des Wiener Hofes, die bayrische Armee zu zerreißen, um sie unter die österreichischen Divisionen zu vertheilen, hatte die bayrischen Generale und Offiziere mit Unwillen erfüllt.

Zu gleicher Zeit vernahm man, daß die Oesterreicher — ohne die zu München verlangte Einwilligung abzuwarten — den Inn überschritten hätten, und die öffentliche Meinung fühlte sich durch diese Gebietsverletzung empört; abgesehen von diesen für Herrn Otto günstigen Umständen, hatte der Churfürst einen thätigen Minister, den Herrn von Montgelas, welcher — voller Ehrgeiz für sein Land — für Bayern im neunzehnten Jahrhundert dieselbe Vergrößerung träumte, die Preußen im achtzehnten erworben hatte, und fortwährend spähete, ob sich zu Wien, oder in Paris die Gelegenheit zur Erlangung derselben böte, bis er endlich zur Ueberzeugung kam, daß er selbe bei Frankreich finden würde. Er hatte daher für den mit Herrn Otto unterzeichneten Bundesvertrag gestimmt. In Folge der Anträge des Fürsten von Schwarzenberg schwankte er einen Augenblick unter dem Einflusse des Ehrgeizes, wie sein Gebieter unter dem der Schwäche. Er ward indessen bald wieder beruhiget, und die Vorstellungen des Herrn Otto, unterstützt durch die öffentliche Meinung, durch den Unwillen der bayrischen Armee, und durch die Rathschläge des Herrn von Montgelas, rissen den Churfürsten nochmals hin; er mußte sich Frankreich ergeben."

So weit Herr Thiers.

Umsonst waren demnach die Thränen seiner edlen Gemahlin geflossen; der Churfürst war und blieb nun durch eine Reihe von Jahren fest an Napoleon gekettet.

Maximilian Joseph ließ später eine geschichtliche Darstellung dieser ganzen Vorfallenheit ausarbeiten und veröffentlichen, in welcher er den

Kaiser Napoleon lobte, dessen „kräftiger Mitwirkung" Bayern eine Entschädigung für seine Verluste im Revolutionskriege zu verdanken habe, und damit die Gewaltschritte verglich, die sich Oesterreich gegen Bayern zu machen erlaubt hätte — wie nämlich Schwarzenberg drohend nach München gekommen sei, und im gebieterischen Tone verlangt habe, Bayern soll sich an Oesterreich anschließen, die bayrische Armee müsse (wenn sie nicht entwaffnet werden wolle) in einzelnen Abtheilungen der österreichischen einverleibt werden, wie dann die Oesterreicher eingerückt seien, das Land mit Requisitionen bedrängt, die Kassen in Beschlag genommen, und ihr Papiergeld zu erhöhtem Zwangskurs aufgezwungen hätten, während der Churfürst sich auch nach seiner Abreise wiederholt bemüht habe, eine vertragsmäßige Neutralität zu erlangen, wie man ihm darauf mit entwürdigenden Anträgen geantwortet und z. B. verlangt habe, wenigstens die altbayrischen Truppen zu entlassen, und nur die aus den fränkischen und schwäbischen Gebieten zu behalten. Dies und Aehnliches war darin weitläufig berichtet, und gegen solchen Schimpf an die „bayrische Nation" appellirt; nur eines sagt die in Rede stehende „geschichtliche Darstellung" nicht, nämlich: Daß Maximilian Joseph schon lange vorher, ehe Oesterreich drohte und Gewalt übte (wenn dies wirklich geschehen sein sollte, was aber in Abrede gestellt wird) mit Napoleon im geheimen Bunde war; diese Thatsache wird begreiflicher Weise verschwiegen.

Die österreichische Erwiderung, die nicht lange auf sich warten ließ, konnte zwar für den Abschluß des fraglichen geheimen Bundes mit Napoleon keinen urkundlichen Beweis geben, aber doch die Widersprüche zusammenstellen, die sich der Churfürst hatte zu Schulden kommen lassen, wie er nämlich am 7. September eigenhändig an Schwarzenberg die Zusage des Anschlusses gab, am 8. den Kaiser anflehte, ihm die Neutralität zu gewähren, dann noch in derselben Nacht nach Würzburg entfloh, seinen Truppen die Richtung nach dem französischen Lager anwies, und indessen die Oesterreicher mit scheinbaren Unterhandlungen hinhielt.

VII.

Notenwechsel zwischen den Höfen von Wien und Paris in Bezug auf den bevorstehenden Krieg.

Der Notenwechsel zwischen Oesterreich und Frankreich, welcher gleichsam den Vorläufer des Krieges bildete, begann im Juli 1805 zunächst aus nachstehender Veranlassung: Im benannten Monate waren

zwei französische Staatsbeamte, nämlich der Generalinspektor Prony und der Genie-Offizier Costanzo in Venedig von der österreichischen Polizei als verdächtig arretirt worden. Da an der Befestigung der Lagunenstadt fortwährend gearbeitet wurde, so mochte die Anwesenheit der benannten Offiziere in derselben den österreichischen Behörden mit allem Grunde verdächtig vorgekommen sein. Rasch erfolgten nun französischer Seits Repressalien, indem man einige kaiserliche Beamte, die sich auf französischem Gebiete befanden, verhaften ließ. Indessen gab man in Venedig die beiden Franzosen bald wieder frei, und auch die Oesterreicher wurden ihrer Haft entlassen; aber das französische Kabinet ergriff diesen Anlaß, sein diplomatisches Schweigen zu brechen, und sich über sein Verhältniß zu Oesterreich in's Klare zu setzen. Eine Note vom 24. Juli erhob Beschwerde über die Unbild, die Frankreich widerfahren sei, und kam den Klagen Oesterreichs über Bonaparte'sche Uebergriffe mit gleichen Vorwürfen entgegen.

Oesterreich rüste — hieß es in besagter Note — mit aller Kraft und offenbar nur gegen Frankreich; Oesterreich habe im deutschen Reiche seine Ansprüche widerrechtlich ausgedehnt, Lindau an sich gebracht, sich in Schwaben vergrößert, und im Widerspruche mit dem Lüneviller Frieden die Schulden der Republik Venedig noch nicht bezahlt!

Diesen wahrhaft armseligen Vorwurf, der hier dem österreichischen Staate gemacht wird, werden wir auch in einer spätern französischen Note an den deutschen Reichstag in Regensburg zum Vorschein kommen sehen.

Aus blinder Ergebenheit — heißt es weiter — habe Oesterreich die monströsen Ansprüche Englands begünstigt, Napoleon habe aus Liebe zum Frieden bis jetzt geschwiegen. Es sei aber ferner unmöglich; die Verwicklungen des Seekrieges würden ihn niemals zu einer übertriebenen Nachgiebigkeit in den Angelegenheiten des Festlandes bestimmen, selbst wenn er sich genöthigt sehe, „einen offenen und entschiedenen Krieg dem feindseligen Drohen und Rüsten vorzuziehen."

„Uebrigens — so schloß die Note — gebe Frankreich die Erklärung, daß es Frieden wolle, aber einen ehrlichen, bestimmten und vollständigen Frieden ohne Truppenbewegungen, ohne Bildung feindlicher Lager, ohne Kränkungen, die man französischen Unterthanen zufüge."

Aus dem Schlusse ist ersichtlich, daß vorstehende Note durch den erzählten speziellen Fall veranlaßt wurde, der für Napoleon eine willkommene Handhabe bildete, sich Oesterreich gegenüber zu expektoriren.

Der Hof von Wien scheint das in Rede stehende Aktenstück noch nicht in Händen gehabt zu haben, als derselbe durch seinen Botschafter

in Paris, Philipp Grafen von Lobenzl unterm 5. August dem französischen Ministerium und unter Einem auch dem Hofe von Petersburg eine Note zustellen ließ nachstehenden Inhalts: Obgleich der Kaiser von Oesterreich bisher keinen unmittelbaren Antheil an den verschiedenen Versuchen genommen habe, welche im Verlaufe des gegenwärtigen Seekrieges gemacht worden seien, um die kriegführenden Mächte einander näher zu bringen, und die Herstellung des Friedens zu erwirken, so hätte doch derselbe lebhaft gewünscht, daß ein so heilsamer Zweck durch die Verwendung derjenigen Mächte erreicht werden möchte, deren Vermittlung zu diesem Ende besonders nachgesucht worden sei.

Dieser Wunsch des Wiener Hofes hätte nothwendig eine doppelte Stärke erhalten müssen, seitdem Ereignisse, die unmittelbar in die Verhältnisse und in das Gleichgewicht des festen Landes eingegriffen, als Folgen des Krieges zwischen Frankreich und England dargestellt wurden, und seitdem vom Kaiser Napoleon öffentlich erklärt worden sei, daß die endliche Berichtigung der Angelegenheiten der Lombardei bis zum Ende dieses Krieges ausgesetzt bleiben, und mit den Unterhandlungen verknüpft werden sollten, welche zur Beilegung desselben eintreten würden.

Diesem Wunsche gemäß sei es dem Wiener Hofe überaus angenehm gewesen, sowohl den friedfertigen Schritt, den der Kaiser Frankreichs im Anfange des Jahres 1805 gegen den Londoner Hof gemacht habe, als auch die eben so friedfertigen Maßregeln zu erfahren, wodurch die englische Regierung sich in diesem Geschäfte der Vermittlung des Kaisers von Rußland anvertraut habe. Diese Schritte hätten von beiden Seiten gemäßigte und annähernde Gesinnungen erwarten lassen, und man habe sich geschmeichelt, daß die mit gleichem Eifer angebotene und angenommene Sendung des Herrn von Novosziltzow dem vorgesetzten Zwecke entsprechen werde.

Mit wahren Bedauern habe daher Oesterreichs Kaiser so eben vernommen, daß diese Sendung durch die neuen Veränderungen in den Republiken Genua und Lucca unterbrochen worden sei. Der Wiener Hof finde seinerseits in eben diesen Veränderungen noch dringendere Beweggründe, die schleunigste Eröffnung der Vergleichsunterhandlungen zu wünschen; auch könne er die Hoffnung noch nicht aufgeben, die er bisher in die vom Kaiser der Franzosen feierlich angekündigten und bekräftigten Gesinnungen der Mäßigung gesetzt habe.

Der Wiener Hof mache es sich daher zur Pflicht, seine freundschaftliche Verwendung anzubieten, damit die in die friedfertigen Gesinnungen aller theilnehmenden Mächte gesetzte allgemeine Erwartung nicht neuerdings vereitelt werde. Dem zu Folge lade der Kaiser von

Oesterreich die Höfe von Petersburg und Paris ein, die Unterhandlungen baldigst anzuknüpfen, und erkläre sich bereit, zur Erzielung dieses großen Zweckes möglichst beizutragen.

Als das österreichische Kabinet diese seine Erklärung den Höfen von Paris und Petersburg unterm 5. August überreichen ließ, war dasselbe noch nicht förmlich der Coalition beigetreten, was erst am 9. August geschah.

Nun wollen wir sehen, wie diese angebotene „Verwendung" des österreichischen Kaisers von Seite Napoleons aufgenommen wurde. Talleyrand hatte das Aktenstück sogleich nach Boulogne abgeschickt, wo sich Frankreichs Kaiser eben befand, und schon am 13. August hatte Graf Cobenzl die Antwort in Händen.

„Der Kaiser der Franzosen, so beginnt dieselbe, wäre durch die Mäßigung, welche in der obgedachten Erklärung geäußert werde, und durch die freundschaftliche Stimmung des Kaisers von Oesterreich, das Ende des Krieges desto eher herbeizuführen, sehr gerührt."

„Je größer aber das Gewicht und der Werth wäre, den der Kaiser der Franzosen auf die „Verwendung" des Kaisers von Oesterreich lege, desto stärker sei seine Dankbarkeit für die Gesinnungen, mit welchen sie angeboten wurden, und desto mehr fühle er, daß seine Erkenntlichkeit selbst es ihm verwehre davon Gebrauch zu machen, indem sich weder nach der Natur der Angelegenheiten, noch nach der Beschaffenheit der Umstände auch nur hoffen lasse, daß die „Verwendung" mit Nutzen und ohne die Würde des Vermittlers zu gefährden, angenommen werden könne."

Nachdem Napoleon mit dieser Einleitung, die etwas höhnisch klingt, die angebotene Vermittlung des österreichischen Kaisers abgelehnt hatte, zieht er plötzlich scharf gegen die Sendung des russischen Kammerherrn los, der nichts mitgebracht habe, als „eine Note voll unwahrer Angaben," so wie nicht weniger gegen das russische Kabinet selbst, welches weit entfernt den Frieden zu wünschen, vielmehr im Kriege sein Interesse finde. Schon seit einem Jahre habe Frankreichs Kaiser vom russischen Hofe nichts als Beschimpfungen empfangen. Kaiser Alexander möge übrigens selbst urtheilen, welches von beiden ihm zuträglicher wäre, nämlich: Beharrlichkeit bei einem System, das fremde Eingebungen ihm aufgedrungen hätten, oder die Rückkehr zu gemäßigtern, gerechtern und weisern Gesinnungen. Rußlands Kaiser hätte ein größeres Interesse, zu diesen Gesinnungen selbst und aus eigenem Antrieb zurückzukehren, als Frankreich, ihn „dahin zurückzuführen."

Was das englische Kabinet anbelangt, glaubt Napoleon, „daß selbes erst dann an einen Frieden denke, wenn es jede Hoffnung

verloren habe, das feste Land in Flammen zu setzen, und Deutschland und Italien mit Blut und Leichen zu bedecken. In dieser Absicht, und einzig in dieser Absicht habe dasselbe die Vermittlung Rußlands angerufen. Bei einer solchen Macht wäre es vergeblich, Empfänglichkeit für einen Rath der Mäßigung und Gerechtigkeit zu hoffen; ja es würde sogar unnütz sein, mit derselben von ihren höchsten Interessen auch nur zu reden, da blinde Leidenschaft sie hindere, so was zu beherzigen."

Indem nun Napoleon auf Oesterreich zu reden kommt, stellt er die Behauptung auf, „dieser Staat könne England zwingen, zu thun, was durch eine freundschaftliche Verwendung nie werde bewirkt werden; Oesterreich soll nur die gleiche Erklärung abgeben, wie Preußen, nämlich: an feindlichen Entwürfen gegen Frankreich keinen Antheil zu nehmen, dann werde das englische Kabinet auf der Stelle sein Interesse fühlen, und die Nothwendigkeit einsehen, zu den Bedingungen des Traktates von Amiens zurückzukehren. Wenn der Kaiser von Oesterreich sich offen für die Neutralität ausspreche, dann werde er nicht blos einen gegründeten Anspruch auf die Dankbarkeit des Kaisers von Frankreich sich erwerben, sondern auch für sein eigenes Interesse mehr thun, als wenn er zehn Schlachten gegen Frankreich gewinnen würde. Wenn Oesterreich hingegen durch entschlossene Maßregeln Ungewißheit und Zweifel verbreite; wenn es dadurch die Behauptungen des englischen Ministeriums bestätige, „daß Oesterreich in eine Coalition gezogen sei"; wenn es darauf bestehe, 72,000 Mann in Italien zu halten, so müsse Napoleon annehmen, daß selbes einem Kriege, durch welchen Frankreich geschwächt werde, mit heimlicher Freude zusehe, und daß es diesen Augenblick für günstig halte, Feindseligkeiten wieder anzufangen, deren die gegenwärtige Generation müde sein müsse." Die Note schließt mit den Worten:

„Die wirksamste Vermittlung, die Oesterreich zur Herstellung des Friedens unternehmen kann, besteht darin: die strengste Neutralität zu beobachten, nicht zu rüsten, Frankreich zu keiner Theilung seiner Macht zu nöthigen, und England keine Hoffnung zu machen, Oesterreich je in den Krieg zu verflechten."

Kaum hatte Graf Cobenzl die in Rede stehende Note an seine Regierung abgeschickt, als er drei Tage später (16. August) schon eine zweite erhielt, die im Wesentlichen dahin lautete: Napoleon, ausschließlich mit dem Kriege gegen England beschäftigt, habe gehofft, Oesterreich werde die gewissenhafteste Neutralität beobachten; allein die Truppenbewegungen und andere kriegerische Anstalten in den k. k. Erbstaaten

bestimmten den Kaiser von Frankreich nicht nur eine kathegorische, sondern auch die schleunigste Erklärung hierüber zu fordern. Die wiederholten Nachrichten, welche Napoleon von allen Seiten erhalte, setzten ihn in die Nothwendigkeit, die Ausführung seiner Plane gegen England einzustellen. Oesterreich habe also eben so viel gethan, als hätte es Feindseligkeiten angefangen; denn es habe die stärkste Diversion zu Gunsten Englands gemacht. Oesterreich ziehe in Tirol eine Armee zusammen, nachdem Frankreich die Schweiz geräumt habe; es halte in Italien 72,000 Mann, während Frankreich nur 50,000 daselbst habe, wovon überdieß 15,000 Mann in Neapel ständen. Hierin liege vorzüglich der Grund, der den Kaiser Napoleon bewege, seine Entwürfe gegen England aufzugeben. In der Voraussetzung, daß Oesterreich aufrichtig den Frieden wünsche, fordere der Kaiser von Frankreich:

a) Daß die Regimenter, welche nach Tirol verlegt worden seien, wieder abberufen würden, und daß in diesem Lande nur so viele Truppen zu verbleiben hätten, als vor sechs Monaten dort gewesen wären;
b) daß alle Befestigungsarbeiten eingestellt würden, nicht aber, als ob der Kaiser keine eigentlichen Festungswerke anlegen dürfe, dazu seien alle Staaten berechtigt; da aber Venedig offenbar kein fester Platz sei, so gehörten die Werke, die man gegenwärtig dort anlege, in die Reihe der Feldbefestigungswerke *);
c) daß die Truppen in Steyermark, Kärnthen, Friaul und im Venetianischen auf die gleiche Zahl vermindert werden sollten, wie sie vor sechs Monaten war;
d) daß Oesterreich dem englischen Kabinet seinen festen und unerschütterlichen Entschluß erkläre: eine strenge und gewissenhafte Neutralität beobachten zu wollen, ohne an den gegen-

---

*) Als seit dem Frieden von Campo Formio Venedig eine Gränzprovinz des österreichischen Staates geworden war, und jenseits der Etsch plötzlich eine von dem gewaltig um sich greifenden französischen Reiche ganz abhängige Republik entstand, die sogenannte cisalpinische, fühlte Oesterreich die Nothwendigkeit, Venedig zu einer Festung zu erheben. In dieser Absicht war die Erbauung mehrerer Forts beantragt; jedoch der Ausbruch des Krieges vom Jahre 1799, und dann vom Jahre 1805 erlaubte deren Ausführung nicht; man mußte sich daher auf jene defensiven Maßregeln beschränken, die für die Sicherheit der Stadt unentbehrlich waren. Im Monate Juli 1805 hatte man also angefangen, die Inseln der Lagunen in kleine Festungen umzuschaffen; das waren nun die „Feldbefestigungswerke," welche dem französischen Kaiser so sehr in die Augen stachen, und deren Einstellung er kathegorisch forderte.

wärtigen Streitigkeiten Theil zu nehmen, indem Oesterreich, wenn es neutral bleiben wolle, sich die Pflicht auferlege, weder mittelbar noch unmittelbar etwas zu Gunsten Englands zu unternehmen.

Auf diese geharnischte Anfrage Napoleons erfolgte unterm dritten September von Seite des österreichischen Kabinets eine Antwort, welche besagt, daß der Wiener Hof durchaus keinen Anstand nehme, über seine Absichten und Beweggründe seiner Rüstungen die von Seite des Kaisers von Frankreich verlangte kathegorische Erklärung zu ertheilen. Der Hof von Wien habe nämlich keine andern Absichten, als die Aufrechthaltung des Friedens und seiner freundschaftlichen Verhältnisse mit Frankreich, vereint mit der Ruhe des festen Landes. Aber die Aufrechthaltung des Friedens zwischen zweien Mächten bestünden nicht bloß darin, daß sie einander nicht angreifen — sie beruhe ebenso wesentlich auf die Erfüllung der Verträge, welche diesen Frieden gründeten. Diejenige Macht, welche diese Verträge in wesentlichen Punkten breche, und auf die dagegen gemachten Vorstellungen keine Abhilfe leiste, sei eben so gut der angreifende Theil, als wenn sie die andere Macht ungerechter Weise angreife.

Der Friede zwischen Oesterreich und Frankreich beruhe auf dem Traktate von Lüneville. Ein Artikel dieses Traktates verspreche und garantire die Unabhängigkeit der Republiken Italiens, so wie der helvetischen und batavischen Republiken, und versichere ihnen die Freiheit, ihre Regierungsverfassung nach eigener Wahl zu ordnen. Jede Unternehmung, wodurch diese Staaten bestimmt werden, eine Regierungsart, eine Verfassung, einen Herrn anzunehmen, ohne freie Wahl, ohne wirkliche Beibehaltung ihrer politischen Unabhängigkeit, sei eine offenbare Verletzung des Lüneviller Friedens, und Oesterreich sei berechtigt, auf deren Zurücknahme zu dringen und zu bestehen.

Das Bestreben, die Freundschaftsverhältnisse wechselseitig aufrecht zu erhalten, Mißtrauen zu beseitigen, die öffentliche Ruhe vor größern Gefahren zu bewahren, könne zwar die sich beschwerende Macht bewegen, mit Schonung vorzugehen, große Mäßigung bei Führung der Beschwerden zu beobachten, und die Erörterung derselben künftigen Unterhandlungen zuzuweisen; nie aber könnten Rücksichten der Freundschaft eben dieser Macht eine Verbindlichkeit auflegen, den Bedingungen der Traktate zu entsagen. Und eine Macht, die Erklärungen ablehne, Unterhandlungen verweigere, und statt Vergleichsmittel Drohungen eintreten lasse, verletze gleich stark die Pflichten der Freundschaft und die geheiligten Rechte des Friedens.

Was endlich die Erhaltung der öffentlichen Ruhe betreffe, so erfordere diese, daß jeder Staat in seinen Gränzen bleibe, und

die Gerechtsame und die Unabhängigkeit anderer Staaten — seien diese nun mächtig oder schwach — unangetastet lasse. Die öffentliche Ruhe sei gestört, wenn eine Macht sich Rechte des Einflusses, des Schutzes, der Besitznahme sich zueigne, die weder im Völkerrechte, noch in Traktaten gegründet seien; wenn sie von Rechten des Sieges nach dem Frieden, der dieselben aufgehoben hat, fortspreche; wenn sie Gewalt und Schrecken anwende, um die Nachbarstaaten dahin zu vermögen, daß diese die bisherige Staatsverfassung nach der ihrigen umwandle, oder um ihnen Bündnisse, Bewilligungen, Unterwerfungsanträge abzuzwingen, wenn sie ihre Würde durch gegründete Vorstellungen für beleidiget halte, während ihre eigenen öffentlichen Blätter einen Monarchen nach dem andern angreifen, wenn sie sich zum Schiedsrichter über die Schicksale der Völker und über die gemeinschaftlichen Verhältnisse derselben aufwerfe, andere Mächte aber von der Theilnahme an Aufrechthaltung des allgemeinen Ruhestandes und Gleichgewichtes ausschließe — die einen, weil sie zu entfernt seien, die andern, weil ein Arm des Meeres sie vom festen Lande trennt; indessen eben dieselbe Macht den Vorstellungen der übrigen Mächte, welche der Gefahr am nächsten liegen, mit ausweichenden Antworten und mit Truppenversammlungen an der Gränze begegne. Eben diese Macht sei es dann, die andere Mächte zum wechselseitigen Beistande und zur Verbindung unter sich auffordere, eben weil ihre eigene und die öffentliche Sicherheit in Gefahr ist."

So sei der Wiener Hof stufenweise zu Bewaffnungen aufgefordert worden, sowohl durch Frankreichs Rüstungen, als auch durch die Unzulänglichkeit der freundschaftlichen Wege für die Erhaltung eines wahrhaften Friedens und einer ruhigen Zukunft."

„Ganz Europa sei von der Aufrichtigkeit der friedfertigen Gesinnungen des Kaisers von Oesterreich durch die Pünktlichkeit überzeugt worden, mit welcher derselbe die Bedingungen des Traktates von Lüneville erfüllt habe; durch die große Nachgiebigkeit, die er bewiesen habe, als der Ausführung dieses Traktates in Deutschland eine seinem Interesse nachtheilige Ausdehnung gegeben worden sei; durch seine eben so große Mäßigung, bei den ersten Abweichungen, die sich die französische Republik von eben diesem Traktate in Rücksicht der andern Republiken erlaubt habe."

„Oesterreichs Kaiser habe diese Abweichungen dem Bedürfnisse zugeschrieben, die Ausführung des zur Herstellung einer monarchischen Regierungsform in Frankreich gemachten Planes gegen jede auswärtige Gefahr zu sichern, habe daher keinen Anstand genommen den Zustand

Italiens anzuerkennen, wie derselbe gegen Ende des Jahres 1802 beschaffen gewesen sei. Des Kaisers Vertrauen in den Absichten des ersten Konsuls, die Verbindlichkeiten, welche derselbe gegen die neue italienische Republik während der Dauer seiner Regentschaft eingegangen sei, die öffentlichen und feierlichen Versicherungen, womit derselbe bei und nach seiner Erhebung zur Kaiserwürde, seine Entfernung von allen Vergrößerungsabsichten und von aller Verletzung der Unabhängigkeit der italienischen Staaten betheuert habe; endlich die Verbindlichkeiten, welche er gegen den Kaiser von Rußland über die Entschädigung des Königs von Sardinien und über eine gemeinsame Anordnung der italienischen Angelegenheiten übernommen habe; alle diese Beweggründe hätten dazu beigetragen, in dem Herzen des Kaisers von Oesterreich die Hoffnung zu gründen und zu nähren, daß die Befestigung des neuen französischen Reiches in Kurzem die Politik und die Maßregeln seiner Regierung auf Grundsätze zurückführen würde, die mit dem Gleichgewichte und mit der Sicherheit Europas verträglich wären. Und als einige Zeit darnach die ersten Gerüchte von neuen Veränderungen in den Staaten der Lombardei den Botschafter des Wiener Hofes bewogen, Erklärungen über diesen Gegenstand zu verlangen, wäre der Kaiser von Oesterreich noch durch die ämtlichen Versicherungen in seiner Hoffnung bestärkt worden, die demselben im Namen des Kaisers Napoleon gegeben worden seien, nämlich: daß die Republiken Italiens mit Frankreich nicht vereinigt und keine ihrer politischen Unabhängigkeit nachtheilige Neuerungen gemacht werden würden."

„Europa möge darüber richten, wie diese Versicherungen erfüllt worden seien; der Kaiser von Oesterreich habe nie aufgehört die Erfüllung derselben zu verlangen. Beweise dessen seien die officiellen und ostensiblen Vorstellungen, die dem Botschafter, Philipp Grafen von Cobenzl aufgetragen worden wären zu machen, so wie auch der darauf erfolgte Briefwechsel zwischen beiden Monarchen. Und obgleich die Briefe, worin Kaiser Napoleon dem Kaiser von Oesterreich von seinen Anordnungen in Rücksicht der Errichtung eines Königreiches von Italien Nachricht gegeben habe, mit Drohungen und mit Rüstungen begleitet gewesen seien, und obgleich damals schon Alles angezeigt hätte, was der Erfolg bewiesen habe, daß Napoleon entschlossen sei, diese Neuerungen mit Gewalt durchzusetzen, so habe doch Oesterreichs Kaiser seine Anerkennung zu diesen Anordnungen niemals ertheilt, sondern sich darauf beschränkt, die Beschuldigungen, in welchen der Vorwand der Drohungen gesucht worden sei, von sich

abzulehnen, und seine Hoffnung zu äußern, daß der im Friedensschlusse festgesetzte Grundsatz der Trennung und der Unabhängigkeit durch diejenigen Anordnungen würden aufrecht erhalten werden, welche Kaiser Napoleon auf die weitern Unterhandlungen mit den Höfen von Petersburg und London bei Herstellung des Friedens aufgesetzt habe.

„Auf diesen Unterhandlungen beruhe in der That noch die letzte Hoffnung, daß es auf dem Wege gütlicher Ausgleichung gelingen würde, den Frieden zu befestigen, und die Besorgnisse zu entfernen, womit Europa durch Umsichgreifungen bedrängt werde, deren Zahl mit jedem Augenblicke anwachse."

„Kaiser Napoleon habe gegen den König von England einen friedfertigen Schritt gemacht, jedoch immer mit der Absicht, daß dieser Monarch von dem Rechte, an den wichtigern allgemeinen Angelegenheiten des festen Landes Theil zu nehmen, ausgeschlossen bleiben sollte. Diese Einschränkung und die Verhältnisse, welche zwischen dem König von England und dem Hofe von Petersburg bestanden, hätten den König bewogen, die Vermittlung des russischen Kaisers nachzusuchen, der kein Bedenken trug, dieselbe anzunehmen, einen Bevollmächtigten zur Eröffnung der Unterhandlungen abzuschicken, und die Annahme derselben vom Kaiser der Franzosen zu verlangen."

Aber die Hoffnung, welche sich auf diese friedfertige Maßregel gegründet habe, wäre bald verschwunden. In demselben Augenblicke, in welchem man dem russischen Bevollmächtigten den verlangten Paß zur Reise nach Frankreich geschickt habe, seien neue Gewaltthätigkeiten gegen die politische Existenz anderer unabhängiger italienischer Staaten ausgeübt worden. Kaiser Alexander habe somit geglaubt, die seiner Vermittlung gebührende Achtung als beleidigt ansehen zu müssen. Auf der andern Seite seien französische Truppen schleunigst in Italien zusammengezogen worden, obgleich das Versprechen abgegeben worden war, keine Rüstungen dort vorzunehmen. Ein Lager von 30,000 Mann wäre in der Ebene von Marengo und gleich ein anderes von 110,000 Mann an den Gränzen Tirols aufgestellt worden."

„So hätte sich dann der Kaiser von Oesterreich genöthiget gesehen, thätig auf seine Sicherheit Bedacht zu nehmen; so hätte er überzeugt werden müssen, daß die Gesinnungen des Friedens, der Freundschaft und der Mäßigung von Seite des französischen Kaisers keine solche Erwiederung gefunden habe, die gestattet hätte, länger mit der Anordnung von Maßregeln zu säumen, welche die Ver-

theidigung seiner Rechte und die Beschützung der Würde seines Reiches erforderten."

„Dieses sei also der Grund seiner gegenwärtigen Rüstungen; Oesterreichs Kaiser rüste sich aber nicht aus feindlichen Absichten, nicht um Frankreichs Streitkräfte von einer Landung in England abzuziehen, er rüste sich nur um den Frieden zu erhalten, der zwischen ihm und Frankreich bestehe, um die Bedingungen dieses Friedens handzuhaben, ohne welche derselbe ein bloßes Blendwerk sein würde; er rüste sich, um einen Vergleich zu Stande zu bringen, der billig wäre, der sich auf die Mäßigung aller dabei theilnehmenden Mächte gründe, und der das Gleichgewicht und die Ruhe von Europa sicher zu stellen vermöge."

„Der Schritt, wodurch der Kaiser von Oesterreich zu gleicher Zeit die vornehmsten hiebei theilnehmenden Höfe eingeladen habe, die abgebrochenen Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, hätte denselben Zweck gehabt. Die unerwartete Verweigerung, welche die Verwendung des Kaisers von Oesterreich so eben von Seite des französischen Kaisers erfahre, halte jenen nicht ab, das Anerbieten dieser Verwendung nochmals zu wiederholen. Bei dem Kaiser von Rußland habe diese Verwendung einen guten Erfolg gehabt. Dieser Monarch, der mit Ruhm einen vorzüglichen Platz im Senate der europäischen Mächte behaupte, und der das Gleichgewicht und die Wohlfahrt von Europa zum Gegenstande seines unwandelbaren Bestrebens mache, habe erklärt, daß er eben so eifrig den Abschluß eines billigen und gemäßigten Vergleiches wünsche. Alexander sei ebenfalls von der Nothwendigkeit einer eventuellen Bewaffnung überzeugt und eben seiner Entfernung wegen, die man vorwende, um die Befugniß seiner Einschreitung zu bezweifeln, halte er sich verpflichtet, einen Theil seiner Truppen vorrücken zu lassen und dadurch seiner Dazwischenkunft das Gewicht und den Nachdruck zu geben, die einer so großen Macht würdig sind."

„Um die Rechtmäßigkeit der Absichten der Kaiserhöfe von Oesterreich und Rußland in das vollste Licht zu setzen, werde nun feierlich im Namen Beider erklärt:

„Daß sie bereit seien, mit dem französischen Hofe über die Erhaltung des Friedens auf dem festen Lande unter den gemäßigsten, mit der allgemeinen Ruhe und Sicherheit vereinbarlichen Bedingungen in Unterhandlungen zu treten; daß, wie auch der Ausgang dieser Unterhandlungen ausfallen würde, und selbst wenn der Ausbruch des Krieges unvermeidlich wäre, sie sich wechselseitig verpflichtet hätten, nichts zu unternehmen, welches darauf abzwecken könnte, entweder

sich in die innern Angelegenheiten Frankreichs zu mischen, oder den dermal im deutschen Reiche eingeführten Zustand der Besitzungen und Verhältnisse abzuändern, oder auf eine Weise die Rechte und das Interesse der ottomanischen Pforte zu verletzen, deren Besitzungen und Integrität sie vielmehr bereit sind, soviel von ihnen abhängig ist, zu vertheidigen;

daß endlich auch Großbritannien solche Gesinnungen und eine im gleichen Geiste der Mäßigung gefaßte Neigung zur Wiederherstellung des Friedens mit Frankreich eröffnet habe."

„Der Kaiser von Oesterreich hoffe, daß Erklärungen, die so aufrichtig sind, als diejenigen, welche er gemacht habe, geeignet sein werden, dem Kaiser von Frankreich alle Zweifel über die Gesinnungen und Beweggründe, von denen er beseelt sei, zu benehmen. Alle Wünsche des Kaisers von Oesterreich werden erfüllt sein, wenn diese Erklärungen beitragen könnten, die unglücklichen Folgen zu verhüten, vor welchen Oesterreichs Kaiser die unglückliche Menschheit zu bewahren sich eifrigst bemüht habe."

Mit diesem wichtigen Aktenstücke wurde die Korrespondenz zwischen beiden Höfen geschlossen.

VIII.

Einmarsch der Oesterreicher in Bayern; der Notenwechsel auf dem Reichstage zu Regensburg; beiderseitige Kriegserklärung; Aufstellung des österreichischen Heeres an der Iller.

Das österreichische Heer war noch lange nicht vollständig bei Wels versammelt, als FML. Mack am 4. September 30 Bataillons und 30 Eskadrons aufbrechen und an den Inn abrücken ließ. Gleichzeitig war Fürst Schwarzenberg nach München abgegangen, um den Beitritt Bayerns zur Coalition zu erwirken; welchen Erfolg die Mission des Fürsten bei Maximilian Joseph gehabt hat, wissen wir bereits. Dieser hatte vor seiner Abreise nach Würzburg in der Nacht vom 8. auf den 9. September vorher noch das Zusammenrücken der in ihren gewöhnlichen Standorten zerstreuten Truppen bei Amberg und Ulm angeordnet, die später nach Bamberg und Würzburg auswichen.

In einer Note vom 3. September, welche durch die k. k. österreichische Gesandtschaft dem Reichstage in Regensburg übergeben wurde, waren die friedlichen Gesinnungen des Wiener Hofes fest betheuert worden, aber auch alle Beschwerden und Verletzungen des

Lüneviller-Friedens aufgezählt und die Herstellung eines Zustandes, wie ihn die Verträge forderten, als Zweck der kriegerischen Rüstungen und Aufstellungen bezeichnet.

Am 8. September übersetzte die erste Kolonne Oesterreicher, aus obigen 30 Bataillons Infanterie und 30 Eskadrons Kavallerie bestehend, bei Schärding und Braunau den Inn; der Rubicon war somit überschritten. Ein Reskript des Grafen Cobenzl vom 9. September an die k. k. Gesandtschaft in Regensburg motivirte kurz die Nothwendigkeit des Kampfes, wiederholte die Versicherung „den gesetzmäßig eingeführten Zustand der deutschen Verfassung" aufrecht halten zu wollen, beklagte es, daß, „wie bereits verläßliche Spuren zeigten, von Seite des französischen Kaisers mehrere Fürsten der Reichskreise zur Ergreifung der Waffen gegen ihren Kaiser und Mitstand vermocht, und zu diesem Ende geheime Verbindungen angesponnen, schon bestehende mißbraucht werden sollten" und schloß mit der Ermahnung an die deutschen Reichsstände: „die gefährlichen Zwecke solcher Vorbereitungen einzusehen, und die Nothwendigkeit zu erkennen, von dem deutschen Vaterlande das Schicksal Italiens und anderer ganz oder halb abhängig gewordener Nachbarn Frankreichs durch Einmüthigkeit, Treue und Entschlossenheit abzuwenden."

Noch am 10. September wurde französischer Seits die feierliche Versicherung abgegeben, daß Kaiser Napoleon „eifrig an der Erhaltung der Ruhe auf dem festen Lande arbeite" und das Gelingen nur davon abhange, ob Oesterreich seine Truppen aus den an Italien gränzenden Provinzen zurückziehe.

Mittlerweile war der Einmarsch der Oesterreicher in Bayern zu Regensburg bekannt geworden. In Folge dessen übergab der französische Gesandte alldort, Herr Bacher, unterm 11. September dem Reichstag eine fulminante Note. Diese wiederholte die alten Klagen gegen Oesterreich und war besonders durch die Dreistigkeit bemerkenswerth, mit der die Behauptung hingestellt wurde, als habe Oesterreich das deutsche Reich angegriffen, und als übe Napoleon nur die heilige Pflicht, es zu schützen. Dieselbe besagt weiters, daß Frankreichs Kaiser nie das Interesse seines Reiches von dem Interesse der mit ihm verbundenen deutschen Fürsten trennen werde, und schließt mit den drohenden Worten, mit denen der Fehdehandschuh hingeworfen wurde:

„Sollten alle Versuche, Oesterreich zur Ausübung eines aufrichtigen Friedens oder einer erklärten Feindschaft zu bringen, vergeblich sein, so werde Napoleon alle Pflichten erfüllen, die ihm seine Würde und

seine Macht auferlegen; er werde seine Waffen überall dahin tragen, wo Frankreich bedroht sei; die Vorsehung habe ihm Macht genug gegeben, mit einer Hand England zu schlagen, und mit der andern Hand die Ehre seiner Adler und die Rechte seiner Bundesgenossen zu vertheidigen."

Die österreichische Gesandtschaft säumte nicht den hingeworfenen Handschuh aufzuheben, und Tags darauf (12. September) eine Erklärung abzugeben, in der es unter Anderm heißt: „Oesterreich wünsche den Frieden aufrecht zu erhalten, aber nur unter der Bedingung, daß man die Verträge achte, auf denen der Frieden beruhe. Dieß geschehe aber nicht von einer Macht, welche sich die Rechte der Besitznahme und Protektion allenthalben beilege, die von den Rechten des Sieges spreche, nachdem dieselben durch den Frieden erloschen seien, die Gewalt und Drohung anwende, um den Nachbarlanden Gesetze aufzudringen, welche ihre Würde für beleidigt erkläre durch wohlbegründete Vorstellungen, während sie in ihren amtlichen Organen alle Monarchen Europa's angreife; einer Macht endlich, welche sich allein zum Schiedsrichter aufwerfe über das Schicksal und das Interesse der Nationen. Oesterreich sei auch jetzt noch im Einklange mit Rußland und England bereit, auf Bedingungen hin zu unterhandeln, die mit der Ruhe und Sicherheit Europa's vereinbar seien."

Dieses Manifest ward von Napoleon in Verbindung mit dem Einfall in Bayern als Kriegserklärung angesehen. Im Moniteur erfolgte eine Veröffentlichung der diplomatischen Aktenstücke, und eine amtliche Darlegung des Verhältnisses zwischen Frankreich und Oesterreich. Darin waren die bittersten Anklagen auf England gehäuft, die Friedensliebe des französischen Kaisers betheuert, den gerechten Beschwerden über Frankreichs schrankenlose Herrschsucht Klagen über Oesterreichs ehrgeizige Uebergriffe entgegengestellt. Es war aber diese Darlegung so armselig gehalten, daß Napoleon seinen Uebergriffen in Deutschland, Italien, Holland und in der Schweiz nichts entgegen zu stellen hatte, als den Vorwurf: Oesterreich habe die venetianischen Schulden nicht bezahlt, Lindau und die Insel Meinau sich zugeeignet, auf Kosten Bayerns und des deutschen Reiches sich zu vergrößern gesucht u. s. w. Eine damals erschienene, schlagend und gewandt den österreichischen Standpunkt verfechtende Schrift, die den Titel führt: „Wer ist der angreifende Theil, Oesterreich oder Frankreich?" bemerkt dazu mit allem Rechte: Das sind elende, bei den Haaren herbeigezogene Armseligkeiten, die da dem österreichischen Staate zum Vorwurfe gemacht werden, während Napoleon ganze Königreiche mit einem Schlage

vernichtet, ein Land nach dem andern sich zueignet, den übrigen mit Gewalt und Schrecken Tribute und Gesetze aufdringt, Republiken oder freie Städte an seine Schwäger verschenkt!" *)

Endlich gelangte auch noch am 30. September eine Note des Herrn Bacher an den Reichstag, in welcher uns der französische Abgeordnete einen merkwürdigen Aufschluß gibt über die Absicht des französischen Kaisers bei seinem beantragten Zug nach Deutschland: „Als Frankreichs Kaiser den Einfall in Bayern erfuhr — heißt es im angeführten Aktenstücke — fühlte er, daß die Zeit der Erklärungen vorüber sei, und daß er handeln müsse.... Der Kaiser hatte nur das eine Ziel vor Augen, den ungerechten Angriff zurückzuweisen, und die Unabhängigkeit des deutschen Reichskörpers herzustellen, die erst durch die Usurpationen Oesterreichs, dann durch seine Gewaltthaten bedroht war; er will in Deutschland keines der Gebiete behalten, welche das Loos der Waffen in seine Hände fallen lassen mag; er verbürgt jedem Fürsten die Integrität seiner Rechte und Besitzungen gegen die Usurpationen des Hauses Oesterreich und er wird nicht eher die Waffen niederlegen, als bis der Reichsdeputationsreceß wieder hergestellt, und in allen seinen Grundlagen befestigt ist."

Die Feder machte nun dem Schwerte Platz; zwei Tage später (2. Oktober) floß schon bei Göppingen in diesem Kriege das erste Blut.

Neue Befehle versetzten den österreichischen Vortrab vom Inn an die Iller. Eine Kolonne zog von Braunau in starken Märschen über Alt-Oetting und Hohenlinden nach München, wo sie schon am 14. September eintraf, dann von da weiter über Landsberg nach Memmingen. Die zweite Kolonne zog von Schärding über Eggenfelden, Landshut, Freising, und wendete sich südwestlich. Wie sehr man sich österreichischer Seits beeilte, die Linie der Iller zu gewinnen, geht aus dem Umstande hervor, daß österreichische Truppen am 16. schon in Memmingen, und am 20. in Ulm einrückten.

Andere 33 Bataillons und 48 Eskadrons, die am 12., 13. und 15. September bei Schärding, Braunau und Salzburg anlangten, mußten nicht weniger schnell nachrücken, ganz gegen den Willen des Erzherzogs Ferdinand, der sie einstweilen zwischen der Isar und dem

*) Die so eben erwähnte Schrift: „Wer ist der angreifende Theil?" hatte in Tirol das traurige Schicksal, schnell ersäuft werden zu müssen, als selbe kaum in's Leben getreten. Dieselbe hatte nämlich so eben den Druck verlassen, als die Nachricht in Innsbruck einlief, Marschall Ney rücke nach Ueberwältigung der Scharnitz auf die Landeshauptstadt los. Was war nun mit der fatalen Schrift anzufangen? Man eilte, sie in den Fluthen des Inn zu versenken.

Leche kantoniren lassen wollte, und erst auf unmittelbarem Befehl des beim Heere eingetroffenen Kaisers davon abstand. Bei dieser Gelegenheit soll Mack, der auf rasches Handeln drang, dem Erzherzog entgegnet haben:

„Geschieht dieß nicht, so habe ich hier bei der Armee nichts mehr zu thun; ich eile dann nach Wien, um dem Richterstuhle meines Monarchen meinen Kopf darzubieten, welchen ich — um mein Gewissen zu retten — schon lange in die Schanze zu schlagen gelernt habe."

Eine solche Sprache konnte nicht verfehlen, zwischen dem Erzherzoge und seinem Generalquartiermeister schnell eine Verstimmung zu wecken, die bald in ein gegenseitiges Mißtrauen überging.

Am Schlusse des Monats September führte FML. Baron Auffenberg eine Verstärkung von 14 Bataillons aus Tirol herbei; zugleich näherten sich die Truppen in Vorarlberg unter FML. Jellachich dem linken Flügel des Heeres. Jellachich's Korps zählte 10,900 Mann Infanterie und 600 Mann Kavallerie. Schon am 22. September stand dieser Führer mit dem Hauptheere in Verbindung, an welchem Tage er von Mack den Befehl erhielt, ein Bataillon Tiroler Jäger sogleich über Waldsee nach Stockach abrücken zu lassen, um die dort angekommene Avantgarde unter FML. Fürsten von Schwarzenberg zu verstärken.

Das ganze Korps Jellachich's setzte sich nun in Bewegung, um die Linie zwischen Lindau und Isni zu gewinnen. Schon am 23. nahm der unter ihm kommandirende General Wolfskehl sein Quartier in Lindau, wo sich die Grenadiere der Regimenter seiner Brigade in 4 Bataillons sammelten. Am 27. September verfügte sich FML. Jellachich von Bregenz nach Lindau, wo eben Mack zur Besichtigung dieses Platzes, welcher die linke Flanke der österreichischen Armee decken sollte, angelangt war.

Ehe Mack nach Lindau abgegangen war, hatten unter dem Vorsitze des Kaisers in Landsberg Berathungen stattgefunden, von deren Ergebnissen wir nur den Schluß kennen: die Bayern bei Amberg durch 16 Bataillons und 32 Eskadrons, von denen leider 10 Bataillons und 16 Eskadrons erst im Anmarsche begriffen waren, einstweilen beobachten, und für den gleichen Zweck 4 Bataillons, 2 Eskadrons aus Böhmen gegen Amberg vorrücken zu lassen. Hiernach waren in den letzten Tagen des Monats September die österreichischen Streitkräfte auf nachstehende Weise vertheilt:

6 Bataillons, 16 Eskadrons unter FML. Kienmayer in Ingolstadt und Neuburg; Kavallerie-Abtheilungen bis nahe bei Amberg und jenseits Ellingen vorgeschoben;

15 Bataillons, 8 Eskadrons unter FML. Werneck zwischen Burgau, Zusmarshausen, Mindelheim und Landsberg;

24 Bataillons unter Feldzeugmeister Grafen Kolowrat am rechten Ufer der Iller von Ulm bis Dietmannsried;

14 Bataillons, 8 Eskadrons unter FML. Auffenberg in Kempten, Kaufbeuern, Ingenried;

19 Bataillons, 8 Eskadrons unter FML. Jellachich bei Meersburg, Lindau und Isni;

21 Bataillons, 46 Eskadrons bildeten den vom Fürsten Schwarzenberg kommandirten Vortrab. Von diesem standen 2 Kavallerie-Regimenter bei Hechingen und Engen, die übrigen Truppen aber dahinter zwischen Sigmaringen, Radolphszell, Biberach und Ravensburg.

Rücksichtlich der Stärke dieser Masse fehlen authentische Angaben; nimmt man Durchschnittszahlen zum Maßstab, so enthielt dieselbe kaum 60,000 Streiter, über den Raum einiger 30 Meilen vertheilt.

So wie Lindau wollte FML. Mack auch Ingolstadt und Memmingen befestigen, und diese Plätze mit Geschütz und Munition aus den Zeughäusern von Eger in Böhmen, dann von Braunau und Kufstein versehen lassen.

Anfangs Oktober ging bei der deutschen Hauptarmee die Nachricht, daß auf Befehl des Hofkriegsrathes außer den früher angeordneten Verstärkungen noch weitere 19 Bataillons und 16 Eskadrons der italienischen Armee nach Deutschland abmarschirt seien; davon wurden jedoch nur die zuerst eingetroffenen 2 Infanterie-Regimenter Hartorisky und Mitrovsky dem linken Flügel zugetheilt (diese Brigade erreichte unter General Spangen am 11. Oktober die Stadt Memmingen), die übrigen aber angewiesen, umzukehren. Wohlunterrichtete schreiben diese halbe Maßregel einer verkehrten Delikatesse Mack's zu, der den ohnehin schon zurückgesetzten Erzherzog Karl nicht durch Schwächung seiner Armee noch mehr habe kränken wollen.

Wegen Abreise des Kaisers Alexander von Petersburg war der österreichische Monarch am 26. September in seine Staaten zurückgekehrt — nicht ohne wesentlichen Nachtheil für den Gang der Dinge im Heere, da nunmehr die unvermeidlichen Zerwürfnisse eines bloß nominellen und des wirklichen Oberbefehlshabers einen um so freieren Lauf erhielten.

Nach der Besichtigung von Lindau und Memmingen eilte Mack nach Ulm. Im Besitze dieses für entscheidend geltenden Punktes wollte nun der Generalquartiermeister das Eintreffen der nachrückenden Verstärkungen und der Russen abwarten.

Ehevor dieser Abschnitt geschlossen wird, wollen wir noch diesen Platz vom militärischen Standpunkt aus etwas näher kennen lernen.

IX.

Die Stadt und Festung Ulm.

Die Stadt Ulm liegt auf dem linken Ufer der Donau am Fuße einer Anhöhe, der Michaelsberg genannt. Diese ehemalige freie Reichsstadt galt seit Jahrhunderten als eine nicht unbedeutende Festung. Auf der Landseite hatte der bekleidete Hauptwall zehn Bastionen mit einem breiten Graben, der aus der Blau (einem Flüßchen) mit Wasser gefüllt wurde, vier kleinen Ravelins, bedecktem Wege und Glacis; der Donau entlang fand sich nur eine Kehlmauer, doch war zur Deckung der Brücke, welche das linke Ufer mit dem rechten verband, die nahe Insel und das rechte Stromufer stark verschanzt.

Erzherzog Karl ließ in den Jahren 1797 und 1799 äußere Befestigungen von starkem Profil hinzu fügen, deren Gesammtheit ein großes verschanztes Lager bildete. Zweitausend Schritt vor dem Hauptwall lag nämlich auf dem Michaelsberg 380 Fuß über dem Nullpunkt des Donaupegels ein geschlossenes Werk zu 1300 bis 1400 Fuß Feuerlinie, mit Reduit, bedecktem Wege und Traversen in demselben, 500 Schritt südlich davon und etwas tiefer ein ähnliches, dessen Feuerlinie aber mehr als 2000 Fuß betrug. Beide waren durch gedeckte Kommunikationen unter sich, so wie mit der Stadtbefestigung und einer zwischen ihnen liegenden Redoute verbunden, welche gegen Westen gewendet, die den Michaelsberg vom untern Eselsberge trennende Schlucht bestrich. Außerdem lief vom zweiten Werke eine 6000 Fuß lange Linie mit 3 Redouten in südöstlicher Richtung über den Geisberg, sodann geradeaus südlich zur Blau, wo diese die Stadt verläßt. An der Westseite waren einige Schanzen bis zum Theilungspunkte des genannten Flüßchens in zwei Arme vorgeschoben, südwestlich die Gebäude der Ziegelhütte stark umwallt, und mit den 600 Schritt rückwärts gelegenen Außenwerken verbunden. Endlich hatte man jenseits der Donau eine Linie von 6000 Fuß Länge aufgeworfen, welche den Platz an seiner schwächsten Stelle deckend, zugleich als Brückenkopf diente.

Bekanntlich wurden durch den Vertrag von Hohenlinden (20. Sept. 1800) Philippsburg, Ulm und Ingolstadt dem französischen Heere eingeräumt, worauf Moreau am 13. Oktober befahl, die Festungswerke dieser Plätze zu schleifen. Bei Ulm geschah es in Bezug auf den

Hauptwall nur mangelhaft, viel gründlicher dagegen hinsichtlich der Feldverschanzungen, ohne Zweifel, weil die Republikaner sich erstere Arbeit möglichst erleichterten, während eine vollständige Ausführung der andern ganz im Interesse der dabei betheiligten Grundbesitzer lag.

Im Jahre 1805 konnte wegen Kürze der Zeit natürlich keine Rede davon sein, das verschanzte Lager seinem Umfange und solidem Baue nach herzustellen, obgleich vier tausend Landleute und ein beträchtlicher Theil der Garnison vom 26. September an mit angestrengter Thätigkeit arbeiteten. Zunächst wurde der Hauptwall wieder in vertheidigungsfähigen Stand gesetzt und jedes Thor durch eine Flesche gedeckt, dann folgte die Verschanzung der Ziegelhütte, der Bau des Brückenkopfes, so wie zweier vorgeschobener Werke auf dem Michaelsberge und auf dem höchsten Punkte der Albecker Steige. Beide waren ungefähr 2000 Schritt von der Stadt, und eben so weit von einander entfernt, auch bedeutend kleiner als die im Jahre 1800 vorhandenen und leider noch lange nicht vollendet (da sie namentlich weder Pallisaden noch Geschützbettungen hatten), als die Franzosen schon in Bayern standen.

Zweiter Abschnitt.

Die Franzosen in Bayern.

I.

Die beantragten Angriffe der Alliirten. — Napoleons Entwürfe; sein Grundgedanke für den bevorstehenden Feldzug. — Die erlassenen Befehle an Bernadotte, Marmont und an die Truppen im Lager zu Boulogne. — Murats Schreiben an Napoleon. — Napoleons Rede im Senate; seine Abreise nach Straßburg. — Bernadotte's und Marmont's Ankunft bei Würzburg. — Organisation der „großen Armee." — Uebersetzung des Rheins von Seite der Franzosen. — Napoleon in Baden und Würtemberg; sein rascher Marsch in das Donauthal. — Verletzung des preußischen Gebietes durch Bernadotte und Marmont; Folgen davon. — Stellung des französischen Armee-Korps am 6. und 7. Oktober.

Von Seite der Alliirten bereiteten sich, wie wir bereits gehört haben, gegen Frankreich vier Angriffe vor: der erste im Norden von Pommern aus auf Hannover, welches Bernadotte besetzt hielt. Diesen sollten Schweden, Russen und Engländer unternehmen. Der zweite Angriff sollte im Donau-Thale stattfinden, und von den vereinigten Oesterreichern und Russen ausgeführt werden; einen dritten — in Italien — sollten die Oesterreicher allein unternehmen; und endlich ein vierter — im südlichen Italien — war den Neapolitanern zugedacht, die in Verbindung mit Russen und Engländern über die Franzosen unter Saint Cyr herfallen, dann nach Oberitalien vordringen, und sich mit den Oesterreichern vereinigen sollten.

Der Hauptangriff sollte von Seite der Verbündeten mit einer Streitmasse von 180,000 Mann durch das Donau-Thal stattfinden. — Napoleons Entschluß war bald gefaßt; den Plan seiner Gegner mit gewohntem Scharfblick durchschauend, beschloß er die Hauptmasse seiner Truppen rasch in das Thal der Donau zu führen, und alle Neben-

angriffe durch die Art und Weise zu vereiteln, in welcher er den Hauptangriff zurückschlagen würde. Sein Entwurf beruhte auf einem einfachen Umstande, nämlich — auf der weiten Entfernung der Russen, die den Oesterreichern nur zu spät zu Hilfe kommen konnten. Während er die Oesterreicher vor der Ankunft des russischen Heeres schlagen wollte, gedachte Frankreichs Kaiser gleich darauf sich gegen die Russen zu wenden, und demnach ein Mittel in Anwendung zu bringen, das in der Theorie leicht, in der Ausführung aber oft schwer ist, nämlich einen Feind nach dem andern zu besiegen.

Um sein Ziel zu erreichen, schlug Napoleon folgenden Weg ein: Das eine seiner Armee-Korps stand wie wir wissen, unter Bernadotte in Hannover; ein zweites unter Marmont war in Holland, die übrigen Korps befanden sich im Lager von Boulogne. Napoleon gedachte nun das I. Armee-Korps aus Hannover durch Hessen nach Franken gegen Würzburg, und von da an die Donau marschiren zu lassen; das II. sollte den Rhein entlang vorrücken, indem es sich der Hilfsmittel die dieser Strom bot, bediente, und sich über Mainz und Würzburg mit dem aus Hannover gekommenen Korps vereinigte.

Während diese beiden Abtheilungen von Norden nach Süden rückten, wollte Napoleon durch einen Marsch von Westen nach Osten die an der Küste des Kanals La Manche lagernden Korps herbeiführen, und sich den Anschein geben, als beabsichtige er mit denselben einen direkten Angriff durch die Pässe des Schwarzwaldes; in der Wahrheit aber wollte er diesen Wald rechts liegen lassen, sich links durchs Würtembergische wenden, in Franken mit den Truppen des Bernadotte und Marmont vereinigen, rasch die Donau übersetzen, und sich dann im Rücken der Oesterreicher aufstellen, wenn diese wieder im Raume zwischen der Iller und Donau eine Stellung nehmen sollten, wie nach den Begebenheiten des Jahres 1800 als höchst wahrscheinlich gelten konnte. Also Trennung der Oesterreicher von den nachrückenden Russen war der Grundgedanke des Feldzuges.

Zur Erreichung dieses Hauptzweckes war die Stellung des aus Hannover heranrückenden Bernadotte und des aus Holland kommenden Marmont ein großer Vortheil. Ersterer brauchte nämlich nur 17, der andere nur 14 Tage, um sich nach Würzburg — gegen die rechte Flanke eines an der Iller und Donau aufgestellten Heeres — zu begeben. Die Bewegung der Truppen von Boulogne nach Straßburg erforderte ungefähr 24 Tage, und mußte die Aufmerksamkeit der Oesterreicher auf die gewöhnlichen Ausgänge des Schwarzwaldes richten. In Zeit von 14 Tagen, das heißt, bis zum 25. September konnte Frankreichs Kaiser auf dem entscheidenden Punkte stehen. —

Napoleon gab seine Befehle im Laufe des 26. August zu Boulogne, jedoch mit der Weisung, dieselben nicht eher, als am 27. August um 10 Uhr Abends kund werden zu lassen. Der Kurier, welcher am 27. nach Hannover abging, sollte am 1. September alldort eintreffen. Der schon früher vorläufig benachrichtigte Bernadotte mußte sich am 2. September in Bewegung setzen, sein Korps am 6. bei Göttingen gesammelt haben, und am 20. in Würzburg eingetroffen sein. Dieser Marschall hatte Befehl durch beide Hessen zu ziehen und den Regierungen dieser Länder zu sagen, daß er sich über Mainz nach Frankreich begebe; verweigere man ihm den Durchzug, so sollte er denselben erzwingen.

Ein zweiter Kurier, der ebenfalls in der Nacht vom 27. August abging, überbrachte dem General Marmont die Ordre, sich mit seinem Korps und 110 Kanonen in Bewegung zu setzen, dem Ufer des Rheins bis Mainz zu folgen, und sich über Frankfurt nach Würzburg zu begeben. Beide Korps sollten demnach zwischen dem 18. und 20. September im Mittelpunkte der fränkischen Besitzungen des damaligen Churfürsten von Bayern eintreffen, und dort eine Truppenmacht von 38,095 Mann bilden.

Endlich ergingen am Abende des 27. August auch die nöthigen Befehle an die bei Dünkirchen, Calais, St. Omer, Ambleteuse, Boulogne, Etaples, Vimereux und Montreuil gelagerte Küsten-Armee.

Die Ausführung dieser Befehle sollte am 29. August Morgens beginnen. Am ersten Tage sollten auf dreien verschiedenen Straßen die ersten Divisionen eines jeden Korps abgehen, am zweiten Tage dann die zweiten und am dritten Tage endlich die letzten. Die Divisionen sollten einander um je 24 Stunden getrennt folgen. Da man 24 Tagmärsche brauchte, so konnte die französische Armee vom 1. bis 24. September vollständig zwischen Mannheim und Straßburg am Rhein stehen.

Kaiser Napoleon, der sein Geheimniß so gerne hätte bewahrt wissen mögen, und aus diesem Grunde dasselbe nur dem Major-General seiner Armee, dem Marschall Berthier und dem General-Intendanten, Herrn Daru, anvertraute, *) sagte angeblich seiner

*) Dieses Geheimniß war indessen, wie so manches andere, ein öffentliches, indem schon unterm 14. September Kaiser Franz an den Churfürsten von Bayern schrieb:

„Mit dem Marsche Meiner Truppen inne zu halten, während die Franzosen ihr nahes Einrücken in Deutschland schon angekündigt haben, und während sie sich schon am Rhein zusammenziehen, wäre für die allgemeine Sache zu nachtheilig gewesen" u. s. w. Konnte der Kaiser am 14. so schreiben, so war er sicher schon früher von der Absicht Napoleons in Kenntniß gekommen.

Umgebung nur, daß er 30,000 Mann an den Rhein schicke; er selbst blieb noch 6 bis 7 Tage in Boulogne, um das Publikum in Bezug auf seine Absichten desto leichter zu täuschen, wie er wenigstens glaubte. Napoleon ließ auch seinen Schwager Murat, seine beiden General-Adjutanten, Savary und Bertrand, nach Franken, Schwaben und Bayern abreisen — mit dem erhaltenen Auftrage, alle Straßen zu erforschen, welche vom Rhein nach der Donau führen, die Beschaffenheit jeder dieser Straßen, die militärischen Positionen, die Mittel zur Verpflegung und endlich sämmtliche Donau-Uebergangspunkte genau zu untersuchen.

Es dürfte für den Leser jedenfalls von Interesse sein, Einsicht zu nehmen von einem Schreiben des Prinzen Murat, in welchem dieser über das Resultat seiner Reise in Bayern unter dem 10. September von Straßburg aus dem Kaiser Bericht erstattet; es lautet:

„Ich habe die verschiedenen Punkte, welche Eure Majestät mir zu recognosciren befohlen, besucht, und mich bemüht, mir über dieselben einen klaren Gesammtüberblick zu verschaffen, und obgleich ich dabei die Poststraße benützte, so glaube ich dennoch, es ist mir gelungen, alle möglichen Verbindungen zwischen denselben genau kennen zu lernen. Ich glaube mich daher vollkommen in der Lage Eure Majestät alle mögliche Aufklärungen geben zu können, sowohl über Entfernung, Ortsbeschaffenheit, Zustand der Straßen, Hilfsmittel, als auch über die Kommunikationen, die zwischen den vorzüglichsten Punkten bestehen Auch über die bedeutendern Flüsse habe ich genaue Kenntniß, so wie über die Verkehrs-Verbindungen, die zwischen Böhmen und Tirol bestehen. Ich danke Ew. Majestät unterthänigst, mir Gelegenheit verschafft zu haben, persönlich das Land kennen zu lernen, das bald der neue Schauplatz Ihres Ruhmes werden wird, und in welchem sich die Macht und die Größe des Kaiserreiches für immer befestigen wird. Ueber die Resultate meiner Rekognoscirungen werde ich einen ausführlichen Bericht ausarbeiten, und beschränke mich heute darauf Ew. Majestät Rapport zu erstatten über die Stellung und über die Bewegungen des österreichischen Heeres.

In Wels liegen gegenwärtig ungefähr 60,000 Mann; zu Braunau am Inn 10 bis 12,000, woselbst ein Lager ausgesteckt ist für 30,000 Mann. Es werden dort ungeheure Magazine errichtet; das Verpflegs-Personale war bereits eingetroffen. Auch in Salzburg waren schon österreichische Truppen angekommen; man glaubt allgemein, daß sie Bayern besetzen wollen. Artillerie-Pferde wurden aufgekauft ohne Auswahl, gute und schlechte. Ich habe selbst einen Transport von 20 — 25 solcher Pferde gesehen, die den Inn bei Rosenheim übersetzten,

und ihren Weg nach Salzburg nahmen. Prinz Karl wird in Italien den Oberbefehl führen, der Kaiser selbst am Rhein. Ihr Plan ist — vorzüglich in Italien zu agiren, was nach den außerordentlichen Truppen-Zusammenziehungen, die in Tirol statt finden, auch wahrscheinlich ist. Die Artillerie läßt man sogar mit Postpferden weiter befördern. Am Bodensee liegen ungefähr 15,000 Mann. Eine starke Abtheilung vom russischen Heere steht an der Gränze von Galizien; man schätzt ihre Stärke auf 80,000 Mann. General Weirother soll dahin abgegangen sein, sie herauszuführen. Kurz, Alles hat ein kriegerisches Aussehen in Oesterreich; Niemand zweifelt mehr an dem Krieg; denn Ew. Majestät, sagt man, werden nicht so thöricht sein, sich vom Wiener-Hofe überlisten zu lassen, welcher bis zum Frühling Zeit gewinnen möchte."

„Von Braunau bis Neubeuren bei Kufstein nahm ich den Weg fortwährend längs des Innflusses; von Alt-Oetting verfolgte ich denselben bis Mühldorf auf dem rechten, von da bis Rosenheim auf dem linken Ufer. Es gibt da keine Poststraßen, ich mußte meinen Kammerdiener mit meinem Wagen nach München schicken, und meine Rekognoscirungen mittelst eines Bauernwägelchens auf sehr gefährlichen Wegen fortsetzen. Der Fluß wäre nur bei Mühldorf und Wasserburg mit Vortheil zu passiren, und ich befürchte, der Feind möchte uns daran hindern, weil das linke Ufer auffallend höher liegt als das rechte. Von Neubeuren bis Braunau kann man den Inn nur an jenen Stellen übersetzen, die ich selbst passirte; das sind die einzig möglichen Uebergänge."

„Das ist's was ich glaubte Ew. Majestät ehemöglichst mittheilen zu sollen. Auf meiner Reise hat mich Niemand erkannt. General Bertrand passirte Landshut drei Stunden vor mir. Die Bayern sind ganz entzückt, den Krieg an unserer Seite führen zu können. Ich werde mich nun in Straßburg niederlassen; die ganze Stadt ist voller Freude, Ew. Majestät und die Armee bald in ihren Mauern bergen zu können."

So lautet dieses merkwürdige Schreiben, das in der That keines Kommentars bedarf. Wenn Murat aber sagt, daß ihn Niemand erkannt habe, so beweiset dieses schwerlich zugleich, daß man in München von seiner Sendung nichts gewußt. Uebrigens muß unter Einem bemerkt werden, daß General Bertrand bei seiner Bereisung von Bayern auch die Stadtbefestigungen von Ulm genau besichtigte, und mit der unvollkommenen Zerstörung derselben im Jahre 1800 keineswegs zufrieden war.

Nach Karlsruhe hatte Napoleon den General Thiard abgefertigt mit dem Auftrage, ein Bündniß mit dem Großherzog von Baden anzubahnen. Anerbietungen wegen eines abzuschließenden Bündnisses ließ er auch an Würtemberg machen mit der Andeutung, daß er — nach den Rüstungen Oesterreichs zu schließen — den Krieg voraussehe, jedoch nicht angab, bis zu welchem Punkte er bereit wäre, denselben zu beginnen. Das ganze Geheimniß entdeckte er nur dem Churfürsten von Bayern, wie bereits erwähnt worden ist. Diesen Regenten suchte Napoleon um jeden Preis zu gewinnen, da er 24,000 Mann gut organisirter Truppen zählte, und in seinem Lande große Magazine besaß. Es war allerdings ein wichtiger Vortheil für den Kaiser von Frankreich diese 24,000 Mann der Coalition zu entziehen, und sie zu den seinigen zu machen.

Napoleon blieb so lange in Boulogne, bis er seine Armee mit eigenen Augen in Marsch gesehen hatte; hierauf reiste er am 2. September ab, und langte den 3. in Malmaison an. *) Sein längeres Verweilen in der genannten Stadt, hatte aber auch noch einen andern Zweck. Da ein vollkommenes Geheimhalten so großartiger Truppenbewegungen unmöglich schien, so sehr es auch im Plane und im Wunsche des Kaisers lag, so wurde das Gerücht vom Marsche eines bei 30,000 Mann starken, nach Straßburg bestimmten Observations-Korps fleißig ausgestreut, zu dessen größern Beglaubigung der Kaiser eben noch etliche Tage in Boulogne verweilte.

Am 23. September begab sich der Imperator im feierlichen Zuge, und unter Abfeuerung der Kanonen in den Senat, wo er nicht unterließ, die kommenden kriegerischen Ereignisse in einer hochtrabenden Rede anzukündigen.

„Die Wünsche der ewigen Feinde des festen Landes sind erfüllt, sprach er, der Krieg hat mitten in Deutschland seinen Anfang genommen. Oesterreich und Rußland haben sich mit England vereinigt, und das gegenwärtige Geschlecht ists aufs Neue allen Schrecknissen des Krieges preisgegeben. Noch vor wenigen Tagen hoffte ich, der Friede werde nicht gestört werden; ich ertrug Drohungen und Beleidigungen, aber die österreichische Armee hat den Inn überschritten, München ist besetzt, der Churfürst von Bayern aus seiner Heimath vertrieben! Die Bosheit unserer ewigen Feinde hat sich enthüllt; sie fürchteten meine Friedensliebe. Ich seufze über das Blut, das Europa dieser Krieg kosten wird; aber der französische Name wird dadurch neuen

*) Malmaison ist ein Lustschloß 2½ Meilen westlich von Paris gelegen, von Richelieu erbaut; es war ein Lieblingsaufenthalt der Kaiserin Josephine.

Glanz gewinnen. Obrigkeiten, Soldaten, Bürger, alle wollen das Vaterland frei erhalten vom Einflusse Englands, welches, wenn es die Oberhand gewänne, uns nur einen Frieden voll Erniedrigung und Schande zugestehen würde, und dessen Hauptbedingungen wären: Verbrennung unserer Flotten, Verschüttung unserer Häfen, Vernichtung unserer Industrie. Alle Verheißungen, die ich dem französischen Volke machte, habe ich auch gehalten, sowie seinerseits das französische Volk keine Verpflichtungen auf sich nahm, die es nicht übertroffen hätte. In diesen für seinen und meinen Ruhm so wichtigen Verhältnissen wird es fortfahren den Namen der „großen Nation" ferners zu verdienen, mit dem ich es auf den Schlachtfeldern begrüßte."

„Franzosen! Euer Kaiser wird seine Pflicht thun, meine Soldaten die ihrige, Ihr die Eurige."

Auf diese Anrede des Kaisers, der die Rolle des unschuldig Gekränkten geschickt zu spielen verstand, gab der Senat eine Antwort, welche — wie eine französische Stimme selbst sagt — eines Höflings der spanischen Könige, oder eines Sklaven der Sultane von Stambul würdig war.

Nachdem Napoleon während seines Aufenthaltes in Paris vom 3. bis 23. September in Bezug auf die Finanzen, auf die Verwendung der Nationalgarden, Bildung einer Reserve, und auf die Führung der Regierung während seiner Abwesenheit sehr wichtige Verordnungen erlassen hatte, verließ er am 24. September Paris und traf am 26. in Straßburg ein. Die Armee, die vier Wochen zuvor noch an den Küsten des Oceans stand, befand sich nun an den Ufern des Mains und des Rheins. Die Spitzen der verschiedenen Kolonnen erschienen bereits überall zu gleicher Zeit bei Würzburg, Mainz und Straßburg.

Marschall Bernadotte war mit den 17,482 Mann, die er unter seinem Befehle hatte, von Göttingen abmarschirt. Unter dem Vorwande, nach Frankreich zurückkehren zu müssen, hatte er mit Erlaubniß des Churfürsten Hessen durchzogen, und dann plötzlich aus der Umgebung Frankfurt's seine Richtung auf Gelnhausen, Orb, Gemünden, Karlstadt und Würzburg genommen, wo er am 27. September eintraf.

Indem auch Marmont der erhaltenen Weisung gemäß dem Rheine entlang hinaufzog, und sich desselben zum Transport seines Kriegsmaterials bediente, setzte er sich auf eben jener Straße in Marsch, welche Napoleon am linken Ufer dieses Flusses angelegt hatte. Am 12. September war dieser General zu Nimwegen, am 24. erreichte er

bei Mainz das rechte Rhein-Ufer und zog von da über Aschaffenburg nach Würzburg, wo er am 29. ankam.

Die bei Dünkirchen, Calais, St. Omer, Ambleteuse, Vimereux, Boulogne, Etaples und Montreuil vereinigte Küsten-Armee war während der letzten Tage des August in drei Hauptkolonnen aufgebrochen:

Das dritte Armee-Korps unter Davoust marschirte über Lille, Namur, Luxenburg, Saarlouis und Zweibrücken nach Mannheim, wo es sich aufstellte;

das fünfte Korps unter Marschall Lannes nahm seinen Marsch über St. Omer, Cambray, Meziéres, Verdün, Chateau Salins nach Brumath (eine Ortschaft zwei Meilen nördlich von Straßburg) und stellte sich alldort auf; ihm folgte das vierte Armee-Korps unter Marschall Soult in geringem Abstande auf demselben Wege bis Metz, wo es sich sodann über Saarbrücken und Landau nach Speier wendete, und bei dieser Stadt Posto faßte; das sechste Armee-Korps unter dem Kommando des Marschalls Ney rückte über Arras, Peronne, La Fére, Rheims, Toul, Nancy, Luneville und Saverne nach Hagenau (Ortschaft drei Meilen nördlich von Straßburg) und nahm bei derselben seine Aufstellung.

Die Kavallerie-Reserve hatte Napoleon schon vier Tage vor der Infanterie in Bewegung gesetzt; sie ging auf den dreien oben beschriebenen Straßen voraus bis Straßburg, wo sie sich unterhalb dieser Stadt aufstellte — mit Ausnahme der Kürassier-Division Nansouty, welche bei Mannheim den Rhein überschreiten sollte.

Marschall Augereau hatte seine Divisionen in der Bretagne formirt. Er zog von Brest aus über Alencon, Sens, Langres und Belfort nach Hüningen, mußte also ganz Frankreich in seiner größten Ausdehnung quer durchziehen, und sollte 14 Tage nach dem andern Korps am Rhein eintreffen; er war als Reserve bestimmt.

Werfen wir nun hier gelegenheitlich einen prüfenden Blick auf die französische Armee. Schon in der Präcision, Ruhe und Leichtigkeit, womit die Bewegungen solcher Heeresmassen ausgeführt wurden, prägt sich in der That die Vortrefflichkeit der damaligen französischen Armee und ihrer Führer aus. Organisation und Schule, kriegerische Uebung und militärisches Selbstvertrauen, Tapferkeit des Soldaten und Tüchtigkeit der Führer wirkten hier im gleichen Maße, um die pünktliche Lösung auch der schwierigsten Aufgaben zu erleichtern. Das Heer war aus dem Kern der Nation gebildet, durch keine Niederlagen geschwächt oder entmuthiget, von einem kriegerischen Selbstgefühl erfüllt, das sich auch den Neulingen in diesen Reihen rasch mittheilte, die ganze

Gliederung war musterhaft, überall war der rechte Mann an seinen Platz gestellt, jedes Armee-Korps bildete unter einem hervorragenden Feldherrn eine Armee für sich, Alles griff in selbstthätiger Freiheit, und doch in innigem Verständniß in einander ein; es war die Verbindung pünktlichen Gehorsams mit Freiheit der Bewegung für den Einzelnen nicht leicht in einer andern Armee in gleich hohem Maße vorhanden. Nur mit einem solchen Heere, dem der Imperator selbst Geist und Leben einhauchte, nur mit solchen Unterfeldherren war eine so kühne und großartige Disposition, wie die jetzt unternommene, mit der ganzen Zuversicht des Erfolges zu Ende zu führen. Wohl konnte Napoleon am 23. August, an welchem Tage er die ersten Befehle wegen eines möglichen Krieges auf dem Festlande ausfertigte, an Talleyrand schreiben: „Kommen die Flotten nicht, so rücke ich mit 200,000 Mann in Deutschland ein, und stehe nicht still, bis ich die Thore Wiens berührt, den Oesterreichern Venedig sammt den andern italienischen Besitzungen genommen, und die Bourbons aus Neapel verjagt habe. Ich lasse die Oesterreicher und Russen sich nicht vereinigen; ich werde sie schlagen, ehe sie sich verbinden."

Nachdem Napoleon seine ganze Armee theils am Main, theils am Rhein stehen hatte, gab er ihr die noch übrige nöthige Organisation und den Namen:

„Große Armee."

Es folge nun die Eintheilung und die Angabe der Stärke der großen Armee bei ihrem Uebergang über den Rhein.

I. Armee-Korps — Marschall Bernadotte.

A. Französische Truppen.

Divisionäre	Brigadiere	Regimenter	Bat.	Eskadr.	Mann.
Drouet	Frère	27. leichtes	9	—	6760
	Werle	94. L.-I.-R.			
		95. „			
Riveaud	Dumolin	8. L.-I.-R.	9	—	6364
	Pactod	45. „			
		54. „			
Kellermann	Picard	5. Chasseur	—	16	3016
Kavallerie-Div.	Marizy	2. Husaren			
		4. „			
		5. „			
Artilleristen, Ingenieure u. s. w.		. . . . .			1342
			18	16	17,482

B. Bayerische Truppen.

Divisionäre	Brigadiere	Regimenter	Bat.	Eskadr.	Mann.
Deroy	Nuntius Minuzzi				
	Marsigli				
	Mezanelli		30	24	24,000
Wrede	Karg				
	Fr. Minuzzi				
	Sibein				

II. Armee-Korps — General Marmont.

Divisionäre	Brigadiere	Regimenter	Bat.	Eskadr.	Mann.
Boudet	Cassagne	18. leichtes	7	—	5335
	Soyez	11. L.-J.-R.			
		35. "			
Grouchy	Delzons	84. "	8	—	5610
	Lacroix	92. "			
		8. batav. Reg.			
Dumonçeau	van Heldring	batav. Tr.	10	—	6013
	van Hadel	"			
Lacosta	Quaita	8. Chasseur	—	12	1744
Kavallerie-Div.		6. Husaren			
		1. bat. Drag.			
		1. bat. Husar.			
Artilleristen, Ingenieure u. s. w.		. . .	.	.	1893
			25	12	20,613

III. Armee-Korps — Marschall Davoust.

Divisionäre	Brigadiere	Regimenter	Bat.	Eskadr.	Mann.
Bisson	Demont	13. leichtes	10	—	8791
	Debilly	17. L.-J.-R.			
	Eppler	30. "			
		51. "			
		61. "			
Friaut	Heudelet	15. leichtes	10	—	7826
	Lochet	33. L.-J.-R.			
	Grandeau	48. "			
		108. "			
		111. "			

Divisionäre	Brigadiere	Regimenter	Bat.	Eskadr.	Mann.
Gudin	Petit	12. L.-J.-R.	8	—	7303
	Gauthier	21. "			
		25. "			
		85. "			
Vialannes Kavallerie-Div.	—	1. Chasseur	—	12	2169
		2. "			
		7. Husaren			
Artilleristen, Ingenieure u. s. w.		. . .	.	.	1222
			28	12	27,311

IV. Armee-Korps. — Marschall Soult.

Divisionäre	Brigadiere	Regimenter	Bat.	Eskadr.	Mann.
Saint Hilaire	Thiébauld	10. leichtes	10	—	9192
	Morand	14. L.-J.-R.			
	Varé	36. "			
		43. "			
		55. "			
Vandamme	Schiner	24. leichtes	10	—	9281
	Ferrey	4. L.-J.-R.			
	Candras	28. "			
		46. "			
		57. "			
Legrand	Levasseur	26. leichtes	10	—	9341
	Merle	3. L.-J.-R.			
	Brouard	18. "			
		75. "			
Suchet	Becker	17. leichtes	10	—	9502
	Valhubert	34. L.-J.-R.			
	Claparède	40. "			
		64. "			
		88. "			
Margaron Kavallerie-Div.	—	11. Chasseur	—	12	2169
		26. "			
		8. Husaren			
Artilleristen, Ingenieure u. s. w.		. . .	.	.	1735
			40	12	41,220

V. Armee-Korps — Marschall Lannes.

Divisionäre	Brigadiere	Regimenter	Bat.	Eskadr.	Mann.
Oudinot	Laplanche-Mortieres	Grenadiere	10	—	7220
	Dupas				
	Ruffin				
Gazan	Graindorge	4. leichtes	8	—	6962
	Campana	58. L.-I.-R.			
		100. "			
		103. "			
Lasalle	Treilhard	13. Chasseur	—	16	2168
Kavallerie-Div.		21. "			
		9. Husaren			
		10. "			
Artilleristen, Ingenieure u. s. w.					1411
			18	16	17,761

VI. Armee-Korps — Marschall Ney.

Divisionäre	Brigadiere	Regimenter	Bat.	Eskadr.	Mann.
Dupont	Rouyer	9. leichtes	7	—	5350
	Marchand	32. L.-I.-R.			
		96. "			
Loison	Villatte	6. leichtes	9	—	8014
	Roguet	39. L.-I.-R.			
		69. "			
		76. "			
Malcher	Marcognet	25. leichtes	9	—	7601
	Labassée	27. L.-I.-R.			
		50. "			
		59. "			
Tilly	—	10. Chasseur	—	12	2169
Kavallerie-Div.		1. Husar.			
		3. "			
Artilleristen, Ingenieure u. s. w.					1168
			25	12	24,267

VII. Armee-Korps — Marschall Augereau.

Divisionäre	Brigadiere	Regimenter	Bat.	Eskadr.	Mann.
Desjardins	Lapisse	16. leichtes	8	—	6826
	Lamarque	47. L.-I.-R.			
	Augereau	105. "			

Divisionäre	Brigadiere	Regimenter	Bat.	Eskadr	Mann.
Maurice	Sarut	7. leichtes	8	—	6268
Matthieu	Sarazin	24. L.-J.-R.			
		63. "			
—	—	7. Chasseur	—	4	500
Artilleristen u. s. w.					1213
			16	4	14,907.

Kavallerie-Reserve. — Prinz Murat.

Divisionäre	Brigadiere	Regimenter	Eskadr.	Mann.
Nansouty	Piston	1 und 2. Karab.	24	3225
	Lahoussaye	2. 3. 9. 12. Küraff.		
	Saint Germain			
d'Hautpoul	Saint-Sulpice	1. Küraffiere	16	2199
		5. "		
		10. "		
		11. "		
Klein	Fenerols	1. 2. 4. 14. 20. 26.	18	2626
	Fauconnet	Dragoner		
	Milet			
Walther	Sebastiani	3. 6. 10. 11. 13. 22.	18	2379
	Roget	Dragoner		
	Bouffard			
Beaumont	Boyer	5. 8. 9. 12. 16. 21.	18	2369
	Scalfort	Dragoner		
Bourcier	Laplanche	15. 17. 18. 19. 25.	18	2369
	Sahuc	27. Dragoner		
	Verdiére			
Baraguay d'Hilliers	Lesuire			
	Brouart			
Unberittene Dragoner in 8 Bataillons				5822
Artillerie u. s. w.				1002
Zusammen 8 Bataillons			112	21,991

Garden. Die Marschälle Morlier und Bessiéres.

	Bataillons	Eskadrons	Mann
Infanterie	6	—	4134
Kavallerie	—	8	1434
Gensdarmerie d'Elite	—	1	203
Artillerie	—	—	467
	6	9	6238

Rekapitulation.

Armee-Korps	Bataillons	Eskadrons	Mann.
I. Bernadotte	18	16	17,482
II. Marmont	25	12	20,613
III. Davoust	28	12	27,311
IV. Soult	40	12	41,220
V. Lannes	18	16	17,761
VI. Ney	25	12	24,267
VII. Augereau	16	4	14,907
Kavallerie-Reserve	8	112	21,991
Garden	6	9	6238
Zusammen	184	205	191,790

Später erschienen auf dem Kriegsschauplatze:

1) die leichte Kavallerie-Brigade Milchaud, aus dem 16. und 22. Chasseur-Regimente bestehend und in 8 Eskadrons 1000 Mann zählend; sie erreichte die Armee zur Zeit des Inn-Ueberganges.
2) Die würtembergische Division Seeger. Diese zählte in 9¼ Bataillons und 5 Eskadrons 5792 Mann. Die erste Kolonne dieser Division traf theilweise schon am 14. Oktober bei Augsburg ein, erreichte den 16. November Linz, und wurde hier zur Beobachtung der in Böhmen stehenden Oesterreicher verwendet; die zweite Kolonne vereinigte sich am 9. Dezember in Linz mit derselben.
3) Die badische Brigade Harrant, in 5 Bataillons 3000 Mann zählend. Sie stand seit Oktober bei Pforzheim, traf den 1. November zu Donauwörth ein, und wurde als Besatzung von Augsburg, Braunau und Passau verwendet.

Was nun die Organisation der „Großen Armee" insbesonders anbelangt, war dieselbe so beschaffen, daß Frankreichs Kaiser das Heer ganz in seiner Gewalt hatte. Jedes Korps war nun hinsichtlich der Infanterie komplet; an Artillerie besaß dasselbe das Nothwendige, und an Kavallerie gerade nur genug, um sich gehörig decken zu können. Napoleon behielt sich nemlich vor, jedes Armee-Korps mit Artillerie und Kavallerie mittelst einer Reserve dieser beiden Waffengattungen (worüber er allein verfügte) zu kompletiren. Vorzüglich angelegen ließ er sich sein, die Hauptmasse seiner Kavallerie unter Einem Befehlshaber vereint, und in einer unmittelbaren Abhängigkeit von seinem Willen zu haben. Er hatte deßhalb die ganze schwere Kavallerie, aus Kürassieren und Karabiniers bestehend in einem

einzigen Korps vereinigt und dazu sämmtliche Dragoner-Regimenter gefügt, und das Ganze seinem Schwager Murat anvertraut.

Fliegende Batterien begleiteten die Kavallerie-Reserve und verschafften ihr außer der Gewalt des Säbels auch noch die des Feuers.

Die Hauptreserve war die kaiserliche Garde, aus Grenadieren und Jägern zu Fuß, und aus Grenadieren und Jägern zu Pferd bestehend, 6238 Mann stark. Napoleon hatte mit der Garde in großem Verhältnisse auch diejenige Waffe verbunden, die er besonders liebte, weil sie in vielen Fällen alle andere ersetzt, nämlich die — Artillerie. Er hatte einen Park von 24 Kanonen errichtet, die mit vorzüglicher Sorgfalt ausgerüstet und bespannt waren, so daß an je tausend Mann der Garde 4 Kanonen kamen; sie verließ das Hauptquartier nicht leicht, und marschirte fast immer mit dem Marschall Lannes und mit den Grenadieren Oudinot's zur Seite des Kaisers.

So war die große Armee beschaffen.

Dieselbe zeigte eine wirklich unter den Fahnen anwesende Streitmasse von . . . . 191,790 Franzosen.

Dazu noch	24,000	Bayern
	5792	Würtemberger
	3000	Badner
gibt in Summa	224,582	Streiter.
Ferners in Italien unter		
a) Massena	51,000	Franzosen
b) Saint-Cyr	15,000	Franzosen
gibt eine Totalsumme von	290,582	Mann,

welche gegen Oesterreich und dessen Verbündeten in Bewegung gesetzt wurden. In der That eine:

Große Armee,

die Großes leisten konnte.

Napoleon hatte den Rhein-Uebergang auf den 25. und 26. September angeordnet, nachdem 2 bis 3 Tage geopfert worden waren, um den ermüdeten Truppen einige Ruhe zu gönnen, Schäden an den Geschirren auszubessern, verwundete oder erschöpfte Pferde gegen frische umzutauschen u. s. w.

Endlich am 25. September begannen die Operationen, und zwar damit, daß Marschall Lannes die Brücke von Kehl (Straßburg gegenüber) benützte, um mittelst eines Gewaltmarsches Rastadt zu gewinnen, während einige Divisionen der Reserve-Reiterei, die unter dem Kommando des Prinzen Murat gleichfalls bei Kehl den Rhein übersetzt hatten, im Kinzig-Thale aufwärts zogen, als wären sie der

Vortrab des französischen Heeres, welches den Schwarzwald auf der Offenburg-Schramberger-Straße überschreiten wolle. Man hatte in dieser Richtung auch Lebensmittel bestellt, um die Oesterreicher zu täuschen, und ihr Hauptaugenmerk auf den Schwarzwald zu lenken, aus dem die Franzosen in den frühern Jahren so oft hervorgebrochen waren. Lannes hatte zugleich den Befehl, die Bewegungen der Marschälle Ney, Soult und Davoust zu decken, die den Rhein weiter unten überschreiten sollten.

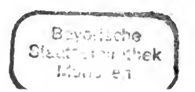
Eine hochtrabende Proklamation, die Napoleon an das Heer erließ, sollte einerseits den Muth der Soldaten erhöhen, andererseits die Welt mit den Beweggründen bekannt machen, warum er seine Waffen nach Deutschland trage. „Soldaten!" so lautet dieselbe, „der Krieg der dritten Coalition hat begonnen; die österreichische Armee hat den Inn überschritten, die Verträge verletzt, unsern Alliirten angegriffen und aus seiner Hauptstadt verdrängt . . . Wir werden nicht eher stille stehen, als bis wir die Unabhängigkeit des deutschen Reiches gesichert, unserm Verbündeten geholfen, und den Stolz unserer Feinde verwirrt haben. Wir werden keinen Frieden mehr ohne Bürgschaft schließen, unsere Großmuth soll unsere Politik nicht mehr irre führen. Soldaten! euer Kaiser ist in eurer Mitte; ihr seid nur die Vorhut der großen Nation; wenn es nöthig ist, wird diese sich auf meinen Ruf wie ein Mann erheben, um jenen Bund zu zerstören, den brittischer Haß und brittisches Gold gestiftet haben.

Also für die Unabhängigkeit des deutschen Reiches erklärt Frankreichs Kaiser die Waffen ergriffen zu haben!

Napoleon verließ Straßburg nicht eher, als bis er seine Magazine und Reserven unter Bedeckung einer Infanterie-Division in Bewegung gesehen hatte. Die Kaiserin Josephine, die ihren Gemahl bis Straßburg begleitet hatte, blieb in dieser Stadt zurück. Endlich am 1. Oktober überschritt der Imperator, von seinen Garden umgeben, den alten Rhein, und setzte seinen Fuß auf deutschen Grund und Boden. Bei seiner Ankunft auf dem Gebiete von Baden wurde Frankreichs Beherrscher vom greisen Churfürsten Karl Friedrich, sowie von dessen Sohn und Enkel, feierlich begrüßt. Die ganze regierende Familie war erschienen, um dem mächtigen Nachbar wohlweislich ihre Aufwartung zu machen. Wie wir bereits gehört haben, waren mit Baden durch den nach Karlsruhe abgeschickten General Thiard schon früher Verabredungen gepflogen worden, die den Anschluß dieses Landes an Frankreich vorbereiten sollten. So hatte Napoleon auch schon am 15. September an Murat, der von seiner nach Bayern unternommenen

Recognoscirung am 10. in Straßburg angelangt war, ein Schreiben gerichtet und ihm den Auftrag ertheilt, sich bereit zu halten, um im Nothfall dem Churfürsten zu Hilfe zu eilen; er sollte jedoch das Einverständniß mit dem genannten Fürsten geheim gehalten, und Alles zu vermeiden suchen, was den benannten Staat Oesterreich gegenüber kompromittiren könnte. Statt der gewünschten Neutralität erhielt Karl Friedrich den Antrag eines vortheilhaften Bündnisses, das noch am 1. Oktober zu Ettlingen, wo Napoleon sein erstes Nachtlager hielt, abgeschlossen wurde. Baden stellte diesem zu Folge 3000 Mann zur großen Armee, so wie Lebens- und Transportmittel und erhielt dafür Aussicht auf eine Gebietsvergrößerung. Somit war der erste süddeutsche Fürst an Napoleon gekettet, beim zweiten wollte aber die Sache nicht gelingen. Ludwig X., Landgraf von Darmstadt, blieb nämlich seiner Weigerung, mit Frankreich ein Bündniß zu schließen, durchaus getreu; seine Leistung beschränkte sich auf einen Train, den er den Franzosen überlieferte. Napoleon hatte aber, wie aus einem an Marmont unterm 16. September erlassenen Befehlsschreiben hervorzugehen scheint, den Anschluß dieses kleinen Staates so unvermeidlich und so sicher erwartet, daß er im Voraus über dessen Truppen verfügen zu können glaubte. Die kleinlichte Rache wegen dieser Täuschung blieb jedoch nicht lange aus, indem nach Unterzeichnung des Preßburger Friedens Marschall Augereau von Seite Napoleons angewiesen wurde, in das Gebiet des Landgrafen einzurücken — mit dem Beifügen: „Dieser Fürst hat sich in Ansehung unser stets sehr schlecht benommen."

Besser ging die Sache wieder mit dem dritten Fürsten, nämlich mit Friedrich, Churfürsten von Würtemberg, obschon es Anfangs bald zu einer gefährlichen Kollision zwischen diesem und dem Marschall Ney gekommen wäre; der Sachverhalt ist folgender: Ney hatte sich am 26. September von Hagenau aus in Bewegung gesetzt, bei Neuburg den Rhein überschritten, um Karlsruhe sein Korps gesammelt, und von da über Pforzheim seinen Marsch nach Stuttgart angetreten, wo er am 30. September eintraf, und wo demnächst auch die Garden, sowie die beiden Marschälle Lannes und Murat anlangten. Der Churfürst erörterte beim Erscheinen des Marschalls Ney gerade mit dem französischen Gesandten die Bedingungen des abzuschließenden Bündnisses; vor Allem wollte er weder in Stuttgart, noch in Ludwigsburg französische Truppen einrücken lassen. Der hitzige Ney war damit einverstanden, Ludwigsburg nicht zu betreten; aber gegen die Thore von Stuttgart, welche man vor seinen Augen geschlossen hatte, ließ er auf der Stelle Kanonen auffahren, und erlangte durch dieses sehr einfache, aber höchst wirksame Mittel schnell die Oeffnung derselben.



Die hierüber erhobene Beschwerde des guten Churfürsten, wurde durch den Major-General der großen Armee, Marschall Berthier, höhnisch und wegwerfend beantwortet; seine weitere Klage über gewaltsame Erbrechung der churfürstlichen Marställe, aus denen die prächtigsten Pferde herausgeholt wurden, erwiederte General Dupont mit einem trockenen: „Das ist mir ganz gleich;" — was Wunder, daß Churfürst Friedrich höchst aufgebracht war. Als Napoleon am 2. Oktober selbst in Ludwigsburg eintraf, beruhigte sich der Unmuth des Fürsten. So sehr auch dieser den französischen Kaiser als Emporkömmling haßte, so demüthig verbeugte er sich jetzt nach dem Berichte eines glaubwürdigen Zeugen vor dem Allgewaltigen. Napoleon hatte nämlich nach seiner Ankunft in Ludwigsburg sogleich verlangt, zur Churfürstin, die eine englische Prinzessin war, geführt zu werden. Er war so artig gegen dieselbe, und wußte so viel zum Lobe der Engländer und ihrer Literatur zu sagen, daß die Fürstin bald voll seines Lobes war. Dem Churfürsten schmeichelte er, zeigte ihm ein vergrößertes Gebiet und eine Königskrone in der Nähe, so daß derselbe schon am andern Tage, als er nach einer vierstündigen Konferenz bei verschlossenen Thüren ganz erschöpft den Kaiser verließ, die Aeußerung machte: es sei ihm seit Friedrich II. Niemand von solcher Beredtsamkeit vorgekommen wie Napoleon.

Auch Würtemberg schloß am 5. Oktober ein Bündniß mit Frankreich, und stellte ein Kontingent von 10,000 Mann dem fremden Eroberer zur Verfügung. In einer Anrede an den landständischen Ausschuß, worin Churfürst Friedrich seinen Beitritt zum französischen Bündnisse motivirte, war auch ein bezeichnender Wink enthalten. Auf die vorgebrachten Bedenken erwiederte nämlich Napoleon dem Churfürsten: „Was Sie nicht können, das kann Ihr Land". Als dann der Churfürst meinte: „Meine Stände werden nicht einwilligen" — habe Napoleon erklärt: „Gegen diese will ich Sie unterstützen."

Churfürst Friedrich war übrigens nicht der Mann, etwas nur halb zu thun; er wollte hinter Bayern nicht zurückbleiben, und trat auch seinerseits mit einer Anklageschrift gegen Oesterreich hervor, in welcher alle Vergehen aufgeführt waren, die sich Oesterreich seit dem letzten Kriege gegen Würtemberg angeblich hatte zu Schulden kommen lassen, als da sind: „rückständige Forderungen, unpassende Einmischungen in die Machtvollkommenheit des schwäbischen Kreisdirektoriums, Beschützung der Ritterschaft u. s. w. Wie dann die jüngsten Kriegsaussichten sich genähert, habe Oesterreich lange Zeit ein tiefes Stillschweigen über die wirkliche Lage beobachtet, dann plötzlich mit „Zudringlichkeit" die unschickliche Anfrage gethan, ob dem Churfürsten

von Seite Frankreichs der Antrag gemacht worden sei, Militär, Geschütz und Munition dessen Disposition zu überlassen. Man habe darauf erwiedert, daß weder bisher ein solcher Vorschlag gemacht worden, noch daß man ihn erwarte. Als inzwischen die Kriegsaussichten sich in bedrohlicher Weise gemehrt, habe Würtemberg wiederholt bei dem kaiserlichen Geschäftsträger, sowie auch in Regensburg sein Befremden geäußert, daß man es in einer solchen Lage ohne vertrauliche Eröffnung lasse. Alle diese Aeußerungen und die Anfragen, was unter solchen Umständen für Würtemberg zu erwarten oder zu befürchten sei, seien vergeblich geblieben, bis plötzlich die Invasion in Bayern, die kriegerische Besetzung Oberschwabens erfolgt, und auch ein Theil des würtembergischen Gebietes von militärischen Lasten und Requisitionen heimgesucht worden sei. Auch dagegen sei vergebens Abhilfe gesucht worden. Erst als sich auch die Franzosen dem würtembergischen Gebiete näherten, „fiel es dem kaiserlichen Hofe ein des Churfürsten von Würtemberg sich endlich einmal zu erinnern." Man habe aber als Abgesandten eben den Mann geschickt, der als Civilkommissär bei der Armee die Bedrückungen des Landes geleitet, und dadurch das gerechteste Mißfallen des churfürstlichen Hofes auf sich geladen habe; derselbe sei außer Stand gewesen, das Benehmen seines Hofes zu entschuldigen, und habe sich auf Versicherungen des Bedauerns, auf Erklärungen der Unmöglichkeit, den Churfürsten zu schützen, oder auf die Eröffnung beruhigender Aussichten im Falle günstiger kriegerischer Ereignisse beschränkt. Gegen einen solchen Abgeordneten und auf so geartete Aeußerungen sei dem Churfürsten nichts übrig geblieben, als denselben schnell abzufertigen, da ohnehin dessen Gegenwart in der bereits mit französischen Truppen stark besetzten Stadt Stuttgart mit Unannehmlichkeiten für seine Person leicht hätte begleitet sein können."

Napoleon verweilte in Ludwigsburg bereits drei Tage, um seinem Armee-Korps vom linken Flügel Zeit zum Eintreffen in der Linie zu gewähren. Er ordnete den Marsch aller Kolonnen in der Weise an, daß dieselben sämmtlich vom 6. bis 7. Oktober in der großen Ebene eintreffen mußten, welche sich zwischen Nördlingen, Donauwörth und Ingolstadt auf dem linken Ufer der Donau ausbreitet. Bis dahin war es seine fortwährende Sorge, den General Mack möglichst lang zu täuschen. „Die Oesterreicher," schrieb Napoleon an Talleyrand, „stehen an den Ausgängen des Schwarzwaldes. Wollte Gott! daß sie dort stehen bleiben. Meine einzige Sorge ist, daß wir ihnen zu viel Furcht einjagen möchten . . . Wenn sie mich noch einige Tagemärsche gewinnen lassen, so hoffe ich sie überflügelt zu haben, und mich zwischen dem Lech und der Isar zu befinden."

7*

Nun müssen wir ein Ereigniß anführen und weitläufiger besprechen, das für den Kaiser von Frankreich die nachtheiligsten Folgen hätte haben können, wäre dieser nicht so rasch im gegenwärtigen Feldzuge vorgegangen; ich meine den Durchmarsch der beiden ersten französischen Armee-Korps durch das preußische Gebiet Ansbach. Dieser völkerrechtswidrige Marsch verletzte auffallend die bestehenden Verträge, in denen eine Neutralität aller preußischen Gebiete ausdrücklich stipulirt war; eine solche Verletzung war in diesem Augenblicke um so bedenklicher, als Preußen ein gleiches Ansinnen von Seite der Coalition rund abgeschlagen hatte. Um jeden Zweifel zu beseitigen, war so eben im fränkischen Gebiete Preußens eine Verordnung vom 21. September bekannt gemacht worden, wornach ohne ausdrückliche Genehmigung des Königs kein Durchmarsch geduldet, keine Requisition, keine Vorspann, keine Lieferung irgend einer Art geleistet, „sondern gegen solchen Versuch protestirt und selbiger unter keinem Vorwande gestattet werden solle.“ Aber dieß Bedenken wog bei Napoleon nicht schwer. Sei es, daß er sich Preußens durch Duroc ganz versichert glaubte, sei es, daß er im Uebermuthe des gewissen Erfolges nicht mehr für nöthig hielt, seine Geringschätzung Preußens zu verhüllen, genug er gab am 28. September dem Marschall Bernadotte den gemessenen Befehl, durch Ansbach zu marschiren. Der Marschall sollte den Durchzug mit aller Höflichkeit und mit allen Freundschaftsversicherungen vornehmen; die französische Diplomatie wurde angewiesen zu behaupten, die Neutralitätsverträge bezögen sich auf diese Enklave nicht.

„Bernadotte — so schrieb Napoleon am 3. Oktober — muß dieses Gebiet durchziehen; jedoch ist es nöthig, viele beruhigende Versicherungen zu geben, viele Anhänglichkeit und Achtung zu bezeugen, dann schnell hindurchzuziehen mit der Erklärung: es sei nicht anders möglich.“ Und so geschah es auch. Marmont marschirte noch an demselben Tage (3. Oktober) von Würzburg aus über Rothenburg und Feuchtwang nach Wassertrüdingen; Bernadotte führte sein Korps über Uffenheim und Ansbach nach Gunzenhausen, die an seine Befehle angewiesenen Bayern marschirten von Bamberg, wo sie aufgestellt waren, über Schwabach nach Spalt; so standen also die beiden Armee-Korps des linken französischen Flügels in kürzester Zeit auf jenem Punkte, auf welchem Frankreichs Kaiser sie haben wollte; sein Zweck war somit vollständig erreicht. Vergeblich hatte man dem Imperator vorgestellt, daß Preußen eine so auffallende Verletzung seines Gebietes mit den Waffen in der Hand rächen dürfte; er antwortete leichthin: „Ei, so was wird Preußen nicht thun.“ Napoleon diente

bei solchen Gelegenheiten nur dem Augenblicke, scherte sich wenig um Neutralität und Verträge, und ließ die Zukunft und ihre Gefahren wieder für sich selbst sorgen. Indessen reichte die politische Wirkung dieses gegen alles Völkerrecht und gegen die bestehenden Verträge gemachten Schrittes doch viel weiter, als Napoleon selbst glauben mochte. Um uns davon zu überzeugen, ist es nöthig, unsere Aufmerksamkeit auf kurze Zeit von den Bewegungen der verschiedenen französischen Armee-Korps abzulenken und den Vorgängen in Berlin zuzuwenden, dabei aber der Zeit etwas vorzugreifen, um später nicht neuerdings auf die Vorgänge und Verhandlungen in Preußens Hauptstadt zurückkommen zu müssen. Bekanntlich hatte sich die benannte Großmacht für eine strenge Neutralität im bevorstehenden Kriege ausgesprochen. Um aber diesen Staat auf seine Seite herüberzuziehen, hatte Napoleon den Großmarschall Duroc Ende August in dringendster Eile nach Berlin geschickt, und dem König Friedrich Wilhelm als Preis des lange schon angestrebten Bündnisses das Königreich Hannover anbieten lassen; Frankreichs Kaiser betrachtete dieses Land nicht anders als eine mit den Waffen in der Hand eroberte Provinz, über die er nach Belieben disponiren könne. Als Duroc am 1. September in Berlin eintraf, glaubte Laforest, der Gesandte Frankreichs am Berliner Hofe, bereits zu bemerken, daß sich der König von dem Gedanken eines Bündnisses mit Frankreich merklich entfernt habe. „Hannover — so schrieb derselbe an Napoleon — übt „auf Herrn von Hardenberg immer noch seine Versuchung aus, aber „der König scheint weniger Werth darauf zu legen.“ Friedrich Wilhelm äußerte sich auch bei Duroc ziemlich kalt über den Besitz von Hannover, betonte dagegen die Zurückhaltung, welche Preußen durch seine Lage anempfohlen sei, und meinte, der Friede sei noch möglich, wenn man Oesterreich von der Coalition, der es nur halb und wider Willen gefolgt sei, trenne und es durch Bürgschaften in Bezug auf Italien beruhige. Dieser erste Anfang entsprach so wenig den Erwartungen, mit denen Duroc von Boulogne abgegangen war, daß er seine Mission schon als eine verfehlte ansah. Noch gab aber Napoleon die Hoffnung nicht auf; vielmehr suchte er mit Gründen das Widerstreben des Königs zu überwinden. Er nannte den Glauben an die Fortdauer des Friedens eine gefährliche Illusion, und hob nachdrücklich hervor, daß es sich in diesem Augenblicke nicht mehr um die Wahl zwischen Krieg und Frieden, sondern nur zwischen einem kurzen oder langen Krieg handle. Am 6. September hatte Napoleon diese Instruktionen an Duroc geschickt, und am 8. waren die Oesterreicher über den Inn gegangen; der Krieg hatte also begonnen. Das Wort

Napoleons „daß es eine gefährliche Illusion sei, noch an den Frieden zu glauben“ erhielt damit rasch seine Bestätigung; in Berlin zog man sich jetzt um so eifriger in die neutrale Position zurück. „Die Neutralität ist ein System, das der König nie aufgeben wird,“ — so lautete Hardenbergs Ausspruch; man sondirte nun von Berlin aus bei Churhessen, Sachsen und Dänemark, um im Einverständniß mit diesen Staaten eine dritte Parthei, die Parthei der Neutralen zu Stande zu bringen. So kam denn auch von Seite des preußischen Ministeriums an Duroc der Bescheid, daß man über diese Linie nicht hinausgehen, wohl aber allenfalls Hannover in Verwahrung nehmen, und dafür die Neutralität im bevorstehenden Kriege versprechen wolle. So wie die Dinge standen, war auch dieß schon ein Gewinn für Napoleon; er blieb vor einer Diversion in Norddeutschland geschützt, und seine Sorge vor Preußens Uebertritt zur Coalition war dann beseitigt. Es ging daher unterm 20. September an Duroc die Weisung ab: er soll in diesem beschränktern Sinn abschließen und Hannover dem preußischen Staate in Verwahrung geben. In einem geheimen Artikel sollte Preußen sich zu allen Freundschaftsdiensten bereit erklären, die es ohne offenem Bruche der Neutralität dem französischen Kaiser erweisen könnte. Dieser Vorschlag wurde jedoch neuerdings abgelehnt; man hielt es für das Beste in Berlin, auf jene Neutralität zurückzugehen, die in der ehemaligen Demarkationslinie am 17. Mai 1795 festgesetzt worden war.

So große Thätigkeit Duroc in Berlin entfaltete, nicht minder thätig waren auch auf der andern Seite Graf Metternich und Maximilian Alopeus, der russische Gesandte, um dem Großmarschall Contreminen zu legen. Seit dem 11. September war zu ihrer Verstärkung auch Graf Merveld angekommen, angeblich, um den Einmarsch der Oesterreicher in Bayern zu entschuldigen, in der That aber, um einen Sturm auf die preußische Neutralität zu machen. Gegen alle diese Herren hatte aber Friedrich Wilhelm eine und dieselbe Erklärung bereit, die dahin lautete: Preußen werde von der Neutralität nicht abgehen, und nur gegen den feindlich auftreten, der solcher zuwider etwas angreifend unternehme.

Nun kam am 19. September ein Kurier aus Wilna mit einem Schreiben des Czaren, worin derselbe ankündigte, er werde seine Truppen durch Südpreußen marschiren lassen. Der Durchmarsch ward in diesem Schreiben gefordert, und selbst der Tag bestimmt, an welchem die Russen das preußische Gebiet betreten würden. Die unmittelbare Folge dieser unerwarteten Ankündigung war — eine große Berathung im Schlosse zu Berlin, die mit dem Resultate endete:

die ganze preußische Armee sei mobil zu machen. So hatte es also die plumpe Taktik Rußlands dahin gebracht, daß Preußen mit einem Male in voller Waffenrüstung dastand, aber zunächst gegen die Coalition. Wenn nun Napoleon jetzt seinen Vortheil recht verstanden haben würde, so hätte er aus dieser unverhofften Wendung der Dinge für sich den entschiedensten Gewinn ziehen können; allein zum Glücke für die Alliirten überbot er bereits in demselben Augenblick den Mißgriff Rußlands durch einen noch größern, den er selbst machte, indem er nämlich dem Marschall Bernadotte den Befehl ertheilte, sein Armee-Korps durch das Ansbachische Gebiet zu führen, somit ohne alle Anfrage dasjenige wirklich that, womit der Kaiser von Rußland nur gedroht hatte. Man muß sich diese letzten Vorgänge in Berlin recht vergegenwärtigen, um den Eindruck zu bemessen, den die Allen so ganz unerwartete Nachricht hervorbrachte: es sei am 3. Oktober ein französisches Armee-Korps allen Protestationen der Behörden zum Trotze durch das Ansbachische Gebiet marschirt. Damit hatte aber auch seit 10 Jahren die französische Politik in Berlin zum ersten Male jeden Boden verloren. Im ersten Momente der Aufregung schien man geradezu geneigt, die Waffen kurzweg gegen Frankreich zu kehren; man sprach schon davon, den beiden französischen Gesandten ohne weitere Umstände die Pässe einzuhändigen, und so auf eine eklatante Weise mit Napoleon zu brechen. Diese Erbitterung vermehrte sich noch, als Frankreichs Kaiser in einem Schreiben an Friedrich Wilhelm den anbefohlenen Schritt entschuldigen wollte, dabei aber die ganze Sache als eine Bagatelle behandelte. Diese vornehme Nachlässigkeit goß vollends Oel ins Feuer. Vergebens suchten die französischen Diplomaten in Berlin, den Fall zu rechtfertigen. Am 14. Okt. ließ sich dann das preußische Kabinet in einer Note an Duroc und Laforest vernehmen, die — durch die Zeitungen rasch veröffentlicht — die ganze Aufregung ungemildert kund gab. Es war dem Kaiser von Frankreich noch niemals von einer Macht, mit der er sich noch nicht im offenen Krieg befand, eine ähnliche derbe Zurechtweisung zu Theil geworden.

„Seine Majestät wissen nicht — so lautet das in Rede stehende Aktenstück — ob Sie sich mehr über die Gewaltthätigkeiten, welche sich die französische Armee in Ihren Provinzen erlaubt, oder über die unbegreiflichen Argumente wundern sollen, womit man jene rechtfertigen will. Man schützt Thatsachen vor, die bloß in ungetreuen Berichten existirt haben, und indem man den Oesterreichern Dinge zur Last legt, die sich dieselben nie haben zu Schulden kommen lassen, zieht man das Nachdenken des Königs auf den Kontrast ihres Betragens

und des Betragens der französischen Armee. Der König hätte aus diesem Kontraste wichtige Schlüsse über die Absichten des Kaisers folgern können. Er beschränkt sich darauf zu denken, daß der französische Kaiser Gründe haben muß, die positiven Verpflichtungen zwischen Frankreich und Preußen als werthlos anzusehen, und sieht sich also gegenwärtig als frei von allen vorigen Verpflichtungen an. So wieder in Stand gesetzt, wo man keine andern Pflichten als die der eigenen Sicherheit und der allgemeinen Gerechtigkeit hat, wird der König doch nichts destoweniger den Frieden seinem Volke zu erhalten trachten, und ihn dem ganzen Europa auf eine dauerhafte Weise herzustellen bemüht sein. Für jetzt indessen in diesen edlen Absichten gehemmt, sieht Er — ohne Verpflichtungen, aber auch ohne Garantie — sich genöthiget Seine Armee diejenigen Positionen nehmen zu lassen, die für die Vertheidigung des Staates nothwendig sind."

Diesen drohenden Worten folgte auch rasch die That. Für die Russen ward jetzt die Sperre aufgehoben, welche ihnen den Durchmarsch durch Preußen verweigerte; den preußischen Truppenaufstellungen im Osten folgten nun größere im Westen. In Niederdeutschland sammelten sich 50,000 Mann, zwei andere Heere wurden in Westphalen und Franken schlagfertig gemacht; zugleich rückte ein preußisches Korps in Hannover ein, der nördliche Theil dieses Landes wurde besetzt, und die hannoveranischen Behörden wurden restituirt; somit behauptete nun die Coalition in der That das Feld in Berlin.

Mit der Ansbacher Botschaft traf beinahe die Ankunft des russischen Fürsten Dolgorucki zusammen; dieser Adjutant Alexanders kehrte nach Pulawy — wo sich Rußlands Kaiser damals aufhielt — mit einem eigenhändigen Schreiben des preußischen Königs zurück, in dem sich der Eindruck der ersten lebhaftesten Erinnerungen über den französischen Gewaltstreich durch und durch ausprägte. Nun kam Alles darauf an, Preußen in dieser Stimmung zu erhalten. Schon früher war der Antrag gemacht worden, durch persönliche Zusammenkünfte der Monarchen, durch Missionen der österreichischen Erzherzoge die günstigen Dispositionen Friedrich Wilhelm's „im großen Stile zu bearbeiten." So reifte bei Oesterreich und Rußland der Plan, durch persönliche Einwirkung des Czaren und eines kaiserlichen Prinzen Preußen zur Aktion zu drängen. Am 23. Oktober kam eine Botschaft von Alexander, er werde statt der am 20. Oktober in Vorschlag gebrachten Zusammenkunft an der Gränze dem König persönlich einen Besuch abstatten; zwei Tage später war er schon in Berlin angekommen. Am 30. Oktober erschien auch Erzherzog Anton, der Bruder des österreichischen Kaisers; der Fürstenkongreß der Coalition, welcher den

Beitritt Preußens entscheiden sollte, war also beisammen. Auf demselben wurde nun Friedrich Wilhelm für „einen großen Pacifikationsplan" gewonnen, und eben durch diesen mit der Coalition verflochten. Am 3. November ward nämlich zu Potsdam ein Vertrag geschlossen, wornach Preußen als vermittelnde Macht zwischen Napoleon und den Alliirten auftreten sollte. Der Plan war folgender:

Als Friedensgrundlage sollte Preußen von Napoleon Haltung der früher eingegangenen Verträge fordern, also die Entschädigung Sardiniens, die Unabhängigkeit Neapels, des deutschen Reiches, Hollands und der Schweiz, die Trennung der italienischen Königskrone von der französischen Kaiserkrone u. s. w.; würden diese Grundlagen angenommen, so sollte ein Friedenskongreß zusammentreten, dessen Aufgabe darin zu bestehen hätte, einen von allen Seiten gemeinsam garantirten Zustand des Friedens und der Sicherheit wiederherzustellen. War binnen vier Wochen nach der Abreise des preußischen Unterhändlers ins französische Hauptquartier die Friedensgrundlage nicht angenommen, so trat Preußen mit 180,000 Mann ins Feld, und versprach, auch alle übrigen mit ihm befreundeten Mächte im gleichen Sinn zu bestimmen. Dafür bedingte sich Preußen, wenn es wirklich zum Kriege kommen sollte, brittische Subsidien, erleichterten Ankauf der Lebensmittel und im Frieden „sei es durch Erwerbung, sei es durch Tausch" eine bessergesicherte Gränze aus. Es sollte fortan Alles im größten Vertrauen unter den Verbündeten verhandelt, und jede Eröffnung von französischer Seite, welcher Art diese auch immer sein möge, mitgetheilt werden. In einem geheimen Artikel versprach Rußland dahin zu wirken, daß England in den Tausch oder in die Abtretung von Hannover willige.

Dieß der berüchtigte, aus 12 Artikeln bestehende Potsdamer Vertrag seinem wesentlichen Inhalte nach, auf welchen wir später noch ein paar Male zurückkommen müssen. Unterzeichnet war derselbe russischer Seits vom Fürsten Adam Czartoryski, Maximilian von Alopeus und dem Fürsten Peter Dolgoruki, dann preußischer Seits von den beiden Ministern Hardenberg und Haugwitz, so wie schließlich vom Czaren selbst.

Der Vertrag vom 3. November kann als eine Folge des Gewaltstreiches vom 3. Oktober füglich angesehen werden.

So hatte also Napoleon selbst durch seine Verletzung des Ansbacher Gebietes Preußen aus seiner neutralen Stellung gewaltsam aufgerüttelt und dasselbe auf die Seite der Alliirten hinübergedrängt — was für ihn von bedenklichen Folgen hätte sein können, hätte nur

Preußen zur rechten Zeit losgeschlagen; allein ehe dieses geschah, hatte der gewaltige Mann schon die Schlacht bei Austerlitz gewonnen, und damit die dritte Coalition gesprengt.

Nach diesem nothwendig gewordenen Vorgriff in der Zeit wollen wir wiederum den weitern Bewegungen der französischen Armee folgen:

Marschall Ney war am 3. Oktober von Stuttgart aufgebrochen, hatte seine Marschrichtung über Eßlingen, Göppingen und Weißenstein nach Heidenheim genommen, und am 6. sich bei Giengen gelagert. Alle übrigen bei Stuttgart aufgestellten Streitkräfte Napoleons (das V. Armee-Korps, die Reserve-Kavallerie und die Garde) rückten 24 Stunden später über Schorndorf, Gmünd und Aalen nach Nördlingen ab, und vereinigten sich am 6. Oktober mit dem IV. Armee-Korps unter Soult, das von Speier aus über Heilbronn, Oehringen, Hall, Gaildorf und Aalen gleichfalls nach Nördlingen marschirt war. Das III. Armee-Korps unter Davoust traf am 6. bei Oettingen ein; es war von Mannheim aus der Straße von Heidelberg, Ingelfingen und Dünkelsbühl gefolgt — mit Verletzung des preußischen Gebietes im Oberamte Crailsheim.

Sämmtliche Armee-Korps Napoleons standen somit bereits am 6. Oktober schon im Angesichte der Donau, und zwar weit hinter der Position von Ulm; FML. Mack war überflügelt!

Gewiß vom größten Interesse wäre es zu wissen, was dem guten Generalquartiermeister von allen den Bewegungen der französischen Armee-Korps bekannt geworden, und wie er diese aufgefaßt haben mag; darüber ruht jedoch ein Schleier, der schwerlich mehr gelüftet werden wird; nur folgende Notizen mögen hier ihren Platz finden.

Jellachich wurde am 2. Oktober in die Gegend von Wurzach beordert, zog einige Tage später nach Biberach und entsendete zur Unterstützung eines unweit der Ortschaft Engen aufgestellten Reiter-Regiments zwei Bataillons nach Stockach. Ferners findet man am 3. Oktober 15 Bataillons (theils aus Italien gekommen, theils vom FML. Auffenberg abgegeben) unter FML. Laudon bei Illeraichheim, und fast die ganze Avantgarde unter Schwarzenberg nebst den Truppen des FML. Auffenberg zwischen diesem Orte und Ulm vereinigt. Hieraus wäre man völlig berechtiget zu schließen, daß damals — statt der Operation durch den Schwarzwald — vielmehr ein Angriff von Stuttgart her erwartet wurde; und wenn auch unentschieden bleibt, ob die Anhäufung französischer Truppen bei Stuttgart zeitig zur Kenntniß Macks gelangt ist, so erscheint es doch auch durchaus nicht unwahrscheinlich. —

Am 2. Oktober fand bei Göppingen — ungefähr halben Weges zwischen Ulm und Stuttgart — das erste Vorpostengefecht statt. *) Tags darauf wurde in Ulm Allarm geschlagen und die Garnison rückte auf den Michaelsberg, entweder in Folge der Meldung von diesem Ereignisse, oder weil vielleicht ein Seiten-Detachement von Marschall Ney sich der Stadt genähert hatte.

Die erste Nachricht von der Verletzung des preußischen Gebietes erhielt der bis Eichstädt vorgeschobene kaiserliche General Nostiz am 5. Oktober; dieser zog sich in Folge dessen am 6. bei Neuburg hinter die Donau zurück. FML. Kienmayer versammelte hierauf seine Abtheilung (mit Ausnahme von 3 Bataillons, 1½ Eskadrons, welche zu Ingolstadt, Donauwörth und Rhain blieben) um Neuburg, und verfügte, daß die aus Böhmen nachrückenden Verstärkungen, sowie ein von Eger nach Ingolstadt bestimmter Geschützzug umkehren sollten, und daß die zwei bei Amberg aufgestellten Eskadrons sich jenen anzuschließen hätten.

Während nun Mack unbeweglich bei Ulm stehen blieb, zogen die sechs französischen Armee-Korps unaufgehalten der Donau zu. Schon am 6. Oktober Abends erreichte die Division Vandamme (vom Armee-Korps des Marschalls Soult), die allen andern vorausgeeilt war, die Stadt Donauwörth. Das dort aufgestellte Bataillon Colloredo wurde noch denselben Abend vom linken Stromufer vertrieben, die nur unvollständig zerstörte Brücke bis zum nächsten Vormittag wieder hergestellt, und eben dadurch das Gelingen der Plane Napoleons ziemlich gesichert; denn am Abend des 7. Oktober stand bereits das vierte und fünfte Armee-Korps, sowie beinahe die ganze Kavallerie-Reserve — eine Masse von wenigstens 65,000 Mann — auf dem rechten Ufer!

Ungeachtet der Wichtigkeit, welche der österreichische Heerführer dem Besitze von Ingolstadt beilegte, langten die mit Befestigung des Ortes beauftragten Ingenieur-Offiziere erst am 7. Oktober, also in dem Augenblicke dort an, in welchem der ganze Entwurf bereits unausführbar war, indem die Franzosen am 7. nur mehr einen Tagmarsch von der benannten Stadt entfernt waren. Kienmayer, den wir bei Neuburg an der Donau verlassen haben, ging demnach noch am 7. Oktober bis Aichach, und weil ihm auch hier hinter der Paar seine

*) Leider übten bei dieser Gelegenheit die Franzosen schändlichen Verrath. Während nämlich der österreichische Vorposten-Kommandant mit dem französischen Befehlshaber der Avantgarde sich besprach, ließ der letztere plötzlich einhauen, und nahm einen österreichischen Rittmeister nebst 12 Mann gefangen!

Aufstellung nicht stark genug schien, beim Einbruch der Dunkelheit bis Schwabhausen zurück; vorher hatte er noch 8 Eskadrons entsendet, um gemeinschaftlich mit dem aus Ingolstadt abberufenen Bataillon bei Pfaffenhofen die Münchner Straße zu beobachten. *)

Ohne Schwierigkeit überschritt nun Davoust mit dem dritten Armee-Korps, von Monheim kommend, am 8. Oktober die Donau bei Neuburg, und näherte sich der Ortschaft Dachau, die nur 5 Stunden nordwestlich von München entlegen ist. Mit Davoust zog auch die Kürassier-Division d'Hautpoul. Das zweite Korps unter Marmont, welches von Wassertrüdingen über Treuchtlingen nach Neuburg marschirt war, traf am 9. in Pöttmes ein, mußte hier einen Tag stehen bleiben und sodann zur Verstärkung der Hauptmasse nach Augsburg abrücken.

Bernadotte und die Bayern waren am 7. bei Weißenburg zusammengetroffen, und betraten das rechte Donau-Ufer den 9. bei Ingolstadt, wo höherm Befehle gemäß die ganze Division Riveaud nebst einer bayerischen Brigade zurückgelassen ward, während alle übrigen Truppen des I. Korps auf München losgingen.

Solchen Massen nicht gewachsen wich FML. Kienmayer am 9. bis Dachau und am 10. in der Frühe bis München, von wo das Kürassier-Regiment Ferdinand zur Hauptarmee abging, diese aber nicht mehr erreichte. Als Abends die Meldung vom Vordringen zweier französischer Kolonnen über Dachau und Schleisheim einlief, brach Kienmayer wieder auf, erreichte mit einem empfindlichen Verlust an Mannschaft und Geschütz am 13. Mühldorf, übersetzte hier den Inn und genoß nunmehr hinter diesem Flusse die ihm sehr nothwendige Ruhe.

Davoust hatte einem höhern Befehle gemäß bei Dachau Halt gemacht, die Bayern besetzten am Morgen des 12. Oktobers ihre Hauptstadt wieder, in deren Nähe Bernadotte stehen blieb, um die russisch-österreichische Armee am Inn zu beobachten.

Napoleon lud nun den Churfürsten zur Rückkehr in seine Hauptstadt ein; dieser ließ sich aber wohl Zeit dazu. Und nun beginnt das Drama immer blutiger sich zu entwickeln. —

Ehevor dieser Absatz geschlossen wird, müssen wir noch dreier Proklamationen kurz erwähnen, die uns den Beweis liefern sollen, wie sehr man von allen Seiten bemüht war, auf das arme Oesterreich

---

*) Es gibt drei Pfaffenhofen in Bayern, auf die wir im Verlaufe dieser Geschichte stoßen werden; dieses erste hier liegt beiläufig 6 Meilen nördlich von München, das zweite finden wir bei Wertingen, und das dritte an der Roth, 2 Meilen von Ulm.

wacker loszuschlagen, als wäre dieses allein Schuld an allem Unheile im ganzen römischen Reiche. Die erste derselben war von Napoleon an die Bayern gerichtet: „Ich habe mich an die Spitze meines Heeres gestellt — rief ihnen der Imperator zu — um euer Vaterland zu befreien; denn das Haus Oesterreich will eure Unabhängigkeit vernichten... Ihr werdet dem Beispiele eurer Vorfahren folgen, die sich stets die Unabhängigkeit und die politische Existenz bewahrten, welche die ersten Güter der Nationen sind. Ich kenne eure Tapferkeit, und schmeichle mir nach der ersten Schlacht eurem Fürsten und meinem Volke sagen zu können, daß ihr würdig seid, in den Reihen der großen Armee zu kämpfen."

Auch die Bayern selbst glaubten, den Franzosen nicht nachstehen zu dürfen. Ihr General Deroy erinnerte das Heer an die üble Behandlung, und an die Strapatzen, die es im jüngsten Kriege im Bunde mit Oesterreich habe erdulden müssen. Er erwarte von den Soldaten, daß sie sich nicht würden „entehren" lassen. „Vertrauet auf Gott und auf die gerechte Sache, rief er ihnen schließlich zu, und lasset euer Vaterland nicht untergehen." Churfürst Maximilian Joseph sprach dann auch selbst zu seinem Volke. Er warnte dasselbe vor den treulosen Planen Oesterreichs, das Bayern habe zwingen wollen, für fremdes Interesse zu streiten; er schließt mit den Worten: „Der Kaiser der Franzosen, Bayerns natürlicher Bundesgenosse, eilte mit seinen tapfern Kriegern herbei, um euch zu rächen, und schon kämpfen eure Söhne an der Seite der sieggewohnten Völker und bald, ja bald nahet der Tag der Rettung."

Schenken wir jetzt unsere Aufmerksamkeit dem österreichischen Heere und dessen Führern.

II.

Macks Denkschrift. — Konzentrirung der österreichischen Armee bei Günzburg. — Macks Bericht an den Kaiser. — Eintheilung der deutschen Armee. — Uebergang der Franzosen aufs rechte Donau-Ufer. — Treffen bei Wertingen am 8. Oktober.

In dem hochwichtigen Momente, wo unter den obwaltenden Umständen jetzt Alles zur Entscheidung drängte, überreichte der Generalquartiermeister des österreichischen Heeres dem Erzherzoge Ferdinand jene merkwürdige Denkschrift, welche den Titel führt: „Betrachtungen über die Lage der gegenwärtigen Umstände". In dieser

Schrift legte Mack seine Ansichten nieder, die wir kennen lernen wollen.

„Es ist beinahe erwiesen — sagt der gelehrte Stratege — daß der Feind die Absicht hat, sein Spiel von Marengo zu erneuern, mithin die Armee im Rücken zu fassen, und von den Erblanden abzuschneiden. Da wir Meister von Ulm sind, und dieser Platz bereits im Vertheidigungsstand ist, so würde es ein Leichtes sein, ihm diese tollkühne Absicht theuer bezahlen zu machen, weil man nur auf dem linken Donau-Ufer operiren dürfte, wo, wenn man das Glück hätte ihn zu schlagen, sein Schicksal schrecklich werden müßte, während das unsrige, falls wir geschlagen würden, niemals sehr unglücklich ausfallen könnte, da wir gegen Ulm einen gesicherten Rückzug hätten. Nur setzt sich diesem Entwurfe eine wichtige Betrachtung entgegen, diese nämlich, daß von Ulm angefangen weiter abwärts auf dem linken Donau-Ufer das Land sehr gebirgig und durchschnitten, überdieß vom Feinde bereits aufgezehrt ist. Zwar haben wir den Vortheil, auf der Donau abwärts unsere Bedürfnisse nachkommen lassen zu können; da man aber an der Donau selbst nicht operiren kann, weil die dem Feinde und seiner Art Krieg zu führen so vortheilhaften Gebirge allzunahe gegen den Strom hinreichen, so würde unsere Subsistenz immer sehr vielen Schwierigkeiten unterliegen. Es handelt sich also um die Entscheidung der wichtigen Frage: Ob es nicht besser wäre mit der zusammengehaltenen Armee auf dem rechten Ufer zu bleiben, dem am linken vorrückenden Feind stets einigen Vorsprung zu lassen, jedoch niemals mehr, als daß man, wenn er irgendwo mit einem beträchtlichen Korps die Donau passirt, gleich über dasselbe herfallen könnte. Höchst aufmerksam müßte man aber zugleich sein, ob der Feind nicht gegen Ulm zurückkehre, und sich stets bereit halten, mit ihm ebenfalls wieder die Donau aufwärts zu ziehen. Zu diesem Zwecke müßte ein Korps leichter Truppen unter einem geschickten General stets auf gleicher Höhe mit der Armee auf dem linken Donau-Ufer vorrücken, und alle seine Schritte beleuchten, um, wenn der Feind umkehrte, auch wieder gegen Ulm aufwärts ziehen zu können."

„Eine wichtige Ursache, welche noch für diesen Operationsplan spricht, ist die unbegreifliche Verzögerung des von Braunau für Ulm und Memmingen bestimmten Artillerie-Transportes, dessen Zug gefährdet werden könnte, wenn die Armee auf dem linken Ufer operiren würde, während es für jetzt und künftig von der höchsten Wichtigkeit ist, Ulm und Memmingen damit zu versehen, da sodann beide Plätze die Belagerung einer Armee, welche mit keinem Belagerungs-Train versehen ist,

lange Zeit aushalten könnten — ein Vortheil, welcher, um vom ganzen Land zwischen der Donau, Tirol und dem Bodensee Meister zu bleiben, mithin auch Tirol zu decken, und dennoch alle Kräfte stets vereinigt zu halten, von der höchsten Wichtigkeit ist."

„Würde dieser Entwurf genehmigt, so hätte vor Allem Folgendes zu geschehen: FML. Jellachich müßte augenblicklich Befehl erhalten, mit dem Gros seines Korps Tag und Nacht zu marschiren, mithin nach ein paar Stunden genossener Erholung und Erfrischung immer wieder aufzubrechen, und alles Mögliche anzuwenden, damit er Ulm mit der erdenklichsten Beschleunigung erreiche. Er läßt vorwärts bei Stockach und Tuttlingen nur ein kleines Beobachtungs-Korps von einer Division Klenau, einer Division Blankenstein Husaren (welche von Feldkirch vorwärts zu ziehen ist) mit 2 Bataillons und 2 Kompagnien Jäger unter dem Kommando des GM. Wolfskehl zurück, um jene vorwärtige Gegend zwischen dem Bodensee und der Donau und auch jenseits dieses Stromes zu beobachten und auszuspähen. Vor feindlicher Uebermacht nimmt er seinen Rückzug nach Memmingen, und muß übrigens nach Memmingen Alles, was nur möglich an Ausschreibungen, die das Landes-Kommissariat dort alsbald zu machen hat, schaffen. Nach Lindau läßt FML. Jellachich das zu Feldkirch gebliebene Bataillon abgehen, gibt ein Bataillon als Garnison nach Memmingen und mit allen übrigen, beiläufig also mit 16 Bataillons, 10 Kompagnien Jäger und 6 Eskadrons Klenau kommt er nach Ulm, bezieht bei Anrückung eines beträchtlichen Feindes das so eben angefangene Tag und Nacht fortzusetzende kleine Lager, und vertheidigt sich so lange als möglich mit äußerster Hartnäckigkeit in demselben, oder wenn er es wider Verhoffen verlassen müßte, zieht er sich nach Ulm, und schränkt sich auf die Vertheidigung des Platzes, des Michaelsberges und der Ziegelscheune-Verschanzungen ein. Hätte er aber — wie der Fall leicht eintreten kann — keinen beträchtlichen Feind gegen sich, so sucht er Alles, was ihn nur beobachten und ausspähen will, zurückzuwerfen, trachtet sodann im Rücken des an der Donau abwärts ziehenden Feindes und gegen seine Kommunikations-Linie mit Stuttgart thätig zu sein, und gebraucht nur die nöthige Vorsicht, bei Ulm nicht abgeschnitten zu werden."

„Die Armee hält sich in diesem Augenblicke zwischen Ulm und Günzburg, poussirt jedoch eine starke Avantgarde alsbald gegen Wertingen, um die Donaubrücken bei Dillingen zu beobachten, von welchen, sowie von allen unterhalb Günzburg und Dillingen bis zum Einfluß des Lech vorhandenen Brücken sogleich ein guter Theil der Hölzer abgetragen, und auf das diesseitige Ufer geschafft werden müssen, zu

welchem Ende diese Hauptavantgarde eine keinere soweit vorwärts poussiren muß, daß sie sich mit dem Posten des FML. Kienmayer beim Einfluß des Lech in Verbindung setzen kann."

„Das Korps des FML. Fürsten Schwarzenberg bleibt mittlerweile, bis das Jellachichische eintrifft, vor Ulm, trachtet sich längs der Donau die Straße bis gegenüber von Leipheim und Günzburg vollkommen frei zu halten, und hiedurch seine alsbaldige Vereinigung mit der bei Günzburg stehenden Armee sicher zu stellen."

„General d'Aspre hätte mit einem fliegenden Korps von etlichen Bataillons und Eskadrons aller Waffen das obgedachte, jenseits der Donau auf gleicher Höhe mit der Armee vorrückende Korps zu führen."

„FML. Kienmayer hätte sich zwar so lang als möglich jenseits der Donau zu halten, und dem Feind, welcher gegen die Donau oder längs der Donau vorrückt, alle mögliche Jalousie zu geben, alsbald aber mit 2 Bataillons den haltbaren Posten bei Rhain zu besetzen, die nöthige Kavallerie dahin zu schicken, und sich die Kommunikation obgedachtermaßen mit der Armee zu verschaffen. Wenn er seinen Rückzug über die Donau nehmen muß, besetzt er Ingolstadt reichlich mit Infanterie und zieht sich mit seinem Korps nach den bis dahin eintretenden Umständen entweder gegen die Armee, oder gegen die ankommenden Russen."

„Nach Ingolstadt muß mit menschenmöglichster Beschleunigung alles transportable Geschütz, was noch zu Braunau geblieben, nebst der nöthigen Munition bei Tag und Nacht verschifft werden, weil es möglich ist, daß der Transport von Eger abgeschnitten oder verzögert werden könnte."

Indessen mag Erzherzog Ferdinand den wirklichen Stand der Dinge schon früher — wenigstens am 5. Oktober — geahnet haben; ein Beweis davon ist sein Verlangen die Armee bei Günzburg zu konzentriren, die in den letzten Tagen des Monats September Brigaden- und Regimenterweise über den Raum einiger und dreißig Meilen vertheilt war. Zunächst wurde also FML. Werneck, dessen Truppen im Vierecke zwischen den Ortschaften Burgau, Zusmarshausen, Landsberg und Mindelheim kantonirten, nach Günzburg gezogen, dann auch Laudon, Auffenberg und Spangen. Werneck langte in der Nacht vom 6. auf den 7. Oktober, Laudon mit Auffenberg vermuthlich am 8., Spangen aber gar nicht, weil seine Truppen (damals noch jenseits Kaufbeuern) die Bestimmung nach Memmingen erhielten, das sie am 11. erreichten. Die Truppen des FML. Fürsten Schwarzenberg, die als Vortrab zwischen Engen, Hechingen, Siegmaringen und Biberach standen, hatten sich bereits auf Ulm zurückgezogen, seitdem

Jellachich mit seinem Korps sich jenen Gegenden genähert hatte. An diesen ging, wie Mack in seinen Betrachtungen angedeutet hatte noch am 7. ein Kurier ab, der ihn eiligst nach Ulm berief; General d'Aspre wurde an der Spitze eines „fliegenden Korps" von 3 Bataillons, 2 Kompagnien Tiroler Jäger und 6 Eskadrons nach Riedhausen entsendet, mit dem Auftrage einstweilen die Brücken bei Leipheim und Günzburg sorgfältig zu decken, später dann mit dem Hauptheere in gleicher Höhe die Donau abwärts zu marschiren und dabei die Schritte des Feindes auf dem „linken Ufer gehörig zu beleuchten" wie Mack sich ausdrückte.

Am 7. Oktober Nachmittags eilte Mack selbst nach Günzburg. Unterwegs hielt er den Kurier an, welchen Kienmayer an den Erzherzog mit der Meldung abgeschickt hatte, daß die Franzosen nicht nur Dillingen und Lauingen besetzt, sondern auch Donauwörth nebst der daselbst befindlichen Brücke am 6. Oktober Abends weggenommen hätten. Diese höchst unerwartete Nachricht machte dem Generalquartiermeister die größte Besorgniß um die Lechbrücke bei Rhain, und veranlaßte ihn zu folgender Verfügung: Kienmayer besetzt Rhain und hat den Uebergang über den Lech auf das hartnäckigste zu vertheidigen (Kienmayer war aber, wie wir bereits wissen, am 7. bis Aichach zurückgedrückt worden), um die Verbindung mit ihm zu erhalten, führt FML. Auffenberg 10 Bataillons 4½ Eskadrons sogleich nach Wertingen. Letzterer mußte noch denselben Tag Abends mit seinen müden Truppen eiligst aufbrechen und nach Wertingen abrücken, das von Günzburg über 4 Meilen entfernt ist. Leider war die Besorgniß des FML. Mack wegen der Lechbrücke und der gefährdeten Verbindung mit Kienmayer eine allzu gegründete, die getroffene Maßregel aber bereits eine verspätete, indem die Franzosen schon im Besitze des Lech-Ueberganges waren, ehe noch Auffenberg Günzburg verlassen hatte.

Mack entfaltete während seiner Anwesenheit in Günzburg eine ungemeine Thätigkeit mit — der Feder *). Vorerst arbeitete er zwei verschiedene Plane aus — für Operationen auf dem rechten oder linken Ufer. Ferners erhielt der Erzherzog noch unter dem 7. eine zweite Zuschrift, in welcher der Prinz ersucht wird: „Augenblicklich die Hälfte der Truppen die in und bei Ulm ständen, nach Günzburg aufbrechen und auch die andere Hälfte — bis auf einige Bataillons, die

*) Ueberhaupt ist die Thätigkeit Macks in jener Epoche wahrhaft staunenswerth. In den letzten sieben Tagen hatte der gelehrte Mann fünf verschiedene Dispositionen im Detail vollkommen ausgearbeitet und dabei eine Masse umfangreicher Berichte an höhere Stellen zu Papier gebracht.

in Ulm zurückzubleiben hätten — gegen Morgen des 8. dahin folgen folgen zu lassen, für seine eigene Person aber sich am 8. Vormittags nach Burgau zu begeben.“ Eine Nachschrift fügte noch bei:

„Haben Eure Königliche Hoheit die höchste Gnade augenblicklich die Feldmarschall-Lieutenants Schwarzenberg, Giulay und Klenau rufen zu lassen, und mit ihnen und mit Bianchi Alles zu veranstalten. Gut wäre es immer, wenn mit d'Aspre noch ein Soutien auf dem linken Ufer abwärts rücken würde, um zu erfahren, was der Feind näher gegen Ulm zurückgelassen hat. Haben Eure K. Hoheit die Gnade dem FML. Jellachich noch einen Kurier entgegen zu schicken.“

Endlich ging am 8. Oktober schon um 5 Uhr früh aus den Händen des Generalquartiermeisters nachstehender Bericht an den Kaiser ab:

„Buonaparte's einzigste Tollkühnheit, und der ganz unerwartete Durchbruch einer seiner Armeen durch das preußische Fürstenthum Anspach, wodurch sie 5 bis 6 Tagemärsche gewann, läßt uns keine Hoffnung mehr, unsere Vereinigung mit der kaiserlich russischen Armee zu erlangen, und es würde in diesem Augenblicke, wo die beiden feindlichen Armeen bereits vereinigt und von Donauwörth Meister sind, höchst gefährlich sein, eine solche zu suchen, oder auch nur die kaiserlich russischen Kolonnen in der Verfassung, wie sie ankommen, den Inn passiren zu lassen, da die k. k. Armee in der Gegend von Günzburg erst übermorgen (am 10. Oktober) versammelt sein kann, folglich im Angesichte der stärkern feindlichen Armee es nicht wagen darf, den Lechfluß, an welchem sie sich zwischen uns und der kaiserlich russischen Armee festsetzen will, zu passiren, ohne sich der augenscheinlichen Gefahr einer Niederlage auszusetzen.“

„Unsere Lage ist kritisch, aber nicht hoffnungslos. Wir finden in dem Lande vom Lech bis tief im Schwaben auf längere Zeit zu leben, als uns nöthig sein kann — bis die kaiserlich russische Armee am Inn — mit Allem versehen — thätig zu werden vermögend sein wird.“

„Wir haben vollkommen zusammengehaltene Kräfte, um den Feind, wenn er den Lech passirt, angreifen und schlagen zu können. Wir können, da wir Meister von Ulm sind, den Vortheil, auch von beiden Donau-Ufern Meister zu bleiben, nicht verlieren, und im allerschlimmsten Falle würden wir uns geradezu über die Donau gegen das Anspachische und Böhmen, oder gegen den Main zurückziehen, wo keine feindliche Armee oder wenigstens keine solche, die uns überlegen bliebe, auch wenn wir geschlagen wären, aufgestellt sein kann. Wir werden auf eine solche Weise dem Zeitpunkte, wo die kaiserlich russische Armee organisirt sein wird, und der Feind sich theilen muß, entgegen harren,

und sodann leicht die Möglichkeit finden, ihn entweder dießseits der Donau anzugreifen, oder jenseits dieses Stromes in seine Kommunikation zu fallen, und hätten wir das Glück, ihm diese abzuschneiden, oder ihn zu schlagen, so würde sein Schicksal zwischen zweien feindlichen Armeen weit schrecklicher sein, als das unsrige jemals werden könnte, wenn nur Preußen nicht gegen uns ist."

„Diesemnach wäre es nöthig, daß die kaiserlich russischen Kolonnen hinter dem Inn sich sammelten, ihre eigene Kavallerie und Artillerie erwarteten, und zugleich die etlichen k. k. Kavallerie- und Infanterie-Regimenter nebst der Artillerie und Munition, die noch für die k. k. Armee unterwegs ist, an sich zögen, so wie auch die noch rückwärts befindlichen Pontons. Nur würde an Munition der k. k. Armee so viel als möglich über Salzburg oder auf einer andern Straße durch Tirol mit Tag und Nacht fortdauernder Vorspannsablösung zugeschickt werden müssen, weil ihr diese am leichtesten mangeln dürfte, ob sie schon dermalen zureichend damit versehen ist, und das, was sie hat, so viel nur möglich zu sparen sich bestreben wird."

„Sobald nur die kaiserlich russische — mit kaiserlich österreichischen Regimentern noch verstärkte Armee ausgerüstet sein wird, kann und wird sie alsbald thätig werden, der Feind muß sich theilen, und alsdann wird — so Gott will — der Augenblick kommen, ihm das Schicksal zu bereiten, das er verdient."

Ein Bericht des Erzherzogs d. d. Günzburg den 8. Oktober Abends klärte die Lage der Dinge dem Monarchen in anderer Weise auf. Der General Graf Crenneville ging noch am 8. von Günzburg mit dieser Depesche in das Hauptquartier der kaiserlich russischen Armee ab.

Da man die noch im Anmarsch befindlichen Kavallerie- und Infanterie-Regimenter bereits nicht mehr ohne große Gefahr an sich ziehen konnte, so erhielt FML. Fürst Hohenlohe, der die anrückenden Verstärkungen kommandirte, die Weisung, sich mit dem Dragoner-Regimente Erzherzog Johann dem FML. Kienmayer anzuschließen, die 3 Regimenter O Reilly Chevauxlegers, dann Kaiser und Hessen-Homburg Husaren, so wie 3 Kroaten-Regimenter mit den Brigade-Generalen Mondet und Schustek aber zu den Russen am Inn stoßen zu lassen (wir werden sie dort auch finden). Das in München stehende und für die Russen bestimmte Geschütz wurde nach Mühldorf in Bewegung gesetzt, woselbst man alle noch für die Russen nachrückende Artillerie und Munition zu sammeln beschloß. —

Aus dem Bericht des FML. Mack an den Kaiser geht klar hervor, daß der Generalquartiermeister an einen Rückzug hinter den Inn

gar nicht dachte; er hielt denselben einerseits unter den obwaltenden Umständen bereits für unausführbar, wollte man sich nicht der Gefahr einer Niederlage aussetzen, andererseits aber für höchst nachtheilig, weil man damit seiner Ansicht nach „Tirol und den Rücken der Armee in Italien bloßgestellt haben würde."

Dagegen wollte der Erzherzog die französische Armee angreifen sofern selbe nur theilweise auf dem rechten Ufer stehen sollte, im entgegengesetzten Falle aber über Friedberg die Vereinigung mit den Russen suchen — was möglich schien, wenn es gelang, die Franzosen während zweier Tage von Augsburg ferne zu halten. Im Sinne dieser Ansichten, denen Mack endlich auch beitrat, ward das bereits auf dem Marsche befindliche Korps des FML. Auffenberg als Vorhut betrachtet, und derselbe durch einen nachgeschickten Kurier beauftragt, zur Deckung der Augsburger Straße unverweilt und eiligst von Wertingen nach Zusmarshausen zu marschiren, wohin die Hauptmasse der Armee folgen werde, sobald die noch fehlenden Abtheilungen im Lager vor Günzburg eingetroffen seien.

Hier ist jetzt der eigentliche Platz einer Uebersicht der damaligen Eintheilung und Stärke des österreichischen Heeres in Deutschland zu geben, was bisher wegen des öftern Wechsels weder möglich noch nutzbar gewesen wäre, nun aber nothwendig ist.

Eintheilung des österreichischen Heeres in Deutschland am 8. Oktober 1805.

I. Korps des FML. Kienmayer.

Brigaden. Karamelli, Thelen, Nostitz, Hager.

4 Bataillons Deutschmeister
3 „ F. Colloredo
3 „ Grenadiere
16 Eskadrons Nassau und Lothringen Kürassiere
8 „ Lichtenstein Husaren
6 „ Merveld Uhlanen.
} 10 Bataillons, 30 Eskadrons.

NB. 2 Eskadrons Merveld Uhlanen standen bei Amberg.

II. Korps des FML. Werneck.

1. Division Auffenberg.

Brigaden. Vogel, Sinzendorf.

3 Bataillons Reuß-Greitz
4 „ Spork
4 „ Grenadiere
8 Eskadrons Latour Chevauxlegers.
} 11 Bataillons, 8 Eskadrons.

2. Division. Kerpen.

Brigaden. Odonel, Hohenfeld.

4 Bataillons Kaunitz
3 „ Fr. Jellachich
4 „ Grenadiere.

3. Division. Hohenzollern.

Brigaden. Mayer, Dinersberg.

4 Bataillons Grenadiere
8 Eskadrons Albert Kürassiere.

15 Bataillons, 8 Eskadrons.

Detaschement des Generals d'Aspre.

3 Bataillons Würtemberg Infant.
2 Kompagnien Jäger
6 Eskadrons Hohenzollern Kürassiere, Rosenberg Chevauxlegers und Schwarzenberg Uhlanen.

III. Korps des FML. F. Schwarzenberg.

1. Division. Klenau.

Brigaden. Lichtenstein, Fresnel.

4 Bataillons Grenadiere
4 Kompagnien Jäger
8 Eskadrons Mack Kürassiere
6 „ Klenau Chevauxlegers
6 „ Schwarzenberg Uhlanen.

2. Division. Gottesheim.

Brigaden. Sticker, Weidenfeld, Speth.

16 Bataillons Frehlich, E. H. Rainer, Kolowrat, Manfredini
6 Eskadrons Hohenlohe Dragoner.

$20^2/_3$ Bataillons, 26 Eskadrons.

IV. Korps des FML. Grafen Riesch.

1. Division. Giulay.

Brigaden. Ulm, Weber, Ghenedegg, Mecsery.

8 Bataillons Riese und E. H. Maximilian
9 „ Stuart, Reuß-Plauen, Erbach
6 Eskadrons Palatinal- und
6 „ Blankenstein Husaren.

2. Division. Laudon.

Brigaden. Siccofanti, Auersperg.

3 Bataillons E. H. Ludwig
12 „ E. H. Karl, Froon, Auersperg.

32 Bataillons, 12 Eskadrons.

3. Division. Hessen-Homburg.
Brigaden. Hermann, Auer.

8	Eskadrons	E. H. Franz Kürassiere	20 Eskadrons.
6	„	Hohenzollern „	
6	„	Nassau „	

V. Korps des FML. Jellachich.

Brigaden. Rohan, Richter, Wolfskehl.

12	Bataillons	Kaiser, Hildburghausen, Stain	18 Bataillons, 8 Eskadrons.
3	„	Grenadiere	
1	„	Jäger	
		in Ulm:	
2	„	Beaulieu und	
8	Eskadrons	Rosenberg Chevauxlegers bei Stockach	

in München:

1 Bataillon Grenadiere
2 Eskadrons Nassau Kürassiere.

in Lindau:

1 Bataillon Beaulieu
Zusammen: 112 Bataillons, 122 Eskadrons.

Im Anmarsche begriffene Verstärkungen.

		1. Aus Böhmen:	37 Bataillons, 42½ Eskadrons.
4	Bataillons	Gemmingen	
1	„	Erbach	
2	Eskadrons	Hohenlohe Dragoner.	
2. Aus Oesterreich, Ungarn und der Militär-Gränze:			
5	Bataillons	Giulay	
4	„	erstes und zweites Wallachisches,	
12	„	Wallachisch-Illyrisches, Brooder, Peterwardeiner und Deutsch-Banater Gränz-Inf.-Regiment	
8	Eskadrons	Ferdinand Kürassiere	
8	„	E. H. Johann Dragoner	
8	„	Oreilly Chevauxlegers	
16	„	Kaiser und Hessen-Homburg Husaren	
		3. Aus Tirol und Italien:	
5	Bataillons	Mitrovski und	
5	„	Czartorisky	
1	„	Beaulieu	
½	Eskadron	Blankenstein Husaren	

Am 8. Oktober standen 98 Bataillons, 82 Eskadrons zu Macks unmittelbarer Verfügung, deren Zahl — mit Einschluß der Artillerie-Mannschaft — ungefähr 60,000 Streiter betragen haben mag.

Waren nun diese vereint und daher im Stande, sogleich aufzubrechen, so blieben die Aussichten immer noch erträglich; aber das Verweilen bei Günzburg, durch frühere Mißgriffe unvermeidbar geworden, verschlimmerte die Lage bedeutend, zumal Auffenbergs Abtheilung allein der ihr gestellten Aufgabe unmöglich genügen konnte.

Beinahe die gesammte Reiter-Reserve des französischen Heeres hatte im Laufe des 7. Oktober die Brücke von Donauwörth benützt, war sogleich weiter gezogen, und hatte sich des Lech-Überganges bei Rhain bemächtigt. Das vierte und fünfte Korps unter Soult und Lannes stand am Abend des 7. Oktober gleichfalls auf dem rechten Strom-Ufer, das sechste unter Ney nebst den Divisionen Gazan, Baraguay d'Hilliers und Bourcier stand auf dem linken Ufer, daraus dürfte mit Recht gefolgert werden können, daß Napoleon ohne genaue Nachrichten über die Stellungen des österreichischen Heeres, dessen Hauptmasse ganz richtig zwischen der Donau und der Iller vermuthete. Gegen Anfälle vom untern Inn her durch seinen linken Flügel hinlänglich gedeckt, wollte er die österreichische Armee dort aufsuchen, und sendete deßhalb am 8. Oktober das vierte Armee-Korps unter Soult nach Augsburg, die Reserve-Reiterei unter Murat nebst der Abtheilung von Lannes nach Burgau; auch ging um Mittag des 8. Oktober der später wiederholte Befehl an Marschall Ney ab, wegen einer nahe bevorstehenden Schlacht seine Truppen sowie die Divisionen Gazan und Bourcier bei Günzburg zu vereinigen.

General Auffenberg hatte am Morgen des 8. Oktober die Ortschaft Wertingen erreicht und fast gleichzeitig die Weisung zum schleunigen Marsche nach Zusmarshausen erhalten, dennoch aber seinen ermüdeten Truppen vier und zwanzig Stunden Rast gewährt! Gegen Mittag veranlaßte ihn das Erscheinen französischer Reiterei bei Pfaffenhofen (einem bei 2 Stunden nördlich von Wertingen gelegenen Orte) 4 Kompagnien und 2 Eskadrons in zweien Abtheilungen dahin abgehen zu lassen, welche aber schon unterwegs vom vielfach überlegenen Feinde geworfen und so rasch verfolgt wurden, daß kaum hinlängliche Zeit zum Widerstande blieb.

Auffenberg hatte, wie bereits erwähnt, 10 Bataillons und 4½ Eskadrons bei sich, und zwar 6 Bataillons Grenadiere und Reuß-Greitz Infanterie; die übrigen 4 Bataillons sowie die 4½ Eskadrons gehörten den Divisionen Kerpen und Hohenzollern an. Schnell traf

nun der überraschte Feldmarschall-Lieutenant folgende Dispositionen: 1½ Bat. schickte er den Fliehenden entgegen, um diese aufzunehmen, mit 2½ Bat. besetzte er die Ortschaft Wertingen, 1 Bataillon erhielt Befehl die Augsburger Straße zu decken, 4 Bat. und 2½ Esk. entwickelten sich zur Linken auf der Höhe, an welcher die Straße nach Dillingen hinläuft; als der Kampf eben begonnen hatte, kamen noch 2 Eskadrons von Günzburg. Murat theilte seine 7000 Reiter (Divisionen: Klein, Walther, Nansouty) in drei Kolonnen, deren eine den Feind beschäftigte, während die andern beiden an dem bewaldeten Abhange jener Höhe sowie über Bliensbach und Geratshofen denselben rechts und links umgingen, was schon ziemlich gelungen war, ehe der österreichische General den Rückzug nach Zusmarshausen anordnete. Alle westlich von Wertingen verwendet gewesenen Truppen machten zwischen diesem Orte und Roggten nochmals Halt, um die übrigen aufzunehmen, von denen 3 Bataillons nahe bei der Vorstadt eingeholt und zersprengt worden waren. Dieser unvermeidliche Stillstand führte ein neues Gefecht herbei, rühmlich für Alle, besonders aber für 2 Eskadrons des Kürassier-Regiments Herzog Albert; allein er verschlimmerte die Lage des Ganzen; denn Oudinots Grenadiere rückten inzwischen heran, und die Unmöglichkeit des Entkommens nach Zusmarshausen für das Fußvolk war bald einleuchtend. Unter fortwährenden Angriffen, denen mehrere Bataillons erlagen, wendete sich die Infanterie gegen die nahen Waldungen, mußte aber in denselben des schwierigen Terrains wegen den größten Theil der Geschütze stehen lassen, und traf am nächsten Morgen bei Burgau ein. Die Reiterei war auf der Straße nach Zusmarshausen vom Feinde zersprengt worden. Auffenberg fiel nicht während des Kampfes, sondern mehrere Stunden nachher in feindliche Gefangenschaft; der Verlust seiner Abtheilung (von französischen Berichterstattern sehr übertrieben) betrug 334 Mann todt oder verwundet, 1469 Gefangene, 3 Fahnen, 6 Geschütze. Am meisten hatte das Regiment Reuß-Greitz gelitten, welches auf zwei hundert Mann herabkam; auch von den Grenadier-Bataillons bildeten einige nur mehr bloße Stämme *). Die Grenadiere

*) Als Beweis für das Gesagte wird nachstehender Auftritt hier mitgetheilt:

In der Nähe von Günzburg ward FML. Prinz Hohenzollern 2 Tage später einer Abtheilung von 150 Grenadieren ansichtig, die ihre Fahne hoch flattern ließen. Prinz Hohenzollern ritt der Abtheilung entgegen, und erkannte bald den Rest des bei Wertingen nach bester Gegenwehr aufgeriebenen Bataillons von Franz Jellachich unter Führung des Oberlieutenants Mackay. Innige Rührung ergriff den Prinzen, als die tapfern Grenadiere ihm entgegen liefen, und mit Stolz ihr gut vertheidigtes und heilig bewahrtes Panier mit den Worten vorzeigten: „Sie haben uns befohlen, unsere Fahne nicht zu verlassen, wir „überbringen sie hier, wenn auch das Bataillon zu Grund gerichtet ist.“

hatten sich aber auch außerordentlich brav gehalten; während nämlich die französischen Dragoner diese Tapfern, die wie eine Mauer standen, niederzusäbeln suchten, wurden sie dafür von ihnen, wie selbst feindliche Berichte sagen, „mit Bajonettstichen und Kolbenschlägen reichlich bedient." In diesem Handgemenge fiel auch Meaupetit, der Oberst eines französischen Dragoner-Regiments. Französischer Seits zeichnete sich besonders ein junger und feuriger Offizier aus, der Rittmeister Exelmanns, dem im Kamfe mit den Grenadieren das Pferd unter dem Leibe erstochen wurde. Für seine Tapferkeit hatte er auf Befehl der beiden Marschälle Mürat und Lannes die Siegesnachricht und die erbeuteten Fahnen dem Kaiser nach Donauwörth zu überbringen. Napoleon empfing den muthvollen Offizier mit Auszeichnung, nahm ihn in die Ehren-Legion auf, und übergab ihm deren Insignien in Gegenwart seines ganzen Generalbstabs.

Um nochmals auf Auffenberg zurückzukommen, muß von diesem unglücklichen General angeführt werden, daß er (ehe noch sein trauriges Schicksal bei Wertingen bekannt war) vom Erzherzog Ferdinand des Kommandos enthoben wurde — wegen Nichterfüllung des erhaltenen bestimmten Befehles. Allein in der Sache selbst hätte Auffenberg auch mit viel größerer Thätigkeit nichts ändern können; denn nach einem Nachtmarsche von beinahe fünf Meilen gegen 7 Uhr früh bei Wertingen angelangt, mußten die Truppen nothwendig etwas ruhen, ehe sie weiter zogen, und wären daher jedenfalls noch vor Zusmarshausen von der feindlichen Kavallerie eingeholt worden.

III.

Treffen bei Günzburg am 9. Oktober.

Jellachich hatte seine Truppen eben in Biberach gesammelt, als der in der Nacht vom 7. auf den 8. Oktober ausgefertigte Befehl des Erzherzogs ihn nach Ulm berief. Der benannte Feldmarschall-Lieutenant setzte sich nun sogleich in Bewegung, und erreichte Ulm noch am 8. Oktober mit einbrechender Nacht. Die 16 Bataillons, die er mitgebracht hatte, sollten nun die Besatzung der Stadt bilden.

Noch denselben Tag Abends entbrannte etwas später an der Brücke von Elchingen ein Gefecht, indem das auf dem linken Ufer aufgestellte Bataillon Oesterreicher überraschend angefallen und nach dem rechten Ufer getrieben wurde, hier aber, schnell sich sammelnd, die Franzosen wieder verjagte.

Am 9. Oktober begannen die bei Günzburg koncentrirten Oesterreicher wirklich ihre Bewegung nach Augsburg — Willens dem Plan des Erzherzogs gemäß (dem auch Mack beigestimmt hatte) über Friedberg die Verbindung mit den Russen aufzusuchen, kamen aber leider nicht weiter als bis Burgau. Hier — 3 bis 4 Stunden von Günzburg — ließ Mack plötzlich Halt machen, um hinter der Mindel (ein Flüßchen, das von Mindelheim kommend bei Burgau vorbeifließt und sich 3 Stunden unter Günzburg in die Donau ergießt) den FML. Fürsten Schwarzenberg zu erwarten, der bis zur Ankunft Jellachichs einstweilen mit einer starken Truppen-Abtheilung in Ulm zurückgeblieben war, aber den Befehl hatte nach dem Eintreffen Jellachichs dem Heere zu folgen. Daß Mack die Armee bei Burgau plötzlich Halt machen ließ, war eine Maßregel, deren Halbheit entweder durch seine Vorliebe für den strategischen Punkt Ulm, oder durch die erhaltene Nachricht vom Gefechte bei Wertingen erzeugt wurde. Gewiß dienten auch angebliche Mängel der Stellung bei Burgau nur als Vorwand für die um Mittag angeordnete Rückkehr in das soeben verlassene Lager vor Günzburg — deren eigentlicher Grund das Erscheinen der französischen Reiterei dießseits Zusmarshausen sein mochte.

Indessen die österreichische Armee auf dem rechten Ufer der Donau nach Günzburg zurückmarschirte, war auch Marschall Ney, auf dem linken Ufer anrückend, im Angesichte von Günzburg erschienen. Wir wissen bereits, daß er Tags zuvor den Auftrag erhalten hatte, wegen einer nahen bevorstehenden Schlacht sein Korps und die Divisionen Gazan, Baraguay d'Hilliers und Bourcier bei der benannten Stadt zu koncentriren. Diesem Befehle war auch die Ordre hinzugekommen, alle Brücken, die der Marschall auf seinem Marsche treffe, wegzunehmen und dadurch sich in den Stand zu setzen auf beiden Strom-Ufern operiren zu können.

Wollte aber Ney seine Absicht erreichen und die erhaltenen Befehle ausführen, so mußte er vor Allem zuerst die Ortschaft Riedhausen nehmen, das vom General d'Aspre mit 3 Bataillons Infanterie, 2 Jäger-Kompagnien und 6 Eskadrons Kavallerie besetzt war. Riedhausen liegt auf dem linken Donau-Ufer, der Stadt Günzburg gerade gegenüber, am nördlichen Rande des eine Stunde breiten Donau-Mooses, durch welches Ney Truppen marschiren und dann den Ort in Fronte und Rücken zugleich angreifen ließ, in Folge dessen das ganze Detachement des Generals d'Aspre in seine Hände fiel. Des eingetretenen Regenwetters wegen mochten die Oesterreicher das Donau-Moos außerhalb der nach Gundelfingen führenden Straße für ungang-

bar gehalten und dessen Bewachung vernachlässigt haben; Nachlässigkeit hatte offenbar stattgefunden, da die ganze Division Malhér und noch eine in den Rücken von Riedhausen ziehende Kolonne ganz unbemerkt blieben; dem Anführer, General d'Aspre muß jedoch wohl nichts vorzuwerfen gewesen sein *), da er später zum Feldmarschall-Lieutenant befördert wurde, und als solcher an der Spitze der Grenadier-Division bei Aspern einen ehrenvollen Tod fand.

Nach der Wegnahme von Riedhausen ging Ney mit der Division Malhér auf die Donau-Brücken los, deren es in derselben Gegend drei gab, nämlich eine ober Günzburg bei der Ortschaft Leipheim, eine zweite unter Günzburg bei der Ortschaft Reisenburg und endlich die dritte — die Hauptbrücke — bei Günzburg selbst. Der Marschall erinnerte sich vom Feldzuge des Jahres 1800 her einer Furt, die in dieser Gegend über die Donau führt; dahin entsendete er nun die Brigade Labassée, während er die Brigade Marcognet im sogenannten Wellinger Holze aufstellte — eine kleine Waldung am nördlichen Nebenarm der Donau, über welchem die Brücke abgetragen war.

Und sonderbar!

Kaum angelangt im Lager vor Günzburg hatte Mack den Entschluß gefaßt, das Heer selbst auf das linke Donau-Ufer zu führen, und sich mit aller Macht auf die Rückzugslinie des Feindes zu werfen; in dieser Absicht hatte er den Befehl gegeben, die abgetragene Brücke über den Nebenarm der Donau schnellstens herzustellen, was auch gegen Abend zu Stande kam, allein kaum war die fragliche Brücke fertig, führte der feindliche Divisions-General Malhér die im nahen Gehölze versteckt gehaltene Brigade Marcognet im Sturmschritte herbei, und eroberte im ersten Anlauf die Brücke über den Nebenarm. Wie aber Malhér über die Insel gegen die Hauptbrücke vordringen wollte, um auch diese zu nehmen, stieß er auf einen furchtbaren Widerstand, wodurch der Erfolg des kecken Unternehmens zweifelhaft zu werden begann, und die Franzosen nach ihrem eigenen Geständnisse „entsetzliche Verluste" erlitten; jedoch das Glück, das die französischen Waffen so lange schon begleitet hatte, entschied sich auch dieses Mal zu Gunsten derselben. Während nämlich General Malhér die Hauptbrücke zu nehmen versuchte, nahm General Labassée an der Spitze des 59. Regimentes (dessen Oberst Lacuée bei dieser Gelegenheit fiel) die Brücke bei Reisenburg weg,

---

*) Man will behaupten, General d'Aspre sei — von einer einzigen Ordonnanz begleitet — ausgeritten und dabei gefangen worden.

kam durch schnelles Vordringen auf dem rechten Ufer den Vertheidigern der Insel beinahe in den Rücken, und veranlaßte dadurch die Flucht derselben über die Brücke des Hauptarmes. General Malhér folgte den Fliehenden auf dem Fuße, so, daß Günzburg unter den Augen der österreichischen Armee bald genommen worden wäre, hätte nicht das furchtbare Gedränge am Thore den Zugang rein unmöglich gemacht. In demselben Augenblicke langte Fürst Schwarzenberg auf dem Kampfplatze an.

Jellachich war nämlich am 8. Abends in Ulm eingetroffen, und hatte das Kommando daselbst übernommen. Dem erhaltenen Befehle gemäß folgte nun Fürst Schwarzenberg am 9. in der Frühe mit seinen untergeordneten Truppen dem Hauptheere in der Richtung gegen Günzburg. Seinen Leuten vorauseilend war der Fürst mitten in der Betäubung, die sich der Kaiserlichen bemächtiget hatte, vor der genannten Stadt angelangt. Schnell führte er nun die wenigen Eskadrons von Blankenstein Husaren und Schwarzenberg Uhlanen, die er gerade bei sich hatte, gegen das 59. feindliche Regiment, das nach dem Fall seines tapfern Obersten auf dem rechten Ufer schnell ein Carré geschlossen hatte; von der Gestaltung des Bodens gehemmt wurden die braven Reiter — geworfen; dreimal ritten sie an, das Carré zu sprengen, aber jedes Mal vergebens. Eben so blieben auch die Anstrengungen von 4 Grenadier-Bataillons unter General Mayer ohne genügenden Erfolg; mit Einbruch der Nacht befand sich die französische Division im unbestrittenen Besitze der großen Brücke, sowie des Geländes vor derselben.

Die Oesterreicher, denen das sonderbare Gefecht am 9. Oktober bei 2000 Mann an Todten, Verwundeten, Gefangenen und Vermißten gekostet hatte, zogen noch während der Nacht von Günzburg ab, und erreichten am 10. Oktober Ulm — und zwar nach Angabe glaubwürdiger Augenzeugen, nichts weniger als in guter Ordnung sowie durch Mangel und höchst ungünstiges Wetter schon sehr erschöpft. Leider war auch — wegen der für Jeden bemerkbaren Unentschlossenheit beim Ober-Kommando — der moralische Zustand des Heeres keineswegs siegverheißend.

Ney stellte nun von den Divisionen, die er unter seinem Kommando hatte, die Division Dupont auf dem linken Ufer auf, die beiden andern aber auf dem rechten, um sich in Verbindung mit Lannes zu erhalten. Der Division Dupont werden wir am 11. Oktober wieder begegnen, der für sie ein heißer und blutiger Tag wurde. Dem gefallenen Obersten Lacuée wurden große Ehrenbezeugungen erwiesen. Die in Günzburg vereinten Divisionen des VI. Korps wohnten am

10. seinem Leichenbegängnisse bei, und widmeten seinem Andenken allgemeine Trauer.

Kaum war Erzherzog Ferdinand am 10. Oktober mit seinen ermüdeten und entmuthigten Truppen in Ulm eingetroffen, als er noch an demselben Tage das vom 5. Oktober datirte — den Lesern seinem wesentlichen Inhalte nach bereits schon mitgetheilte — Handschreiben des Kaisers erhielt, welches dem Prinzen zur Pflicht machte „zwar die Meinung anderer Generale einzuholen, und falls diese von Macks Absichten abweichen, dem Generalquartiermeister zwar Gegenvorstellungen zu machen, jedoch stets nach dessen Rath zu handeln." So unerschütterlich war das Vertrauen, das man zu Wien in die Kenntnisse dieses Mannes setzte! — Der Erzherzog theilte dem Generalquartiermeister das Handbillet mit, bemerkte aber dabei, „daß Mack fortan für alle Folgen allein verantwortlich bleibe."

Nun traten die innern Zerwürfnisse des Hauptquartieres und die geringe Uebereinstimmung in allen operativen Anordnungen zwischen dem Oberbefehlshaber und seinem Generalquartiermeister immer deutlicher hervor. Aber leider herrschte auch unter der Generalität in jenen Tagen der Prüfung nicht jene Uebereinstimmung der Ansichten und des Willens, welche allein Großes vollbringen kann. Mack fühlte bereits wie der Boden unter seinen Füßen zu weichen begann. Er war klug genug zu begreifen, daß man ohne Vertrauen nicht zu kommandiren vermöge; aber er dachte vielleicht auch: die allgemeine Meinung ist nicht jederzeit untrüglich. Mack kannte seine Beharrlichkeit, und schrieb ihr viele und große Erfolge zu. Leider ging sein Selbstvertrauen in Anmaßung und Geringschätzung Anderer über. Wahr ist es aber auch, daß manche seiner Dispositionsentwürfe noch vor ihrer Ausfertigung bei andern Generalen zirkulirten, und daß ihm auch nicht alle einlaufenden Meldungen und Berichte mitgetheilt wurden — was den Generalquartiermeister begreiflicher Weise in einen äußerst gereizten Zustand versetzte. In einem ähnlichen Zustande mag er sich nun gerade auch am 11. befunden haben, indem er da den Erzherzog schriftlich um die Gewährung nachstehender Punkte bat:

1. „Augenblicklich die Armee in drei Korps formiren zu dürfen, so daß jedes seine leichten Truppen, sowie seine Linien-Truppen und seine Reserve habe, mithin alsobald eine Avantgarde und Korps-Reserve, die jede beiläufig aus einem Viertel des Ganzen zu bestehen hätte, formiren könne, die andere Hälfte aber in der Linie behalte. Jeder Korps-Kommandant soll von seiner Avantgarde 2 Bataillons nebst 2 leichten, gut berittenen Eskadrons mit 2 dreipfündigen Kanonen unter einem geschickten, klugen und thätigen Stabsoffizier stets im voraus

bestimmen, um selbe jeden Augenblick als fliegendes Korps ꝛc. verwenden zu können. Jeder soll auch stets einen besonders geschickten Rittmeister mit einem Offizier, 4 Unteroffizieren und 40 Pferden auswählen, welchen er alsobald auf Streifkommando ausschicken kann.

Das Korps des FML. Jellachich müsse wenigstens 6 bis 8 Eskadrons Kavallerie haben.

2. Sogleich die beiliegende Vorschrift wegen Formirung leichter Bataillons jedem Korps-Kommandanten hinauszugeben, damit ein Jeder es unverzüglich einleiten könne.

3. Jeden Rapport von Wichtigkeit ihm zuzuschicken, wenn er auch vom Erzherzog durchlesen sei, damit er mit einigen Worten sein Gutachten beisetzen könne. Wenn etwas anderes expedirt werden sollte, so bitte er, es ihm vorher zum Vidiren zuzuschicken.

4. Alle täglichen Befehle, die auf Operationen Bezug haben, ihm vorher mitzutheilen.

5. Den FML. Grafen Giulay zum Generalquartiermeister provisorisch zu ernennen, da es Oberst Bianchi nicht werden wolle."

Der Erzherzog ertheilte auf diese Einlage Macks keine schriftliche Antwort; übrigens wurde die Eintheilung der Armee in drei Korps sogleich eingeleitet; wir werden dieselbe etwas später kennen lernen.

IV.

Gefecht bei Haßlach (Jungingen) am 11. Oktober. Die Trauer Schwarzenbergs. — Neue Eintheilung des österreichischen Heeres. — Napoleons Ansicht über die Lage der Dinge am 12. Oktober; seine Reise nach Weißenhorn.

Nach dem Gefechte bei Günzburg war sowohl Erzherzog Ferdinand mit dem Fürsten Schwarzenberg als auch die Mehrzahl der übrigen Generale der Meinung, daß man die beantragte Bewegung auf das linke Donau-Ufer nicht aufgeben, sondern sie vielmehr ohne Zögern ausführen und Nördlingen gewinnen müsse. General Mack, obgleich damit einverstanden und von der Nothwendigkeit des Rückzuges auf das linke Ufer überzeugt, glaubte dennoch denselben um vier und zwanzig Stunden verschieben zu müssen, vermuthlich wegen des üblen Zustandes der Truppen, wahrscheinlicher aber aus Rücksicht auf die Reserve-Artillerie, die ungeachtet sehr starker Märsche erst am 9. bei Ulm eingetroffen war. Der Generalquartiermeister erließ nun eine Disposition nachstehenden Inhalts: Am 11. Oktober Nachmittags um 3 Uhr führt FML. Klenau die Hälfte des Vortrabes gegen

Albeck, vertreibt den dort stehenden feindlichen Posten und marschirt nach Heidenheim, wohin am Abend die andere Hälfte des Vortrabes folgt, und mit ihr der gesammte Bagage-Train. Eine leichte Brigade des Grafen Riesch rückt Nachmittags auf der Stuttgarter Straße über Geißlingen vor, angeblich als Avantgarde des nach Straßburg bestimmten Heeres, der Ueberrest dieses Korps geleitet — um Mitternacht aufgebrochen — die Reserve-Artillerie nach Heidenheim; FML. Werneck verläßt Ulm 3 Stunden später und besorgt den Dienst der Nachhut. Jellachich sollte 10 Bataillons und 6 Eskadrons an die Armee abgeben, die übrigen 6 Bataillons und 2 Eskadrons am 12. vor Tagesanbruch nach Memmingen führen, die dahin beorderte Brigade Spangen an sich ziehen und die Umgegend möglichst lange behaupten; würde er aber verdrängt, so sollte er 5 Bataillons in den Ort werfen.

Soferne noch von günstigen Verhältnissen der österreichischen Armee die Rede sein kann, gestalteten sie sich glücklich genug dadurch, daß Napoleon dieselbe im Rückzuge über Memmingen nach Tirol, und die Russen im Anmarsche von Braunau begriffen glaubte. Letztere gedachte er selbst jenseits München zu empfangen, und verlegte daher noch am 10. Oktober sein Hauptquartier nach Augsburg, wo eine beträchtliche Streitmacht mit der unverkennbaren Bestimmung zusammenrückte, die Armee-Korps der Marschälle Bernadotte und Davoust zu verstärken. Murat erhielt den Oberbefehl des rechten Flügels, aus dem V. und VI. Korps gebildet; jenes sollte der am 10. nach Burgau ziehenden Reiterei folgen, dieses Ulm auf beiden Strom-Ufern einschließen — weßhalb Ney die Division Dupont, die bei Albeck stand, anwies sich von dorther der Stadt Ulm zu nähern.

Der Irrthum, in welchem sich Napoleon in Bezug auf die österreichische Armee befand (die er nämlich im Rückzug nach Tirol begriffen glaubte) war die Ursache, daß seine weit überlegenen Streitmassen am eilften Oktober außer Stand gewesen wären, den Maßregeln Macks erfolgreich entgegen zu treten, wenn dieser die angeordnete Bewegung auf das linke Ufer am 11. nur rasch und entschieden ausgeführt hätte. Ein Blick auf die Streitkräfte, welche Napoleon an diesem Tage auf beiden Ufern aufgestellt hatte, wird uns vom Gesagten bald überzeugen.

General Dupont führte die ihm anvertraute Division nebst 10 Eskadrons Kavallerie — im Ganzen etwa 6000 Mann, von Albeck nach Ulm; er hatte auf dem linken Ufer keine andere Unterstützung, als die unberittenen Dragoner des Generals Baraguay d'Hilliers,

die bei Langenau standen; und wie wenig er sich auf diese verlassen konnte, werden wir bald sehen. Also nur zwei Divisionen befanden sich am 11. auf dem linken Ufer! Dagegen standen an diesem Tage auf dem rechten die Divisionen Loison, Malhér, Gazan und Bourcier unter Ney bei Günzburg; die Divisionen Suchet, Oudinot, Klein, Walther und Beaumont unter Murat bei Burgau; dann die Garden, das zweite Armee-Korps unter Marmont sowie die Kürassiere Nansouty's in Augsburg; endlich das vierte Armee-Korps unter Soult, welches von Augsburg gegen Landsberg abrückte, um über diese Stadt Memmingen zu erreichen und hier den Oesterreichern in den Weg zu treten, falls sie wirklich ihren Rückzug nach Tirol bewerkstelligen sollten. Also 18 Divisionen und die Garden befanden sich am 11. Oktober auf dem rechten Ufer!

Was das vierte Armee-Korps unter Soult betrifft, muß hier gelegenheitlich angeführt werden, daß dasselbe auf seinem Marsche nach Landsberg auf 8 Eskadrons Ferdinand Kürassiere stieß, welche über München aus Oesterreich kamen, und die Hauptarmee zu erreichen suchten. Angegriffen mußten die tapfern Kürassiere nach einem rühmlichen Widerstande bis Schongau weichen, von wo sie sich — da alle Wege nach Ulm abgeschnitten waren — nach Füssen und Reutte zurückzogen und mit den dort aufgestellten kaiserlichen Truppen vereinigten. Wir werden diesen wackern Reitern später noch öfters begegnen.

Kehren wir nun wieder zur österreichischen Armee zurück.

Der erlassenen Disposition gemäß sammelte sich das österreichische Heer am 11. Oktober Vormittags auf den Höhen bei Ulm zum Aufbruch gegen Heidenheim. Fürst Schwarzenberg hatte noch eine Brigade im Brückenkopfe; ihm war (statt Werneck) die Führung der Nachhut bestimmt. Für seine Person befand sich der edle Fürst, dieser tapfere Krieger und umsichtsvolle Führer — eben beim Erzherzoge Ferdinand, als Geschützfeuer auf dem linken Ufer, anfänglich nur schwach genährt bald aber mit aller Heftigkeit erwachend, einen bedeutenden Angriff auf die kaum gewählte Stellung verkündete. Meldungen auf Meldungen bestätigten, daß der Feind gegen den rechten Flügel der Österreicher in zweien Kolonnen vordringe, es war die Division Dupont. Vernehmen wir den Verlauf der Dinge.

Dem erhaltenen Befehle gemäß war General Dupont am 11. Oktober früh von Albeck aufgebrochen, und hatte den anbefohlenen Marsch nach Ulm angetreten. Bei dem Dorfe Haßlach angelangt, entdeckte Dupont auf den gegenüber liegenden Anhöhen die österreichische Armee, wie sie sich eben entwickelte, um später die angeordnete Bewegung auszuführen.

Was war nun zu thun?

Dupont mochte vielleicht glauben, daß er durch ein schnelles Zurückweichen seine Schwäche offenbaren, und bald durch einige tausend zu seiner Verfolgung abgeschickter Reiter umzingelt sein würde; oder er war der Meinung, daß er durch ein beherztes Auftreten und kühnes Handeln die Oesterreicher irre führen, und sie allenfalls auf den Glauben bringen dürfte, er führe bloß die Avantgarde einer größern nachrückenden Armee, so daß die Kaiserlichen in Anbetracht dessen genöthiget würden mit Vorsicht und Behutsamkeit zu Werke zu gehen, und er dadurch Zeit gewänne, sich aus seiner schlimmen Lage mit heiler Haut herauszuziehen; kurz — Dupont machte sich auf der Stelle schlagfertig. Zu seiner linken Hand hatte er das von einem kleinen Gehölze umgebene Dorf Haslach. Dorthin stellte er das in Italien berühmt gewordene, vom Obersten Darricau kommandirte 32. Linien-Infanterie-Regiment, dann das erste Husaren-Regiment und einen Theil seiner Artillerie. Zur Rechten postirte er das 96. Linien-Infant.-Regiment, befehligt vom Obersten Barrois, dann das 9. leichte Infanterie-Regiment unter seinem Obersten Meunier, dann das 17. Dragoner-Regiment von der Kavallerie-Division Bourcier, kommandirt vom Obersten Saint-Dizier. Eine kleine Strecke von seinem rechten Flügel entfernt hatte er das Dorf Jungingen, das gleichfalls mit Gebüsch umgeben war, und schnell von einer Abtheilung Infanterie besetzt wurde. In dieser Stellung erwartete nun Dupont die Oesterreicher, die so eben anrückten. Dupont gab den beiden Regimentern, die seinen rechten Flügel bildeten, den Befehl, einen raschen Bajonnet-Angriff zu machen. Diese marschiren in Sturmschritt gegen die erste Linie der Kaiserlichen, durchbrechen sie, bringen sie in Unordnung, und machen bei dieser Gelegenheit 1500 Gefangene, die eiligst nach dem linken Flügel transportirt werden, um dort im Dorfe Haßlach bewacht zu werden.

Nun nimmt Dupont mit den beiden Regimentern seine vorige Stellung wieder ein, und erwartet die weitern Folgen. Die Oesterreicher wenden sich mit frischen Truppen neuerdings gegen ihn und greifen das Dorf Haßlach an, werden aber — zurückgedrängt. Die Kaiserlichen machen nun einen wüthenden Angriff auf das Dorf Jungingen, und — bemächtigen sich dieser wichtigen Position. Dupont läßt durch das 96. Regiment wieder angreifen und — nehmen. Man entreißt es ihm neuerdings wieder, und so fünfmal nacheinander. Endlich wirft sich die österreichische Kavallerie auf das 17. Dragoner-Regiment, greift es mit Ungestüm an, tödtet ihm seinen Obersten Saint-Dizier, und schlägt es in die Flucht. Hierauf breiten sich die

österreichischen Reiter auf den umgebenden Höhen aus, dringen bis zum Dorfe Albeck vor, von welchem die Division Dupont abgegangen war, nehmen deren Bagage weg, welche die unberittenen Dragoner Baraguay d'Hilliers hätten vertheidigen sollen, und bemächtigen sich mehrerer Siegeszeichen, und unter diesen zweier Adler.

Dieses das berüchtigte Gefecht bei Haßlach nach französischer Anschauung.

Was die so eben erwähnte Waffenthat der österreichischen Kavallerie anbelangt, so war es Fürst Schwarzenberg, der dieselbe vom Grafen Klenau unterstützt ausführte.

Wir haben den Fürsten eben beim Erzherzog gesehen und dort verlassen, als das Treffen begann. Schwarzenberg erbat sich vom Erzherzog die Erlaubniß aus, mit den vor dem Frauenthore lagernden 6 Eskadrons Mack Kürassiere alsogleich einen Angriff auf den andringenden Feind machen zu dürfen, eilte nach erhaltener Bewilligung hinaus, hieß die Reiter ihm folgen, und ritt einstweilen vor. Auf dem Michaelsberg angelangt sah er, daß die Franzosen bereits bedeutende Vortheile errungen hatten. Augenblicklich faßte nun der Fürst den Entschluß, sich mit aller Macht auf den rechten feindlichen Flügel zu werfen. Diesen seinen Entschluß theilte er dem FML. Mack mit, der eben herangeritten kam, und dieser wies ihm noch 2 Eskadrons Latour Chevauxlegers unter dem tapfern Oberstlieutenant von Roussel — dessen ausgezeichnetes Benehmen an diesem Tage der Fürst durch das glänzendste Zeugniß bestätigte — sowie auch einige Abtheilungen leichter Reiter vom Regimente Rosenberg zu. Nun an die Spitze dieser Kavallerie sich setzend gewinnt der Fürst mit äußerster Schnelligkeit die beherrschende Anhöhe und die Straße von Albeck, wirft den rechten Flügel der Franzosen über den Haufen und entscheidet die Schlacht zu Gunsten der Oesterreicher. Mit anbrechender Nacht trat General Dupont den Rückzug an. Französische Berichte lassen ihn in guter Ordnung nach Albeck zurückmarschiren und sogar 4000, sage: vier tausend Gefangene vor sich her treiben! — Das Wahre an der Sache aber ist: Fürst Schwarzenberg hielt mit seinen braven Reitern bis tief in die Nacht hinein die Straße nach Albeck besetzt. Vergeblich versuchte der Feind mehrere Male auf dieser den Rückzug; jederzeit zurückgeworfen mußte er denselben gegen Elchingen bewerkstelligen, wohin ihn der Oberst Fürst Lichtenstein Alois mit seinem Regimente nachgeschickt wurde. — Die Oesterreicher erbeuteten 12 Kanonen mit ihren Munitionswägen; über 1500 Franzosen lagen todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde; gefangen wurden 800 bis 900 Mann. Unter der Menge Gepäcks, das dem Feinde an diesem Tage abgenom-

men wurde, befand sich auch die ganze Bagage des Generals Dupont, und unter dieser folgende zwei Befehle des Marschalls Ney an Dupont, vom 10. Oktober datirt:

1. „Wollen Sie die Stadt Ulm eng einschließen, so gut Sie können, und an den Kommandanten derselben im Namen des Kaisers eine Aufforderung zur Uebergabe des Platzes ergehen lassen."

2. „Lassen Sie eine große Zahl Leitern zusammenbringen, um für den Fall, daß die Umstände es erlauben sollten, die Außenwerke von Ulm stürmen zu können."

Aus diesen Schreiben des Marschalls geht zweierlei hervor: erstlich die Aufgabe, welche die Division am 11. hätte lösen sollen und zweitens der Irrthum, in welchem man sich französischer Seits über die Stellung der österreichischen Armee am 10. befand, da man in der Stadt Ulm nur eine gewöhnliche Besatzung vermuthete. Dagegen bleibt es aber völlig unerklärbar, warum denn Ney gar nichts that, das Unternehmen Duponts — auf dem rechten Donau-Ufer durch eine kräftige Demonstration zu unterstützen, und am 11. Oktober ganz unthätig vor Günzburg verweilte, obgleich er durch ein Schreiben des Major-Generals Berthier vom 10. den Befehl erhalten hatte, Ulm am 11. zu dem Zwecke einzuschließen, um sich in Besitz dieses „in jeder Hinsicht wichtigen Punktes zu setzen."

Um nochmals auf den Verlust zurück zu kommen, den die oft schon genannte Division am 11. erlitten hat, muß namentlich noch bemerkt werden, daß es besonders der französischen Reiterei schlecht ergangen ist, indem zwei Dragoner-Regimenter nach einer Aeußerung Napoleons selbst — völlig vernichtet wurden; eben so schlecht erging es auch ihrer Artillerie (ce qui a fait ecraser deux regimens de dragons et l'artillerie); das zweite der beiden aufgeriebenen Dragoner-Regimenter war wahrscheinlich von Baraguay d'Hilliers Division, da Dupont nur das 17. bei sich hatte.

Die Oesterreicher berechneten den eigenen Verlust auf 1000 Mann *); ihr Bericht, der Tags darauf über das am 11. vorgefallene Gefecht veröffentlicht wurde, schließt mit den Worten: „Die Feldmarschall-Lieutenants Fürst zu Schwarzenberg, Graf Klenau und Graf Giulay, dann die Kürassier-Regimenter Mack und Albert, sowie das Chevauxlegers-Regiment Latour haben sich besonders ausgezeichnet; alle andern Generale und Offiziere, sowie alle Truppen haben sich auf dem einen

*) Unter den vielen Verwundeten befand sich auch General Kerpen; er entkam glücklich nach Bregenz, von wo aus er am 17. nach Innsbruck berichtete, er hoffe in einigen Wochen wieder hergestellt zu sein, dann nach Innsbruck zu kommen, und dort Befehle und Anstellung zu erhalten.

Flügel mit der größten Standhaftigkeit und Entschlossenheit, auf dem andern ausnehmend thätig und tapfer betragen."

Das Gefecht vom 11. Oktober war das einzige, welches die Reihe von Unglücksfällen, die in diesem Feldzuge das österreichische Hauptheer in Deutschland trafen, glänzend unterbrach. Jedoch düster im Geiste kehrte Ein Heerführer aus der gewonnenen Schlacht ins Lager zurück, und dieser war — Carl Fürst zu Schwarzenberg. Der einseitig gewonnene Erfolg war nicht im Stande den intelligenten Feldherrn zu blenden; er erfüllte vielmehr das Herz des tapfern Heerführers mit — Trauer! —

Ein Tag war nämlich für die zur eisernen Nothwendigkeit gewordene rasche Bewegung nach Heidenheim und Nördlingen verloren!

Das erkannte Schwarzenberg nur zu gut. Bei der ganzen Sache war aber nachstehender Umstand das allertraurigste, der am 11. Oktober über die Franzosen errungene Vortheil machte den Generalquartiermeister des österreichischen Heeres in seinem Entschlusse, Ulm rasch zu verlassen, nochmals schwanken — und so geschah es, daß nicht nur der eilfte Oktober, sondern auch der zwölfte — die letzte Frist der Rettung — unbenützt vorüberging! —

Fürst Schwarzenberg, seit vielen Jahren in freundschaftlichen Verhältnissen mit Mack — ihm, als einem Manne von „hohem Verdienste, von Talent und Erfahrung" mit aller Achtung ergeben, und sein offener Vertheidiger früher, wo man öfters seinem Rathe die Schuld gab, die man mit mehr Recht der Art der Ausführung hätte beimessen sollen; Schwarzenberg wandte nun, da seine Ueberzeugung der Ueberzeugung Macks schnurstracks entgegen lief, jedes Mittel an, das ihm die Stellung des Freundes zum Freunde erlaubte, um den Generalquartiermeister für den Entschluß neuerdings zu gewinnen, Ulm zu verlassen. Endlich entschied sich Mack wiederum dafür, und wollte wenigstens einen Theil des Heeres, nämlich die dem FML. Werneck untergeordneten Truppen noch am zwölften Oktober marschiren lassen, da aber der benannte General die Einwendung machte, daß es für diesen Tag schon zu spät sei, so wurde die Bewegung auf den dreizehnten angeordnet *). Werneck sollte an diesem Tage früh, Riesch nebst der Reserve-Artillerie einige Stunden später und Fürst Schwarzenberg am Morgen des 14. nach Heidenheim abgehen, am Tage vor-

*) Bei dieser Gelegenheit zeigte es sich, daß der anfängliche Riß im österreichischen Hauptquartiere bereits zur weiten Kluft geworden war. Als nämlich Mack den Bitten und Vorstellungen des Fürsten Schwarzenberg nachgebend am 12. seine Disposition hinausgegeben hatte, vermög welcher das Korps des FML. Werneck noch am 12. Nachmittags nach Heidenheim hätte abrücken sollen, stellte der Generalquartiermeister an den

her aber auf dem rechten Donau-Ufer einige Scheinbewegungen machen; Jellachich wurde zur Deckung Vorarlbergs bestimmt. Für die beantragte Bewegung erhielt die Armee auch eine neue Eintheilung, welche mitgetheilt wird.

Linker Flügel.

I. Korps des FML. Schwarzenberg.

1. Division Klenau.

Brigaden. Lichtenstein, Sticker, Fresnel.

10 Bataillons E. H. Rainer und Frelich
4 „ Grenadiere
½ „ Jäger
8 Eskadrons Mack Kürassiere
8 „ Schwarzenberg Uhlanen.

2. Division. Gottesheim.

Brigaden. Richter, Weidenfeld.

16 Baitaillons Kaiser, Hildburgshausen, Manfredini und Kolowrat Inf.
6 Eskadrons Hohenlohe Dragoner
6 „ Klenau Chevauxlegers.

} 30½ Bataillons, 28 Eskadrons.

Centrum.

II. Korps des FML. Grafen Riesch.

1. Division. Hessen-Homburg.

Brigaden. Mecsery, Auer, Ulm.

12 Bataillons Froon, E. H. Ludwig und Erbach Inf.
4 „ Grenadiere
½ „ Jäger
8 Eskadrons E. H. Franz Kürassiere
6 „ Blankenstein Husaren

2. Division. Laudon.

Brigaden. Ghedenegg, Hermann, Auersperg.

16 Bataillons E. H. Maximilian, Riese, Auersperg
8 Eskadrons Hohenzollern Kürassiere.

} 32½ Bataillons, 22 Eskadrons.

Erzherzog das Ersuchen, die Korps-Kommandanten versammeln zu lassen, damit man ihnen ihr Verhalten näher erklären könne; es geschah. Als nun auch Werneck erschienen war, gab er das Erklären ab: „daß seine Truppen unmöglich noch an demselben Tage abmarschiren könnten.“ Darüber kam es zu Wortwechseln. Mack meinte: „wenn es Werneck für unmöglich halte, so wolle er selbst die Leitung des Korps übernehmen,“ — was aber der Erzherzog nicht zugab; es wurde also die beantragte Bewegung aufs linke Strom-Ufer neuerdings aufgeschoben! Und wer war dieses Mal Schuld daran? Sicher Niemand anderer als — Werneck.

Illiacos intra muros peccatur et extra.

Rechter Flügel.

III. Korps des FML. Werneck.

1. Division. Baillet de Merlemont.
Brigaden. Vogel, Odonel, Sinzendorf, Dinersberg.

5 Bataillons Kaunitz
4 „ Grenadiere
½ „ Jäger
8 Eskadrons Albert Kürassiere
6 „ Rosenberg Chevauxlegers.

2. Division. Hohenzollern.
Brigaden. Hohenfeld, Weber, Rohan.

4 Bataillons Spork
12 „ Würtemberg, Reuß-Greitz, Reuß-Plauen, Stuart Infanterie
8 Eskadrons Latour Chevauxlegers
8 „ Palatinal Husaren.

25½ Bataillons, 30 Eskadrons.

Sämmtliche 3 Armee-Korps, für die Bewegung aufs linke Strom-Ufer bestimmt, zählten somit 88½ Bataillons und 80 Eskadrons. Außerdem:

Abtheilung des FML. Jellachich.

A. Noch in Ulm, aber zum Abmarsche nach Vorarlberg bestimmt:

4 Bataillons Stain
3¼ „ Fr. Jellachich
1 „ Beaulieu
½ „ Jäger
2 Eskadrons Rosenberg Chevauxlegers
1½ „ Blankenstein Husaren.

B. In Memmingen als Besatzung unter General Spangen:

10 Bataillons Czartorisky und Mitrowsky
1 „ Beaulieu
½ Eskadron Blankenstein Husaren.

C. Bei Stockach unter General Wolfskehl:

2 Bataillons Beaulieu
2 Eskadrons Klenau Chevauxlegers.

D. In Lindau:

1 Grenadier-Bataillon.

22¾ Bataillons, 6 Eskadrons.

Würde die österreichische Armee am zwölften Oktober ihren beantragten Marsch nach Heidenheim angetreten haben, so hätte sie in der That unter den obwaltenden Umständen keinen geeignetern Zeitpunkt dazu auserwählen können; denn an diesem Tage war das linke Strom-Ufer von den Franzosen bereits ganz geräumt, indem Marschall Ney in Folge höherer Befehle, die er erhalten hatte, auch noch die geschlagenen Truppen unter Dupont und Baraguay d'Hilliers am 12. nach Günzburg zog; seine dringenden Vorstellungen über das Unzweckmäßige dieses Schrittes bewirkten jedoch, daß wenigstens General Dupont am 13. wieder umkehren mußte. Dupont rückte mit den disponiblen Truppen seiner Division nach Brenz, während der Ueberrest des VI. Korps, die Reiterei unter Murat und Marschall Lannes das rechte Ufer der Roth von ihrer Mündung in die Donau (drei Stunden unter Ulm) bis jenseits Weißenhorn besetzten.

Wenn man die Korrespondenz Napoleons und die am 11. Oktober an seine Generale erlassenen Befehle betrachtet, so kann man daraus entnehmen, wie dem Kaiser von Frankreich die Lage der Dinge am Morgen des zwölften Oktober erschien, nämlich: die Russen noch so weit entfernt, daß sie unmöglich vor dem 18. oder 19. bei München eintreffen konnten, dann das österreichische Heer in einer Stärke von 80,000 bis 90,000 Mann zwischen Memmingen und Ulm hinter der Iller koncentrirt. Entschlossen den Oesterreichern am 14. dort eine große Schlacht zu liefern, ließ Napoleon die Garden nebst den Kürassieren unter General Nansouty von Augsburg nach Burgau und zwei Divisionen des Generals Marmont von Augsburg über Krumbach gegen Illertissen aufbrechen; Soult ging — wie wir bereits wissen — über Landsberg auf Memmingen los, vor welcher Stadt er am Abend des 13. mit seinen 3 Divisionen erschien; und so füllten alle andern für das Unternehmen bestimmten Abtheilungen (gegen 80,000 Mann) den Raum zwischen Illertissen und dem Dorfe Leibe; in Augsburg blieben 6000 Holländer; außerdem war Davoust angewiesen, den Lech festzuhalten, wenn die „große Armee" oder Bernadotte, der in der Nähe von München stand, einen Unfall erleiden sollte.

Napoleon hatte Augsburg am 12. Oktober verlassen, um sich nach Weißenhorn zu begeben, und so der Wahlstatt für die entscheidende Schlacht, die er den Oesterreichern ehestens zu liefern Willens war, möglichst nahe zu sein. Unterwegs begegnete er den Truppen vom Korps Marmonts, die über Krumbach nach Illertissen marschirten. Die Soldaten waren völlig erschöpft. Das Wetter, das früher leidlich gewesen war, war auf einmal abscheulich geworden; hierin stimmen

alle Berichte überein. Es fiel Schnee, der aber schmolz, sich in Koth verwandelte und die Straßen völlig ungangbar machte. Alle die kleinen Gewässer, welche der Donau zueilten, waren ausgetreten. Die Soldaten mußten ihren Weg durch völlige Moräste suchen, während sie in ihrem Marsche durch die Artillerie, welche die gebahnten Wege in Anspruch nahm, gehindert wurden.

Die Franzosen legen ihrem Kaiser nachstehende Anrede in den Mund, welche er auf seinem Wege nach Weißenhorn an die eingeholten und in einem Kreise um sich versammelten Soldaten gehalten haben soll:

„Soldaten! Das feindliche Heer, irregeführt durch unsere Manövers und durch die Schnelligkeit unserer Bewegungen, ist völlig umgangen; es schlägt sich nur mehr um seine Rettung; es würde gern entfliehen, und in seine Heimath zurückkehren, wenn es noch Zeit wäre. Soldaten! ohne diese Armee, die vor euch steht, wären wir heute in London, hätten den Schimpf von sechs Jahrhunderten gerächt und den Meeren die Freiheit wieder gegeben. Englands Bundesgenossen sind es, gegen die ihr euch morgen schlägt. Der morgige Tag wird hundertmal größer sein, als der von Marengo. Ihr werdet die Bewunderung der künftigen Generation sein. Den Feind nur besiegen, genügt uns nicht. Nein, nicht Ein Mann von der feindlichen Armee darf uns entkommen."

Während aber Napoleon glauben mochte, in Folge seiner Manöver werde ihm von der feindlichen Armee nicht Ein Mann entkommen, hätte es gar leicht geschehen können, daß ihm bald 88½ Bataillons und 80 Eskadrons entschlüpft wären. Besser hätte Mack den Kaiser von Frankreich in der That nicht daran bekommen können, als wenn der Generalquartiermeister noch am zwölften Oktober mit Sack und Pack Ulm verlassen über Heidenheim nach Nördlingen abgerückt, und Napoleon in Folge dessen genöthiget gewesen wäre, den abrückenden Oesterreichern mit seinen 80,000 Mann nachzueilen, in welchem Falle Frankreichs Kaiser einen ordentlichen Kreis würde beschreiben haben müssen; denn Nördlingen am 6. Oktober passirend war er am 7. in Donauwörth eingetroffen, von hier am 9. nach Augsburg abgegangen, und am 12. von Augsburg nach Weißenhorn geeilt. Wäre nun Mack am 12. richtig abgezogen, so würde dem Kaiser von Frankreich die Aufgabe zu Theil geworden sein, die Oesterreicher gegen Heidenheim und Nördlingen zu verfolgen und so den Kreis zu vollenden, den er am 6. zu beschreiben angefangen hatte. Ob das abziehende österreichische Heer glücklich Böhmen erreicht haben würde, ist eine Frage, auf deren Beantwortung man sich nicht einlassen kann.

Ehevor dieser Absatz geschlossen wird, müssen wir noch eines wichtigen Aktenstückes gedenken, es ist dieß jener merkwürdige Bericht des Erzherzogs Ferdinand, welchen er als Erwiederung auf das erhaltene allerhöchste Handschreiben vom 5. Oktober unterm zwölften Oktober an den Kaiser abgehen ließ, er lautet wortgetreu:

„Für die Gnade, womit mich Eure Majestät aus meiner ungewissen Lage reißen, muß ich meine wärmsten Dankgefühle an den Tag legen. Wirklich trat der von mir vorgesehene Fall ein, daß ich mit den Planen des FML. Mack nicht einverstanden bin. Ich und die bewährtesten Generale wie Fürst Schwarzenberg, Graf Giulay und Klenau machten ihm unsere Gegenvorstellungen, worüber es uns auch gelang, in manchen Sachen ihn von seinem ersten Plane abzuwenden. Jedoch muß er mir als ehrlicher Mann bestätigen — worüber ich auch die FML. Schwarzenberg, Giulay und den Obersten Bianchi als Zeugen habe — daß endlich stets geschah, was er wollte. Hier muß ich nun Eurer Majestät aus Gewissenspflicht, und um dem Vertrauen Eurer Majestät zu entsprechen, die Benehmungsart des FML. Mack schildern."

„Alle Tage macht er zwei ganz verschiedene Plane, deren Ausführung er dann mir überträgt. Die stete Veränderung der Plane hat die Truppen durch unaufhörliches Hin- und Hermarschiren sehr abgemattet und viele Unordnungen verursacht. Ich und die Herren Generale, denen ich größtentheils alle Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, strengen unser Aeußerstes an, um die so nöthige Ordnung wieder herzustellen. FML. Mack bekümmert sich um nichts, gibt seine widersprechenden Befehle, einen nach dem andern, und hört hierüber keine Vorstellungen; im eigentlichen Verstande machte ich bisher seinen Generalquartiermeister. Am 7. Oktober eilte er nach Günzburg. Ich mußte unterdessen die ganze Armee nachrücken lassen. Als ich ankam, und hörte, daß er zur Observirung 6 Grenadier-Bataillons und 1 Infanterie-Regiment bloß mit 2 Kavallerie-Divisionen auf zwölf Stunden von der Armee detachirt hatte, äußerte ich gleich eine Besorgniß für selbe."

„Als ich das Schreiben Eurer Majestät erhalten hatte, theilte ich den Sinn davon dem FML. Mack mit, damit er meine Bemerkungen — die ich in Zukunft nach dem Willen Eurer Majestät allzeit machen werde — nicht als Widersprüche seiner Plane ansehen könne. Die Art, womit sich gedachter Feldmarschall-Lieutenant hierauf benahm, will ich Eurer Majestät nicht schildern; sie betrifft mich bloß persönlich, und ich bin bereit, Alles aufzuopfern, um das Beste von Eurer Majestät Dienst und die allgemeine Sache zu fördern.

Nur muß ich Eurer Majestät anzeigen, daß ich mit aller Aufopferung und Anstrengung bloß dahin werde wirken können, den schon bestehenden, und durch die Anordnungen des FML. Mack täglich sich mehrenden Unordnungen einiger Maßen Schranken zu setzen."

„FML. Mack drang oft in mich, den FML. Giulay zum Generalquartiermeister zu benennen. Endlich forderte er es bestimmt. Ich antwortete stets, daß nur Eure Majestät einen General hiezu benennen könnten, und ich es nicht auf mich nehmen wollte. FML. Giulay verbat es sich, als ihm Mack selbst den Antrag machte. Da jedoch Mack darauf dringt, und besonders in dem Geschäfte des Generalquartiermeisterstabes keine Ordnung herrscht, so übertrug ich dem FML. Giulay einstweilen dieses Geschäft, jedoch ohne Titel. Dieser bat mich dringend darum, Eurer Majestät vorzustellen, daß er es bloß aus Gehorsam annehmen müsse, aber E. M. bittet, bald einen andern hiezu zu bestimmen. Sollten E. M. nicht entschlossen sein, einen andern zu diesem Geschäfte zu benennen, so kann ich nach meinem Wissen bloß den Obersten Weyrother, oder den Obersten Wimpffen vorschlagen."

„Ich kann als getreuer Soldat nach meinem Gewissen Eurer Majestät auch die dermalige Lage unserer Armee nicht verhehlen. Diese ist nach der Meinung der geschicktesten Männer äußerst kritisch. Nicht der Feind, aber unser bisheriges Benehmen setzte uns in dieselbe."

„Die weitern Pläne des FML. Mack kann ich Eurer Majestät nicht bestimmen, da er heute bereits drei ganz verschiedene entwarf, und zur Ausführung hinausgab. Es ist möglich, daß glückliche Ereignisse uns aus jener Verlegenheit reißen, in welche wir uns selbst stürzten; aber die Wahrscheinlichkeit spricht nicht für uns. Jedoch muß ich Eurer Majestät versichern, daß Generale und Truppen vom besten Willen sind, und daß — wenn es zum Schlagen kommt — sie gewiß das Aeußerste thun werden; allein die abgematteten physischen Kräfte und die Lage, welche doch von Mehrern eingesehen wird, sind zwei auf den Geist der Armee sehr wirkende Gegenstände."

„Ich hoffe, Eure Majestät werden es mir nicht mißbilligen, daß ich hier das getreue Bild unserer gegenwärtigen Lage gemacht habe. Ich glaube mich im Gewissen hiezu verpflichtet, um so mehr, als mich E. M. selbst oft aufforderten, bei jeder Gelegenheit ganz mein Herz E. M. zu öffnen."

Dieß war das letzte Schreiben, das Erzherzog Ferdinand von Ulm aus an den Kaiser richtete.

V.

Bewegungen des österreichischen Heeres am 13. Oktober. — Verhängnißvoller Umschwung in den Ansichten Macks. — Traurige Ueberzeugungen des Generalquartiermeisters. — Napoleon in Pfaffenhofen, seine hinausgegebenen Befehle. — Schlacht bei Elchingen am 14. Oktober. — Jellachichs Abmarsch von Ulm. — Kapitulation von Memmingen am 14. Oktober Abends.

Am Morgen des 13. Oktober hatten endlich 25 Bataillons und 28 Eskadrons unter FML. Werneck, sowie die Reserve-Artillerie und das Gepäck — von 4 Eskadrons begleitet — den Marsch nach Heidenheim angetreten *). Eine vom General Laudon befehligte Abtheilung des Grafen Riesch sollte um 10 Uhr, und Riesch selbst einige Stunden später folgen; jedoch eine plötzlich erwachte Besorgniß für die rechte Flanke des Heeres veranlaßte, daß Mack der Abtheilung unter Laudon kurz vor ihrem Aufbruche die veränderte Richtung über Elchingen auf Gundelfingen mit dem Befehle gab, alle Donaubrücken zu zerstören, und daß der Generalquartiermeister gegen Mittag die zweite Abtheilung unter Riesch eben dahin nachrücken ließ.

Laudon mag auf den weniger durchweichten Anhöhen fortgezogen sein; denn gleichzeitig vertrieb er die französischen Vorposten aus Ober-Elchingen und von der ersten der dortigen Brücken **), weitere Maßregeln bis zum Eintreffen der zweiten Kolonne unter Riesch verschiebend. Der Abtheilung unter FML. Riesch war der Weg, der von Ulm über Thalfingen unmittelbar am Flußufer hinführt, ausdrücklich vorgeschrieben worden, obwohl man ganz gut wissen konnte, daß dieser Weg jeder Zeit schlecht, jetzt aber nach mehrtägigem Regen völlig ungangbar sei; vermuthlich fehlte auch in Anbetracht der obwaltenden Umstände die nothwendige Marsch-Disciplin, da die Spitze der zweiten Kolonne spät Abends am 13. Oktober, der Rest aber erst am Morgen des 14. Oktober bei Elchingen ankam, das nicht volle 3 Stunden von Ulm entfernt liegt! Ueberdieß

*) Zu bemerken ist, daß dieses Korps am 13. nur mit 25 Bataillons und 28 Eskadrons marschirte, da es nach der neuen Eintheilung vom 12. Oktober 25½ Bataillons und 30 Eskadrons zählte. Wo das halbe Bataillon Jäger und die 2 Eskadrons Palatinal Husaren, welche fehlten, hingekommen sind, kann nicht angegeben werden.

Wie sehr jedoch die österreichische Armee schon jetzt herabgekommen war, beweiset der Umstand, daß obige 25 Bataillons und 28 Eskadrons zusammen nicht mehr als 9213 Streiter enthielten!

**) Zwischen Ober-Elchingen, das auf dem linken Donau-Ufer liegt, und zwischen dem auf dem rechten Ufer gelegenen Dorfe Leibe führen drei Brücken über eben so viele Donau-Arme.

liefen nun Rapporte ein, vom Anhäufen beträchtlicher Streitkräfte unweit Leipheim; es darf daher nicht befremden, wenn Graf Riesch weder das Gefecht um den Besitz der beiden andern Brücken über die beiden Donau-Arme erneuern, noch sogleich den Marsch nach Gundelfingen fortsetzen ließ, sondern vor Allem seine auseinander gekommenen Truppen sammeln wollte. Einstweilen begnügte er sich, zur Beobachtung der Franzosen bei Leipheim 4 Bataillons und 2 Eskadrons bis zum Dörfchen Weisingen vorgehen zu lassen, an der eroberten Brücke über den ersten Donau-Arm 2 Bataillons mit 2 Geschützen aufzustellen, und von der Brücke die Balken abtragen zu lassen.

Was den FML. Werneck anbelangt, war dieser aus Ursache des überaus schlechten Zustandes der Staße, die von Ulm nach Heidenheim führt, am 13. Oktober nicht weiter als bis Herbrechtingen gekommen, das von Ulm bei 8 Stunden entfernt sein mag; aber auch nur seine Vorhut konnte den genannten Ort erreichen, nachdem dieselbe in Mergelstetten ein feindliches Bataillon zersprengt, und mannigfaltige Vorräthe erbeutet hatte, ungeachtet welcher die österreichischen Truppen doch empfindlichen Mangel an Brod und Pferdefutter litten. Der Vortrab, den General Vogel führte, entsendete Abtheilungen gegen Aalen und Neresheim. In Giengen wurden 5 Bataillons und 2 Eskadrons aufgestellt, um sich gegen die Brenz hin sicher zu stellen, da man hinter derselben den Rest von Duponts Division wußte.

Mittlerweile war aber in den Ansichten Macks ein verhängnißvoller Umschwung eingetreten! Am Nachmittage des 13. Oktober theilte nämlich der k. k. General-Landes-Kommissär, Herr von Steinheil, dem FML. Mack die Nachricht mit: nach der eben erhaltenen Aussage eines wohlgesinnten würtembergischen Beamten seien neun Kuriere binnen 24 Stunden durch Stuttgart geeilt, und man behaupte dort, daß die Engländer Boulogne genommen hätten *).

Es ist nöthig, hier nun nachstehende zwei Punkte hervorzuheben: Erstlich hatte Mack Diversionen an den französischen Küsten dringend befürwortet. Als nämlich der Kaiser das Jahr zuvor den FML. Mack, der damals auf seinem Gute Wiklantetz in Böhmen lebte, über einen möglichen Krieg mit Frankreich vorläufig vernehmen ließ, rieth dieser dringend an, die Engländer für eine solche Unternehmung zu gewinnen. Sogar noch in Landsberg erhielt Mack vom Staats-Referendär Baron von Collenbach die Versicherung: England habe

*) Napoleon selbst bestärkte den Generalquartiermeister in dieser Nachricht durch den berüchtigten Doppelspion Schulmeister.

an seinen Küsten Alles zu einer Landung in Frankreich vorbereitet, und werde diese unfehlbar vornehmen, sobald Napoleon seine Macht von Boulogne fortziehe. Zweitens hielten Macks Korrespondenten in Wien — von denen er Einen gar in der allerhöchsten Region besaß — den Beitritt Preußens wegen erfolgter Gebietsverletzung für ganz unzweifelhaft. Zum richtigen Verständniß der Schritte, die Mack nun machte, und der Anordnungen, die er jetzt traf, ist es unerläßlich, obige zwei Punkte sich zu vergegenwärtigen. —

Nach der Kriegslehre eines Mack mußte nun Napoleon unter den obwaltenden Umständen eiligst hinter den Rhein zurückgehen! Daher der kaum begreifliche Irrthum, in den Mack jetzt auf einmal verfiel: die Bewegungen des französischen Heeres von Augsburg gegen Ulm — also von Osten nach Westen — für den Anfang eines Rückzuges zu halten! —

Daher die Illusionen, denen sich Mack nun mit voller Seele hingab, wie diese aus einem Aufsatze hervorgehen, den er am 13. Oktober Abends unter der Ueberschrift:

„Meine Ueberzeugungen"

zu Papier brachte. Dem so eben erwähnten Aufsatze zu Folge gingen die „Ueberzeugungen" des Generalquartiermeisters dahin:

„Napoleon steckt mit einer Hauptkolonne in Weißenhorn, und hat vermög des Terrains die größte Schwierigkeit an die Iller zu gelangen, die er überschreiten will. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß es Unsinn gewesen wäre, nach Weißenhorn vorzugehen, um wieder nach Günzburg umzukehren, und die Donau auf weitem Umwege zu überschreiten. Oberhalb Günzburg ist das Uebersetzen der Donau des Terrains wegen unmöglich. Wir sollten Napoleon bei Weißenhorn oder wenigstens an dem Tage angreifen, wo er die Iller passirt. Vielleicht thut er dieß auch morgen noch nicht; denn es ist sehr wahrscheinlich, daß er zuvor Memmingen nehmen werde, um die Kolonne, welche dort passirt, auf dem linken Ufer vorrücken und sich seinen Uebergang decken zu lassen; es wäre der günstigste Augenblick, ihn aufzureiben. Das Vorrücken einer Kolonne gegen Memmingen und die Stille auf dem linken Donau-Ufer sind Beweise seines Rückzuges; wir müssen nun augenblicklich darauf denken, die Fortsetzung desselben zu beunruhigen, und unsere Armee muß mit ihm zugleich den Rhein erreichen, vielleicht irgendwo mit ihm passiren."

In der That traurige „Ueberzeugungen!"

In Folge dieser seiner Anschauungsweise ließ Mack nun auch den Führern der Armee-Korps über den wahrscheinlichen Rückzug des Feindes die gehörige Mittheilung machen; Werneck erhielt den Befehl,

die Artillerie u. s. w. nicht nach Nördlingen, sondern nach Aalen gehen zu lassen, und Schwarzenberg sollte am Morgen des 14. noch nicht aufbrechen; die dringenden Einreden des Fürsten gegen die angeordneten Maßregeln blieben so erfolglos, wie die des Grafen Giulay; dafür erschien vielmehr von Seite des Generalquartiermeisters eine förmliche Disposition, die von der Annahme ausging, das französische Heer werde sich in dreien Kolonnen dem Rheine nähern. Zur Verfolgung der ersten feindlichen Kolonne war Jellachich, der zweiten Fürst Schwarzenberg und Werneck, der letzten Riesch und Kienmayer bestimmt.

Verlassen wir nun auf kurze Zeit den Generalquartiermeister in seinen Illusionen, um unsere Aufmerksamkeit dem französischen Kaiser zuzuwenden.

Ohne Zweifel erfuhr Napoleon erst in Pfaffenhofen (eine Ortschaft, zwei gute Stunden südöstlich von Ulm gelegen, wohin am 13. das Hauptquartier kam), die Konzentrirung der österreichischen Armee bei Ulm. Frankreichs Kaiser durcheilte am 13. bei einem wahren Unwetter alle Positionen, die seine Generale inne hatten; er fand diese in sehr gereitzter Stimmung gegen einander, da sie ganz verschiedene Ansichten hatten. Lannes und Ney waren der Meinung, daß die Oesterreicher — statt eine Schlacht anzunehmen — vielmehr darauf darauf denken würden, auf dem linken Strom-Ufer in die Richtung gegen Böhmen sich zurückzuziehen. Napoleon gab diesen Beiden Recht gegen Murat, (der einer andern Meinung war) und gab dem Marschall Ney den Befehl die Brücken bei Thalfingen und Elchingen, so wie die Ortschaft Elchingen selbst stark zu besetzen, auch die Division Dupont wieder bis Albeck vorgehen zu lassen. Was die anbefohlene Besetzung der Brücken und des Ortes Elchingen anbelangt, müssen Versäumnisse stattgefunden haben, denn ohne alle Störung machten noch am 13. Nachmittags etliche hundert Oesterreicher den Uebergang bei Thalfingen unbrauchbar und in Ober-Elchingen stand — wie der Major-General, Marschall Berthier, rügend bemerkt — nur ein einziges Bataillon Franzosen, welches von der Truppen-Abtheilung unter Laudon bald vertrieben wurde — wie bereits erwähnt worden ist.

Außer der Aufforderung an Marschall Ney, das Versäumte nachzuholen, ergingen von Seite Napoleons für den vierzehnten Oktober mehrere Befehle. Allgemein betrachtet sollte in Folge dieser Befehle die französische Armee für den 14. vom stark besetzten Kapellenberg bei der Ortschaft Pfuhl angefangen bis zum Dorfe Ober-Kirchberg auf dem linken Ufer der Iller einen Halbkreis bilden,

wobei die Franzosen nirgends auf große Schwierigkeiten stießen, da die schwachen österreichischen Posten auf dem rechten Donau-Ufer der Uebermacht ohne erheblichen Widerstand wichen. Am Abend des 14. befand sich der linke Flügel der französischen Armee bei Ober-Kirchberg, der rechte sogar schon im Angesichte des Brückenkopfes von Ulm, wo Gärten und Gebüsche den französischen Tirailleurs Gelegenheit boten, den kaiserlichen Truppen auf dem Walle lästig zu werden.

Jetzt wollen wir wiederum die Erzählung der weitern Operationen des FML. Grafen Riesch aufnehmen.

Ohne alle Kenntniß der gänzlich veränderten Entschlüsse des Generalquartiermeisters ließ Graf Riesch am Morgen des 14. Oktober den General Mecsery mit 4 Bataillons und 5 Eskadrons, dann bald darauf 10 Bataillons unter Laudon gegen Langenau marschiren, von wo aus eine Straße nach Gundelfingen führt. Beinahe zu gleicher Zeit entdeckte Riesch die Bewegungen der aus Leipheim vordringenden Franzosen, so wie die Bewegung der Feinde, welche sich auf der Donau-Insel unweit Ober-Elchingen sammelten, und sendete deßhalb noch 2 Bataillons mit 4 Kanonen an die eroberte, nur zum Theil abgetragene Brücke von Ober-Elchingen mit dem Bedeuten, daß dieser wichtige Punkt unter allen Umständen festgehalten werden müsse. Mehrere französische Schriftsteller liefern nun ein höchst poetisches Gemälde der stürmischen Tapferkeit ihrer Landsleute, denen es gelungen, jedes Hinderniß zu überwinden, die Brücken herzustellen, zu nehmen, auf dem linken Ufer festen Fuß zu fassen u. s. w. So erzählt uns auch Thiers in Bezug auf Ney: dieser habe am Morgen des 14., während er mit allen seinen Dekorationen geschmückt zu Pferde gesessen sei, den Arm Murats ergriffen (Ney und Murat hatten sich kurz zuvor entzweit) denselben vor dem ganzen Generalstab und vor den Augen des Kaisers mit den Worten geschüttelt: „Wohlan, Prinz, machen Sie mit mir nun Ihre Pläne im Angesichte des Feindes" — sei hierauf nach der Donau gesprengt, und habe dann unter einem Hagel von Blei und Eisen und während sein Pferd bis an den Bauch im Wasser gestanden sei, das gefahrvolle Unternehmen zu leiten begonnen, mit dem er beauftragt war u. s. w. Der Wirklichkeit nach dürften die 4 bei der Brücke aufgestellten österreichischen Bataillons mit ihren 6 Kanonen kaum im Stande gewesen sein, die Franzosen lang mit einem Hagel von Blei und Eisen zu überschütten und denselben jenen furchtbaren Widerstand entgegen zu stellen, wie ihn französische Geschichtschreiber so gerne darstellen, sollte dieser aber wirklich statt gefunden haben, so ist er nur um so ehrenvoller für die österreichischen Truppen.

Sobald nun nach Herstellung der Brücke die französische Infanterie, die aus dem 6. und 39. Regimente der Brigade Villate bestand und von den beiden Regimentern 69 und 76 der Brigade Roguet unterstützt wurde, auf dem linken Ufer festen Fuß gewonnen hatte, zogen sich 8 Eskadrons französischer Kavallerie rechts heraus und griffen die eben von Weisingen zurückkehrende österreichische Abtheilung an, welche aus 4 Bataillons, 2 Eskadrons bestand und vom Grafen Riesch zur Beobachtung der Franzosen bei Leipheim abgeordnet worden war. Das Fußvolk dieser Abtheilung wurde zersprengt, so daß nur etwa 500 Mann davon zum General Mecsery entkamem, mit größerm Glücke und bessern Erfolg focht die österreichische Reiterei, welche Ober-Elchingen erreichte.

Wenigstens die Hälfte der österreichischen Artillerie steckte damals noch in dem Hohlwege bei Thalfingen, und um das Unglück voll zu machen, ging auch die Meldung ein, daß starke Massen (jedenfalls die Truppen Duponts) schnell gegen Langenau andrängen. FML. Riesch, der nichts anderes wußte, als daß ihm die Sicherung der im Marsche nach Heidenheim begriffenen Armee anvertraut sei, und erst während des Gefechtes die amtliche Mittheilung über Napoleons angeblichen Rückzug erhielt, glaubte dem allgemeinen Gefechte nicht ausweichen zu dürfen, und bereitete sich in aller Eile darauf vor; die nach Langenau entsendeten Abtheilungen unter Mecsery und Laudon wurden schnell zurückgerufen, ein Bataillon besetzte das Dorf Ober-Elchingen, ein zweites die bedeutenden Gebäude der daselbst befindlichen Abtei, der Ueberrest nahm dahinter eine Stellung mit dem rechten Flügel an den sogenannten „großen Forst" sich lehnend, dessen Rand gleichfalls besetzt war. General Laudon erreichte noch den linken Flügel dieser Linie — nicht aber Mecsery, dem es daher schlecht ging, zuerst unterlag nämlich seine Reiterei der feindlichen Uebermacht — vermuthlich war Bourcier oder die Kavallerie von Dupont eingetroffen, vielleicht Beide — sodann wurde seine Infanterie ganz zersprengt; mit Einschluß jener 500 Mann, die vom geschlagenen Detachement bei Weisingen zu ihm gestoßen waren, entgingen höchstens 2000 Mann dem Tode oder der Gefangenschaft und trafen am 15. Morgens bei Herbrechtingen ein, wo Werneck stand.

Unverweilt schritten die Franzosen nun auch zum Angriff der Oesterreicher in Ober-Elchingen. Ihre Berichte, nach denen Marschall Ney „an der Spitze des 6. Regiments in den gekrümmten Gassen des Dorfes die Anhöhe erstieg, nicht achtend das heftige Feuer, das aus den mit Infanterie angefüllten Häusern lebhaft unterhalten wurde," schildern den angeblich dreistündigen Kampf als einen

höchst erbitterten, sie lassen sogar den Kaiserlichen ihrer an den Tag gelegten Tapferkeit wegen volle Gerechtigkeit widerfahren, allein beim Lesen der Schilderungen des in Rede stehenden Treffens kann man sich in der That nicht des Gedankens entschlagen, dieser Aufwand glänzender und recht greller Farben sei wohl hauptsächlich aus dem Grunde gemacht worden, um den neuen Titel des Herzogs von Elchingen zu verherrlichen, mit welchem Marschall Ney in Folge seiner Waffenthat am 14. Oktober von Napoleon ausgezeichnet wurde. Gegen die lange Dauer des Kampfes spricht entschieden der Umstand, daß Flüchtlinge aus demselben schon Vormittags und zwar zeitig bei Ulm anlangten. Der Ruhm hartnäckigen Widerstandes, den die Franzosen allerdings erfahren haben mögen, gebührt wahrscheinlich den beiden Bataillons vom Regimente E. H. Karl und Froon, welche das Dorf und die Abtei besetzt hielten. Daß man aber mit der Mannschaft zweier Bataillons die Häuser eines Dorfes und die weitschichtigen Gebäude eines Klosters nicht anfüllen kann, dürfte einleuchtend sein.

In Bezug auf die weitern Einzelnheiten des Kampfes weichen übrigens die Angaben sehr von einander ab; nur das ist gewiß, daß der österreichische Heerestheil mit einem beträchtlichen Verluste, der nach französischen Berichten in 3000 Mann bestanden sein soll, über Haßlach nach Ulm zurückging, und daß die sämmtliche unweit Thalfingen gebliebene Artillerie in die Hände der Sieger fiel, von denen Dupont bei Albeck, der Ueberrest aber bei den Ortschaften Göttingen und Ober-Elchingen lagerte.

Napoleon verlegte auf den erhaltenen Bericht von diesen siegreichen Gefechten noch am 14. sein Hauptquartier in die Abtei von Ober-Elchingen, wo wir ihn einstweilen verlassen wollen, um den gleichzeitigen Ereignissen auf dem rechten Donau-Ufer unsere Aufmerksamkeit zuwenden zu können.

FML. Jellachich, seit dem 8. Oktober Abends als Festungs-Kommandant in Ulm verwendet, hatte vom General Mack plötzlich den Befehl erhalten, mit 4 Kompagnien Tiroler Jäger, 9 Bataillons Infanterie und 6 Eskadrons Kavallerie am 13. Oktober in aller Frühe von Ulm aufzubrechen, in beschleunigten Märschen an die Gränze Tirols zu eilen, dessen Päße zu decken, alle aus diesem Lande kommenden Truppen, die 60 Pontons der deutschen Armee, ein Artillerie- und Bagage-Train, das zur benannten Armee gehörige Fuhrwerk aufzunehmen und nach Tirol zu führen. Die Besatzung von Memmingen an sich zu ziehen und nach eigenem Ermessen zu verwenden, dann während des Marsches alle Brücken der Iller abzuwerfen. Jellachich brach dem erhaltenen Befehle gemäß am 13. Morgens mit

seinem Korps von Ulm auf, bewegte sich anfänglich auf dem linken Donau-Ufer, gewann aber bei der Ortschaft Gögglingen (zwei gute Stunden ober Ulm) das rechte Ufer, und marschirte über Laupheim nach Ochsenhausen. Von dieser Stadt aus schickte er den Oberlieutenant Bouquois von Rosenberg Chevauxlegers nach Memmingen ab — mit dem Befehl, die Besatzung sollte ihren Marsch nach Kempten beschleunigen. Zur Deckung seines Marsches hatte FML. Jellachich den General Mayer von Heldenfeld mit einer Truppen-Abtheilung längs der Iller hinaufgeschickt, der alle über diesen Fluß führenden Brücken abbrechen und die Besatzung von Memmingen aufnehmen sollte; allein schon bei der Ortschaft Ober-Kirchberg stieß General Mayer auf den Feind, der hier die Iller passiren wollte, und so eben mit 4 Eskadrons Blankenstein Husaren, die in jener Gegend auf Vorposten standen, im Gefechte verwickelt war. Die Franzosen, durch die unerwartet eingetroffene Verstärkung der Oesterreicher überrascht, brachen das Gefecht schnell ab, und gaben ihren Plan auf, hier den Fluß zu passiren, und so konnte die Brücke ohne Hinderniß zerstört werden. Die 4 Eskadrons Husaren, nun von Ulm abgeschnitten, schlossen sich dem General Mayer an, der weiter den Fluß aufwärts zog. Am 14. Nachmittags passirte aber eine 5 bis 6000 Mann starke Abtheilung Franzosen die Iller bei Egelsee; dadurch hatte General Mayer die Verbindung mit Memmingen verloren, und ernstlich besorgt auch jene mit Jellachich zu verlieren, wendete er sich nun rechts, um seine Vereinigung mit dem Kommandirenden zu bewerkstelligen, was ihm auch gelang.

FML. Jellachich hatte unterdessen seinen Marsch nach Süden am 14. fortgesetzt, obgleich ihn Mack inzwischen auffordern ließ, sich nicht zu weit von Memmingen zu entfernen; jene feindliche Abtheilung, welche bei Egelsee die Iller überschritten hatte, drängte dabei den Nachtrab Jellachichs, was der Grund gewesen sein mag, warum ungeachtet des von Memmingen herüberschallenden Geschützfeuers nichts für die Garnison dieser Stadt geschah; nur das Grenadier-Bataillon Beaulieu erhielt in Wurzach den Befehl, über Aitrach vorzurücken, und der Besatzung Luft zu machen. Als FML. Jellachich am 14. um 10 Uhr Abends in Leutkirch eingetroffen war, schickte er am 15. in aller Frühe neuerdings einen Offizier und einen Unteroffizier gegen Memmingen ab — mit dem Befehl die Besatzung soll sich durch den Feind schleichen; allein keinem von beiden abgeschickten Boten gelang es in die Stadt zu kommen, vor welcher Soult mit dreien Divisionen bereits schon am 13. Abends erschienen war, und dieselbe schnell umzingelt hatte. Durch die erst vor kurzer Zeit begonnenen Verschanzungen, an denen

bei Soults Erscheinen noch über Hals und Kopf gearbeitet wurde, kaum gegen den ersten Sturmangriff gesichert, war Memmingen nur mit

5 Bataillons Czartorisky
5 „ Mitrowsky
1 Bataillon Beaulieu

demnach mit 11 Bataillons nebst einer halben Eskadron Blankenstein Husaren und 10 Feldgeschützen besetzt, ohne hinreichende Mundvorräthe und ohne sonstige Widerstandsmittel, weil der von Kufstein nach Memmingen abgeschickte, aus 40 Geschützen bestehende Artillerie-Train schon bei Aibling den Bayern in die Hände fiel.

Am 14. Okt. ließ Soult das Feuer auf den Platz eröffnen; dasselbe hatte zwar nur einen geringen Erfolg, regte aber die Einwohner zu fast drohenden Vorstellungen auf. Der Kommandant, General Spangen (Neffe und Erbe des berühmten Feldmarschalls Clerfayts) versammelte deßhalb die Stabsoffiziere zu einer Berathung, deren Resultat die sofortige — um 8 Uhr Abends erfolgte — Unterzeichnung einer Kapitulation war, der zu Folge die aus 5000 Mann bestehende Besatzung die Waffen zu strecken hatte.

Unter den im Kriegsrathe Anwesenden befand sich auch Ignaz Baron von Buol zu Bärenberg (in Tirol vom Jahre 1809 aus gut bekannt), welcher einer Uebergabe des Platzes beherzt widersprach, und den Vorschlag machte, zuerst einen kräftigen Versuch zu machen, sich durchzuschlagen, aber — überstimmt wurde.

Als FML. Jellachich am 15. um 2 Uhr Nachmittags die Nachricht von der Uebergabe Memmingens erhalten hatte, ließ er am 16. seine Truppen (9495 Mann) in zweien Abtheilungen nach Isni und nach Wangen zurückgehen. General Wolfskehl hatte schon früher die Weisung erhalten, mit seinen 2 Bataillons Beaulieu und 2 Eskadrons Klenau Chevauxlegers von Stockach nach Lindau sich zurückzuziehen; Leutkirch und Wurzach blieben nur schwach besetzt.

Nach dem Falle von Memmingen führte Soult die Divisionen Legrand und Vandamme über Ochsenhausen nach Biberach, um den Oesterreichern in Ulm auch diese Straße zu verlegen; die Division Saint Hilaire näherte sich Ulm auf dem rechten Ufer der Iller, während die vierte Division (Suchet) bereits schon vor Ulm stand. So wurde nun der eiserne Kreis um die benannte Stadt immer enger zusammengezogen!

VI.

Denkwürdiger Zug des Erzherzogs Ferdinand von Ulm nach Böhmen. — Macks irrige Voraussetzungen. — Bianchis Vorschlag. — Die Entscheidung des Kriegsrathes. — Abzug des Erzherzogs. — Gefechte bei Albeck, Langenau, Herbrechtingen und Neresheim. — Wernecks trauriges Schicksal und Kapitulation von Trochtelfingen. — Gefecht bei Wallerstein. — Bianchi nach Wien entsendet. — Hohenzollerns Vereinigung mit dem Erzherzog. — Ueberfall bei Gunzenhausen; Schwarzenbergs Besonnenheit. — Ueberfall bei Eschenau. — Ankunft des Erzherzogs in Eger. — Schwarzenbergs Belohnung.

Die Schlacht bei Elchingen hatte den Generalquartiermeister veranlaßt die Heeresabtheilung des Fürsten Schwarzenberg auch noch am 14. Oktober in Ulm zurückzubehalten; dieselbe war nicht im Stande, seine Meinung vom Rückzuge der Franzosen zu ändern. Allen Vorstellungen, man müsse sich ohne Zeitverlust auf dem linken Donau-Ufer durchschlagen, begegnete Mack den Generalen gegenüber mit der dreisten Behauptung: nicht die eigene Lage, sondern die Lage des Feindes sei verzweiflungsvoll; derselbe habe nur angegriffen, um dieß zu verschleiern, und werde in der Nacht unfehlbar den Rückzug antreten u. s. w.

Von dieser irrigen Voraussetzung ausgehend und die Rollen zur Verfolgung des Feindes vertheilend, erließ Mack noch am 14. Oktober Nachmittags einen Befehl, wodurch Fürst Schwarzenberg für den nächsten Morgen nach Geislingen gewiesen wurde. Werneck sollte nach Elwangen streifen lassen, und Riesch in Vereinigung mit Kienmayer den Marschall Bernadotte auf seinem Rückzuge über Nördlingen schlagen! Mack hatte noch weitere Entwürfe, mit deren Auseinandersetzung aber der Leser verschont bleiben soll.

Nochmals eilten die Generale zu Mack, um ihn auf den Ungrund seiner Voraussetzung aufmerksam zu machen, und ihn von Mißgriffen in seinen Anordnungen zu überführen, ihm das Bedenkliche seiner Lage auseinander zu setzen, und das Nöthige schnell zu berathen. Ein Blick auf das Feld ließ über des Feindes Absichten keinem Zweifel mehr Raum. Man sah nämlich die französischen Massen auf beiden Ufern der Donau der Stadt sich nähern; schon war auf dem rechten Ufer die Einschließung ganz vollendet; nur gegen Norden — in der Richtung gegen Heidenheim — schien ein Stück des eisernen Kreises noch frei. Die Meldung des Rittmeisters von Tettenborn, der so eben den Feind auf dem rechten Ufer ganz ausgekundschaftet hatte, bestätigte zum Ueberfluß, was man schon von

der Stadt aus sah; dennoch glaubte Mack von seiner Ansicht durchaus nicht abweichen zu sollen.

Unter diesen Umständen begab sich Oberst Bianchi am 14. Nachmittags zum Erzherzog, stellte diesem die falschen Berechnungen Macks, so wie das daraus unfehlbar entspringende Schicksal der Armee dringend vor, und führte zugleich den Beweis, „daß der Prinz bei einer solchen Bewandtniß der Dinge unfehlbar und nothwendig in feindliche Gefangenschaft fallen müsse — was der Armee zur Schande gereichen würde und als ein großes Unglück zu betrachten wäre, dem man aus allen Kräften vorzubeugen trachten sollte; dazu sei aber nur Ein Mittel übrig, nämlich — sich durchzuschlagen."

Der Prinz erkannte das ganze Gewicht der angeführten Gründe, und wollte in der ersten Aufwallung augenblicklich die Anstalten dazu treffen lassen; allein Oberst Bianchi stellte ihm vor, daß man ein solches Vorgehen Flucht nennen würde; man müsse daher vor Allem einen Kriegsrath zusammenrufen, und nur mit dessen Einwilligung handeln; dieß geschah. In Macks eigener Wohnung und in Anwesenheit vieler Generale und Stabsoffiziere wurde die Sache besprochen. Mack nahm den Vorschlag zum Durchschlagen mit entschiedenem Unwillen auf. In einem fast weinerlichen Tone wiederholte er seine Versicherung, die er schon früher gegeben hatte: „es sei noch keine Gefahr; er selbst wolle mit der ganzen Armee hinausrücken; nicht die Lage des österreichischen Heeres, im Gegentheil jene Napoleons sei verzweiflungsvoll; Napoleon habe bloß angegriffen, um seinen Abzug zu maskiren, der sicher noch in der Nacht erfolgen werde; in Brabant und in Frankreich sei eine Contrerevolution ausgebrochen, Napoleon eile dem Rheine zu; am nächsten Morgen werde die Straße nach Günzburg frei sein u. s. w.

Auch nicht Einer der anwesenden Führer wagte dagegen öffentlich und laut eine Einsprache zu thun, was auffallend ist. Der Erzherzog sah, besonders als Mack mit allem Nachdrucke erklärte: „er habe die Vollmacht nach Gutdünken zu handeln," daß gegen eine solche Verblendung durchaus nichts zu machen sei. Unterstützt von seinem Adjutanten Bianchi, der in Allem eingeweiht war, hatte der Prinz mit überzeugenden Thatsachen die traurige Lage der Armee geschildert. Es kam dabei bereits zu heftigen Vorwürfen — als Oberst Bianchi dem Streite mit der Aufforderung ein Ende machte: „ein Kriegsrath möge entscheiden, ob der Erzherzog noch länger in Ulm bleiben, somit der Gefahr ausgesetzt werden soll, in feindliche Gefangenschaft zu gerathen."

Die Berathung begann; was geschah aber? Sämmtliche anwesenden Generale beobachteten auch jetzt noch fortwährend ein beharrliches Schweigen. Dieses bedeutsame Schweigen und die hohe Wichtigkeit des Momentes forderten den Adjutanten des Erzherzogs auf, der Versammlung die Worte in Erinnerung zu bringen, welche der Kaiser im Jahre 1800 zu Alt-Oetting an Bianchi gerichtet hatte:

„Setzen Sie meinen Vetter der Gefahr aus, wie Sie „wollen, nur lassen Sie ihn nicht gefangen werden.“

Nun erst stimmte der Kriegsrath für den — Abzug.

In Folge dessen begab sich der Erzherzog am 14. Oktober Abends in Begleitung der Feldmarschall-Lieutenants Schwarzenberg, Giulay, Stipsitz, dann seiner General- und Flügel-Adjutanten, nebst den Offiziers des Generalquartiermeister-Stabes auf den Michaelsberg. Es wurden Kavallerie-Patrouillen ausgesendet, da nun diese die Straße auf Geislingen unbesetzt fanden, so entschied man sich für diese Seite.

Damit jedoch Mack bei der unzweifelhaft demnächstigen Uebergabe von Ulm sich nicht damit entschuldige, der Erzherzog habe zuviel Truppen mitgenommen, so wies man die zahlreichen Anerbietungen von ganzen Kavallerie-Regimentern und selbst größern Truppen-Abtheilungen zurück. Der Erzherzog bestimmte hiezu bloß 12 Eskadrons, bestehend aus Schwarzenberg Uhlanen, Klenau Chevauxlegers und Mack Kürassieren — zusammen etwa 1000 Pferde. Oberst Bianchi hatte den Entwurf zum Durchschlagen gemacht, und alle Anstalten dazu schnell getroffen; der ritterliche Fürst Schwarzenberg erhielt den Oberbefehl und die Leitung des gefahrvollen Unternehmens.

Erst wenige Stunden vor der Ausführung des Planes bekam der Generalquartiermeister eine vollständige Kenntniß über die Art und Weise, wie derselbe ausgeführt werden sollte, so wie über die Begleitung, die für den Erzherzog bestimmt worden war. Noch im Momente, als der Prinz zu Pferde steigen wollte, überreichte Mack demselben nachstehende schriftliche Vorstellung:

„Die Feldmarschall-Lieutenants Giulay und Stipsitz sind hier unentbehrlich; ich bitte daher Eure Königliche Hoheit, mir schriftlich zu geben, daß E. K. H. darauf beharren, selbe mit sich zu nehmen, und erkläre übrigens noch einmal, daß ich mit meinem Kopfe für Ihre Person stehe, wenn Sie ruhig in Ulm bleiben, nicht im Geringsten aber, wenn Sie in der Nacht, und in solcher Verwirrung Ulm verlassen.“

Dem Wunsche Macks entsprechend gab der Erzherzog den Feldmarschall-Leutenants Giulay und Stipsitz den gemessenen Befehl zu — bleiben.

Der verhängnißvolle Augenblick nahte; um 10 Uhr Nachts bestieg der Prinz das Pferd, und nun setzte sich der Zug in Bewegung. Dürftig unterrichtet über die Stärke und Stellung des Feindes, ungewiß über die Gefahren, denen man entgegen ging, über die Hindernisse, die man zu überwinden haben würde, zweifelhaft selbst über den weitern Weg, den man einzuschlagen hatte, nahm man — der Vorsehung und seinem guten Säbel fest vertrauend — die Richtung Geislingen zu. Die Nacht war finster, kalt und unfreundlich. Der Zug ging an zweien Infanterie-Regimentern vorüber, die man gerne mitgenommen hätte, aber nicht konnte. Rittmeister Baron Tettenborn machte mit 4 Eskadrons den Vortrab; die übrigen folgten geschlossen. Man stieß auf feindliche Posten, jedoch auf keine größern, und gelangte ohne Verlust nach Geislingen, ritt nun quer nach Gmünd und von da nach Aalen, das am 16. erreicht wurde, und wo 2 Bataillons Spork und 4 Eskadrons Latour Chevauxlegers unter Oberst Lederer die Schaar des Erzherzogs verstärken. Dunkle Gerüchte über einen Unfall, den Werneck erlitten haben sollte, kamen hier zu des Prinzen Kunde.

Hätte nun dieser von Aalen aus seinen Zug in gerader Richtung über Elwangen und Dünkelsbühl nach Nürnberg fortgesetzt — als denjenigen Punkt, auf welchen der Rückzug für jeden Fall gerichtet sein mußte, wenn man Böhmen erreichen wollte — so wäre sicherlich die ganze Reiterei, so wie höchst wahrscheinlich auch ein großer Theil seiner übrigen Streitkräfte, die sich dem Prinzen angeschlossen hatten, gerettet worden; allein Erzherzog Ferdinand hatte bei seinem Rückzuge einen höhern Zweck im Auge, nämlich — die Vereinigung mit FML. Kienmayer; daß dieser Führer schon am 13. hinter den Inn hatte zurückweichen müssen, konnte er nicht wissen. Der Erzherzog brach nun am Morgen des 17. Oktober gegen Eichstädt auf, nachdem er vorher einen Offizier abgeschickt hatte, welcher dem FML. Werneck den Befehl zu überbringen hatte, daß dieser das Gleiche thun sollte; allein der unglückliche Werneck unterlag einem traurigen Schicksale, das nun erzählt werden soll.

Wie der Leser bereits weiß, war FML. Werneck am Morgen des 13. Oktober mit 25 Bataillons und 28 Eskadrons von Ulm nach Heidenheim abmarschirt, welche Ortschaft er noch denselben Tag dem erhaltenen Befehle gemäß hätte erreichen sollen, was aber nur dem Vortrabe unter General Vogel gelang; denn der durch den lange schon anhaltenden Regen verdorbene Zustand der Straße war Ursache, daß die vom Prinzen Hohenzollern geführte zweite Kolonne, bestehend aus den Brigaden Hohenfeld, Weber und Rohan, erst am Abend in Her-

brechtingen eintraf. General Vogel hatte am 14. mit 2 Bataillons und 4 Eskadrons Aalen besetzt (es waren dieselben Truppen, welche der Erzherzog dort vorfand und auf seinem Zuge mitnahm), der Haupttheil des Korps blieb am 14. nächst Herbrechtingen, da sich Werneck, ohne Aufklärung über die unterbliebene Nachfolgung der übrigen Truppen, nicht zu weit von diesen entfernen wollte. Auch mußte der Zug der Geschütz-Reserve und der Kassa-Wagen des Hauptquartiers durch den Engweg bei Herbrechtingen geschützt und überhaupt dem ganzen Wagenzug ein Vorsprung verschafft werden; richtig gelangte jener am 14. bis Ober-Kochen. Am Abend desselben Tages erhielt Werneck durch Versprengte Nachricht vom Unfalle bei Elchingen, vom Rückzuge des Grafen Riesch nach Ulm und vom Verluste der Verbindung mit dieser Stadt. Ein aufgefangener Befehl Napoleons an Dupont des Inhalts: „die wenigen aus Ulm ausgerückten Bataillons gefangen zu nehmen" — bewies die Unkenntniß des Feindes über die eigentliche Stärke Wernecks. Die beiden Feldmarschall-Lieutenants Hohenzollern und Baillet de Merlemont würdigten die wahrscheinlichen Folgen eines gegen den Rücken der vor Ulm stehenden Franzosen kräftig und schnell ausgeführten Angriffes, der diese vollkommen unvorbereitet finden mußte, so wie die Wichtigkeit dieses Unternehmens für den in der Stadt bereits eingeschlossenen Heertheil, und bewogen den Befehlshaber des Korps durch ihre Vorstellungen umzukehren und am 15. auf Albeck loszugehen. Leider kam dieser Entschluß schon zu spät (Napoleon hatte an diesem Tage schon alle Verschanzungen auf dem Michaelsberg erstürmt und Ulm ganz umzingelt); überdieß schien die Ausführung des ganzen Unternehmens schon von vornherein wenig zu versprechen, denn statt vereint die Franzosen anzugreifen wurde das auf 9213 Mann zusammengeschmolzene Korps — wovon noch die in Aalen stehenden 2 Bataillons, 4 Eskadrons in Abschlag zu bringen sind — ohne hinlänglichen Grund in zwei Kolonnen getheilt. Die erste Kolonne, 12 Bataillons, 14 Eskadrons stark und vom FML. Baillet kommandirt, begann am 15. um 11 Uhr Vormittags ihre Bewegung gegen Albeck; sie marschirte auf der Hauptstraße und sollte dem Feind in die linke Flanke fallen, Prinz Hohenzollern, an der Spitze der zweiten 11 Bataillons, 10 Eskadrons starken Kolonne, um 10 Uhr aufgebrochen, marschirte über Huerben, Hermaringen, Brenz und Langenau nach Albeck; er hatte die Aufgabe, die Franzosen im Rücken zu packen. Da letzerer Weg ungefähr zwei Meilen mehr beträgt, lag das gleichzeitige Eintreffen bei Albeck außer Möglichkeit. Ferners hatte der Regen die dem Prinzen angewiesenen Seitenwege völlig grundlos gemacht; mit einbrechender Nacht waren

daher nur 3 Bataillons bis Sontheim, der Prinz selbst mit einer Reitertruppe bis Langenau gekommen. Indessen ungeachtet der schwierigen Truppenbewegungen auf dem erweichten Boden beabsichtigte Hohenzollern doch, Langenau am nächsten Morgen anzugreifen, als er — zwei Stunden vor Mitternacht vom FML. Werneck Befehl erhielt, umzukehren und sich wieder in Herbrechtingen aufzustellen. Hohenzollern trat nun in Folge dessen schnell den anbefohlenen Rückmarsch an, die Anstrengung dieser Kolonne blieb somit ohne Resultat.

Nicht viel mehr leistete Baillets Kolonne, bei der sich Werneck in Person befand. Dieser hatte nämlich ungeachtet des von Ulm her vernehmbaren Geschützfeuers die Truppen schon bei Nerenstetten einige Zeit rasten lassen, so daß diesen Tag nur der Vortrab bis Albeck kam, wo 800 Mann französische Infanterie seinem ohne besondern Nachdruck unternommenen Angriff abwiesen. Die Nacht machte dem Gefechte ein Ende. Während dieser trat Werneck den Rückzug bis Nerenstetten an; allein wiederholten Vorstellungen nachgebend wollte er am 16. den Angriff erneuern. Indessen waren von Napoleon auf Duponts Anmeldungen zwei Infanterie-Divisionen und Prinz Murat mit 5000 Reitern nach Albeck beordert worden. Diese Uebermacht drückte am 16. Vormittags die österreichische Kolonne unter Werneck zurück, welche sich nun — von den Franzosen auf dem Fuße verfolgt und von ihnen hart bedrängt — eiligst auf Herbrechtingen zurückzog, und in der Abenddämmerung nach empfindlichem Verluste dem Engwege dieser Ortschaft näherte. Zum Glücke hatte Prinz Hohenzollern schon seit einigen Stunden hier Stellung genommen. Als nun die Truppen Wernecks und Baillets Herbrechtingen zueilten, hieß Prinz Hohenzollern schnell das zuerst geordnete Regiment Reuß-Greitz unter dem Obersten Koller die Brücke über die Brenz, welche nördlich an Herbrechtingen vorbeifließt, so wie alle Zugänge in beiden Flanken und im Rücken besetzen. Das Regiment Reuß-Plauen mit zweien Grenadier-Bataillons, dann die 6 Eskadrons Palatinal-Husaren führte er selbst vor den südöstlichen Ausgang des Ortes zur Unterstützung des Generals Mecsery vor, der sich hier mit seiner Reiterei (5 Eskadrons Blankenstein Husaren und Erzherzog Franz Kürassieren, welche er nach seiner Niederlage bei Elchingen dem FML. Werneck zugeführt hatte) aufs äußerste anstrengte, die zehnfach überlegene Reiterei Murats aufzuhalten. Die zu einem reißenden Strom angeschwollene Brenz, über welche nur eine einzige Brücke führte, verzögerte den schnellen Abmarsch der kaiserlichen Truppen. Bevor noch diese einen kleinen Vorsprung gewonnen hatten, waren gegen 9 Uhr Abends auch die beiden Infanterie-Divisionen ihrer Reiterei nachgekommen. Prinz Hohenzollern und der

wackere Mecsery widerstanden mit aller Selbstaufopferung den nun von verschiedenen Seiten erneuerten Angriffen auf Herbrechtingen. Zweimal in das Dorf eingedrungen, wurden die Franzosen zweimal hinausgeworfen, erst der dritte unternommene Sturm setzte sie in den Besitz des Dorfes und der Straße, die zur Brücke führt; eiligst zogen sich nun die letzten österreichischen Abtheilungen von den Anhöhen gegen die Brücke und überschritten diese.

Den Gesammtverlust des Werneck'schen Korps an diesen Tagen berechnet man auf 2500 Mann, unter welchen sich auch General Odonel befand, der tödtlich verwundet und gefangen wurde. Odonel hatte mit 3 Bataillons, 4 Eskadrons Tags zuvor die Avantgarde des Prinzen Hohenzollern gebildet, war mit dieser — auf eine noch nicht aufgeklärte Weise — von seinem Korps weg bis in die Umgebung von Albeck gekommen und hatte sich dort mit dem Nachtrabe der ersten Kolonne vereinigt, dessen Leitung dem General Mecsery anvertraut war.

Werneck hatte seinen Rückzug — vom Feinde hart bedrängt — gegen Aalen fortgesetzt, aber am Morgen des 17. in Ober-Kochen den schriftlichen Befehl des Erzherzogs erhalten, den Marsch nicht nach Aalen, sondern über Neresheim nach Oettingen fortzusetzen. Die Beschaffenheit des äußerst schlechten Querweges, den die Truppen nach Neresheim einschlagen mußten, vergrößerte noch die Ermüdung, in welcher sie am 17. Nachmittags dort eintrafen. Ohne Nahrungsmittel, seit mehr als 48 Stunden im Marsche oder Gefechte, bedurfte das Korps nothwendig einer Ruhe. Die fortwährenden Anstrengungen der letzten beiden Tage hatten auch die Gesundheit des unermüdeten Prinzen Hohenzollern überwältigt. Ein heftiges Fieber zwang ihn, sich dienstunfähig zu melden. Graf Baillet übernahm nun den Befehl über das Fußvolk, General Mecsery das Kommando über die Reiterei. Wenige Stunden später — es war 4 Uhr Nachmittags — ertönte plötzlich der Donner einer feindlichen Batterie; französische Reiterei war mit Geschütz im Anzuge von Heidenheim her. Die Krankheit vergessend warf sich Hohenzollern auf ein Pferd, und sprengte den Vorposten zu; Palatinal-Husaren versahen diese auf der Straße nach Heidenheim, Rosenberg Chevauxlegers auf dem Wege nach Aalen. General Mecsery, der sich bei den Husaren befand, stimmte bereitwilligst in des Prinzen Anerbieten, das bevorstehende Gefecht mit ihm zu theilen. Das französische Geschütz sicherte von den Höhen die Entwicklung von sechs Kavallerie-Regimentern, hinter welchen zahlreiches Fußvolk aus dem Walde herauszog. Das Regiment Palatinal-Husaren, von stets bewährter Tapferkeit, war unter dem Befehl seines wackern Obersten Hertelendy schachbrettförmig in Schwadronen aufgestellt. Ein von einem tiefen Bache durch-

schnittenes Thal trennte das benannte Regiment vom Feinde, der schnell eine Kolonne bildete, um über die einzige Brücke vorzudringen; allein seine ersten übergegangenen Abtheilungen warf ein kräftiger Angriff von zweien Schwadronen Husaren, trotz des Geschützfeuers, bis an ihre Schlachtlinie zurück. Erst nach mehrern unternommenen Angriffen behaupteten die Franzosen die Brücke, mit deren Verlust der Rückzug angetreten werden mußte. Die Dauer des bisherigen Widerstandes hatte den im Lager stehenden Truppen die Zeit zum Abmarsche gegen Trochtelfingen verschafft; nur die auf dem äußersten linken Flügel aufgestellte Brigade Sinzendorf (nach andern Quellen das Regiment Stuart) hatte noch immer mit dem Abmarsche gesäumt. Diese zu retten gaben sich die braven Husaren alle erdenkliche Mühe; jedoch vergebens. Die erwähnte Brigade, welcher der Prinz Hohenzollern durch mehrere Offiziere den Befehl zugeschickt hatte, sich in Massen auf die Straße nach Nördlingen zu ziehen, und nebst den Husaren die Nachhut zu bilden, wurde durch feindliche Uebermacht umgangen, abgeschnitten und gefangen.

In dem Eifer für die Beschleunigung ihres Aufbruches war der Prinz, die Gefahr vergessend, ihr selbst zugesprengt, und so von den Husaren getrennt. Als diese endlich wichen und — vom Wege nach Trochtelfingen weggedrängt — über Ohmenheim zurückgingen.

Seinem guten Säbel vertrauend, hieb sich der Prinz mit seiner Begleitung glücklich durch die feindlichen Haufen und führte mit General Mecsery die Husaren gegen Trochtelfingen, welches der Ueberrest des Werneck'schen Korps in einem der Auflösung ganz nahen Zustand um Mitternacht erreichte. Mehrmals war der verfolgende Feind von den Husaren abgewiesen worden, als sich ein Adjutant des französischen Generals Klein meldete, der den Vortrab Murats führte. Hohenzollern wies ihn mit seinen Aufträgen an Werneck, und nahm ihn durch ein schon von Franzosen besetztes Dorf nach Trochtelfingen mit. Die ganze Umgebung dieses Dorfes war unter Wasser gesetzt. Die vor ihm angelangte Kolonne Wernecks stand hier bis an das Knie im Wasser; ein Theil lagerte in den nahen etwas höher gelegenen Waldungen; sie zählte nur mehr 2000 Mann, die höchst ermüdet waren. Der Prinz gab nun dem FML. Werneck den Rath: den Ueberbringer der Aufforderung mit der Abfertigung auf den nächsten Morgen zu verweisen, und sämmtliche noch übrigen Truppen ohne Aufschub gegen Oettingen in Marsch zu setzen, wo man die Ankunft des Erzherzogs mit seiner Reiterei vermuthen dürfte. Eiligst ausgeschickte Kundschafter bestätigten die Angabe des französischen Offiziers: Nördlingen und Dinkelsbühl seien vom Feinde besetzt — aber man erfuhr

auch, daß zwischen beiden Orten durchzudringen wäre. Werneck stimmte dem Vorschlage des Prinzen bei, auf diesem Wege die Rettung zu versuchen, und gab die Versicherung, mit den Truppen nach einiger Ruhe dem Vortrabe zu folgen, dessen Führung Meserry und Hohenzollern übernahmen. Letzterer bestimmte Rosenbergs leichte Reiter unter dem Obersten Grafen Civalart, als Avantgarde, die sich auch augenblicklich in Bewegung setzte. Lassen wir nun diese einstweilen aus den Augen, um uns mit dem weitern Schicksale Wernecks zu beschäftigen.

Dem abgegebenen Worte gemäß wollte Werneck mit grauendem Morgen aufbrechen und der Vorhut folgen; allein bald gewahrte er unter seinen Truppen eine solche Abspannung aller physischen und moralischen Kräfte, daß er sich genöthiget sah, sein Vorhaben aufzugeben; eingeleitete Unterhandlungen endeten mit dem gewöhnlichen Ergebniß einer — Kapitulation, der zu Folge 4 Generale, 71 Offiziere, 1553 Mann das Gewehr streckten, und mit 28 Geschützen sammt der Kriegskassa dem Sieger verfielen; die Kavallerie hatte sich bereits aus dem Staube gemacht.

Was ist von dieser Kapitulation zu sagen?

Sofern Kapitulationen im freien Felde überhaupt für zulässig gelten können, ist die von Trochtelfingen mehr als manche andere gerechtfertigt. Ein schwerer Vorwurf trifft aber den FML. Werneck deßhalb, daß er die vorausgesendeten Abtheilungen in der Kapitulation einschloß, und — den Franzosen auf ihr Andringen Befehlsschreiben übergab (er, der bereits gefangene Befehlshaber), wodurch dieselben zurückgerufen wurden.

An die Reserve-Artillerie und an das Gepäck bei Ober-Kochen mag Niemand gedacht haben, bis der Erzherzog den 17. in aller Frühe ihren Marsch nach Nördlingen anordnete. Jenseits Aalen von der gebahnten Straße abbiegend, um auf dem kürzesten Wege Bopfingen zu erreichen, kam der lange und schlecht bespannte Zug dergestalt auseinander, daß die vordersten Wägen Nachmittags, die hintersten erst während der Nacht und viele gar nicht bei diesem Orte anlangten. Man erfuhr in Bopfingen das Einrücken des Feindes in Nördlingen und den dadurch veranlaßten Seitenmarsch der österreichischen Kavallerie, welcher eine Anzahl Geschütze so wie zwei Schwadronen der Bedeckung ohne Rast folgten, der Ueberrest nebst den andern zwei Eskadrons ward am nächsten Morgen dem herbeieilenden französischen General Fauconnet überliefert. Ein gleiches Loos traf vier kaiserliche Kompagnien, welche durch die Entschlossenheit ihres Anführers, des braven Majors Vautier aus ihrer höchst mißlichen Lage bereits nach

Aufhausen entkommen waren, und eben im Begriffe standen, sich gegen Oettingen zu wenden und zum Erzherzog zu stoßen, aber dem Befehl Wernecks gemäß die Waffen niederlegen mußten *).

Jetzt wollen wir wiederum den Erzherzog aufsuchen, den wir auf seinem Zuge gegen Eichstädt verlassen haben.

Die erhaltene Nachricht von dem traurigen Schicksale des Werneck'schen Korps war für den Prinzen unter den obwaltenden Umständen ein harter Schlag. Hatte man bis jetzt nur feindliche Posten und Streifpartheien zu sprengen gehabt, so konnte man von nun an nicht zweifeln, daß Murat, nachdem ihm die Aufreibung der Truppen Wernecks so gut gelungen war, auf die man so sehr gerechnet hatte, sich mit seiner ganzen Reiterei auf den Erzherzog werfen werde.

Die Schaar, welche den Prinzen umgab, war klein, aber groß ihr Muth. Man hatte gute Pferde, und halfen diese nicht aus, so war jeder einzelne Reiter entschlossen, ihn mit seinem Leben zu vertheidigen. So ging der Zug mitten durch den Troß, mitten durch die Vorraths- und Sammelpunkte der Feinde. Diese nichts weniger als Oesterreicher in der Nähe vermuthend wurden ganz überfallen; allein man hatte nicht Zeit, sich mit ihnen zu befassen, gab die Gefangenen frei und jagte meist ohne Anhalten durch die Reihen der erstaunten und zur Gegenwehr zu sehr überraschten Franzosen. Bei der Ortschaft Wallerstein, welche man auf Seitenwegen erreichte (da Nördlingen mit feindlicher Infanterie sehr stark besetzt war) entdeckte man plötzlich — nicht ohne augenblickliche Verlegenheit — größere feindliche Reitermassen, welche die Straße geradezu sperrten. Unmöglich konnten diese zu Murats Truppen gehören; wahrscheinlich waren es jene zwei aus Frankreich angekommene Chasseur-Regimenter, die sich damals gerade in jener Gegend befunden haben müssen, da Napoleon über ihr Schicksal große Besorgnisse hegte. Anderer Seits könnte diese Kavallerie hier, die den Oesterreichern den Weg verlegen wollte, auch mit General Riveaud von Ingolstadt gekommen sein, da er am 14. Oktober aus dem französischen Hauptquartier Befehl erhalten hatte, nach Donauwörth zu eilen und — wie sich zufällig ergibt — durch Murat nach Nördlingen berufen war, wo der französische Artilleriepark noch stand den Napoleon schon in Donauwörth angekommen glaubte und eben durch General Riveaud schützen lassen wollte. Wie dem auch immer

---

*) FML. Werneck war wegen seines unglücklichen Feldzuges vom Jahre 1797 mit Pension entlassen worden, die er aber ablehnte; er hatte erst im Sommer 1805 wieder eine Anstellung erhalten. Bald nachher endete ein Nervenschlag sein Leben und zwar in Königgrätz, wo das Kriegsgericht über die wegen des Feldzuges von 1805 angeklagten Generale sich befand und wo diese selbst versammelt waren.

sei, Fürst Schwarzenberg entschied sich schnell für einen unverweilten, ungestümen Angriff der französischen Kavallerie. Geschlossen ritt man auf die feindliche Linie los, durchbrach sie, verfolgte die Fliehenden durch Wallerstein und ging dann ohne Verzug nach Oettingen, wo am Morgen des 18. die von Bopfingen entkommenen Geschütze, fast sämmtliche Kavallerie des Werneck'schen Korps, die sich unter den Generalen Dinnersberg, Rohan und Vogel noch vor dem Abschluß der berüchtigten Trochtelfinger Kapitulation aus dem Staube gemacht hatte, so wie auch nachstehende Infanterie-Abtheilungen anlangten, nämlich: Oberst Koller mit seinem Regimente Reuß-Greitz, das noch ein paar hundert Mann zählte, dann das durch die Klugheit seines Majors Galeotti mitten durch die Feinde bei Neresheim gerettete Grenadier-Bataillon Reuß-Plauen und ein Bataillon vom Regimente E. H. Maximilian unter Major Georgi.

Von Oettingen aus entsendete der Erzherzog eine Streifschaar, (zwei Schwadronen Klenau Chevauxlegers unter Rittmeister Tettenborn) welche sich in der Richtung gegen Eichstädt der Donau näherte, dann aber über Amberg und Waldmünchen Böhmen erreichte. Absicht und Bestimmung der entsendeten Schaar kann mit Gewißheit nicht angegeben werden *).

---

*) Auch eine andere Sendung darf hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Von Oettingen aus schickte nämlich der Erzherzog seinen Adjutanten, den Obersten Bianchi nach Wien ab, um dem Kaiser über die wichtigsten Ereignisse der letztern Tage sowohl einen mündlichen Bericht zu erstatten, als auch zwei schriftliche Ausarbeitungen zu überreichen, worin der Prinz sein Verfahren zu rechtfertigen bemüht war.

Bianchi traf auf einem weiten Umwege am 24. Oktober in Wien ein. Seit mehreren Tagen war man dort ohne alle Nachrichten aus Ulm, somit über die eigentlichen Unfälle nichts weniger als aufgeklärt, erst die Berichte des Erzherzogs aus Oettingen gaben volles Licht; am Ende derselben heißt es:

„Oberst Bianchi, welcher Zeuge aller Ereignisse und anwesend war, wenn ich mit Mack über die Abstimmung seiner unbegreiflichen Plane mich besprach, wird Eurer Majestät eine vollkommene Schilderung der Vorgänge und der dermaligen Lage der Armee zu machen die Ehre haben."

Als nun Bianchi sich beim Kaiser in Hetzendorf anmelden ließ, fand gerade eine Sitzung des Staatsrathes statt, welcher der Monarch selbst präsidirte; sogleich traten die Anwesenden ab. Nicht ohne die höchste Ueberraschung vernahm der Kaiser, was sich bis zum 14. bei Ulm begeben hatte; er durchschritt in größter Aufregung das Zimmer und sprach so laut und so heftig, daß selbst die Kaiserin im Nebenzimmer aufmerksam wurde. Die Mitglieder des Staatsrathes wurden dann hereingerufen und ihnen Alles mitgetheilt. Bianchi referirte ganz der Wahrheit gemäß; aber Niemand wollte an so viel Mißgeschick glauben (und doch wußte man noch nicht die Hälfte davon). Als man ihn zuletzt fragte: was er denn glaube, daß die Garnison in Ulm thun werde? — antwortete er ganz kurz: „Sie wird sich ergeben." Mehrere der Anwesenden bestritten dieß. Der Präsident des

Wie wir wissen, ging das Vorhaben des Prinzen anfänglich dahin, das Werneck'sche Korps an sich zu ziehen, dann mit diesem vereint die Verbindung mit Kienmayer aufzusuchen, und — falls diese gelingen sollte — im Rücken des feindlichen Heeres eine nicht unbedeutende Streitmasse aufzustellen. Durch die völlige Vernichtung des Werneck'schen Korps verlor aber der frühere Entwurf seine Bedeutung, und es erschien nun rathsamer, die noch vorhandenen Streitkräfte zu erhalten, was nur mittelst eines möglichst schnellen Marsches nach Böhmen gelingen konnte. Dieser veränderten Absicht gemäß setzte sich der Erzherzog am 18. Oktober Abends von Oettingen aus gegen Gunzenhausen in Bewegung und stand am 19. in aller Frühe schon hinter der Altmühl; hier traf auch Prinz Hohenzollern ein. Dieser hatte, wie bereits erwähnt, an der Spitze von Rosenbergs leichten Reitern Trochtelfingen als Vortrab und in der Meinung verlassen, Werneck werde mit dem Ueberreste seines Korps bald folgen. Ein Bote führte die kecken Reiter vom Feinde unbemerkt durch einen Zwischenraum der französischen Lagerfeuer, welche Trochtelfingen umgaben. Nach Sonnenaufgang ward man erst den Irrthum des Boten gewahr, denn die Kolonne, welche nebst den benannten Chevauxlegers noch in einem Bataillon Erbach Infanterie bestand, befand sich statt auf der Straße nach Oettingen, auf jener nach Dünkelsbühl, auf der man eine — nach der Aussage von Landleuten — 6000 Mann starke Kolonne so eben Nördlingen zuziehen sah. Noch dießseits der Sulz ward dem Ueberreste des Geschützzuges begegnet der bei Bopfingen entkommen war; allein alle Forschungen nach Wernecks Truppen waren vergeblich. Der Prinz gönnte nach einem acht und vierzigstündigen Marsche den Seinigen zu Illenschwang (Dörfchen mitten zwischen Dünkelsbühl und Nördlingen) eine kurze Rast. Nach dieser brach der Prinz wieder auf und traf bereits zu gleicher Zeit — nur von einer andern Seite her — mit dem Erzherzog in Gunzenhausen ein. Das ganze Korps, das nun um den Prinzen versammelt war, belief sich auf 21 Eskadrons Kavallerie und 6 Bataillons Infanterie. Der Stand dieser Abtheilungen war aber so herabgekommen, daß selbe zusammen nicht über 3000 Mann zählten, unter denen sich 1800 Reiter befanden.

Eine freche Lüge ist es, wenn Thiers die Behauptung hinstellt, Erzherzog Ferdinand habe mit sechs bis siebentausend Pferden,

---

Hofkriegsrathes FZM. Latour konnte sich nicht enthalten, selbst in Anwesenheit des Kaisers voll Unwillen dem Obersten Bianchi zuzurufen:

„Allez, vous êtes un imprudent.“

Der Ausgang der Dinge hat aber bewiesen, daß Bianchi — wahr gesprochen hatte.

und einem Korps Infanterie die Stadt Ulm verlassen und dadurch dem Generalquartiermeister bei zwanzig tausend Mann entzogen!

Kaum war Murat mit Werneck bei Trochtelfingen zu Ende gekommen, als er mit seiner ganzen Streitmacht, die er bei sich hatte, aufbrach, um sich des Erzherzogs zu bemächtigen, es koste, was es wolle. Die Streitkräfte genau anzugeben, mit denen Murat den Erzherzog verfolgte, ist bei den abweichenden Angaben französischer Berichterstatter völlig unmöglich; aus den Ereignissen selbst geht hervor, daß sich folgende Truppenkörper zum benannten Zwecke unter dem Kommando des Prinzen befanden:

1. Die Infanterie-Division Dupont, welche indeß schon beim dritten Marsche mit der Reiterei nicht mehr gleichen Schritt halten konnte;

2. das Regiment Chasseurs a cheval der Garde;

3. Kleins Dragoner-Division;

4. wenigstens zwei Brigaden von der dem Armee-Korps angehörenden Reiterei;

5. die Kürassier-Division Nansouty ganz oder theilweise; am 18. aus der Gegend von Ulm aufgebrochen kann sie nur an den letzten Gefechten Theil genommen haben.

Während Mathieu Dumas auch die Dragoner-Divisionen Beaumont und Bourcier nennt, gibt Thiers auch die Grenadiere Oudinots unter den Verfolgern des Erzherzogs an; an diesen hat es also nicht gefehlt. Fest steht, daß Murat an der Spitze einer Reitermasse von 6000 Pferden die Verfolgung des Erzherzogs leitete. Ruhmsüchtig und eitel, wie der gute Prinz war, lockte ihn diese Beute nicht wenig. Er soll sich auch mit seinen Offizieren damals schon ganz treuherzig über den Eindruck besprochen haben, welchen der Anblick eines gefangenen Erzherzogs in Paris hervorbringen werde; allein dieser Triumph sollte dem Schwager des französischen Kaisers nicht zu Theil werden.

Bei Gunzenhausen wurden die Oesterreicher von den Franzosen am 19. gegen Mittag wieder eingeholt. Die Kaiserlichen fütterten so eben hinter dem Orte ab. Es war unmöglich den Pferden und der Mannschaft diese Erholung zu versagen; denn man hatte noch einen weiten Marsch zurückzulegen, ehevor das ersehnte Ziel erreicht war. Eben darum geschah es, daß die Franzosen, obwohl die Oesterreicher bessere Pferde hatten, so bald nachkommen konnten. Sie schonten die ihrigen durchaus nicht; denn der Preis — ein gefangener Erzherzog! — schien ihnen jedes Opfers werth. Man hatte sie dieses Mal auch

nicht so schnell vermuthet, da man annehmen zu dürfen glaubte, die Ereignisse bei Trochtelfingen würden den Feind etwas aufhalten; indessen stürmten die feindlichen Reiter ganz unerwartet daher, und warfen die aufgestellten österreichischen Posten über die Altmühl zurück. Dieß war einer der Augenblicke, wo in der Unbereitschaft zum Widerstande die Herzhaftigkeit auch des Verwegensten erlahmen konnte. Es befand sich keine Truppe von hinreichender Stärke gesammelt, um den Andrang zu brechen, und Zeit zu erfechten; Muth und Kraft reichten nicht aus; es sollte also die Besonnenheit retten.

Fürst Schwarzenberg, über dessen Schnellblick und Urtheil selten eine Lage, so verwirrend sie auch sein mochte, Meister ward, ritt dem Feinde, der schon die Brücke vor dem Orte weggenommen und besetzt hatte, mit der Aufforderung entgegen, den Anführer sprechen zu wollen. Die Franzosen, selbst schachmatt, mochten glauben, das Ende ihrer Anstrengung sei nun gekommen. Der feindliche Divisions-General Klein nahte willig und begrüßte den Fürsten mit Auseinandersetzung aller Gründe, welche nach seiner Meinung denselben bewegen sollten, dem Erzherzog die Niederlegung der Waffen anzurathen. Die Drohung, keinen Mann zu verschonen, den ganzen Haufen, wollte er versuchen sich zu wehren, niederzuhauen, schloß die Anrede des feindlichen Generals. „Nous vous battrons, et vous finirez toujours par être pris!“ — rief einer der begleitenden feindlichen Offiziere. Mit der einfachen Antwort: „Nous nous battrons,“ — wies der Fürst diesen zurecht, und indem er der Heftigkeit des Generals Klein überhaupt eine unerschütterliche Ruhe, und bald Leichtigkeit und bald Ernst entgegen setzte, verwickelte er ihn immer tiefer ins Gespräch. Jetzt forderte Klein, der nun die Ueberzeugung hatte, daß der Erzherzog sich nicht ergeben werde, den Prinzen Hohenzollern mit allen Truppen heraus, die früher unter Werneck gestanden, und die er vermög der Trochtelfinger Kapitulation für Gefangene der Franzosen erklärte. Der Fürst entwickelte mit Gelassenheit dem französischen General die Gründe, warum die Franzosen keinen rechtlichen Anspruch auf den Prinzen Hohenzollern und auf seine Truppen haben könnten, da dieser Führer mit seinen Leuten bereits schon auf dem Marsche, somit frei war, als ihm erst gesagt wurde, daß er gefangen sein sollte. Die Unterredung hatte bereits schon anderthalb Stunden gewährt — ein Gewinn an Zeit, unschätzbar in einer solchen Lage! Die hinter dem Orte stehenden Oesterreicher hatten indessen den Abmarsch geordnet und eröffnet. Jetzt begannen die Offiziere in Kleins Begleitung sehr hörbar ihre Unzufriedenheit auszudrücken, und laut zu murren. „Ne voit-il pas, que les Autrichiens défilent“ — riefen sie aus, und wiesen auf den in der Entfernung sichtbaren Zug.

Der Fürst schien nicht darauf zu achten. General Klein, für die Aufrechthaltung seiner Würde besorgt, verwies sie einige Male zur Ruhe, bis zuletzt ein bestimmter Befehl Murats das Gespräch abbrach, das zur Rettung des Erzherzogs so wesentliche Dienste geleistet hatte.

Die Franzosen drangen nun unausgesetzt nach. Das Fußvolk, unvermögend der Reiterei zu folgen, fiel größtentheils nach Erschöpfung aller Kräfte nach und nach in Feindes Hand. Schon vor Nürnberg war man gezwungen, das schwere Geschütz stehen zu lassen, um das leichte fortzubringen. In Nürnberg selbst blieb noch ein Theil des letztern zurück, da der Mangel an Pulver und Kugeln es nur zur unnützen Bürde machte.

In Nürnberg schlug der Erzherzog die Straße über Baireuth nach Eger ein. In der Ortschaft Eschenau, vier Stunden von Nürnberg, ließ der Erzherzog wieder Halt machen. Hören wir nun einen Augenzeugen:

„In Eschenau angelangt wollte uns der Erzherzog eine Raststunde vergönnen, um Nahrung nehmen zu können, die Pferde zu füttern und umzusatteln. Die armen Thiere waren durch das Vorrücken der locker gewordenen Sättel auf den Widerristen jämmerlich aufgedrückt. Der üble Geruch so vieler eiternder Widerristen, von welchen die helle Materie über die Füße der armen Thiere hinabfloß, war in der Kolonne wahrhaft unausstehlich; alles war ganz erschöpft, da man bereits schon einige Tage völlig ohne Nahrung und ohne Schlaf zugebracht hatte. Die Kavallerie marschirte durch Eschenau durch, der Erzherzog bezog ein Gasthaus als Hauptquartier; die Eskadrons lagerten sich auf einer diesem Hause nahen Wiese. Nach Ausstellung der Vorposten wurde schnell abgezäumt, der Hafer in den Futtersäcken den Pferden angehängt, Sättel und Sattelzeug frisch aufgelegt, und fest gegürtet. Während nun die armen Thiere gierig den Hafer verschlangen, wurde Lagerfeuer gemacht, einige Mannschaft zum Einkauf von Fleisch und Brod nach Eschenau hineingeschickt, die andern zur Herbeischaffung von Holz und Trinkwasser in die nächste Umgebung kommandirt. In größter Eile wurde dieß Alles besorgt; Fleisch stand bereits am Feuer und fing an zu sieden, als — die Vorposten zu plänkeln begannen und der Erzherzog auf einem gemeinen Pferde, das von einer Ordonnanz des Hauptquartiers gesattelt und gezäumt in Bereitschaft gehalten wurde, mit dem Rufe herangesprengt kam:

„Aufsitzen, der Feind ist da!"

„Wer nie einen feindlichen Ueberfall gesehen und mitgemacht hat, kann sich keinen Begriff von dem schrecklichen Durcheinander machen, welches aller Orten herrscht; so auch hier — ein Wirrwarr ohne

Gleichen. Die Pferde waren abgezäumt, die Mannschaft hatte sich zerstreut, viele erwachten aus einem unüberwindlichen Schlafe, und rannten wie Betrunkene bald dahin, bald dorthin; die Trompeter bliesen fortwährend Alarm, die Vorposten ließen Schuß auf Schuß hören und rückten immer näher. Zum Glücke verhielten sich die Feinde etwas im Dorfe. Nun war es Prinz Hohenzollern, der das Möglichste aufbot, die Leute zu ordnen, und den Franzosen, als sie endlich aus dem Dorfe hervorbrachen, entgegen zu führen. Unfern von diesem Prinzen sank General Mecsery, der die Nachhut mit der ihm eigenen Tapferkeit führte, mit Wunden bedeckt vom Pferde, ward von Feinden umrungen und gefangen. Zwei Schwadronen Hohenlohe Dragoner unter dem Oberstlieutenant Romberg, verstärkt durch Abtheilungen verschiedener Regimenter hielten den feindlichen Angriff aus, und warfen sich später an einer engern Stelle der Straße mit aller erdenklichen Bravour sämmtlicher das erste Glied bildenden Offiziere — auf die feindlichen Reiter. Die übrige indessen vom Fürsten Schwarzenberg geordnete Kavallerie griff nun die von Murat persönlich herangeführte Reiterei mit Entschlossenheit an, und — warf sie. Die Franzosen auf kürzern, aber schlechtern Nebenwegen angekommen, waren eben so erschöpft, wie wir, daher auch ihr Angriff und ihre Gegenwehr schwach und gehaltlos, die eingetretene Nacht begünstigte den weitern Rückzug nach Gräfenberg." —

Für die Rettung des Erzherzogs hatten sich bei dieser Gelegenheit nachstehende Offiziere besonders ausgezeichnet: Major Henny von Hohenzollern Kürassieren, Rittmeister Graf Carl Hardegg (welcher einen Stich im Gesichte erhielt), Rittmeister Choiseul und Oberlieutenant Legroot von Latour Chevauxlegers, dann Graf von Eichelburg von Schwarzenberg Uhlanen.

Dieses Gefecht war das letzte, welches die heldenmüthige Schaar auf ihrem selbst vom Feinde angestaunten Zuge bestand; denn von Eschenau aus folgten den tapfern Reitern nur mehr kleinere feindliche Abtheilungen, die ihnen nichts mehr anhaben konnten. Endlich gab Murat alle Hoffnung auf, den Parisern das noch nie gesehene Schauspiel eines gefangenen Erzherzogs zu verschaffen, und die Braven erreichten über Kreußen, Baireuth und Weißenstadt am 22. Oktober Nachmittags glücklich die Stadt Eger, nachdem sie in acht Tagen über fünfzig deutsche Meilen geritten waren, und sehr viele Gefechte zu bestehen gehabt hatten.

„Da sah man — sagt ein Geschichtschreiber — was Unerschrockenheit mit Gewandtheit vermag! Beiläufig 1800 Reiter gegen einen mehrfach überlegenen Feind auf einer Strecke von hundert Stun-

den! — Mancher Tapfere fiel unterwegs; die treffliche Heldenschaar war bedeutend zusammengeschmolzen, als sie das Sichere erreichte; allein wie Vieles auch verloren — das Höchste, die Ehre, hatten die braven Reiter gerettet."

Gewiß ist es manchem Leser erwünscht, die Regimenter kennen zu lernen, von denen größere oder kleinere Abtheilungen diesem merkwürdigen Zuge beigewohnt; diese sind:

1. Erzherzog Franz, Herzog Albert, Mack und Hohenzollern Kürassiere. An der Spitze der Kürassiere standen die Obersten Croyher, Wöllwar und Taxis;

2. Hohenlohe Dragoner;

3. Klenau, Rosenberg und Latour Chevauxlegers;

4. Blankenstein- und Palatinal-Husaren, letztere unter dem Obersten Hertelendy; endlich

5. Schwarzenberg Uhlanen.

Murat ging schon am 22. Okt. bis Feucht zurück, um wieder zur Hauptmasse des Heeres zu stoßen, dessen vordersten Abtheilungen am 25. das linke Isar-Ufer erreichten.

Zu dieser Umkehr Murats macht Thiers eine ergötzliche Bemerkung, die an die Fabel vom Fuchse und von der unreifen Traube erinnert; er sagt:

„Murat glaubte nicht weiter dringen zu sollen; denn hätte er die Verfolgung jenseits Nürnberg verlängert, so würde sie ihn aus dem Bereiche der Operationen der Armee geführt haben. Uebrigens war das, was dem Erzherzog noch blieb, keinen Marsch mehr werth."

Während der Verfolgung des Prinzen Ferdinand auf diesem denkwürdigen Zuge lassen französische Berichterstatter den Schwager ihres Kaisers 12,000 bis 13,000 Gefangene machen (darunter 7 Generale und 200 Offiziere), dann 120 Kanonen, 500 Wägen, 11 Fahnen und überdieß den Schatz der österreichischen Armee erbeuten; worin aber namentlich letzterer bestanden ist, wird nicht gesagt. Was die gemachten Gefangenen anbelangt, so können diese die Zahl von 10,000 gar nicht einmal überschreiten, auch abgesehen davon, daß es in den fortwährenden Gefechten vom 15. bis 22. Oktober viele Todte nothwendig gegeben haben muß; denn es ist erweislich, daß die beiden Heertheile unter Erzherzog Ferdinand und FML. Werneck zusammen nicht mehr als 12,313 Mann zählten, nämlich:

1. Stärke des Werneck am 13. Oktober . . . 9213 Mann
2. Diesem am 14. von Mecsery zugeführt . . . 2000 „
3. Dazu die 12 aus Ulm gezogenen Eskadrons . . . . 1100 „

Zusammen 12,313 Mann.
Davon haben sich nach Böhmen durchgeschlagen . 2257 „

Rest 10,056 Mann,

welche den Franzosen in die Hände gefallen sein können.

Mit Wehmuth musterte der tapfere Anführer, der ritterliche Fürst Carl Schwarzenberg, auf vaterländischem Boden angelangt, den Rest jener Schaar der Braven, welche der Katastrophe von Ulm durch ihren Heldenmuth glücklich entgangen waren; die Schaar bestand noch aus 1694 Reitern, denen sich 400 Artilleristen und 163 Trainsoldaten angeschlossen hatten — zusammen 2257 Mann. Der Anblick derselben erregte inniges Mitleiden — tiefe Trauer. Indessen unbekannt mit dem Schicksale ihrer zurückgelassenen Waffengenossen fühlten sie sich vom Bewußtsein mächtig gehoben, Retter des edlen Prinzen Ferdinand geworden zu sein. Als aber bald darauf die Nachricht eintraf, welch ein trauriges Ende die Bestrebungen des österreichischen Heeres bei Ulm gefunden hatten, priesen sie sich und die Gefallenen glücklich, und die Erinnerung an die Beschwerden ihres Zuges wurden ihnen zur Freude*).

Diese kleine Schaar war es auch, welche bald darauf an dem glücklichen Gefechte bei Stecken in der Nähe von Iglau glänzenden Antheil nahm. Ihr Muth war nämlich nicht gebrochen, ihre Faust noch stark genug, um zu beweisen, daß das nach Deutschland geführte Heer eines bessern Schicksals würdig war, als ihm leider zu Theil geworden ist.

Was insbesonders diese Reiter anbelangt, so läßt sich in der That nichts Gewichtigeres zu ihrem Lobe anführen, als Murats eigene Aeußerung, der nicht zu überreden war, daß die Zahl seiner Gegner nicht über 1800 Mann zu Pferde betragen habe.

„Man schätzte sie auf 8000, ich weiß, das ist übertrieben; allein „5 bis 6000 waren es gewiß," — so äußerte sich der Prinz in spä-

*) Zur Zeit, wo diese Zeilen niedergeschrieben werden, leben in Innsbruck noch zwei dieser Braven, welche den Zug als tüchtige Kavallerie-Offiziere mitgemacht haben, nämlich: Johann Freiherr von Malowetz (bei Rosenberg Chevauxlegers) und Johann Ritter von Grueber, Inhaber des St. Wladimir-Ordens (bei Albert Kürassiere). Ehre diesen Tapfern!

tern Zeiten gegen den Fürsten Schwarzenberg selbst, und auch gegen dessen Bruder; ein Beweis der trefflichen Verwendung und der entschlossenen Haltung dieser Truppe *).

Schenken wir jetzt auf kurze Zeit unsere Aufmerksamkeit lediglich dem ritterlichen Führer des Zuges.

Fürst Schwarzenberg wurde in Eger von einer Krankheit befallen, die ihn für mehrere Tage ans Bett fesselte. Zu diesem seinem körperlichen Leiden gesellte sich auch noch eine düstere Stimmung; sein Geist malte geschäftig die drohenden Bilder der nächsten Zukunft aus; er sah die Hoffnung des Vaterlandes durch das Ereigniß bei Ulm niedergetreten, die Waffenehre verletzt, den Kaiserstaat dem Machtgebot eines Feindes bloßgestellt, der vom Glücke allzusehr begünstigt war, als daß man erwarten durfte, er werde sich dessen mit Mäßigung bedienen; er sah endlich den Helden (Erzherzog Carl), der noch Rettung bringen konnte, entfernt. Nur in der Erinnerung an die stille Welt seines Hauses, an seine lieben Angehörigen fand er noch Trost. „Nur „für euch, meine Kinder! — rief er damals aus — habe ich noch „Lust zu leben."

Noch krank folgte er den Truppen nach Pilsen, wo ihn der Befehl erreichte, sich nach Wien zu begeben. In einem eigenhändigen Schreiben hatte ihm der Kaiser bereits für die wichtigen Dienste gedankt, die er dem Erzherzoge sowohl, als dem ganzen Heere, und dem Staate in diesem Feldzuge geleistet hatte. Der Monarch wiederholte mündlich noch in Wien, was er schriftlich gesagt, und behielt den Fürsten in seiner Nähe. Der junge Beherrscher Rußlands, Kaiser Alexander, fand mit Vergnügen im Feldlager den Fürsten wieder, der mit der Offenheit des Soldaten, mit der Gewandtheit und dem feinen Takte des Weltmannes die zarte Bescheidenheit des edlen Menschen verband.

Schwarzenberg begleitete etwas später beide Monarchen nach Mähren, wo wir ihm bei Austerlitz wieder begegnen werden. Hier nur noch einige Worte über die Belohnung der Verdienste, die er sich in der Schlacht bei Jungingen und auf dem denkwürdigen Zuge nach Eger erworben hatte.

Das bald nach dem hergestellten Frieden eröffnete Theresien-Ordens-Kapitel veranlaßte die Kürassiere, welche unter Anführung des Fürsten bei Jungingen den Ausschlag gegeben hatten, ihn aufzufordern, um das Kommandeurkreuz jenes Ordens anzuhalten. Um gleicher Ursache willen schrieb ihm der Erzherzog Ferdinand, den Fürsten

---

*) Einer der ausgezeichnetsten noch lebenden Geschichtschreiber läßt in seiner Universal-Geschichte den Erzherzog Ferdinand mit 26,000 Mann durchbrennen!!

bittend, aus Liebe für ihn seine Bescheidenheit zu besiegen, und diesen Schritt zu thun. Der Erzherzog sendete ihm unaufgefordert das ehrenvollste Zeugniß über das Gefecht vom 11. Oktober und über sein ausgezeichnetes Benehmen während des Rückzuges nach Böhmen. Ungerne wich der bescheidene Fürst diesen Aufforderungen. Der Tag von Cateau stand in seiner Erinnerung mit den reinsten Farben da; das Gefecht von Jungingen war dagegen mit so düstern Verhältnissen verflochten, daß es ihm eine große Ueberwindung kostete, sich um eine Belohnung zu bewerben, die jene frühere That bei Cateau gleichsam unter die spätere bei Jungingen versetzte *).

---

*) Um das hier Gesagte vollkommen zu verstehen, muß angeführt werden, daß der Fürst bereits schon im Jahre 1794 das Theresienkreuz erhalten hatte, und zwar als Belohnung für nachstehende glänzende Waffenthat:

Es war am 26. April 1794, als die Franzosen unter Pichegrü in einer Stärke von 90,000 Mann, (um den Entsatz der belagerten Stadt Landrecy zu bewirken) die Stellung der alliirten Oesterreicher und Engländer an beiden Ufern der Sambre angriffen. Bei 30,000 Franzosen rückten unter General Chapuis gegen den rechten Flügel des verbündeten Heeres vor, welchen der Herzog von York bildete. Die Feinde warfen die Posten der Verbündeten, nahmen alle vor ihnen liegenden Orte und waren bald so weit vorgedrungen, daß sie aus dem Hauptlager mit Kartätschen erreicht werden konnten.

Der Herzog von York und der kaiserliche Feldmarschall-Lieutenant Ott — beide auf eine der nahe gelegenen Windmühlen eilend — entdeckten, als der Nebel sich gehoben hatte, nicht ohne Verlegenheit die große Gefahr, die dem ganzen Heere drohte.

„Nur ein Kavallerie-Angriff kann uns retten!" — rief York, und schnell entgegnete Ott: „Und ich kenne den Mann, der ihn führen wird." FML. Ott sandte nun eiligst nach Schwarzenberg, der damals Oberst des Küraßier-Regiments Zeschwitz war. Dieser, kaum auf der Warte angelangt, und mit seinem trefflich geübten Auge das Feld überblickend, erkannte bald, daß die Franzosen im Wahne des gewissen Sieges die Deckung ihres linken Flügels vernachläßigten. „Gelingt es uns die Reiterei zu werfen, so werden wir mit dem Fußvolke bald fertig werden," sagte der Fürst, und zog eilends an der Spitze der Küraßiere von Zeschwitz und 12 Eskadrons schwerer englischer Reiterei aus dem Lager. Rittmeister Mecsery (derselbe, der bei Eschenau als General tödtlich verwundet den Franzosen in die Hände fiel) führte die österreichische Kavallerie durch Vertiefungen unbemerkbar in des Feindes linke Flanke. Hier standen zwar 2000 Reiter; allein plötzlich waren diese angefallen von jener schweren Masse, die wie der Sturm über sie hereinbrach. Sie stoben bald auseinander, und bedeckten in flüchtigen Haufen das Feld. Augenblicklich warf sich der Fürst auch in die Schlachtordnung des Fußvolkes, das ihn entschlossen mit dem Feuer aller Abtheilungen empfing. Aber Masse auf Masse wurde gesprengt, Linie auf Linie durchbrochen; nichts konnte widerstehen, Alles wurde niedergeworfen. —

Während dieses furchtbaren Gemetzels, das eine Stunde dauerte, machte das österreichische Fußvolk keinen Schuß; die Batterien mußten ihr Feuer einstellen. Durch den Säbel gefallen lagen bei 3000 Franzosen auf dem Schlachtfelde. Die ganze feindliche Heeresabtheilung — noch bei 27,000 Mann stark — war in wildester Flucht, der General Chapuis mit seinem Stabe gefangen, 32 Kanonen mit 29 Munitionskarren wurden

Er that es endlich aus Achtung für den Erzherzog und für das Heer. Im Kapitel führte der Feldzeugmeister, Graf Ferraris, den Vorsitz. Als nun der Sekretär, Oberst Graf Neipperg, dem Geschäftsgange gemäß das Gesuch des Fürsten zur Hand nahm, und den Namen Schwarzenberg ablas, riefen von Einem Willen belebt und von der Schätzung des Bittstellers durchdrungen, alle Anwesenden ihre Zustimmung laut und unbedingt aus; dann erst wurde der Inhalt gelesen und in der Ordnung vorgegangen.

So that sich der Geist des österreichischen Kriegers, der in dieser Versammlung seinen würdigen Ausspruch fand, auch in jener Zeit des Unglückes für wahres Verdienst kund. Man konnte die vereinzelnten Bataillons erdrücken; allein die altangestammte Neigung zur Tapferkeit, und für Alles das, was den Krieger ehrt und auszeichnet, eben so wenig mindern, als den Haß gegen einen Feind, dessen glänzenden Siege doch nur Stufen zu seiner endlichen Niederlage waren.

Und nun zur traurigen Katastrophe von Ulm!

VII.

Erstürmung des Michaelsberg durch die Franzosen; Kapitulation von Ulm am 17. Oktober. — Die Konvention vom 19. Oktober. — Die österreichische Armee verläßt Ulm, defilirt vor Napoleon, und streckt das Gewehr. — Napoleons Anrede an die österreichischen Offiziere. — Schlacht bei Trafalgar.

Wie wir früher gehört haben, hatte Napoleon nach der Schlacht bei Elchingen am 14. Oktober sein Hauptquartier noch denselben Tag in die Abtei von Ober-Elchingen verlegt, wo wir ihn auch verlassen haben. Frankreichs Kaiser beschloß nun rasch zu vollenden, was am 14. so glücklich begonnen worden war, und ordnete dem zu Folge für den fünfzehnten Oktober die Erstürmung der Verschanzungen auf dem Michaelsberg an. Dem erlassenen Befehle gemäß stellten sich am Morgen des 15. die französischen Truppen in Schlachtordnung auf: Marschall Ney war mit seinem Heertheil rechts an das Gehölz des obern Eselsberg gelehnt und hatte seinen linken Flügel vorwärts Jungingen, Lannes stand mit seinem Korps und mit der Division

---

erobert. Der Rückzug des Feindes war die Folge dieser That, und der Fall von Landrecy die unmittelbare Folge des Rückzuges. Dieses der Tag von Cateau.

Auf den Feldern von Tournay überreichte der Kaiser eigenhändig dem tapfern Fürsten, der erst 23 Jahre alt war, für diese glänzende Waffenthat das Theresienkreuz.

Suchet darneben bis zur Albecker Straße sich ausdehnend, die Kürassiere des Generals Nansouth waren nebst der Garde beim Dorfe Haßlach aufgestellt. Außerdem befand sich die Dragoner-Division des Generals Bourcier zur Stelle, und zwei andere Divisionen (Klein und Walther) müssen spätestens Nachmittag eingetroffen sein, jedoch auch ohne diese zählte die Gesammtmasse des französischen Heeres auf dieser Stelle mindestens 50,000 Mann, da die Stärke desselben bei Eröffnung des Sturmes auf die Schanzen 63,000 Mann betragen hatte.

Oesterreichischer Seits waren alle Truppen, die unter FML. Riesch Tags zuvor bei Elchingen gefochten hatten, als der Erholung höchst bedürftig, in der Stadt untergebracht worden; aus diesem Grunde konnten am 15. Oktober nur 30 Bataillons und 14 Eskadrons gegen die anstürmenden Franzosen verwendet werden. Eine Ausgleichung dieses in die Augen springenden Mißverhältnisses ließ sich gewiß nicht von den unvollendeten, in Folge sechstägiger Regengüsse theilweise wieder eingestürzten Verschanzungen hoffen; eben so wenig aber auch vom Geschütz, welches nach dem Abgange der Reserve-Artillerie nur aus Dreipfündnern und leichten Sechspfündnern bestand; daß obendrein die bisherigen unglücklichen Ereignisse nicht anders als entmuthigend auf den österreichischen Soldaten wirken konnten, besonders als dieser auch noch den Abzug des Erzherzogs in Erfahrung brachte, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden.

Dahin war es endlich gekommen, daß auf etwa 15,000 Mann (so stark mochten die angeführten 30 Bataillons und 14 Schwadronen gewesen sein), die hinter schlechten Feldwerken einem vierfach überlegenen Feinde gegenüber standen, die Entscheidung des Feldzuges beruhte! —

Unter den gegebenen Umständen konnte den Oesterreichern ein erkämpfter Vortheil (dessen Erringung aber kaum denkbar war) wenig nützen, eine Niederlage dagegen mußte für sie nothwendig von vernichtenden Folgen sein, dieses war leicht vorauszusehen, entging aber dem völlig verblendeten Generalquartiermeister, der an diesem entscheidenden Tage nicht einmal persönlich auf dem Kampfplatze erschienen sein soll. Aus welchen Gründen er in Person am Kampfe keinen Antheil nahm, oder keinen nehmen konnte, und wer statt seiner das Kommando führte — kann nicht angegeben werden.

Gegen Mittag leitete ein heftiges Geschützfeuer den unmittelbaren Angriff ein. Welche der Schanzen zuerst erstürmt worden, bleibt unentschieden, desto gewisser ist, daß der Widerstand nirgends von langer Dauer war, und daß die Besatzung des Werkes auf dem Michaelsberge (und mit ihr vermuthlich alle andern dort stehenden

Truppen) völlig aufgelöset den Abhang hinabstürzte, ohne Zweifel, weil sie den Feind beinahe in ihrem Rücken sah. Das Gelände vor dem französischen rechten Flügel bot nämlich Gelegenheit, den Michaelsberg zu umgehen, und Ney hatte dieß so rasch benützt, daß eine Abtheilung seines Korps der Stadt eben ziemlich nahe kam. Glücklicher Weise war dieser gefährliche Umstand dem Hauptmann Voith vom Generalstabe nicht entgangen; er eilte nach dem Frauenthore, ließ dasselbe schnell verrammeln und nöthigte dadurch die Flüchtlinge, sich wieder zu ordnen; bei einem lebhaften Nachdrängen der Franzosen dürfte die Herstellung der Ordnung kaum ausführbar gewesen sein, doch wurde die Aufmerksamkeit des Feindes durch die Schanze an der Ziegelhütte von dem ungleich wichtigern Punkte abgelenkt.

Weiter östlich stiegen bald auch Truppen des fünften Armee-Korps zur Ebene herab. General Claparede's wiederholte Versuche, das Gänsethor zu stürmen, blieben ohne Erfolg; rechts von ihm eroberte der Oberst Bedel die vor dem Frauenthore gelegene Flesche und befand sich im wüthenden Handgemenge mit der am Thore zusammengedrängten Besatzung, als Hauptmann Graf Leiningen (später bis zum Feldmarschall-Lieutenant avancirt) unaufgefordert zwei Grenadier-Kompagnien herbeiführte; sein entschlossener Angriff entschied zum Nachtheil des französischen Bataillons, das großentheils aufgerieben wurde.

Kurz vor Einbruch der Nacht ließ Napoleon alle Truppen aus der nächsten Umgebung der Stadt zurückrufen, und in diese vom Michaelsberg aus einige Granaten werfen, die aber keinen erheblichen Schaden in der Festung anrichteten.

Gleich nach der Erstürmung des Michaelsberg erhielt Murat den Befehl mit einer bedeutenden Masse Reiterei (bei 5000 Mann) und mit der Division Dupont gegen Heidenheim sich in Marsch zu setzen; die Ursache, die diesen Befehl veranlaßte, wissen wir bereits. Frankreichs Kaiser hatte nämlich am 14. die Kunde erhalten vom Abmarsche einer österreichischen Kolonne aus Ulm (es war Werneck) ohne jedoch in Bezug auf ihre Stärke gehörig aufgeklärt werden zu können. In der festen Meinung, es wären nur einige wenige Bataillons aus der Festung gezogen, hatte Dupont die Weisung bekommen, diese gefangen zu nehmen; allein der dießfalls erlassene Befehl Napoleons war aufgefangen und dem FML. Werneck eingehändigt worden, was diesen zur Umkehr nach Albeck veranlaßte. Während des 15. erhielt nun Napoleon genauere Kenntniß über die Stärke der ausgerückten österreichischen Kolonne und damit die Ueberzeugung, daß diese nicht unbeachtet bleiben dürfe; daher an Murat die bereits erwähnte Ordre erlassen wurde, eiligst nach Heidenheim aufzubrechen. Den nun

unternommenen Zug des Prinzen bis über Eschenau hinaus, kennen wir bereits.

Werfen wir nun einen Blick auf den ganz umzingelten Generalquartiermeister.

Auch jetzt noch, da der Michaelsberg bereits schon erstürmt war, konnte sich Mack nicht von der irrigen Ansicht trennen, daß am nächsten Morgen kein Franzose in der ganzen Umgebung mehr zu erblicken wäre. Er ermunterte deßhalb die Bewohner von Ulm nur noch einige Tage für seine Truppen Sorge zu tragen, und dieß um so bereitwilliger zu thun, „da der nicht mehr zu bezweifelnde Rückzug des Feindes ihnen sehr bald Ruhe und Erleichterung bringen werde."

Die Generale, Stabsoffiziere und Oberoffiziere forderte Mack im Namen des Kaisers auf, das Wort Uebergabe nicht einmal hören zu lassen, sondern nur an einen hartnäckigen Widerstand zu denken, der ohnehin nicht von Dauer sein könne, da der russisch-österreichische Entsatz nahe sein müsse. Die Franzosen, durch das fürchterliche Wetter und durch Mangel an Lebensmitteln gequält könnten sich nur wenige Tage in der Umgebung halten. Auch könnten sie wegen der breiten Wassergräben nur in sehr schmalen Abtheilungen stürmen; ein Mangel an Lebensmitteln sei bei drei tausend Pferden auch nicht zu befürchten u. s. w.

Aus dem so eben angeführten Generalbefehl geht hervor, daß Mack entschlossen war, den Franzosen einen hartnäckigen Widerstand entgegen zu setzen, falls sie sich an die Festung selbst wagen sollten. Konnte aber Mack den beabsichtigten Widerstand auch in der That leisten, und wie lang? Um diese Frage mit Grund beantworten zu können, müssen wir die Verhältnisse der in Ulm eingeschlossenen Armee etwas näher betrachten. Was erstlich die Stärke des österreichischen Heeres betrifft, so zählte dasselbe in 51 Bataillons und 18 Eskadrons noch bei 20,000 Mann Infanterie, ferners 3273 Reiter und Artilleristen mit 59 Geschützen, reichte also zur Vertheidigung der Festung vollkommen aus. Was dann die Lebensmittel anbelangt, so befanden sich noch am 17. Okt. in den Magazinen: 30,000 Brod-Portionen, 1395 Zentner Mehl, 17,527 Berliner Scheffel Getreide, 1393 Scheffel Hülsenfrüchte, 7828 Scheffel Hartfutter und 384 Zentner Heu; die Verpflegung der Besatzung wäre dem zu Folge bis Ende Oktober gesichert gewesen, was in sofern von Wichtigkeit ist, als der drückende Mangel, den die Franzosen schon litten, diesen nicht gestattet hätte, so lang eng vereint vor der Festung zu liegen. Im äußersten Nothfalle konnten dann ja auch die von Mack selbst befingerzeigten 3000 Pferde aushelfen; wäre das ja nicht das

erste Mal gewesen; man denke nur an den alten Helden Wurmser mit seiner heldenmüthigen Besatzung in Mantua. Von diesem doppelten Gesichtspunkte aus hätte Mack die beabsichtigte Vertheidigung des Platzes allerdings unternehmen können.

Gefährlich konnte ein lebhaftes Granatenfeuer werden, da die vielen aus Fachwerk erbauten Häuser das Verbreiten der Flammen begünstigten. Versuchsweise ließ Ney noch am Abend des 15. Oktober den Platz auffordern, und führte dadurch eine widerwärtige Scene zwischen mehrern Generalen und Mack herbei, die nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf, da sie den unglücklichen Generalquartiermeister mindestens in etwas entschuldigt. Jene behaupteten nämlich die Nothwendigkeit gegen freien Abzug sofort zu kapituliren auch darum, weil nur für zwei Tage Lebensmittel vorhanden seien; da der mitanwesende Chef der Verpflegung diese durchaus unrichtige Angabe bestätigte, so wurde die Antwort auf die ergangene Aufforderung nach dem Sinne der Generale entworfen; allein der Ueberbringer der Antwort kehrte am nächsten Morgen mit einem von Napoleon diktirten die unbedingte Kriegsgefangenschaft der Besatzung fordernden Kapitulations-Vorschlage zurück, dessen Ablehnung Mack nur mit aller Mühe durchsetzen konnte. Uebrigens muß bemerkt werden, daß sich Mack den Generalen gegenüber unglaublich schwach benahm, entweder im Bewußtsein, diese trostlose Lage selbst verschuldet zu haben, oder weil sein altes Körperleiden — gerade jetzt mit großer Heftigkeit zurückkehrend — ihn gewaltig herabstimmte *).

Nun ließ Kaiser Napoleon den Fürsten Moritz Lichtenstein in sein Hauptquartier entbieten, machte ihn mit dem allgemeinen Stande der Dinge bekannt, sprach den festen Entschluß aus, keine anderen Kapitulations-Bedingungen zu bewilligen, und erfuhr bei dieser Gelegenheit durch eine listige Wendung des Gespräches die Abwesenheit des Erzherzogs. Etwa zwölf Geschütze, aus denen die Stadt schon vorher ohne sonderlichen Erfolg beunruhiget worden war, eröffneten nach der Rückkehr des Fürsten ihr Feuer von neuem, dieses

---

*) Nach den Memoiren des französischen Generals Rapp hätte Napoleon noch während der Nacht den Grafen Philipp v. Segur nach Ulm gesandt, um die Besatzung zur Uebergabe aufzufordern; aus seinem Munde soll Mack erfahren haben, wie die Sachen standen, die Stärke der Franzosen, die Hoffnungslosigkeit der eigenen Lage, die schlechte Aussicht auf russischen Entsatz u. s. w.

Die Wirkung dieser Mittheilungen sollen nicht zu verkennen gewesen sein; nach der Schilderung, die Graf Segur uns selbst gibt, machte diese Mischung von Verblendung und Angst, von Eigensinn und Schwäche auf ihn den Eindruck des tiefsten Erbarmens.

Mal auch mit besserer Wirkung, doch gelang es überall die entstehenden Brände schnell zu dämpfen. Bald wurden die abgebrochenen Unterhandlungen wieder angeknüpft, und im Verlaufe des 16. Oktober Nachmittags, so wie am 17. Vormittags eifrigst fortgesetzt, wobei der genannte Fürst Lichtenstein besonders thätig und nach Kräften bemüht war, für das eingeschlossene Heer freien Abzug nach Oesterreich zu erlangen. Napoleon ging aber weder auf einen freien Abzug des Heeres, den Lichtenstein durchzusetzen suchte, noch auf einen Waffenstillstand ein, den Mack in Vorschlag gebracht hatte, sondern blieb bei seinem diktirten Kapitulations-Vorschlage stehen, worin unbedingte Kriegsgefangenschaft der Besatzung gefordert wurde; unverrichteter Sache kehrte der Fürst wieder in die Stadt zurück. Nun begab sich Mack persönlich am 17. Nachmittags ins französische Hauptquartier, wo er nach längerm Sträuben vermocht wurde, noch an demselben Nachmittag nachstehende Kapitulation zu unterzeichnen:

„Am 18. Oktober Vormittag rückt eine französische Brigade in die Stadt, in welcher die österreichische Garnison einstweilen verbleibt. Wenn nun bis zum 25. Oktober vor Mitternacht keine österreichisch-russische Armee erscheint, fähig die Stadt zu entsetzen, so muß die österreichische Armee in Ulm die Waffen niederlegen, sich kriegsgefangen ergeben und nach Frankreich abführen lassen. Die österreichischen Offiziere sollten nach Oesterreich zurückkehren dürfen — unter der Bedingung jedoch, in diesem Feldzuge nicht gegen Frankreich zu dienen. Pferde, Waffen, Munition, Fahnen u. s. w. sollen der französischen Armee gehören."

Dieses die berüchtigte Kapitulation von Ulm, in ihrer Art einzig dastehend in den Annalen der österreichischen Kriegsgeschichte!

Merkwürdig, mit der angehängten nichtssagenden Klausel: „wenn binnen 8 Tagen (also bis zum 25. Oktober vor Mitternacht) eine österreichisch-russische Armee erscheine, fähig die Stadt zu entsetzen, so dürfe dürfe die Besatzung sich mit ihr vereinigen und frei abziehen," glaubte Mack sein Gewissen vollkommen beruhigt; er gewann seine Gemüthsruhe wieder, wie wenn Alles trefflich gelungen wäre.

FML. Mack hat den Inhalt der Unterredung, die er in der Abtei zu Elchingen mit Napoleon hatte, in einer Schrift niedergelegt, die den Titel führt: „Precis de mon entretien avec l'Empereur des Français;" selbe trägt das Datum Hütteldorf den 27. Oktober 1805, und enthält am Schlusse die Versicherung: „Tout ce, que j'ai écrit, je puis l'attester sur ma parole d'honneur." Nach dieser eigenhän-

digen Aufzeichnung des Generalquartiermeisters wurde dieser von Napoleon mit der Frage empfangen: „Wie konnten Sie so eigensinnig darauf bestehen, sich in diesem Platze, der kaum den Namen einer Festung verdient, vertheidigen zu wollen?" Mack suchte „so schätzbar ihm die Ansicht des Kaisers sei" die entgegengesetzte Meinung zu vertheidigen; die Stellung bei Ulm hätte sich wohl bis zur Ankunft der Russen halten lassen, aber „unglückliche Umstände" hätten ihn zur Uebergabe gezwungen. Das Gespräch kam dann auf die Ursachen des Krieges, wer der angreifende Theil gewesen, und ob Oesterreich Ursache gehabt habe, loszuschlagen. Es wurden die Gründe wiederholt, die in den österreichischen und französischen Noten für und wider geltend gemacht worden. Mack pries die Hilfsquellen Oesterreichs, sprach von 400,000 Mann, die Napoleon an der untern Donau finden werde, und gegen die er seinen Winterfeldzug unternehmen müsse.

„Nachdem mich der Kaiser — erzählt Mack weiter — hatte ausreden lassen, und ich ihm vorgestellt, wie er keine dauernde Eroberung, sondern nur vorübergehende Einfälle werde machen können, unterbrach er mich plötzlich mit den Worten: „„Gut, wir wollen Frieden schließen, gehen Sie nach Wien, ich ermächtige Sie dem Kaiser zu sagen, daß ich nur den Frieden will, und ihn auch jetzt um billige Bedingungen zu schließen bereit bin, nur muß Rußland aus dem Spiele bleiben."" Nachdem ich ihm vorgestellt, wie das nicht wohl ginge, besann sich der Kaiser einen Augenblick, und sagte dann: „„Wohlan, ich will mit Beiden unterhandeln, man nenne mir nur die Vorschläge; ich bin begierig, sie zu erfahren. Ich will Opfer bringen, große Opfer.""

Wie aber Mack nun von einem Waffenstillstand sprach, erwiederte Napoleon:

„„Nein, ich kann meine Vortheile nicht unbenützt lassen, aber ich wiederhole es, und ermächtige Sie, es Ihrem Kaiser zu sagen, daß ich Frieden will. Er soll mir nur den Grafen Cobenzl, oder sonst Jemanden mit einem russischen Bevollmächtigten schicken."" Auch die Verletzung des Ansbacher Gebietes kam zur Sprache. Mack meinte, wenn er dieses Mittel hätte wählen wollen, so wäre es ihm sehr leicht gewesen, die Bayern abzuschneiden. „„Warum haben Sie es nicht gethan?"" fragte lächelnd der Kaiser. Macks Antwort lautete: „Weil der König von Preußen seine Neutralität erklärt, und Jedem der sie verletzt, mit Krieg gedroht hat." Auf das erwiederte Napoleon: „„Darum wird er keinen Krieg anfangen.""

Damit hatte die Unterredung ein Ende.

Sobald die Kapitulation unterzeichnet war, mußte Oudinot mit seinen Grenadieren und Nansouty mit den Kürassieren auf Befehl des

Kaisers augenblicklich zur Verfolgung des Erzherzogs Ferdinand nach Aalen aufbrechen, das vierte Armee-Korps unter Marschall Soult erhielt die Weisung, auf demselben Weg, auf dem es gekommen war (über Memmingen und Landsberg) an den Inn abzurücken; die unberittenen Dragoner des Generals Baraguay d'Hilliers bekamen die Ordre Donauwörth zu besetzen.

Obgleich durch diese Verminderung der bei Ulm vereinigten Truppen die Verlegenheit wegen ihres Unterhaltes etwas erleichtert wurde, wünschte Napoleon doch einen ganz ausgesogenen Landstrich möglichst bald verlassen zu können, und deßhalb ehemöglichst in den Besitz von Ulm zu gelangen; er wußte für diesen seinen Zweck die am 18. Oktober bei Trochtelfingen erfolgte Katastrophe des FML. Werneck mit richtiger Würdigung seines Gegners trefflich zu benützen. Am 19. Oktober wurde nämlich Mack in das Hauptquartier Ober-Elchingen zu kommen eingeladen, wo dann der Generalquartiermeister nach kurzem Widerstreben folgendes Aktenstück unterzeichnete:

„Marschall Berthier, vom Kaiser ausdrücklich dazu ermächtigt, gibt sein Ehrenwort:

1. daß heute — den 19. Oktober — die österreichische Armee noch jenseits des Inn, die Armee des Marschalls Bernadotte aber zwischen dem Inn und München steht;

2. daß das Korps des Marschalls Lannes den Prinzen Ferdinand verfolgt, und sich gestern (18. Oktober) in Aalen befand;

3. Prinz Murat mit seinem Heerheil gestern in Nördlingen war, und die Feldmarschall-Lieutenants Werneck, Baillet, Hohenzollern nebst sieben andern Generalen bei Trochtelfingen kapitulirt haben;

4. Marschall Soult zwischen Ulm und Bregenz die Straße nach Tirol beobachtet — mithin keine Möglichkeit zum Entsatze von Ulm vorhanden ist.

Feldmarschall-Lieutenant Mack schenkt diesen Angaben Glauben, und ist bereit, am folgenden Tage Ulm unter der Bedingung zu räumen, daß der Heertheil des Marschalls Ney, aus 12 Infanterie- und 4 Kavallerie-Regimentern bestehend, bis zum 25. Oktober die Stadt Ulm nebst einem Umkreise von 10 Lieues nicht verlasse."

Was die so eben erwähnte Unmöglichkeit des Entsatzes betrifft, ist gegen dieselbe zwar nichts einzuwenden; allein in einer so zarten Sache, wie das Verpfänden des Ehrenwortes hätte französischer Seits bei den einzelnen Angaben eine strengere Gewissenhaftigkeit statt finden können. So wußte z. B. Marschall Berthier ganz genau, daß Lannes mit Einer Division seines Korps am Abende des 18. nicht Aalen, sondern erst Heidenheim erreicht hatte, und

daß Soult im Augenblick dieser Verhandlungen von Memmingen nach Landsberg zog, die Tiroler=Straße somit frei war. Auch die zuletzt gestellte Bedingung wurde keineswegs vollständig erfüllt; denn nach dem Abgang der Division Dupont fehlte viel, daß die Truppen, mit denen Ney bei Ulm stehen bleiben sollte, 12 Infanterie= und 4 Kavallerie=Regimenter betrugen; dieselben machten nur 17 Bataillons aus mit einiger Kavallerie vom 10. Chasseur= und 3. Husaren=Regimente.

Man würde bei diesem neuen Fehltritte des unglücklichen Generalquartiermeisters vielleicht auf dessen körperlichen Zustand hinweisen dürfen, wenn nicht ziemlich gewiß wäre, daß vielmehr ein Seelenleiden (wie wir seine ungemessene Eitelkeit gelinde bezeichnen wollen) die Ursache davon gewesen ist. Napoleon, dem dergleichen Schwachheiten nicht entgingen, soll sich nämlich gesprächsweise dahin geäußert haben, daß Mack nach Unterzeichnung der Konzession sogleich abreisen könne, und eben dadurch den Generalquartiermeister bewogen haben, dieselbe zuzugestehen, weil nämlich Mack sich für den einzigen Mann hielt, welcher die Monarchie noch retten, und namentlich die am Inn versammelte Armee durch seine Rathschläge vor dem Untergange bewahren könne.

Der Fehler, den sich Mack durch die am 19. Oktober dem Kaiser von Frankreich gemachte Konzession hatte zu Schulden kommen lassen, dürfte nicht kleiner sein als sein erster, durch den Abschluß der Kapitulation am 17. Oktober gemachter — wenn wir die Russen im Auge haben, die sich in Eilmärschen theils den westlichen, theils den nördlichen Gränzen des Kaiserthums Oesterreich näherten. Wäre Napoleon länger bei Ulm festgebannt geblieben, so hätten die russischen Hilfsvölker eher auf dem Kampfplatze erscheinen können. Unter solchen Umständen kann die Gewinnung Eines Tages von unberechenbarem Nutzen sein. Napoleon, der dieß recht gut wußte, und bisher durch eine außerordentliche Raschheit und Einheit in allen seinen Operationen so außergewöhnliche Resultate erzielt hatte, wollte ehemöglichst in den Besitz von Ulm gelangen, um dann schnell an den Inn abrücken zu können; aus diesem Grunde einerseits, und andererseits wegen der schwierigen Verpflegung seines Heeres in der ausgesogenen Gegend drang er mit so großem Nachdrucke in Mack, den Platz schon am 20. Oktober zu übergeben, wozu dieser — leider eilfertig genug — seine Einwilligung gab.

Also am 20. Oktober 1805 Nachmittags hatte Napoleon das Vergnügen, den Ueberrest der österreichischen Donau=Armee vor seinen Augen vorüberziehen, und dann die Waffen strecken zu sehen. Frankreichs Kaiser hielt auf einer kleinen Anhöhe des Michaelsberg; hinter

ihm stand die Infanterie in einem Halbkreise; ihm gegenüber war seine Kavallerie in einer geraden Linie aufgestellt. Die Oesterreicher zogen nun mit allen militärischen Ehren aus der Festung, defilirten zwischen der französischen Infanterie und Kavallerie hindurch, und legten dann die Waffen ab. Man hatte ein großes Wachfeuer angezündet, neben welchem Napoleon diesem seltsamen Schauspiele zusah. Mack erschien zuerst, und überreichte seinen Degen mit dem schmerzlichen Ausrufe: „Hier — der unglückliche Mack!" Dieser nahm nun mit seinen Offizieren an der Seite Napoleons Platz; die österreichischen Soldaten warfen ihre Waffen mit einem Ingrimm von sich, der ihnen Ehre machte. Napoleon unterhielt sich mit den bekanntern österreichischen Generalen *) längere Zeit, und wohnte dem Defiliren sämmtlicher österreichischer Truppen, das über fünf Stunden dauerte, bis zum Ende bei, ihre Anzahl belief sich auf 23,273 Mann (nach französischen Angaben auf 27,000 Mann), bei 4000 Verwundete und Kranke waren in der Stadt zurückgeblieben.

So war also binnen achtzehn Tagen (vom 2. Oktober, an welchem das erste Gefecht bei Göppingen statt fand, bis zum 20. Oktober, an dem die eben beschriebene Waffen-Ablieferung vor sich ging) eine Armee von 60,000 Mann durch Napoleon völlig vernichtet worden. Davon sind entkommen:

Unter Kienmayer	11,000	Mann
„ Jellachich	5490	„
„ E. H. Ferdinand	2257	„
Das Kürassier-Regiment Ferdinand, 8 Eskadrons à 145 Mann	1160	„
Zusammen	19,907	Mann,

oder in runder Zahl 20,000; die übrigen 40,000 Streiter waren theils gefangen, theils todt, verwundet oder vermißt.

Die Franzosen geben die Stärke der österreichischen Donau-Armee auf 80,000 Mann an, und rechnen in Bezug auf die gemachten Gefangenen so:

*) Unter diesen sind außer Mack besonders zu nennen: Klenau, Giulay, Moritz Fürst Lichtenstein, Gottesheim, Laudon.

Gefangene sind gemacht worden

bei Wertingen	2000	Mann
„ Günzburg	2000	„
„ Haßlach	4000	„
„ München	1000	„
„ Elchingen	3000	„
„ Memmingen	5000	„
Durch Murat während der Verfolgung des Erzherzogs	13,000	„
In Folge der Kapitulation bei Ulm	27,000	„
Daselbst befindliche Kranke	4000	„
Zusammen	61,000	Mann,

die übrigen 19,000 Mann todt oder entkommen.

Daraus ist ersichtlich, daß die Rechnungen — bis auf ein und zwanzig tausend Mann! — — genau zusammen gehen.

Die Franzosen wollen überdieß 200 Kanonen, 90 Fahnen und bei 4000 Pferde erbeutet haben; ihr Verlust belief sich nur auf 1500 Mann!?

Der Tag von Ulm war für die österreichischen Waffen allerdings ein schmählicher Tag; indessen er fand auch seine Vergeltung und zwar — im freien Felde — durch die Schlacht bei Leipzig, und etwas später durch die berüchtigte Kapitulation von Dresden. Am 11. November 1813 zogen nämlich 29,000 Franzosen mit dem französischen Marschall Saint-Cyr an der Spitze, dem 13 Divisions- und 22 Brigade-Generale folgten, aus Dresden aus, und streckten vor Oesterreichs Fahnen das Gewehr; so war der Tag von Ulm gerächt.

Während die österreichische Armee defilirte und die Waffen weglegte, soll Kaiser Napoleon an die österreichischen Generale und Stabsoffiziere, die an seiner Seite standen, nachstehende Anrede gerichtet haben:

„Ich weiß nicht, warum wir Krieg geführt haben. Ich wollte ihn nicht, und gedachte ihn nur gegen die Engländer zu führen, als Ihr Gebieter mich dazu zwang. Sie sehen meine Armee; ich habe in Deutschland 200,000 Mann; Ihre gefangenen Soldaten werden noch weitere 200,000 sehen, welche durch Frankreich ziehen, um den ersteren zu Hilfe zu kommen. Ich habe aber derer nicht so viel nöthig, um zu siegen."

„Ihr Gebieter muß an den Frieden denken; denn sonst dürfte der Untergang des Hauses Lothringen nahe sein."

Der Imperator, der sich so unsägliche Mühe gab, in die Reihen der alten Dynastien einzutreten, verrieth doch darin wieder seinen

revolutionären Ursprung, daß er jetzt da und später in den übermüthigsten Stunden seines Glückes nichts versäumt hat, das legitime Fürstenthum mit plumper Hand seines Nimbus zu entkleiden.

Er schloß hierauf mit den Worten:

„Es sind nicht neue Staaten, die ich auf dem festen Lande wünsche; ich will Schiffe, Kolonien und Handel."

Da Napoleon am 20. Oktober 1805 mit einem besondern Nachdruck von Schiffen spricht, die er zu besitzen wünschet, so komme ich in Folge dieser Aeußerung auf jenes weltberühmte Ereigniß zu sprechen, welches sich Tags darauf — am 21. Oktober — zugetragen hat; es ist dieß die merkwürdige Seeschlacht bei Trafalgar.

Mehrere Jahre hindurch war Frankreichs Kaiser unabläßig damit beschäftigt, die französische Marine zu heben, neue Schiffe zu bauen, Flotten auszurüsten, nicht aber in der von ihm angegebenen Absicht, Kolonien zu erwerben, und Handel zu treiben, sondern lediglich nur um den Engländern, mit denen er im Kriege verwickelt war, auf der See überlegen zu werden.

An demselben Tage nun, an dem die österreichische Armee bei Ulm die Waffen streckte — lief der Admiral Napoleons, Namens Villeneuve, mit 40 Schiffen von Cadix aus, um der englischen Flotte unter dem Admiral Nelson, die nur 27 Schiffe zählte, eine Schlacht zu liefern. Tags darauf — am 21. Oktober — stießen beide Flotten beim Vorgebirge Trafalgar auf einander, und es wurde nun eine der furchbarsten Seeschlachten geliefert, welche die Geschichte kennt. Das Resultat derselben war: gänzliche Vernichtung der vereinten französisch-spanischen Flotte! Schauder erregt es, die Details dieser furchtbaren Seeschlacht zu lesen! In dieser hatte Nelson mit einem Schlage die beiden Gegner — Frankreich und Spanien — ganz erdrückt; wohl war der Sieg durch den Tod des ausgezeichnetsten Seehelden theuer erkauft, aber die gemachten Trophäen waren auch ungeheuer, die beste Ausrüstung der Marine beider Staaten war zerstört; es gab auf ein Menschenalter hinaus keine französische Seemacht mehr. Die Flotte, die England sollte erobern helfen, schwamm in Trümmern um die andalusische Küste.

Hätte Napoleon am 20. Oktober ahnen können, was sich Tags darauf bei Trafalgar zutrug, wahrlich er würde sich wohlweislich gehütet haben, obige Reden zu führen. Was er am 20. bei Ulm gewann, hat er am 21. bei Trafalgar doppelt verloren! —

Verlassen wir jetzt das französische Hauptquartier und wenden wir unsere Blicke auf einen andern Gegenstand, ich meine — den unglücklichen Mack.

VIII.

Macks fernere Schicksale.

So wie alle übrigen Generale und Offiziere der kriegsgefangenen österreichischen Armee wurde auch FML. Baron Mack auf sein Ehrenwort entlassen, bei seiner Ankunft in Hütteldorf gleich festgenommen, und später als Staatsgefangener nach der Festung Königgrätz in Böhmen abgeführt, um dort vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Bekanntlich werden zur Bildung eines solchen Gerichtes zwei Individuen von jeder Charge genommen — vom gemeinen Manne angefangen bis hinauf zum Feldmarschall-Lieutenant.

Das über Mack gefällte Urtheil lautete: Kassation cum infamia, Verlust aller Orden und zehnjähriger Festungsarrest. Dasselbe wurde nun nach Wien an den Kaiser durch einen General des Kriegsgerichtes abgeschickt; nach 6 Tagen brachte derselbe das vom Kaiser bestätigte Urtheil zurück, worauf sämmtliche Mitglieder des Gerichtes abermals zusammen berufen wurden, um in dem Arrestzimmer des Generals Mack (der gerade krank zu Bette lag) der feierlichen Publikation des Urtheils beizuwohnen, da der Kaiser auf Macks Bitte die Publikation des Urtheils im Zimmer des Kranken bewilliget hatte; sie wurde bei offenen Thüren und Fenstern vorgenommen. Hören wir über den weitern Vorgang einen Augenzeugen, der als Oberlieutenant im Kriegsgerichte saß, und in dieser seiner Charge auch der Publikation beiwohnen mußte.

„Es war an einem trüben Morgen — so erzählt dieser — beiläufig um 10 Uhr, als das Kriegsgericht in das Krankenzimmer des unglücklichen Mack trat und sich vor seinem Bette aufstellte. Am Bette, in welchem Mack lag (eigentlich halbsitzend an Pölstern sich lehnte) stand ein Sessel, auf dem seine Generals-Uniform, mit allen Orden behängt, ausgebreitet lag.

Nachdem das Urtheil vom Stabsauditor war vorgelesen worden, trat der Stabsprofoß zum erwähnten Sessel hin, riß die Borten vom Uniform, warf sie vor das Bett auf den Boden hin, nahm hierauf die Orden von demselben herab, überreichte sie dem Kriegsgerichts-

Präsidenten (der selbe zu sich nahm) und legte dann die auf diese Weise entehrte Uniform auf einen Nebentisch. *Der kranke Mack — weinte bitterlich.*"

„Da Alles vorüber war, entfernten sich die Mitglieder des Gerichtes, nur ein Paar Generale und einige Stabsoffiziere blieben am Bette des Verurtheilten zurück, um demselben ihr Mitleiden zu bezeigen, und da ich bei diesem Auftritte ganz unbemerkt blieb, so stellte ich mich hart an der Thüre in einen Winkel des Zimmers hin, und beobachtete den armen Unglücklichen mit Wehmuth. Da rief derselbe seinen Diener, und befahl ihm aus einem im Zimmer befindlichen Koffer einen halben, kandirten Lorbeerkranz herauszunehmen, den er dann den Anwesenden mit den Worten zeigte:

„Dieser Kranz, meine Herren! wurde nach der Schlacht bei Alden-„hofen dem Erzherzog Carl von der Municipalität dieses Ortes, welche „dem jungen Helden eine Tafel gegeben hatte, am Schlusse derselben „auf einem silbernen Teller präsentirt. Der Erzherzog nahm den „kandirten Kranz, und theilte ihn in zwei Theile mit den Worten: „„Mir gebührt nur die eine Hälfte davon, die andere gebührt dem braven „„Mack, der den Plan zur glücklich ausgeführten Schlacht entwor-„„fen hat.""

„Ach Gott! wer hätte ahnen sollen, daß derselbe Mann, dem „damals das Glück so günstig war, nach Jahren so schimpflich fallen „sollte."

So weit unser Gewährsmann, der sich auf dieser Rede mit Thränen im Auge entfernte.

Mack wurde nach einigen Jahren seiner Haft entlassen, begnadigt und als Feldmarschall-Lieutenant pensionirt. Feldmarschall Carl Fürst von Schwarzenberg soll sich für den unglücklichen Mann außerordentlich verwendet haben. Später erhielt er auch seine Orden wieder, und durfte seit dem Jahre 1819 auch bei Hof erscheinen *). Uebrigens lebte er in gänzlicher Zurückgezogenheit in Oberösterreich, und starb in einem Alter von 76 Jahren am 22. Oktober 1828 zu St. Pölten.

*) Der wohlwollenden und erfolgreichen Vermittlung des edlen Fürsten von Schwarzenberg nach dem Siege bei Leipzig wird es insgemein zugeschrieben, daß Mack so bald seiner Haft entlassen, mit einer Pension begnadigt, und dann auf seine Vertheidigung hin (1819) vollständig in den frühern Rang und in alle seine Würden und Orden wieder eingesetzt wurde; von dieser edelmüthigen Verwendung im Interesse des unglücklichen, ehemaligen Generalquartiermeisters macht indeß der Biograph des edlen Feldmarschalls, A. Prokesch, keine Erwähnung.

Merkwürdig lauten die Urtheile, die über den armen Mann, der nun der Geschichte verfallen ist, schon gefällt worden sind. Vernehmen wir einige davon:

1. „Falsche Kombinationen und Unentschlossenheit brachten seine Armee ins Verderben."

2. „Mack, dieser unbehilfliche und feige Stubenmann, verlor sogleich den Muth, streckte das Gewehr und übergab die Festung."

3. „Mack, persönlich muthvoll, aber in seiner Lage der nöthigen Ansicht eines Feldherrn entbehrend und den Schwindeleien betrügerischer Spione zu viel trauend hegte die feste Ueberzeugung, der Feind werde am nächsten Morgen (12. Oktober) bis auf den letzten Mann abgezogen sein."

Ein richtiges, weil in der Geschichte begründetes, Urtheil.

„Im Unglücke — sagt Thiers — erspäht man gern auch den leisesten Hoffnungsschimmer, und General Mack glaubte sogar den falschen Berichten der von Napoleon abgeschickten Spione*). Diese sagten ihm bald, daß eine Landung der Engländer zu Boulogne die Franzosen nach dem Rheine zurückriefe, bald daß die Russen und Erzherzog Carl über München heraneilten" u. s. w.

4. „Muß man Mack, so lautet das Urtheil eines andern Geschichtsschreibers, auch von der damals und später gegen ihn laut gewordenen Beschuldigung der Verrätherei durchaus freisprechen, so kann doch andererseits das Urtheil, welches ihn aller seiner Würden entsetzte, kaum streng genug befunden werden, wenn man nicht bloß die ungeheuren Nachtheile ermißt, welche seine Handlungsweise für die ganze österreichische Armee, sondern auch für die ganze Monarchie herbeiführte. Dem Manne, der eine so ungeheure Verantwortung übernimmt, ist es Pflicht, entweder, wenn er seine körperliche oder geistige Beschaffenheit einer solchen nicht gewachsen fühlt, sie unter allen Umständen abzulehnen, oder — wenn er sie angenommen — wenigstens so viel Fassung zu gewinnen, um einen ehrenvollen Tod dem Unglücke des Vaterlandes und einem mit Schmach bedecktem Leben vorzuziehen."

5. „Unter diesen kriegerischen Verhältnissen übernahm nun den Oberbefehl der österreichischen Armee in Italien Erzherzog Carl, in Deutschland aber Erzherzog Ferdinand, dem zu Oesterreichs großem

---

*) Wir erinnern hier an den bekannten Doppelspion Schulmeister, der im Auftrage Napoleons besonders thätig war, den Generalquartiermeister durch Mittheilung grundfalscher Nachrichten ganz irre zu führen.

Verderben der General Mack, jener unglückselige Mensch, der überreich an Planen, stets armselig und unglücklich in der Ausführung war, als Generalquartiermeister beigegeben wurde."

6. „Wie einst der Römer Postumius bei Kandium durch Unvorsichtigkeit, so war auch jetzt der FML. Mack durch seinen gelehrten Positionskrieg — bei Ulm in die Falle gegangen, und seine Armee sah sich zersprengt und wehrlos gemacht, ehe sie noch in vereinigter Masse wenigstens ihre alte berühmte Tapferkeit gegen den Feind an den Tag legen konnte und ihre militärische Ehre zu retten im Stande war."

7. „Mack wurde vom Kriegsgericht zum Tode verurtheilt, diese Strafe jedoch bis auf Dienstentsetzung und Festungsarrest gemildert. Später wurde Mack vom Kaiser vollständig begnadigt, weil sich ergab, daß derselbe ein durchaus rechtlicher Mann war, dem die plötzliche Ueberflügelung bei Ulm alle Besinnung geraubt hatte."

8. Vernehmen wir nun schließlich auch noch das triftige Urtheil des uns bereits bekannten Geschichtschreibers Bernhardi; es lautet:

„Ein Umstand ist, wie uns scheint, besonders merkwürdig und belehrend. Die Anlage des Feldzuges vom Jahre 1805 von Seite Napoleons ist in der Art großartig und treffend, daß dieser Feldzug allein ihn zum größten Feldherrn seines Zeitalters stempeln würde, wenn die Geschichte auch weiter keine Thaten von ihm zu berichten hätte; die Energie und die Folgerichtigkeit des Handelns kann in dem hindernden, erschwerenden Element der Wirklichkeit nicht weiter gehen. Darüber möchte es schwerlich verschiedene Meinungen geben können. Der Erfolg im Ganzen war von vorn herein dadurch in einem hohen Grade gesichert. Aber diese Vollständigkeit des Erfolgs, die Vernichtung des österreichischen Heeres bei Ulm, verdankt Napoleon dennoch nicht den eigenen genialen Kombinationen, sondern lediglich der beispiellosen Verblendung Macks."

„Mit seinem Heere auf das rechte Ufer der Donau übergegangen war Napoleon — wie sich aus seinem Briefwechsel unzweifelhaft beweisen läßt — zweifach im Irrthume über Macks Thun und Vorhaben; und das war sehr natürlich, denn was Mack wirklich that, konnte wahrlich kein Mensch vorsehen. Einmal glaubte Napoleon die österreichische Armee im Rückzuge nach Tirol, dann hinter die Iller versammelt, und verweilend. Seine Anordnungen bezweckten dem gemäß zuerst eine bedeutende Heeresmacht bei München zu versammeln, um den Russen den Weg zu vertreten, während der Rest seiner Armee bestimmt war — theils Ulm auf dem rechten Ufer einzuschließen, theils die Oesterreicher gegen Tirol hin zu verfolgen."

„Der zweiten Voraussetzung entsprechend beabsichtigte er etwas später das vereinigte Heer 'gegen die Iller zu führen, um den Mack dort aufzusuchen, und ihm eine Schlacht zu liefern. Das linke Ufer der Donau blieb dabei vernachlässiget, nur wenige Tausend Mann blieben dort unter dem General Dupont; eine Abtheilung, wie man sie wohl entsendet, um eine nicht sehr bedeutende Festung und mäßige Besatzung zu beobachten, und selbst diese wurde am 12. zurückgezogen. In Folge dessen hatte es Mack drei Tage lang — vom 11. bis zum 13. Oktober — vollkommen in seiner Macht von Ulm aufzubrechen und das Heer durch einen Rückzug nach Böhmen wenigstens dem schimpflichen Untergang zu entziehen. Nichts konnte ihn daran hindern, wenn er nur die mehr als einmal schwankend eingestandene Nothwendigkeit entschieden erkannte und nicht immer zu neuen Täuschungen zurückkehrte."

„Napoleon mag nicht wenig überrascht gewesen sein, als er endlich erfuhr, daß Mack sein ganzes Heer bei Ulm vereinigt habe, und noch immer dort zaudere. Nach dem Gang seiner Ideen in den Befehlen an seine Generale zu schließen, muß das am Abend des 12. Oktober geschehen sein. Um den Weg nach Böhmen zu verlegen, die Oesterreicher einzuschließen, mußte das französische Heer das freiwillig aufgegebene linke Donau-Ufer erst durch das blutige Gefecht bei Elchingen wieder gewinnen; das geschah erst am 14. früh. Am Abend dieses Tages verließ dann der Erzherzog Ferdinand Ulm an der Spitze einer kleinen aber gewählten Reiterschaar, um sich wenigstens für seine Person der drohenden Gefangenschaft zu entziehen, da Mack noch immer aus seinen Wunderträumen nicht zu erwecken war, und den Rathschlägen Bianchis, den dringenden Bitten des Fürsten Schwarzenberg kein Gehör geschenkt hatte."

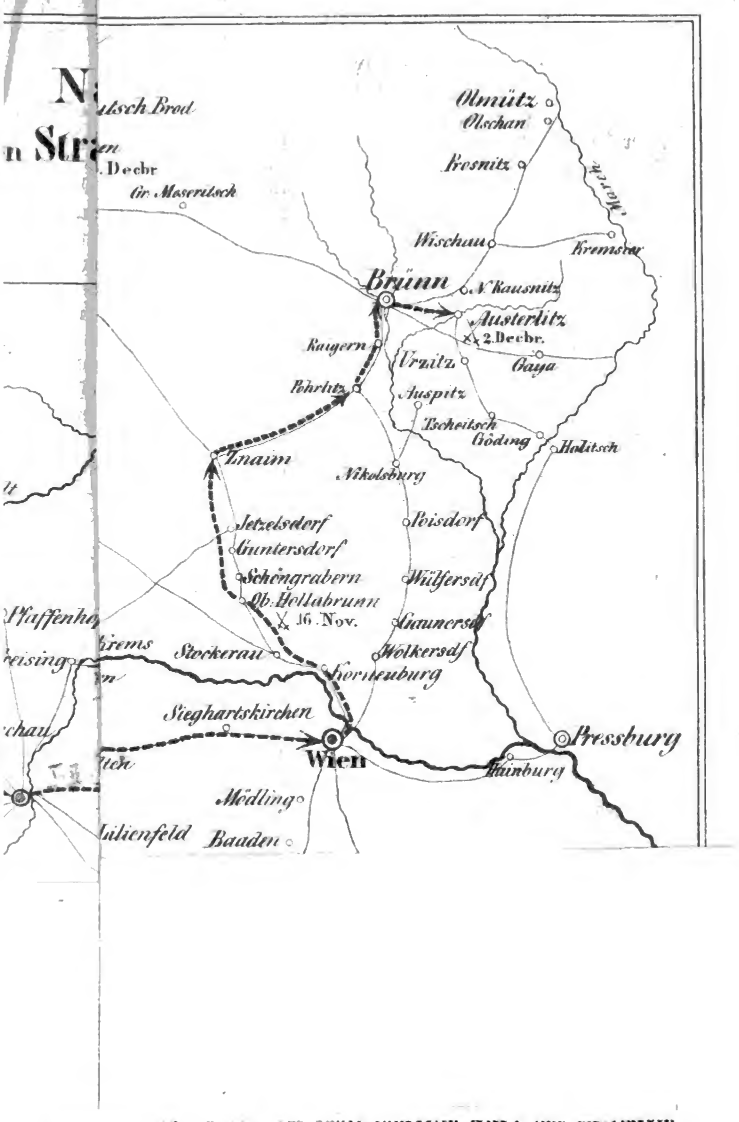
9. Indessen das richtigste Urtheil dürfte Feldmarschall-Lieutenant Baron Mack wohl selbst über sich gefällt haben mit den kurzen aber vielsagenden Worten:

„Hier — der unglückliche Mack!"

Vielleicht auch die geeignetste Aufschrift auf seinem Leichensteine:

Hier — der unglückliche Mack!

Und nun soll Tirol unsere Aufmerksamkeit auf längere Zeit in Anspruch nehmen.



unläugbar etwas zu stark aufgetragen.

Dritter Abschnitt.

Die Franzosen in Tirol.

Einleitung.

„Es gibt wenige Länder — heißt es in den „Neuesten Staatsanzeigen", die durch ihre natürliche Beschaffenheit den Bewegungen eines feindlichen Heeres so viele Hindernisse entgegen setzen, so schwer anzugreifen, und so leicht zu vertheidigen sind, als das Land Tirol. Die Wege führen hier immer entweder über himmelhohe Berge und Felsen, die man nur auf schmalen Fußsteigen erklimmen kann, oder durch tiefe und enge Schluchten, an denen sich die Gebirge so dicht erheben, daß man sie oft beinahe mit ausgespannten Armen erreichen kann. Wilde Flüsse und reißende Bergströme durchschlängeln die Thäler und verengen den Bewegungsraum noch mehr, ja machen ihn oft unzugänglich. Manchmal ist es wegen der unersteigbaren Felsen, die sich zwischen den Thälern erheben, völlig unmöglich, aus dem einen in das andere zu kommen. Beinahe jeder Berg gibt eine feste Position gegen einen auf der Heerstraße andringenden Feind, und die durch die Thäler führenden Wege sind fast überall durch die Höhen an beiden Seiten so beherrscht, daß man keiner Waffen, sondern nur großer Steine und Klötze bedarf, um Alles, was sich unten bewegt, niederzuschmettern. Artillerie ist hier schwer zu gebrauchen; Kavallerie stößt jeden Augenblick auf Hindernisse, und der Transport des Wagenwerkes ist äußerst unsicher, indem man überall kleine Detachements verstecken und ihn beunruhigen kann."

So lautet der Entwurf einer militärischen Chorographie Tirols; auf dem Bilde, das da vom Lande entworfen wird, sind die Farben unläugbar etwas zu stark aufgetragen.

Dann heißt es weiter: „Im Innern des Landes wohnt ein treues, tapferes Volk, unter welchem sich viele tausend geübte Schützen befinden, das sich durch Nationalbegriffe und Pflicht zur Vertheidigung seines Herdes berufen fühlt, ohne des schulgerechten Soldaten dazu zu bedürfen. Das ganze Land ist eine starke Festung, versehen mit einer treuen und tapfern Besatzung. Daher ist ein Angriff auf Tirol immer schwierig, gefährlich und ohne Aufopferung vieler Leute zwecklos, die Vertheidigung desselben aber leicht und sicher; daraus wird es erklärbar, daß die Geschichte der letzten Jahrhunderte keiner gänzlichen Eroberung dieses Landes gedenkt."

So weit die „Neuesten Staatsanzeigen." Darauf ist zu erwidern: was in den letzten Jahrhunderten wirklich nicht der Fall war — wie in den angeführten Blättern richtig bemerkt worden ist — trat leider im verhängnißvollen Jahre 1805 ein. Da kommt Marschall Ney mit einem Hut voll Franzosen, und siehe! in Zeit von 17 Tagen — vom 5. bis 22. November — wird ganz Tirol von ihm besetzt. Man kann da wohl nicht füglich sagen: erobert, da der genannte Marschall, außer an der Landesgränze, nirgends sonst einen ernstlichen Widerstand gefunden hat.

Jetzt dieser Hallo aller feindlichen Blätter!

„Seit Jahrhunderten ist dieses das erste Beispiel — ruft ein solches Blatt recht wohlgefällig aus — daß ganz Tirol mit den Waffen in der Hand und ringsum von aller Hilfe abgeschnitten erobert und auch behauptet wurde."

Dem ganzen Auslande gegenüber, welches von der Tapferkeit der Tiroler hohe Begriffe hatte, besonders seit den „Neunziger Jahren"*) war es allerdings eine etwas sonderbare Erscheinung, Tirol binnen wenigen Tagen ganz besetzt zu sehen, Tirol! diese natürliche Bergfestung, von welcher ein ehemaliger Statthalter Carl Philipp (der nachherige Churfürst von der Pfalz, der vom Jahre 1707 bis 1717 so trefflich Tirol verwaltet hat) zu sagen pflegte: „Gebt mir sieben tausend Mann, und ich getraue mich das Land gegen alle feindlichen Angriffe zu vertheidigen."

---

*) Hierüber äußert sich Herr von Kotzebue in seinen Erinnerungen einer Reise von Rom nach Neapel auf folgende Weise:

„Was sind die reichsten Gaben der Natur, wenn diese ihr Füllhorn nicht über gute Menschen ausschüttet; diese findest du aber in Tirol, ein biederes treuherziges Volk, das fest an Gott und an den Kaiser hängt, auch ein wenig stolz ist auf den letzten Landsturm (1797 und 1799) aber das mit Recht, denn es verwehrte den Franzosen das Eindringen in seine Gebirge, indem es die Kräfte der Vaterlandsliebe gegen die Kräfte der neuen Freiheit abwog, und das Zünglein mächtig zu sich herüberriß."

Diese eben so seltsame, als unerwartete Erscheinung — nämlich die schnelle Besetzung Tirols — ward von den damals erscheinenden Blättern ganz verschiedenen Ursachen zugeschrieben, von denen ich die zwei nachstehenden anführen zu müssen glaube. Ein Blatt — die Voß'sche Monatschrift — trug kein Bedenken, die so schnell erfolgte Besetzung des Landes durch Ney einer gänzlichen Entartung in Betreff des militärischen Charakters der Tiroler zuzuschreiben.

„Fast nie sind die streitbaren Tiroler — heißt es in der genannten „Monatschrift — so schnell und so leicht überwunden worden, als in diesem Kriege, wiewohl sie einen Bruder ihres Kaisers — einen braven „und ihrer Ergebenheit sich erfreuenden Prinzen an ihrer Spitze hatten, „und die wichtigen Vortheile der Anzahl und genaue Kenntniß und „geübte Benützung des Lokals auf ihrer Seite waren. Wirft man einen „Blick auf das Betragen der Tiroler bei einer ähnlichen Invasion „der Bayern im spanischen Sukzessionskriege (1703), so kennt man „jene alten Tiroler in den jetzigen gar nicht wieder. Man „wird geneigt an eine gänzliche Entartung in Betreff ihres „militärischen Charakters zu glauben."

Wie, frage ich, der militärische Charakter eines ganzen Volkes, das in den glorreichen Kämpfen des merkwürdigen Jahres 1797 auf dem Monte Corona und auf dem Geyerberge in Südtirol, dann am 2. April bei Spinges sich mit Ruhm bedeckte, soll in dem kurzen Zeitraume von kaum acht Jahren ganz entartet sein?! — Diese Behauptung hat jedoch in den vielen und blutigen Kämpfen des Jahres 1809 seine glänzende Widerlegung gefunden. Nicht 9000 bis 12,000 Mann stark (wie Anno 1805) sondern 50,000 gut geschulte, kampfgeübte und sieggewohnte Streiter zählend drangen die Feinde im August des Jahres 1809 von neun Seiten zu gleicher Zeit ins Land ein; dieses erhob sich aber wie Ein Mann auf das Wort seines Ober-Kommandanten Andrä Hofer, und sieh! in Zeit von 20 Tagen stand kein feindlicher Soldat mehr von allen 50,000 Mann, die angerückt kamen, auf dem vaterländischen Boden.

Das nenne ich eine schöne Entartung des militärischen Charakters!

Von einer andern Seite her wurde die schnelle Besetzung Tirols der Tapferkeit des Marschalls Ney und seiner Truppen zugeschrieben.

„Die Eroberung Tirols — heißt es in einem Berichte — die wir vor kurzem den Reichsmarschall Ney in wenigen Tagen ausführen sahen, ist nicht das kleinste Wunder unter den Wundern des jetzigen Feldzuges. Sie geschah weder durch Ueberraschung, noch durch ein

Stratagem; sie war einzig das Werk der Kühnheit und der Tapferkeit — und zur Ehre des deutschen Namens theilen sich auch die bayrischen Truppen in ihren Ruhm."

„Diese erprobten — heißt es in einem andern Berichte — daß auch Deutsche Muth und Kräfte haben, durch Standhaftigkeit und Ungestüm die Vortheile zu überwinden, welche die Natur dem Feinde darbietet. Hier vorzüglich haben sie bewiesen, daß sie (was Napoleon von ihnen erwartete) würdig seien in den Reihen der großen Armee zu dienen."

Hier finde ich Nachstehendes zu entgegnen: daß Marschall Ney mit aller seiner Tapferkeit, die ihm durchaus nicht abgesprochen werden kann, gegen Tirol entweder gar nichts oder nicht viel ausgerichtet hätte, gestanden selbst die Franzosen ein, wenn nämlich die Schanze in der Leutasch so wie das berüchtigte „Alpl" gleich heldenmüthig vertheidigt worden wären durch den Major Kraus, wie die Festung Scharnitz durch den braven Oberstlieutenant Swinburne. Und gesetzt auch, sie wären dennoch hereingekommen, und hätten Innsbruck besetzt, sie würden eben so aus dem Lande hinausgeworfen worden sein unter Ney, wie vier Jahre später unter Lefebvre.

Nein, nicht der Entartung des militärischen Charakters, auch nicht der Tapferkeit eines Ney ist es zuzuschreiben,

„daß ganz Tirol seit Jahrhunderten zum ersten Male Anno 1805 mit den Waffen in der Hand binnen 17 Tagen erobert und auch behauptet wurde."

Die Ursachen dieser auffallenden Erscheinung sind weit andere, welche im Verlaufe vorliegender Erzählung schon werden zur Sprache gebracht werden.

Und nun zur Sache selber.

I.

Die Landmiliz.

Da im Verlaufe des dritten Abschnittes sehr häufig von der Landmiliz die Rede ist, so dürfte eine kurzgefaßte Geschichte dieses für Tirol so wichtigen Institutes besonders für jene erwünscht sein, welche mit dem Defensionswesen des Landes weniger vertraut sind.

Herr Professor Albert Jäger erklärt in seiner ausgezeichneten Beschreibung des Engadeiner Krieges vom Jahre 1499 diesen Krieg für Tirol als die Schule des ganzen Vertheidigungswesens. Sein

bekannter unglücklicher Ablauf deckte nämlich die Schwächen des Landes in militärischer Beziehung auf, und erzeugte die Sehnsucht nach einer durchgreifenden Ordnung in Hinsicht auf die Vertheidigung des Vaterlandes. Im so eben erwähnten Kriege wurden zwar Aufgebote erlassen; allein von manchen Distrikten wurden diese gar nicht, von andern nur zum Theil befolgt. Selbst als die Landschaft auf dem Landtage vom 28. Februar 1496 das erste Mal ihre kräftige Theilnahme aussprach, und den Zuzug auf 9000 Mann festsetzte, stellte sich der Abgang einer billigen Vertheilung der Mannschaft für den Zuzug, der Mangel an Leitung und Einheit in den Bewegungen, dann der Mangel an Lebensmitteln für die Massen konzentrirter Mannschaft als die Klippe dar, an welcher auch die ausgezeichnetste Tapferkeit scheitern mußte.

Dieser Zustand der Verhältnisse bestimmte nun den damaligen Landesfürsten, Kaiser Maximilian I. im Jahre 1511 die Stände Tirols um sich zu versammeln, und mit ihnen ernstlich die Vertheidigung des Landes zu berathen, wie diese für die Zukunft zu geschehen habe. Nach langer Berathung dieses hochwichtigen Gegenstandes wurde für die Landesvertheidigung ein Fundamentalgesetz entworfen und dieses unter dem Namen Landlibell allgemein bekannt gegeben. Die Hauptbestimmung des Landlibells war: wenn dem Lande eine Feindesgefahr drohe, so sollen nach dem Grade dieser Gefahr die Zuzüge auf 5000, 10,000, 15,000 und 20,000 Mann bestimmt werden. Die letzte Zahl war der größte Ansatz für die ordentliche Vertheidigung. Diese vom Lande ins Feld gestellte Mannschaft wurde nun insgemein die Landmiliz genannt. In diesem Fundamentalgesetze war für Alles fürgedacht; es war die Repartition der von den Gerichten, Städten und Hochstiften zu stellenden Mannschaft, der Marsch, der Aufenthalt unterwegs, die Zeit der Dienstleistung im Felde, die Verpflegung und Besoldung, die Vorspannsleistung und Munitionsfassung u. s. w. genau bestimmt.

Der Nutzen und die Zweckmäßigkeit des auf jene Zeitverhältnisse berechneten Landlibells bewährte sich zum ersten Male im Jahre 1546. Als nämlich Kaiser Carl den Krieg gegen den schmalkaldischen Bund begann, war es eine der ersten Unternehmungen dieses Bundes — die Vereinigung des italienischen Hilfskorps, das sich bereits Tirol genähert hatte, mit dem Kaiser zu verhindern. Zu diesem Zwecke brach Sebastian Schärtlin von Burtenbach von Ulm und Augsburg mit 32 Fähnlein und 28 Stücken gegen Reutte auf und nahm das Schloß Ehrenberg durch Uebergabe weg. — Auf das wurde nun schnell das Volk aufgeboten, und in kurzer Zeit waren nicht nur die verlangten 20,000, sondern 22,000 Streiter versammelt. Als die feindlichen Heer-

führer die Kraftentwicklung des Landes vernommen hatten, zogen sie ihre vorausgeschickten 12 Fähnlein zurück und marschirten nach Donauwörth.

Nach jedem Kriege, wo man — trotz aller Bedenken gegen die Miliz immer wieder zur Miliz die Zuflucht genommen hatte — war gleich das Erste, an eine Reorganisirung der Miliz zu denken, um die Gebrechen, welche man in derselben während des Krieges wahrgenommen zu haben glaubte, abzustellen; und so wurde nun im Verlaufe der Zeit an diesem Institute ungeheuer viel gemodelt.

Schon Erzherzog Maximilian der Deutschmeister erließ im Jahre 1605 eine bereits neue Zuzugsordnung, nach welcher die ganze Mannschaft in dreien Zuzügen aufgeboten werden sollte und zwar zu 10,000, 15,000 und 20,000 Mann.

Eine zweite Bestimmung betraf die Bewaffnung, nach ihr sollte nämlich der zehnte Theil mit langen Spießen, ein Zehentheil mit kurzen Gewehren, ein Vierzehntheil mit Musketen, ein anderer Vierzehntheil mit Doppelhaggen bewaffnet sein.

So blieb es nun gerade hundert Jahre lang bis zum Jahre 1704.

Auf dem offenen Landtage, welcher 1704 dem für Tirol so ruhmvollen Feldzuge Anno 1703 folgte, war die Reform des Milizwesens einer der wichtigsten Berathungsgegenstände.

Ganz im Geiste der Einwendungen, die man auch heut zu Tage gegen die Miliz erhebt *), kam dabei der Mißstand zur Sprache, „daß es den Landmiliz-Kompagnien keineswegs an guten Willen, durchaus aber, als in Behandlung des Feuergewehres ungeübten Leuten, an Tüchtigkeit zur Landesvertheidigung fehlte, indeß die Scharf- und Scheibenschützen ihre für den Gebirgskrieg einzige Tauglichkeit bis zur Bewunderung erwiesen.“

Da kam denn der geheime Rath **) mit einem Antrage des Inhalts: „die Landschaft möchte die Errichtung eines Regiments von 10 Kompagnien Scheibenschützen, die Kompagnie zu 200 Mann, bewilligen und gleichmäßig aufs Land vertheilen.“

---

*) Ein mit den Landesverhältnissen von Tirol ganz vertrauter Mann, Feldzeugmeister Baron Welden, bricht gleich in den ersten Zeilen seines Werkes: „Episoden aus meinem Leben“ über unsere Miliz den Stab, indem er sie eine Waffe nennt, „die bei militärischen Operationen durchaus keinen verläßlichen Anhalt biete und viel Geld koste.“

**) An der Spitze der Tiroler Landesverwaltung standen damals 3 Stellen: der geheime Rath für die wichtigsten Regierungsgeschäfte, die Regierung für Justiz und Polizei und die Hofkammer für die Finanzen.

Von den alten Auszügen war dabei keine Rede; erst bei der Berathung drangen einige Stände darauf, daß man ungeachtet der 10 Kompagnien Schützen die bisherige Landmiliz nicht gänzlich abschaffen, sondern noch im Hintergrunde beibehalten solle. Nicht die Sache selbst, nur die Kostenfrage stieß auf Widerstand, der indessen auch ausgeglichen wurde.

Wenige Wochen nach dem Schlusse des Landtages erfolgte das kaiserliche Patent vom 29. Mai 1704, worin die Errichtung von 12 Schützen-Kompagnien ausgesprochen und über die Zuzüge eine neue Norm festgesetzt wurde. Das Land wurde nämlich in 18 Viertel eingetheilt, und jedem Viertel ein Oberhauptmann und zwei andere Hauptleute beigegeben. Sämmtliche 54 aufgestellte Hauptleute hatten nach einer bestimmten ihnen gegebenen Instruktion zu verfahren. Das Landlibell und die Zuzugsordnung des Erzherzogs Maximilian des Deutschmeisters vom Jahre 1605 mußte ihnen in Hinsicht auf die Repartition des Zuzugs zur Norm dienen. Sie hatten dann mit den Gerichtsobrigkeiten und Ausschüssen die Auswahl zu treffen, was in die Abtheilungen der Zuzüge jede Stadt und jedes Gericht zu geben schuldig sei u. s. w.

Zehn Jahre später — im Jahre 1714 wurde das tirolische Defensionswesen abermals einer Reform unterworfen, die in sofern wichtig ist, als die Scheibenschützen mit Berücksichtigung des Nutzens, den sie bei jedem feindlichen Einfall geleistet haben, auf Befehl des Kaisers Carl VI. im ganzen Lande beschrieben, und in Kompagnien eingetheilt wurden. Für die Scharfschützen wurden nun jährliche Schießgaben aus der Aerarial- und Landschaftskasse bewilliget, und viele neue Schießstände errichtet, wo keine bestanden. Um das Volk in dieser Art Waffenübung zu erhalten und aufzumuntern, wurden später diese bewilligten Schießgaben erhöht, und zugleich im Jahre 1736 eine allgemeine Norm gegeben, nach welcher die Wahl der Vorstände, die Aufnahme der Schützen und die Uebung selbst vorgenommen werden soll.

Von da an blieb es 78 Jahre lang — bis zum Jahre 1796 — beim Alten. In diesem Jahre durchflog plötzlich gegen Mitte Mai die Nachricht einer entschiedenen Niederlage der österreichischen Armee das Land Tirol, und einige Tage später stand der Oberbefehlshaber der Kaiserlichen, der greise Feldzeugmeister Beaulieu, von Napoleon auf dem Fuße verfolgt, innerhalb der Gränzen Tirols. Eben so schnell aber, als die Kunde der Gefahr — durchzog das Land ein Aufruf der Landschaft, zu den Waffen zu greifen. Von der alten Verfassung getragen fanden die Stände mit ihrem Aufrufe in allen Gegenden des

Landes, im Norden, wie im Süden, willfähriges Gehör. Es wurde nicht lange berechnet, nicht lange berathen und organisirt. Vier Tage nachdem die erste Nachricht von der Schlacht bei Lodi nach Bozen gekommen war, war auch am 21. Mai 1796 die südliche Aktivität unter dem Vorsitze des Landeshauptmannschaft-Verwalters, Grafen Johann von Welsperg, im Rathshause zu Bozen zu einer außerordentlichen Sitzung versammelt, um die Mittel zur Landesvertheidigung festzusetzen. Da wurde bestimmt, daß jede Kompagnie der Vertheidigungsmannschaft aus 100 Gemeinen, 8 Korporäls, 1 Feldwebel, 1 Unter-, 1 Oberlieutenant und 1 Hauptmann bestehen soll. Als Löhnung wurden für die Gemeinen 30 Kreuzer des Tages und so im Verhältniß fort für die höhern Chargen bestimmt. Alle Löhnungen und Gagen wurden auf die landschaftliche Kasse übernommen, zu deren Unterstützung wackere Patrioten sich beeilten ihr Silberzeug einzuliefern, dessen Werth sich auf 142.051 Gulden belief! Die Wahl der Offiziere wurde lediglich den Kompagnien überlassen u. s. w.

Fünf Tage nach Fassung dieser Beschlüsse stand die zuerst aufgebotene Mannschaft schon auf ihrem Sammelplatze; bald standen 33 Kompagnien auf den Beinen. Sämmtliche im Drange der Umstände improvisirten Bestimmungen wurden von dem wenige Tage später in Bozen abgehaltenen ständischen Kongresse genehmigt; sie waren die Norm für die Schützenauszüge in den Jahren 1796 und 1797, welche nicht nur für das Land, sondern selbst für die Monarchie so wichtige Erfolge hatten; sie verdienen um so mehr Beachtung, als sie unmittelbar von dem mit dem Geiste des Volkes und mit den Bedürfnissen des Landes zunächst vertrauten Vertretern desselben ausgegangen sind.

Bei dem Ausbruche des Krieges gegen Frankreich im März 1799 erschien neuerdings ein kaiserliches Patent mit dreien umfangreichen Instruktionen für die Schützenauszüge. Die darin festgestellten Normen stimmten im Wesentlichen mit jenen überein, welche die Stände drei Jahre früher aufgestellt hatten. Nach dem Landlibell wurde hier wiederum der vierfache Zuzug angenommen, die Leitung der Vertheidigungsanstalten zweien Schutz-Deputationen in Innsbruck und Bozen übertragen, die Stärke einer Kompagnie von 120 bis 150 Mann festgesetzt, die Dauer der Dienstzeit (ohne Einrechnung des Marsches) auf 6 Wochen bestimmt u. s. w.

Kaum hatte der Friede von Lüneville (9. Februar 1801) den im März 1799 begonnenen Krieg beendet, als die Regierung sich beeilte, wiederum eine neue Miliz-Ordnung mit den

Ständen zu berathen. Dieß geschah auf den Landtagen im August 1801 und am 26. März 1802. Am 28. August 1802 erschien dann neuerdings ein kaiserliches Patent, worin die neue Miliz-Ordnung festgestellt wurde, welche für uns um so wichtiger ist, als die Auszüge der Tiroler im Jahre 1805 zur Vertheidigung des Landes nach dieser zu geschehen hatten. Mit dem Vorbehalte, daß es nicht in der Absicht Seiner Majestät liege, an der „durch ihr Alterthum so ehrwürdigen und durch die Tapferkeit der Tiroler-Nation geheiligten Verfassung des Landes die mindeste Abänderung zu machen oder zu gestatten" — wurde wie vor und ehe der vierfache Zuzug von 5000, 10,000, 15,000 und 20,000 Mann angenommen. Alle waffenfähige Mannschaft zwischen 18 und 50 Jahren war zuzugspflichtig; ausgenommen waren die Staatsbeamten, die Gerichtsobrigkeiten, die Vorsteher der Gemeinden und die Geistlichen. Jeder Zuzugspflichtige konnte indessen einen Stellvertreter stellen, in soferne der Letztere nicht selbst stellungspflichtig war. Alle 20,000 Mann sollen in Rollen vorgemerkt, aber nur die ersten zwei Zuzüge organisirt, bewaffnet und in den Waffen geübt werden. Jeder in die Rolle geschriebene Landesvertheidiger hatte in jedem der vier Zuzüge zwei Jahre, zusammen also acht Jahre zu dienen. Im Falle eines Krieges war die Dienstzeit auf drei Monate (ohne Einrechnung des Hin- und Rückmarsches) festgesetzt. Der erste und zweite Zuzug wird in 4 Regimenter, jedes zu 2 Bataillons, und von diesen jedes zu 6 Kompagnien eingetheilt.

An der Spitze eines jeden Regiments hat ein Kommandant mit dem Range eines Majors zu stehen, dessen Ernennung der Kaiser sich vorbehält; für die 2. dieser Stellen wird der Landschaft ein Vorschlagsrecht zugestanden. Für die 48 Kompagnien dieser 4 Regimenter werden 96 Offiziere bestimmt, 24 Hauptleute, 24 Kapitänlieutenants, 24 Ober- und 24 Unterlieutenants; im Falle eines Krieges kommen noch 2 Offiziere per Kompagnie hinzu. Die Hälfte dieser Offiziere ernennt der Kaiser, die andere erwählt die Landschaft mit Vorbehalt der kaiserlichen Bestätigung; es sei jedoch der höchsten Absicht angemessen, daß bei diesem Vorschlage von der Landschaft auf jene Individuen Bedacht genommen werde, welche bei der Landesvertheidigung oder in der kaiserlichen Armee gedient haben, auch sei es ganz angemessen, daß auf hoffnungsvolle Söhne verdienter Tiroler Geschlechter Rücksicht genommen werde. Die Unteroffiziere sollen von den Städten und Gerichten gewählt werden. Als Gebühren wurden festgesetzt: Monatlich für einen

	fl.	kr.
Major	71	$42^1/_8$
Hauptmann	39	$23^1/_8$
Oberlieutenant	26	$48^5/_8$
Unterlieutenant	22	37
Regiments-Adjutant	16	18
Feldwebel täglich	—	42
Korporal täglich	—	36
Gemeinen täglich	—	30

Der erste und zweite Zuzug soll mit leichten Gewehren und Patrontaschen aus dem k. k. Zeughause versehen werden, wofür die Landschaft zu haften hat. Es soll für diese Mannschaft ein möglichst einfaches Exercir-Reglement abgefaßt werden; die Mannschaft soll alle Sonn- und Feiertage exerciren und alle Jahr soll durch den kommandirenden Landes-General eine Musterung abgehalten werden und dabei ein Hauptexercitium stattfinden; zu diesen Musterungen soll auch ein landschäftlicher Kommissär beigezogen werden. Die gesammte Mannschaft bleibt im Frieden unter der Civiljurisdiktion, im Kriege behält sich der Kaiser für die Ahndung vorkommender Dienstvergehen und Excesse nach Maßgabe der Verfassung die weitere Anordnung vor.

Die Stabs-, Ober- und Unteroffiziere erhalten eine eigene hechtgraue Uniform mit grünen Krägen und Aufschlägen; für die gemeine Mannschaft versehen sich Seine Majestät, daß sie bei ihrem Ausmarsche mit Montur und Kleidungsstücken oder wenigstens mit einer Auszeichnung an Krägen, Aufschlägen und Hut werde versehen werden.

Der Kaiser übernimmt alle Gagen und Löhnungen in Kriegszeiten wie bei Musterungen auf das Aerar, und begnügt sich mit einem von der Landschaft jährlich zu zahlenden Aversum von 30,000 fl. Die Landesvertheidiger sollen nur in einem die Landesgränze bedrohenden Kriege aufgeboten werden und nicht die Verpflichtung haben, über die Gränze zu ziehen; dabei versprechen sich indessen Seine Majestät, daß in besondern Fällen, bei Verfolgung des Feindes, Fassung vortheilhafter Positionen und Besetzung wichtiger Vertheidigungspunkte u. s. w. die wackeren Tiroler sich auch über ihren Gränzen werden verwenden lassen. Zur Aufnahme und Berichtigung der Rollen wird eine landschäftliche Deputation aufgestellt u. s. w.

Dieses waren die wesentlichsten Punkte des neuen Gesetzes in Betreff der Organisirung der Landmiliz; da aber das Gesetz ohne alle Rücksicht auf die Landesverhältnisse erlassen war, so drohte es, statt seinen Zweck zu fördern, ihn vielmehr zu vereiteln. Schon bei den hierüber gepflogenen ständischen Berathungen stieß diese Milizorgani-

sation auf unerwarteten Widerstand; man wandte sich dießfalls an den Landesgouverneur Grafen von Bissingen, erhielt aber von ihm — keine befriedigende Erklärung. Da erschienen — ohne weitern Erörterungen statt zu geben — am 28. August 1802 zwei Patente, das eine mit neuen Bestimmungen über die Milizverfassung, das andere mit dem Entwurfe einer Häusersteuer zur Bestreitung der Milizorganisirungskosten!

Unmittelbar nach dem Erscheinen dieser 2 Patente trat in Bezug auf die Verwaltung Tirols eine wichtige Veränderung ein. Der bisherige Landesgouverneur, Graf von Bissingen, kam nach Venedig. An seine Stelle ernannte der Kaiser mit Entschließung vom 31. August 1802 den Grafen Johann von Brandis zum Gouverneur und zwar „in vorzüglichem Anbetrachte (heißt es in der allerhöchsten Entschließung) um Höchstdero königlich und erzherzogliches Haus sich erworbenen stattlichen Verdienste, dann seiner übrigen guten und rühmlichen Eigenschaften wegen." Was diese und jene betrifft nennt Herr v. Dipauli den Grafen Johann von Brandis „einen Mann von gesundem Verstande, ruhigem und richtigem Blicke und von vorzüglicher Rechtschaffenheit." Einen schönen, schlagenden Beweis seines Patriotismus werden wir später erfahren.

Dem neuen Landesgouverneur war nun die schwierige Aufgabe beschieden, ein Gesetz durchzuführen, gegen das im Lande die lautesten Klagen erhoben wurden. Die vorzüglichsten derselben betrafen:

1. Die schroffen militärischen Formen, als da sind das anbefohlene Uniformiren, das zwangsweise Einrolliren, das lästige Exerciren 2c. Besonders machte das Letztere viel böses Blut. Wenn der Bauersmann die ganze Woche hindurch hart arbeitet, so konnte er das an allen Sonn- und Feiertagen angeordnete Exerciren wohl nicht anders, als nur für eine Last ansehen. Zudem sind die meisten Ortschaften in Tirol zerstreut; so mancher mußte einen Weg von einer Stunde und darüber machen, um nur erst auf dem Exercirplatze anzulangen.

Eine weitere Klage bildeten:

2. Die plumpen Gewehre, welche den Milizen in die Hand gegeben wurden — insbesonders verhaßt ihrer langen Läufe wegen, welche den Miliziolen eine gute Elle über die Ohren hinaufreichten — so recht im grellen Gegensatz mit dem kurzen Stutzen der Scharfschützen. Auf diese Klage, und auf einen merkwürdigen Entscheid des Hofkriegsrathes werden wir später noch zurückkommen. Diese Gewehre mit ihren überlangen Läufen, sowie die umgehängten Patrontaschen, die beim Marschiren fortwährend „schnapp, schnapp" machten, gaben

dem Milizioten in seinem gewöhnlichen Hauskleide ein fast komisches Aussehen, während der Scharfschütze seinen sicher treffenden Stutzen „Kolben hoch" tragend stolz einherschritt.

Ein Gegenstand der Klage und fast der allgemeinen Abneigung waren:

3. Die Milizoffiziere. Diese Abneigung gegen die benannten Offiziere bildete einerseits der Umstand, daß sie dem Volke größtentheils fremd waren, andererseits die Qualität derselben, welche sehr viel zu wünschen übrig ließ, hauptsächlich aber ihre Besoldung, welche sie bezogen, während die Hauptleute der Scharfschützen nichts erhielten und dabei noch den Milizoffizieren untergeordnet waren.

Dieser Klagepunkt — die Offiziere betreffend — war vielleicht aus allen der wichtigste, und rief im ganzen Lande eine große Bewegung hervor; denn von jeher hatte jede Kompagnie ihre Offiziere stets selbst und aus ihrer Mitte gewählt, welches Recht durch die neue Milizorganisation den Kompagnien eben benommen wurde, was nun die angedeutete Aufregung hervorbrachte. Das Gericht Kitzbühel war das erste, das sich die kräftigsten Remonstrationen dagegen erlaubte, bei denen es aber im gedachten Gerichte sein Verbleiben hatte. Weiter gingen die Sachen aber in den beiden Gerichten Meran und Silz. Die Vorfälle in den benannten Gerichten sollen nun hier eine nähere Beleuchtung finden.

Am 6. September 1805 war im Gerichte Meran Generalmusterung, wobei der Miliz-Major Baron von Cazzan, dann der kaiserliche Oberst von Luth und ein politischer Kommissär zugegen waren. Schützen und Milizen wurden nun vorgerufen; sie erschienen sämmtlich. An der Spitze der Schützen standen die beiden (von den Schützen erwählten) Hauptleute Herr Glatzl aus Meran und Herr von Mazza aus Obermais. Die Milizkompagnie des Gerichtes kommandirte Hauptmann Eugenius Wolf, dem Herr von Egg als Oberlieutenant zur Seite stand. Gleich Anfangs traten die beiden Herren Glatzl und von Mazza vor die Musterungs-Kommission, und protestirten dagegen — Hauptleute zu sein, da sie „keine Gage bezögen und dem Miliz-Hauptmann untergeordnet sein sollten." Nach beendeter Musterung hätte jeder erschienene Schütze für den Versammlungstag nach Vorschrift 30 Kreuzer, die entferntern 1 Gulden und gar die weitesten 1 Gulden 30 Kreuzer erhalten sollen; allein kein einziger von den anwesenden Schützen nahm das Geld aus der Hand der Miliz-Offiziere an. Die Ursache dieser ihrer Weigerung war, weil die Schützen glaubten durch diese Annahme der Löhnung aus den Händen der Miliz-Offiziere — auch diese anzuerkennen und anzunehmen. Darüber wurde

nun die Musterungs-Kommission höchst aufgebracht, und wollte den **ganzen** Ausschuß der Gemeinde Mais in Arrest bringen lassen — auf **den** Verdacht hin, die Schützen aufgewiegelt zu haben. Herr Landrichter Wieser nahm sich aber des Ausschusses mit aller Wärme an, und erklärte, daß derselbe die Rollen der Schützen und Miliziotem richtig eingestellt habe, und, in Betreff der Widersetzlichkeit einzelner Individuen nicht verantwortlich gemacht werden dürfe, und nicht bestraft werden könne. Laut sagten nun die Bauern in der Fronte, sie wollten die Miliz-Hauptleute deßwegen nicht haben, weil solche Offiziers ohne Haus und Hof, ohne Weib und Kind beim Andrange eines Feindes nichts zu verlieren hätten, während der ansässige Bauersmann, den das Vertrauen seiner Waffengenossen zum Hauptmann mache, auf Haus und Hof sehen müsse, und aus diesem Grunde um so tapferer gegen einen eindringenden Feind für den eigenen Herd streiten werde. Bei dieser Bemerkung blickten die Kommissärs einander verwundert an, und schienen durch ihr tiefes Schweigen die Gründlichkeit derselben anzuerkennen. Indessen ging die Erbitterung der Kommission so weit, daß sie auf der Stelle nach Bozen um Executionstruppen schicken wollte. Es wurde aber um Einhalt gebeten, und nachstehendes Protokoll verfaßt:

Actum Meran den 7. Sept. 1805 vor der polit. Musterungs-Kommission.

„Wegen der heute von der Schützenkompagnie in Mais verweigerten Annahme der Gage von den vorgesetzten Offiziers wurde die Landgerichtsobrigkeit nebst den beiden Gerichtsanwälten von Ober- und Untermais vorgerufen und über den Grund dieser Verweigerung vernommen. Diese Obrigkeit und die Ausschüsse äußern sich hierüber: „daß die Schützenkompagnie über die erhaltene Bewilligung eigene Offiziers zu wählen, diese auch gewählt habe. Diese haben aber ihre Stellen aus dem Grunde nicht angenommen, weil sie keinen Rang und keine Gage hätten (sie würden nämlich den Miliz-Offiziers untergeordnet und müßten unentgeltlich dienen), weßwegen sie ihre Resignation der Landgerichtsobrigkeit eingereicht haben, von welcher der Herr Oberstwachtmeister Baron von Cazzan diese Resignation abgefordert und sich geäußert hat, selbe dem Herrn FML. Chasteller zu übergeben."

„Nachdem nun bisher die Sache nicht ausgemacht worden, und die Mannschaft nur gegen die von ihr gewählten Offiziers Zutrauen hat, auch nur unter dieser Bedingniß freiwillig zu dienen sich herbeigelassen hat, wenn die von ihr gewählten Offiziers beibehalten werden, so sei die Kompagnie nicht zu bereden gewesen, von dem Miliz-Hauptmann die Gage anzunehmen. Sobald aber die gewählten

Offiziers bestätiget werden, werde auch die Kompagnie ohne Weigerung fortdienen."

„Nachdem nun von Seite der Kommission der gegenwärtigen Landgerichtsobrigkeit und den Anwälten eröffnet worden, daß dieser Ungehorsam der bevollmächtigten Hofkommission werde angezeigt werden, und daß die Gemeinde die Folgen dieses Ungehorsams sich selbst zuzuschreiben habe, so haben die Vorgerufenen gebethen, mit dieser Anzeige Einhalt zu thun; sie versprechen überdieß bis am 9. September die neuen Rollen vom I. und II. Zuzug (so viel es das Rustikale betrifft) der Landgerichtsobrigkeit zu übergeben, und die Mannschaft bis 11. September dem Miliz-Hauptmann vorzustellen."

„Von Seite der Kommission wird den Gegenwärtigen zugesichert: ihr Erklären der bevollmächtigten Hofkommission zur Entscheidung vorzulegen."

Unterschriften.

Aus diesem Aktenstück (das übrigens sehr unklar gehalten ist) kann man ersehen, daß von einer Auflehnung des Gerichtes Meran gegen das Gesetz, die anbefohlene Einführung der Miliz betreffend, durchaus keine Rede ist, sondern daß es sich lediglich um den in Rede stehenden Klagepunkt in Betreff der Offiziere handelte. Auf die sorgfältige Wahrung des uralten Rechtes, seine Offiziere sich selbst zu wählen, ist der Tiroler von jeher eifersüchtig gewesen. Der Bauer schenkt einmal keinem Offizier sein Vertrauen, den er nicht kennt, oder der ihm nur aufgedrungen wird. — Daß die Musterungs-Kommission zu grell zu Werke ging — ist nicht in Abrede zu stellen. Die verweigerte Annahme der Gage ist gewiß kein triftiger Grund, Exekutionstruppen zu verschreiben. Indessen wurde das Gericht Meran — eigentlich die Gemeinde Mais — mit diesen nur bedroht, anders ging die Sache in Silz.

Der Sachverhalt, aus verläßlichster Quelle geschöpft, ist hier dieser:

Gegen die von der Regierung anbefohlene Einführung der Miliz fand weder vom Gerichte Silz noch von der Gemeinde Silz irgend eine Widersetzlichkeit statt. Der damalige Pfleger, Herr Marberger, zugleich Viertelsvertreter von Oberinnthal, ließ sich die ganze Sache sehr angelegen sein, allein eben so stark war auch sein Bestreben, seine Söhne als Offiziere bei der Miliz unterzubringen. Da die Gemeinde, welche die freie Offizierswahl gewahrt wissen wollte, das Ansinnen des Pflegers um so standhafter zurückwies, als die Söhne des Pflegers sich nicht des Zutrauens von Seite der Gemeinde erfreuten, so brachte diese ein Bittgesuch an den Erzherzog Johann, in welchem sie dem Prinzen ihr Anliegen vorbrachte, aber keinen Bescheid erhielt.

Während nun die Gemeindevertretung von Silz sich beharrlich dem Ansinnen des Pflegers entgegensetzte, wußte dieser (natürlich nicht wenig darüber aufgebracht) seinem Vorhaben dadurch Nachdruck zu geben, daß er nach Innsbruck eine Anzeige mit dem Vorgeben gemacht haben soll, die Gemeinde wiedersetze sich der Einführung der Miliz. Die Folge dieses Schrittes war, daß am Montag vor Rosari-Sonntag — 7. Oktober — zum Erstaunen Aller eine Kompagnie Infanterie als Exekutionstruppe ganz unerwartet in Silz eintraf und der größere Theil davon in die Häuser der Gemeindevertreter eingelegt wurde. Als nun die Gemeinde sich fügte, wurde die abgeschickte Mannschaft nach einem Aufenthalte von beiläufig 14 Tagen wieder zurückgezogen; dem Sohne des Pflegers werden wir auch richtig an der Spitze der Miliz-Kompagnie von Silz in der Leutasch begegnen. Die Rache, welche die Gemeinde für die erduldete Beschwerung mit Exekutionstruppen nahm, bestand darin, daß sie auf die etwas später erfolgte Aufforderung zum Ausrücken willig und bereit auszog, am 4. November wacker gegen die eindringenden Franzosen kämpfte, und im Kampfe ihren Oberlieutenant verlor.

So bildete auch hier die freie Offizierswahl den vorzüglichsten Klagepunkt und war die Hauptursache zur Verlegung von Exekutionstruppen ins Dorf.

Eine weitere Klage bildete auch:

4. Die längere Dienstzeit im Felde. Während diese früher auf 4 bis 6 Wochen beschränkt war, erstreckte sie sich nach dem neuen Miliz-Gesetze auf drei Monate — ohne Einrechnung des Hin- und Rückmarsches.

Unmuth erzeugte auch die Ungewißheit über das Militär-Forum im Kriege, die Anregung über die Landesgränze ziehen zu sollen, die Befreiung der Dominikalisten und des Adels vom Milizdienste u. s. w.

Als derlei Klagen im Lande zu überlaut wurden, erließ die landschäftliche Deputation eine gedruckte Belehrung zur Hebung aller dieser Bedenken, allein diese war so weitläufig, daß sie zur Bezeichnung der Punkte, über welche sie sich verbreitete, bereits alle Buchstaben des Alphabetes in Anspruch nahm, und schon ihrer Weitläufigkeit und Weitschweifigkeit wegen keinen Anklang fand — um so weniger ihres Inhaltes wegen.

Die Stände richteten nun wiederholte Vorstellungen an den Monarchen. Endlich erschien ein neues kaiserliches Patent vom 28. April 1804, worin auf einige, aber nur minder wesentliche Beschwerden Bedacht genommen wurde. So wurden z. B. die Exercir-Tage auf dreißig im Jahre beschränkt und auch bestimmt, daß die Milizmann-

schaft immer der Civilbehörde unterstehen, nie zwangsweise, sondern nur freiwillig über die Gränze ziehen sollte u. dgl., allein das waren nur Palliativmittelchen, die wenig fruchteten, dem Milizwesen auf die Beine zu helfen.

Merkwürdig! so populär und beliebt im Lande Schütze und Schützenthum ist, so unpopulär und verhaßt ist seitdem das Institut der „Milizi" wie selbes vom Volke genannt wird.

„Die Wehrkraft und die Wehrfreude der Tiroler — sagt der Verfasser der Biographie des Grafen von Welsperg — dann die Begeisterung, mit welcher in den Tagen der Gefahr das ganze Volk sich erhob, läßt sich in keine Miliz-Ordnung hinein zwingen und zur beliebigen Stunde in Proklamationen anbefehlen; sie lag im lebendigen, warmen Gefühle einer höhern heiligen Pflicht gegen Gott zur Erhaltung des alten, allein wahren Glaubens, einer von Gott gebotenen Pflicht gegen ein altes, theures Fürstenhaus und der Pflicht jedes Christen für die Erhaltung und Wahrung seines heimatlichen Herdes."

Indessen wurde ungeachtet aller unbesiegbar scheinenden Schwierigkeiten durch die Klugheit und Beharrlichkeit der Männer, denen die Leitung dieses dornigen Geschäftes anvertraut war, vorzüglich aber durch die edle Pflichttreue des Volkes, das seine liebsten Erinnerungen und Gewohnheiten dem Befehle seines Fürsten im Augenblicke der Gefahr zum Opfer brachte, die Miliz-Organisation auf eine glückliche Weise durchgeführt. Jedoch das ganze Geschäft war noch nicht vollkommen zu Ende gebracht worden, als schon der Krieg vor der Thüre stand. Wem nun die gänzliche Vollendung des schwierigen Geschäftes unter diesen Umständen übertragen wurde, werden wir im nächsten Absatze hören.

Auf dem im Monate Mai 1805 abgehaltenen Landtage war kein Antrag vorgekommen, der auf einen nahen Krieg hätte schließen lassen. Nun wurde aber ganz unerwartet durch ein Konvokatorium vom 16. August ein zweiter Landtag (gegen alle Gewohnheit) auf den 3. September ausgeschrieben. Als Zweck dieses Kongresses wurde die Vollendung der Miliz-Organisation angegeben. Da zeigte sich bereits die Andeutung eines vielleicht bevorstehenden Krieges, doch so, daß dieser noch keineswegs so nahe zu sein schien.

„Seine Majestät — so hieß es im erwähnten Konvokatorium — wollten die letzte Hand an diese Anstalt durch eine Maßregel legen, die bei der gegenwärtig noch bestehenden Ruhe ohne Ueberschnellung oder auswärtige Störung und weit füglicher ausgeführt werden könne, als wenn ihre Vollstreckung bis auf den letzten Augenblick einer wirklich hereinbrechenden Gefahr verschoben würde."

Zugleich wurde von der schnellsten Zustandebringung der Miliz und der übrigen zum Wehrstande des Landes gehörigen Anstalten gesprochen, und unter Einem postulirt, daß die Stände sogleich fünf tausend Mann in vier Bataillons der organisirten Miliz auf den Kriegsfuß bringen und dergestalt in mobilen Stand setzen sollten, daß selbe sobald sie vom Landes-Kommandirenden General zur Ausrückung und Besetzung der Gränze aufgefordert würden, binnen fünf Tagen aus ihren Sammelplätzen abmarschiren könnten. Zugleich fand in diesem Kongresse die Wahl der den Ständen vorbehaltenen Hälfte von Miliz-Offizieren statt.

Die weitern Ereignisse im September und Oktober wollen wir nun in einem eigenen Absatze kennen lernen.

II.

Merkwürdige Begebenheiten während der beiden Monate September und Oktober.

„Die Deckung, welche Tirol beim Ausbruche eines Krieges für die österreichisch-italienischen und auch für die innerösterreichischen Provinzen gewährt, die vom Besitze dieses Landes abhängigen offensiven und defensiven Maßregeln Oesterreichs gegen Süden und Westen geben dieser Provinz einen hohen militärischen Werth. Die Beschaffenheit seines Landes, der kriegerische Sinn seiner Bewohner, die durch mehrere Jahrhunderte erprobte unerschütterliche Anhänglichkeit an Oesterreich, ihr im Drange der Gefahren so vielfältig bewiesener Muth, und ihre Vaterlandsliebe schufen im geltenden Augenblicke eine Nationalkraft, die diesen militärischen Werth vollendet."

„Erst in den ersten Septembertagen, als der Krieg der dritten Coalition, das öffentliche Geheimniß und der Ausbruch des Krieges vor der Thüre war, als die Armee-Korps des französischen Kaisers sich bereits schon nach dem Rheine und die russischen Kolonnen nach dem Inn sich in Bewegung gesetzt hatten, erhielt Erzherzog Johann den Befehl von Schönbrunn nach Innsbruck abzugehen und im Einvernehmen mit den FML. Chasteler und Hiller die Landmiliz ins Leben zu rufen. Schon auf seinen früher unternommenen Reisen hatte Erzherzog Johann die ganze Alpenkette Steyermarks, Kärnthens und Tirols genau durchforscht, und einen genialen Vertheidigungsplan entworfen, dem zu Folge das Land Tirol als eine große, von allen Kriegsereig-

nissen unabhängig gedachte Festung zu betrachten sei. Das in diese Festung beorderte Armee-Korps soll der Kern der Besatzung, die Besatzung selbst soll aber die Bevölkerung Tirols bilden. Man prüfte im Hofkriegsrathe den kühnen Plan des Erzherzogs, man berichtigte, man verwarf, man berieth ihn aufs Neue, that endlich nichts von dem, was mit weisem, durch lokale Anschauung gereiftem Geiste entworfen war, man entstellte es so, daß kaum ein Schatten davon übrig blieb — und nachdem auf solche Weise drei volle Jahre lang der Plan von einer Hand in die andere gegangen war, war man bei dem ersten Kanonenschuß beinahe noch nicht einig in Wien, auf welche Weise der Operationsplan in Tirol aufgenommen werden sollte *)."

Mit Beginn des Monats September waren die Truppen in Tirol auf 65 Bataillons und 16 Eskadrons gebracht worden. Das Bataillon zu 500 Mann und die Eskadron zu 100 gerechnet, gibt dieß eine Streitmacht von 34,100 Mann, die nach dem Operationsplane 53,000 Mann stark hätte sein sollen. Es wurde nun zur Aufstellung derselben, und zu ihrer Vereinigung auf den wichtigsten Punkten geschritten. Als Grundsatz bei Aufstellung dieser Truppen wurde im Einklange mit dem Operationsplane der Alliirten festgesetzt, daß diese in Bezug auf die Vertheidigung Vorarlbergs ganz von den Verhältnissen abhängen müsse, in welchen sich die österreichische Armee bei ihrer Vorrückung in Schwaben befinden würde. So lange diese nicht über die Iller gegangen wäre, und durch diese Vorrückung die Pässe deckte, welche aus Bayern und Schwaben nach Tirol führen, konnte dieses Land nur durch eine beträchtliche Truppenzahl vertheidiget werden, welche sowohl Vorarlberg in der Front, als alle Gebirgseingänge in der Flanke beobachten mußte. Nach dieser Voraussetzung wurde angetragen, die für Vorarlberg bestimmten Truppen — außer den in diesem Lande bereits liegenden Besatzungen — zuerst im Ober-Innthale bei Landeck zu versammeln. Vorarlbergs Gränze sollte einstweilen nur durch eine schwache Vorpostenkette beobachtet werden; erst dann, wenn die Haupt-Armee in Schwaben einrücken würde, sollten jene Truppen in gleicher Höhe mit derselben in Vorarlberg vordringen, und die Verbindung mit ersterer erhalten.

Zur Vertheidigung der zwei Haupteingänge der westlichen Gränze Tirols bei Nauders und Taufers sollte eine Abtheilung beim Ausbruch der Feindseligkeiten die vortheilhaftesten Stellungen dieß- und jenseits der Gränze beziehen, sich Anfangs nur auf Demonstrationen beschränken, und erst dann in den Thälern des Inn und der Adda

---

*) Militärische Zeitschrift.

vordringen, wenn die österreichische Armee in Italien durch einen Sieg den Feind zum Rückzug gezwungen hätte. —

Eine bei Trient zusammengezogene Abtheilung sollte die rechte Flanke dieser Haupt-Armee decken, und ihr unmittelbar bei allen Bewegungen die Hand bieten. Bei einem Siege der Oesterreicher in Italien könnte auf diese Weise der Feind weder aus dem Engadein, noch aus dem Valtelin vorrücken, weil die bei Nauders und Taufers aufgestellten österreichischen Abtheilungen bald im Besitz vom Eingang der Thäler sein würden, durch welche die Straßen aus Italien in das Valtelin und nach Graubündten führen. Siegten die Oesterreicher in Deutschland, und waren sie dadurch in Stand gesetzt, die Truppen in Vorarlberg zu verstärken, oder in die Schweiz einzudringen, so mußte dieser Sieg wahrscheinlich die Räumung von Graubündten und der kleinen Kantons von den Franzosen zur Folge haben.

Für die erste Aufstellung der zur Vertheidigung Tirols und Vorarlbergs angetragenen Truppen hatten sich in den ersten Tagen des Monats September 23 Bataillons und 6 Eskadrons bei Trient; 21 Bataillons und 4 Eskadrons bei Nauders; 21 Bataillons, 6 Eskadrons bei Imst gesammelt und bei Innsbruck — zusammen 34,100 Mann, darunter 1600 Mann Kavallerie.

Die erste Abtheilung, Anfangs unter dem Befehl des FML. Freiherrn von Simbschen, später unter dem FML. Baron von Hiller, machte einen Theil desjenigen großen Hauptheeres aus, welches sich unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Carl am linken Ufer der Etsch in Italien sammelte. Sie hatte die Bestimmung für den Vertheidigungskrieg die Eingänge in das südliche Tirol über den Sulz- und Nonsberg, durch Judikarien, über den Monte Baldo u. s. w. zu beobachten, dem Hauptheere in Italien bei der Vertheidigung, wie beim Angriff, die rechte Flanke und den Rücken zu sichern. Dieselbe bestand aus den Regimentern:

Duka in 5 Bataillons,
Neugebauer „ 5 „
Klebeck „ 5 „
Jordis „ 5 „
Oguliner „ 3 „
Hohenzollern Chevauxlegers 6 Eskadrons.
Stärke derselben: 10,103 Mann.

Die zweite Abtheilung unter FML. Jellachich, welcher am 6. September in Innsbruck ankam, sammelte sich bei Landeck, Imst und Innsbruck, und bildete einen Theil des für Deutschland bestimmten Heeres; selbe hatte den Zweck diesem Hauptheere, sowie es

über den Inn, die Isar, den Lech und über die Iller an die Quellen der Donau hinaufrückte, die linke Flanke, im ungünstigsten Falle den Rücken, und im nördlichen Tirol die Eingänge aus Bayern und Schwaben zu decken. Sie bestand aus folgenden Truppen:

Hildburgshausen 5 Bataillons,
Tiroler Jäger 2 "
Blankenstein Husaren 2 Eskadrons.

Diese Brigade zählte 3500 Mann Infanterie und 200 Mann Kavallerie, stand unter dem Befehl des Generals Wolfskehl zwischen Feldkirch und Bregenz und beobachtete die Straße gegen Waldsee und Stockach. Ferners:

Beaulieu 5 Bataillons,
Stein 4 "
Kaiser 5 "
Blankenstein Husaren 4 Eskadrons.

Diese 14 Bataillons, 4 Eskadrons, zusammen 7400 Mann, zur Vorrückung nach Vorarlberg bestimmt, kantonirten einstweilen zwischen Landeck, Imst und Innsbruck.

Der FML. Baron von Auffenberg kommandirte die bei Nauders und Glurns versammelten Truppen, die unter dem Namen eines Intermediär-Korps die dritte Abtheilung bildeten, sie bestand aus 15 Bataillons Infanterie, nämlich:

Froon 5 Bataillons,
Spork 5 "
E. H. Ludwig 5 "
Blankenstein Husaren 2 Eskadrons.

Diese Mannschaft, 7700 Köpfe zählend, war bestimmt, die Unternehmungen der beiden ersten Abtheilungen zu unterstützen und kantonirte zwischen Nauders und Landeck — mit Ausnahme des zweiten Bataillons vom Regimente Erzherzog Ludwig, welches in Innsbruck war.

Unter dem General Prinz Victor Rohan waren 5 Bataillons Franz Kinsky-Infanterie, 1 Bataillon Tiroler-Jäger und 2 Eskadrons Hohenzollern Chevauxlegers (3200 Mann) in und um Glurns versammelt, welche zur Beobachtung der Eingänge aus dem Valtelin und Graubündten die Ortschaften Stilfs, Mals, Taufers, Haid, Reschen und Nauders besetzt hielten.

Nachdem der landschäftliche Kongreß, der mit Anfang des Monats September zusammen gekommen, bereits geschlossen worden war, traf am 12. September um 3/4 auf 4 Uhr Nachmittags Erzherzog Johann in Innsbruck ein; in welcher Absicht wissen wir bereits. Die beste-

hende Hofkommission setzte das Land in Bezug auf die Sendung dieses Prinzen mittelst einer eigenen Kundmachung in Kenntniß. „Die landesväterliche Sorgfalt, heißt es in derselben, hätten Seine Majestät bewogen, die baldigste Vollendung der Organisation der Tiroler und Vorarlberger Miliz und des Aufgebotes zum Bezirk- und Landessturm in den benannten Provinzen seinem durchlauchtigsten Bruder zu übertragen. Indem man nun diese allerhöchste Entschließung zur allgemeinen Kenntniß bringe, sei man überzeugt, daß in dieser Bestimmung des Herrn Erzherzogs jeder biedere Tiroler und Vorarlberger jene besondere Sorgfalt auffinden werde, welche Seine Majestät für das Wohl und den Schutz beider Provinzen auf eine so hervorstehende Weise denselben angedeihen lassen. Diese Ueberzeugung lasse aber auch mit Zuversicht erwarten, daß die Bewohner dieser Provinzen keinen Anlaß versäumen, und alle ihre Kräfte dahin vereinigen werden, die höchsten Befehle Seiner Majestät in Erfüllung zu bringen, und zugleich den Wünschen Seiner K. Hoheit zu entsprechen. Die Förderung dieser Anordnung müsse den Bewohnern dieser Provinzen um so angenehmer und willkommener sein, als sie denselben Gelegenheit gewähre, jenen Ruhm zu erneuern, den sie von jeher durch ihren Biedersinn, durch ihre Treue und Anhänglichkeit auf eine so ausgezeichnete Weise sich eigen gemacht haben."

Rastlos wurde nun von Seite des jugendlichen Prinzen an all' dem gearbeitet, was die Landesvertheidigung überhaupt und die Miliz insbesonders betraf. Jedoch nicht nur dieser, sondern auch dem Landsturm wurde ein besonderes Augenmerk gewidmet, und zur Organisirung desselben ein eigener Ausschuß aus der Regierung, aus dem Militär und aus den Ständen gebildet. Mitglieder desselben waren von Seite der Regierung:

der Landesgouverneur und Hofkommissär, Johann Graf von Brandis, dann der Vice-Präsident des Guberniums, Johann Franz von Strobl;

von Seite der Stände: Markus Egle, Abt von Wilten und Joseph von Reinhart, ständischer Generalreferent;

von Seite des Militärs: FML. Marquis von Chasteler, damaliger Militär-Kommandant von Tirol, Erzherzog Johann führte im Ausschusse den Vorsitz.

Das Augenmerk dieses Ausschusses ging vor Allem dahin, einer allgemeinen Klage abzuhelfen. Im Patente vom 28. August 1802 war die Verheißung gegeben worden, für die Miliz leichte Gewehre verabfolgen zu lassen. Der §. 18 des erwähnten Patentes lautet:

„Um eines Theils die ganze Miliz-Anstalt in Tirol aufs kräftigste zu unterstützen, und andern Theils den an Uns gebrachten unterthänigsten Vorstellungen des Kongresses bei dem erschöpften Zustande der Landes-Kassen zu willfahren, haben Wir Uns entschlossen leichte Gewehre und Patrontaschen für die Mannschaft des ersten und zweiten Zuzuges aus Unsern landesfürstlichen Zeughäusern ohne Entgeld, jedoch unter Haftung der Landschaft gnädigst abgeben zu lassen."

Wie wir bereits gehört haben, waren statt der versprochenen leichten Gewehre nur schwere und plumpe ins Land geschickt worden, an denen die Milizen — besonders ihrer überaus langen Läufe wegen — eine schlechte Freude hatten. Der Freude, die ein Tiroler an einem guten Gewehr hat, hätte man doch Rechnung tragen sollen, und das um so mehr, da man wissen konnte und wissen mußte, wie unpopulär das Institut im Lande war. Nun war der Ausschuß redlich bemüht, dieser allgemeinen und leider! nur zu sehr begründeten Klage dadurch abzuhelfen, daß er wiederholte Vorstellungen nach Wien machte, und geeignetere Gewehre verlangte, unter Einem auch die Anfrage stellte: „ob es nicht gestattet wäre, die überlangen Läufe an den vorhandenen Gewehren abnehmen zu lassen."

Nun gelangte ein Ministerial-Erlaß vom 27. September an die Hofkommission, welcher besagt, „daß die nothwendigen Vorkehrungen bereits getroffen worden seien, Gewehre leichterer Art, welche in Venedig wären, zur Milizbewaffnung nach Innsbruck zu schaffen. Der Antrag, die dermals behabenden Gewehre an den Läufen abzunehmen, sei nicht anwendbar. Die Tiroler Landmiliz-Regimenter hätten die Bestimmung in Reihe und Glied zu dienen, weil für den einzelnen Dienst derselben die Standesschützen einverleibt seien. Die Gewehre dieser Regimenter müßten die erforderliche Länge haben, und es wäre dem abgesehenen Gebrauche gar nicht angemessen, wenn jene Verstümmlung damit vorgenommen werden sollte. Uebrigens müsse der Hofkriegsrath bemerken, daß es nur von der Art und Weise abhangen werde, mit welcher der Mannschaft jene Vortheile erklärt und begreiflich gemacht werden, welche derselben durch gute, dauerhafte Gewehre, besonders in Gebirgsgegenden zugehen, wo die leichtern mithin gebrechlichern Gewehre weniger Dauer in der Anwendung hoffen lassen, und die Reparaturen nicht immer an Ort und Stelle erzielt werden können."

Und so blieb es in Betreff der Gewehre einstweilen — beim Alten. Am 16. September wurden in einem zusammenberufenen Kriegsausschusse die Punkte bestimmt, auf welchen theils die vorhandenen alten Schanzen ausgebessert, theils neue verschanzte Stellungen, Posten,

Blockhäuser u. s. w. errichtet werden sollten. Bald darauf wurden die nöthigen Befehle dazu erlassen, so wie auch die Offiziere vom Geniewesen bestimmt, welche diese Arbeiten zu leiten hatten. Ingenieur-Hauptmann Kampmüller wurde nach Reutte, Hautmann Kraus von Löwenfeld nach Vorarlberg, und Oberlieutenant Schulz nach Südtirol beordert, während der Ingenieur-Oberst Mancini zur Leitung des Ganzen in Innsbruck verblieb. Großartige Verschanzungen wurden besonders in Südtirol angelegt und dazu bei 2000 Arbeiter verwendet. Sogar von Meran, Mais, Mölten rc. mußten Maurer, Zimmerleute und andere Arbeiter sich dahin begeben, um zum benannten Zweck verwendet zu werden *). Auch in der Umgebung von Kufstein war die Aufwerfung von Schanzen und die Stellung von 600 Civil-Arbeitern anbefohlen worden.

Außer den anzulegenden Verschanzungen im Gerichte Ehrenberg, namentlich im Kniepasse, in der Roßschläg, in der Lech- und Sternschanze, so wie im sogenannten „Kuhloch" hätten auch sollen für Schanzarbeiten bei der Nikolai-Mauer in der Finstermünz . . . . 50 Arbeiter
für jene zu Nauders auf der Norberts-Höhe . . . 1200 „
und bei jenem zu Taufers . . . . 200 „

zusammen also 1450 Arbeiter

aufgeboten und angestellt werden.

In Nordtirol wurden Verschanzungen beantragt und ausgeführt am westlichen Fuße des Arlbergs beim Schlosse Wiesberg bei Landeck auf dem Martinsbühel und unter der Martinswand, so wie auch an der Melch. Bald wurde auch der Brenner im Angriff genommen.

Was Vorarlberg anbelangt, sollte dasselbe auf dreien Punkten Verschanzungen erhalten — bei Bregenz, Feldkirch und Götzis. Wie bereits erwähnt, wurde mit Anlegung derselben der Ingenieur-Hauptmann Kraus betraut. Dieser requirirte nun für die anbefohlene Arbeit von den Ständen nicht weniger als 3000 Pallisaden, 3000 Sturmpfähle mit einem Durchmesser von 8 bis 12 Zoll, dann eine Masse von Faschinen, Faschinenpflöcken und Aussteckpflöcken, das nöthige Holz

*) Schon seit Anfangs August wurden mit Anstrengung aller Kräfte die nöthigen Vertheidigungsanstalten getroffen, welche vorzüglich auf die Behauptung des wichtigen Punktes von Trient hinzielten. Um dieser Stadt einige Selbstständigkeit zu geben, wurde das Schloß in Vertheidigungsstand gesetzt, und die Höhen Sardagna, Alcarie und Dos di Trento wurden verschanzt. Diese Verschanzungen wurden größten Theils von trockenen Steinen mit einem sehr starken Profil erbaut. Die wichtigen Punte Molven und das Schloß Besseno wurden nicht minder berücksichtigt. Bei Rochetta wurde der Nons- und Sulzberg, bei Covolo das obere Brenta-Thal gesperrt.

zur Herstellung dreier Kommunikationsbrücken, 100 Schubkarren und anderes Schanzzeug in Menge. Den guten Ständen stiegen ob diesem Ansinnen die Haare gegen Berg, indem die dortigen Waldungen durch Aufführung ähnlicher Feldverschanzungen in den frühern Kriegen bedeutend gelitten hatten, und derzeit außer Stand waren, die verlangten Hölzer in dieser Menge abzugeben.

Nachdem die Befehle wegen Anlegung der nothwendigen Verschanzungen auf den bereits bezeichneten Punkten erlassen worden waren, wurden auch zur Herbeischaffung des erforderlichen Geschützes, wie auch zur Aufnahme und Verpflegung der Kranken und Verwundeten die geeigneten Anstalten getroffen.

Da auch der Churfürst von Bayern sich gegen Oesterreich erklärt hatte, beschloß der Erzherzog auch die Festung Kufstein und die Scharnitz in Vertheidigungsstand setzen zu lassen; am 25. September ergingen die dießfälligen Befehle; diese scheinen jedoch nicht mit der nöthigen Energie ausgeführt worden zu sein, oder gar auf sich beruhend geblieben zu sein, da es mit der Vertheidigungsfähigkeit der Scharnitz noch am 13. Oktober — wie wir zu seiner Zeit sehen werden — ziemlich schlecht aussah.

Der Erzherzog verordnete auch die Aufstellung mehrerer Telegraphen, wählte und bestimmte selbst die Aufstellungspunkte, und übergab die ausführlich zergliederte genaue und deutliche Beschreibung und Anwendung dem FML. Chasteler mit dem nöthigen Personale zur Ausführung. Die in Rede stehenden Telegraphen waren auf den bestimmten Anhöhen aufgestellte Stangen, von den Bauern insgemein Lärmstangen genannt. Die Maschine, welche spielen mußte, um mitgetheilte Nachrichten von einer Höhe zur andern, und so von einem Ende Tirols bis zum andern schnell zu verbreiten, war so einfach, daß Jedermann ihre Einrichtung leicht begreifen und die Lenkung derselben in kurzer Zeit erlernen konnte, zu ihrer Besorgung wurden auf jeder Station 5 Bauern aufgestellt, welche Tag und Nacht dabei gegenwärtig sein mußten, um die gegebenen Signale zu beobachten und weiter zu geben; ein sechster dabei angestellter Mann mußte richtig und geläufig schreiben können, um die Bewegung der Maschine aufzunotiren; dieser hatte 45 Kreuzer täglichen Gehalt, von seinen 5 Gehilfen aber jeder täglich 36 Kreuzer.

Am 21. September war Erzherzog Ludwig in Innsbruck eingetroffen, reisete aber schon am 24. um 6 Uhr früh nach Landeck ab. An eben diesem Tage wurde — bezeichnend genug — Abends im Theater das Stück aufgeführt:

„Die unruhige Nachbarschaft.“

Wirklich übersetzten die unruhigen Nachbarn des deutschen Reiches ein paar Tage darauf den Rhein, um ganz Deutschland und Oesterreich in eine furchtbare Aufregung und Unruhe zu versetzen.

Am 25. wurde ein Vorschlag in Betreff der Landesapprovisionirung zur Begnehmigung nach Wien geschickt. Dieser Vorschlag ging dahin, daß ein einjähriger Vorrath für 40,000 Mann Militär und für 300.000 Einwohner gesammelt und herbeigeschafft werden sollte. Angenommen auch, daß auf den Vorschlag dieser so offenbar das Beste des Militärs und des Landes beabsichtigenden Maßregel eine günstige Entscheidung erfolgt wäre — was aber nicht der Fall war — so würde die Ausführung der beantragten höchst wohlthätigen Maßregel schon deßhalb nicht mehr möglich gewesen sein, weil sich die Ereignisse überstürzten. Leider war Tirol bei einem furchtbaren Mißjahre — auf das wir noch öfters zurückkommen müssen — schlecht verproviantirt! In dieser Beziehung stellt ein feindliches Blatt die gegründete Behauptung auf: „Tirol würde dennoch gefallen sein, wenn auch in den Pässen und vor seinen Gränzburgen kein Tropfen Blut vergossen worden wäre; denn — fährt das benannte Blatt fort — man hatte versäumt dieses Land, das seine Einwohner mit den eigenen Produkten kaum zur Hälfte ernährt, hinreichend zu verproviantiren. Die geringen Vorräthe, die man für die Armee zusammengebracht hatte, waren durch die aus Schwaben zurückfliehenden Transporte größtentheils aufgezehrt. Man hatte höchstens nur so viel, um Menschen und Pferde drei Wochen lang ernähren zu können. Die Festung hatte Alles, was zu ihrer Vertheidigung notwendig war, nur hatte sie keine Lebensmittel, und so blieb der Besatzung die Alternative entweder zu kapituliren oder den Platz zu räumen.“

Während man fortwährend bemüht war, die nöthigen Vorkehrungen und erforderlichen Anstalten zum würdigen Empfang eines Feindes zu treffen, ging der Erzherzog nach Vorarlberg ab; er traf am 28. September Abends in Feldkirch, und am 29. Mittags in Bregenz ein, trat aber noch an demselben Tage seine Rückreise an, nachdem er die auf verschiedenen Punkten in Angriff genommenen Verschanzungen besehen, und sich überall von dem, was in Miliz-, Verpflegs- und Spitalsachen angeordnet worden war, Rechenschaft hatte geben lassen.

Mit der Revision der Miliz-Kompagnien in Vorarlberg war der k. k. Major Graf Dönhoff betraut. Zur Bestreitung der Löhnungen für die bereits in Diensten stehende Mannschaft waren den dortigen Ständen 30,000 Gulden vorgeschossen worden.

Was die Viehausfuhr aus dem benannten Lande anbelangt, wurde in dieser Beziehung den dortigen Behörden von Seite des Guberniums die größte Aufmerksamkeit empfohlen und zwar aus wichtigem Grunde, „damit das ausgeführte Vieh nicht etwa durch gewinnsüchtige Lieferanten in feindliche Hände gebracht werde.“

In so lange die Schweiz vom Feinde nicht besetzt sei — lautet der weitere Bescheid — könne zwar noch die Ausfuhr des magern Viehes gestattet werden, es sei jedoch die Einleitung zu treffen, daß solche nur gegen Päſſe erfolge, damit das dortige Kreisamt immer die Uebersicht über das Ganze erhalte, und dadurch in Stand gesetzt werde, den allenfalls dabei eintretenden, gefährlichen und wucherischen Spekulationen bei Zeiten entgegen treten zu können.

Was die Schweiz anlangt, hatte diese zur Behauptung ihrer Neutralität ein Obeservations-Korps von 15,200 Mann aufgestellt, das von dem ehemaligen Landammann Wattewyl befehligt wurde. Eine Abtheilung dieses Korps in der Stärke von 5000 Mann sollte die Gränze gegen Oesterreich und Frankreich beobachten, der übrige Theil im Kanton Zürich eine konzentrirte Stellung beziehen, um dem leidenden Gränzpunkte im erforderlichen Falle eine Unterstützung leisten zu können. Der kommandirende General von Wattewyl hatte sein Hauptquartier nach Zürich verlegt, und war bevollmächtigt, jede Ueberschreitung der Neutralitäts-Linie mit Gewalt zu verhindern, so lange Aussicht einer vernünftigen Gegenwehr vorhanden wäre, und ein unkluger Widerstand gegen offenbare Uebermacht nicht bloß unnütze Schlachtopfer liefern würde.

Zwischen dem 29. September und 3. Oktober waren wieder 3 Regimenter auf ihrem Marsche nach Deutschland in Innsbruck angekommen, als: das Regiment Erzherzog Carl, Fürst Auersperg und Czartorisky.

So war der September zu Ende gegangen.

In der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober kam Erzherzog Johann von seiner unternommenen Inspektions-Reise nach Vorarlberg in einer einfachen Postkalesche vom einzigen Grafen Nimptsch begleitet wieder in Innsbruck an. Ein am 2. Oktober ausgefertigter allerhöchster Befehl besagte, daß Seine Majestät dem Erzherzoge im Vertrauen auf seine Einsichten und seinen bewährten treuen Eifer eine unumschränkte Vollmacht ertheilt hätten, Alles, was die Vertheidigung Tirols erfordere, ohne alle Anfrage und bloß nach seinem Ermessen mit Rücksicht auf die vorliegenden Umstände anzuordnen.

Am 4. Okt. wurde das hohe Namensfest des Kaisers besonders feierlich begangen. Im Namen des Monarchen nahm der Erzherzog die dar-

gebrachten Glückswünsche an; derselbe gab an diesem Tage eine splendide Tafel von 122 Gedecken; allein eine auffallende düstere Stimmung hatte sich dabei aller Anwesenden bemächtigt, ohne daß Jemand im Stande gewesen wäre, die Ursache davon anzugeben. Sollte vielleicht eine Ahnung die Gäste beschlichen haben, daß es ihnen durch eine Reihe von Jahren nicht mehr gegönnt sein sollte, diesen schönen Tag feierlich begehen zu können? —

Da das hohe Namensfest des Monarchen dieses Jahr auf einen Freitag fiel, hatte der Erzherzog aus Rücksicht auf den frommen Sinn der Tiroler gegen das Kirchengebot nur Fastenspeisen aufzutragen befohlen. Abends war großes Casino, worin das Portrait des Kaisers mit 144 Wachskerzen beleuchtet zu sehen war.

Sehr bezeichnend für die damaligen Zeitumstände wurde im Theater das Stück gegeben: „Die Tage der Gefahr.“ Diese waren für Tirol und für die Landeshauptstadt näher als man vermuthete; denn zwei Tage früher — am 2. Oktober — war bei Göppingen bereits das erste Blut in diesem Kriege geflossen.

Am 10. Oktober erschien ein kräftiger Aufruf in Bezug auf die bevorstehende Landesvertheidigung und mit diesem Aufrufe wurde zugleich auch das kaiserliche Patent wegen Organisirung des Landsturms kundgemacht. Dieser in Rede stehende Aufruf, ein Manifest des geliebten Landesfürsten an seine treuen Tiroler, lautet:

„Unsere landesfürstliche Pflicht zur Vertheidigung der Ruhe und Selbstständigkeit Unseres Kaiserthums gegen gränzenlos herrschsüchtige, feindliche Anmaßungen und Angriffe hat Uns in die unausweichliche Nothwendigkeit versetzt, Gewalt mit Gewalt abzutreiben.“

„Es ist ganz Europa bekannt, welche Opfer wir der Erhaltung des Friedens dargebracht haben, und, so weit es mit Unserer Würde und der Sicherheit unserer Staaten verträglich war, noch darzubringen bereit waren. Wir haben daher die tröstliche Beruhigung für Unser landesfürstliches Herz, daß es nicht von Uns abhing, die Lasten und Gefahren des neu ausgebrochenen Krieges von Unsern getreuen Unterthanen abzuwenden, und Wir können mit vollem Zutrauen darauf rechnen, daß sie Unsern gerechten Unwillen über die unanständig trotzigen, feindlichen Ansinnen allgemein, wie einzeln mitempfunden, und zu Unsern gerechten Vertheidigungsmaßregeln nach ihren Unterthanspflichten muthvoll und aus allen ihren Kräften freudig einwirken werden.“

„Diese landesväterliche Zuversicht tragen Wir insbesonders zu Unsern biedern und getreuen Unterthanen des Landes Tirol und Unserer damit vereinigten Fürstenthümer Trient und Brixen, welche in

den letzten Kriegs-Epochen Uns durch ihre rühmliche Anstrengung und kraftvolle Landesvertheidigung so viele Beweise ihrer unverbrüchlichen Treue und ihrer unerschütterlichen Anhänglichkeit gegen Unsere Person und Unsere Krone gegeben haben, und Wir befehlen demnach den gesammten vier Ständen des Landes Tirol und Unserer Fürstenthümer Trient und Brixen, daß nach den Fundamental-Gesetzen des Landes, besonders des Land-Libells vom Jahre 1511 und nach den verschiedenen, bis auf die gegenwärtige Zeit in den ständischen Congressen, besonders aber im Congresse des Jahres 1802 abgefaßten, von Uns genehmigten Schlüssen auch für diesen Krieg der verfassungsmäßige Aufgebot und Zuzug auf die Macht von 5, 10, 15 und höchstens 20,000 Mann, wie es die Umstände der mindern oder mehrern Gefahr erheischen werden, und für die höher steigende Gefahr auch der Bezirks- und Landessturm verwendet und ohne Verzug in Bereitschaft gesetzt werde."

„Die Ausführung dieses Unseres höchsten Befehles wird neuerlich Unsern landesfürstlichen und landschaftlichen Defensions-Deputationen zu Innsbruck und Botzen, welche bereits verfassungsmäßig gewählt und bevollmächtigt worden sind, mit dem allergnädigst übertragen und anvertraut, daß diese beiden Deputationen alsogleich in Wirksamkeit zu treten, nach den Beispielen von den Jahren 1796 und 1797, dann 1799 und 1800 mittelst der Landesobrigkeiten als begwaltigten untergeordneten Lokalkommissarien und ihrer Gerichtsausschüsse verfassungsmäßig zu operiren und bei sich ergebenden Anständen an Uns oder Unsern Landesgouverneur als bevollmächtigten Hof-Kommissär sich zu wenden haben, wobei Wir zugleich zweckmäßig befunden haben, der Deputation von Innsbruck einen Vertreter Unsers Fürstenthums Brixen und jener von Botzen einen Vertreter Unsers Fürstenthums Trient zuzuordnen."

„Gleichwie die ersten zwei Zuzüge bereits organisirt sind, so verordnen Wir ferner gnädigst, daß diese sogleich und zwar nach der schon in Unsern Convocationen vom 16. August d. J. gemachten Vorerinnerung gleich auf die Gerichts-Musterplätze und alsdann unverzüglich auf die von ihren Hauptleuten angewiesenen Posten in das Feld nach jenen Gegenden auszurücken haben, welche jedem Regimente untereinst durch den betreffenden Landesobersten werden bestimmt werden."

„Zugleich befehlen Wir, daß an die Organisirung des dritten und vierten Zuzuges allgemein und ungesäumt thätigste Hand angelegt werde, und dadurch nach Erforderniß der Umstände die zwei ersten Zuzüge entweder unterstützen, oder doch püntlich ablösen zu können. Untereinst

ist mit nicht minderer Thätigkeit der Landsturm vorzubereiten, worüber Wir Uns aber auf Unser deshalben untereinst erscheinendes höchstes Patent beziehen."

„Wir verordnen auch, daß, wie es in den letzten Kriegen von mehrern Kompagnien der Zuzugsmannschaft schon freiwillig geschehen ist, künftig jede Kompagnie am Tage ihres Ausmarsches vor ihrer Ortsobrigkeit und unter Vorsprechung derselben in Gegenwart der Ortsgeistlichkeit nachstehenden Eid schwören:

„Wir schwören zu Gott einen körperlichen Eid, daß wir dem „allerdurchlauchtigsten großmächtigsten Fürsten und Herrn Franz dem „Zweiten, erwählten Römischen Kaiser, erblichen Kaiser von Oester„reich, zu Hungarn und Böheim König, Erzherzog zu Oesterreich und „Grafen von Tyrol, unserm regierenden Erbherrn und Landesfürsten „kraft unserer Unterthanenpflichten nicht nur überhaupt getreu, gehor„sam und gewärtig seyn, sondern auch bei der gegenwärtigen, dem „Vaterlande drohenden Gefahr, unsern vorgesetzten Offizieren in Ver„theidigung des Vaterlandes alle schuldige Folgsamkeit und Ehre bezeu„gen, unter derselben Anführung bei jeder Erforderniß ehrlich, mannhaft „und tapfer streiten, auch außer einer erhaltenen besondern Bewilligung „den uns angewiesenen Feldposten nicht eher als bis nach vollstreckter „vorschriftmäßiger Dienstzeit die Ablösungsmannschaft wirklich daselbst „eingetroffen sein wird, verlassen wollen, so wahr uns Gott helfe!"

„Liebe, getreue Tiroler! Von dem Gefühle der Pflichten durchdrungen, die ihr nach eurer Verfassung gegen Uns, euern gnädigsten Landesfürsten und gegen euer Vaterland traget, habet ihr euch, eingedenk der rühmlichen Beispiele eurer Väter, in den letzten französischen Kriegen muthvoll einem Feinde entgegen gestellt, dem damals trügerische Hoffnungen und täuschende Verheißungen vorausgingen. Eure Pflichttreue und euer Biedersinn hat euch belehrt, daß ihr eure Wohlfahrt nur von Uns, eurem gnädigsten Landesfürsten und von eurer beglückenden Verfassung, welche Unsere durchlauchtigsten Vorfahrer die Fürsten des Erzhauses Oesterreich, euch gegeben, und in das fünfte Jahrhundert erhalten haben, erwarten könnet. Gott hat euer Wohlverhalten gesegnet; ihr habt in Verbindung mit Unsern Truppen euer Vaterland, euern Wohlstand und eure Verfassung aufrecht erhalten; ihr habt euch Unsere, eures gnädigsten Landesfürsten, Zufriedenheit und Erkenntlichkeit und den Beifall aller Gutgesinnten von Europa erworben."

„Neue Gefahren drohen nun wieder eurem Vaterlande, eurer Wohlfahrt und Ruhe. Eure Pflicht, und Treue, und die Stimme eures Landesfürsten ruft euch von Neuem auf, den rühmlichen Kampf

für euren Landesfürsten und euer Vaterland so ehrenvoll, als ehemals zu bestehen. Wir haben zu euch das landesväterliche Zutrauen, daß jeder und alle diese Stimme hören und willig ihrer Pflicht folgen werden."

Mit diesem Aufrufe wurde — wie bereits erwähnt — unter Einem auch das Patent wegen Organisirung des Landsturms kundgemacht. Dieses Dokument ist in Bezug auf das Jahr 1805 von Wichtigkeit und verdient daher seinem ganzen Inhalte nach wortgetreu angeführt zu werden, und zwar um so mehr, als es vom echten und wahren Volksgeist durchdrungen ist, und in der That mit aller Umsicht allen jenen Gebrechen begegnet, die sich der Verwendung des Landsturmes bei frühern Anlässen (namentlich im Jahre 1797) entgegen gestellt hatten. Auch im April des Jahres 1809 wurden nach diesem Patente sowohl die Landmiliz-Bataillons, als auch die Schützen-Kompagnien nach Zahl, Bewaffnung und Löhnung für die unterstehenden Gerichte zur unverzüglichen Organisirung bestimmt *). Das Patent selbst lautet:

„Unsere Fürsorge für Unser getreues Land Tyrol hat Uns bewogen das zu dessen Vertheidigung so kräftige Mittel des Bezirks- und Landsturmes, der schon in den Vorzeiten so wie in der letzten Vertheidigungs-Epoche dieses Landes in den Jahren 1797, 1799 und 1800 so mächtig wirkte, bei den jetzigen Umständen mehrmal zu ergreifen, somit selben im voraus zu reguliren und einzutheilen, damit in dem Augenblicke der Gefahr, wenn der Feind wider besseres Verhoffen mit Uebermacht in dieses Land eindringen sollte, zu dessen nachdruckvollen Angriff und Wiedervertreibung alles in voraus angeordnet und bereitet sei."

„Wir versehen Uns hierbei, daß Unsere Geistlichkeit durch Ermahnung, Unser Adel durch Eifer und ritterliches Beispiel, Unsere sämmtliche Obrigkeiten durch Thätigkeit und Unser gesammtes getreues Tyrolervolk in Städten, und Gerichten durch Bereitwilligkeit diese Unsere väterliche Absicht unterstützen werden."

„Um diesen heilsamen Zweck zu erreichen, befehlen Wir demnach daß,

---

*) „Das Landsturm-Patent vom Jahre 1805 gibt euch die Regeln, nach welchen der Landsturm organisirt werden soll, und schon siegte dieser in den Tagen des Monats November 1805 in der Scharnitz und im Passe Strub über die französisch-bayerischen Truppen."

So FML. Chasteler in seiner Proklamation vom 10. April an das Volk von Tirol 1809.

Erstens, von gesammten Magistraten, dann Obrigkeiten und Gemeindsvorstehern der Gerichte die ganze waffenfähige männliche Bevölkerung von 18 bis 60 Jahren, soweit solches nicht bereits aus Veranlassung der von Uns allerhöchst angeordneten Restaurirung der Landmiliz erfolget sein sollte, sogleich nahmentlich und zwar mit Bemerkung des Standes, Alters und Profession beschrieben werde.

Zweitens. Von solcher jeden Orts erhobenen Anzahl der waffenfähigen zum Vertheidigungsdienst geeigneten Bevölkerung ist jedoch ein Sechstheil zu dem Ende in Abzug zu bringen, damit bei ergehendem Aufgeboth der Sturmmasse durch solche noch zu Hause bleibende Mannschaft sowohl gute Ordnung inzwischen erhalten, als auch die Zufuhr der erforderlichen Lebensmittel für die ausgerückte Masse befördert werde.

Auf gleiche Weise ist auch die zu den vier Zuzügen ohnehin einrollirte Mannschaft der Sturmmasse aus dem Grunde nicht einzurechnen, weil selbe bereits die besondere Organisirung erhalten hat.

Drittens. Die solcher Gestalt zur Ausrückung mit dem Landsturm bestimmt erhobene und ausgewählte Anzahl der waffenfähigen Mannschaft ist durch die Stadtmagistrate und Ortsobrigkeiten, Pfarr- oder Gemeindeweis in Compagnien, oder nach der alten Benennung, in Rotten oder Schaaren von 120 bis 160 Mann unverzüglich und so einzutheilen, daß die Mannschaft solcher kleinen Gerichte, welche keine Compagnie oder Sturmrotte von obiger Stärke zu formiren vermag, immer an das benachbarte Gericht sich anzuschließen hat; nach welchem Grundsatze auch mit der Masse der einzelnen Gemeinden größerer Gerichte sich zu benehmen ist.

Wenn jedoch die Masse eines kleinen Gerichtes nicht geeignet wäre, sich an eine Compagnie eines benachbarten größern Gerichtes anzuschließen, sondern für sich allein eine halbe Compagnie formiren zu dürfen bäthe, so kann ihr solches auf den Fall gestattet werden, wenn die wirklich ausrückende Mannschaft des Gerichtes wenigstens 50 Mann beträgt.

Viertens. Jede solche Compagnierotte, oder Schaar wählt sich einen Hauptmann oder Sturmanführer und zwei Lieutenants oder Unteranführer und nach Unterschied der Stärke der Rotte so viele Korporals, daß immer auf 15 Mann ein Korporal zu stehen kommt; sämmtliche diese Anführer werden unmittelbar von den betreffenden Ortsobrigkeiten bestätigt.

Fünftens. Wo in größern Gerichten die Sturmmasse in mehrere Compagnien oder Rotten eingetheilt wird, haben selbe auf gleiche Weise einen, oder wo sechs oder mehr Rotten von einem Gerichte auszu-

rücken haben sollten, auch zwei Oberanführer der Masse des ganzen Gerichtes sich zu wählen.

Sechstens. Ueber solche unverzüglich vorzunehmende Eintheilung und Organisirung der Sturmrotten hat sodann jeder Stadtmagistrat und Obrigkeit ein summarisches Verzeichniß dieser in dem Stadt- oder Gerichtsbezirke auf erwähnte Art organisirten Rotten, der Anführer, Unteranführer und dann Korporals derselben, dann der Gemeinen, jedoch mit nahmentlicher Sichtbarmachung des Anführers jeder einzelnen Rotte, wie auch des Oberanführers der ganzen Gerichtsmasse längstens binnen 14 Tagen an die Tyroler-Landschaft einzustellen, welche sohin das Totalverzeichniß der in Landmiliz-Angelegenheiten aufgestellten bevollmächtigten Hofkommission vorzulegen haben wird.

Siebentens. Jedermann, der mit dem Bezirks- oder Viertelsturm auszurücken hat, soll, so viel möglich, mit den ihm angemessenen Waffen sich zeitlich versehen. Wir versprechen uns hiebei von dem Diensteifer der Gewehrbesitzer von jedem Stande, daß selbe die betreffenden Gerichte in Darlegung der bereits besitzenden Feuergewehre zur Aushülfe der Landstürmer bereitwilligst unterstützen werden. Gleichwie aber diese Gattung der Waffen überhaupt nur jenen zuzutheilen ist, welche zur zweckmäßigen Behandlung derselben zureichende Kenntniß und Geschicklichkeit besitzen, und so viele tausend Schießgewehre für die ganze Sturmmannschaft schon nie aufgebracht werden können; also haben alle diejenigen, für welche die aufzubringen mögliche Anzahl der Feuergewehre nicht zureichen mag, und vorzüglich jene, die selbe ohnehin nicht zu behandeln wissen, um so mehr auch mit andern Waffen als mit langen Spießen, Pickeln, Morgenstern, Hacken und dergleichen sich zu versehen, als die Erfahrung sattsam bewährt hat, daß durch derlei Instrumente, besonders im Handgemenge nicht minder Furcht und Niederlage bei dem Feinde verbreitet werde.

Unsere gesammten, getreuen tyrolischen Unterthanen werden zugleich aufgefordert, ohne Verzug an die Beischaffung und Reparirung der zum Landsturm nöthigen Waffen thätige Hand anzulegen, um auf jeden Fall der eintretenden Gefahr sogleich bereitet zu sein.

Uebrigens haben die Gerichtsobrigkeiten Sorge zu tragen, daß bei jeder Rotte einige wenige Mann auch mit Schaufeln, Pickeln und Hacken versehen seyen, um nöthigen Falls auch zu Verhauen und dergleichen verwendet werden zu können.

Achtens. Sobald durch unsere betreffende landesfürstlich- und landschäftlichen Schutz-Deputationen der Bezirks- oder Viertelssturm in einem oder mehrern Theilen des Landes aufgebothen wird, haben die Obrigkeiten die Sturmmannschaft ihrer untergebenen Gemeinden durch

die Ausschüsse bei den Pfarrkirchen sogleich zu versammeln, welche sohin selbe auf den Gerichtssammelplatz zu führen und alldort nach der Ordnung der bereits vorläufig abgetheilten Rotten-Bezirke ein namentliches Verzeichniß der Stürmenden der Obrigkeit zu übergeben haben, die Obrigkeiten selbst werden sohin aus diesen einzelnen in deren Händen zurückbleibenden Verzeichnissen der Gemeindssturmmannschaften ein Totale, jedoch gleichfalls, so weit es immer der Drang der Umstände zuläßt, mit namentlicher Sichtbarmachung der einzelnen Individuen rottenweis zu verfassen, und den Sturmanführern zu übergeben sich angelegen halten.

Neuntens. Sollten zur Zeit des ergehenden Sturmaufgeboths zwei Zuzüge ohnehin außer dem Felddienste zu Hause sich befinden, so haben auch selbe aus den betreffenden Gerichten ebenmäßig in den eigenen Miliz- oder Standesschützen-Kompagnien, wozu selbe bereits inrollirt sind, unter den wirklich bestehenden Miliz- und Standesschützen-Offizieren, oder sofern diese zur Zeit bei den übrigen zweien Zuzügen bereits auf dem Feldposten sich befinden sollten, unter den sich ebenmäßig zu wählenden Anführern mit der übrigen Sturmmasse so eilig als möglich und zwar ohne auf allenfallige Zögerung irgend eines andern Gerichtes zu sehen, dahin zu marschiren, wohin selbe auf Verlangen Unsers kommandirenden Generals von der aufgestellten Schutz-Deputation werden beordert werden.

Zehentens. So wie nun die Sturmmassen jedes Gerichtes in dem durch die Schutz-Deputation ihnen einsweil angewiesenen Posten eingetroffen sein werden, sind selbe von dem in den betreffenden Defensions-Bezirk von der Schutz-Deputation aufgestellten Kommissär sogleich zu mustern, der sohin ein summarisches Verzeichniß der befundenen Sturmmannschaft, nach den Gerichten und Rotten aufzunehmen, und Unserm daselbst kommandirenden General zur Ermessung der weitern Verhaltungsbefehle zu übergeben hat. Es wird hiebei der Bedacht genommen werden, daß die Sturmmasse von dem nähmlichen Gerichte und noch mehr von der nähmlichen Gemeinde so viel möglich beisammen zu bleiben habe.

Uebrigens haben gesammte Sturmmassen unter dem Oberkommando des betreffenden von Uns aufgestellten Landesobersten und der von ihm für die einzelnen Posten oder Bezirke zu ernennenden Kommandanten zu stehen.

Eilftens. Wird die Vorsorge getroffen werden, daß die mit Feuergewehren versehene Sturmmasse auch die erforderliche Munition erhalte, wozu Unsere Generale und Unsere Landesfürstliche Schutz-Deputationen zu seiner Zeit die Orte bestimmen werden, wo solche zu fassen sey.

Zwölftens. Erhält zwar die Sturmmasse vermög Landesverfassung keine Löhnung und hat sich selbst auf die wenigen Tage des Sturmes zu verpflegen und mit dem Nöthigen zu versehen, zu welchem Ende von Städten, Gerichten und Gemeinden, von welchen die Sturmmasse ausrückt, Brod, Wein, Brandwein, Fleisch und andere Lebensmittel nach Thunlichkeit nachgeführt werden sollen.

Zur bessern Subsistenz Unserer getreuen Sturmmannschaft bewilligen Wir jedoch allergnädigst, daß derselben nach Erforderniß und jedesmaliges gemachtes Ansuchen vom Tage der Ausrückung aus den Gerichts-Sammelplätzen bis zum Tage des Wiedereintreffens in selben vom Feldwebel abwärts per Kopf täglich eine halbe Portion Brod und ein halb Pfund Kochmehl für die deutschen Tyroler, für die italienischen aber gleichfalls täglich per Kopf 2 Pfund Polentamehl nach möglichster Thunlichkeit und zwar unentgeldlich gegen Quittung der betreffenden Gerichts-Sturmanführer aus Unsern militärischen Verpflegsmagazinen verabfogt werde.

Dreizehntens. Da endlich selbst die treffendsten Plane Unserer kommandirenden Generale durch Mangel an Folgsamkeit, Zwietracht oder andere Unordnungen jener Truppen vereitelt werden müßten, welchen die Ausführung derselben Plane auch nur zum Theile anvertraut wird, so versehen Wir Uns zu Unserer gesammten Seelsorgs-Geistlichkeit, zu allen Magistraten und Obrigkeiten, daß selbe bei einem ergehenden Masse-Aufgeboth die ausrückende Sturmmannschaft vor allem zur schuldigen Folgeleistung gegen ihre vorgesetzten Behörden, zur Eintracht sowohl unter sich, als mit Unserm regulären Militär und überhaupt zur genauen Erfüllung jener Pflichten, die sie Uns, ihrem natürlichen Landesfürsten und ihrem eigenen Vaterlande in tapferer Vertheidigung desselben schuldig ist, mit allem Nachdruck und Ernst ermahnen und selbe vor allen Unordnungen auf dem Feldposten, wie auf dem Marsche und vorzüglich gegen jedes eigenmächtige Schießen, welches nicht nur schon in jedem Falle wegen unnützer Verschwendung der Munition nachtheilig, sondern vielfältig selbst für das Ganze mit höchster Gefahr verbunden ist, nachdrücklichst warnen werden. Bei dieser thätigen Verwendung und Zusprache gesammter betreffenden Behörden und Sturmanführer, und bei der denselben entsprechenden schuldigen Folgsamkeit der Sturmmasse versehen Wir Uns ganz zuversichtlich, daß zwischen Unserm regulären Militär, dann der Miliz, Standesschützen und Sturmmannschaft die beste Eintracht herrschen, zur Vertheidigung und Rettung Unseres getreuen Landes Tyrol mit vereinten Kräften werde mitgewirkt, und somit dieser große Endzweck mit Gottes Beistand unter allen Ereignissen werde erzielt werden."

Gleich nach der Kundmachung dieses Patentes traf ganz unerwartet aus dem Hauptquartier der italienischen Armee der Befehl des Erzherzogs Carl in Innsbruck ein, daß Prinz Johann ehemöglichst Tirol verlassen und sich nach Italien verfügen sollte, und bei der dortigen Armee ein Kommando zu übernehmen. Man kann sich vorstellen, welchen widerwärtigen Eindruck dieser Befehl auf die Gemüther der Bewohner Tirols in diesem kritischen Zeitpunkte nothwendig hervorbringen mußte. Auf der Stelle wurde Felix von Riccabona — damals landschäftlicher Archivs-Adjunkt, später Bürgermeister von Innsbruck — am 11. Oktober von den Ständen ins Hauptquartier des Erzherzogs Carl, das sich in Lonigo befand, als Kurier abgeschickt — mit der dringenden Bitte: „den Erzherzog dem Lande Tirol um so weniger zu entziehen, als eben jetzt die nördlichen Gränzen desselben auf allen Seiten vom Feinde bedroht seien."

Welchen Erfolg diese Mission des Herrn von Riccabona und die Bitte der Stände gehabt habe, werden wir etwas später hören.

Am 10. Oktober war das Sturmpatent bekannt gemacht worden, und schon am 12. Vormittags erhielt der Landeshauptmann Paris Graf von Wolkenstein von Seite der Gouverneurs den Auftrag ungesäumt beide Schutz-Deputationen ins Leben zu rufen. „Die gegenwärtigen Verhältnisse, heißt es im bezüglichen Dekrete, machen die schleunigste Aufstellung der Schutz-Deputationen für die nördlichen und südlichen Landestheile erforderlich. So wie nun von Seite des Landesgouverneurs und bevollmächtigten Hofkommissärs für die nördliche Schutz-Deputation der Appellationsrath Dipauli und für die südliche der Gubernialrath und Kreishauptmann von Gummer als landesfürstliche Kommissäre bestimmt seien, auch auf höchste Genehmigung der Freiherr von Cazzan, Stimmführer des Brixner-Bezirkes, zur nördlichen Deputation, der Canonicus Ferdinand von Taxis aber in gleicher Eigenschaft für den Trientner-Distrikt zur südlichen beordert werde, eben so wolle auch der Landeshauptmann ohne mindesten Aufschub die Einberufung der hierzu gewählten ständischen Vokalen in der Art bewirken, daß beide Deputationen ohne Verzug, und zwar die nördliche schon am 13. Oktober ihre Operationen anfangen können."

Noch in derselben Stunde, als der Landeshauptmann vom Gouverneur den Auftrag zur Einberufung der Mitglieder der nördlichen Schutz-Deputation erhalten hatte, ging von Seite des Landeshauptmanns ein gleicher Auftrag an den Landeshauptmannschafts-Verwalter, Johann Baron von Schneeburg, nach Bozen ab, wodurch

dieser die Weisung erhielt, eiligst zur Aufstellung der südlichen Schutz-Deputation zu schreiten. Mittelst Estaffetten wurden die beiden auswärtigen Vokalen der nördlichen Deputation Ignaz Graf von Tannenberg und Joseph Marberger, Pfleger in Silz, zur ersten Sitzung einberufen, die schon Tags darauf — am 13. Oktober — um 10 Uhr Vormittags gehalten werden sollte. Da Graf Tannenberg eben leidend war, und in Folge dessen nicht erscheinen konnte, substituirte er Herrn von Stadler.

Indessen hatten sich am 12. Oktober plötzlich sehr ungünstige Gerüchte über die Lage der deutschen Armee in Innsbruck verbreitet; bereits wußte man den unglücklichen Ausgang des Treffens bei Wertingen. Ueberdieß war schon seit 3 Tagen keine Nachricht mehr von der Hauptarmee in Deutschland eingetroffen. Mit Recht konnte man schließen, daß sich der Feind den Gränzen Tirols genähert, und die Verbindung abgeschnitten haben müsse. Eines wichtigen Umstandes wegen war man nun in der Landeshauptstadt nicht wenig in Sorgen, und dieser Umstand war — der gänzliche Mangel an Vertheidigungsmannschaft an der Nordgränze von Tirol! Wie wir wissen, sind die Franzosen unter Soult schon am 8. Oktober in Augsburg eingezogen. Diese Stadt ist aber von der Scharnitz höchstens drei starke Tagmärsche entfernt; allein wie das Tagbuch des Pfarrers Grün bemerkt, bildeten am 8. Oktober drei Kordonisten die ganze Besatzung der wichtigen Gränzfestung Scharnitz! — Kein einziger Mann vom Militär war bis zum 13. Oktober auf diesem zuerst bedrohten Punkte noch aufgestellt! Die ungünstigen Gerüchte, welche am 12. in der Landeshauptstadt kursirten, mochten die Veranlassung gegeben haben, dem Oberstlieutenant Swinburne, welcher mit dem zweiten Bataillon des Regiments Erzherzog Ludwig seit 17. Juli die Besatzung von Innsbruck bildete, den Auftrag zu ertheilen, am 13. Oktober in der Frühe mit seinem Bataillon und einigen Kanonen in die Scharnitz abzurücken und diesen wichtigen Posten zu besetzen. Swinburne erhielt diesen Befehl am 12. während der Tafel, zu welcher er von der Erzherzogin Elisabeth an diesem Tage gezogen worden war, welche diesen braven Stabsoffizier ungemein schätzte.

Am 13. Oktober um 10 Uhr Vormittags fand die erste Sitzung der nördlichen Schutz-Deputation im Landhause statt. Es waren dabei erschienen: Graf von Wolkenstein, Landeshauptmann, Andrä Dipauli, Appellationsrath und landesfürstlicher Kommissär, Herr von Stadler an die Stelle des Grafen von Tannenberg, Joseph Marberger für Oberinnthal, Joseph von Wörndle für Unterinnthal, Markus Egle

Abt von Wilten, Joseph Riß, Bürgermeister von Innsbruck, Joseph Baron van Reinhart, landschäftlicher General-Referent und Eduard von Lemmen als Sekretär. Eingedenk der frommen Sitte der Väter: „Mit Gott fang an, mit Gott hör auf" — eröffnete der Landeshauptmann die Sitzung mit dem Erklären: „er halte es für Pflicht und Schuldigkeit, zuerst und vor Allem in Anregung zu bringen, daß ein allgemeines öffentliches Gebet im ganzen Lande veranstaltet werden möchte, um den Segen des Himmels für das hochwichtige Geschäft der Landesvertheidigung zu erflehen." Nachdem dieser Vorschlag die Billigung und den Beifall aller Anwesenden erhalten hatte, wurde an sämmtliche Ordinariate des Landes ein Erlaß gerichtet des Inhalts: „es möchte die Veranstaltung getroffen werden, daß in allen Seelsorgskirchen des Landes ein zehnstündiges Gebet vor ausgesetztem Höchsten Gute abgehalten werde. Unter Einem erhielt auch der landschäftliche Kaplan bei Maria-Hilf den Auftrag, für die Dauer der Gefahr alle heiligen Messen nach Meinung der Stände zu appliziren.

Ein zweiter Vorschlag des würdigen Landeshauptmanns ging dahin, daß sich sämmtliche Mitglieder der Deputation mit der Hälfte der ihnen sonst gebührenden Diäten begnügen möchten — was auch einstimmig angenommen wurde. Dadurch, so wie nicht weniger durch ihre rastlose und unermüdete Thätigkeit haben sich sämmtliche Mitglieder um das Vaterland wirklich verdient gemacht, besonders aber Herr Dipauli, der gleichsam die Seele der Deputation war.

Weiters wurde einmüthig beschlossen, zur Dotirung der Filialkasse in Bozen durch das General-Einnehmeramt sogleich 100.000 Gulden dahin zu überschicken, so wie die Hofkommission anzugehen, die Defensionskasse mit monatlichen Vorschüssen von fünfzig tausend Gulden zu unterstützen, wie dieß allerhöchsten Orts bereits bewilliget sei. Die bereits vom Kongresse schon früher ernannten landschäftlichen Kommissäre, die Herren v. Mariabruni, v. Baroni und v. Plawenn wurden bestätigt.

Kaum waren diese Beschlüsse gefaßt, als plötzlich — es war halb 11 Uhr — sämmtliche Mitglieder der Schutz-Deputation eiligst in die Hofburg zum Erzherzog Johann beschieden wurden mit dem Bedeuten, derselbe habe wichtige Eröffnungen zu machen. Die Schutz-Deputation verfügte sich in Folge dessen schleunigst in die Hofburg, wo ihr der Erzherzog die höchst unerwartete Mittheilung machte: es sei soeben eine Estaffette mit der Nachricht eingetroffen, daß ein beträchtliches Korps Franzosen bereits in Mittenwald eingerückt sei, und

unmittelbar die Scharnitz bedrohe. Diese Nachricht, glaubte der Erzherzog, verdiene einen um so höhern Grad von Glaubwürdigkeit, als nun schon seit dreien Tagen von der Hauptarmee in Deutschland keine weitern Nachrichten mehr eingetroffen seien. Prinz Johann eröffnete nun den Anwesenden, unter welchen sich auch der Landesgouverneur mit dem Gubernialrathe von Trentinaglia befand, seine Gesinnung, den Landsturm aufzubieten, und zwar dergestalt, daß die Sturmmannschaft von Oberinnthal und Wippthal die beiden Päße Leutasch und Scharnitz, die Sturmmannschaft von Unterinnthal aber das Achenthal und alle übrigen Ausgänge nach Bayern besetzen sollten.

Nach dieser vom Erzherzog der Versammlung mündlich eröffneten Gesinnung begab man sich ins Gubernial-Rathszimmer, wo folgende Beschlüsse gefaßt wurden: Um das Aufgebot in den entlegenen Gerichten des Ober- und Unterinnthales unverzüglich bekannt zu machen, wurde der Gubernial-Sekretär Gaßler, für die Gerichte Thaur, Hall, Rettenberg, Rottenburg und Schwaz der landschäftliche Steuereinnehmer von Preu und für die Gerichte Rattenberg, Kufstein und Kitzbühel der landschäftliche Buchhaltungsbeamte Benedikt Auer abgeordnet, und Jedem ein offenes vom Gouverneur Grafen von Brandis unterfertigtes Mandat mitgegeben, worin sowohl das Aufgebot der Sturmmassen nebst dem Bestimmungsplatze jedes Gerichtssturmes, als auch zur Aufmunterung der Mannschaft die Versicherung des Erzherzogs enthalten war, daß derselbe unter den obwaltenden Umständen Tirol nicht verlassen werde.

Das Aufgebot in der Stadt, sowie im Gerichte Sonnenburg sollte unmittelbar durch die Lokalkommissarien schnell bewirkt werden. Ferners, um sowohl das gleiche Sturmaufgebot im Wippthale zu bewirken, als auch vorzüglich den Marsch des aus Inneröſterreich zur Armee nach Deutschland bestimmten und bereits schon in Brixen eingetroffenen Regiments de Ligne möglichst zu beschleunigen, wurde dem in Innsbruck gerade anwesenden Landesobersten von Südtirol, Grafen Atthems, ein weiteres Kommissorium ertheilt und dessen Adjutant, Hauptmann Bacher, mit einer offenen Ordre nach Brixen vorausgeschickt.

Endlich wurde der Artillerie-Distrikts-Kommandant, Oberstlieutenant von Klug angegangen, sowohl nach Reutte, als nach Zirl, dann nach Jenbach und nach Kufstein einen angemessenen Munitionsvorrath für die ausrückende Sturmmasse noch an demselben Tage abordnen zu wollen.

Nachdem diese Beschlüsse gefaßt worden waren, trennte sich die Versammlung gegen halb 2 Uhr Nachmittags. Noch während sämmtliche Mitglieder der Konferenz beisammen waren, ertönten in der Stadt auf Anordnung der Lokalkommissarien gegen 1 Uhr die Sturmglocken, es wirbelten die Trommeln auf allen Plätzen, während von Zeit zu Zeit Kanonenschüsse abgefeuert wurden. Die guten Bewohner der Landeshauptstadt waren größtentheils bei Tische, als — die Sturmglocken zu heulen begannen. Alles springt jetzt erschrocken auf, Thüren werden geöffnet, Fenster werden aufgerissen mit der Frage: „Was ist? Wo brennt es?“ — Allein die Antwort lautet: „Kein Feuer. Auf! Zu den Waffen! Die Franzosen rücken an!“ — Man denke sich den Schrecken, den diese so ganz unerwartete Nachricht auf alle Bewohner der Landeshauptstadt hervorbrachte! Innsbruck hatte seit dem Jahre 1703, also über hundert Jahre, keinen Feind mehr gesehen; begreiflicher Weise war demnach die Bestürzung ungemein groß; der Zahlmeister, Joseph von Haßelmayr, wurde auf diese Nachricht plötzlich vom Schlage gerührt und starb bald darauf; mehrere Personen wurden aufs Krankenlager geworfen, darunter auch die Oberdechantin des adeligen Damenstiftes in Innsbruck, eine Gräfin von Cavriani, Sternkreuzordens-Dame und gewesene Obersthofmeisterin der Erzherzogin Elisabeth. Die gute Frau starb in Folge des ausgestandenen großen Schreckens.

Kaum waren die Sturmsignale verhallt, als nachstehende Kundmachung gedruckt, angeschlagen und auch in die Gerichte des Ober- und Unterinnthals so wie auch des Wippthals abgeschickt wurde:

„Die Feindesgefahr ist für unser Vaterland unvermuthet so nahe eingetreten, daß dem Vernehmen nach ein feindliches Korps von 20,000 Mann bereits gegen Bayerisch-Mittenwald sich nähert, das die Absicht haben könnte, in Tirol einzudringen. Auf Befehl Seiner K. Hoheit, des Erzherzogs Johann, Höchstwelcher während dieser Gefahr ferner im Lande bleiben wird, wird hiemit im ganzen Ober- und Unterinnthal der Landsturm dergestalt aufgeboten, daß die Masse der Gerichte Rattenberg, Schwaz und Rottenburg nach Achenthal, die Masse der Gerichte Kufstein und Kitzbühel nach Kufstein und endlich die Sturmmannschaft der Gerichte Rettenberg, Hall, Thaur, Innsbruck, Sonnenburg, Ambras, Wiltau, Axams, Hörtenberg, Petersberg und Imst nach Zirl, wo der Landesoberste, Graf von Brandis, der Mannschaft die weitern Befehle ertheilen wird, eiligst abzurücken und einstweilen auf 5 Tage sich mit Lebensmitteln zu versehen habe. Unter Einem wird die Anstalt getroffen, daß an alle erwähnten drei Hauptgegenden ein zureichender Vorrath von Munition ohne Verzug abgeschickt werde. —

Die Treue und der Biedersinn der Tiroler bedarf nicht mehr, als diese Aufforderung — und Jeder wird eilen das Vaterland zu vertheidigen und retten zu helfen."

Wir werden bald sehen, wie schön sich die letzten Worte des ergangenen Aufgebotes verwirklichten: „Jeder wird eilen, das Vaterland vertheidigen zu helfen!" — erlauben uns aber zuvor die Frage zu stellen und zu beantworten: „Was war denn wohl die eigentliche Veranlassung zu diesem eben so schnellen als ganz unerwarteten Aufgebot des Landsturmes?" — Die allernächste Veranlassung dazu müssen wir in der Ortschaft Seefeld suchen. Der Sachverhalt ist dieser:

Der 13. Oktober fiel im Jahre 1805 auf einen Sonntag. In der benanten Gemeinde hatte so eben um 8 Uhr früh der gewöhnliche sonntägliche Gottesdienst begonnen. Der damalige Kooperator Johann Baptist Pachmann stand bereits schon auf der Kanzel und — predigte: da stürzte auf einmal der Postmeister von Seefeld, Anton Hörting, athemlos in die Kirche hinein und ruft überlaut: „Leute, man muß Sturm schlagen!" —

Man denke sich die Unruhe und die Verwirrung, die nun in der ganzen Kirche entsteht! — Der Prediger hält inne, während die Augen Aller auf den Postmeister gerichtet sind, der nun mit verstärkter Stimme wiederholt: „Leute, man muß Sturm schlagen" und dann beisetzt: „Die Franzosen kommen."

Der Priester auf der Kanzel, wie das Volk in der Kirche war auf diese unerwartete Nachricht wie vom Donner getroffen. Der Meßner stürzt nun ins Glockenhaus, und fängt an Sturm zu läuten. Leichenblaß verläßt der Prediger die Kanzel, zitternd das Volk die Kirche; Alles eilt auf den Platz hinaus, um zu sehen und zu hören, was es denn gebe. Da standen nun vor dem Posthause einige kaiserliche Feldwägen, die unter militärischer Begleitung so eben aus Bayern angekommen waren. Von den Soldaten erfuhren die Bewohner des Dorfes, daß sie aus der Umgebung von Ulm hätten retiriren müssen, „daß ihnen eine französische Truppen-Abtheilung bis zur Ortschaft Farchant (eine Stunde vor Partenkirch) nachgejagt sei, um ihnen die Kassen abzunehmen, die sie mit sich führten, daß sie dem Feinde zwar glücklich entronnen, dieser aber dem Vernehmen nach in bedeutender Stärke auf dem Fuße folge" u. s. w. Die Ankunft der flüchtigen Soldaten und ihre Aussagen setzte nun Alles in Allarm; es blieb aber nicht beim bloßen Lärmen; man verstand auch schnell zu handeln. Schleunigst hatte sich eine kleine Scharfschützen-Kompagnie unter dem Kommando des Anton Grueber, Huffschmiedes von See-

feld, zusammengestellt, welche in die zwei Stunden entfernte Scharnitz hinabeilte, um diesen Platz noch vor den Franzosen zu erreichen — während eine Sturm-Kompagnie unter dem Kommando des braven Anton Seeger, Chirurgen von Seefeld, sich in Bereitschaft setzte, den vorausgeeilten Scharfschützen auf dem Fuße zu folgen. Eben so schnell wurden nun auch Boten mit dieser Nachricht nach allen Seiten ausgeschickt. Ein Eilbote ging auch nach Innsbruck ab.

Dort war Oberstlieutenant Swinburne an demselben Tage um 5 Uhr früh dem erhaltenen Befehle gemäß mit seinem Bataillon und 6 Kanonen bereits abmarschirt und hatte seine Richtung nach der Scharnitz genommen. Auf halbem Wege zwischen Zirl und Reith begegnete Swinburne dem Eilboten, der nach Innsbruck wollte. Als unser Oberstlieutenant von der Estaffette Einsicht genommen hatte, schickte er auf der Stelle seinen Adjutanten, Carl von Ehrenstein, an den Erzherzog nach Innsbruck, während er selbst seinen Marsch eiligst nach Seefeld fortsetzte. Dort ließ er kurze Zeit halten, und seinen Leuten Brod und Wein verabreichen; diese waren nämlich vom beschleunigten Marsche sehr ermüdet, und zwar um so mehr, als an diesem Tage — wie Swinburne sich ausdrückt — ein wahres „Sauwetter" sich eingestellt hatte, und in Folge dessen auch der Weg äußerst schlecht war. Nachdem nun die Mannschaft eine Labung erhalten hatte, wurde der Marsch in die Scharnitz hinab schleunigst fortgesetzt. Dort angelangt, wurde Swinburne angenehm überrascht. Während er glaubte, die Festung ohne Besatzung zu finden, traf er alldort bereits den kaiserlichen Major Lamboy. Dieser wackere Stabsoffizier hatte die kaiserlichen Feld- und Kassewägen, die über Mittenwald sich nach Tirol flüchteten, mit einer schwachen Abtheilung zu eskortiren. Angekommen in der Scharnitz sah er diese Festung unbesetzt. Entschlossen diesen wichtigen Punkt gegen den Feind, von dem er bis Farchant verfolgt worden war, kräftigst zu vertheidigen, bis Hilfe kommen würde, war er mit 50 Mann im benannten Platze zurückgeblieben, hatte schnell die Zugbrücken aufziehen, und Wasser in die Gräben einlaufen lassen, und überhaupt alle möglichen Vertheidigungsanstalten getroffen, die sich in aller Eile hatten treffen lassen. Schützen und Stürmer der Ortschaft Scharnitz schlossen sich eiligst an ihn an; auch Grueber von Seefeld erschien bald mit seinen Leuten und stellte sich dem Herrn Major zur Disposition *); von Stunde zu Stunde kamen neue Schützen und

*) Lamboy schickte noch an demselben Tage an die Schutz-Deputation nachstehenden Bericht ein:

„Ich bestätige hiemit, daß der Schützenhauptmann Anton Grueber heute Mittag mit seiner Kompagnie angefangen habe Dienste zu thun. Ich muß hinzufügen,

bewaffnete Haufen, die den Platz besetzen halfen. Endlich traf auch Swinburne mit seinem Bataillon und den 6 Kanonen ein; mit freudigem Zurufe wurde der brave Oberstlieutenant empfangen; schnell wurden nun die wenigen Kanonen in die Werker eingeführt, und die Vertheidigungsmaßregeln vervollständigt, welche Lamboy mit seinen Leuten eiligst getroffen hatte *). Als Swinburne die Festung besetzt hatte, ging Hauptmann Grueber mit seinen Leuten bis Mittenwald vor, das er besetzte; zu seiner Unterstützung schickte der nunmehrige Festungskommandant den Hauptmann Koch mit einer halben Kompagnie ab. In Mittenwald wurden nun geschwind über die Nähe des Feindes die nöthigen Erhebungen gepflogen, und das Resultat derselben eiligst nach Innsbruck berichtet.

Dort war indessen von einer andern Seite des Landes her eine zweite Hiobspost eingelaufen. Den 13. Oktober Nachmittags traf nämlich von Reutte Herr Richter Nauß mit dem Verpflegs-Adjunkten von Sammern ein, und erstattete der Hofkommission einen Bericht des Inhalts: es habe sich in Reutte und in der Umgebung das feste Gerücht verbreitet, als wäre die kaiserliche Hauptarmee in Deutschland von der französischen Armee unter persönlicher Anführung des Kaisers Napoleon geschlagen worden; die beiden Deputirten glaubten in dem Umstande eine Bestätigung des verbreiteten Gerüchtes zu finden, daß die Armeekanzlei nebst einer bedeutenden Kriegskasse wirklich schon im Orte Reutte eingetroffen wäre. In Folge dieser Relation versammelten sich sämmtliche Mitglieder der landesfürstlichen und landschäftlichen Schutz-Deputation um halb 4 Uhr Nachmittags neuerdings in der Hofburg. Die Deputirten aus dem Gerichte Ehrenberg brachten da ihre Bitten vor um Geld und um Lebensmittel für den Landsturm, der auch in den dortigen Gegenden bereits schon an die Gränze abgerückt wäre; sie erhielten auch auf der Stelle 12,000 Gulden in Geld und 100 Star Militär-Roggen.

Noch während die Schutz-Deputation das zweite Mal in der Hofburg versammelt war, schickte sich der Erzherzog zur Abreise nach Zirl an; er ging in Begleitung des FML. Chasteler, des Grafen Nimtsch und eines Engländers, der als Volontär an der Seite des Prinzen kämpfen wollte, gegen 4 Uhr dahin ab. Als er zu Pferd stieg, war

---

daß die schnelle Bereitwilligkeit der Schützen zur Vertheidigung der Pässe alles Lob verdient."

Scharnitz den 13. Oktober 1805.

Lamboy m. p.

*) Die Schutz-Deputation ließ den 50 Soldaten des braven Majors als einige Erkenntlichkeit fünfzig Gulden verabreichen.

nach Versicherung eines Augenzeugen das Volk, das von ihm Rettung des Vaterlandes erwartete, haufenweise auf dem Rennplatze versammelt, und begleitete den jugendlichen Heerführer mit stillen Segenswünschen und mit gerührten Blicken aus thränengefüllten Augen.

Als derselbe nach Zirl kam, waren bereits einige tausend bewaffnete Landesvertheidiger unter dem Landesobersten Anton Grafen von Brandis, alldort versammelt, die dem Prinzen entgegen jubelten, und mit ihm in der Nacht gegen Seefeld abrückten, um von da aus entweder die Scharnitz, oder die Leutasch zu besetzen.

So wurden die letzten Worte des ergangenen Aufrufes zur vollen Wahrheit. In der That eilte Jeder mit Freuden herbei, um das Vaterland zu vertheidigen. Man bedenke nur den Umstand, um 1 Uhr ertönen die Sturmglocken, und um 5 Uhr stehen schon mehrere Tausend auf dem ihnen angewiesenen Sammelplatz! Wie allzeit, so haben demnach auch bei dieser Gelegenheit die guten Bewohner des Alpenlandes ihre Wehrfreude glänzend bewährt und die Behauptung der angeführten Blätter Lügen gestraft, als hätten sie im Jahre 1805 ihren Nationalcharakter verläugnet, und wären in diesem Jahre nicht mehr die alten tapfern Tiroler gewesen, die sie ehedem waren. Als Beleg des oben Gesagten möge der Schluß jenes Berichtes hier seinen Platz finden, der über das bereitwillige und schnelle Ausrücken der Sturmmassen am 13. Oktober — veröffentlicht wurde.

„Kaum glaubte man — so lautet der Schluß des erwähnten Berichtes — daß die Nachricht von der Gefahr in den benachbarten Dörfern erschollen sein könnte, als — schon zahllose Haufen von Landstürmern und Milizen singend und jubelnd anher zogen. Tausend und tausend Mal erscholl der Ruf: Es lebe Erzherzog Johann! Dieser konnte auch die innigste Rührung über die allgemeine und außerordentliche Bereitwilligkeit des biedern Volkes nicht verbergen. Milizen und Sturmmassen zogen nun nach erhaltenen Aufträgen in Ruhe und Ordnung an den Ort der Gefahr. Man glaubte einen ganzen Eichenwald in Bewegung zu sehen. Prinz Johann eilte nun in Begleitung des FML. Chasteler um 4 Uhr Nachmittags der kampfbegierigen Mannschaft nach Seefeld und in die Scharnitz voraus und traf alldort gegen alles denkbare Vermuthen eine neue Scene an, die das Herz des Prinzen innigst rührte. Statt den Paß — weil bis dahin nicht die entfernteste Vermuthung einer Gefahr vorhanden war — nur durch eine geringe Mannschaft besetzt zu finden, jubelten dem Prinzen schon über drei tausend Stimmen gerüsteter Landesvertheidiger entgegen, welche (noch ehe der Ruf der Gefahr aus der Hauptstadt zu ihren Ohren kam) unaufgefordert

und freiwillig dem gefährdeten Platze zugeeilt waren, und da alle — ihren Kräften mögliche — Vertheidigungsanstalten getroffen hatten."

Bald nach erfolgter Abreise des Erzherzogs nach Zirl sprengte ein Adjutant des FML. Chasteler über die Innbrücke in die Stadt, und brachte den Bewohnern derselben die beruhigende Nachricht, daß sich in Mittenwald keine Franzosen noch gezeigt hätten, somit von einem Feinde dermalen nichts zu besorgen wäre. Als diese Estaffette, welche Swinburne nach eingezogener näherer Erkundigung von der Scharnitz aus eiligst nach Innsbruck expedirt hatte, in der Landeshauptstadt anlangte, war die Schutz-Deputation noch beisammen. Unter den obwaltenden Umständen wurde von derselben das bereits auch für Wippthal erlassene Sturmaufgebot dahin abgeändert, daß von den dortigen Gerichten bloß die organisirte Landmiliz in die Scharnitz abmarschiren sollte.

Uebrigens wurden für die Sturmmasse in der Scharnitz der Guberrnial-Sekretär Pfaundler, für jene im Achenthal der Gubernial-Konzipist Innerhofer, für jene zu Reutte der Kreis-Offizial Carl Maria Jais und für Kufstein der Kreis-Offizier Leopold Perathoner sowohl im Namen der Hofkommission als auch der Landschaft als Kommissäre gegen dem ernannt und abgeordnet, daß sie sowohl für gute Ordnung überhaupt, als auch ganz besonders für die gehörige Verpflegung der Sturmmannschaft zu sorgen, und über den Gang der Dinge von Zeit zu Zeit Bericht zu erstatten hätten.

Als nun der Morgen des 14. Oktober graute, standen 6 bis 7000 Mann kampfbereit in der Scharnitz und Leutasch. Es wurden nun nach allen Richtungen Patrouillen abgeschickt, die aber nirgends einen Feind entdeckten. Bald waren durch Einziehung sicherer und verläßlicher Nachrichten die falschen berichtigt, und in Folge dessen die Stürmer noch Vormittags entlassen, nachdem die ordentlichen Miliz-Kompagnien vom 1. und 2. Zuzug beide Päße besetzt hatten.

Noch an demselben Tage, den 14. Oktober, kam der Erzherzog um 10 Uhr Vormittags wieder in Innsbruck an; dagegen brach die Miliz-Kompagnie der Stadt Innsbruck unter ihrem Hauptmann Anton Zolchner am 14. Nachmittags nach der Scharnitz auf *), ihr folgte etwas später die Miliz-Kompagnie von Hötting unter ihrem Hauptmanne Joseph Spath. Beide Kompagnien blieben in der Scharnitz bis zum 4. November, und nahmen an diesem Tage an den Kampf gegen die Franzosen den rühmlichsten Antheil. Zolchner und Spath

*) In dieser Miliz-Kompagnie befand sich auch der aus dem Jahre 1809 bekannte Speckbacher.

waren ausgezeichnete Schützenhauptleute, die sich schon in den frühern Kriegsjahren um die Vertheidigung des Vaterlandes große Verdienste erworben hatten, weßhalb wir uns beide Männer näher besehen müssen. Anton Zolchner war schon im Jahre 1796 als Fähnrich mit der ersten Karabiner-Schützenkompagnie zur Besetzung der vom Feinde bedrohten Nordgränze Tirols am 9. August nach Reutte gezogen, und von da zur Unterstützung des Militärs an die schwäbische Gränze abgerückt, wo die benannte Kompagnie zwei Male Gelegenheit hatte sich vor dem Feinde auszuzeichnen. Im Jahre 1797 stand er als Hauptmann an der Sitze der vierten Karabiner-Schützenkompagnie. In dieser seiner Eigenschaft wohnte er dem blutigen Treffen bei Spinges bei, wurde aber hier bei einem Angriff vom übermächtigen Feind umrungen, und mit 21 Mann seiner Kompagnie gefangen genommen, nachdem dieselbe bereits 8 Todte auf dem Schlachtfelde gelassen hatte. Die Gefangenen wurden aber auf Befehl des französischen Obergenerals Joubert zu Bruneck wieder frei gegeben, „um den Tirolern einen Beweis französischer Großmuth zu geben," wie es im Tagsbefehl des Generals Beliard vom 10. April 1797 aus Leisach heißt. Im landschaftlichen Ehrenprotokoll steht die Bemerkung, daß dem Hauptmanne Zolchner wegen seines bei den mitgemachten Auszügen bewiesenen tapfern Benehmens nebst Belobungsdekret die große landschaftliche Ehrenmedaille zu Theil geworden sei; auch erhielt er später (am 26. Mai 1801) die große goldene 10 Dukaten schwere kaiserliche Medaille.

Wie sein Vorgänger war auch Spath ein verdienter Schützen-Offizier. Er diente schon als Oberlieutenenant der ersten Karabiner-Schützenkompagnie von Innsbruck, welche Anno 1796 nach Reutte kam und nach einem Zeugnisse des k. k. Oberstlieutenants Rakitevich am 13. September einen zweimaligen Angriff des Feindes auf die Stellung der Kaiserlichen abschlagen half, und bei der Einnahme von Immenstadt am 17. September thätigst mitwirkte.

Kaum angelangt zu Hause rückte Spath als Hauptmann einer zweiten Schützenkompagnie schon am 13. Oktober wieder aus. Diese Kompagnie wurde nach Val Floriana im Fleimser-Thale abgeordnet, wo sie bis zu ihrer Ablösung die ersten Vorposten zu versehen hatte, und nach vollendeter Dienstzeit auf ihrem Rückmarsche mit dem Transport von 800 gefangenen Franzosen von Roveredo bis Brixen beauftragt wurde. — Im Jahre 1797 stand Spath schon wieder als Hauptmann an der Spitze der dritten Karabiner-Schützenkompagnie, mit der er nach Südtirol abrückte, und dort dem blutigen Treffen auf dem berüchtigten Geierberge beiwohnte. In Bezug auf die benannte Kompagnie

und auf ihren wackern Hauptmann findet sich im landschaftlichen Ehrenprotokolle nachstehende ehrenvolle Bemerkung:

„Der dritten Karabiner-Schützenkompagnie von Innsbruck ist wegen ihres bewiesenen vorzüglichen Diensteifers, wegen ihrer an den Tag gelegten Tapferkeit und Standhaftigkeit bei den vorgefallenen Gefechten, besonders aber bei jenem am 20. März 1797 zu Faedo, wo dieselbe anfänglich eine wichtige Schanze mit allem Nachdrucke vertheidigt, den Feind dreimal aus derselben hinausgeschlagen und endlich noch am Geierberge bis spät Nachts mit unglaublicher Entschlossenheit sich gewehrt hat, die große Ehrenmedaille zur Anheftung an die Fahne zuzutheilen und auch der Hauptmann Joseph Spath mit gleicher Medaille und einem Belobungsdekrete zu belohnen."

Am 26. Mai 1801 erhielt Spath auch die große goldene Medaille, wie Zolchner. Und so erblicken wir beide Hauptleute auch Anno 1805 an der Spitze zweier Kompagnien in der Scharnitz. —

Der Landesoberste, Anton Graf von Brandis, blieb 18 Tage lang in Seefeld, wo er im dortigen Klostergebäude sein Quartier nahm, und von da aus die nöthigen Anordnungen in Bezug auf die Milizen zur Vertheidigung der nördlichen Landesgränze traf. Er war früher Oberstlieutenant beim Kürassier-Regiment E. H. Franz, wurde aber am 26. August 1805 vom Kaiser zum Obersten bei der Miliz ernannt.

Dem erhaltenen Auftrage gemäß wurden vom k. k. Artillerie-Distriktskommando noch am 14. Oktober für die Miliz und Sturmmannschaft abgegeben.

a. Nach Oberinnthal:

500 Feuergewehre,
129.120 Flintenpatronen,
1000 Pfund Scheibenpulver,
1600 Pfund Musketenpulver,
5098 Pfund Blei,
15,000 Flintensteine,
1000 Stutzensteine.

b. Nach Unterinnthal:

24,000 Flintenpatronen,
1235 Pfund Blei,
1500 Flintensteine,
1500 Stutzensteine,
300 Pfund Musketenpulver,
150 Pfund Scheibenpulver.

c. Durch Hauptmann Petsch.

12,000 Patronen,
803 Pfund Blei,
200 Pfund Scheibenpulver.

Tags darauf — 15. Oktober — wurde durch das Armee-Oberkommando für die vier Miliz-Regimenter von Tirol eine Disposition bekannt gemacht nach welcher diese auf nachstehende Punkte auszurücken hatten:

I. Regiment:

Erste Kompagnie. Gericht Kitzbühel.
Diese marschirt nach Kufstein.

Zweite Kompagnie. Gericht Kufstein.
Diese hat in loco zu verbleiben.

Beide Kompagnien sind in Dienstessachen an den Festungs-Kommandanten, Baron von Feuchtersleben, k. k. Obersten, angewiesen. Sie haben den Paß Thurn, das Kufsteiner Kläusl und die Thiersee zu besetzen.

Dritte Kompagnie. Gericht Rattenberg.
Diese hat die Thäler Steinberg und Brandenberg zu besetzen.

Vierte Kompagnie. Rottenburg mit Schwaz.
Hat ins Achenthal abzurücken.

Fünfte Kompagnie. Rettenberg, Hall und Thaur.
Hat die Pertisau und die Jöcher gegen die Riß zu besetzen.

Sämmtliche drei letztere Kompagnien sind an den Schützen-Major Graf von Wolkenstein angewiesen.

Sechste Kompagnie. Wilten, Innsbruck, Ambras.
Besetzt das Karbendelthal.

Siebente Kompagnie. Sonnenburg mit Axams.

Diese hat ihre Aufstellung im Dorfe Scharnitz zu nehmen. Beide Kompagnien sind an Oberstlieutenant Swinburne angewiesen.

Achte Kompagnie. Gericht Hörtenberg.
Besetzt die Schanze in der Leutasch.

Neunte Kompagnie. Gericht Petersberg.
Hat gleichfall die Leutasch zu besetzen.

Beide Kompagnien sind dem dort kommandirenden Grafen von der Lippe, k. k. Major, untergeordnet.

Zehnte Kompagnie. Gericht Imst.

Eilfte Kompagnie. Gericht Ehrenberg.

Beide Kompagnien besetzen Reutte, die Roßschläg, den Paß Gacht.

Zwölfte Kompagnie. Landeck, Laudeck, Pfunds und Nauders. Diese hat zu besetzen: Martinsbruck, den Kalkofen, die Finstermünz, die Spissermühl; sie ist an den Oberstlieutenant im Tiroler-Jäger-Remimente Grafen von Spaur angewiesen.

II. Regiment:

Das erste Bataillon kommt nach Stubei. Davon haben aber die beiden ersten Kompagnien (Steinach und Sterzing unter den Hauptleuten von Leiß und Hibler) nach der Scharnitz abzurücken. Das zweite Bataillon marschirt über Ellbögen nach Schwaz und ist unter dem Kommando des Schützen-Majors von Söll als Reserve für Unterinnthal bestimmt.

III. Regiment.

Das erste Bataillon schickt die ersten zwei Kompagnien nach Reschen und Graun, die folgenden nach Glurns und Taufers und die zwei letzten nach Trafoy und Stilfs. Major von Cazzan kommandirt diese 6 Kompagnien und hat sein Quartier in Mals zu nehmen. Im Dienste ist er an Oberstlieutenant Spaur angewiesen, der sich in Nauders befindet.

Das zweite Bataillon marschirt über die Mendel nach Cles und ist dem Obersten Leloup vom Regimente Jordis untergeordnet.

IV. Regiment.

Dieses ist ganz zur Disposition des FML. Baron von Hiller gestellt; und wird vom Major von Sardagna und vom ältesten Hauptmann (dem zum Major beantragten) Herrn von Piombazzi kommandirt.

Die beiden ersten Regimenter schicken ihre Eingaben an den Landesobersten Grafen von Brandis nach Innsbruck; das dritte und vierte Regiment wendet sich aber in Dienstessachen an den Obersten Grafen von Atthems in Bozen. —

Die beiden Gerichte Sterzing und Brixen erhielten Befehl ehestens so viele tüchtige Arbeiter auf den Brenner hinaufzuschicken, als nur immer aufzutreiben wären, um alldort unter der Leitung des Genieobersten Mancini Schanzen aufzuwerfen.

Zur schnellen Beförderung der Korrespondenzen zwischen der Landes-Schutzdeputation und zwischen den Gerichten, wie auch vorzüglich zwischen jener und den Kommandanten der Miliz und Sturmmannschaft wurden im Ober- und im Unterinnthal 39 Eilboten aufgestellt, wovon jeder bei Tag 18 Kreuzer und bei der Nacht 27

Kreuzer für jeden einzelnen Gang, und überdieß täglich 20 Kreuzer Wartgeld erhielt.

Nach und nach langten auch die Berichte der Kommissiäre ein, welche am 13. Oktober eiligst nach den am meisten bedrohten Punkten des Vaterlandes abgeordnet worden waren. Innerhofer, der am 14. Abends auf seinem Posten im Achenthal eingetroffen war, berichtete: „Er habe bei seiner Ankunft alldort bereits die Miliz-Kompagnie von Schwaz, dann die Scharfschützen-Kompagnien von Rothholz und Achenthal, jene unter dem Kommando des Hauptmanns Strolz und diese unter Hauptmann Aschbacher am Passe Achen aufgestellt gefunden. Die Scharfschützen-Kompagnie von Schwaz unter Hauptmann Lergetborer werde am 15. einrücken. Vom Militär sei kein einziger Mann im ganzen Achenthal zu sehen. Uebrigens fehle ein Kommandant so wie auch die nöthige Munition, beide würden gleich sehnlichst erwartet. Indessen habe Hauptmann Aschbacher die Weisung erhalten, täglich Rapport abzustatten."

Der nach Kufstein abgegangene Kommissär Peratoner machte die Anzeige, „die aus 236 Köpfen bestehende Miliz-Kompagnie jener Stadt sei vom Festungs-Kommandanten hinreichend mit Munition versehen worden; dagegen sei aber auf der Festung weder für die etwa aus 180 theils Real-, theils Halbinvaliden bestehende, dem Kommando eines meist kränkelnden Stabsoffiziers (des Obersten Baron von Feuchtersleben) untergeordnete Militär-Mannschaft, noch für die Landmiliz irgend etwas zu einer Subsistenz vorhanden — einen kleinen Vorrath von Kochmehl abgerechnet."

„Die in der Festung gestandenen 40 Kanonen hätten sollen auf Befehl des Erzherzogs Ferdinand nach Memmingen abgeführt werden, seien aber bei ermangelnder hinreichender Bedeckung auf bayrischem Boden durch Veranstaltung des Landrichters von Aibling angehalten, von den Kaiserlichen zwar wieder erobert, durch bayrische Offiziers und Bauern den Unsrigen zum zweiten Male abgejagt worden und so sämmtlich dem Feinde in die Hände gefallen. Die Festung sei nun vom schweren Geschütze ganz entbößt; nur 11 Dreipfündner seien noch vorhanden. Ferners ertöne die allgemeine Klage des Publikums sowohl als der Miliz, daß die dortigen Gegenden ohne Militär seien, und daß die Miliz- und Sturmmannschaft ohne allen Beistand regulärer Truppen außer Stand seien, einen Angriff des Feindes, der schon bis Rosenheim streife, kräftigen und erfolgreichen Widerstand zu leisten."

Johann Joseph Schweighofer, der an die Stelle des zuerst nach der Scharnitz bestimmten Gubernial-Sekretär Pfaundler getreten

war, schickte von seinem Posten aus einen in jeder Hinsicht günstigen Bericht und erwirkte unter Einem der dortigen Gemeinde einen Vorschuß von 300 Gulden; jedoch um so niederschlagender war der Bericht, den FML. Jellachich unterm 15. Oktober von Leutkirch aus an die Hofkommission gelangen ließ. Jellachich meldet darin den Fall der Stadt Memmingen und schließt mit den Worten:

„Da die beträchtliche Garnison von Memmingen meinem Korps, mit welchem ich Vorarlberg und Tirol hätte decken sollen, nun ganz entgeht, so muß ich mich jetzt bei der geringen Anzahl von Truppen, die ich noch habe, auf die Behauptung von Vorarlberg beschränken."

„Ich halte es demnach für Pflicht, die bestehende Hofkommission von diesen Ereignissen in Kenntniß zu setzen, auf daß dieselbe jene Maßregeln treffe, die zur Vertheidigung Tirols die zweckmäßigsten sind, und auf daß mit Anordnung dieser Maßregeln beeilt werde, weil der Feind so geschwind an den Pässen Tirols gelangen kann, als der vorliegende Bericht an die Hofkommission." Eine tröstliche Nachricht!

Der fünfzehnte Oktober ist in sofern auch wichtig, als an diesem Tage die zur Schlußfassung dem Erzherzog Johann unterbreiteten Akten rücksichtlich der definitiven Organisirung der Tiroler-Landmiliz-Regimenter und des Landsturms an das Landesgubernium gelangten und so diese Angelegenheit ihre endliche Erledigung fand. Nach den Bestimmungen, welche der Erzherzog in Bezug auf die Landmiliz während des Krieges zu treffen für gut befand, wäre:

1. bei den zwei zu Hause bleibenden Zuzügen zur Exerzirung der Mannschaft per Kompagnie ein Unterlieutenant mit Friedensgage, ein Feldwebel und vier Korporals mit dem auf dem Friedensfuß bestimmten Wartgeld anzustellen, per Regiment aber ein Hauptmann oder ein pensionirter Stabsoffizier zur Führung des Ganzen mit Friedensgage.

Da für den dritten und vierten Zuzug 7000 Stück Infanterie-Patrontaschen mit schwarzen Riemen und 2000 Kartuschen für die Standschützen erforderlich seien, so habe sich der Landes-Kommandirende General dießfalls gleich an den Hofkriegsrath und zur Zeitgewinnung an die nächste Monturs-Kommission zu wenden.

2. Dem FML. Chasteler wurde unter Einem die Vollmacht ertheilt zur Ernennung der bei den 4 Regimentern nach dem Konstitutiv noch abgängigen Offiziersstellen *).

---

*) Diese Ernennung geschah bereits am 21. Oktober, indem an diesem Tage 12 Individuen zu Unterlieutenants 27 zu Fähnrich avancirten.

3. Vom Tage der Ausrückung an habe jeder Mann der drei ersten Regimenter gegen Zurücklassung von 7 Kreuzer R. W. an der Löhnung eine halbe Portion Brod und ein halbes Pfund Kochmehl, das vierte Regiment aber 2 Pfund Polenta-Mehl täglich zu erhalten. Gleichmäßig könne die Miliz-Mannschaft dort, wo eine militärische Fleisch-Regie bestehe, um denselben Preis das Fleisch abfassen wie das Militär.

4. Habe sich der Landes-Kommandirende General alsogleich an den Hofkriegsrath dahin zu verwenden, daß unverzüglich 5000 Stück Mäntel zum Gebrauch der Landmiliz verabfolgt werden, welche die Landschaft im Erzeugungspreise zu vergüten hat. Unter Einem werde die Bewilligung ertheilt, daß der Landmiliz auch Infanterie-Schuhe gegen Vergütung abgegeben werden können.

5. Habe die bisher bestandene Zentral-Kanzlei für die vier Regimenter sofort aufzuhören; dafür sollte jedes Regiment seine eigene Rechnungskanzlei erhalten — bestehend aus einem Rechnungsführer mit monatlichen 50 Gulden, einem Oberfourier mit 34 Gulden und vier ordinären Fouriers mit monatlichen 24 Gulden. Die Verpflegsgelder sollen aus den landschaftlichen zwei Hauptkassen zu Innsbruck und Bozen von den landschaftlichen Kommissärs, von denen bei jedem Regimente einer anzustellen ist, alle 14 Tage empfangen und von diesem an die Kompagnie-Kommandanten gegen gefertigte und vom Regiments- oder Bataillons-Kommando vidirte Quittungen abgegeben werden, welche sohin der Mannschaft alle 5 Tage die Löhnung hinauszahlen.

Auch in Bezug auf die kranke oder blessirte Mannschaft wurden eigene Bestimmungen erlassen. Eine weitere Anordnung des Erzherzogs setzte das sämmtliche Offiziers-Korps seit dem 10. Oktober auf den Kriegsfuß.

Am 14. Oktober war der kaiserliche Major von Flachenfeld als Kurier in Innsbruck angekommen; er überbrachte von der deutschen Hauptarmee wieder erfreulichere Nachrichten, deren Inhalt ein Sieg war, welchen die Kaiserlichen am 11. Oktober über die Division des französischen Generals Dupont bei Jungingen (Haßlach) erfochten hatten. Bei dieser etwas tröstlichern Sachlage glaubte Erzherzog Johann seine Abreise nach Italien ins Hauptquartier seines Bruders Carl vornehmen zu können. Am 17. Oktober um halb 4 Uhr früh verließ der Prinz die Landeshauptstadt, nachdem er zuvor die Leitung der Miliz dem FML. Chasteler und das Kommando der Truppen dem FML. Grafen von St. Julien übertragen hatte. Von den Landesbewohnern nahm der Erzherzog vor seiner Abreise mit einer eigenen

Proklamation Abschied. „Mit inniger Rührung, sagt er in derselben, habe er während seines Aufenthaltes in Tirol die seit alten Zeiten erhaltene Anhänglichkeit und Treue gegen den rechtmäßigen Landesfürsten noch im schönsten Glanze der von den Vätern ererbten Unterthanstugenden bestätigt gefunden. Dieses hätten die biedern Bewohner, wie in den frühern Kriegen, so auch erst jüngst beim schnellen Aufbruch des Landsturms glänzend bewiesen. So ein Geständniß, fährt der Erzherzog fort, sei das unverkennbarste Merkmal seines Dankes für alle dem Landesherrn bewiesene Ergebenheit, und wenn ihn gleich eine andere Bestimmung aus der Mitte des biedern Volkes rufe, so scheide er doch mit dem Bewußtsein Tirols Bewohner froh und glücklich wieder zu sehen."

Letzteres ging schneller in Erfüllung, als der gute Erzherzog vielleicht selbst dachte; er sah Tirols Bewohner, von denen er so eben im Begriffe stand, für längere Zeit Abschied zu nehmen, schon nach acht Tagen wieder!

Die Stände hatten nicht unterlassen, dem scheidenden Prinzen unterm 16. Oktober eine Adresse zu überreichen, in welcher sie demselben ihren tiefgefühlten Dank erstatteten mit beigefügter Bitte, „er wolle sich bei dem Erzherzoge Carl in Italien und Ferdinand in Deutschland dahin verwenden, daß Tirol nicht ohne militärische Besetzung bleibe."

Prinz Johann traf am 18. Oktober um halb 2 Uhr Nachmittags in Bozen ein, ließ sich während seines kurzen Aufenthaltes in der benannten Stadt vom Kreishauptmann und landesfürstlichen Kommissär, Herrn von Gummer, in Bezug auf dasjenige, was hinsichtlich des Milizwesens und der Landesvertheidigung bereits eingeleitet oder schon ausgeführt worden war, einen umständlichen und ausführlichen Bericht erstatten, und bezeigte hierüber seine volle Zufriedenheit.

Tags zuvor war das Regiment Kerpen in Bozen eingerückt, aber — in Bezug auf die Fußbekleidung der Mannschaft — im bedauerungswürdigsten Zustande. Der Oberst des benannten Regiments, Meyer mit Namen, kam noch spät Abends zum Kreishauptmann, denselben ersuchend, er möchte für den Fall, daß den armen Soldaten keine Schuhe verschafft werden könnten, doch wenigstens die Veranstaltung treffen, daß denselben alte Leinwandfetzen zur Einbindung der Füße verabreicht werden, da sie sich mit bloßen Füßen in zerrissenen Schuhen befanden, aus denen häufig das helle Blut herausrann. Auf der Stelle ließ der Kreishauptmann noch spät Abends durch Trommelschlag den biedern Bewohnern Bozens dieß kund machen. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich der allbekannte Wohlthätigkeitssinn und

Patriotismus der Bewohner von Bozen neuerdings im glänzendsten Lichte. Kaum war nämlich seit erfolgter Kundmachung eine Stunde verflossen, als schon eine außerordentliche Menge Stiefel, Schuhe, Hemden, größere und kleinere Stücke Leinwand, Strümpfe, Socken u. s. w. aufs Rathhaus gebracht wurde, so, daß alle Soldaten betheiligt werden konnten. Gerührt durch einen solchen edlen Wetteifer im Wohlthun erstattete der Oberst des Regiments noch um 10 Uhr Nachts dem würdigen Kreisvorstande seinen tiefgefühlten Dank; letzterer ermangelte auch nicht diese patriotische Handlung der braven Bürger von Bozen zur Kenntniß der hohen Behörden zu bringen. Auch das Offiziers-Korps des Regiments konnte nicht umhin dem Erzherzog selbsten bei seinem Eintreffen in Bozen diese edle Handlung der Stadtbewohner anzurühmen.

Wie wir bereits früher schon gehört haben, wurde der damalige Archivs-Adjunkt, Felix von Riccabona, auf die Nachricht, daß Erzherzog Johann Tirol verlassen und nach Italien sich begeben sollte, von den Ständen eiligst ins Hauptquartier des Erzherzogs Carl abgeschickt — mit der dringenden Bitte, daß der Oberbefehlshaber den geliebten Prinzen, der das Vertrauen des ganzen Landes in einem so außerordentlichen Grade besitze, noch länger in Tirol belassen möchte. Herr von Riccabona traf am 14. Okt. im Hauptquartier zu Lonigo ein, wurde vom Erzherzog Carl mit besonderm Wohlwollen aufgenommen, erreichte aber den Zweck seiner Mission — n i c h t. Erzherzog Carl berief sich auf den gemessenen Befehl Seiner Majestät des Kaisers, dem zu Folge Prinz Johann aus Tirol abberufen worden war, versprach aber die ganze Angelegenheit schnell dem Kaiser vorlegen zu wollen. Nachdem Herr von Riccabona n e u n S t u n d e n lang sich im Hauptquartier aufgehalten hatte, verließ er dasselbe noch am 14. und eilte nach Innsbruck zurück, versehen mit einem Schreiben des Erzherzog-Oberbefehlshabers. Dasselbe ist datirt: Lonigo den 14. Oktober 1805 — und hat die Aufschrift: „An die vom Landschäftlichen engern Ausschuß-Kongreß zur Landmiliz-Deputation erkiesenen Stände Tirols.“ Sein Inhalt lautet: „Indem Ich mit dem wärmsten Antheil jene Anhänglichkeit und jenes Zutrauen entnehme, mit welchem die Bewohner Tirols die sorgfältigen und für den Schutz und für die Wohlfahrt des Landes thätigen Bemühungen Meines Herrn Bruders des Erzherzogs Johann K. Hoheit erwiedere, erlauben Mir jedoch die allerhöchsten Anordnungen Seiner Majestät des Kaisers n i c h t, die Bestimmung, welche Höchstgedacht Seiner K. Hoheit zuerkannt worden, w i l l k ü h r l i c h a b z u ä n d e r n o d e r z u v e r z ö g e r n.“

„Die Erhaltung Ihrer getreuen und in so vieler Rücksicht werthen und schätzbaren Land- und Grafschaft Tirol liegt Seiner Majestät zu nahe am Herzen und ist von jeher ein zu wesentlicher Gegenstand Ihrer Allerhöchsten Sorgfalt gewesen, als daß die Herren Stände sowohl, als alle Bewohner des Landes es bezweifeln könnten, daß auch bei der gegenwärtigen Aufstellung der Armeen und Vertheilung ihrer Anführer diese wichtige Rücksicht mit weniger Aufmerksamkeit erwogen, oder bei den gegenwärtigen Umständen eine zweckmäßigere Vorkehrung nothwendig geworden wäre. Ich kann demnach nebst der Wiederholung Meines aufrichtigen Dankgefühles für die schätzbaren Gesinnungen der Herren Stände nur von Meiner Seite die volle Versicherung beifügen, daß auch Ich die Vertheidigung Tirols, in soweit die dermalen allein bedrohte Gränze von der Mir anvertrauten Armee geschützt werden kann, als einen Hauptzweck aller Meiner Unternehmungen betrachten werde, über deren Erfolg Ich bis jetzt der Zukunft mit Beruhigung entgegen sehe."

So beruhigend dieses Schreiben auch immer war — die beiden Schutz-Deputationen gaben sich nicht zufrieden; sie wollten den Prinzen Johann wieder im Lande haben. In dieser Absicht überreichten dieselben vereint der bestehenden Hofkommission eine Bittschrift des Inhalts: diese wolle sich bei Seiner Majestät dahin verwenden, daß der Erzherzog dem Lande wieder gegeben werde, dem er bei eingetretener Feindesgefahr entrissen worden wäre. Der Wunsch beider Schutz-Deputionen sollte — wie wir bald hören werden — schneller in Erfüllung gehen, als sie selbst erwarteten.

Eine edle, eine patriotische That darf hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden, und zwar um so weniger, als selbe von dem Manne ausgeübt wurde, der damals durch das Vertrauen des Monarchen an der Spitze der Verwaltung des Landes stand, ich meine den Landesgouverneur, Johann Grafen und Herrn von Brandis. Am 19. Oktober überschickte dieser das Familien-Silber im Gewichte von 67 Mark, 8 Loth der Schutz-Deputation mit einem freundlichen Ersuchschreiben, dasselbe zur Unterstützung der landschäftlichen Defensionskasse ausprägen zu lassen. Ehre dem edlen Grafen!

Indessen hatte die Noth im Lande einen bedenklich hohen Grad erreicht; es drohte daher nicht allein der Feind von außen, sondern ein weit verderblicherer Feind drohte auch von innen — der Hunger nämlich. Um diesen zu besiegen, und eben dadurch auch jenen mit Zuversicht entgegen treten zu können, ging von Seite der Stände ein

Majestätsgesuch nach Wien ab, die Bitte enthaltend, „um gnädigste Fürsorge, daß aus dem rückwärts gelegenen Provinzeu des Reiches ein angemessenes Quantum Getreide dem durch Truppendurchmärsche so hart mitgenommenen und durch Mißwachs so stark geschlagenen Lande Tirol zu Theil werden möchte.“

Das in Rede stehende Gesuch wurde dem Hofagenten Ferdinand Freiherrn von Müller mit der Bitte überschickt, dasselbe dem Kaiser unmittelbar und schleunigst überreichen, und dabei die Aufliegenheit und den bedauerlichen Zustand des Landes in Bezug auf Lebensmittel mit lebhaften Farben schildern zu wollen.

„Wirklich ist in manchen Gerichten — so lautet eine Stelle im erwähnten Majestätsgesuche — der Mangel an Lebensmitteln in einem hohen Grade gestiegen, so zwar, daß der Landmann dem einquartirten Soldaten mit Thränen in den Augen entgegen kommt, weil er nicht weiß, wie er denselben verpflegen soll, da er für sich und seine Kinder oft keinen Bissen Brod mehr hat.“

Dies war besonders im Gerichte Ehrenberg der Fall; wie es in dieser Beziehung in Vorarlberg aussah, werden wir später hören. Als Beweis, daß die Schutzdeputation die nackte Wahrheit gesprochen hat, führe ich nachstehende Thatsachen an: Am 24. Oktober war in den Gasthäusern von Reutte kein einziger Bissen Brod zu erfragen. Eine andere Gemeinde des benannten Gerichtes richtete an die Landschaft eine rührende Zuschrift — ich möchte sie eine Hungerschrift nennen — in welcher es heißt:

„Nicht um Geld, sondern um Brod bitten wir treugehorsame Kinder eine hohe Tirolische Landschaft, unsere liebe gute Mutter.“

Das Elend im Gerichte Ehrenberg wurde um so bedenklicher, als von Seite Bayerns die Sperre angeordnet worden war, und in Folge dessen kein Korn mehr nach Tirol eingeführt werden durfte. „Die Sperrung der Einfuhr von Getreide — sagt ein anderer Bericht — ist also das letzte, was uns noch abgeht, um das diesseitige Elend auf's Höchste zu bringen.“

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit wieder den Kriegsereignissen zu.

Bald nach erfolgter Abreise des Erzherzogs folgten Nachrichten auf Nachrichten von den Unfällen, welche die kaiserlichen Truppen in Deutschland trafen; nur über die Lage der Hauptarmee selbst herrschte tiefe Stille. Indessen sprach die am 17. Oktober um 10 Uhr Vormittags erfolgte Ankunft der Feldequipage des Kaisers und des Erzherzogs Ferdinand laut und deutlich genug, daß es mit derselben unmöglich gut stehen könne. Die Ankunft der benannten Feldequipagen

brachte daher unter den Bewohnern Innsbrucks eine drückende Stimmung hervor, die noch vermehrt wurde, als man auch die Zurückdrückung des FML. Baron Kienmayer bis an den Inn in Erfahrung brachte, in Folge dessen die ganze nördliche Gränze Tirols schwer bedroht wurde. Zum Glücke waren indessen mehrere Regimenter aus Italien angekommen, die Halt machten, und gemeinschaftlich mit der Miliz zur Vertheidigung der Päße verwendet wurden.

Was nun vom 14. bis 25. Oktober an der Nordgränze des Landes Merkwürdiges vorfiel, beschränkt sich auf nachstehende Begebenheiten.

Am 15. Oktober kam FML. Chasteler nach Seefeld, speiste dort im Klostergebäude, wo auch der Landesoberste sein Absteigquartier hatte, mit noch vier andern Offiziers beim Pfarrer auf Mittag, ging nach dem Essen in die Scharnitz, inspizirte die Festung, musterte die Garnison, kehrte aber noch an demselben Tage nach Innsbruck zurück.

Drei Tage darauf, am 18. Oktober um halb 5 Uhr in der Frühe überfiel eine bedeutende Abtheilung bayerischer Truppen den Markt Mittenwald, welchen Ort die Uns'rigen fortwährend besetzt hielten. Bei dieser Gelegenheit wurden nach einem Berichte des Kommissärs Schwaighofer vom Bataillon E. H. Ludwig 17 Mann mit einem Korporal gefangen genommen, 2 Mann blessirt und 1 Mann getödtet. Nach einem feindlichen Berichte soll Hauptmann Koch mit einigen 40 Mann in Gefangenschaft gerathen sein. In der Scharnitz selbsten eilte Alles auf dem entstandenen Lärm schnell und bereitwillig auf seinen Posten, um einen anrückenden Feind gefaßt zu empfangen; allein die feindliche Kolonne kehrte eiligst wieder nach Tölz zurück, von wo sie ausgezogen war.

Bei diesem Ueberfalle wurde die freiwillge Scharfschützen-Kompagnie des Anton Grueber, welche 93 Mann zählte, (darunter 51 Mann aus Scharnitz) und auch in Mittenwald sich befand, ganz versprengt. Grueber selbst verlor bei dieser Affaire 500 Gulden in Geld, das er bei sich hatte, war aber nahe daran, auch sein Leben zu verlieren. Da es frühe an der Zeit war (halb 5 Uhr Morgens), so befand sich unser Scharfschützen-Hauptmann noch unter den Federn — als die feindlichen Chevauxlegers nach Ueberrumplung der Vorposten bereits schon durch den Markt sprengten. Auf den entstandenen Tumult eilt Grueber auf die Straße, läuft aber den Reitern gerade in die Hände; mit Mühe entrinnt er in einen nahen Stall, wohin ihn ein Kavallerist mit hoch geschwungenem Säbel verfolgt, um dem Fliehenden den Kopf zu spalten, statt diesen aber das Thürgerüst trifft. Vom Hauseigenthümer (einem guten Bekannten) durch die hintere Thür hinausgelassen,

ist Grueber so glücklich den Wald, und diesen entlang die Scharnitz zu erreichen, wo sich seine Leute bald darauf auch sämmtlich einfanden. Noch denselben Tag wurde Mittenwald frisch wieder besetzt; die Bewohner des Marktes, die im Verdachte standen, die feindliche Abtheilung zur Vertreibung der Oesterreicher herbeigerufen zu haben, mußten es jetzt arg büßen.

An demselben Tage, an welchem dies in Mittenwald vorfiel, rückte das Regiment Klebeck in Innsbruck ein; auch langten die Depots von den meisten in Deutschland stehenden Regimentern alldort an. Das Einrücken der hereingeschickten Depots dauerte auch am 19. den ganzen Tag fort; diese mußten auf dem Neurante kampiren. Die Mannschaft, welche die Depots zu begleiten hatte, verübte in den Ortschaften Biechlbach, Heiterwang und Lermoos arge Excesse, weßhalb sich die Hofkommission genöthiget sah, diesfalls an das Militär-Kommando berichten zu müssen, und das Ersuchen zu stellen, zur Verhütung ähnlicher Auftritte ungesäumt die zweckdienlichsten Mittel zu ergreifen.

Am 20. Oktober kam eine Eskadron Dragoner nach Seefeld, unter ihrem Rittmeister Sterzinger, einem Tiroler; dieselbe hatte bis zum 25. in Seefeld zu verbleiben, wurde beim unten stehenden Ausfall nach Bayern verwendet, und hierauf nach Zirl verlegt. An demselben Tage kam auch FML. Chasteler noch um 9 Uhr Abends nach Seefeld, wo bereits viel Militär schon eingerückt war. Chasteler stieg im Klostergebäude ab, wo er bis zum 25. verblieb. An diesem Tage um 3 Uhr in der Frühe unternahm der Landeskommandirende General mit 2000 Mann Infanterie, 1 Eskadron Dragoner und 2 Kanonen einen Ausfall in das bayerische Landgericht Werdenfels und kam auf diesem seinem Zuge über Mittenwald, Krün und Walgau bis nach Walchensee. Hier stieß man auf eine feindliche Abtheilung, tödtete ihr einen Mann und jagte den Rest in die Flucht. Da sich sonst nirgends ein Feind blicken ließ, kehrte Chasteler um, und trat den Rückzug an. An diesem Zuge nahmen auch 50 Schützen von der Mannschaft des Hauptmanns Hibler unter seinem persönlichen Kommando Antheil. Chasteler führte nun die ganze Kolonne, mit welcher er diese Rekognoscirung unternommen hatte, wieder nach Innsbruck zurück. In der Scharnitz beließ er das am 13. dahin geschickte Bataillon E. H. Ludwig, mit dem Vorgeben, eine größere Mannschaft in die Festung zu legen, wäre aus dem Grunde unnothwendig, weil man von dieser Seite her nichts zu besorgen hätte. Ja Chasteler ließ sogar alle jene Kanonen aus der Festung wieder wegführen, welche Swinburne am 13. dahin gebracht hatte! Fünf

Tage später (am 30. Oktober) mußten diese wieder von Innsbruck in die Scharnitz abgeführt werden!

In die Leutasch kam am 28. Oktober ein Bataillon vom Regimente Kinsky unter Major Kraus. *) Wir begegnen hier diesem Stabsoffizier zum ersten Male, dessen Name mit traurigen Erinnerungen verbunden ist. Der brave Major Graf von der Lippe, der bis zum 24. Oktober in der Leutasch kommandirt hatte, erhielt leider eine andere Bestimmung; wir werden ihm aber bald in der Scharnitz wieder begegnen. Die Haubitze und jene 3 Kanonen, welche am 14. Oktober auf den Bastionen der Leutascher Schanze waren aufgepflanzt worden, hatten auch ferners alldort zu verbleiben.

Daß die guten Bewohner des Gerichtes Werdenfels (namentlich aber die Bewohner des Marktes Mittenwald) sowohl beim oben erzählten, im größern Maßstabe gemachten Ausfalle, als auch bei den öftern Ausfällen und unternommenen Patrouillen und Streifzügen der Milizen Vieles werden zu leiden gehabt haben, läßt sich denken. Wer aber alle diese Plackereien höchst mißbilligte, und dieselben zu verhindern eifrigst sich bemühte, was selbst feindliche Blätter lobend anerkennen, das war — Oberstlieutenant Swinburne, der brave Festungs-Kommandant.

Neuerdings wurden nach Zirl, Telfs, Ehrenberg und Unterinnthal an Munition abgeführt:

11.198	Pfund	Blei,
2.000	„	Scheibenpulver,
3.400	„	Musketenpulver,
207.360	Patronen,	
31.600	Feuersteine.	

Am 21. Oktober Nachmittags rückte das schöne Dragoner-Regiment Melas in Innsbruck ein, welches in die Dörfer auf dem rechten Innufer verlegt wurde; auch kam an diesem Tage der Stab vom Regimente Jordis, der in Hötting untergebracht wurde; der Oberst des benannten Regiments, Beloup, ging bald als Vorposten-Kommandant in's Achenthal ab. Tags darauf marschirte des Regiment Kerpen ein, und am 23. sah man die stattlichen Grenadiere der drei Infanterie-Regimenter, Neugebauer, Jordis und Klebeck mit dem Dragoner-Regimente Würtemberg einrücken; letzteres kam nach Hall und in die Umgebung dieser Stadt.

---

*) Die bisher dort gestandene, 116 Köpfe zählende Kompagnie von E. H. Ludwig Infanterie unter Hauptmann Weiß wurde zu ihrem Bataillon in die Scharnitz zurückbeordert.

Da die landesfürstlichen Defensions-Kommissäre Jais, Schweighofer, Innerhofer und Peratoner auf ihren Posten mit Arbeiten zu sehr überhäuft waren, so erachtete die Schutz-Deputation es für nothwendig, ihnen auch vier landschäftliche Kommissäre beizugeben. Es kam also am 22. Oktober:

Nach Kufstein — Leopold Böhm,
„ Achenthal — Alois Zatzer,
„ Scharnitz — Josef v. Bussetti,
„ Reutte — Benedikt Auer.

Nachdem die Vorfälle vom 13. Oktober an der nördlichen Gränze von Tirol, so wie auch die Bereitwilligkeit, mit welcher sowohl die Miliz, als auch die Sturmmannschaft an die Gränze geeilt war, zur Kenntniß Sr. Majestät des Kaisers gekommen war, geruhte der edle Monarch unterm 25. Oktober ein huldvolles anerkennendes Schreiben an die bestehende Hofkommission zu erlassen, dessen Eingang wörtlich lautet:

„Allen denjenigen, welche bei dem in der Frage stehenden feindlichen Lärm ihre Bereitwilligkeit und Vaterlandsliebe an den Tag gelegt haben, soll Mein höchstes Wohlgefallen bezeigt werden."

Unter Einem genehmigte der Kaiser auch alle dabei getroffenen Defensionsanstalten und Vorsichtsmaßregeln, indem er dieselben den Umständen und dem beabsichtigten Zwecke vollkommen angemessen fand. Den Vorschuß, welchen der Landesgouverneur dem Gerichte Ehrenberg und Aschau bei der nachgewiesenen vollkommenen Aufliegenheit an Lebensmitteln gemacht hatte, genehmigte der gütige Landesfürst mit Freuden, ja bewilligte überdies noch, daß bei ähnlichen Drangsälen auch andere Gerichte in Tirol und Vorarlberg mit solchen Vorschüssen ex camerali verhältnißmäßig unterstützt werden dürfen.

Sollte für die Landeshauptstadt Innsbruck, heißt es weiter, von Bayern oder von Schwaben her eine wirkliche feindliche Invasion und durch ein unaufhaltbares Vordringen des Feindes in Vorarlberg oder in Ober- und Unterinnthal eine wahre nahe Feindesgefahr eintreten, so gehe der Wille des Monarchen dahin, daß der Landesgouverneur mit dem größern Theile des Guberniums, des Appellationsgerichtes, der Landrechte und ihrer Aemter, dann der Tiroler-Landschaft und der Schutz-Deputation von Innsbruck weg und sich in so einen Ort von Tirol hinbegebe, in welchem die Geschäfte für die andern vom Feinde noch nicht besetzten Landestheile fortgeführt, die Defensions-Anstalten zur Rettung derselben, so wie zur Befreiung der vom Feinde besetzten Landesbezirke kraftvoll gemacht und

vollführt werden können. Die Kassen, Obligationen, Deposita, Archive und die allerwichtigsten Akten, dann die Aerarialschätze und Seltenheiten seien in einem solchen Falle in Sicherheit zu bringen.

In Ansehung der Bestimmung des Ortes, wohin bei eintretender Feindesgefahr der Gouverneur mit dem größern Theile der erwähnten Behörden sich zu verfügen, so wie wegen des Zeitpunktes, in welchem dies zu geschehen habe, lautete der allerhöchste Befehl dahin, habe man sich an den kommandirenden General von Tirol zu wenden und an diesen sich zu halten.

Ein Theil des Guberniums und der übrigen aufgeführten Behörden soll in Innsbruck zurückbleiben, um die vom Feinde besetzt werdenden nördlichen Landestheile nicht ohne Hilfe und Leitung zu lassen. Uebrigens hätten nach dem allerhöchsten Befehl alle Beamten in Tirol und Vorarlberg selbst bei einem wirklich erfolgenden feindlichen Einfalle auf ihrem Posten zu verbleiben, ihre Amtirung nach Möglichkeit der Umstände fortzuführen, und für die Unterthanen und für den Dienst Seiner Majestät bestmöglichst zu sorgen; kein Beamter dürfe ohne eine dazu erhaltene Erlaubniß, oder ohne vom Feinde gezwungen zu sein, bei Verlust seines Amtes von seinem Dienstposten sich entfernen; allen Beamten aber, welche auf ihren Dienstposten für den befraglichen Fall verbleiben müssen, werde ein Besoldungsvorschuß von zweien Quartalen bewilligt.

So liebreich sorgte der gütige Monarch für alle seine Unterthanen für den leicht möglichen Fall, daß es dem Feinde gelingen sollte, in Tirol einzudringen, und das Land ganz oder theilweise zu besetzen.

Noth und Mangel an Lebensmitteln hatten, wie wir bereits gehört haben, im Lande überhaupt, namentlich aber im Gerichte Ehrenberg ein bedenklichen Grad erreicht; jedoch den höchsten Grad erreichte das Elend im Vorarlberg. Der Bericht, der hierüber von Seite der Stände an's Gubernium gelangte, ist in der That herzzerreißend zu nennen. Es sei gestattet, einige Stellen aus demhier anzuführen. „Namenloses Elend, so beginnt derselbe, unter dessen Drucke Vorarlberg seufze und bei längerer Dauer endlich ganz unterliegen müsse, mache es den Ständen zur Pflicht, diesen Zustand des Landes zu schildern, die Ursachen anzugeben, und um schleunige Abhülfe oder doch wenigstens um eine Erleichterung zu bitten. Das Elend das ganzen Landes habe bereits den höchsten Grad erreicht; um dasselbe in seinen Details und mit jener Aufrichtigkeit darzuthun, welche die Stände ihrem theuersten Landesfürsten schuldig seyen, machten es die Umstände nothwendig, einen eigenen Deputirten abzuordnen in der Person des Landamman Bonier von Montafon."

„In einem Zeitpunkte, wo Vorarlberg noch von den Folgen des letzten Krieges gedrückt, verschuldet und kaum mit der wechselseitigen Verrechnung und Repartirung der Kriegserlittenheiten zu Ende gekommen wäre, wo es statt einer Erholung sich zu erfreuen, seit hergestelltem Frieden neue beträchtliche Aufopferungen für Erbauung und Reparirung von Quasikasernen und Spitälern, für Militärbequartierungen, für Vorspann und Verpflegung habe machen müssen; in diesem an Geld, Kräften und Kredit erschöpften Zustande habe sich plötzlich der Krieg mit allen seinen traurigen Folgen den Gränzen des verarmten Vaterlandes genähert. Kaum habe sich das unter den Befehlen des k. k. Herrn FML. Baron von Jellachich stehende Korps nach Vorarlberg zurückgezogen, so ertönten von allen Enden und Orten, in denen Militär liege, unaufhörliche Klagen und Beschwerden über Excesse, welche fast überall entstünden, daß die Truppen alles mit Bankozetteln bezahleten, oder falls diese wegen Berichtigung einer nur kleinen Schuld und wegen Unvermögenheit dieselben zu wechseln oder darauf herauszugeben, nicht angenommen werden könnten, gar nichts bezahlen wollten."

„Der Durchmarsch der ordentlichen Truppen, der Ranzionirten, Blessirten, Kranken, Offiziers, Depots, Reserven, Weiber, Kinder, Pontons, Rekruten und Ergänzungsmannschaften, die Hin- und Herschleppung der Magazine und Naturalien, die Dislocirungen der Truppen u. s. w. dauerten Tag und Nacht fort. Alle Straßen seien mit Fuhrwerk ganz überfüllt; die Vorspann sei unerschwinglich; die Vorspannbauern würden selten auf den Stationen abgelöset, müßten ohne Geld und ohne Futter weiter fahren und sammt ihrem Zugvieh Noth und Mangel leiden; zurückkehrende würden auf dem Wege aufgefangen, umzukehren gezwungen und im Weigerungsfalle mit Schlägen traktirt. Im obern Theile des Landes seien 4 bis 500 Arbeiter mit Aufwerfung von Schanzen beschäftigt; von manchem Hause müsse der Mann schanzen, der eine Sohn Milizdienste verrichten, der andere Vorspannsdienste leisten, das Weib die einquartierten Soldaten verpflegen, von denen im Hause 5 bis 10 Mann seien."

„Noch immer würde das Land eine ungewöhnliche, zeitweilige Last ertragen, wären nur die Lebensmittel mittelmäßig gerathen; allein diese seien seit einem Jahrhundert nicht so schlecht gediehen, wie gerade in diesem Jahre. Erdäpfel und Türken, die Hauptprodukte des Landes, und andere Früchte seien theils vom Ungeziefer verzehrt worden, theils nicht zur Zeitigung gelangt. Das Brauchbare könne wegen häufiger Vorspann nicht eingebracht werden; das Meiste stehe noch auf den Feldern dem Verderben preis gegeben. In den ständischen

Kassen seien nur jene Gelder, welche zur Bestreitung der Milizlöhnungen beim wirklichen Ausrücken vorgeschossen worden seien, und von diesen hätte FML. Jellachich 20,000 fl. fürs Militär requirirt mit dem Bedeuten: ansonst er bei dem Drange der Umstände zum Besten des allerhöchsten Dienstes mit allen an Handen habenden Mitteln die ständische Kasse in Beschlag nehmen müßte!"

„Die Stände hätten in dieser bedenklichen Lage keinen Kredit; durch Steuern sei bei dem allgemeinen Drucke, der auf dem ganzen Lande laste, kein Kreuzer einzubringen. Sollte nun noch der unglückliche Fall eintreten, daß der Paß bei Bregenz und die Zufuhr an Früchten aus Schwaben gesperrt würde, so werde eine drückende Hungersnoth das Unglück des Landes vollenden."

„Indessen leide man mit Geduld; man wetteifere im Bestreben die anbefohlene Organisirung und Montirung der Landmiliz zu vollenden, und man sei bereit zu einer zweckmäßigen Mitwirkung in der Landesdefension alle Kräfte aufzubieten; nur bitte man die schleunigste Verfügung zu treffen, daß das Truppen-Korps in Vorarlberg nicht mehr in Bankozetteln, sondern in klingender Münze bezahlt werde, und dieß um so mehr, als Vorarlberg im Jahre 1802 sich durch ein Opfer von 80,000 fl. der geringhaltigen Münzen entledigt habe mit der erhaltenen Vertröstung: es werden künftig in Vorarlberg keine geringhaltigen Münzen oder Bankozettel mehr in Kurs gesetzt werden. Ferners bitte man um schleunige Anlegung eines Nothmagazins, um einen Vorschuß von 30,000 fl. zu Mäntel für die Milizen u. s. w."

Völlig gleichzeitig mit dieser Jeremiade aus Vorarlberg gelangte ein Schreiben von Wien ans Gubernium, das man unter den obwalden Umständen als lindernden Balsam für brennende Wunden ansehen mußte.

„Da es bekannt sei, so lautete der vom Grafen Ugarte unterzeichnete hohe Erlaß, daß es den Ständen und Bewohnern Tirols und Vorarlbergs an Geld und an Lebensmitteln fehle, so habe man es von der äußersten Wichtigkeit gefunden, die schleunigste Hilfe zu leisten und durch Ergreifung zweckdienlicher Vorkehrungen Alles aufzubieten, was zur Beförderung des Defensionsdienstes in der Provinz Tirol und Vorarlberg und zur Aufrechthaltung des Muthes und guten Geistes ihrer braven Bewohner nur immer beitragen kann."

„Man habe daher beschlossen, eine ansehnliche Dispositionskasse dortlands zu jener Absicht zu errichten, welche mit der bereits in der dortigen Kameralkasse befindlichen Barschaft und den weiters von Seite der Hofkammer dahin deponirten Geldern in Einer Mil-

lion und dreimal hundert tausend Gulden theils in Bankozetteln, theils im Konventionsgelde bestehen werde, und worüber der Landesgouverneur die weitern umständlichern Weisungen vom Hofkammer-Präsidenten erhalten werde."

„Der Gouverneur wolle daher ohne mindesten Verzug aus diesem Dispositionsfonde die Stände und Gerichte Tirols und Vorarlbergs mit den nöthigen Geldmitteln zum Einkauf von Lebensmitteln durch verhältnißmäßige Vorschüsse unterstützen und für den Fall, daß obige Summe nicht hinreiche, und noch anderweitige Verlegenheiten eintreten sollten, sogleich die Anzeige machen."

Gewiß eine höchst erfreuliche, eine höchst wohlthuende Mittheilung, die vom redlichen Willen der Regierung laut zeugt, daß selbe bereit war, die Bewohner von Tirol und Vorarlberg in keinem Falle stecken zu lassen, sondern denselben in ihrem lobenswerthen Bestreben, die Gränzen ihres Vaterlandes gegen einen eindringlichen Feind muthig zu vertheidigen, die kräftigste Unterstützung angedeihen zu lassen.

In der Kameralkasse waren damals vorhanden	634.438	fl.	25 kr.
In der Kriegskasse	847.001	„	56 „
Dazu die beantragten	1,300.000	„	— „
hätte eine Summe gegeben von	2,781.440	„	21 „

mit welcher die Landesvertheidigung für längere Zeit hätte fortgesetzt werden können. Leider verhinderte der bald darauf erfolgte Einfall der Franzosen die Errichtung der beantragten Dispositionskasse.

In Innsbruck nahmen indessen die Besorgnisse von Stunde zu Stunde immer mehr zu. Am 22. Oktober wurden die Staatsverbrecher, die man am 13. von Kufstein nach Innsbruck gebracht hatte, durchs Pusterthal nach Kärnthen abgeführt; die Kassen und Archive wurden verpackt und zur Abführung hergerichtet. Unter diesen Umständen erwachte die Sehnsucht nach dem geliebten Erzherzog in den Herzen Aller mit doppelter Heftigkeit. Und siehe! Am 25. Oktober um halb 10 Uhr Vormittags rollt eine einfache Kalesche die Neustadt herab; in der Kalesche befinden sich zwei Herren und hinten sitzen zwei Soldaten mit Gewehren. Man denke sich das freudige Erstaunen und die angenehme Ueberraschung, als das Fuhrwerk vor der Burg Halt macht, und Erzherzog Johann mit seinem Begleiter, dem Grafen Nimptsch aus demselben herausspringt! Der Oberbefehlshaber der italienischen Armee, Erzherzog Karl, wird nämlich nicht gesäumt haben, das dringende Bittgesuch der Stände um Belassung des Erzherzogs Johann in Tirol, Seiner Majestät unterzubreiten, und der edle Monarch geruhte in angestammter Huld die Bitte zu gewähren, in

Folge dessen Prinz Johann schneller nach Tirol zurückkehrte, als er nach Italien geeilt war. *) Der Erzherzog war unter Einem auch der Ueberbringer eines Schreibens, das aus den Händen des ruhmgekrönten Siegers von Stockach kam, an die Stände von Tirol gerichtet war, und seines merkwürdigen Inhaltes wegen wortgetreu angeführt werden muß.

„Die allerhöchsten Anordnungen Seiner Majestät, so lautet dasselbe, und die Nothwendigkeit über die Lage der Dinge und über die theils schon getroffenen, theils noch zu treffenden Maßregeln für die Sicherheit Tirols nähere Verabredungen zu treffen, machten es mir zur unerläßlichen Pflicht, meinen Herrn Bruder, des Erzherzogs Johann K. Hoheit, von Tirol aus zu mir in's Hauptquartier zu berufen.“

„Dieser mein Herr Bruder kehret nun wieder nach Tirol zurück, um die theils schon im Lande befindlichen, theils nach Umständen noch dahin zu beordernden Truppen an den gemessensten Punkten aufzustellen, und überhaupt alle nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um die getreue Landschaft Tirol für alle im Laufe des Krieges möglichen Unfälle zu sichern. Mögen die Herren Stände und Abgeordneten daraus, daß ich mich von meines Bruders K. Hoheit trenne und ihn zu einer, von der ihm vorgezeichneten, verschiedenen Bestimmung abgehen zu lassen über mich nehme, sich überzeugen, welche Wichtigkeit ich auf die Sicherstellung Tirols lege, und wie sehr es mir am Herzen liege, den Wünschen einer Nation zu entsprechen, welche durch so viele in den ältern und in den neuesten Zeiten immer mit so glücklichem Erfolge an den Tag gelegten Beweise ihres Muthes und ihrer Anhänglichkeit an den Landesfürsten einen so gerechten Anspruch auf meine Zuneigung und Hochachtung sich erworben hat.“

„Ich verspreche mir jetzt, bei der allgemeinen Anhänglichkeit an meines Herrn Bruders K. Hoheit, von dessen kluger Thätigkeit und dem Patriotismus aller Stände der Grafschaft Tirol um so mehr die größte Thätigkeit in Vollendung aller Vertheidigungsanstalten. Sollten es, was ich jedoch bei der gegenwärtigen Lage und den allseitig getroffenen Anstalten nicht erwarte, die Umstände erheischen, so werde ich mir es zum angelegensten Geschäfte machen selbst mit

---

*) Prinz Johann befand sich so eben in St. Gregorio, als ihn am 23. der Befehl seines Bruders erreichte, wieder nach Tirol zurückzukehren, und dort über alle im nördlichen und westlichen Theile des Landes, so wie in Vorarlberg befindlichen Truppen den Oberbefehl zu übernehmen. Noch an demselben Tage eilte er von St. Gregorio nach Tirol zurück.

einer angemessenen Macht zum Schutze der getreuen Grafschaft Tirol herbeizueilen.

St. Stefano, den 22. Oktober 1805.

Karl m. p.

Die Ankunft des Erzherzogs Johann und der Inhalt vorstehender Zuschrift wurde von Seite der Schutzdeputation am 26. Oktober dem Volke mittelst eines eigenen Aufrufes kund gemacht. „Er ist wieder unter uns, so lautet eine Stelle in der erwähnten Kundmachung, auf Den wir am 13. Oktober mit unerschüttertem Muthe hinsahen, Der schon damals sich an unsere Spitze stellte! Er ist wieder unter uns, um als unser Führer für unser Vaterland zu kämpfen. Sollten unsere Kräfte der Uebermacht zu unterliegen drohen, so kommt auch der Sieger bei Stockach in uns're Mitte. Werden wir zittern vor den Franken? — Napoleon hat Tirol (in einer ministeriellen Note vom 16. August 1805 an den österreichischen Gesandten Grafen von Cobenzl) ein armes Ländchen genannt. Wir können uns allerdings nicht brüsten mit Reichthum und Ueberfluß; aber zeigen wollen wir ihm doch, daß dieses Ländchen Männer nährt, die Muth genug haben, gegen ihn ihr Vaterland zu vertheidigen."

Durch Gründe, die wir bald vernehmen werden, sind die guten Tiroler zwar zurückgehalten worden, im Jahre 1805 dem Kaiser der Franzosen den Beweis zu liefern, daß die Bewohner des Alpenlandes Muth genug besitzen, dasselbe gegen jeden eindringenden Feind zu vertheidigen; den Beweis blieben sie aber nicht lange schuldig, sondern lieferten ihn (nur um desto kräftiger und nachdrücklicher) vier Jahre später, als sie Anno 1809 seine Söldlinge in vier Monaten dreimal zum Lande hinauswarfen.

Werfen wir noch einen Blick auf das so eben seinem ganzen Inhalte nach wörtlich mitgetheilte Schreiben des Erzherzogs Karl. In diesem gab Oesterreichs großer Heerführer das Wort ab: wenn die Umstände es erfordern sollten, selbst mit einer angemessenen Macht zum Schutze Tirols herbeizueilen. Warum Erzherzog Karl sein abgegebenes Wort unmöglich lösen konnte, daran war die furchtbare Katastrophe bei Ulm die Schuld. Als das fragliche Schreiben erlassen wurde (22. Oktober) konnte der Erzherzog das große Unglück, das die Donau-Armee bereits getroffen hatte, noch nicht in seiner Ausdehnung wissen. Daß eine Armee Unfälle erleiden kann, konnte der intelligente Feldherr allerdings annehmen; daß aber eine Armee von 60.000 Mann binnen 20 Tagen nicht bloß geschlagen und zurückgedrängt, sondern aufgerieben und vernichtet werden könne — das konnte dem Helden wohl nicht in den Sinn kommen.

Da nun die Feindesgefahr immer größer wurde und von Tag zu Tag näher rückte, so fand man es für rathsam auch die Ambraser Sammlung zu verpacken und in Sicherheit zu bringen, was am 26. Oktober geschah. Zum allgemeinen Leidwesen trat auch die Erzherzogin Elisabeth höchst betrübt am 27. in der Frühe ihre Abreise nach Kärnthen an. In ihrer Begleitung waren der Obersthofmeister Graf von Spaur, die Stiftsdame Gräfin von Sarnthein und ihr Leibarzt, Protomedikus Scherer, in Allem nebst der Dienerschaft 13 Personen. Die edelmüthige Erzherzogin hatte sich der Hoffnung hingegeben, nach Beendigung des Krieges bald wieder in's Land Tirol zurückkehren zu können, in dem sie sich so heimisch, so wohl befand; allein diese Hoffnung der hohen Frau ging — nicht in Erfüllung: Tirol kam an die Krone von Bayern, und so sah sich diese Mutter der Armen in die Nothwendigkeit versetzt, in Pesth ihren zeitweiligen Aufenthalt zu nehmen. Noch von dieser Stadt aus erließ sie unterm 16. Jänner 1806 an die Stände von Tirol nachstehendes Abschiedsschreiben:

„Liebe tirolische Landschaft! Zeitumstände und Fügung Gottes wollen es, daß ich als gewesene Abtissin des adeligen Damenstiftes zu Innsbruck und Mitstand aus eurer Gesellschaft trete. Ich habe durch 25 Jahre in eurer Hauptstadt vergnügt gelebt unter einem guten Volke, dem ich bei verschiedenen Gelegenheiten durch Fürsprache, durch Gebet und durch Wohlthaten, so viel in meinen Kräften war, Achtung und Liebe bewies; eure Gegenliebe, eure Segnungen haben mich dafür belohnt; diese nehme ich zum Andenken mit mir fort, und behalte sie in meinem Herzen, auf die wenigen Lebenstage, die mir noch bestimmt sein mögen. Bewohner Tirols! lebet wohl und glücklich; ich verbleibe auch in der Ferne eure wohl affektionirte

Elisabeth m. p. E. H.

Und so hatte nun die hohe Frau, deren Wohlthätigkeit mit Recht eine gränzenlose genannt werden konnte, das Land Tirol und dessen Hauptstadt — für immer verlassen. Sie steht bis auf dem heutigen Tag beim Volke im gesegneten Andenken. *)

Nach erfolgter Abreise der Erzherzogin nahmen die Bewohner der Stadt Innsbruck ihre Zuflucht zu öffentlichen Gebeten und zu einer großen feierlichen Prozession, in welcher am 27. um 3 Uhr Nachmittags das berühmte, allverehrte Mariahilf-Bild herumgetragen wurde. Die

*) Maria Elisabeth war unter den eilf Töchtern der großen Kaiserin Maria Theresia der Geburt nach die dritte; sie starb am 23. September 1808 in einem Alter von 65 Jahren.

Prozession ging von der Pfarrkirche aus und über die Neustadt und den Ursulinergraben wieder dahin zurück.

Und nun waren die Augen Aller wieder auf den Erzherzog gerichtet und auf die weitern Anstalten, welche derselbe zur Vertheidigung des Landes fortwährend traf; davon das Nähere im nächsten Absatze.

III.

Getroffene Anstalten von Seite des Erzherzogs Johann zur Vertheidigung Tirols.

Wie wir bereits gehört haben, hatte Erzherzog Johann am 23. Oktober in St. Gregorio den Befehl erhalten, wieder nach Tirol zurückzukehren, und den Oberbefehl der in Nordtirol und Vorarlberg aufgestellten Truppen zu übernehmen; noch denselben Tag trat er seine Reise dahin an. Sowohl während seines kurzen Aufenthaltes in Italien, als auch auf seinem Rückwege erhielt der Prinz verschiedene Berichte, von denen jener des FML. Jellachich aus Bregenz vom 20. Oktober sicherlich der wichtigste war, indem der benannte Feldmarschall-Lieutenant dem Erzherzog die niederschlagende Mittheilung machte: „er habe so eben aus bewährter Hand die traurige Nachricht erhalten, Ulm sey am 18. Oktober mit 150 Kanonen und 25.000 Mann in feindliche Hände gefallen. Der Feind ziehe nun gegen München und Memmingen.“ Diese Nachricht, die dem Erzherzog unterwegs am 24. Oktober in die Hände kam, erhielt ihre volle Bestätigung durch eine Depesche des FML. Marvèld, welcher mit dem Prinzen fast zu gleicher Zeit am 25. Oktober in Innsbruck eintraf, und besagte, der österreichische Gesandte in Regensburg, Baron von Hügel, habe unterm 17. von dort berichtet, und der am 23. zu Braunau angekommene FML. Mack habe es bestätigt, Ulm sey sammt seiner Besatzung an den Feind übergegangen, FML. Werneck habe das Gewehr gestreckt, Erzherzog Ferdinand mit mehreren Eskadrons sich einen Weg durch den Feind gebahnt, folglich bestehe keine kaiserlich-österreichische Armee in Deutschland mehr! FML. Merveld halte es nun für zwecklos — heißt es weiter in der angeführten Depesche, daß die am Inn stehende alliirte Armee sich allein der feindlichen Uebermacht entgegen stelle, weil dies nur den Verlust eines zweiten Heeres nach sich ziehen würde, von welchem der Staat weit nützlichere Dienste erwarten könne, wenn es die Vereinigung der noch anrückenden russischen Truppen und die wirksame Theilnahme Preußens abwarte.

Aus diesen Gründen habe Kutusow beschlossen, bis in die Gegend von Wels zurückzugehen, ohne sich mit dem Feinde in ein ernstliches Treffen einzulassen; er (Merveld) werde einstweilen alle Brücken über den Inn abwerfen lassen, mit dem größten Theile der österreichischen Truppen den russischen in einem Abstande von zweien Tagen folgen, sich vermuthlich bei Lambach aufstellen, den Inn nur mit kleinen Abtheilungen beobachten lassen, und so bei der Unmöglichkeit der feindlichen Uebermacht zu widerstehen, sich wenigstens gegen eine Umgehung sichern.

Wie verschieden war demnach am 26. Oktober, an welchem der Prinz den Oberbefehl neuerdings antrat, die Sachlage von jener am 17. Oktober, an welchem Tage er Innsbruck verlassen hatte. Der Feind war nun an beiden Ufern der Donau von ihrem Ursprunge bis Passau hinab, unangefochten Meister. Die beiden Anführer des verbündeten Heeres erklärten sich mit überzeugenden Gründen für zu schwach, um dem Feinde den Uebergang über den Inn verwehren zu können; sie waren entschlossen, denselben nur schwach zu besetzen, nur um sicher zu sein, daß ihnen des Feindes Uebermacht und die Kunde von seinem Anrücken nicht zugleich auf den Hals komme. Jeder kommende Tag konnte also die Nachricht bringen, daß Tirol nicht bloß auf seiner nördlichen, sondern auch auf seiner westlichen Seite angegriffen werde. – Vom ehemaligen intermediären Korps unter Auffenberg war nur mehr ein kleiner Rest von 5 Bataillons und 2 Eskadrons vorhanden, der unter dem Prinzen Rohan von Nauders bis Reutte und Füßen zerstreut war. Jellachich stand zwar noch im Vorarlbergischen, aber nur mit 13 Bataillons und 13 Escadrons, da der übrige Theil seines ihm zugetheilten Korps dem Feinde in Memmingen bereits in die Hände gefallen war. Von Zirl bis Kufstein standen zwar mit Einbegriff der Milizen 26 Bataillons und 16 Eskadrons theils in den Engpässen gegen Baiern, theils dem Inn entlang; allein für alle diese Truppen war leider die Verpflegung nur auf drei Wochen ganz sicher gestellt; dabei sah man alle Straßen und Wege aus dem Vorarlbergischen bis Innsbruck, und über Vintschgau bis Bozen mit Gepäck, und Fuhrwerk, mit Verwundeten, Kranken und Verlaufenen aller Regimenter des unglücklichen Heeres in Deutschland angefüllt; selbst die dem Feinde abgenommenen Gefangenen, waren noch nicht alle aus dem Lande geschafft!

So war die Lage der Dinge in dem Augenblicke beschaffen, als Erzherzog Johann, aus Italien zurückgekehrt, das Kommando über die Truppen neuerdings übernahm. Wir wollen nun sehen, welche Vorkehrungen er zur Vertheidigung Tirols traf.

Das Erste, was der Erzherzog unter diesen Umständen unternahm, war den Muth seiner Soldaten zu heben, der durch die Nachrichten vor den Unfällen, welche die Hauptarmee in Deutschland bisher erlitten hatte, sehr gesunken war. Zu diesem Ziel und Ende erließ der Prinz eine kraftvolle Ansprache an die Truppen, in welcher er ihnen zurief:

„Soldaten! Krieger Oesterreichs! Das Schicksal war unsern gerechten Waffen in Deutschland bisher nicht günstig.

Ohne mit Auffindung der Gründe dieses Mißgeschickes sich aufzuhalten, ist gegenwärtig der Zeitpunkt da, wo wahre Soldatentugenden, Muth nämlich, Beharrlichkeit, und Liebe zum Monarchen und zum Vaterlande, euren bekannten Ruhm erhöhen, und dem Vordringen des Feindes Einhalt thun sollen. Von euren Verdiensten und dem unverdrossensten besten Willen überzeugt bin ich auf höchstem Befehl Seiner K. Hoheit des Erzherzogs Karl, meines Herrn Bruders mit Beistimmung unsers allergnädigsten Monarchen um so schneller von dem kraftvollen und muthigen Heere Italiens zu euch gekommen, als ich die zuversichtliche Hoffnung hege, daß ihr durch die gleiche, thätige und gründliche Ausführung aller meiner Befehle unsern alten Ruhm geltend machen und aufrecht erhalten, und mir eben jene Folgsamkeit und Ausharrung in allen Gefahren an den Tag legen werdet, die ihr vielfach unter meines Herrn Bruders Anführung so ausgezeichnet bewiesen habt; so wie im Gegentheile ich wie ein Vater für euch sorgen, brüderlich jede Mühe und Sorge, jede Noth und Beschwerde mit euch theilen, dulden, tragen und im Glücke, wie im Unglücke stets an eurer Seite seyn werde."

Eine weitere Sorge des Erzherzogs ging dahin, seinen Truppen nachstehende Eintheilung zu geben:

I. Division. Rechter Flügel.

Kommandant: FML. Graf v. St. Julien. Brigadiere: Knesevich, Specht.*)

4	Bataillons	Kerpen	10 Bataillons, 8 Eskadrons
4	„	Klebeck	
2	„	Jordis	
8	Eskadrons	Melas Dragoner	

Stärke: 5400 Mann.

*) Häufig kommt dieser General auch vor unter dem Namen: Speth.

II. Division. Centrum.

Kommandant: FML. Marquis Chasteler. Brigadier: Prinz Victor Rohan.

4 Bataillons Duka
4 „ Franz Kinsky
1 Bataillon E. H. Ludwig
1 „ Tiroler Jäger
1 „ kombinirt
8 Eskadrons Ferdinand Kürassiere
2 „ Würtemberg Dragoner
2 „ Hohenzollern Chevauxleger

(11 Bataillons, 12 Eskadrons.)

Stärke 5900 Mann.

III. Division. Linker Flügel.

Kommandant: FML. Baron Jellachich. Brigadier: Baron Wolfskehl.

5 Bataillons Stein
3 „ Beaulieu
$3^1/_4$ „ Franz Jellachich
1 Bataillon Tiroler Jäger
1 „ kombinirt
4 Eskadrons Klenau Chevauxleger
2 „ Rosenberg Chevauxleger
6 „ Blankenstein Husaren
1 „ kombinirt

($13^1/_4$ Bataillons, 13 Eskadrons.)

Stärke: 5800 Mann.

IV. Reserve.

Kommandant: G. M. Festenberg.

6 Bataillons Grenadiere.
6 Eskadrons Würtemberg Dragoner.

Stärke: 3600 Mann.

Dazu kamen noch die beiden Miliz=Regimenter, welche folgender Maßen aufgestellt waren:

I. Im Gerichte Ehrenberg:

Militär=Kommandant: Prinz Rohan.
Miliz=Kommandant: Baron v. Beyder.

In Reutte	standen vom	I.	Regimente	2 Kompagnien
„ Ehrwald	„ „	II.	„	3 „
„ Nassereit	„ „	II.	„	1 „
			Zusammen	6 Kompagnien.

II. In der Scharnitz und Leutasch.

Militär-Kommandant: O. L. Swinburne.

Miliz-Kommandant: Major Anton von Leiß.

In der Scharnitz waren vom I. Regimente	4	Kompagnien
„ „ Leutasch „ „ II. „	2	„
Zusammen	6	Kompagnien.

III. Im Unterinnthale.

Militär-Kommandant: Oberst Leloup.

Miliz-Kommandant: Major Graf Wenzl v. Wolkenstein.

Im Achenthal befanden sich vom I. Regimente	3	Kompagnien
In Kufstein „ „ „ I. „	2	„
„ Ebs „ „ „ I. „	1	„
Zusammen	6	Kompagnien.

Reserve.

Im Unterinnthale kantonirten unter dem Kommando des Majors von Söll vom II. Regimente	5	Kompagnien
Im Pusterthale	1	„
Zusammen	6	Kompagnien.

Das Truppen-Korps des Erzherzogs bestand demnach aus 40½ Bataillons Infanterie, 24 Kompagnien Milizen, 33 Eskadrons Kavallerie, und zählte (ohne die Milizen) 20.700 Mann. Leider war diese Macht auf einer Strecke von 30 Meilen (von Bregenz bis Kufstein) zerstreut, und großer Mangel an Lebensmitteln nächstens zu befürchten. Aus dieser Ursache richtete der Erzherzog sein erstes Augenmerk auf Herbeischaffung von Lebensmitteln, auf Hintanhaltung eines unnützen Verbrauches derselben, und auf die Zusammenziehung seiner Streitkräfte. In dieser Absicht ertheilte er schon am 26. dem FML. Jellachich den gemessenen Befehl, alle Vorräthe gleich über den Arlberg nach Landeck zu schaffen, alle seine Truppen bei Feldkirch zusammen zu ziehen, für den Fall, daß Augereau gegen die genannte Stadt anrücken sollte, sich mit ihm in kein ernstliches Gefecht einzulassen, sondern sich über Bludenz durchs Klosterthal nach Landeck zurückzuziehen, bei Bludenz nur einen Nachtrab aufzustellen, den Arlberg stark zu besetzen, und die Eingänge ins Patznaunerthal scharf zu beobachten. Auch der bei Bludenz aufgestellte Nachtrab sollte nur so lang, als er nicht angegriffen wird, dort stehen bleiben, jedem bedeutenden Gefechte ausweichen, sich auf den Arlberg zurückziehen, seine Kräfte für diesen Posten sparen, und denselben auf's Aeußerste vertheidigen.

Mit diesem Befehle an Jellachich erhielt auch General Mayer

von Heldenfeld die Weisung, mit der Post bei Tag und Nacht nach Innsbruck zu eilen und sich da beim Erzherzog zu stellen.

Der Militärverpflegungs-Oberdirektion wurde aufgetragen, alle nur immer möglichen Transportmittel aufzubieten, um die Naturalvorräthe jeglicher Art schleunigst aus dem Vorarlbergischen nach Tirol zurückzuschaffen; es wurde ihr auch bekannt gemacht, daß FML. Jellachich bereits den Auftrag habe, den angedeuteten Zweck nach Kräften zu fördern.

Um das nach Tirol geflüchtete Gepäck und Fuhrwerk von 32 Regimentern weiter zu befördern, die Kranken und Verwundeten unterzubringen, die Verlaufenen zu sammeln, zu verwenden, oder eiligst in die vom Kriege entfernteren Länder zurückzuschaffen, und so den zwecklosen Verbrauch der Lebensmittel zu mindern, errichtete der Erzherzog in Innsbruck ein thätiges Platz-Kommando. Dieses Amt wurde dem Baron von Lilienberg, Major im Regimente Jordis übertragen, und ihm 1 Hauptmann, 2 Lieutenants, 1 Auditor und 1 Beamter vom Feldkriegs-Kommissariat beigegeben.

Dem Artillerie-Obersten Sonntag, welcher sich bei der Hauptreserve in Brunecken befand, wurde die Weisung zugeschickt, sich gleich mit der Post bei Tag und Nacht nach Innsbruck zu verfügen, um da eine Feld-Artillerie-Reserve aufzustellen.

Für den Dienst eines General-Quartiermeisters hatte der Prinz den tüchtigen General Mayer von Heldenfels ausersehen.

Da der Schanzenbau bei Salzburg unter den obwaltenden Umständen unnütz geworden war, so wurden mehrere dabei verwendete Ingenieur-Offiziere vom Erzherzog nach Innsbruck kommandirt, und der FML. Merveld davon mit dem Bedeuten in Kenntniß gesetzt, daß der Prinz gesonnen sei, seine Streitkräfte möglichst zusammen zu ziehen, sich auf die Behauptung der wichtigsten Päße zu beschränken, sein vorzüglichstes Augenmerk auf die Verbindung über den Brenner und auf die Sicherstellung des Heeres in Italien zu richten.

Endlich wurden auch noch dem General Szennassi, den Merveld laut eines eingelaufenen Schreibens vom 24. Oktober mit 6 Bataillons nach Tirol abzusenden Willens war, die Verhaltungsbefehle entgegengeschickt.

Sämmtliche, soeben aufgezählten Anordnungen wurden vom Erzherzog am ersten Tage seines Wirkens, also am 26. getroffen. Jetzt soll ein anderer Gegenstand unsere Aufmerksamkeit auf kurze Zeit in Anspruch nehmen.

Bis zum 24. Oktober waren schon 7 Generale und bei 400 österreichische, auf ihr Ehrenwort entlassene Offiziere in Reutte angekommen.

Ein französischer Kapitän, der selbe bis Vils zu eskortiren hatte, war der erste Franzose, der Tirol in diesem Kriege betrat. Die Generale und Offiziere ohne Unterschied mußten auf ihrer Reise durch Tirol vom Volke bittere Dinge anhören, weßhalb sich das Gubernium genöthiget sah, dagegen einzuschreiten und dießfalls eine eigene Kurrende an alle Gerichte zu erlassen.

Die in Innsbruck angekommenen Generale waren die ersten, welche die Vernichtung der deutschen Hauptarmee ankündigten; selbe mußten die Landeshauptstadt wieder verlassen, ohne vom Erzherzog eine Audienz erhalten zu haben. Unter den Generalen befand sich auch der in Tirol bekannte, und seit dem Jahre 1797 geschätzte General Laudon, der allen seinen Kollegen vorausgeeilt war. Einem Mitgliede der Landes-Schutzdeputation wurde die Meldung gemacht, der Kammerdiener des Laudon habe im Gasthause, in dem der benannte General sein Absteigquartier genommen, über das Schicksal der deutschen Armee fürchterliche Dinge erzählt. Das Mitglied der Schutz-Deputation eilte nun auf diese erhaltene Anzeige ins Gasthaus, um den General selbst zu sprechen, und aus seinem Munde das Nähere selbst zu erfahren; allein Laudon war bereits schon abgefahren. Nun begab sich das erwähnte Mitglied zum Gouverneur, um von diesem Aufschlüsse zu erhalten; allein dieser bekannte, außer Stand zu sein dieselben ertheilen zu können. Beide gingen mitsammen zum FML. Chasteler, der ihnen dann die Unfälle mittheilte, welche die Hauptarmee getroffen hatten; diese wurden bald allgemein bekannt und erregten begreiflicher Weise in der Landeshauptstadt sowohl als auch im ganzen Lande eine Bestürzung; denn nun sah sich Tirol täglich dem Angriffe eines siegreich vordringenden Feindes ausgesetzt.

In diesen kritischen Umständen waren die lange schon in Vorschlag gebrachten Stabsoffiziere der Miliz vom Hofe noch immer nicht bestätigt. Die Landes-Schutzdeputation wendete sich nun diesfalls an die bestehende Hofkommission mit dem dringenden Ersuchen, beim Erzherzog sich dahin zu verwenden, daß die fraglichen Stabsoffiziere ehemöglichst ernannt werden möchten; dies geschah am 26. Oktober. Kaum war das in Rede stehende Ersuchschreiben an die Hofkommission abgegangen, als jene von einigen Vorfällen in der Umgebung von Kufstein in Kenntniß gesetzt wurde, welche die Aufstellung eigener Kommandanten für die ausgerückten Milizkompagnien doppelt wünschenswerth machten. Es liefen nämlich von Kufstein Klagen bei der Schutzdeputation ein über den dortigen Militär-Kommandanten, „daß dieser das Militär in der Stadt behalte, demselben Kost und Trunk unentgeldlich zu verabfolgen befehle, die Miliz-Kompagnien allein auf die Vorposten

hinausstelle, auch die Munition in der Stadt behalte und dort bewachen lasse, was zu unterbleiben hätte, wenn selbe in die Festung hinausgeschafft würde u. s. w. In Folge dessen sah sich die Schutzdeputation veranlaßt, am 28. Oktober über den befraglichen Gegenstand eine neuerliche Einlage an die Hofkommission zu machen." Während der ganzen vorigen Landesdefension, heißt es in derselben, sey in jeder Gegend, wo mehrere Landes-Kompagnien gestanden, ein eigener Major oder Kommandant aufgestellt gewesen. Dieses sey auch dermalen unumgänglich nothwendig, wenn nicht Mißtrauen und Unordnungen unfehlbar entstehen sollten. Dem Uebel werde dadurch, daß man allenfalls einem Stabsoffizier von den Linien-Truppen die Landes-Kompagnien übergebe, nicht abgeholfen, weil eines Theils die Stabsoffiziere gewöhnlich ohnehin schon zu sehr beschäftigt, andern Theils aber mit dem Nationalcharakter und der Landesverfassung zu wenig bekannt wären, als daß man von so einer Verfügung einen guten Erfolg hoffen könnte. Die Schutz-Deputation finde diesen Gegenstand von der dringendsten Wichtigkeit und bitte nochmals, daß sich die Hofkommission beim Erzherzoge um die schleunigste Abhülfe verwenden wolle."

Indessen war diese Abhülfe schon getroffen. Bereits unterm 27. Oktober hatte Prinz Johann einen Befehl an FML. Chasteler ergehen lassen nachstehenden Inhalts:

„Da die Besetzung der für den Kriegszustand den Land-Miliz-Regimentern bewilligten zweiten Majors bei den dermaligen Zeitverhältnissen dringend erfordert wird, so ernenne ich jene auf militärischem und landschaftlichem Vorschlage hiezu in Antrag gebrachte Hauptleute, nämlich:

den Hauptmann von Leiß,
„ „ von Beyder,
„ „ von Sagburg,
„ „ von Piombazzi,

in unbezweifelter Erwartung der allergnädigsten Bewilligung von allerhöchst Seiner Majestät anmit zu wirkliche Majors mit Rang und Gehalt in der Armee." Chasteler erhielt unter Einem den Auftrag, das Weitere zu veranlassen.

Ueber die in Rede stehende Beförderung wurde die Hofkommission mit dem Beisatze verständigt, daß zugleich auch geschärfte Befehle wegen Einhaltung der Vorspannsordnung an sämmtliche Truppen und Branchen ergangen seien, und daß auf allen Punkten bis Lienz, um Exzessen vorzubeugen und den Abschub der Bagagen zu fördern, Offiziere mit etlichen Kommandirten aufgestellt worden seien, wodurch hoffentlich alle bisher sich ergebenden Anstände entfernt werden sollten; ferners,

daß das Militär-Kommando zu Innsbruck dem Truppen-Kommando einverleibt, dem FML. Chasteler die noch fortwährenden Landmiliz-Organisirungs-Gegenstände — mit Ausnahme der wichtigsten — abzuhandeln übertragen, die Uebersetzung der Militärspitäler von Innsbruck nach Sonnenburg und Neustift angeordnet, der kaiserliche Rath und Feldstabsarzt Staube zur Besorgung dieses Geschäftes beim Hauptquartier angestellt und ein Platz-Kommando errichtet worden sei; überhaupt, daß das Augenmerk und Bemühen des Erzherzogs dahin gehe, Nordtirol soviel möglich durch Befreiung von aller Bagage zu Feldoperationen anwendbarer zu machen.

Leider wurde die gute Absicht und das redliche Bemühen des thätigen Prinzen schneller vereitelt, als er es selbst vermuthen mochte — wie wir bald hören werden.

Da der bisherige Festungs-Kommandant in Kufstein, Oberst Feuchtersleben, die Anzeige machte, daß seine Gesundheit dergestalt zerrüttet sei, daß er schon um die Entfernung in eine gesündere Gegend bitten müsse, so ertheilte der Erzherzog dem Obersten in Anbetracht, daß ein längeres Verweilen in der Festung demselben gar lebensgefährlich werden könnte, einen dreimonatlichen Urlaub, und übertrug dem ebenfalls in Kufstein angestellten Ingenieur-Major Uihazy das Festungs-Kommando.

Am 29. Oktober erließ Prinz Johann den Befehl, sowohl beim Schlosse Tratzberg nächst Schwaz, als auch auf dem Fern Verschanzungen anzulegen. Die Leitung der erstern wurde dem Ingenieur-Hauptmann von Erbenstein übertragen; für Tratzberg wurden 600 Arbeiter, und für den Fern 400 requirirt; allein die nachfolgenden Ereignisse ließen die anbefohlenen Arbeiten nicht vollenden.

Dafür waren aber die schon früher im Gerichte Ehrenberg in Angriff genommenen Schanzen bis zum 29. Oktober sehr weit gediehen. Bis zum benannten Tag war nämlich außer der Roßschläg hart am Sibeler-Berg ein tiefer und breiter Graben gezogen, der bis zum Berg, dem sogenannten Rabenschrofen reichte, und bereits fertig war. Nun wurde noch an Einsetzung der Pallisaden gearbeitet, und an der Herstellung der Batterien, um in diese die Kanonen einführen zu können, von denen dermalen 3 vorhanden waren. Da die Kürze der Zeit in der Lechschanze eine Herstellung ordentlicher Verschanzungen nicht gestattete, so wurden daselbst nur Pallisaden eingesetzt, von denen bis zum 29. ein großer Theil schon stand. Die Verschanzungen des Kniepasses, welche von Mauerwerk gemacht wurden, hatten die größten Fortschritte gemacht; diese waren aber auch von besonderer Wichtigkeit; wie Anno 1552, so wurde auch im Jahre 1805 bei diesen gefochten.

Im sogenannten „Küheloch" und in der Sternschanze wurde ebenfalls mit allem Eifer gearbeitet; jedoch hatten die Arbeiten auf den letztgenannten Punkten aus Mangel an Arbeitern, von denen man nur 300 auftreiben konnte, verhältnißmäßig die geringsten Fortschritte gemacht.

Nachträglich zu der am 20. Oktober in Miliz-Angelegenheiten hinausgegebenen vorläufigen Belehrung wurde den beiden Landesobersten unterm 29. vom Erzherzog bekannt gegeben, daß er aus den Salzbergarbeitern in Hall und den Knappen von Schwaz vier Pionier-Kompagnien zu errichten für zweckdienlich befunden habe, wovon jedem Miliz-Regimente eine solche Kompagnie werde zugetheilt werden. Diese sollten aus 1 Hauptmann, 1 Oberlieutenant, 1 Unterlieutenant, 1 Feldwebel, 4 Korporals, 2 Spielleuten, 10 Zimmerleuten und aus so viel Gemeinen bestehen, als bis zur Zahl 120 immer aufgebracht werden können. Die Oberoffiziere dieser 4 Kompagnien hätten dieselbe Gebühr und dieselben Prärogativen, wie jene der Landmiliz, und die Unteroffiziere und Gemeine hätten durchgängig nach ihren Chargen in ihrem Traktamente um 6 Kreuzer täglich mehr, als die Milizen zu erhalten, wofür sie jedoch das nothwendige Handwerkszeug aus Eigenem sich anzuschaffen, und dasselbe in stets brauchbarem Zustande zu erhalten verbunden wären. Um aber einen unterrichteten und gut anwendbaren Fuß zu denselben zu erlangen, gehe der Antrag dahin, aus den Linien-Truppen 40 angemessene Gemeine und 8 Unteroffiziere in die 4 fraglichen Kompagnien einzutheilen.

Der Gedanke zur Errichtung der in Rede stehenden Kompagnien muß jedenfalls ein glücklicher genannt werden. Wie geeignet waren die benannten Arbeiter zur Aufwerfung von Schanzen, Gräben rc. besonders auf einem Terrain, das bezwungen werden muß! Wie unbehülflich benimmt sich da der erste beste Bauer, der requirirt, manchmal gezwungen werden muß und dann zu einer Arbeit hingestellt wird, die er nicht anzugreifen weiß. Bereits finden wir mit Ende Oktober die erste Pionier-Kompagnie aus Bergknappen von Schwaz unter Hauptmann Joseph Vogl und Lieutenant Nikolaus Oberaigner in der Gegend von Kufstein verwendet.

Obgleich nach allen Seiten hin durch die mannigfaltigsten Geschäfte in Anspruch genommen, fand der unermüdet thätige Prinz dennoch die nöthige Zeit zur Entwerfung eines ausgezeichneten Landesvertheidigungsplanes, der hier mitgetheilt wird:

Vor Allen fest entschlossen das Land Tirol gegen alle feindlichen Unternehmungen selbst auch dann noch kräftigst zu vertheidigen, wenn gleich das österreichische

Heer Italien verlassen hätte, und alle Verbindungen mit den österreichischen Staaten aufgehoben wären, wollte der Erzherzog, weil seine Streitkräfte nicht hinreichend waren, um einen einbrechenden Feind aller Orten Trotz zu bieten, nur die wichtigsten Eingänge stark besetzen, die übrigen nur scharf beobachten lassen, um von jedem Vorhaben des Feindes sichere Nachrichten zu erhalten. Hinter diesen besetzten Engpässen sollte der größere Theil seiner Macht in solchen Rückhalten aufgestellt werden, die gleich geschickt und geeignet waren, den angegriffenen Posten zu unterstützen oder aufzunehmen, und die Verbindung mit dem Innern des Landes in stets gesicherter Gewalt zu behalten; dem eindringenden Feinde sollte, ausgenommen in den verschanzten Posten, nirgends ein hartnäckiger Widerstand entgegengesetzt werden; er sollte von vorn nur so lange Widerstand finden, als nöthig wäre, um die dazu bestimmten Abtheilungen, die Miliz-Kompagnien, die Bezirksstürme auf die Höhen, in die Seiten und in den Rücken zu führen. Die Bezirksstürme, ja selbst die Milizen sollten nie einen geschlossenen Angriff auf den Feind machen, nie auf seine vereinte Stärke geführt werden; sie sollten in Haufen von 10, höchstens 20 Mann, nie zu mehr an einander gereiht, in Waldungen hinter Felsenklippen, in Schluchten, auf unersteigbar scheinenden Stellen, die Anhöhen zu beiden Seiten des Feindes zu besetzen, die geschlossenen feindlichen Haufen sollten sie in beständiger Unruhe erhalten, ihnen unaufhörlich mit heißem Blei die Probe machen, daß die Tiroler gute Schützen sind, sie sollten aber nie festen Stand halten. Einzelne zerstreute Feinde, auch kleinere Abtheilungen derselben, besonders wenn sie sich zu weit in's Gebirg wagen, sollten sie abzuschneiden, einzuschließen, gefangen zu nehmen trachten, wozu ihnen die Gelegenheit nie fehlen könnte, wenn sie die Schluchten und Klippen auf die besagte Weise besetzen, daß die Anführer mehrerer Haufen sich sehen, und zu einer solchen Absicht unterstützen können. Auf solche Art wollte der Erzherzog den Feind in eine Lage bringen, daß er von seiner Uebermacht nie Gebrauch machen könnte, daß er zwar immer nur einen kleinen aber einen ununterbrochenen Schaden leiden müßte, ohne selbst schaden zu können, daß er in beständiger Unruhe gehalten, sich selbst aufreiben, und endlich um dem Hungertode zu entgehen, das Land freiwillig wieder verlassen müßte.

Sterzing und Brixen betrachtete der Erzherzog als die wichtigsten Punkte des Landes, als letzte Zuflucht und sichern Schutz, ja als die Dreh- und Schlußpunkte aller Vertheidigungsanstalten; für die Behauptung dieser Punkte war er entschlossen, alle Kräfte zu

sparen — Alles anzuwenden. Hier sollte dem Feind der hartnäckigste Widerstand entgegengesetzt werden, so oft, und von welcher Seite er einzudringen versuchen wollte. Von hier aus sollte er mit aller Heftigkeit angegriffen werden, so oft er eine Blöße gäbe; aber auch hier sollte jeder geschlossene Angriff nur mit Linien-Truppen geschehen; die Miliz und der Landsturm sollten auch hier nach den oben angegebenen Grundsätzen in nicht geschlossenen Haufen nur in den Seiten und im Rücken an den Feind gehen, ihm unaufhörlich Schaden thun, sich aber nie von ihm erreichen lassen.

Diesen trefflichen Vertheidigungsplan hatte der Prinz selbst entworfen, und denselben beiden Feldmarschall-Lieutenants Grafen von St. Julien und Marquis Chasteler — jedem schriftlich übergeben. Dieser Plan, näher betrachtet, gibt das vollgiltigste Zeugniß, daß Prinz Johann nicht nur den eigenthümlichen Kampfplatz, den Tirol bildet, durch und durch gekannt, sondern auch den ganzen Charakter des Volkes sowie seine Vorliebe für die eigene Art und Weise zu fechten vollkommen aufgefaßt und begriffen hat. Man wolle sich erinnern, daß der Hofkriegsrath bei Gelegenheit der Verhandlungen über die Gewehre den Miliz-Regimentern die Bestimmung zumuthete, in Reihe und Glied zu dienen, in ihnen gleichsam Linien-Truppen erblickte, und vergleiche nun mit dieser Bestimmung die Art und Weise, wie Erzherzog Johann dieselben im vorliegenden Plane verwendet wissen wollte; welch' ein Unterschied!

Eine weitere Sorge des Erzherzogs ging auch dahin, den beiden untergeordneten Divisions-Generalen St. Julien und Chasteler eine bestimmte Strecke Landes zur Besetzung und Vertheidigung anzuweisen. In Folge dessen erhielt FML. St. Julien den Strich Landes von Kufstein längs der Gränze von Bayern bis zur Riß, und Chasteler das Karbendel-Thal, und von diesem an die Strecke bis zum Passe Gacht; Beide wurden erinnert, ihre Verbindung mit Innsbruck und Sterzing sorgfältig zu wahren. Jedem wurde insbesonders noch anempfohlen, die ihnen unterstehenden Generale und Stabsoffiziere und durch diese die übrigen Offiziere aufzumuntern und anzuhalten, daß sie sich eine genaue Kenntniß des Landes, aller Wege und Stege von ihrem Posten gegen alle Seiten hin verschaffen, damit sie für keinen Fall in eine Verlegenheit gerathen könnten. Auch wurde den beiden benannten Divisionären es zur Pflicht gemacht, bei einem jedesmaligen Angriffe auf einen oder auf mehreren ihrer Posten einen hinlänglich starken Rückhalt so aufzustellen, daß ihre Verbindung mit Innsbruck und Sterzing in ihrer Gewalt bleibe, den Widerstand gegen den Feind nach den angegebenen Grundsätzen so einzurichten, daß er

nicht zu hartnäckig werde, aber daß doch den entferntesten Seitenposten Zeit genug bleibe, den allgemeinen Vereinigungspunkt zu erreichen; keinen einzigen Mann sollten sie ohne Noth opfern und jedes nothwendig gewordene Opfer dem Feinde theuer büßen lassen; an's Herz wurde ihnen gelegt, die wider den Feind errungenen Vortheile bestmöglichst zu benützen, gegen einen Mangel an Lebensmitteln alles Mögliche vorzukehren, den vorhandenen Vorrath in Sicherheit und dahin zu bringen, wo er für weitere Bewegungen nöthig werde.

Dem FML. Chasteler wurde auf sein Verlangen von der Innsbrucker Garnisons-Artillerie ein Bombardier-Offizier, 2 Feuerwerker und 8 Bombardiere für den Schanzenbau beim Martinsbühel nächst Zirl zur Disposition gestellt. Vom Martinsbühel, auf welchem einstens das stattliche Jagdschloß Kaiser Maximilians stand, wurden quer übers Thal bis an die nahe Martinswand großartige Verschanzungen angelegt, welche mit dem dahinter liegenden, vom Jahre 1703 her bekannten „Plattele" eine feste Position bildeten, deren Erstürmung bei gehöriger Vertheidigung einem Feinde große Opfer gekostet haben würde.

Wie wir bereits wissen, war die Neutralität der Schweiz ausgesprochen worden. Nun gingen im Hauptquartiere des Erzherzogs von verschiedenen Seiten her die Nachrichten ein, Marschall Augereau rücke mit einem bedeutenden Korps gegen Vorarlberg an, was selbst Mack, bei seinem Eintreffen in Braunau mit dem Bemerken bestätigte, daß das Korps des benannten Marschalls bei 30,000 Mann betragen soll! Dagegen gab aber der Schweizer General Gadu in einem Schreiben vom 21. Oktober aus Chur dem Oberstlieutenant Grafen Spaur, der fortwährend in Nauders stand, die volle Versicherung, daß nicht der geringste Anschein da sei, als ob von französischer Seite die Neutralität des Schweizer Bodens verletzt werden wollte; Gadu bat, diese Versicherung dem Armee-Oberkommando in Tirol mittheilen zu wollen, was auch Graf Spaur zu thun sich beeilte — zur Beruhigung des Erzherzogs, der nun die Landesgränze wenigstens von der Schweizer Seite her jetzt gesichert wußte, und in Folge dessen eine um so größere Aufmerksamkeit auf die immer mehr und mehr in Gefahr kommenden, von Salzburg über Radstadt nach Kärnthen und Steyermark führenden Wege wenden konnte. Aus diesem Grunde befahl er dem FML. Grafen St. Julien, der am 28. sein Quartier in Schwaz genommen und so eben einen Ausweis über die Aufstellung der Truppen seines Flügels zwischen Hall, Schwaz, Kufstein und St. Johann überschickt hatte, auf der Stelle 3 Bataillons Kerpen unter Oberst Meyer aufbrechen, und über Rattenberg, Wörgl, St. Johann,

Hochfilzen und Saalfelden nach Werfen abrücken zu lassen, und den Obersten Meyer an den General Szennassi anzuweisen, dem unter Einem befohlen wurde, daß er nicht nach Innsbruck marschiren (wie die am 26. ihm zugeschickten Verhaltungsmaßregeln lauteten), sondern von da aus, wo ihn dieser Befehl treffe, unmittelbar nach Werfen rücken, diesen Posten, den Paß Lueg und den von Salzburg über St. Gilgen nach Ischl führenden Weg besetzen sollte. Diese Eingänge nach Steyermark müsse der General gegen jeden Versuch des Feindes behaupten, zu welcher Absicht er mit 3 Bataillons Korpen werde verstärkt werden, die ihm der an ihn angewiesene Oberst Meyer zuzuführen bereits auf dem Wege sei. Sollte er aber trotz alles Widerstandes doch zum Rückzuge gezwungen werden, so möge er sich nach Radstadt ziehen und endlich über den Tauern und über Gmünd an diejenige Truppen-Abtheilung anschließen, welche vom Heere in Italien nach Spital in Kärnthen abgesendet, und dort aufgestellt werde; selbst im Rückzuge müsse der General dem Feinde das Vordringen Schritt für Schritt streitig machen, wo es nur immer mit einigem Vortheil geschehen könne. Von Radstadt aus müsse auch der Weg über Schladming nach Steyermark gedeckt werden, und die dahin geschickte Abtheilung müßte sich im schlimmsten Falle über Rottenmann nach Leoben ziehen. Szennassi wurde an St. Julien angewiesen, und diesem aufgetragen, vom erhaltenen Befehl zwei Abschriften zu nehmen, eine für sich, die zweite für den Obersten Meyer, den Befehl selbst aber mit einem Offizier eiligst dem General Szennassi zuzuschicken.

Die Besatzung von Kufstein wurde auf den Kriegsfuß gesetzt, da sie nun täglich einem feindlichen Angriffe entgegensehen mußte.

Dem Obersten Luth wurde unterm 28. auf Vorstellung des Fleisch-Regie-Rittmeisters Traun aufgetragen, auf das monatliche Erforderniß von 600 Stück Schlachtochsen unter vortheilhaften Bedingungen einen Kontrakt abzuschließen, da das Fleisch den Truppen zu mangeln beginne.

Am 27. waren vom FML. Merveld aus Braunau Nachrichten eingegangen, welche die Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit erhoben, daß Tirol in kurzer Zeit es mit dem Feinde zu thun haben werde; in Anbetracht dessen fand sich der Erzherzog bewogen, augenblicklich anzuordnen, daß die Herbeischaffung der Vorräthe aus dem Vorarlbergischen auf alle nur ersinnliche Art beschleunigt werde, und weil mit Landesvorspann nicht auszukommen, von den Bürgern Ortner und Netzer gleich hundert Wägen zu bedingen seien; daß aber dessen ungeachtet auch alle nur möglichst aufzubringende Vorspann beigestellt werden soll. Dem FML. Hiller wurde aufgetragen, seine Militär-

Fuhrwesens-Division unverzüglich nach Innsbruck, und keine Kranke mehr in diese Gegend, sondern alle in das Pusterthal zu schicken.

Das Platz-Kommando erhielt die Weisung die von den Regimentern in Deutschland nach Tirol verlaufene Mannschaft nicht mehr im Lande aufzuhalten, da es nicht nur mit ihrer Bewaffnung nicht vorwärts gehe, sondern selbst die Bewaffneten wegen Mangel an Offizieren nicht mit wesentlichem Vortheile zu verwenden seyen; sie sollten daher im Transporte getheilt, so schleunig als möglich aus dem Lande geführt, und ihren Regiments-Reserven zugeschickt werden. Zur bessern Beförderung dieser Absicht wurden sogar 2 Eskadrons Würtemberg Dragoner abgeschickt, und zu Brixen, Bruneken und Lienz aufgestellt, mit der Weisung, unaufhörlich in diesen Gegenden zu streifen, und Alles, was nicht von den in Tirol stehenden Regimentern, oder undienstbar angetroffen wird, folglich ohne Nutzen zehrt, aus dem Lande zu schaffen, die Dienstbaren aber zu sammeln, und ihrer Bestimmung zuzuführen.

Dem Major Grafen von der Lippe vom Regimente Erzherzog Karl wurde der Befehl ertheilt, die beträchtlich vorhandene Mannschaft dieses Regiments und die dazu gehörigen Offiziere in der Ortschaft Ampaß zu sammeln und ein Bataillon daraus zu bilden; es wurde ihm zugleich bekannt gegeben, daß er mit diesem Bataillon den Befehlen des FML. Grafen St. Julien zugewiesen sei, daß das Stadt-Kommando, das Feldkriegs-Kommissariat und die Artillerie-Direktion angewiesen seien, das Bataillon mit Waffen, Kleidung, Geschütz, Packpferden, Bespannung 2c. zu versehen. Wir werden diesem Bataillon unter dem Kommando seines braven Majores bald in der Scharnitz begegnen, wo es — den bereits dort stehenden Truppen zu Hülfe geschickt — in Vertheidigung der benannten Festung gegen Ney die ersprießlichsten Dienste leistete.

IV.

Der unerwartete Befehl zur Räumung des Landes — Denkschrift des Erzherzogs Karl an den Kaiser über die Lage der Armee — Anhäufung von Naturalien zu Sterzing und Brixen — Bericht des Erzherzogs Johann an den Kaiser — „Betrachtungen" des Prinzen über eine einzunehmende Flankenstellung — Anfang der Operationen; des Erzherzogs strategischer Zug nach Saalfelden.

Die Dispositionen, welche Erzherzog Johann seit dem 26. Oktober zur kräftigsten und nachdrücklichsten Vertheidigung Tirols getroffen

hatte, ließen das Beste erwarten, und berechtigten zu den schönsten Hoffnungen. Alle Pässe an der nördlichen Gränze des Landes von Reutte bis Kufstein waren durch Militär und Milizen gut besetzt; es war also gegründete Hoffnung vorhanden, den Feind, wenn er einen Einfall in Tirol versuchen sollte mit Erfolg zurückzuschlagen. Aber siehe! kaum waren die früher erwähnten Dispositionen getroffen, als Erzherzog Johann den unerwarteten Befehl erhielt, vorläufig die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um das Land zu räumen!

Der Sachverhalt, welcher diesen Befehl veranlaßte, ist dieser: In der Nacht vom 24. auf den 25. Oktober hatte auch Erzherzog Karl vom FML. Jellachich jene Nachricht erhalten, welche dem Erzherzog Johann bereits am 24. auf seiner Rückreise aus Italien in die Hände gekommen war und dahin lautete, daß das bei Ulm versammelte Heer in einer Stärke von 25,000 Mann, von allen Seiten eingeschlossen, gezwungen worden sei — das Gewehr zu strecken. Obgleich diese mitgetheilte Nachricht kein offizielles Gepräge trug, konnte man doch aus den in derselben Meldung mitgetheilten Bewegungen des Feindes ihre Wahrheit folgern. Mit jeder Stunde bestimmtere Nachrichten und Aufklärungen entgegensehend, bereitete Erzherzog Karl in seinem Hauptquartiere zu St. Stephano im Stillen Alles vor, was ein Rückzug aus Italien erheischte, welchen der intelligente Feldherr bei einem solchen Unfall, wie ihn die deutsche Hauptarmee erlitten hatte, als unvermeidlich voraussah. Die Disposition zu diesem beantragten Rückzug der Armee hinter den Isonzo vorläufig in die Stellung von Prewald wurde auch schnell entworfen. Die Beweggründe zu diesem Entschlusse legte Erzherzog Karl am 25. Oktober in einer Denkschrift nieder, welche den Titel führt: „Betrachtungen über die Lage der k. k. Armee in Italien.“ Diese Denkschrift ging noch an demselben Tage an den Kaiser, und in Abschrift auch an den Prinzen Johann ab, der dieselben nebst zweien andern Schreiben des Erzherzogs Karl am 29. erhielt. Die in Rede stehenden „Betrachtungen“ zeichnen sich eben so sehr durch ihren Scharfsinn, mit welchem die damalige Lage der Dinge beurtheilt wird, als auch durch ihre edle Freimüthigkeit aus; vernehmen wir ihren wichtigen Inhalt:

„Glaubwürdige Nachrichten versichern, daß das kaiserlich-österreichische Heer in Deutschland jenes Loos gefunden hat, welches leider vorauszusehen war; es ist aufgelöset, geschlagen, vernichtet! — Ein kleiner Theil davon soll die Ufer des untern Inn erreicht haben, hinter denen die Russen sich sammeln, und Oesterreich

von dieser Seite decken. Die dort vereinigten Russen und Oesterreicher bilden ein Heer von 50 höchstens 55,000 Mann. Das nördliche und westliche Tirol sind ganz entblößt, und wenn sich auch in diesen Theilen 15 bis 16,000 Mann befinden, so sind sie in einem Umkreise von 70 bis 80 Meilen vertheilt."

„Das österreichische Heer in Italien steht an der Etsch, es hält Venedig und Trient besetzt, entfernte Abtheilungen in den Judicarien, sogar auf dem Tonal, am Schlußpunkte des Sulz- und Camonicathales."

„Was das Vereinigte Heer in Oesterreich nach den in Bayern erlittenen Niederlagen an Unterhaltsquellen noch übrig hat, ist unbekannt."

„In Tirol ist nichts; alle deßhalb gemachte Vorstellungen waren fruchtlos; schon jetzt entzieht FML. Marquis Chasteler, um leben zu können, der Truppen-Abtheilung im südlichen Tirol den ihr zugedachten sparsamen Nachschub durch das Pusterthal. Das Heer in Italien darbt an Allem, ist ohne Geld, ohne Bespannung; die ersten Bedürfnisse sind theils versprochen, theils angewiesen, theils aus den entferntesten Gegenden auf dem Weg, aber nichts ist am Orte des Bedarfs."

„An der Donau haben sich zwei französische Heere mit den Bayern vereinigt; noch ein Sieg über die Russen, und Bonaparte geht nach Wien; nichts kann ihn daran hindern. Der Himmel gebe, daß dieser Sieg nicht schon in diesem Augenblick erfochten ist!"

„Ist er es, so liegt es in seinem Entwurfe. Bonaparte wird, er muß Abtheilungen über Salzburg nach Spital und Villach schicken, dann ist er Meister von der Verbindung zwischen Oesterreich und Italien; er hält Tirol von Norden und Osten eingeschlossen, indessen Augereau mit seinem Korps den Angriff von Westen beginnt, und ohne Mühe vom Innthale Meister wird."

„Massena wird zwar durch unser Heer in Italien noch im Zaum gehalten; vielleicht ist dieses Heer noch die letzte Streitkraft der österreichischen Monarchie; aber Massena verstärkt sich durch das aus Neapel kommende französische Heer. Die Stimmung seiner Truppen wird durch die täglich erneuerten Siegesnachrichten der Franzosen in Deutschland mit jeder Stunde erhöht; wer kann so die nahe Entwicklung der Zukunft verbürgen? Gewinnt der Feind Salzburg und Villach, so kann unser Heer an der Etsch nicht bleiben, in Tirol kann es nicht leben, in Italien droht ihm gleiches Schicksal; wohl noch nie hat sich ein Heer in einer bedenklichern Lage gesehen! Doch ein Entschluß muß gefaßt werden, so beschränkt auch die Wahl ist!

„Zur Rettung von Wien kann das Heer in Italien nichts mehr beitragen; seine Entfernung ist dreimal so groß als jene des Feindes. Diese Sorge muß ganz unserem verbündeten Heere übergeben werden, geht unser Heer aus Italien gegen Villach, so folgt ihm Massena auf dem Fuße nach, dort findet es einen neuen Feind von vorn, und Augereau, der indessen das nördliche Tirol ohne Widerstand durchzogen hat, kommt ihm in die Seite; wird es nicht geschlagen, so muß es, von Hunger gezwungen, sich ergeben."

„Wirft sich der größte Theil unseres Heeres aus Italien nach Tirol, und nimmt die im nördlichen Tirol zerstreuten Abtheilungen bei Brixen auf, so gewinnt Massena Villach vor ihm; er muß die Waffen niederlegen, weil es in Tirol nicht auf acht Tage zu leben findet."

„Es bleibt also nur noch ein einziger heilsamer Ausweg übrig: Italien und Tirol muß geräumt, aus beiden Ländern ein wohlberechneter Rückzug nach Krain, und dort eine Flankenstellung genommen werden, welche geeignet ist, dem Marschall Massena, das Vordringen zu wehren, unserm Heere den Rücken zu sichern und den Unterhalt aus Ungarn zu ziehen. Dieser Rückzug muß mit aller Klugheit geführt, und das Heer so stark als möglich nach Krain gebracht werden. Folgende Vorbereitungen und Anstalten sind also nothwendig:

Der Erzherzog Johann muß gleich jetzt die im nördlichen und westlichen Tirol zerstreuten Truppen auf dem Brenner zusammenziehen, und Alles vorbereiten, damit er in der Folge wenigstens den Ausgang aus dem Pusterthale ganz sicher vor dem Feind erreichen kann."

„Gleich mit der ersten Nachricht, daß die Russen geschlagen sind, muß auch unser Rückzug aus Italien und Tirol beginnen."

„Der Erzherzog Johann geht über Brixen durch das Pusterthal und gewinnt Villach."

„Unser Heer in Italien wirft eine starke Besatzung nach Venedig, zieht sich hinter die Brenta, nimmt dort seine aus dem südlichen Tirol durch das Val Sugana kommende Abtheilung auf, geht mit ihr vereint über die Pieve, über den Tagliamento, über den Isonzo und nimmt zwischen Laibach und Triest eine Stellung; der Erzherzog Johann, auf dem Loibl und hinter Wurzen, sichert ihr die rechte Seite."

„Alles Artilleriegut aus Palma geht nach Venedig, nur die Kanonen bleiben, die Munition wird über Triest nach Adelsberg geschafft, wenn man mit Pferden ausreichen kann. Alles Gepäck und die Spitäler,

welche jetzt hinter der Brenta stehen, gehen über Görz und Monfalcone zurück. Die Pontons werden auf den Wegen, welche das Heer nimmt, vorausgeschickt, um den Uebergang über die Flüsse vorzubereiten."

„Dieses mag der einzige Weg sein, auf dem Eurer Majestät das Heer erhalten werden kann, ohne welches die Monarchie ganz in die Abhängigkeit ihrer Feinde oder Verbündeten fällt, und welches sogar ohne Schwertschlag wegen Mangel aller Art nothwendig aufgerieben werden muß, wenn es in Italien und in Tirol bleibt. Der Strom jetziger Begebenheiten ist zu reißend, die Folge kann erst bestimmen, wie dieses in Krain aufgestellte Heer die wesentlichen Dienste leisten mag."

Dieses die Denkschrift des ruhmgekrönten Führers der italienischen Armee; sie bildete die erste Beilage des Schreibens an den Erzherzog Johann. Die zweite Beilage war eine kurze Wiederholung des in den Betrachtungen niedergelegten Urtheils, jedoch mit folgenden Zusätzen:

Erzherzog Karl habe bei Erwägung der gegenwärtigen Lage und der nächsten möglichsten gleich den Gedanken gehabt, bei anhaltenden Unfällen der Oesterreicher in Deutschland das Heer aus Italien nach Tirol zu führen, und lange und mit Wohlgefallen bei diesem Gedanken verweilt; allein — Alles ohne Vorliebe erwogen — die Ausführung sey nicht möglich. Für's erste würde er das Land und das Heer dem Hungertode Preis geben, und für's zweite müßte er darauf zählen, daß ein neu auf die Beine gebrachtes österreichisches Heer sich mit dem russischen vereinige und die Feinde zurückschlage; er entschließe sich daher für die Stellung bei Prewald, um das einzige noch übrige Ziel sicher zu erreichen. Indessen wäre er weit entfernt, den Rückzug gleich und unaufgehalten anzutreten; nur ein neues den Oesterreichern in Deutschland widerfahrendes Unglück werde ihn dazu bestimmen.

Um aber dem Erzherzoge Johann einen ähnlichen Entschluß möglich zu machen, habe er dem FML. Hiller aufgetragen, gleich 8 Bataillons Fußvolk und 2 Eskadrons Reiterei nach Spital und auf der Straße über Radstadt gegen Salzburg so weit vorzuschicken, als es sein müsse, um den Rückzug aus Tirol durch's Pusterthal zu sichern.

Da Erzherzog Johann von den Ereignissen in Deutschland die erste Kenntniß erhalte, so werden auch immer von ihm die ersten Ursachen zu den Bewegungen in Italien erwartet. Hiller habe seine Truppen in Trient zu sammeln und durch's Val Sugana nach Bassano zu führen; das schwere Geschütz habe er gleich jetzt schon unter dem

Vorwand den Brenner zu besetzen, über Brixen nach Klagenfurt zu schicken. Auch Erzherzog Johann soll sich unter einem dienlichen Vorwande von allem lästigen Fuhrwerke frei machen.

Der Inhalt des eigentlichen Schreibens an den Prinzen Johann, dem diese zwei Beilagen angeschlossen waren, lautete kurz dahin: Obgleich die „Betrachtungen" sagen, die Truppen des nördlichen und westlichen Tirols sollen gleich jetzt auf dem Brenner gesammelt werden, gehe doch die Hauptabsicht nur dahin, den Erzherzog (Johann) zu bestimmen, die nöthigen Vorbereitungen so zu treffen, daß er Spital jedenfalls vor dem Feinde erreiche. Die Ereignisse in Deutschland müßten eigentlich den wahren Zeitpunkt zur Abrückung aus dem Innthale bestimmen. Wenn also die Russen vom Feinde gegenwärtig noch nicht angegriffen seien, so möge es genug sein, wenn das Vorarlbergische verlassen, die Haupttruppen zwischen Zirl und Innsbruck gesammelt, bei den Päßen aber nur die allernothwendigste Mannschaft belassen werde. Aber gleich jetzt müßten ein paar Bataillons nach Spital geschickt werden, um sich mit den 8 Bataillons zu vereinigen, welche Hiller dahin geschickt, weil auf Spital das Hauptaugenmerk zu richten sei.

Da die Beschlüsse des Erzherzogs Karl, wie wir so eben gehört haben, den Abzug der kaiserlichen Truppen aus Tirol und Italien lediglich von einer neuen Niederlage der Aliirten abhängig machten, so war es höchst wahrscheinlich, daß Tirol noch lange von kaiserlichen Truppen besetzt bleiben durfte; denn FML. Graf Merveld hatte bestimmt erklärt, daß er sich mit Kutusow fest zu dem Vorsatze verbunden habe, jedem ernstlichen feindlichen Angriffe auszuweichen, jeder Umgehung vorzubeugen, folglich eine Niederlage des verbündeten Heeres so zu sagen unmöglich zu machen. Es war also das dringendste Bedürfniß, zu Sterzing und zu Brixen so große Vorräthe aufzuschütten, als nur immer möglich; der Erzherzog Johann verordnete demnach am 30., daß alle zu Klagenfurt und von dort bis in's Pusterthal herwärts befindlichen Naturalien-Vorräthe, so wie auch jene aus Vorarlberg herbeigelieferten unaufgehalten nach Sterzing und Brixen geführt und dort abgelegt werden sollen. Diese Verfügung wurde unter Einem auch zur Kenntniß des Erzherzogs Karl gebracht, mit dem Ersuchen, daß FML. Hiller aus Italien versehen werden möge, derselbe aber einstweilen sich an die schon im südlichen Tirol befindlichen Vorräthe halten soll, welche er selbst in einem Schreiben vom 29. als beträchtlich angebe.

Dem Verpflegsverwalter Bündsdorf wurde die Leitung des

ganzen Verpflegsgeschäftes übertragen, weil der Oberverwalter Sprenger wegen Krankheit sich hatte zurückziehen müssen.

Der Feldartillerie-Direktion wurde auf ihren eigenen Vorschlag Matrei zur Aufstellung ihres Parks angewiesen.

Am 30. Oktober kam Lieutenant Pittschafft vom Regimente Mitrovsky von Wien, das er am 26. Nachts verlassen hatte, in Innsbruck an, und brachte dem Erzherzog folgende Nachrichten: den FML. Grafen Merveld habe er am 28. in Lambach getroffen; es scheine, daß diesem die Zurückkunft des Erzherzogs aus Italien nicht bekannt sei; Merveld habe ihm aufgetragen den Feldmarschall-Lieutenants St. Julien und Chasteler mündlich zu sagen, daß die alliirte Armee wieder vorwärts rücken werde, und den Inn und Salzburg zu besetzen gedenke; am 28. sei der Kaiser in Lambach erwartet worden; am 29. um 8 Uhr früh wäre er (der Lieutenant) Salzburg passirt, habe dort den General Szenassy gefunden — aber ohne Truppen — der ihm sagte, daß der Feind bei Wasserburg, die Oesterreicher aber bei Laufen wären; seitwärts bei Reichenhall habe er auch kaiserliche Truppen getroffen. Diese Nachrichten wurden gleich niedergeschrieben, und durch einen Offizier zur Kenntniß des Erzherzogs Karl gebracht. Sie veranlaßten zugleich den Prinzen Johann einen Bericht an den Kaiser zu machen, in welchem er dem Monarchen alle wichtigen Ereignisse und getroffenen Anordnungen seit dem 27. mittheilte, und am Ende desselben die Versicherung beifügte, daß er den Vorsatz nicht aufgegeben habe, Tirol auf's Aeußerste zu vertheidigen, ja darin sich auch einschließen zu lassen, dem Feinde, so oft sich eine Gelegenheit dazu biete, durch Ausfälle in seine Flanken den größtmöglichen Schaden zuzufügen, daß er deßhalb alles Mögliche vorgekehrt habe, zu Sterzing und zu Brixen Naturalien aufzuhäufen; er habe aber durch einen am 26. während der Nacht von Wien abgegangenen Kurier erfahren — schließt der Erzherzog seinen Bericht — daß Seine Majestät in Lambach erwartet, und daß das vereinigte österreichisch-russische Heer wieder vorrücken werde; er bitte daher die Art und Weise bestimmen zu wollen, auf welcher die in Tirol befindlichen bei 18,000 Mann starken Truppen zur Erleichterung oder Ausführung der Allerhöchsten Absichten mitwirken sollen. Im Lande sei auch der Wunsch allgemein, Proben der Treue, der Anhänglichkeit und des Eifers abzulegen."

Um für den Fall, daß das verbündete Heer wirklich gegen den Inn vorrücken sollte, nicht unvorbereitet zu sein, und nicht den müßigen Zuschauer zu machen, ließ der Erzherzog noch am 30. eine zwar kleine, aber leicht bewegliche Truppen-Abtheilung gegen Reichenhall vor-

schieben, welche die Strecke bis zum linken Flügel der verbündeten Armee beständig durchstreifen und sicher halten sollte. Ueber diese Abtheilung wurde am 31. dem FML. Chasteler wegen seiner besondern Landeskenntniß der Befehl übertragen, und die nöthige Weisung schriftlich gegeben; derselbe ging auch gleich an seine Bestimmung ab.

Dem Artillerie-Obersten Sonntag wurde aufgetragen, für die nächstmöglichen Unternehmungen eine Batterie von 4 sechspfündigen, 2 siebenpfündigen Haubitzen und 6 Dreipfündnern in Bereitschaft zu halten. — Noch an demselben Tage, am 31. Oktober, schrieb der Prinz eigenhändig „Betrachtungen" nieder, die für den Kaiser bestimmt wurden, an diesen abgehen, und ihm die Ueberzeugung beibringen sollten, daß Napoleon keine andere Absicht haben könne, als seine Feinde theilweise zu schlagen; denn er habe seine Kräfte koncentrirt, nicht aber so seine Gegner. Es scheine also, Oesterreichs Hauptsorge müsse dahin gehen, Zeit zu gewinnen, um seine Kräfte sammeln und seine Verbündeten an sich ziehen zu können. Diesen Zweck könne es nur durch eine Flankenstellung erreichen, die allen Anforderungen entspreche, die nämlich die wichtigsten Verbindungen der österreichischen Heere decke, den rückwärtigen Erblanden Sicherheit gewähre, indem sie den Feind an weitern Unternehmungen hindern, und dabei eine hinlänglich innere Stärke habe, um in ihr die Ankunft der Verbündeten und der eigenen Verstärkungen abwarten zu können. Nun meinte der Prinz, die Salza allein biete solche Vortheile an, wie sie ein auf günstigere Zeiten harrendes Heer suchen müsse. Wäre Salzburg besetzt, das Heer von da gegen Laufen hin aufgestellt, eine Abtheilung bei Straßwalchen verschanzt, so werde ein Feind sich besinnen, weiter vorzudringen, und die Verbindung mit Tirol, sowie auch der Rücken des Heeres in Italien wäre gesichert.

Leider war zur Stunde, als der Prinz seine Betrachtungen zu Papier brachte, die Salza sammt Salzburg und damit auch die beantragte Flankenstellung bereits schon in feindlichen Händen; merkwürdig bleibt es aber doch, daß auch der Präsident des Hofkriegsrathes, Latour, dieselbe Idee hatte, und dem FML. Merveld den Befehl ertheilt hatte, die vom Prinzen hier befingerzeigte und warm bevorwortete Flankenstellung an der Salza einzunehmen, und daß Merveld nach einem Schreiben an den Erzherzog aus Lambach vom 29. bereits schon in Bewegung war, die in Rede stehende Stellung zu beziehen, daß aber während der Anwesenheit des Kaisers in Lambach auf die Bitte des Generals Kutusow das Ganze deßhalb wieder abgeändert wurde, weil dieser nicht ohne österreichische Truppen sein wollte.

Erzherzog Johann verglich nun die neuen Beschlüsse im verbündeten Heere, welche FML. Merveld unterm 29. Oktober aus Lambach berichtet hatte, mit den letzten Nachrichten, die über die Bewegungen des Feindes eingegangen waren. Nach diesen war der Feind bereits in Laufen, Waging und in Reichenhall; Salzburg war von den Kaiserlichen verlassen; nur eine schwache Abtheilung unter Szenassy war nach Werfen und noch die schwächere nach Ischl bestimmt. Wo lag da beim vollen Rückzug des alliirten Heeres hinter die Enns auch nur einige Bürgschaft für Radstadt, für Spital, für Villach? Wenn auch gleich zur selben Stunde alle Truppen bei Innsbruck gesammelt gewesen, und durch's Pusterthal schnell abgeführt worden wären, so konnte der Feind dennoch weit früher Spital und Villach von Salzburg aus erreichen und dem italienischen Heere im Rücken stehen! Alle Nachrichten, die bis zum 31. im Hauptquartiere des Erzherzogs eingegangen waren, stimmten darin überein, daß der Feind in hinlänglicher Stärke an den Inn gerückt sei, um eine für diese angedeutete Absicht hinreichend starke Abtheilung über Radstadt nach Villach abrücken zu lassen. Prinz Johann sah sich in diesem kritischen Augenblicke ganz seiner eigenen Kraft überlassen; davon mußte er nun ohne allen Zeitverlust den bestmöglichen Gebrauch machen, um durch Thätigkeit und Schnelligkeit zu ersetzen, was ihm an der Zahl abging. Er beschloß daher mit einer Abtheilung so stark er dieselbe in Eile zusammenbringen konnte, über Schwaz, St. Johann und Hochfilzen einen strategischen Zug nach Saalfelden zu unternehmen, dort dann dem Feind aufzulauern, und ihn bei einer gegebenen Blöße entweder in seinem Zuge von Salzburg gegen Lambach, oder auf seinem Marsche nach Radstadt im Rücken oder in seinen Flanken unversehens anzugreifen, ihn von Radstadt wegzudrücken, oder ihm dort zuvorzukommen; damit aber jeder gefaßte Entschluß auch gleich ohne mindesten Verzug ausgeführt werden konnte, beschloß der Erzherzog diese Abtheilung in eigener Person anzuführen. Der Kern dieser Truppen-Abtheilung, welche der Prinz zum beantragten Zuge verwenden konnte, bestand vorläufig aus

6 Bataillons Grenadiere,
3 „ Franz Kinsky Infanterie,
2 Kompagnien Tiroler Jäger und
6 Eskadrons Würtemberg Dragoner,

unter dem Kommando des General-Majors Festenberg, welcher am 1. November den Befehl erhielt, noch an diesem Tage bis Schwaz am 2. bis Wörgl und am 3. bis St. Johann zu marschiren. Dieser Befehl wurde aber schnell dahin abgeändert, daß der benannte General

noch am 3. über St. Johann hinaus bis Hochfilzen und am 4. bis Saalfelden marschiren sollte.

FML. Graf von St. Julien wurde an demselben Tage vom Entschlusse des Erzherzogs verständigt und unter Einem beauftragt, vom Unterinnthale, wo er war, nach Innsbruck zu eilen, dort den Oberbefehl des Landes anzutreten, und alle wichtigen Ereignisse schleunigst dem Erzherzog nach St. Johann zu berichten. Als unentbehrlich für die angeordnete Bewegung befahl der Erzherzog, daß General Mayer von Heldenfeld die Stelle eines General-Quartiermeisters dabei zu versehen habe. Oberst Luth wurde angewiesen, 4 taugliche Individuen zur Vervollständigung des Generalstabes ausfindig zu machen, und diese, so wie auch den Rittmeister Bolza mit den Stabs-Dragonern dem General Mayer zuzuweisen, ferners für das abrückende Hauptquartier eine Handkasse zu errichten, dem Hauptmann Schröder vom Regimente Stein als Gegenschreiber dabei anzustellen, so wie selbe auch mit der nöthigen Bespannung und Bedeckung zu versehen. Das Stadt-Kommando wurde während der Abwesenheit des Erzherzogs an den Obersten Luth angewiesen. Schließlich wurde der Oberbefehlshaber der italienischen Armee vom Unternehmen mit dem Ersuchen in Kenntniß gesetzt, beim allgemeinen Rückzug der Truppen aus Italien und Tirol den FML. Hiller nicht durch die Val Sugana nach Bassano hinauszuziehen, weil bei einem solchen Falle auch von Italien für Brixen Gefahr drohe, sondern denselben vielmehr nach Brixen zu dirigiren.

Der Erzherzog hatte nun für den beantragten Zug Alles angeordnet, aber Innsbruck noch nicht verlassen, als schon am 1. November zwei sehr bedenkliche Nachrichten eingingen. Die erste Meldung kam aus Lofer vom Obersten des Regiments Klebeck, Marziani, war vom 31. datirt und besagte, daß der Feind bereits Traunstein, Salzburg und Reichenhall besetzt hätte!

Noch weit die bedenklichere Nachricht kam aus Werfen vom General Szenassy. Dieser berichtete unter dem 31. um 3 Uhr Nachmittags die Erstürmung des Passes Lueg durch die Franzosen, während die Bayern die Vorpässe an der westlichen Seite Tirols, nämlich den Bodenbühel, den Stein- und Kniepaß wüthend anfielen, und — nahmen. Beides soll nun möglichst ausführlich erzählt werden.

V.

Erstürmung des Passes Lueg durch die Franzosen: Wegnahme des Bodenbühels, des Stein- und Kniepasses durch die Bayern am 1. November.

Auf der Straße, die von Salzburg südlich über Hallein nach Kärnthen führt, bildet der Paß Lueg einen wichtigen militärischen Punkt. Das Thal, das sich von Salzburg nach Gölling zieht, verengt sich am Passe Lueg dergestalt, daß nur das Flußbett der Salza und eine gleichlaufende Fahrstraße zwischen den steilen, bei 3000 Fuß hohen Bergwänden Raum haben.

Die östliche Wand bildet das Tännengebirg, die westliche aber das Hagengebirg. Auf der Ansicht des Passes erblicken wir zur Linken in Mitte zweier Bäume die Kapelle „Brunnecken" am Fuße des Zimmerauer Berges, der ein nördlicher Ausläufer des Tännengebirges ist. Tief unten fließt die Salza gegen uns. Ehevor dieser Fluß die Ebene erreicht, bildet er jene berühmte Katarakte, unter dem Namen „Salzach-Oefen" bekannt. Im Hintergrunde sehen wir das Hagengebirg, dessen nördlicher Ausläufer der „Ofenauer-Berg" zu unserer Rechten im Vordergrunde erscheint. Das Blockhaus, das auf einem Felsen des Tännengebirges steht, macht mit der gegenüber liegenden „Kroaten-Höhle" (welche in der Zeichnung nicht sichtbar ist) die Thalsperre. Beide, sowohl das Blockhaus, als die genannte Höhle, erreichen mit ihren Geschossen die Höhe, auf welcher die benannte Kapelle steht — bis wohin sich also die Vertheidigungsfähigkeit beider befestigten Punkte erstreckt.

Der Paß Lueg wird seiner natürlichen Festigkeit wegen vom bayrischen Hauptmann Baur „das fürchterlichste Meisterstück, die eigentliche Hölle aller natürlichen Fortifikationen" genannt. *)

Als das russisch-österreichische Heer seine Aufstellung am Inn verließ, nahm die österreichische Brigade des Generals Szenassy ihre Richtung nach Salzburg mit der Bestimmung, von da über Hallein nach dem Passe Lueg zu ziehen und diesen zu besetzen. Am 30. Oktober in der Frühe verließ der benannte General mit 5 Bataillons die Stadt Salzburg, und zog sich nach Hallein, nachdem er vorher der erhaltenen Weisung gemäß 6 Kompagnien Infanterie und 2 Eskadrons Lichtenstein Husaren unter Major Fröhlich über St. Gilgen nach Ischl entsendet hatte, um die dortige Straße zu decken, und die Verbindung mit Merveld gegen die Stadt Steyer hin zu sichern.

---

*) Sicherlich hat aber der benannte Herr Hauptmann die Finstermünz nicht gesehen; denn sonst würde er nur diesen Paß so bezeichnen.

Um 10 Uhr Vormittags erreichte Szenassy ungestört Hallein, ließ alldort Halt machen und abkochen als plötzlich der französische Divisions-General Graf Drouet d'Erlon vom I. Armee-Korps mit der Brigade Werle, beiläufig aus 2000 Mann Infanterie und 400 Mann Kavallerie bestehend, dahin vordrang, und die Oesterreicher bis Golling zurückdrückte. Von hier aus beorderte Szenassy eine Kompagnie in das Abthenauer Thal, ließ den Paß Gschütt besetzen und suchte mit Major Fröhlich die Verbindung. Noch während der Nacht traf er alle möglichen Anstalten zur kräftigen Vertheidigung dieses Passes, der im gegenwärtigen Augenblicke hinsichtlich des beantragten strategischen Zuges des Erzherzogs nach Saalfelden von doppelter Wichtigkeit war.

Am 31. Oktober mit Tagesanbruch zeigten sich die Franzosen vor dem Passe. General Werle setzte mit einer starken Abtheilung über die „Tuscher-Brücke“, die von den Oesterreichern aus Mangel an Zeit leider nicht abgetragen worden war, und griff den Paß in der Fronte an, während die Karabiniers vom 27. leichten Regimente unter dem muthvollen Kapitän Komprobare über den Ofenauer-Berg eine höchst gelungene Umgehung ausführten, die auf der Höhe postirte Kompagnie Gränzer gegen den Paß zurückdrängten, und 2 bei Stegwalden als Unterstützung aufgestellte Kompagnien abschnitten, in Folge dessen 3 Offiziere und bei 500 Mann den Franzosen in die Hände fielen. General Werle erhielt bei dieser Affaire mehrere Kugeln in seiner Kleidung.

Nun verfolgte der Feind seinen Vortheil in doppelter Richtung — nämlich im Rücken des Passes, und in der Richtung gegen Stegwalden. Die beiden zunächst aufgestellten Kompagnien, durch dieses unvermuthete Erscheinen des Feindes überrascht, zogen sich auf die bei der Aschauer-Brücke aufgestellte Reserve von 4 Kompagnien zurück, und behaupteten diese Stellung den ganzen Tag hindurch — da des Feindes Absicht sich auf die Besetzung des Passes vorerst allein beschränkte.

Als General Szenassi in Werfen den Verlust dieses wichtigen Punktes erfahren hatte, sandte er auf der Stelle — am 31. Oktober um 3 Uhr Nachmittags — den in Rede stehenden Bericht an den Erzherzog ab, den dieser schon am 1. November Nachmittags erhielt und zwar noch in Innsbruck.

Indessen unternahm der Prinz, ungeachtet der eingelaufenen ungünstigen Nachrichten, dennoch die bereits eingeleitete Bewegung und verlegte am 2. November sein Hauptquartier nach Schwaz; um 12 Uhr Mittags ging er zu Pferd dahin ab. Gleich nach seiner Ankunft im genannten Orte wurde für den Obersten des

Regiments Franz Kinsky, Amende der Befehl ausgefertigt, ein Bataillon des benannten Regiments in's Achenthal zu schicken, um die vom FML. Chasteler von dort weggezogenen 2 Bataillons Jordis zu ersetzen; die übrige nöthige Verstärkung dahin zu geben, wurde dem I. Miliz-Regimente aufgetragen. Oberst Amende mußte mit den beiden übrigen Bataillons seines Regiments und mit 2 Kompagnien Tiroler Jäger den Marsch nach St. Johann antreten. FML. Chasteler wurde von diesem verständigt, aber mit dem ernstlichen Bemerken, sich aller Abänderungen der ertheilten Befehle zu enthalten; derselbe wurde unter Einem angewiesen, die bereits erhaltene Ordre wegen Besetzung des Bodenbühels, des Stein- und Kniepasses pünktlich zu vollziehen.

Verlassen wir jetzt den Erzherzog in seinem Hauptquartier zu Schwaz, um unsere Aufmerksamkeit den Ereignissen an der östlichen Gränze des Landes zuzuwenden.

Auf der Straße von Salzburg über Reichenhall nach Innsbruck sind in militärischer Beziehung besonders vier Punkte von hoher Wichtigkeit, als: der Bodenbühel, der Steinpaß, Kniepaß und Strubpaß. Erstere drei Päße, die außerhalb der Landesgränze liegen, bilden gleichsam drei Vorpässe zum letztern Hauptpaß. Wenn man auf dem Wege von Reichenhall die Ortschaft Schnaitzlreut passirt hat, so gelangt man gleich zum Bodenbühel. Es ist dies eine schon aus dem Kriegsjahre 1800 berüchtigte Position. Als nämlich die Franzosen unter Moreau am 15. Dezember 1800 in Salzburg eingerückt waren, wurde der Bodenbühel (eine zwischen der Saale und der Landstraße isolirt dastehende Anhöhe) dreimal von denselben heftig angegriffen, aber jedesmal — vergebens. Das dritte Mal geschah dies von einer 2500 Mann starken Kolonne; allein Schützen aus dem Salzburgischen und aus Tirol schlugen in Verbindung mit einigem Militär auch diesen Angriff dergestalt zurück, daß der Feind bei 400 Todte auf dem Kampfplatze zurückließ.

Wie im Jahre 1800, so sollte diese Position auch im Kriegsjahre 1805 der Schauplatz eines blutigen Auftrittes werden, wie so eben erzählt werden soll. Nach der Besetzung von Salzburg von Seite des I. französischen Armee-Korps unter Bernadotte am 30. Oktober, stellte sich die bayrische Division Deroy am linken Ufer der Saale zur Beobachtung der Tirolerstraße auf, blieb aber nicht lange beobachtend stehen, sondern erhielt gleich den Befehl angriffsweise gegen Tirol vorzugehen, was auch schon am 1. November geschah — in der Absicht, dem Marschall Ney bei seinem Angriff auf Tirol die Hand zu bieten. Folgendes war der ausrückende Stand der

Division Deroy.

I. Brigade.

General Graf Nuntius Minazzi.

2 Bataillons vom Leibregimente,
2 „ Churprinz,
1 leichtes Bataillon Metzen,
2 Eskadrons Minuzzi Dragoner,
12 Stück Geschütze.

II. Brigade.

General Graf Marsigli.

2 Bataillons Salern,
2 „ Preising,
1 leichtes Bataillon Preising,
3 Eskadrons Taxis Dragoner,
12 Stück Geschütze.

III. Brigade.

General Mezzanelli.

2 Bataillons vom Regimente Karl,
2 „ „ „ Nro. 7.
1 leichtes Bataillon Lamotte.
2 Eskadrons Churprinz Chevauxlegers.
12 Stück Geschütze.

Die Division zählte somit in 3 Brigaden 15 Bataillons 7 Eskadrons mit 36 Geschützen. Da die bayrischen Bataillons mit 4 Kompagnien in's Feld rückten, jede zu 155 Feuergewehren, die Eskadron aber 125 Pferde stark war, so hätte die Division Deroy 9300 Mann Infanterie und 875 Kavallerie gezählt.

General-Lieutenant Deroy zog mit den beiden Brigaden Minuzzi und Marsigli gegen Reichenhall, während sein dort stehender Vortrab unter dem Kommando des Oberstlieutenants Grafen Pompei gegen den Bodenbühel vorrückte. Dieser war von einem Bataillon Klebeck und einem halben Bataillon Kerpen Infanterie besetzt, und mit einem Verhau verrammelt. Zwei Kanonen, wovon eine auf dem Plateau des Bühels und die andere weiter zurück aufgepflanzt war, bildete die ganze Artillerie der Oesterreicher. Die Schützen waren in den umliegenden Wäldern postirt. Joseph Hager, Schützen-Hauptmann von Oberndorf, Landgerichts Kitzbühel, war ihr Kommandant.

Am vorhergehenden Abend bewirkte der kaiserliche Oberst Marziani, der das Ganze leitete, gemeinschaftlich mit dem die Ortsverhält-

nisse genau kennenden Pfleger von Lofer Anton von Berchtold zu Sonnenburg, einem ausgezeichneten Patrioten, die Vorposten-Aufstellung und die Bezeichnung jener Punkte, wo Verhaue anzulegen waren. Herr von Berchtold hatte auch schnellstens die Errichtung einer Schützen-Kompagnie aus dem Bezirke Lofer zu Stande gebracht, die am Gefechte dann rühmlichen Antheil nahm.

Am 1. November um 2 Uhr Nachmittags meldeten die Streifpatrouillen der Schützen, daß die Wälder von Schnaitzlreut bis zum Neuweg mit bayrischem Militär stark besetzt wären. In Folge dessen wurden die äußersten Posten der Schützen bedeutend verstärkt. Um 4 Uhr Nachmittags rückte Graf Pompei mit 2 Kompagnien Fußvolk, mit sämmtlichen Schützen seines Bataillons, mit 30 Kavalleristen und einer Kanone gegen den Bodenbühel vor, nachdem er früher den Major Maillot mit einer Kompagnie und einigen Pferden seitwärts über den Jettenberg und eine andere Kompagnie über Frohnau, mit dem Befehle abgeschickt hatte, bei Unken ihre Vereinigung zu erzwingen. Als der Vortrab des Grafen aus 12 Dragonern und den Schützen gebildet, und vom Oberlieutenant Hahn angeführt vor dem Bodenbühel erschien, streckte der erste Kartätschenschuß aus der Kanone, die auf dem Plateau des Bühels stand, 8 bayrische Soldaten zu Boden. Dies war aber auch der erste und letzte Schuß aus der Kanone; denn Oberlieutenant Hahn warf sich in demselben Augenblicke, von seinen Leuten wacker unterstützt, so rasch und so keck auf die österreichische Infanterie, daß diese mit Zurücklassung der Kanone den Posten verließ, und sich zurückzog. Nun konnte selbst das lebhafte Feuer der Landesschützen, die auf den nahen Höhen postirt waren, den Grafen Pompei nicht mehr hindern, nach Meleck und von da nach dem Steinpaß vorzurücken, und auch diesen zu nehmen. Die wenigen bayrischen Kavalleristen setzten den retirirenden Oesterreichern wacker nach. Unglücklicher Weise befanden sich die Melas Dragoner weiter zurück in Unken und in Oberrain, konnten daher ihren Waffenbrüdern keine rechtzeitige Hülfe bringen.

Indessen war auf dem rechten Ufer der Saale der Tiroler Schützen-Oberlieutenant Johann Oberhauser, Gutsbesitzer in Jochberg, mit 40 Schützen und einigen Mahoni-Jägern trefflich postirt, und erwartete in seiner guten Position kampfbegierig den Feind. Oberhauser eröffnete nun mit seinen geübten Leuten ein so wirksames Feuer auf die Kavalleristen, von denen die Oesterreicher verfolgt wurden, daß jene es bald für gerathener fanden, vom Verfolgen abzulassen. Die österreichische Infanterie konnte sich nun geordnet bis Unken zurückziehen, von wo dieselbe unangefochten durch's Unkenthal und über's Gebirg vom

Feldwebel bei der Miliz-Kompagnie des Hauptmanns Hörwarter, Joseph Stitz, in den Paß Strub geführt wurde.

Jetzt rückte die bayrische Infanterie neuerdings vor, drang bis Unken nach, erbeutete dort die zweite Kanone der Oesterreicher, und griff nun auch den dritten Paß, den Kniepaß, an. Hier stand ein kleines Blockhaus, welches den Engweg nach Lofer beherrschte; es war in der Fronte schwer anzugreifen, konnte aber leicht umgangen werden. Die Oesterreicher leisteten hier kräftigen Widerstand; mehrere bayrische Soldaten fielen, und unter diesen auch der junge Lieutenant Herr von Grünstein, der tödtlich verwundet wurde. Schon fingen die Bayern an zu wanken — als Oberstlieutenant Pompei mit seinen Offizieren vorsprang und den Muth der Weichenden neu belebte, für welche That Pompei später den Max-Josephs-Orden, mehrere Soldaten, die sich bei dieser Gelegenheit ausgezeichnet hatten, Medaillen erhielten. Eine in der Flanke der Kaiserlichen befindliche Heuhütte wurde von den Bayern trefflich benützt, um den Vertheidigern des Kniepasses durch gut gezielte Schüsse einen beträchtlichen Verlust zuzufügen; dieser Umstand kam den Angreifern gut zu Statten, ohne welchen sie sonst wenig ausgerichtet haben würden. Als nun aber auch Major Maillot mit seiner Abtheilung seitwärts sich zeigte, und den Kaiserlichen in die Flanke zu fallen sich anschickte, nahmen diese ihren Rückzug über Lofer in den Paß Strub. Die Arrieregarde unter Oberstlieutenant Fröauf von Klebeck Infanterie hielt sich noch 2 Stunden lang bei der sogenannten „steinernen Wand" und zog sich erst bei stockfinsterer Nacht — ein Viertel nach 9 Uhr — durch Lofer in den Paß Strub zurück. Eine halbe Stunde später sprengte der bayrische Oberst Lässel mit einer halben Eskadron Minuzzi-Dragoner in Lofer ein, dem bald ein Bataillon vom Leibregimente folgte. Gegen 11 Uhr Nachts langte Deroy daselbst an, dessen erstes Geschäft dahin ging, den patriotischen, echt österreichisch gesinnten Pfleger von Lofer, Herrn von Berchtold, sofort arretiren zu lassen. *)

Unsere Schützen hatten sich den Gebirgen entlang zurückgezogen. Der Schützen-Oberlieutenant Oberhauser, den wir in der Nähe von

---

*) Der brave Mann wurde sofort unter fortwährenden Mißhandlungen nach Salzburg transportirt, und sollte dort auf dem Residenzplatze erschossen werden. Auf kräftiges Einschreiten des churfürstlichen Ministers Manfredini bei Bernadotte erhielt zwar Herr von Sonnenburg das Leben, wurde aber von den Bayern nach Traunstein gebracht und dort bis zum 23. März 1806 in schmählichster Gefangenschaft gehalten. Es ist schauderhaft zu lesen, was der Ehrenmann während dieser Zeit leiden, und was er hierauf zahlen mußte (1005 Gulden), um seine volle Freiheit zu erlangen. Gestorben zu Salzburg am 14. März 1809.

Meleck auf dem rechten Ufer der Saale verlassen haben, kam nicht mehr auf das linke herüber, um sich mit den Unserigen zurückziehen zu können, mußte daher mit seinen Leuten und den Mahoni-Jägern über die schneebedeckten Gebirge der Reiter-Alpen nach Berchtesgaden den Rückzug antreten — ein Weg, auf dem die armen Mahoni-Jäger vor Kälte und Ungemach sämmtlich umgekommen sein sollen. Oberhauser selbst kam erst nach einigen Tagen ganz erschöpft im Passe Strub an, dessen Posten die Oesterreicher und die Schützen noch während der Nacht besetzten.

Wollen wir einem feindlichen Berichte Glauben schenken, hatten die Oesterreicher in den wiederholten Gefechten am 1. November mehrere Todte und 284 Mann an Gefangenen verloren.

Unter den Todten, welche die Bayern hatten, deren Zahl aber nirgends angegeben zu finden ist, wurde der junge und tapfere Lieutenant von Grünstein aus der Kompagnie des Hauptmanns von Brück besonders bedauert. Beim Angriff auf den Kniepaß tödtlich verwundet, wurde er nach Reichenhall gebracht, wo er bald darauf starb.

Nach Wegnahme der drei Vorpässe wurde nun der Hauptpaß, der Paß Strub am 2. November von den Bayern mit aller Wuth angegriffen; mit welchem Erfolge wollen wir nun gleich hören. *)

---

*) Das Unternehmen eines muthvollen Patrioten dürfen wir nicht ganz mit Stillschweigen übergehen.

Durch den eiligen Rückzug aus Unken waren die Tiroler-Schützen gezwungen worden, die Pulverfässer und das Blei daselbst auf freiem Felde zurückzulassen — unter den gegenwärtigen Umständen ein großer, hart zu verschmerzender Verlust. Johann Schlechter, Schützenhauptmann und Gastwirth von Ellmau, erbot sich nun Pulver und Blei zu retten. Er kam mit einem zweispännigen Wagen, den er sich zu verschaffen wußte, um 10 Uhr Nachts in dem vom Feinde besetzten Unken an, merkte bald, daß derselbe das Feld, auf welchem die Munition frei da lag, gar nicht besetzt hatte, und belud schnell seinen Wagen damit. Erst im Wegfahren bemerkte ihn eine feindliche Patrouille, die dem kecken Fuhrmanne ein „Halt“ zurief; allein Schlechter fuhr rasch davon und langte glücklich — man kann sagen mitten durch die Feinde — mit seiner Ladung im Passe Strub an, wo er von den Schützen, die seiner ängstlich harrten und für sein Leben nicht wenig besorgt waren, mit herzlicher Freude um so mehr empfangen wurde, als die Munition höchst erwünscht kam und am andern Tage die ersprießlichsten Dienste leistete.

Schlechter trug durch dieses muthvolle Unternehmen zur Erzielung der glänzenden Resultate im Passe Strub — wovon im nächsten Absatze die Rede sein soll — viel bei, hielt sich in den heißen Gefechten im benannten Passe sehr brav, wurde von einer Musketenkugel am Kopfe schwer verwundet, aber von seiner erhaltenen Wunde glücklich wieder geheilt.

Der muthvolle Mann starb am 3. März 1844.

VI.

Der Paß Strub und seine Schicksale. — Sämmtliche Stürme der Bayern auf diesen Paß am 2. und 3. November siegreich abgeschlagen. — Beiderseitige Verluste. — Aufzählung der Soldaten und Landesvertheidiger, welche sich dabei besonders ausgezeichnet. — Die Tapferkeit auch im Feinde geehrt. — Kommentirung eines feindlichen Berichtes. — Das Hauptquartier des Erzherzogs Johann in Schwaz. — Die im Hauptquartier eingelaufenen fünf Hiobsposten. — Schreiben des Erzherzogs Karl an den Prinzen Johann; hinausgegebene Befehle in Folge dieses Schreibens. — Rückverlegung des Hauptquartiers von Schwaz nach Innsbruck.

Der Paß Strub liegt in der Gegend, wo die Poststraße von Innsbruck nach Salzburg das Land Tirol verläßt. Die aus dem Piller-See entspringende Strub-Ache führt die vereinigten Quellenbäche aus der Gegend von Hochfilzen über St. Ulrich nordwärts zuerst, wendet sich dann beim Dorfe Waidring rasch gegen Osten, toset im stürmischen Gefälle durch's Strubthal und stürzt nach einem Laufe von 6 Stunden bei Lofer in die Saale.

Das Strubthal verengt sich besonders beim Mauthhause. Südlich vom Passe ragt der Steinberg empor, ein ödes weit um sich greifendes Gebirg, wilder noch als selbst das Kaisergebirg bei Kufstein; es starret mit seinen seltsamen Spitzen (hier „Hörner" genannt) die sich in allen Formen der Zerstörung und Verwitterung erschöpfen, grauenhaft in die Lüfte empor. Diese Spitzen oder „Hörner" haben ihre eigenthümlichen Benennungen, als: das Rothhorn, das Breit-, Ochsen-, Gaisl-, Weißleitner- und Flachhorn. Letzteres, über 7000 Fuß hoch, stürzt an der Nordseite mit dem „Barengschoß" zum finstern Strub-Paß hinab. Nördlich vom Passe erhebt sich der schroffe Sturtkopf — an seinem Abhang im finstern Nadelwald gehüllt. Und da in dämmernder Schlucht, an der Stelle, wo das Thal am engsten ist, an der Gränze des Landes, waren ehemals die künstlichen Befestigungen des Passes angelegt. Den Grund dazu hatte der Erzbischof von Salzburg, Graf Paris von Lodron, gelegt, der im Jahre 1621 — also gleich nach Beginn des dreißigjährigen Krieges — in der Thalenge ein festes Blockhans anbringen ließ, dem ein Vertheidigungsthurm zur Seite stand. Die Vertheidigungsmauer, die quer über das Thal ging, schützte das Mauthhaus; die Straße führte durch zwei Thore.

Der Paß hatte lange seine eigenen Kommandanten, von denen der

letzte, Hauptmann Anton Hartensteiner, im Jahre 1762 den 9. November in einem Alter von 80 Jahren starb, und in der Vorhalle der Pfarrkiche zu St. Martin begraben wurde, wo auch seine Vorgänger ruhen.

Gegenwärtig sind sämmtliche Vertheidigungswerke im Passe zerstört und dem Erdboden gleichgemacht, nachdem dieser ihretwegen sich in Freundes- und Feindesblut gesättiget hatte. Im Juli 1809 wurden nämlich auf Anordnung des französischen Gouverneurs von Salzburg, des Generals Kister die Mauern mittelst Pulver gesprengt, und so die 200jährige Zwingburg gebrochen, die aber derzeit noch — selbst in ihren Ruinen — den vollen Ernst ihrer einstigen Bestimmung zeigt.

Gleich außerhalb der Gränze von Tirol liegt der salzburgische Paß Mollenstein.

Beide Päße konnten in der Nähe nicht umgangen werden, am allerwenigsten der Strub-Paß; nur über den „Hulfersteig" nach dem Mauthhause konnten geübte Bergsteiger gelangen. Der einzige und nächste gute Weg ist jener von Saalfelden über Hochfilzen gegen den Pillersee, um dem Paß in den Rücken zu kommen; aber auch da mußte ein Feind zuerst den Paß Griesen überwältigen, um dem Strub-Paß im Rücken packen zu können.

Kaum war nun der 2. November angebrochen, als der Feind sich anschickte, den benannten Paß mit aller Macht anzugreifen. Der FML. Graf St. Julien, Kommandant des rechten Flügels, befehligte die kaiserlichen Truppen, und leitete die ganze Vertheidigung dieses wichtigen Postens mit Einsicht. An Militär befanden sich am 2. November früh im Passe:

2 Bataillons Klebeck,
1 Bataillon Kerpen und
1 Eskadron Melas Dragoner

von 110 Mann — zusammen gegen 1300 Krieger. Die ganze Artillerie bildeten — zwei Kanonen! Die Tiroler Schützen, Milizen und Stürmer aus dem Gerichte Kitzbühel, St. Johann und den umliegenden Ortschaften betrugen gegen 2300 Mann — daher in Allem bei 3600 Streiter kaiserlicher Seits sich im Passe befunden haben mögen. Ihnen gegenüber standen die beiden bayrischen Brigaden Minuzzi und Marsigli, die mitsammen 10 Bataillons Infanterie und 6 Eskadrons Kavallerie mit 24 Geschützen zählten. Rechnen wir wieder, wie früher, das Bataillon zu 4 Kompagnien und jede Kompagnie zu 155 Feuergewehren, so wie die Eskadron zu 125 Pferden, so geben beide Brigaden eine Streitmacht von 6200 Mann Infanterie, 750 Mann Kavallerie — zusammen also bereits 7000 Kombattanten.

19*

Anführer der Landesvertheidiger war der Major und Kommandant des I. Miliz-Regiments, Wenzl Graf von Wolkenstein. Unter ihm standen die Hauptleute:

Joseph Hager,
Rupert Wintersteller,
Beno Hörwarter,
Thomas Reischer und
Johann Gruber.

Diese wurden mit ihren Leuten auf den mehr bedrohten rechten Flügel der Kaiserlichen aufgestellt, vom Passe Mollenstein aufwärts, während das Militär den Paß selbst und die Straße besetzt hielt.

Mit anbrechendem Morgen des 2. November wurde von einer österreichischen Kavallerie-Abtheilung unter dem Kommando des Rittmeisters Grafen Rechberg von den Melas-Dragonern eine Recognoscirung auf der Straße nach Lofer unternommen. Als diese auf die ersten feindlichen Pikete stieß, und selbe zurückdrückte, brach schnell das bayrische leichte Bataillon Metzen mit einer Kanone hervor, und folgte der österreichischen Kavallerie-Abtheilung, die sich fechtend zurückzog, bis zum Paß auf dem Fuße nach. Bei diesem Rückzuge fand der brave Rittmeister, Graf Rechberg den Heldentod; er erhielt nämlich zwei Schußwunden und mehrere Bajonettstiche, an denen er die Nacht darauf starb und zu Waidring mit allen militärischen Ehren beerdiget wurde.

Auf das gegebene Zeichen beim Anrücken des Feindes bedeckten sich plötzlich die nahen Wände bis auf die höchsten Höhen und Punkte, die erstiegen werden konnten, mit Schützen und Stürmern. Graf St. Julien postirte auch nun das Militär schnell in die Pässe, während er eine entsprechende Reserve auf der Landstraße aufstellte; die Dragoner unter ihrem Obersten Martin und dem muthvollen Oberlieutenant Hilmer, der statt des gefallenen Rittmeisters das Kommando der Eskadron übernahm, kamen hinter der Infanterie zu stehen, eine Kanone wurde im Garten des Kaplans, und die zweite auf der Höhe beim Mauereck aufgepflanzt. Zwischen beiden Päßen war ein breiter Verhau angelegt, der mit den besten Schützen des Gerichts Kitzbühel unterspickt wurde.

Um 9 Uhr Vormittags rückte nun Deroy gegen die Stellung der Kaiserlichen vor, und sendete schnell rechts 2 Kompagnien des Leib-Regiments, links drei Züge des Bataillons Metzen ab; allein die letztern wurden mit bedeutendem Verluste an Todten und Verwundeten zurückgeworfen, und ließen den Hauptmann Graef und den Lieutenant von Tattenbach schwer verwundet zurück.

Als Mittags die ganze Brigade Minuzzi in Lofer eingetroffen war, verstärkte Deroy die beiden Kompagnien des Leibregiments mit 2 Kompagnien vom Regimente Churprinz; links ließ er das ganze Bataillon Metzen bergan steigen, mit dem Befehle, daß der Major von Hainau mit 2 Kompagnien die Verschanzungen umgehen soll; den übrigen Theil vom Leibregimente und vom Regimente Churprinz stellte er auf der Straße als Masse auf. Die Brigade Marsigli, die erst Abends 5 Uhr in Lofer eintreffen konnte, war als Reserve bestimmt. Jetzt trug Deroy kein Bedenken, den Paß in der Fronte anzugreifen. Major Hainau erstieg an der Spitze seiner Leute die Höhen, wendete sich dann plötzlich und stürzte rasch auf den Paß Mollenstein, dessen Besatzung unterdessen durch ein lebhaftes Kanonenfeuer, das die Bayern von der Straße aus gegen denselben unterhielten, in Schach gehalten wurde. Hainau brach sich Bahn, sprengte das Hauptthor, das den Paß gegen die Landstraße schloß, und räumte schnellstens alles Pfahlwerk hinweg, das den Eingang sperrte; Deroy drang nun rasch an der Spitze seiner Masse unter dem heftigsten Feuer der Schützen von allen Höhen herab in den ersten Paß ein, und nahm ihn; hierauf rückte er mit gleicher Schnelligkeit gegen den zweiten Paß vor; hier öffnete aber keine Umgehungs-Kolonne den wohlgeschirmten Eingang von Innen aus. Nun rückte rasch das österreichische Bataillon Klebeck unter dem Kommando seines braven Majors von Puteani vor, und drang in Verbindung mit dem zur Unterstützung herbeigeeilten Bataillon Kerpen von seinem Major dem Fürsten Bentheim-Steinfurt, auf die Bayern ein, während gleichzeitig der muthvolle Oberlieutenant Hilmer mit seinen Dragonern vorbrach, und einzuhauen begann; dieses entschied *); die Bayern wurden mit bedeutendem Verlust zurückgeworfen und der bereits verlorne Paß Mollenstein kam wieder in die Hände der Oesterreicher; damit war die blutige Arbeit für diesen Tag zu Ende.

Am 3. November geschah gleich mit Tagesanbruch von Seite der Bayern ein allgemeiner Angriff. Der erste Sturm an diesem für Schützen und Soldaten gleich heißen Tage wurde — abgeschlagen; das trefflich geleitete und gut unterhaltene Kartätschen-Feuer aus beiden Kanonen soll dieses Mal den Ausschlag gegeben haben.

Nach wenigen Stunden Ruhe erneuerte der Feind mit gleicher Heftigkeit seinen Angriff, indem er die rechte Seite des Passes erfolglos zu umgehen suchte. Gegen Mittag unternahm Deroy in geschlossener Kolonne den dritten Sturm, welcher ebenfalls zurückgewiesen

*) Hilmer erhielt für seine bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegte Tapferkeit in der Folge den Maria-Theresien-Orden.

wurde. Obschon die feindliche Artillerie aus 12 Kanonen und Haubitzen bestehend und vom Hackerschmied bis zum Merzenkeller aufgestellt, die Angriffe durch ein heftiges Feuer unterstützte, so that dieses beinahe keinen Schaden; die Kartätschen erreichten die Vertheidiger nicht, und die Kanonenkugeln gingen alle zu hoch, rissen somit nur die Bäume ab. Dagegen wurden aber die bayrischen Artilleristen und vorrückenden Truppen von den Schützen derart beschossen, daß erstere ihre Kanonen zurückziehen und letztere ihren Angriff aufgeben mußten.

Deroy ließ nun die ermüdeten Truppen durch die Brigade Marsigli ablösen, und unternahm mit dieser auch noch einen vierten — aber letzten Sturm. Während er nun selbst, um die Oertlichkeit genauer zu erforschen, nochmals gegen den Paß vorritt, traf ihn eine Kugel in den obern Schenkel, und machte den tapfern Krieger nicht nur zur Fortsetzung seines Unternehmens, sondern auch zur Theilnahme an dem fernern Feldzug im Jahre 1805 unfähig. *) Der Krämer von Kirchdorf, Johann Empl, insgemein „Greimhannsl" genannt, soll diesen Schuß gemacht haben.

Das Gefecht, welches bereits schon acht Stunden lang gedauert hatte, brach General Minuzzi, der statt des blessirten General-Lieutenants Deroy den Oberbefehl übernommen hatte, sogleich ab, um so mehr, als es auch heftig zu regnen und zu schneien anfing, somit die Gewehre nicht mehr losgingen, und Minuzzi selbst mit dem Oberstlieutenant Metzen verwundet war. Die Bayern traten also um 4 Uhr Nachmittags den Rückzug in zweien Kolonnen an; die stärkere nahm den Weg auf der Hauptstraße gegen Unken, während die andere sich über den Hirschbühel nach Berchtesgaden wendete. **) Eine schwache österreichische Abtheilung folgte dem Feinde gegen Reichenhall, und besetzte die Stellung am Bodenbühel wieder.

Noch am 3. November spät stellte sich das Bataillon Kerpen beim sogenannten hohen Kreuz auf, und schob eine Kompagnie vorwärts gegen den Kniepaß. Die 2 Bataillons Klebeck nahmen eine

*) General-Lieutenant Deroy, in Tirol vom Jahre 1809 aus durch sein edles Betragen hinlänglich bekannt, starb im russischen Feldzug am 23. August 1812 zu Polozk an seinen erhaltenen Wunden. Am 27. August 1812 erhob Napoleon seine Familie in den Reichsgrafenstand mit einer Dotation von 30,000 Franks und einer Dotation für seine Witwe von jährlichen 3000 Franks. Gleichzeitig mit Deroy wurden die ebenfalls in der Schlacht bei Spaß gefallenen Führer, General Sibein, die Obersten Graf Preising, Graf Wrede und Godeoni beerdigt.

**) Erstere Abtheilung unter dem Kommando des Generals Mezzanelli mußte nun einem erhaltenen Befehle gemäß über Traunstein und Marquartstein vor Kufstein rücken während die andere unter dem verwundeten General Minuzzi nach Salzburg kam, wo der benannte General Stadt-Kommandant wurde.

Stellung bei Lofer und schickten starke Patrouillen gegen den Hirschbühel und Luftenstein ab.

Nun wollen wir den auf beiden Seiten erlittenen Verlust erheben und jene Individuen kennen lernen, die sich auf Feindes und Freundes Seite besonders hervorgethan und ausgezeichnet haben. Ein Beweis, wie mörderisch das Feuer der Kaiserlichen namentlich aber der Scharfschützen gewesen sein muß, besteht in der Thatsache, daß die Führer der Bayern: Deroy, Minuzzi, Metzen sämmtlich verwundet wurden. Uebrigens finden wir den Verlust der Bayern verschieden angegeben. Eine Quelle sagt: „An diesem blutigen Tage hatten die Bayern nur allein 18 Offiziere durch Tod oder Verwundung eingebüßt, ferners 1500 Mann; 900 Verwundete wurden am nächsten Tage nach Salzburg gebracht; 100 Mann wurden gefangen." — Nach einem Berichte des FML. Chasteler an Erzherzog Johann belief sich derselbe auf 1800 Mann — darunter 250 Todte. FML. Graf St. Julien gibt dagegen den feindlichen Verlust auf 1200, den eigenen auf 170 Mann an. „Wenn man bedenkt, daß die Oesterreicher alle Vortheile des Terrains für sich hatten, und in den Päßen ziemlich gedeckt waren, so ist der verhältnißmäßig geringe Verlust leicht begreiflich.

In dem Berichte des wackern Grafen St. Julien, welcher „fechtend seinen errungenen Sieg — wie er selbst sich ausdrückt — auf Befehl Sr. K. Hoheit des E. H. Johann dem FML. Chasteler zu übergeben hatte" heißt es unter Andern auch:

„Meine Truppen waren unermüdet; und wie sollten sie auch das nicht sein, da sie sich stets von den braven tapfern und biedern Tirolern unterstützt fanden. Major, Graf von Wolkenstein, der die Miliz anführte, that mit derselben Wunder der Tapferkeit; nicht minder thätig und standhaft war der sämmtliche Landsturm."

Es sei hier gestattet, jene Braven sowohl vom Militär als auch von den Landesvertheidigern namentlich aufzuführen, welche sich in den blutigen und hartnäckigen Kämpfen vom 2. und 3. November besonders hervorgethan haben.

Von Seite des Militärs hatten sich nach einem Bericht des FML. Chasteler aus St. Johann unterm 5. November ausgezeichnet: General Baron Speth, Oberstlieutenant Fröauf, dann die Majors Eberle und Puteani von Klebeck;

Major Sommer von Kerpen, Hilmer, Oberst Martin, Oberlieutenant dann die Lieutenants Wolschansky und Pfister von Melas-Dragoner; Hauptmann Querlonde im Generalquartiermeister-Stabe; der Artillerie-Korporal des Bataillons Klebeck.

Von Seite der Landesvertheidiger verdienen einer ehrenvollen Erwähnung:

1. Der Major und Kommandant Wenzl Graf von Wolkenstein, sich auszeichnend durch Umsicht, Muth und persönliche Tapferkeit, die er besonders dadurch bewiesen hat, daß er eine Fahne erbeutete und 57 Gefangene einbrachte. Der brave Kommandant zog am 10. November mit dem Korps des Chasteler aus Tirol ab, kam damit bis Ungarn, wo er starb.

2. Baron von Veyder, vom FML. Chasteler unter den Ausgezeichneten aufgeführt.

3. Joseph Hager von Oberndorf, Hauptmann der II. Scharfschützen-Kompagnie von Kitzbühel, welcher während aller Stürme mit seiner Mannschaft, die fast keinen Fehlschuß that, im feindlichen Feuer muthig ausharrte, und selbst die Linien-Truppen zur Ersteigung der steilsten Anhöhen durch sein Beispiel aufmunterte. Hager erwarb sich namentlich auch durch folgende getroffene Anordnung ein Verdienst: stehend auf dem rechten Flügel beorderte er den Oberlieutenant seiner Kompagnie, Georg Muhr, Bauer von Oberndorf, mit einer Abtheilung Schützen zur Deckung eines Fußsteiges ab, der vom Kirchenthal über das Gebirg in den Paß Strub, und zwar in den Rücken desselben führt. Richtig hatten die Feinde denselben gefunden und betreten, wurden aber durch die abgeschickten Schützen unter Muhr noch rechtzeitig zurückgetrieben.

4. Johann Beno Hörwarter, Hauptmann der I. Miliz-Kompagnie. An diesen richtete Graf Wolkenstein nach überstandenen heißen Gefechten nachstehendes Schreiben:

„Da ich am 1., 2. und 3. November bei dem feindlichen Ueberfall am Bodenbühel und dann bei Berennung des Passes Strub selbst überzeugt worden bin, daß die Kitzbüchler-Schützen- und Landsturm-Kompagnien besonders tapfer kühn und ausharrend, zugleich auch mit den feindlichen Blessirten und Gefangenen sich äußerst menschenfreundlich benommen und sich hiedurch nicht allein meine, sondern auch des kommandirenden Feldmarschall-Lieutenants volle Zufriedenheit vollkommen eigen gemacht haben, so nehme ich es mir auch zur angenehmen Pflicht, Ihnen, mein Herr Hauptmann! insbesonders und allen übrigen unter Ihrem Kommando gestandenen Ober- und Unteroffizieren und Gemeinen der Schützen und Sturm-Kompagnien des Gerichts Kitzbühel für die an den oben erwähnten dreien Tagen geleistete Vertheidigung, Auszeichnungen und Bravouren, durch welche mittelst Aushaltung der wüthendsten Angriffe des weit überlegenen Feindes — der Plan, in das nördliche Tirol am Paß

Strub einzudringen, gänzlich vereitelt, und hierüber mit tapferster Theilnahme und Anstrengung des k. k. Militärs ein vollkommener Sieg erkämpft wurde, meinen innigst wärmsten Dank und volle Zufriedenheit bekannt zu geben, mit der tröstlichen Eröffnung, daß Seine Excellenz der kommandirende FML. Chasteler nicht anstehen werden, den Herrn Hauptmann diesfalls Sr. K. Hoheit dem E. H. Johann mit erster Gelegenheit nachdrücklichst zu empfehlen. Eröffnen Sie dies, Herr Hauptmann! allen übrigen Offizieren und sämmtlicher Mannschaft zum ewigen Andenken meiner wahren und vollsten Zufriedenheit."

5. Rupert Wintersteller, Hauptmann der I. Scharfschützen-Kompagnie von Kitzbühel, reihet sich würdig in Bezug auf Muth und Tapferkeit den beiden eben angeführten Hauptleuten an, so wie nicht weniger Anton Oppacher von Jochberg. Dieser diente als Oberlieutenant in der Landsturm-Kompagnie seines Gerichtes, setzte sich durch volle 16 Stunden auf dem gefährlichsten Posten dem heftigsten feindlichen Feuer aus, und verließ den Kampfplatz erst dann, als er von einer Musketenkugel bedeutend verwundet worden war. Während des Kampfes machte Oppacher auch einen bayrischen Stabsoffizier zum Gefangenen. Was Oppacher 4 Jahre später — am 11. Mai 1809 — bei der Vertheidigung des Strub-Passes mit seinen 275 Mann — von denen 70 an seiner Seite fielen — geleistet hat, ist mit goldenen Buchstaben in der vaterländischen Geschichte eingetragen. Wacker gehalten haben sich auch die beiden Hauptleute Thomas Reischer und Johann Gruber.

Außer den benannten Offizieren haben sich am 2. und 3. November auch noch nachstehende Landesvertheidiger so ausgezeichnet, daß die Namen dieser Braven der Nachwelt überliefert zu werden verdienen: Blasius Löschenbrand, Glasermeister von St. Johann. Als Freiwilliger mit der Schützen-Kompagie von St. Johann ausgezogen stand er auf dem äußersten linken Flügel der Tiroler, erhielt zwar durch eine Kartätschenkugel einen Prellschuß an der linken Hüfte und im Handgemenge einen Bajonnetstich; nichtsdestoweniger auf dem Kampfplatze ausharrend soll er 26 Feinde — darunter auch einen Hauptmann — erlegt und eine Fahne erobert haben.

Von St. Johann zeichneten sich auch aus:

Anton Höllensteiner, Sattlermeister,
Anton Weineisen, Bruckenschmied,
Johann Hausbacher, Lederermeister,
Michael Gschwenter, Müllermeister,
Balthasar Seebacher, Färbermeister und
Johann Schwarzbacher.

Von der Gemeinde Kirchdorf:
Johann Empl — „Greimlhannsl" —
Georg Braunschmied und
Christian Mergöfer.
Von Kitzbühel:
Joseph Stitz,
Sebastian Ruedorfer, *)
Peter Hechenberger,
Andrä Fuchs,
Martin Tiefenbrunner und
Veit Koidl (vulgo Teufel Veit).
Von den übrigen Gemeinden:
Stephan Röchl von Ennsmann.
Georg Wieser von Reith.
Michael Pöll " "
Simon Fiechtler von Pillersee.
Anton Pucher " "
Leonhard Mittinger von Waidring.

Einer besondern Erwähnung verdient auch noch — Johann Panzl. Dieser zu Mühlbach im Pinzgau am 23. Juni 1786 geboren, befand sich beim Ausbruch des Krieges zu Kitzbühel in einer Bräuerei als Lehrjunge, zog 19 Jahre alt als Freiwilliger mit der Kompagnie des Hauptmann Hager aus und wurde im Strub-Passe als Vedette im Walde von St. Martin gegen das Kirchenthal hin gestellt. Auf einer Entfernung von 20 Schritten näherten sich ihm am 2. November auf einem Bergsteig, den er zu überwachen hatte, zwei feindliche Soldaten, einer hinter dem andern den schmalen Pfad hinansteigend. Panzl schlägt an, drückt los und streckt mit Einem Schusse Beide zu Boden. Dem einen Soldaten ging die Kugel durch den Hals, dem andern durch die Brust. Auf den Schuß eilten die zunächst aufgestellten Landesvertheidiger herbei, und eigneten sich die Trophäen der Gefallenen zu; nur eine silberne Medaille, die der eine feindliche Soldat an der Brust trug, und die sich bei näherer Untersuchung als eine tirolische herausstellte, war der Lohn der ersten Waffenthat des muthvollen Jünglings, der im Jahre 1809 so viele und so ausgezeichnete

*) Ruedorfer war damals erst 16 Jahre alt. Im Jahre 1809 zog er als Oberlieutenant aus — unter dem Kommando des so eben genannten Joseph Stitz, der Hauptmann war. Beide nahmen an den blutigen Gefechten beim Passe Lueg, bei Radstadt und Spital rühmlichen Antheil. Im Jahre 1827 wurde Ruedorfer zum Bürgermeister und ständischen Vertreter der Stadt Kitzbühel gewählt; er starb am 18. Februar 1857 — geschmückt mit der goldenen Medaille.

Proben von Muth, Entschlossenheit und Geistesgegenwart abgelegt hat. Da nun nach abgebrochenem Gefechte dieses Tages sich die Schützen im Thale versammelten, forderte ein Schütze, der den Panzl mit seiner Medaille auf der Brust erblickte, ihm dieselbe mit den Worten ab: „Diese gehört mein, ich habe sie mir in den „neunziger Jahren“ verdient, und gestern — als ich auf kurze Zeit in Gefangenschaft gerathen war — verloren.“

Als der Streit zu den Ohren des Hauptmanns Wintersteller kam, entschied dieser zu Gunsten des jungen Panzl mit den Worten, die er an den Schützen richtete: „Ich gebe zu, daß sie früher dein gehört hat; indessen hast du die Medaille vor dem Feind verloren, und Panzl hat selbe vom Feinde gewonnen, somit gehört sie sein.“ Bei diesem Entscheide hatte es sein Verbleiben.

Auf die erste Nachricht, daß der Strub-Paß vom Feinde angegriffen werde, war FML. Chasteler von Wörgl nach St. Johann geeilt; die rückwärts stehenden Truppen wurden zum Nachrücken beordert. Zur Versicherung der rechten Seite des Passes waren 300 Mann vom Landsturm und eine Abtheilung Militär über Pillersee nach Hochfilzen abgerückt, um den Paß Griesen zu besetzen, über welchen — wie wir wissen — der Paß Strub in den Rücken hätte genommen werden können. Am 3. November um 12 Uhr Mittags kam endlich FML. Chasteler mit einiger Mannschaft und Kavallerie im Passe an, übernahm dort aus den Händen des noch fechtenden, aber nach Innsbruck berufenen Grafen St. Julien das Kommando, belobte die Schützen, Stürmer und Soldaten, mußte aber von den anwesenden Schützen-Offizieren bittere Wahrheiten hören über seine späte Ankunft, die leicht früher hätte statt finden können, da die Ortschaft St. Johann vom Passe Strub nur 5 bis 6 Stunden entfernt ist. Schon am 31. Oktober war FML. Chasteler nach Unterinnthal abgegangen!

Von Seite der Baiern haben sich bei den unternommenen Stürmen besonders hervorgethan:

General-Lieutenant Deroy, Graf Pompei, Oberst Bieringer, Oberst Läßel, Baron Rechberg, Oberstlieutenant Baron Ströhl, Major Baron Hainau; die Hauptleute Hertling, Arthelm und Muhl; der Oberlieutenant Graf Ludwig Seiboltsdorf; die Unterlieutenants von Salis, von Grünstein, Leopold von Pfetten und Graf Karl von Seiboltsdorf.

Nochmals auf die blutigen Gefechte im berüchtigten Passe zurückkommend, kann ich nicht umhin, aus einem feindlichen Berichte, der hierüber veröffentlicht wurde, einige merkwürdige Stellen zu kommentiren; der in Rede stehende Bericht lautet:

„Man muß Augenzeuge gewesen sein vom stattgefundenen Angriff, muß die natürliche Festigkeit des Passes kennen, um sich überzeugt zu halten, was für Hindernissen und Gefahren die bayrischen Soldaten Trotz zu bieten vermögen. *) Sie erkletterten verschiedene Anhöhen, warfen die zerstreut versteckten Tiroler-Schützen bei den Füßen über die todtbringenden Felsen hinab, **) erschossen und verwundeten selbst von oben herab eine Menge Schützen und Oesterreicher im Fort, ***) machten mehrere Gefangene und würden dieser Veste sich vollends bemeistert haben, wenn der unaufhörliche Kugelregen von den in Masse †) darin postirten Scharfschützen, die so sicher zu treffen wußten ††) und von denen mancher 10 Büchsen und 8 Ladknechte bei der Hand hatte †††), nicht so gewaltig auf unsere Truppen eingedrungen und der Fall von der Verwundung des beherztesten aller Krieger — des Generals Deroy — nicht eingetreten wäre."

„Als dieser vortreffliche Anführer den Kampfplatz verließ, lähmte ein banger Schrecken den Muth der Bayern für einen Augenblick, den die Oesterreicher so gut mit Kartätschen-Feuer zu benützen wußten, daß ein Rückzug unserer Seits aus dieser dieses Mal unbezwinglichen Gebirgsschlucht bis Lofer anzurathen ††††) kam."

Dieser feindliche Bericht muß in der That für das angesehen werden, was er auch wirklich ist, nämlich — als ein schönes Lob des tapfern Verhaltens der Soldaten und Schützen während der blutigen Gefechte im Passe Strub.

Kehren wir nun wieder in das Hauptquartier des Erzherzogs nach Schwaz zurück. Kaum war der Prinz am 2. November Nachmittags alldort angelangt, kaum hatte er die — schon erwähnten —

*) Ihre an den Tag gelegte Tapferkeit muß eingestanden werden. Ehre wem Ehre gebührt — auch dem Feinde!

**) Ist gewiß nicht wahr. Kein Schütze läßt sich bei den Füßen ertappen und über einen Felsen hinabwerfen; umgekehrt dürfte dies so manchem feindlichen Soldaten begegnet sein.

***) Wir kennen die Zahl; es waren 170 Mann.

†) Im Forte selbsten waren vielleicht gar keine, jedenfalls nur wenige Schützen, da diese links und rechts auf den Anhöhen aufgestellt wurden, während das Fort vom Militär besetzt war.

††) Gewiß ein schönes Kompliment für die Scharfschützen, um so gewichtiger, da es aus dem Munde des Feindes kommt.

†††) Zehn Büchsen und acht Ladknechte! eine handgreifliche Unwahrheit. Jeder Schütze hat in der Regel seinen Stutzen und macht in eigener Person den Ladknecht; damit Punktum. Möglich jedoch, daß bei den fraglichen Kämpfen im Passe Strub hie und da recht sicher treffende, besonders herzhafte Schützen fortwährend schossen, während Andere, besonders „Stürmer" damit beschäftiget waren, schnell zu laden.

††††) Einen Rückzug mit Kartätschen anrathen!

beiden Befehle an den Obersten Amende und an FML. Chasteler erlassen, als fünf Hiobsposten gleich nacheinander im Hauptquartier einliefen.

Die erste kam aus den Händen des Obersten Mayer vom Regimente Kerpen, der aus Zell im Pinzgau unterm 1. November Mittags berichtete, daß er auf dem Marsche nach Werfen zur Unterstützung des Generals Szennassy mit seinen 3 Bataillons von einem fürchterlichen Schneegestöber bei seinem Uebergange über's Gebirg plötzlich überfallen, nur mit unsäglicher Mühe Zell habe erreichen können; hier habe er zwei Kompagnien auf Wägen gebracht und nach St. Johann im Pongau vorausgeschickt, welches er mit dem Ueberreste seiner Truppen noch während der Nacht zu erreichen hoffe. Die zweite unerfreuliche Meldung kam vom General Szennassy, der aus Werfen am 1. November um halb 3 Uhr Früh die Anzeige machte, daß er vom sehnlichst erwarteten Regimente Kerpen noch keine Nachricht habe, er sich deßhalb und wohl auch aus Ursache des bereits schon angezeigten schlechten Zustandes seiner Truppen, so wie wegen gänzlichen Mangels an Geschütz und Kavallerie gezwungen sehe, Werfen zu verlassen, und sich über Radstadt nach Spital zurückzuziehen; daß er seinen Abzug von Werfen bis jetzt verzögert habe — in der Hoffnung sich mit dem Regimente Kerpen vereinigen zu können.

Unter den obwaltenden Umständen war diese Nachricht für den Erzherzog unläugbar eine fatale; er der Prinz, nun so eben im Zuge nach Saalfelden und Radstadt, dagegen Szennassy im Rückzuge von Werfen und Radstadt nach Spital begriffen! Indessen bis zum vollen Rückzug bis nach Spital kam es nicht, da Oberst Mayer bald eintraf, in Folge dessen der Feind auf die Nachricht von der Verstärkung, die Szennassy erhalten, den ohnehin nur schwach besetzten Paß Lueg ganz räumte, den nun der benannte österreichische General am 3. November wieder besetzte. Vier Kompagnien kamen hierauf zur Aschauer Brücke, und 2 Bataillons nach Werfen als Reserve, während Oberst Peretich mit 9 Kompagnien die Abtenau, den Paß Gschütt und Mandling besetzte, und als Unterstützung ein Bataillon Kerpen erhielt, das in Radstadt aufgestellt wurde.

Ein weiterer unbeliebiger Rapport lief aus Wörgl unterm 2. November 6 Uhr Früh vom FML. Chasteler ein, der besagte, daß Graf St. Julien aus St. Johann den Befehl nach Wörgl geschickt habe, den Landsturm aufzubieten, daß er dies sogleich veranstaltet und auch das Nöthige vorgekehrt habe. Chasteler meldet zugleich, daß er die 2 Bataillons Jordis von Rattenberg nach Wörgl vorziehen werde, und bittet, daß die 2 Bataillons Kinsky und die beiden

Kompagnien Tiroler Jäger zu Wasser nach Wörgl abgeschickt werden möchten — Schiffe seien schon in Hall bestellt — damit sie dort gerasten ankämen.

Die eingegangene Meldung, daß in der Umgebung von St. Johann und Wörgl der Landsturm habe aufgeboten werden müssen, konnte den Erzherzog nothwendig zum Schlusse berechtigen, daß die westliche Landes-Gränze in größter Gefahr schwebe, vom Feinde angegriffen zu werden. Wenige Stunden später wurde diese Vermuthung des Prinzen leider zur Wahrheit durch eine Depesche des FML. Grafen St. Julien vom 2. November, in welcher die Wegnahme der drei Vorpässe durch den Feind und die Zurückdrückung der Oesterreicher bis in den Paß Strub angezeigt war.

Um das Maß voll zu machen, ging endlich auch noch eine fünfte Hiobspost von der Nordgränze Tirols ein. Oberstlieutenant Swinburne meldete nämlich aus der Scharnitz unterm 2. November Nachmittags, daß der Feind sich vor Mittenwald gezeigt habe! Sogleich sei ein Offizier mit 30 Mann zur Verstärkung dahin abgeschickt worden. Nachmittags um 4 Uhr habe derselbe die Oesterreicher mit Uebermacht angegriffen und aus Mittenwald vertrieben; die Kaiserlichen hätten sich theils gegen die Leutasch, theils in's Karbendelthal zurückgezogen. Die letztern habe der Feind verfolgt, weßhalb eine Verstärkung in's benannte Thal abgeschickt worden sei. Der Oberstlieutenant fügte seinem Berichte bei, daß er die Besatzung die ganze Nacht unterm Gewehr werde bleiben lassen, um für alle Eventualitäten bereit zu sein; dabei beklagt er den Abgang des Geschützes, das er am 1. November habe nach Innsbruck schicken müssen, so wie auch den Abgang der Kavallerie, deren er zur Untersuchung der feindlichen Stellung und zu Patrouillen in seinen Seiten so sehr nöthig hätte.

Daß sich der Erzherzog in Folge dieser schnell nach einander eingelaufenen Berichte in einer argen Verlegenheit werde befunden haben, ist leicht einzusehen. Sollte er seinen schon begonnenen Zug aufgeben oder fortsetzen? das war nun die wichtige Frage. Diese wurde indessen bald durch eine wichtige Depesche gelöset, welche Erzherzog Johann noch am 2. November spät Abends vom Oberbefehlshaber der italienischen Armee erhielt. Erzherzog Karl machte unterm 30. Oktober aus der Stellung von Caldiero dem Prinzen Johann bekannt, daß ihn der Feind schon am 29. — sehr lebhaft aber am 30. angegriffen habe. Derselbe sei zwar jedesmal zurückgewiesen worden, drohe jedoch mit einem dritten Angriffe; da aber der Ausgang nicht vorhergesehen werden könne, und doch auf Alles vorgedacht werden müsse,

so habe der Befehlshaber der kaiserlichen Truppen in Tirol alle seine vorgeschobenen Posten einzuziehen, die Truppen zu sammeln, und den Rückzug anzutreten — und zwar zunächst auf den Brenner, und von da nach Brixen. Erzherzog Karl empfahl die Bewegungen so einzurichten, daß die Vereinigung mit FML. Hiller bei Brixen sicher geschehe, und erinnerte, daß der weitere Rückzug — wie schon am 25. Oktober gesagt worden sei — von Brixen durch's Pusterthal über Klagenfurt auf den Loibl und über Villach nach Wurzen zu gehen habe.

Diesem Schreiben des Kriegs- und Marine-Ministers, Erzherzog Karl an den Prinzen Johann war ein Befehl an FML. Hiller beigeschlossen, der diesem zur Pflicht machte, ebenfalls alle auswärtigen Posten auf der Stelle aus den Thälern heraus und bei Trient zusammenzuziehen — mit Ausnahme derjenigen, welche im Sulzberge stehen, und die ihren Weg über den Nonsberg nach Bozen nehmen sollten. Hiller habe bei Trient sich so lange zu halten, als Erzherzog Johann Zeit benöthige, um Brixen zu erreichen. Wenn aber der Feind den FML. zum Rückzuge zwingen sollte, so habe er denselben genau abzumessen, und statt nach Bassano (wie früher der Antrag war) nun nach Brixen zu nehmen, wo er sich mit dem Erzherzog Johann vereinigen und den weitern Marsch unter den Befehlen des Erzherzogs machen werde. Den Rückzug des Prinzen Johann nach Brixen zu decken, wurde dem FML. Hiller zur ersten Pflicht gemacht.

Um dem erhaltenen Befehl des Erzherzogs Karl die nöthigen Vorbereitungen zum Vollzuge zu geben, ließ Prinz Johann noch in der Nacht vom 2. auf den 3. November die nöthigen Befehle ergehen. So wurde dem General Festenberg, der bereits Wörgl erreicht hatte, strengstens aufgetragen, gleich beim Empfang dieses Befehls mit dem 5 Bataillons Grenadiere und dem Regiment Würtemberg Dragoner aufzubrechen und ganz unausbleiblich am 4. in Innsbruck einzutreffen. Den beiden Regimentern de Ligne unter Oberst Dalwich und Strassoldo Infanterie so wie die beiden Eskadrons Hohenzollern Chevauxlegers unter dem Major Graf Raigecourt, die auf ihrem Marsche von Südtirol nach Radstadt am 31. Oktober Brixen erreicht hatten, wurde der Befehl zugeschickt, sich auf einem vortheilhaften Posten im Pusterthale, in der Nähe des Ortes, wo sie der erlassene Befehl treffe, zu sammeln, den Sammlungsplatz dem Erzherzog ungesäumt anzuzeigen, und dort dessen weitere Befehle abzuwarten.

Dem FML. Jellachich wurde Ordre gegeben, daß er den am 1. November an ihn erlassenen Befehl, die Truppen bei Reutte abzulösen, schleunigst vollziehen, das Regiment Duka, die 8 Eskadrons

Ferdinand Kürassiere, und wo möglich mit diesen auch 4 Eskadrons Blankenstein Husaren in Eilmärschen nach Innsbruck schicken sollte. Dem General Wolfskehl sei das Kommando bei Reutte zu übergeben, General Prinz Rohan mit den übrigen Truppen nach Innsbruck zu befehligen, der Feldmarschall-Lieutenant aber soll bei Tag und Nacht mit der Post nach Innsbruck eilen, wo er die weitern Befehle vom Erzherzoge mündlich oder schriftlich erhalten werde.

Endlich am 3. November um 8 Uhr Morgens erhielt auch noch FML. Chasteler die Weisung, daß er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Strecke zwischen dem Achenthal, Kufstein und Lofer richten soll, ohne Saalfelden und Hochfilzen ganz außer Acht zu lassen, daß er jeder feindlichen Absicht mit Kraft begegnen möchte. Zugleich wurde ihm das Erscheinen des Feindes vor der Scharnitz mitgetheilt und bekannt gegeben, daß die 2 Bataillons Kinsky und die beiden Kompagnien Tiroler Jäger nach Innsbruck zurückbeordert worden seien, und daß er auch 4 Eskadrons Melas Dragoner nach Innsbruck schicken sollte.

Nachdem diese Anordnungen getroffen worden waren, wurde das Hauptquartier von Schwaz nach Innsbruck zurückverlegt, um dem Punkte näher zu sein, von welchem der Ausführung des Befehles die Truppen auf dem Brenner zu sammeln, die größte Gefahr drohte; am 3. November um 1 Uhr Nachmittags traf Prinz Johann wieder in Innsbruck ein, das er vor 25 Stunden verlassen hatte.

VII.

Eingelaufene Berichte aus der Scharnitz. — Hinausgegebene Befehle an Jellachich, Rohan, Chasteler und Festenberg. — Schreiben des Erzherzogs Karl an den Prinzen Johann. — Eine neue Depesche aus der Scharnitz; Beantwortung derselben. — Getroffene Anstalten und erlassene Befehle für den Rückzug auf den Brenner. — Abschiedsschreiben des Erzherzogs an die Innthaler. — Erste Zuschrift der Schutzdeputation an den Prinzen; Beantwortung derselben aus Innsbruck. — Abreise des Prinzen nach Steinach. — Zweite Zuschrift der Schutzdeputation; Beantwortung derselben aus Steinach.

Kaum war der Erzherzog wieder in Innsbruck angekommen, liefen aus der Scharnitz schnell nach einander zwei Schreiben ein. Im

ersten derselben bittet Oberstlieutenant Swinburne *) um zwei sechspfündige Kanonen, so wie auch um etwas Kavallerie. Beides, sowohl etwas Kavallerie als Artillerie, so wie auch das kombinirte Bataillon Erzherzog Karl Infanterie unter dem Major Grafen von der Lippe war schon auf dem Wege dahin — in Folge der Meldung des Kommandanten vom 2. November.

Im zweiten Schreiben berichtet Swinburne die um 10 Uhr Vormittags erhaltene schriftliche Aufforderung des Marschalls Ney zur Uebergabe des Platzes. Den Inhalt der Aufforderung, so wie die darauf ertheilte würdige Antwort des tapfern Kommandanten werden wir zu seiner Zeit schon näher kennen lernen.

Dem zögernden FML. Jellachich ließ der Erzherzog neuerdings einen geschärften Befehl zugehen, daß er auf alle nur mögliche Art trachten möchte, mit dem größten Theil seiner Truppen Innsbruck zu erreichen. Jellachich wurde zugleich von der Lage der Dinge im Allgemeinen, wie auch von der besondern Lage Tirols in Kenntniß gesetzt. Damit er sich nach den Umständen benehmen könne, wurde ihm auch das Vorhaben des Erzherzogs mitgetheilt. Für den Fall, daß die Scharnitz übergehen sollte, wurde ihm befohlen, den Weg durch das Vintschgau in's Pusterthal zu nehmen.

Auch dem Prinzen Rohan wurden die Ereignisse bei der Scharnitz mitgetheilt und zugleich der Befehl gegeben, mit 3 Bataillons Duka und 6 Eskadrons Ferdinand Kürrassiere nach Lermoos, Ehrwald und Biberwier zu rücken; das vierte Bataillon Duka, die noch übrigen 2 Eskadrons Ferdinand Kürassiere soll der General nebst der ersten Eskadron Hohenzollern Chevauxlegers bis zur Ankunft des FML. Jellachich bei Reutte lassen, aber alles Geschütz von dort mitnehmen, und dasselbe theils bei Ehrwald, theils auf dem Fern aufführen lassen; gegen Garmisch sollen gleich Patrouillen geschickt werden, um sich zu versichern, ob, wie stark und in welcher Absicht der Feind in dortiger Gegend sei. Diese Patrouillen sollen sodann von Ehrwald und vom Thörl (ein Gebirgsübergang vom Thale Leutasch nach Bayern und zunächst durch das Rein-Thal nach Garmisch) ununterbrochen im Gange erhalten werden, damit jede Bewegung und neue Ankunft des Feindes gleich entdeckt, und dem Erzherzog schleunigst angezeigt werde. Endlich wurde dem General auch die weitere Absicht des Erzherzogs, den Brenner zu beziehen, zur eigenen Wissenschaft bekannt gemacht — mit dem

*) Die Biographie dieses um Tirol hochverdienten Stabsoffiziers — gestorben zu Innsbruck am 20. Jänner 1849 als Feldmarschall-Lieutenant — ist bereits ausgearbeitet und wird zu seiner Zeit dem Drucke übergeben werden.

Beisatze, daß er Alles für diese Absicht Nöthige bei Zeiten vorbereiten, und sobald FML. Jellachich in Reutte eingetroffen sein werde, mit allen seinen Truppen in beschleunigten Märschen nach Innsbruck zu kommen habe. Etwas später wurde an den Prinzen Rohan der des Landes genau kundige Major im General-Quartiermeister-Stabe, Fleischer, abgeschickt, um die Abrückung des Prinzen auf den Brenner, unabhängig von allen Zögerungen des FML. Jellachich und sicher gegen alle in der Nähe möglichen Ereignisse zu bewirken. Allein so große Mühe der Erzherzog sich auch geben mochte, beide Führer, Jellachich und Rohan, an sich zu ziehen, so waren und blieben dennoch die Korps Beider für den Erzherzog verloren; Rohan wußte sich nicht die nöthige Schnelligkeit zu geben und Jellachich war, wie ein Bericht sagt, „von Vorarlberg nicht wegzubringen."

Dem FML. Chasteler wurde die gegenwärtige Sachlage, dann das Vorhaben des Erzherzogs sowie die hierauf abzweckenden dem FML. Jellachich und General Rohan gegebenen Befehle ebenfalls im Vertrauen und mit der Bemerkung mitgetheilt, daß die Lage des Unterinnthals nun die bedenklichste sei, weil ganz an das Schicksal der Scharnitz gekettet, und zugleich auch von der Salzburger Straße her sehr gefährdet. Es wurde dem Feldmarschall-Lieutenant bemerkt, daß in allen möglichen Fällen zuerst und so lange die Scharnitz in österreichischen Händen sei, die Abhaltung des Feindes, der am Inn heraufdringen wollte, und endlich die Vereinigung mit dem Erzherzog immer sein einziges Ziel bleiben müsse; daß er also nach Verschiedenheit der Fälle entweder über Innsbruck, oder gleich von Hall über die Ellbögen nach Matrei, oder durch das Zillerthal nach Sterzing oder gar durch's Pinzgau werde gehen müssen, daß die Wahl ihm überlassen bleiben müsse, weil sie nur von den Umständen, die einen jeden Fall begleiten, bestimmt werden könne. Wir werden den Feldmarschall-Lieutenant den letzten Weg einschlagen sehen.

Dem General Festenberg wurde befohlen, mit seinen Grenadieren in Eilmärschen bei Tag und Nacht herbeizukommen, ihnen Wein und Branntwein reichen zu lassen, was er nur immer auftreibe. Wenn zur Zeit, da er Hall erreiche, die schon aufgeforderte Festung Scharnitz auch schon gefallen wäre, solle er seinen Weg von dort über die Ellbögen nach Matrei und von da auf den Brenner nehmen; sollte er aber gar schon bei Hall einen Feind finden, der ihm den Weg versperren könnte, so möge er wieder zurückgehen und sich an FML. Chasteler anschließen.

Der Landesregierung wurde aufgetragen, die Innbrücken von Zirl bis Volders abwerfen zu lassen; was es mit der Vollziehung dieses

Befehles für ein Bewandtniß hatte, werden wir zu seiner Zeit sehen. Von allen diesen erlassenen Befehlen und getroffenen Verfügungen wurde Erzherzog Karl noch am 3. November Abends in Kenntniß gesetzt.

In der Nacht vom 3. auf den 4. November traf ein höchst wichtiges Schreiben des Erzherzogs Karl vom 1. November ein. In diesem wurde dem Prinzen Johann von Seite des Erzherzogs Karl zu wissen gemacht, daß er sich gegen den neuen Angriff, welchen der Feind am 31. Oktober gegen seinen linken Flügel unternommen habe, in der Stellung bei Caldiero behauptet habe, so daß sich der Feind sogar am 1. November Früh auf St. Giacomo zurückgezogen habe; dennoch sehe er in dem Uebergange des Feindes über den Inn, und in seinem dortigen weitern Vordringen eine mächtige Aufforderung, sein Vorhaben nicht länger aufzuschieben; er werde also noch am 1. November Abends seinen Rückzug auf Montechio maggiore antreten und weiter über Vicenza fortsetzen. Erzherzog Johann habe keine Zeit zu verlieren, seine Truppen zu sammeln, und auf den Brenner zu ziehen.

Das unterm 29. Oktober eröffnete Vorhaben, sich in Tirol so lang als möglich zu behaupten, und sich im schlimmsten Falle mit den Waffen in der Hand Luft zu machen, sei zwar als sehr rühmlich nicht zu verkennen, allein es sei in jeder Rücksicht eben so wenig ausführbar, als es mit der Gefahr verbunden wäre, nicht nur des Erzherzogs eigene Person, sondern auch alle in Tirol befindlichen Truppen ohne Vortheil für den Staat zu verlieren, daß man unmöglich diesem Vorschlage beistimmen könne, sondern vielmehr auf die genaue Befolgung des schon mitgetheilten Entwurfes und der darauf gegründeten Anleitungen dringen müsse.

Die im Lande befindlichen Vorräthe, welche von den Truppen nicht verbraucht, auch nicht in Sicherheit gebracht werden könnten, seien zu vertilgen, um nicht dem Feinde die Mittel des Unterhaltes zu erleichtern.

Am 3. November um 11 Uhr Nachts langte eine Estaffette aus der Scharnitz an. Swinburne berichtete, daß er die Befehle des Erzherzogs durch den Ingenieur-Hauptmann Peschke richtig erhalten habe, daß auch das Geschütz und das Bataillon Erzherzog Karl bereits eingetroffen seien; daß er nun alle Schanzen besetzt habe, daß zu seinen beiden Seiten, im Arn- und Karbendel-Thal, viel Landvolk aufgestellt, und er mit seiner Besatzung fest enschlossen sei, jeden Angriff, so wie jeden Antrag einer Uebergabe abzuweisen; er werde den Posten

nur nach der äußersten Gegenwehr, und nur so, wie ihm befohlen worden, verlassen. Der Kommandant berichtet weiter, daß der Feind seit der gemachten Aufforderung noch keine weitere Bewegung gemacht habe; er werde aber seine Truppen fortan unter Gewehr behalten, damit ihn der Feind nie unvorbereitet finde. Auf das gab Prinz Johann dem wackern Kommandanten die höchste Zufriedenheit mit seinen getroffenen Anstalten zu erkennen. Der Erzherzog erklärte ihm ferners, daß die Behauptung der Festung wenigstens drei Tage noch nöthig sei, und trug ihm auf, den Rückzug ohne bestimmten Befehl dazu nicht anzutreten; bewilliget wurde dagegen, daß jedem Manne täglich 1/2 Pfund Fleisch und 1/2 Seitel Branntwein verabreicht werde, welcher Bedarf beim Postmeister in Zirl, Anton Niederkircher, angewiesen wurde, welchem unter einem frühern Tage dies bereits bekannt gegeben, der Befehl zur schleunigen und unfehlbaren Herbeischaffung ertheilt, und der Kostenersatz aus der Kriegskasse zugesichert wurde.

Indessen der Feind beim Passe Strub die Zeit zur Erholung von den erhaltenen Schlägen nothwendig hatte, auch gegen die Scharnitz zur Vorbereitung eines Angriffes zu verwenden schien, eilte der Erzherzog jene Anstalten zu treffen, welche das angeführte Schreiben des Oberbefehlshabers der italienischen Armee nunmehr zu den dringendsten machte.

Der so sehr zögernde FML. Jellachich erregte die größte Sorge. Nach den wiederholten Beweisen, die er gegeben, daß er sich nicht von der Ansicht trennen konnte, aus welcher er die Sachlage beurtheilte, blieb dem Prinzen Johann kaum der Schatten einer Hoffnung übrig, daß er seinen Bewegungen jene höchste Schnelligkeit geben werde, welche nun unabläßig nöthig war, wenn er noch zur rechten Zeit Tirol erreichen wollte; dennoch schickte ihm der Erzherzog am 4. November um 6 Uhr Morgens in der Absicht, ihn für den Zweck der frühern Befehle zu gewinnen, die Nachricht zu, daß er (Prinz Johann) in Uebereinstimmung mit den Bewegungen des Heeres in Italien schon am 5. November den Brenner beziehen werde, und daß der Feldmarschall-Lieutenant nun, da das italienische Heer und folglich auch FML. Hiller ihre gegenwärtigen Stellungen verlassen, wohl auch den Weg durch's Vintschgau nicht mehr frei finden werde, und dies nur darum, weil er die so oft ertheilten Befehle nicht befolgt habe. Prinz Johann fügte hinzu, daß es nun wohl für ihn das dienlichste werden könnte, sich im Vorarlbergischen aufzustellen, und zugleich den Arlberg zu besetzen. Bei diesem Entschlusse würde die Neutralität der Schweiz und der in Vorarlberg vorhandene Vorrath

ihm die Möglichkeit erleichtern, sich durch die Landmiliz verstärkt so lange selbstständig zu erhalten, bis die Verhältnisse sich geändert hätten.

Dem Oberstlieutenant Grafen Spaur wurde befohlen, mit seinen 4 Kompagnien Tiroler Jäger mit der Eskadron Hohenzollern Chevauxlegers gleich aufzubrechen, und seinen Marsch nach Brixen über Meran und Bozen so einzurichten, daß er spätestens am 8. dort eintreffe, daß er sich von Brixen gleich mit den Truppen des FML. Hiller auf der Straße von Trient in Verbindung setzen, und aus dem Vintschgau so viel Verpflegung mitnehmen möchte, als fortzubringen nur immer möglich wäre.

Dem FML. Chasteler wurde berichtet, daß der Erzherzog in Uebereinstimmung mit den Bewegungen des italienischen Heeres mit den Truppen in Tirol am 9. November bei Mühlbach zu sein gedenke; es wurde ihm also aufgetragen, nur so viel Truppen beim Paß Strub zu lassen, als zu dessen einstweiliger Behauptung unumgänglich nöthig wäre, die übrigen alle gleich gegen Innsbruck abzuschicken; es wurde ihm bemerkt, daß — obgleich bis jetzt, 9 Uhr Vormittags am 4. November — noch keine beunruhigende Nachrichten aus der Scharnitz eingegangen seien, er doch bei Einleitung der Märsche gegen Innsbruck auf den Fall denken müsse, daß indessen die Scharnitz sogar in Feindes Hände fallen könnte, und für diesen Fall wurden ihm dieselben Weisungen gegeben, welche General Festenberg bereits erhalten hatte. Der Mannschaft wurde für die Dauer der angestrengtesten Bewegungen eine Zulage an Wein oder Branntwein angewiesen.

Bezüglich der Festung Kufstein erhielt FML. Chasteler unter Einem den Auftrag, das vierte Bataillon vom Regimente Klebeck unter Major Anton Graf Kinsky als Besatzung in den Platz hineinzulegen, und dem Kommandanten der Festung, Uihazy, zu bedeuten, sich auf's Aeußerste zu vertheidigen, um diesen vortheilhaften Posten am Inn zu Gunsten künftiger Absichten in Händen zu behalten. Wie miserabel dieser gemessene Befehl des Erzherzogs vom Kommandanten vollzogen wurde, und wie leichten Kaufes die Feinde sich in den Besitz dieses wichtigen Platzes setzten, werden wir zu seiner Zeit sehen.

Nun, da die dringendsten Anordnungen gegeben waren, wendete der Erzherzog sein Auge auf das, was zur Aufnahme der Truppen auf dem Brenner zunächst nöthig wurde.

Der Brenner bildet bekanntlich eine ausgezeichnete, bei gehöriger Vertheidigung nur sehr schwer zu erobernde Position. Im Juli 1703 verlor Churfürst Maximilian Emanuel hier den Kern seiner Armee. Die Verschanzungen auf diesem vortrefflichen Punkte waren auf Anordnung des Erzherzogs Johann schon seit einiger Zeit in Angriff genommen

worden; davon bedurften nur einige eine frühere Vollendung, andere eine größere Vollkommenheit, manche konnten vielleicht gar wegbleiben, dafür aber andere als nothwendig erscheinen, um einem Feinde mit Erfolg Widerstand zu leisten, wenn er nach Ueberwältigung der Scharnitz schnell davor erscheinen sollte. Wegen der ungleich heranziehenden Truppen war es leicht vorauszusehen, daß das Verweilen auf dem Brenner für mehrere Tage werde nöthig werden, obwohl der Erzherzog — um die Besorglichkeiten des FML. Hiller zu heben, nicht abgeneigt war, jedenfalls am 9. in Mühlbach einzutreffen. Doch waren die gegenwärtigen Bedürfnisse auf dem Brenner sehr verschieden von den frühern, da der Prinz noch den Entschluß nähren durfte, sich zwischen diesem Punkte, zwischen Brixen und Brunecken lange zu halten. Nur für diesen Entschluß und für seine Forderungen waren die Anstalten bei Sterzing und Brixen berechnet und angeordnet; nun aber waren wieder neue Anstalten nöthig, um die Vorräthe für den Bedarf dahin zu schaffen, wohin das neue Bedürfniß es verlangte.

Erzherzog Johann beschloß demnach noch am 4. November Abends nach Steinach, am 5. auf den Brenner, und Abends nach Sterzing zu gehen.

Zuvor trug er dem FML. Grafen St. Julien noch auf, über genaue Befolgung der schon gegebenen Befehle zu wachen, und übergab ihm eine schriftliche Weisung des Inhalts: die Erhaltung der Leutasch und Scharnitz so lange als möglich zu sichern, damit wenigstens die Truppen des FML. Chasteler und jene des Prinzen Rohan Zeit fänden, den Brenner zu erreichen; alle Truppen, so wie sie bei Innsbruck ankommen, gleich auf den Brenner zu schicken; nur 2 Bataillons Franz Kinsky und die 6 Eskadrons Würtemberg Dragoner, mit dem Kavallerie-Geschütz dort zu behalten, als einen Nachtrab aufzustellen, um den Rückzug damit decken zu können; wenn die Scharnitz unglücklicher Weise fallen sollte, die eiligste Nachricht davon dem FML. Chasteler und dem Prinzen Rohan durch eigene Offiziere zuzuschicken, welcher letztere diesen Unfall eben so schnell dem FML. Jellachich zu berichten habe; alle einlaufenden Dienstschreiben zu erbrechen, und das Nothwendige gleich zu veranlassen.

Wenn endlich alle Truppen des FML. Chasteler und des Generals Rohan, welche über Innsbruck zu gehen haben, dort angelangt sind und zu dieser Zeit vom FML. Jellachich keine bestimmte, die Absicht des Ganzen befriedigende Nachricht eingelangt wäre, so solle seinetwegen nicht lange gezögert, sondern dem Oberstlieutenant Swinburne in der Scharnitz und dem Major Kraus in der Leutasch der Befehl zugeschickt werden, daß sich beide

von ihren Posten in der Nacht zurückzuziehen und nach Innsbruck abzurücken haben. Jedem von ihnen ist eine Eskadron Dragoner zu ihrer Aufnahme entgegen zu schicken. So wie nun selbe in Innsbruck ankommen, soll man den Truppen Nahrung und Getränk verabreichen, und sie nach kurzer Rast nach Steinach dirigiren. Endlich soll auch der Feldmarschall-Lieutenant mit dem Nachtrab Innsbruck verlassen, aber jedes Gefecht vermeiden.

Nach diesen Anordnungen schickte sich der Erzherzog noch am 4. November Abends zur Abreise an. Ehevor aber diese angetreten wurde, nahm der Prinz in einem eigenen Aufrufe von den Bewohnern des Ober- und Unterinnthals Abschied.

„Biedere Innthaler!“ so lautet das kurze aber herzliche Abschiedsschreiben, — „Ich danke euch für eure thätige Treue und die besondere Anhänglichkeit an mich, die ihr bei jeder Gelegenheit mit vorzüglicher Auszeichnung zum Beispiel aller guten Unterthanen und zu meiner innigsten Rührung bewiesen habt. Ich werde eure Thaten, von denen ich so oft Zeuge war, Seiner Majestät in jenem schönen Lichte darstellen, das sie mit allem Rechte verdienen. Die Umstände rufen mich zwar auf einige Zeit nach Pusterthal; ich hoffe aber mich bald in eurer Mitte zu sehen.“

Letzteres ging nicht so bald in Erfüllung.

Was Erzherzog Johann, auf welchen die Augen aller Tiroler bisher als ihren Schützer und Schürmer gerichtet waren, jetzt schrieb, sagte, that, das verdient unsere volle Beachtung, weil es uns den Schlüssel zum Räthsel in die Hand gibt, daß Tirol von einer Hand voll Feinde im Jahre 1805 so leicht und in so kurzer Zeit nicht nur erobert, sondern auch behauptet werden konnte, und daß die guten Bewohner des feindlich besetzten Landes sich so gutwillig in ihr trauriges Schicksal ergeben haben, ohne deßhalb ihren Nationalcharakter gerade zu verläugnen (wie feindlich gesinnte Blätter behaupteten) und ohne deßhalb aufgehört zu haben die alten treuen und tapfern Tiroler zu sein.

Zuerst verdient die zwischen dem Erzherzog Johann und der Landesschutz-Deputation am 4. und 5. November geführte und ihrem Inhalt nach so wie ihrer Form wegen gleich merkwürdige Korrespondenz unsere Aufmerksamkeit. Die beiden Schreiben der Schutzdeputation an den Erzherzog und beide Antwortschreiben des allverehrten Prinzen bilden zur Geschichte des Jahres 1805 höchst merkwürdige Aktenstücke, und verdienen daher ihrem ganzen Wortlaut nach mitgetheilt zu werden.

Der Erzherzog hatte durch den ständischen General-Referenten,

Joseph von Reinhart, die Landes-Schutzdeputation von seiner nahen Abreise in Kenntniß setzen lassen. Diese säumte nun keinen Augenblick, dem Erzherzoge noch vor seiner Abreise nachstehendes freimüthiges Schreiben ehrfuchtsvoll zu überreichen.

„Die höchst traurige Eröffnung — so lautet dasselbe — welche Eure K. Hoheit durch unsern General-Referenten uns zu machen geruhten, muß uns, die wir zur Leitung der Vertheidigungsanstalten aufgestellt und eben dadurch dem Lande verantwortlich sind, wirklich in die äußerste Bestürzung versetzen. Das Land hat sich unter allen Ereignissen zur thätigsten Selbstvertheidigung mit unerschütterlicher Treue bereit gezeigt und ist hiezu noch wirklich bereit. Seine k. k. Majestät gaben Ihr heiligstes Wort solche Vertheidigung durch Höchstdero Militär kraftvollst zu unterstützen. Eben diese feierliche Zusicherung gaben erst jüngst auch Seine Kaiserliche Hoheit, der durchlauchtigste Herr Bruder, Erzherzog Karl. Dem ganzen Lande sind diese Zusicherungen bekannt und sie waren bisher als ein Kleinod ihrer Beruhigung in der mit Treue gegen das kaiserliche Haus Oesterreich erfüllten Brust jedes Tirolers tief verwahrt. Welche Stimmung müßte sich nun des treuesten Landes Tirol bemächtigen, sich gänzlich auf einmal und unüberwunden den Feinden Preis gegeben zu sehen!"

„Die Schutz-Deputation hält es sich zur strengsten Pflicht, Eurer K. Hoheit die Erfüllung obiger höchsten Zusicherungen noch gehorsamst und dringendst an's Herz zu legen und zu bitten, daß das Land nicht verlassen, sondern noch das Aeußerste versucht werden wolle, dasselbe zu vertheidigen; das Land wird hiezu mit seiner Miliz- und Sturmmannschaft eifrigst und muthvollst mitwirken. Sollte aber — uns schaudert vor dem Gedanken — die Kriegslage wirklich von so einer höchst mißlichen Art sein, daß die Vertheidigung des Landes einen glücklichen Erfolg unmöglich erwarten läßt, so bitten wir doch wenigstens — vom Pflichtgefühl für's Land durchdrungen — Eure K. Hoheit wollen noch suchen einen achttägigen Waffenstillstand mit dem Feinde abzuschließen, und nur gegen diese Bedingung das Land zu räumen, damit in dieser Zwischenzeit die zur Vertheidigung ausgerückten Landestruppen in ihre Heimath zurückkehren und der Feind mit jener Ruhe erwartet und empfangen werden könne, welche wenigstens alles Unheil feindlicher Reizung verhüten könnte."

Dieses Schreiben der Schutz-Deputation wurde vom Erzherzog noch an demselben Tage (am 11. November Abends) und zwar von Innsbruck aus auf folgende Weise beantwortet:

„Wie unendlich es mir leid thut, das biedere treue Volk von Tirol

auf einige Zeit verlassen zu müssen, kann ich Ihnen, löbliche Stände! nicht genug an den Tag legen, und ich ersuche Sie, dieses auch den guten treuen Bewohnern Tirols in meinem Namen allgemein bekannt zu machen. Doch um dem Lande es vollkommner einsehen zu machen, daß nur die dringendsten Kriegsumstände mich hiezu nöthigen, wollen Sie dem Volke erklären, daß die so unglücklichen Ereignisse der Armee in Deutschland eine Reihe von ungünstigen Folgen für Tirol und Italien nach sich gezogen haben. Die russisch-vereinigte Armee, noch nicht in Stand gesetzt, dem übermüthigen Feinde Einhalt zu thun und selben von den Gränzen Oesterreichs zurückzuschlagen, bemüßiget auch die Armee in Italien zur Vertheidigung des Ganzen näher gegen die Hauptstadt der Monarchie selbst in dem Augenblicke zurückzugehen, als sie den Feind am 1. dieses mit großem Verluste bei Caldiero zurügeschlagen hat. Ich erhielt daher von Seiner K. Hoheit dem Kriegs- und Marine-Minister, Erzherzog Karl den Befehl, mich nach und nach über den Brenner durch das Pusterthal an Ihn anzuschließen, und es wird vielleicht in wenigen Tagen durch die k. russischen Armeen entschieden sein, daß ich vielleicht nur auf kurze Zeit von hier mich entfernen mußte. Beruhigen Sie daher, meine Herren Stände! das Volk, erklären Sie ihm meinen wärmsten Dank für seine Treue und Anhänglichkeit an seinem Monarchen und empfehlen Sie ihm, sich in diese mißlichen Zeiten mit Geduld und Ruhe zu schicken."

„Es wird gewiß bald die Zeit kommen, wo wir die Feinde gemeinschaftlich aus Ihrem Vaterlande vertreiben werden, wo es mir sodann ein wahres Vergnügen sein wird, mich wieder mit und unter Ihnen zu befinden."

Also Geduld und **Ruhe** seien unter den obwaltenden Umständen dem Volke besonders anzuempfehlen!

So schrieb Erzherzog Johann an die Schutzdeputation und so sprach er auch zu den Mitgliedern derselben, die er zu sich beschied, um mündlich von allen den rührendsten Abschied zu nehmen. Beim Abschied berief er sich nochmals auf die gemessensten Befehle, die er zu diesem Rückzuge erhalten habe, und gebot unter Einem den anwesenden Ständen nun jede Art von Vertheidigung einzustellen, und sich überhaupt keine Widersetzlichkeit gegen den Feind zu erlauben, und nur dafür zu sorgen, daß das Land möglichst schonend behandelt werde.

Und wie der Erzherzog in dieser Beziehung schrieb und sprach, so handelte er auch. Dem österreichischen Major von Steffanini, der in Ulm gefangen, dann auf sein Ehrenwort entlassen und in

Innsbruck angekommen war, ertheilte der Erzherzog vor seiner Abreise noch den Auftrag, mit der Deputation der Landesregierung und der Stände dem Feinde entgegen zu gehen, ja gab sogar einem kriegsgefangenen französischen Stabsoffizier die Freiheit unter der Bedingung, daß auch er diese Deputation begleiten und ihr auf jede mögliche Art an die Hand gehen sollte. Ferners war der nahen Gefahr wegen, die von der Scharnitz her drohte, der Landsturm am 4. November um $^{3}/_{4}$ auf 9 Uhr Vormittags aufgeboten worden, wurde aber in der Umgebung von Innsbruck um 12 Uhr wieder entlassen. Das Volk gehorchte; traurig, aber ruhig ging es auf einen Wink des geliebten Prinzen auseinander. Während aber hier einerseits der Landsturm entlassen wurde, bot man denselben andererseits im Gerichte Hörtenberg (Telfs) nur um so eifriger auf, und beorderte ihn nach der Leutasch; allein es war von diesem Augenblicke an keine Einheit und kein Zusammenwirken mehr in der Landesvertheidigung; das Volk war gewiß vom besten Willen beseelt, sich kräftig zu wehren, war aber sich ganz selbst überlassen, und konnte daher nichts Vorzügliches leisten. Die spätern Vorgänge in der Leutasch werden das Gesagte bestätigen.

Dasselbe, was der Erzherzog hier in Innsbruck sprach und that, sagte und that er auch später in Pusterthal, wo das Volk sich gegen den Feind ohne weiters zur Wehre setzen wollte. In einer Audienz, die er bei Gelegenheit seiner Durchreise zu Brunecken den Behörden und Gerichtsausschüssen ertheilte, äußerte sich der Erzherzog dahin, daß eine Widersetzlichkeit von Seite des Landes für dermalen unnütz und für das Land selbst schädlich sein würde und daher zu unterbleiben habe.

Das dortige Kreisamt fand sich veranlaßt, diese Willensmeinung des geliebten Prinzen den untergeordneten Gerichten durch nachstehenden Erlaß kund zu machen:

„Seine K. Hoheit, der Erzherzog Johann haben in der heute dem Kreisamte, den benachbarten Gerichtsausschüssen, Geistlichkeit, Adel, Magistrate und Gerichtsobrigkeiten ertheilten, eben so rührenden als huldvollen Audienz zu erklären geruht, daß die Vertheidigung der Hauptstadt unserer Monarchie und der Zweck der weitern Kriegsoperation den Abzug des k. k. Militärs aus Tirol für dermalen unvermeidlich mache. Höchstderselbe bedauerte es auf das rührendste, daß er das geliebte Land Tirol verlassen müsse, bezeigte seine volle Zufriedenheit über die patriotischen Aufopferungen, welche das Land und insbesonders der Kreis Pusterthal bei dermaligem Drange der Umstände zur Verpflegung des k. k. Militärs angestrengt und fügte die trostvolle Versicherung bei, daß das getreue Land Tirol von der

österreichischen Monarchie nie getrennt werden sollte und werde."

„In Rücksicht der allfälligen Besetzung einiger Gegenden Tirols vom Feinde, äußerte sich Höchstderselbe gegen das Kreisamt sowohl, als gegen die versammelten Behörden und Gerichtsausschüsse, daß eine Widersetzlichkeit von Seite des Landes für dermal unnütz und für das Land selbst schädlich sein würde, und daher zu unterbleiben habe."

„Schließlich ertheilten Seine K. Hoheit den Auftrag, daß alle k. k. Aemter, Obrigkeiten und Vorgesetzte ihre Geschäfte ohne Unterbrechung fortsetzen sollen, und daß Höchstdieselben gewärtigen, daß sich die getreuen Tiroler auch bei gegenwärtigem Drange der Umstände als folgsame Unterthanen gegen Vorgesetzte und gegen die Gesetze auszeichnen werden. Man beeilet sich diese beruhigenden höchsten Erklärungen der Obrigkeit mit dem Auftrage mitzutheilen, daß die Ausschüsse unverzüglich hiernach belehrt und zur Verständigung des Volkes angewiesen werden sollen. Auch ist die Geistlichkeit in diesseitigem Namen zu ersuchen, hiernach das Volk zu beruhigen und zu trösten."

Diese Kundmachung des Kreisamtes, die ich der Zeit etwas vorgreifend hier anführen zu müssen glaubte, blieb dem Marschall Ney nicht unbekannt. Höhnisch berief er sich in seiner letzten Proklamation an die Tiroler auf diese Worte des Erzherzogs. „Ich ermahne die bestehenden Obrigkeiten — heißt es in derselben wörtlich — und insbesonders die Diener der Religion, die Einwohner in ihrer Pflicht zu erhalten und denselben begreiflich zu machen (wie es ihnen der Erzherzog Johann selbst vorgeschrieben hat), daß sie sich dem Gesetze des Siegers unterwerfen müssen, und weder gegen die Franzosen noch gegen ihre Bundesgenossen die Waffen zu ergreifen."

In den früheren Kriegsjahren hieß es: „Auf Bewohner Tirols! „ergreift die Waffen und wehrt euch" — und Tirols Bewohner erhoben sich wie Ein Mann, griffen zu den Waffen und schlugen sich wacker mit ihren Feinden herum. Im Jahre 1805 hieß es dagegen: „Legt die Waffen weg, die ihr in Händen habt, und gebt euch zur „Ruhe; denn Widersetzlichkeit ist dermalen unnütz, ist schädlich, hat „daher zu unterbleiben" — und das Volk gehorcht, legt die Waffen fort und ergibt sich ruhig in sein trauriges Schicksal.

„Groß im Glücke — sagt Graf Brandis in seiner schätzbaren Biographie des Grafen Johann von Welsperg — stehen die Tiroler noch größer in ihrem Unglücke da, als sie auf die Mahnung ihres Fürsten ruhig und gottergeben ihre Waffen

niederlegten, um dem härtesten Schicksal entgegen zu gehen, das sie treffen konnte und nur einen wehmüthigen Blick auf das zurückwarfen, was sie zu leisten bereit und gerüstet waren, hätte man ihnen nur die wenigen Truppen gegönnt, die dem Staate ohnehin verloren waren."

„O hätte man uns nur handeln lassen (ruft Graf Welsperg in einem Memoire aus), wir waren nie besser vorbereitet zum Kampfe und hätten alles das geleistet, was vier Jahre später geschehen ist."

Am vierten November spät Abends noch trat Erzherzog Johann den Rückzug nach Steinach an, wohin schon in der Nacht zuvor der Landesgouverneur, Johann Graf von Brandis, vorausgegangen war.

Nicht zufrieden, den Erzherzog sowohl an seine Zusicherung, als auch an die Zusicherungen des Erzherzogs Karl wegen Vertheidigung des Landes erinnert und demselben die Erfüllung der erhaltenen Zusicherungen sowohl mündlich als schriftlich mit allem Nachdrucke an's Herz gelegt zu haben, hielt die Landes-Schutzdeputation es für Pflicht, auch noch einen weitern Schritt in dieser hochwichtigen Angelegenheit thun zu müssen. Sie erließ nämlich vorerst an die Hofkommission nachstehende Zuschrift: „Da wir uns veranlaßt finden, einen eigenen Kurier an Seine K. Hoheit den Erzherzog Johann mit einer neuerlichen, dringenden Vorstellung abzuordnen, so geben wir uns die Ehre eine Abschrift dieser Vorstellung mit dem angelegentlichsten Ersuchen zu überreichen, diese ebenfalls mit Dero vielvermögendem Vorworte unterstützen zu wollen.

Unter Einem wurde dem Herrn Joseph von Tschiderer von Seite der Schutz-Deputation nachstehendes Kreditiv ausgestellt.

Kreditiv

für die Person des landschäftlichen Buchhalters Joseph von Tschiderer an Seine K. Hoheit den Erzherzog Johann in dringenden Angelegenheiten des Landes.

An Seine K. Hoheit wird die angelegentlichste Bitte gestellt des Vorzeigers sowohl mündlichen als schriftlichen Vorstellungen das gnädigste Gehör zu verleihen, und jene höchsten Verfügungen treffen zu wollen, welche das Wohl und die Rettung des getreuen Landes Tirol selbst zum Besten der Monarchie unumgänglich erfordert.

So eben war auch der k. k. Hofrath Karl von Eiberg in Innsbruck eingetroffen.

Die Schutz-Deputation benützte die Ankunft dieses braven aus den Neunziger-Jahren rühmlichst bekannten Patrioten, um auch ihn zu bewegen, sich beim Erzherzog für Tirol kräftigst zu verwenden. Dies erhellet aus einem Schreiben, welches die nördliche Schutz-Deputation an die südliche noch an demselben Abend abgeschickt hat. Am Schlusse dieser Zuschrift heißt es nämlich: „Inzwischen hält man sich's für Pflicht an Seine K. Hoheit unter Einem eine neuerliche, dringendste Vorstellung durch den so eben angelangten Herrn Hofrath von Eiberg nachzusenden, und um Zurücklassung einer militärischen Unterstützung von 8000 Mann um so dringender zu bitten, als von der Erhaltung Tirols auch selbst in gegenwärtiger Lage die Rettung der Monarchie wesentlich abhängt, und der Landmann schon wirklich erneuerte Proben seiner Tapferkeit abgelegt hat,*) und man schmeichelt sich mit der gegründeten Hoffnung, daß Seine K. Hoheit diesen wiederholten Bitten zu willfahren nicht anstehen werden."

Noch um 8 Uhr Abends, den vierten November ging der bereits erwähnte Kurier in's Hauptquartier nach Steinach ab. Die miterhaltene und alldort dem Erzherzoge übergebene Vorstellung der Schutz-Deputation lautet wortgetreu: „So bestürzend der heute in den gnädigsten Ausdrücken an uns erlassene Abschied Eurer K. Hoheit für die Schutzdeputation war, so richtete uns doch die darin vorkommende tröstliche Versicherung auf, daß Eure K. Hoheit uns nur auf kurze Zeit verlassen, bald wieder mit und unter uns sein werden. Diese gnädigste Versicherung belebt uns mit neuem Muthe diese kurze Zeit hindurch unser Vaterland gegen den Feind mit Anstrengung aller Kräfte zu vertheidigen, und ein Beispiel aufzustellen, was ein seinem Landesfürsten mit wahrer Treue ergebenes Volk vermag."

„Mit diesen unerschütterlichen Gefühlen, jedoch im Bewußtsein, daß bei gegenwärtiger Kriegskunst auch die muthvollste Selbstvertheidigung durch bloße Landmiliz- und Sturmmannschaft ohne alle militärische Beihülfe und Leitung von keinem Erfolge sein könnte, wenden wir uns neuerdings an Eure K. Hoheit flehend, uns im Lande Tirol wenigstens zwei Generale in den Personen des erst gestern im Passe Strub sich auszeichnenden, verdienstvollen FML. Grafen von St. Julien, wie auch des ebenfalls so sehr verdienstvollen, das Zutrauen des

*) Einige Stunden früher war nämlich das glänzende Resultat der im Strub-Passe vorgefallenen Gefechte und die thätige Mitwirkung der Landesvertheidiger zur Erzielung dieses Resultates durch dem FML. Grafen von St. Julien offiziell bekannt gemacht worden.

Landes noch vom Jahre 1800 her vollends besitzenden Herrn FML. Baron von Jellachich mit einem regulären Truppen-Korps von wenigstens 6000 bis 8000 Mann Infanterie nebst einiger Kavallerie und Artillerie mit einem zureichenden Munitions-Depot zurücklassen zu wollen, damit wir in Abwesenheit Eurer K. Hoheit unter dem Kommando dieser zwei Generale das große Werk der Landesvertheidigung mit dem Beistande des Allmächtigen so lange fortsetzen können, bis die Kriegslage im Ganzen sich wieder zum Vortheil der österreichischen Waffen hergestellt, und Eure K. Hoheit uns wieder mit großer Macht zu Hülfe kommen können."

„Wir beziehen uns bei dieser Gelegenheit und bei dieser gehorsamsten Bitte neuerdings auf das heiligste Wort Seiner k. k. Majestät, wie auch des durchlauchtigsten Herrn Bruders, des Erzherzogs Karl und bitten zugleich zu erwägen, daß eine so treue Provinz, welche wegen ihrer geographischen Lage zugleich der Schlüssel zu den österreichischen Staaten ist, doch allerdings verdient, daß man ein so kleines Korps riskire, besonders, da die Truppen, die sich unter dem Kommando des Herrn FML. Baron Jellachich befinden, mit der Hauptarmee ihre Vereinigung bei einer jetzigen allgemeinen Verlassung Tirols unmöglich werden ausführen können."

Aus dieser kräftigen Vorstellung an den Herrn Erzherzog, die der Schutz-Deputation zur größten Ehre gereicht, ersehen wir, daß dieselbe immer noch Muth genug besaß, mit dem Beistande Gottes das Land zu vertheidigen, ja sogar entschlossen war, in dieser Beziehung ein erhebendes und nachahmungswürdiges Beispiel aufzustellen, „was ein mit wahrer Treue seinem Landesfürsten ergebenes Volk vermag."

Ehre den wackern Männern all' auch noch in's Grab hinab, die so sprachen und darnach auch zu handeln bereit waren! Um was diese Ehrenmänner, diese braven Vertreter des Tiroler Volkes bitten, ist — die Belassung eines Truppen-Korps von einigen tausend Mann, um mit Hülfe desselben gegen den eindringenden Feind einen Kampf auf Leben und Tod aufzunehmen.

Wie wahr übrigens die Schutz-Deputation in Bezug auf die Truppen des FML. Jellachich gesprochen, wie richtig sie gesehen hat, werden wir etwas später hören, wo vom Schicksale der Generale Jellachich und Rohan die Rede sein wird.

Und was war der Erfolg der gemachten Vorstel-

lung. Wir wollen ihn aus dem Antwortschreiben ersehen, das der Erzherzog, welcher einen harten Stand hatte, aus Steinach am fünften November in aller Frühe an die Schutz-Deputation erlassen hat.

„Da mein Marsch aus Tirol — lautet dasselbe — nicht auf meine eigene Veranlassung, sondern auf Befehl des Kriegs- und Marine-Ministers, des Erzherzogs Karl, K. Hoheit, erfolgen muß, so kann ich auf Ihre mir unterlegte Vorstellungen nichts Anderes zu Ihrem Troste antworten, als daß ich dieselbe an den Kommandirenden Kriegs- und Marine-Minister der italienischen Armee senden werde."

Indessen muß ich Ihnen bei der jetzt sich ereigneten Wegnahme des Passes Leutasch, welche die Räumung des Passes Scharnitz nach sich zieht, die billigen Vorstellungen machen, daß jetzt diese Aenderung wohl schwerlich mehr zu veranlassen sein wird. Beruhigen Sie sich daher über die uns alle betreffenden mißlichen Umstände, leiten Sie das Volk in diesem Augenblicke nach Ihrer besten Einsicht, und da das Korps des FML. Jellachich noch in Feldkirch und jenes des FML. Chasteler bei St. Johann den Paß Strub behauptet und täglich den Feind mit Verlust zurückschlägt, so bestehet noch vieler Wechsel des Glückes, daß sich durch eine Bewegung oder durch einen Angriff der Hauptarmee an der Enns die mißlichen Umstände sehr bald ändern können; und da werde ich gewiß wegen jener Provinz den wärmsten Antheil nehmen, die sich so sehr durch biedere Treue an ihren Monarchen seit langen Zeiten ausgezeichnet hat, und ich hoffe daher, daß Sie auch im Unglücksfalle Ihre Gesinnungen für das Erzhaus mit entschlossener Anhänglichkeit fortsetzen werden."

Durch dieses Schreiben des Erzherzogs war der Schutz-Deputation jede Hoffnung benommen, ein Truppen-Korps zu erlangen, um mit Hülfe desselben einen Feind zurückzuschlagen, der seit drei Tagen schon so mächtig an der Pforte pochte. — In Bezug auf das Volk blieb es der Schutz-Deputation überlassen, dasselbe in diesem hochwichtigen Augenblicke nach bester Einsicht zu leiten. Hätten sich nun die Pässe Leutasch und Scharnitz noch länger gehalten, wer weiß, was geschehen wäre; so war aber am fünften November um 2 Uhr nach Mitternacht die sichere Nachricht von der Wegnahme der Leutascher Schanze und vom Erscheinen der Franzosen in Seefeld in Innsbruck eingetroffen, und als das in Rede stehende Schreiben des Erzherzogs an die Schutz-Deputation gelangte, war diese bereits schon in Kenntniß, daß der Feind im Anmarsche gegen die Hauptstadt begriffen sei.

Was ließ sich jetzt wohl noch machen?

Daß aber die Schutz-Deputation noch nicht aufgab, werden wir in einem spätern Absatze hören. Und nun wollen wir uns in die Scharnitz zuerst und dann auch in die Leutasch begeben, um zu sehen, wie es zugegangen ist, daß diese festen Gebirgspässe so schnell in die Hände des Feindes gerathen sind.

VIII.

Die Festung Scharnitz und deren Schicksale; Marschall Ney und das VI. Armee-Korps.

Besehen wir uns zuerst den Platz, ehe die blutigen Ereignisse erzählt werden sollen, welche vor demselben stattgefunden haben.

Vom alten Veldidena (dem heutigen Wilten nächst Innsbruck) führte einst eine Römer-Straße nach Parthenum — dem heutigen Partenkirch in Bayern. In der Gegend, in welcher die Scharnitz liegt, hatten die Römer einen Posten, von ihnen Scarbia genannt. Um diesen sammelten sich schon frühzeitig einige Ansiedler, die Gegend bevölkernd. Im Jahre 764 stiftete Reginbert, ein edler Bojoarier, mit Einwilligung des bayrischen Herzogs Thassilo daselbst ein Kloster von Benediktiner-Mönchen, welches den Namen Scaranzia erhielt; daher auch der Name Scharnitz.

Die vortheilhafte Lage dieses Ortes lud die Beherrscher von Tirol schon frühzeitig ein, dieselbe zur Vertheidigung des Landes zu benützen. Im Jahre 1632 den 14. September starb der damalige Landesfürst, Leopold, in einem Alter von 44 Jahren. Dieser brave Regent war vermählt mit der geistreichen Klaudia von Medicis, mit welcher er zwei Söhne erzeugte, Ferdinand Karl und Sigmund Franz, wovon der ältere beim Tode des Vaters erst 3 Jahre und 4 Monate alt war. Klaudia herrschte nun als Vormünderin ihres Sohnes im Lande Tirol vom Jahre 1632 bis 1648. Diese geistreiche Frau erkannte gleich die Wichtigkeit der Scharnitz.

Um das Land von dieser Seite her gegen alle Eventualitäten des blutigen Krieges, der damals ganz Deutschland verheerte, bestmöglichst zu schützen, erbaute die kluge und weise Regentin die in Rede stehende Festung. Zur Vervollständigung derselben mußte eine Schanze im Gebiete der Freysing'schen Herrschaft Werdenfels angelegt werden, und

ward ohne vorläufige Bewilligung des Hochstiftes Freysing erbaut. Darüber beschwerte sich der damalige Bischof von Freysing, Adam von Geebeck mehrmals. Dieser erhielt endlich von der Regentin einen Revers, datirt: Innsbruck den 29. Oktober 1633, welcher besagte, „daß durch Anlegung der beanständeten Schanze weder dem Stifte in Bezug auf seine Oberherrlichkeit und Jurisdiktion irgend ein Einhalt gethan, noch auch den werdenfelsischen Unterthanen zu Mittenwald in Hinsicht des Alpentriebes und Blumenbesuches ein Nachtheil zugefügt werden soll."

Das Thal der Scharnitz wird durch die tückische Isar gebildet, welche die Gewässer der drei Thäler Karbendel, Hinterau und Gleirsch sammelt, zuerst gegen Westen fließt, bei der Ortschaft Scharnitz aber plötzlich ihre westliche Richtung verläßt, und gegen Norden strömend der Donau zueilt.

Links von der Festung ragt ein mächtiger Kalkfelsen in die Höhe; es ist dies die steile und 6860 Fuß hohe Arnspitze. *) Von dieser läuft gegen Osten ein Grad herab, der die Landesgränze bildet, in ziemlicher Tiefe sich wieder erhebt, um rasch sich neuerdings zu senken. Der höchste Punkt dieses Mittelgebirges heißt der Arnthaler-Kopf. Die Einsattelung zwischen diesem Kopfe und der steilen Arnspitze bildet das Arnthal. Der Arnthaler-Kopf endet auf seiner östlichen Seite mit einer Felsenwand, von der sich ein Vorgebirg, der „Kapfelberg" genannt, rasch gegen die Isar senkt. Mit der benannten Felsenwand nehmen die Festungswerke ihren Anfang. Diese bilden zuerst eine 20 Fuß hohe, mit Schußscharten versehene Mauer. In der Fortsetzung dieser Mauer befanden sich zwei besonders feste Werke, die Maulecke (Mallecke). Am Fuße des Kapfelberges befand sich auf erhöhtem Vorsprunge auch noch ein bedeutendes sehr festes und vortheilhaft angelegtes Vorwerk, das „Vorschanzl" auch die „äußere Redoute" genannt.

Da auf der Stelle, wo das Thal am engsten schließt, und nur 180 Klafter breit ist, stand dann die eigentliche Festung. **) Vom Kapfelberg führte eine Brücke über die Isar, welche diesen Vorberg bespült. Hart am Flusse befand sich das ausgemauerte Wasser-Reservoir der Festung; hinter demselben das großartige Pulver-Magazin mit seinen bombenfesten Gewölben; weiter westlich das stattliche Zeughaus mit Schußscharten nach allen Richtungen hin versehen — gleichsam

---

*) Man sehe hier den Situationsplan zur benannten Festung.

**) So wird die „Thalsperre" insgemein genannt; indem ich diese hier und auch noch weiters Festung nenne, füge ich mich dem einmal eingeführten Gebrauche.

die Citadelle des festen Platzes bildend. Diesem gegenüber stand das Kirchlein auf der Festungsmauer; unter demselben führte das Thor in das Innere der Festung. In dieser befanden sich mehrere großartige Gebäude, z. B. das Laboratorium, die Artilleristen-Wohnung u. s. w. Rechts schloß sich die Festung an eine schräg hinlaufende Felsenwand des Blattenkopfes an. In der Nähe dieser Felsenwand befand sich eine renommirte Batterie die „Teufelskuchl" genannt. Vor der Festung war ein tiefer und breiter Wassergraben, der aus der nahen Isar gespeist wurde; die Brücke, die über den Graben führte, konnte zur Hälfte aufgezogen werden.

Die Scharnitz war ungemein fest, hatte aber auch ihre Achilles-Ferse, und das war das Arnthal, über welches sie in nächster Nähe umgangen werden konnte. Um dieses zu verhindern, mußte das Arnthal sehr stark besetzt, und mit angebrachten Verhauen, vorgenommenen Abgrabungen und aufgeworfenen Schanzen gesichert werden. Auch befand sich daselbst ein Pulverthurm und ein Stückboden für mehrere Geschütze, mit welchen die umliegenden Berge und die heranführenden Höhen bestrichen werden konnten.

Rechts von der Festung erhebt sich der sogenannte Blattenkopf, an dem sich weiter nördlich der hohe Brunnstein anschließt. Beide werden durch die Marchklamme getrennt, ein Thal mit scharfen Rändern und daher sehr geeignet, eine Umgehung der Festung auf ihrer rechten Seite zu verhindern. Sowohl der Blattenkopf (vulgo Bluttenkopf) als auch der Brunnstein sind vom Fuße an bis auf die höchste Höhe bereits ganz kahl, da frühere Feuersbrünste das wenige Krummholz, das auf denselben ein kümmerliches Fortkommen gefunden hatte, endlich noch ganz verzehrten; die kahle Fläche des Blattenkopfes heißt daher auch die neue Brunst, während die Fläche des Brunnsteines die alte Brunst genannt wird.

Ueber den Brunnstein führt ein schlechter Fußsteig in's nahe Karbendelthal. Das Brunnsteineck (ein die Festung überragender Vorsprung des hohen Brunnsteines) ist vom Vorschanzl nur 8000 Schritte, von den Festungswerken in der Ebene bei 1200 Schritte entfernt. Um dieses Eck unschädlich, und das Hinaufbringen von Kanonen unmöglich zu machen, waren bedeutende Abgrabungen vorgenommen worden; nichts desto weniger brachten die Franzosen am 4. November 1805 mit unsäglicher Mühe eine Kanone auf das Eck hinauf, welche aber — Dank der außerordentlichen Geschicklichkeit der österreichischen Artilleristen — schon durch den zweiten Schuß aus dem untern Mauleck demontirt wurde.

Die Festung Scharnitz — von ihrer Erbauerin Klaudia von

Medicis Porta Claudia genannt — leistete im dreißigjährigen Kriege dem Lande Tirol wesentliche Dienste. Die feindlichen Heere, die sich in Deutschland herumtummelten und dieses arme Land schrecklich verwüsteten, hatten Respekt vor der ehrwürdigen Porta Claudia und zeigten keine Lust, ihr einen Besuch abzustatten; um so unheilvoller war aber für sie das Jahr 1703.

Bekanntlich fiel der damalige Churfürst von Bayern, Maximilian Emanuel, am 17. Juni 1703 in Tirol ein, bemächtigte sich am andern Tage der Festung Kufstein, am 23. Juni der Festung Rattenberg, und zog schon am 25. in Hall ein, wo er verschiedenen Deputationen aus Innsbruck Audienz ertheilte. Unter den verschiedenen Forderungen, welche der Churfürst hier an die Abgeordneten stellen ließ, lautete die zweite: Abschaffung der regulären Miliz und des bewaffneten Volkes — vor Allem aus der Scharnitz. Schon am 27. Juni wurde dieser wichtige Platz mit 300 Mann und die Leutascher Schanze mit 90 Mann Bayern besetzt. Nun rief Max Emanuel den General Maffei, der in der Nähe von München stand, mit sämmtlicher Reiterei, allem Fußvolke und mit allen Geschützen auf der kürzesten Linie über die Scharnitz zu sich nach Innsbruck.

Indessen gingen die Geschäfte des guten Churfürsten in Tirol äußerst schlecht; aus diesem Grunde ertheilte er am 15. Juli den Befehl, die Verschanzungen in der Scharnitz bis an das weiter zurückgelegene Schloß zu untergraben und die Minen mit Pulver zu füllen, damit es nur eines zündenden Funkens bedürfe für den Fall, daß es den Tirolern in den Sinn kommen sollte, dieselbe bei einem bereits als möglich gedachten Rückzug zu besetzen. Die befürchtete Wegnahme und Besetzung dieses wichtigen Platzes geschah aber eher und rascher, als es vielleicht der Churfürst gedacht haben mochte. Schon am 19. Juli traf der kaiserliche Oberstlieutenant Baron Heindl, der es verstanden hatte, den Bauern im Oberinnthal Muth und Selbstvertrauen einzuflößen, alle Vorbereitungen zu einem kräftigen Angriff auf die Bayern. Als nun die Kunde vom Aufbruche des Churfürsten gegen den Brenner im Oberinnthal eingelaufen war, beschloß man augenblicklich die Leutascher Schanze, die Festung Scharnitz und den bayrischen Posten bei Zirl durch einen gleichzeitigen Schlag wegzunehmen. In Uebereinstimmung mit den ortskundigen Pflegern Reinhart von Imst und Schölling von Hörtenberg ließ Baron Heindl die Leute in der Leutasch zur Erstürmung der dortigen Schanze aufbieten. Den Bauern von Flaurling bis Inzing trug er auf, in aller Stille die Wege am „reißenden Ranggen,“ und auf dem linken Innufer die Straße auf dem Zirler Berge zu verhacken, jeden heruntergehenden

und heraufkommenden Bayern aufzuheben, und dadurch den bei Zirl aufgestellten feindlichen Posten zu isoliren. Er selbst zog mit 300 Soldaten und einer Auswahl der Zuzüge von Imst, Telfs und Seefeld am 21. Juli früh Morgens gegen die Scharnitz.

Als Heindl am südlichen Saume der zwischen dem Dorfe Scharnitz und der Porta Claudia ausgebreiteten Ebene ankam, warf er sich mit seinen Grenadieren in das Bett eines trockenen Teiches; die Imster und Hörtenberger Schützen erstiegen links und rechts die Gebirgsseiten und — um 2 Uhr Nachmittags war die Festung schon in den Händen der Unsern. Von den Schützen scharf auf's Korn genommen, und von Heindl mit Sturm angegriffen war der Besatzung nichts übrig geblieben, als das Pulver-Magazin in die Luft zu sprengen, in eiliger Flucht gegen Mittenwald ihr Heil zu suchen, und die Trümmer der zerstörten Festung unsern Leuten zu überlassen.

Am 27. Juli — also 6 Tage später — kam der Churfürst auf seinem Rückzuge um 7 Uhr Früh nach Seefeld, am 28. setzte er mit allen Truppen den Rückzug nach Mittenwald fort. In der Scharnitz ließ er den General Maffei mit 3 Bataillons zurück, um die noch stehenden Trümmer der Festung vollends zu zerstören. Dieser vollzog pünktlich den erhaltenen Befehl, und machte aus den noch stehenden Schanzen und dem Schlosse einen eigentlichen Trümmerhaufen.

Das Schloß wurde nicht mehr aufgebaut, wohl aber die Festung — die Thalsperre. Diese ließ Kaiser Josef I. (1705 bis 1711) aus Quadern, die am nahen Brunnstein gewonnen wurden, mit großen Unkosten ganz neu wieder herstellen. In ihrem vortrefflichen, Achtung gebietenden Zustande blieb nun die Scharnitz bis zur Regierung Kaiser Josephs II. Unter diesem Monarchen ging die Festung einem traurigen Schicksale entgegen.

Nachdem mit Entschließung des benannten Regenten alle festen Plätze (Kufstein ausgenommen) so wie alle Klausen und Päße in Tirol aufhören sollten das zu sein, was sie bisher waren; da die Werke einzugehen hatten und die verschiedenen Kasernen, Gebäude und Behältnisse, welche bisher zum Militärgebrauch dienten, als entbehrlich erklärt wurden, so wurden auch sämmtliche Werker der Scharnitz mit dem Umfange des Terrains, den vorhandenen Baumaterialien und Geräthschaften gegen den Meistgeboth ausgeschrieben. Diese merkwürdige Ausschreibung vom 28. März 1782 in Bezug auf den Verkauf aller Bestandtheile der in Rede stehenden Festung lautete:

1. Für das größere Garnisonsgebäude	. . . .	300 fl.
2. Für das kleinere	. . . .	200 „
3. Für das Hauptquartier	. . . .	200 „
4. Für die Artilleristen-Wohnung	. . . . .	150 „
5. Für's Laboratorium	. . . .	120 „
6. Für's Wachthäusl	. . . .	120 „
7. Für's Wachthäusl im obern Malleck	. . .	100 „
8. Für's Wachthaus im untern Malleck	. . .	250 „
9. Für den Zimmerstadl sammt Kalkofen	. . .	100 „
10. Für die gesammte Graserei, Feldung, Grund und Boden nebst dem Graben	. . . .	600 „
11. Für's Zeughaus und den Pulverthurm	. .	260 „
12. Für vorhandene Materialien	. . . .	250 „
	Zusammen	2650 fl.

Also sämmtliche Bestandtheile der großartigen Festung, deren Bau und Einhaltung Hunderttausende gekostet hatte, wurden auf 2650 Gulden taxirt und um einen Spottpreis verkauft!

Von den Käufern wurde nun schnell die Bedachung geplündert, das Eisen herausgerissen und so die Festung rasch ruinirt. Da kamen die Kriegsjahre 1796 und 1797. In diesen ließ nun die Landschaft die beiden Gränzpässe Scharnitz und Leutasch auf eigene Unkosten repariren und wieder in wehrhaften Stand setzen, mußte aber dafür die enorme Summe von 163,000 Gulden bezahlen; so herabgekommen waren bereits beide Plätze!

Dieses das Schicksal (bis zum Jahre 1805) der einst so mächtigen Zwingburg an der Nordgränze Tirols; vor dieser werden wir bald das VI. Korps der „Großen Armee" erscheinen sehen; werfen wir zuvor noch einen aufmerksamen Blick auf dasselbe und auf seine Führer.

Kommandant en Chef des VI. Armee-Korps war — Marschall Ney; dieser bleibt für die Geschichte Tirols — in Bezug auf das verhängnißvolle Jahr 1805 — immerhin eine hervorragende und merkwürdige Persönlichkeit, daher eine kurze Lebensgeschichte dieses Mannes hier nicht am unrechten Platze stehen dürfte.

Michael Ney (Herzog von Elchingen, Fürst von der Moskwa, Marschall und Pair von Frankreich) war der Sohn eines Binders, und wurde am 10. Jänner 1769 zu Saarlouis geboren *), — war

*) Saarlouis ist eine Ortschaft bei 11 französische Meilen nordöstlich von der Stadt Metz an der Gränze gelegen.

somit bei seinem Einfall in Tirol erst 36 Jahre alt. In einem Alter von 18 Jahren war er aus Neigung zum Soldatenstand in ein französisches Husaren-Regiment eingetreten, und hatte es darin schnell zum Unteroffizier gebracht; erst die Revolution, der er sich mit aller Begeisterung hingab, eröffnete ihm eine glänzende Laufbahn. Ney wurde bald Offizier, wohnte dem Feldzuge des Jahres 1792 als Adjutant der Generale Lamarche und Collaud bei, und kehrte in einem Alter von 23 Jahren als Kapitän nach Frankreich zurück.

General Kleber, der den Muth des jungen Offiziers bewunderte, versetzte ihn zur Avantgarde und erhob ihn — nach einer Reihe der kühnsten Thaten — zum Eskadrons-Chef und General-Adjutanten. Im Jahre 1796 trat Ney in die Maas- und Sambre-Armee, die Jourdan kommandirte, und erwarb sich in diesem Jahre den Grad eines Brigade-Generals. Im folgenden Feldzug nahm er Theil an dem Siege bei Neuwied, gerieth aber nach tapferer Gegenwehr bei Diernsdorf in kurze Gefangenschaft. Im Jahre 1799 setzte er mit dem Beobachtungs-Korps des französischen Generals Bernadotte über den Rhein, nahm durch einen Handstreich die Stadt Mannheim weg, und wurde dafür — gerade 30 Jahre alt — zum Divisions-General erhoben. Hierauf trat er in die sogenannte Donau-Armee, die Massena kommandirte, erhielt aber im Treffen bei Winterthur eine schwere Wunde. Nach seiner Herstellung kehrte er zur Rhein-Armee zurück, und übernahm sogar auf einige Zeit den Oberbefehl über dieselbe. Im Feldzuge des Jahres 1800 zeichnete sich Ney unter Moreau besonders bei Hohenlinden aus. Nach dem Frieden von Lüneville leitete Napoleon, der den jungen und feurigen Republikaner für sich und seine Zwecke gewinnen wollte, seine Vermählung mit einer Jugendfreundin der Hortense Beauharnais ein, und ernannte ihn zum General-Inspektor der Kavallerie. Im Jahre 1802 ging Ney als Gesandter nach der Schweiz, in der er die Mediationsakte vom 19. Februar 1803 zu Stande brachte. Nach seiner Zurückberufung übernahm er den Oberbefehl über das VI. Armee-Korps im Lager von Boulogne. Die Errichtung des Kaiserthums in Frankreich brachte Ney den Marschallsstab — und so erblicken wir den 36 Lebensjahre zählenden Bindersohn bei Eröffnung des Feldzuges vom Jahre 1805 als Marschall und Befehlshaber des VI. Armee-Korps.

Eintheilung und Stärke des VI. Armee-Korps bei seinem Erscheinen vor der Festung Scharnitz.

I. Division. Loison.

1. Brigade des Generals Villatte.

2 Bataillons vom 6. leichten Infanterie-Regimente,
2 Bataillons vom 39. Linien-Regimente.

2. Brigade des Generals Roguet.

2 Bataillons vom 69. Linien-Regimente,
2 " " 76. "
drittes Husaren-Regiment.

II. Division. Malher.

1. Brigade. General Marcognet.

3 Bataillons vom 25. leichten Infanterie-Regimente,
2 Bataillons vom 27. Linien-Regimente.

2. Brigade. General Labassée.

2 Bataillons vom 50. Linien-Regimente,
2 " " 59. "

Die Arrieregarde wurde vom Obersten Colpet kommandirt und bestand aus dem 10. Chasseur-Regimente und aus 4 Kompagnien Voltigeurs. Das VI. Armee-Korps bestand somit bei seinem Erscheinen vor der Scharnitz aus 17 Bataillons und 2 Regimentern Kavallerie; letztere waren aber in hohem Grade unvollständig. Die Stärke des ganzen Korps mochte 8000 bis 9000 Mann betragen haben. Die Anzahl der Geschütze, welche dasselbe mit sich führte, ist unbekannt.

Chef des Generalstabes war der

General Duttaillis (Du Taillis),
General der Kavallerie: Tilly,
General der Artillerie: Serroux,
Kommissär Ordonnateur: Marchand,
Kriegs-Kommissäre: Cayrol und Robert.

Unter den 9 Generalen, die dem Marschall untergeordnet waren, nimmt besonders Einer unsere Aufmerksamkeit in Anspruch; es ist dies der Divisions-General Loison. Wie den Marschall, so müssen wir auch diesen, als eine für die Geschichte Tirols merkwürdige Persönlichkeit, näher kennen lernen.

Olivier Loison (Graf, General-Lieutenant) wurde zu Damvilliers

geboren, *) wo sein Vater das Amt eines königlichen Prokurators verwaltete. Beim Ausbruche der Revolution trat er in ein Bataillon von Freiwilligen, und kämpfte im Jahre 1793 als Lieutenant in der Armee an den Ardennen. Große militärische Talente und eine an Verwegenheit gränzende Tapferkeit hoben ihn schnell von Stufe zu Stufe bis zum General. Indessen machte man dem General Grausamkeit zum Vorwurfe und beschuldigte ihn schon in Frankreich, daß er auch noch nach etwas Anderm strebe, als nach Kriegsruhm; sein Benehmen in Tirol, namentlich in Bozen, bezeuget auch, daß diese Anschuldigung seiner eigenen Landsleute nicht so ganz ungegründet war. Nach der Zerstörung einer reichen Abtei an der Gränze von Luxenburg wurde gegen Loison eine Untersuchung eingeleitet; allein ein Deputirter rettete ihn, und verschaffte ihm wieder seinen Grad als General. Im Oktober 1795 befand er sich in Paris, und vertheidigte den Konvent. Hierauf trat er als Präsident in jenes Kriegsgericht, welches die Empörer abzuurtheilen hatte, wobei er sich wider aller Erwartung sehr milde zeigte; — Loison zeichnete sich besonders im Jahre 1799 in der Schweiz aus. Er war ein ausgezeichneter Anführer von Umgehungs-Kolonnen in Gebirgen, wobei ihm seine ungeheure Verwegenheit trefflich zu Statten kam. Im Kriege dieses Jahres stand Loison als Brigade-General unter Lecourbe, welcher die dritte, 8 bis 9000 Mann starke Division der sogenannten helvetischen Armee unter dem Oberkommando Massena's befehligte. Lecourbe vertrieb im März 1799 die Kaiserlichen aus dem Kanton Graubündten und drang am 14. März bis zum Passe Martinsbruck vor. Vergeblich griff er hier am 15. und 17. März die Stellung der Oesterreicher bei Martinsbruck an; da führte Loison den Kaiserlichen am 25. März eine starke Abtheilung durch eine furchtbare Gebirgsschlucht — das krumme Thal genannt — in den Rücken, und so wurde die Position, welche der kaiserliche Oberst Peter Baron von Knesevich so standhaft vertheidigte, endlich überwältigt. Die Franzosen besetzten nun Nauders, Loison drang bis Graun, und Demont bis Pfunds vor. **)

Loison zeichnete sich in demselben Kriegsjahre auch später noch bei andern Gelegenheiten aus; namentlich im Gefechte bei Wasen (im Kanton Uri), wo er verwundet wurde. Am 14. August 1799 erstürmte er das Fort Mayen in demselben Kanton am Eingang in's Thal

---

*) Diese Ortschaft liegt 6 französische Meilen nördlich von Verdün hart an der luxenburgischen Gränze.

**) Man sehe hierüber meine Monographie: „Einfall der Franzosen in Tirol bei Martinsbruck und Nauders Anno 1799." Wagner 1855.

der Reuß, wobei er 2 Kanonen eroberte und 400 Gefangene machte. Lecourbe, Loison und Gudin erstürmten nun alle Gebirgspässe, die von den Oesterreichern in den kleinen Kantonen noch besetzt waren, machten innerhalb dreier Tage bei 3000 Gefangene und erbeuteten 10 Kanonen.

Am 31. Oktober erstürmte Loison mit General Mortier den Kunkelpaß an der Gränze von Graubündten, versprengte 4 Bataillons Oesterreicher, die denselben vertheidigten und nahm ihnen 500 Gefangene und 2 Kanonen ab. Bald darauf wurde er Divisions-General und als solchen erblicken wir den kühnen Krieger und Führer von Umgehungs-Kolonnen mit seiner Division im VI. Armee-Korps.

IX.

Die Ankunft des VI. Armee-Korps in Mittenwald. — Schriftliche Aufforderung des Marschalls Ney an den Festungs-Kommandanten in der Scharnitz; kurze aber bündige Antwort des braven Kommandanten. — Eingelaufene Hiobsposten bei der Schutz-Deputation in Innsbruck; außerordentliche Thätigkeit dieser Behörde. — Aufgebot des Landsturms. — Befehl wegen Abbrechung der Innbrücken. — Stärke der Besatzung und der aufgestellten Schützen-Kompagnien. — Zweite und mündliche Aufforderung des Kommandanten. — Antwort. — Der Sturm des Feindes auf die Festung glänzend abgeschlagen. — Ausgezeichnetes Verhalten der Besatzung und namentlich des Kommandanten. — Thätige Mitwirkung der Schützen. — Verluste.

Marschall Ney war mit seinem Armee-Korps am 27. Oktober von Ulm aufgebrochen. Während die Division Malher über Weilheim und Murnau gegen Partenkirchen vorrückte, nahm die Division Loison über Schongau und Ammergau den Weg dahin. Von letzterer trafen bereits am 1. November Abends bei 2000 Mann Infanterie mit 8 Kanonen, 2 Haubitzen und 6 Pulverwägen in Oberammergau ein, nachdem 2 Stunden früher 60—70 Husaren durchpassirt waren. Am 2. November um 9 Uhr Vormittags zogen wieder 2000 Mann Fußvolk durch Oberammergau, die in Unterammergau ihr Nachtlager gehalten hatten. Diese nahmen den Bewohnern der benannten Ortschaft die besten Pferde weg, um sie an die Pulverwägen zu spannen, und ließen ihnen dafür die armseligen französischen Klepper zurück. In Ulm hatte der Marschall einen bedeutenden Theil seiner Streitkräfte zurücklassen müssen, während ohnehin seine dritte Division (Dupont)

anderweitig verwendet wurde. Am 2. November (am Allerseelentag, der dieses Jahr auf einen Samstag fiel) rückte nun Ney in Mittenwald ein. Seine Avantgarde erreichte um halb 3 Uhr Nachmittags die außer dem benannten Markte liegende Reindlmühle, und hob daselbst die ganz überraschten österreichischen Vedetten auf. Im Markte selbst fiel der Vorposten-Kommandant, Lieutenant Höger mit 6 Mann den Franzosen in die Hände. Auf den nun entstandenen Allarm in der Scharnitz schickte Swinburne 30 Mann mit einem Offizier gegen Mittenwald ab, die aber bald geworfen und gegen das Karbendelthal hin verfolgt wurden.

Ney ließ nun sogleich eine starke Abtheilung Infanterie und Kavallerie auf der Hauptstraße gegen die Festung vorrücken. Swinburne wagte es mit seinem Adjutanten, Lieutenant Karl von Ehrenstein vorzureiten, stieß aber bald auf feindliche Husaren, die auf ihn feuerten, und ihn nöthigten, sich schnell in die Festung zurückzuziehen. Die ganze Nacht, welche regnerisch und sehr kalt war, brachte die Besatzung unter dem Gewehre zu. Der Kommandant ließ die vorgeschobene feindliche Abtheilung während der Nacht mehrmals von verschiedenen Seiten her allarmiren.

Am dritten November Vormittags unternahm Ney an der Spitze seines Generalstabes und einiger der Gegend kundigen Männer eine Rekognoscirung gegen die Festung und rechts gegen das Thal Leutasch, das sich zwischen Mittenwald und Scharnitz ausmündet. Hierauf ließ der Marschall um 10 Uhr den tapfern und umsichtigen Kommandanten, der nichts versäumt hatte, um die Behauptung des anvertrauten Platzes möglichst zu sichern, den Muth seiner Truppen zu heben, und das Vertrauen der Landesvertheidiger, das er ohnehin schon im hohen Grade besaß, noch mehr zu erhöhen, zur Uebergabe auffordern. Der französische Oberst Colbert war Ueberbringer des Schreibens; dieses lautete:

Mittenwald am 12. Brumaire.
Jahr 14.

Der Marschall des französischen Kaiserreiches, Kommandant en Chef des VI. Armee-Korps an den Herrn Kommandanten des Fortes Scharnitz.

„Es kann Ihnen nicht unbekannt sein, daß die siegreichen Truppen Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen seit mehreren Tagen schon den Inn passirt haben, daß alle Ihre Verbindungen mit Oesterreich gänzlich abgeschnitten sind, und daß drei Korps der großen Armee gegen Tirol anrücken. Es hätte daher für Sie, mein Herr! weder Ruhm noch Nutzen, eine Vertheidigung zu versuchen, die Ihnen keine

Aussicht auf einen Erfolg bietet; es bleibt Ihnen nur übrig, den Augenblick zu benützen, wo Sie noch eine ehrenvolle Kapitulation erlangen können."

„Ich lasse Ihnen drei Stunden, sich zu entscheiden, mir das Fort, das Sie kommandiren, unter Bedingungen zu übergeben, die Sie und die unter Ihnen stehenden Truppen befriedigen sollten; nach Ablauf dieses Zeitpunktes bin ich genöthiget, das Kriegsrecht in aller Strenge zu üben. Ich erkläre Ihnen, Herr Kommandant! daß Ihre Weigerung meinen Marsch nicht mehr als Einen Tag aufhalten würde; ich fordere Sie auf, über Ihre Stellung wohl zu reflektiren, und zu bedenken, daß Sie kein Recht haben, unnütz das Leben der braven Truppen zu opfern, die Sie kommandiren. Empfangen Sie, mein Herr! die Versicherung meiner Hochachtung. Ney m. p.

Die Antwort des unerschrockenen Kommandanten, dem Reichsmarschalle durch den österreichischen Lieutenant Sindensee überbracht, fiel abschlägig aus, wie sich's von einem Krieger, der das Herz auf dem rechten Flecke hatte, nicht anders erwarten ließ; sie lautete:

Fort Scharnitz am 3. November 1805.

Der Kommandant des Fortes Scharnitz
an
den Herrn Marschall Ney,
Kommandant en Chef des
VI. Armee-Korps.

„Ich hatte die Ehre, Herr Marschall! durch einen Adjutant-Offizier die Aufforderung zu erhalten, die Sie mir stellen, Ihnen das Fort zu übergeben, das ich kommandire. Ich bin aber mit allen, meinem Befehle unterstehenden Truppen fest entschlossen, den Posten zu vertheidigen, der mir anvertraut ist, wie sich's für brave Soldaten geziemt, und ich schmeichle mir hiedurch Ihren Beifall zu verdienen.

Swinburne m. p., Oberstlieutenant.

In Folge der abschlägig ausgefallenen Antwort beschloß nun Ney den Platz mit Gewalt der Waffen zu nehmen, und ließ am 3. November Nachmittags alle Vorbereitungen zur Erstürmung der Festung treffen; übrigens verging dieser Nachmittag und die ganze Nacht vom 3. auf den 4. November ganz ruhig — wie Swinburne in seinen Schriften ausdrücklich bemerkt; — es ist somit eine Unrichtigkeit, wenn man im Sammler ließt, daß Ney schon am 3. November einen Sturm auf die Festung angelegt, und dabei 800 Mann verloren haben soll.

Während nun die Franzosen die nöthigen Vorbereitungen für den kommenden heißen Tag treffen, wollen wir unterdessen einen Abstecher nach Innsbruck machen, und die Thätigkeit der Schutz-Deputation

betrachten, die in dem Grade zunahm, als die Gefahr für das Vaterland von dreien Seiten her immer näher rückte, und sich stündlich vergrößerte.

Die erste Hiobspost, die mit Beginn des Monats November einlief, kam von der südlichen Schutz-Deputation. Dieselbe berichtete: „Es sei am 31. Oktober um 4 Uhr Abends von Seite des FML. Baron Hiller die Nachricht eingelaufen, daß der Feind die Etsch überschritten, und den Fürsten Rosenberg in der Nähe von Verona mit beträchtlichen Streitkräften angegriffen habe; in Folge dieser eingelaufenen Nachricht wäre der 3. und 4. Zuzug bereits aufgeboten worden, und der Bezirkssturm hätte die Weisung erhalten, bereit zu sein, auf den ersten Wink auszurücken."

Einige Stunden später lief vom Stadtrichter in Lienz ein ähnlicher Bericht ein — vom 1. November datirt — welcher besagte: „Nach einer in der Nacht vom 31. Oktober auf den 1. November vom Villacher Kreise mittelst Estaffette eingelangten Nachricht seien die Franzosen am 28. Oktober bereits in Salzburg eingerückt, und streifeten schon über Golling hinaus. Da es nun geschehen könne, daß der Feind über den Radstädter-Tauern nach Gmünd vorrücke, diese Ortschaft von Lienz nur 4 Posten entfernt sei, in der ganzen Gegend kein einziger Mann vom Militär stehe, die Miliz-Kompagnien des I. und II. Zuzugs zur Besetzung der Uebergänge über den Windischmatreier- und über den Bluts-Tauern eiligst abgezogen seien, so erbitte man sich Verhaltungsbefehle, was man weiter zu thun habe.

Um nun die bedeutungsvolle Zahl „drei" voll zu machen, lief am 3. November um 2 Uhr Nachts zu Handen des Landesgouverneurs aus der Scharnitz ein dritter Bericht ein, welcher von den beiden dort aufgestellten Kommissären Schweighofer und Bussetti am 2. November um 5 Uhr Abends abgefertiget wurde, und folgendermaßen lautete:

„Heute Nachmittags, da wir in der größten Sicherheit und Ruhe waren, und durch zwei geraden Weges von München kommenden Nürnberger Kaufleute in der Frühe die Versicherung erhielten, daß auf dem ganzen Wege von München bis Scharnitz kein Franzose zu sehen sei, erhob sich plötzlich ein Lärm, daß die Franzosen im Anzuge wären. Als nun der Lärm immer größer wurde, ritt Oberstlieutenant Swinburne mit seinem Adjutanten Mittenwald zu, um sich selbst zu überzeugen, was denn an der Sache Wahres wäre; allein noch war er keine Viertel Stunde von der Festung entfernt, als er schon auf eine Abtheilung von 25 bis 30 Husaren stieß, die gleich Feuer auf ihn gaben, und ihn zum eiligen Rückzug in die Festung nöthigten. Die Milizen besetzten nun in Verbindung mit dem wenigen Militär (es

ist derzeit nur ein Bataillon Ludwig hier), die Festungswerke, und schickten sich zur kräftigsten Gegenwehr an, falls der Feind einen Angriff versuchen sollte. Wir können die Bereitwilligkeit der Miliz-Mannschaft, mit welcher dieselbe die ihr angewiesenen Plätze bezog, nicht genug anrühmen. Mehrere Schützen gingen sogar als Freiwillige dem Berge entlang den Franzosen muthig entgegen, und feuerten auf sie. Heute muß Alles die ganze Nacht in Bereitschaft bleiben. Leider haben wir nur 6 Kanonen, und diese sind erst am 30. Oktober angekommen, und in die verschiedenen Werker eingeführt worden. Wir bitten um mehr Geschütz und um Nachschub von Mannschaft und Viktualien."

Nach den eingelaufenen Berichten war somit Tirol von dreien Seiten her ernstlich bedroht — von Süden, Osten und Norden. Sehen wir nun, welche Vorkehrungen dagegen getroffen wurden sowohl von Seite des Armee-Oberkommando als auch von Seite der Schutz-Deputation.

Um der Gefahr, die von Süden her das Vaterland bedrohte, mit aller Kraft zu begegnen, hatte bereits die südliche Schutz-Deputation — wie wir gehört haben — die geeigneten Maßregeln getroffen.

In Bezug auf Pusterthal wurde an alle Gerichte der Befehl erlassen, nicht nur den III. und IV. Zuzug aufzubieten, sondern auch den Bezirkssturm in schleunige Organisirung zu nehmen, und denselben dergestalt in Bereitschaft zu halten, daß die ganze Vertheidigungs-Mannschaft bei dem ersten Aufruf sogleich auszurücken in der Lage wäre. Unter Einem wurde auch das Armee-Oberkommando angegangen, eilige Vorsorge für die dortigen Gegenden zu treffen, und zu diesem Ende vor Allem die schleunige Dahinschaffung der nöthigen Waffen und Munition für den III. und IV. Zuzug einzuleiten.

Indessen war der Miliz-Hauptmann, Markus Hibler, welchen der Schützen-Major von Leiß am 3. November um 11 Uhr Vormittags an die Schutz-Deputation zur mündlichen Berichterstattung abgeschickt hatte, in Innsbruck eingetroffen mit der Nachricht, daß der Kommandant in der Scharnitz vom Marschall Ney bereits die Aufforderung erhalten habe, das Fort binnen drei Stunden zu übergeben. In Folge dessen erließ die Schutz-Deputation noch an demselben Tage — 3. November um 8 Uhr Abends — an die südliche Schutz-Deputation eine Zuschrift, in der es heißt:

„Die gegenwärtig von der Scharnitz her drohende Gefahr dürfte vielleicht von der Art sein, daß die hiesige Deputation außer Wirksamkeit gesetzt wird."

„Für einen solchen Fall, den der Allmächtige verhüten wolle, erachten wir es für unsere Pflicht, die südliche Schutz-Deputation zu

ersuchen, die Vertheidigungs-Anstalten des Pusterthales schon für dermalen zu übernehmen, falls die Gefahr sich wirklich erwahren sollte, welche vermög der eingelaufenen Nachrichten auch diesem Landestheile zu drohen scheint." Von dieser Weisung, welche die südliche Schutz-Deputation von der nördlichen erhalten hatte, wurde das Kreisamt in Pusterthal in einer und derselben Stunde in Kenntniß gesetzt.

Nun handelte es sich aber auch noch darum, der von Norden her drohenden Gefahr mit aller Macht zu begegnen. Zu diesem Ende wurde von Seite des Armee-Oberkommando schnell ein Bataillon vom Regimente Erzherzog Karl zur Verstärkung der Besatzung in der Scharnitz von Innsbruck aus in Bewegung gesetzt; unter Einem wurden auch 6 Kanonen dahin abgeschickt. Mannschaft und Kanonen passirten am 3. November um 1 Uhr Nachmittags die Ortschaft Zirl, und trafen Abends in ihrem Bestimmungsorte ein, wo Beide — Mannschaft und Geschütz — sehnlichst erwartet und freudigst empfangen wurden. Noch um 10 Uhr Nachts am 3. November meldet Major von Leiß nach Innsbruck die glückliche Ankunft der Hülfsmannschaft und des Geschützes. „Die angekommene Verstärkung, schreibt er — war wirklich erwünscht und höchst nothwendig, indem die Besatzung so schwach war, daß sie zur Besetzung der Linie nicht hinreichte — also ohne alle Reserve war. Alle Gebirgspässe rechts und links sind mit der Landmiliz-Mannschaft Tag und Nacht besetzt. Von einer Ablösung ist unter den obwaltenden Umständen keine Rede.

Uebrigens fürchte ich sehr für die Leutasch, und ersuche diesen Posten zu verstärken, da es der Feind nicht so leicht wagen dürfte, den Kanonen der Festung sich zu nähern."

Ehre dem braven Major, der den wunden Fleck erkannte, und darauf auch hinwies. Daß er mit Grund gefürchtet hat, wird der Erfolg beweisen.

In Folge der eingelaufenen Nachricht, daß der Feind in beträchtlicher Stärke an der nördlichen Gränze des Landes stehe, glaubte die Schutz-Deputation den Bezirkssturm aufbieten zu müssen, und ihn auf die bedrohten Punkte abrücken zu lassen. Zu diesem Ziel und Ende wurde der damalige landschäftliche Steuer-Konzipist Joseph von Unterrichter *) mit einem Kreditiv versehen und in's Oberinnthal abgeschickt, um den Landsturm der beiden Gerichte Hörtenberg und Petersberg (Telfs und Silz) zur schleunigsten Ausrückung aufzubieten. Der benannte Beamte begab sich demnach noch am 3. November Abends

*) Gestorben am 21. Dezember 1859 als jubilirter ständischer Buchhalter und geschmückt mit dem goldenen Verdienstkreuz.

eiligst nach Telfs, wo er von der dortigen Gerichts-Obrigkeit die Versicherung erhielt, daß der Landsturm schon um 4 Uhr Nachmittags vom landschäftlichen Kommissär, Herrn von Bussetti, im Auftrage des Kommandanten Swinburne aufgeboten worden wäre, und daß die eilfte Stunde Nachts zum Aufbruche bestimmt sei. Joseph von Unterrichter wartete diese Stunde ab; richtig fand sich um 11 Uhr nebst der Kompagnie, welche den 3. und 4. Zuzug ausmachte, vor dem Gerichtshause auch die Sturm-Mannschaft ein. Nun fuhr der Kommissär nach Silz, wo er um 1 Uhr Nachts anlangte, und aus dem Munde des dortigen Oberschreibers Steiner vernahm, daß auch hier der Sturm bereits schon aufgeboten worden wäre, und daß der Pflegsprovisor (Herr Pfleger Marberger war in Innsbruck als Mitglied der Schutz-Deputation) zu diesem Ende eiligst in's Oetzthal abgegangen sei. Nun begab sich Herr von Unterrichter zurück nach Zirl, wo er sich dem landschäftlichen Kommissär Bussetti, der mit der Kasse von der Scharnitz bereits sich in die benannte Ortschaft zurückbegeben hatte, zur Disposition stellte.

Der landschäftliche Buchhaltungs-Offizial, Franz Schenk, wurde mit demselben Auftrage für Unterinnthal betraut, um die Sturm-Massen in den Gerichten Thaur, Hall und Rattenberg aufzubieten, und nach Seefeld zu instradiren.

In Folge der vom Major Leiß erhaltenen Andeutung in Bezug auf die nothwendige Verstärkung der in der Leutasch stehenden Mannschaft, die nur aus zweien Miliz-Kompagnien bestand (nebst 1 Bataillon Kinsky Infanterie) erließ die Schutz-Deputation an den in Innsbruck sich befindlichen Landes-Obersten, Anton Grafen von Brandis, unter dem 3. November nachstehende Zuschrift:

„Bei der gegenwärtig von der Scharnitz her drohenden Gefahr wird ein vorzügliches Augenmerk auf die Besetzung der Leutasch gerichtet werden müssen, indem von dort die Scharnitz sehr leicht umgangen werden kann."

„Wir haben zu dem Ende den aufgebotenen Landsturm des Gerichts Petersberg nach Leutasch bestimmt; allein um dieser Bestimmung Wirksamkeit zu geben, wird nothwendig sein, daß demselben Landsturm ein geschickter Kommandant beigegeben werde. Der Herr Landes-Oberst wird hiermit ersucht aus den Landmiliz-Offizieren einen Kommandanten eiligst dahin zu beordern, wozu der unmaßgebliche Fingerzeig auf Herrn Hauptmann Hibler gegeben wird."

„Uebrigens finden wir noch beizufügen, daß der gleichfalls aufgebotene Landsturm von Hörtenberg, Axams, Sonnenburg, Ambras, Thaur, Hall, Innsbruck und Rattenberg nach Seefeld abzugehen

beordert ist, um dort den *eigentlichen Befehl* zur Abrückung in die Scharnitz *oder* in die Leutasch zu erhalten. Der Herr Oberst wolle *dafür sorgen*, daß die Landsturm=Mannschaft bei ihrer Ankunft in Seefeld *die weitere Bestimmung erhalte.*"

Dem Herrn *von Preu* wurde von Seite der Schutz=Deputation die unumschränkte Vollmacht ertheilt, auf ununterbrochenem Nachschub von Mehl, Brod, Fleisch und überhaupt von allen Gattungen nöthigen Proviants nach der Scharnitz und Leutasch einverständlich mit dem Stadtmagistrate *rastlosen Bedacht* zu nehmen, Alles nöthige hierwegen zu verfügen, die erforderlichen Pferde sowohl in der Stadt als auf dem Lande zu requiriren, und im Weigerungsfalle ohne weiters exekutive wegzunehmen, geltende Certifikate diesfalls auszustellen und überhaupt die möglichste Sorge auf dieses wichtige Geschäft im Dienste und zum Besten des Vaterlandes zu verwenden.

Die Lokal=Kommission in Thaur erhielt noch am 4. November in aller Frühe die Aufforderung aus der dortigen Sturm=Mannschaft eiligst eine Scharfschützen=Kompagnie zusammmen zu setzen, und selbe nach der Scharnitz abrücken zu lassen. Dieselbe Aufforderung erging auch unter zweien Malen an die Vorstehung des Landes=Hauptschießstandes.

Der Stadtpfarrer erhielt nachstehende Weisung:

„Um bei der gegenwärtigen bedrängten Lage des Vaterlandes die so *höchst benöthigende göttliche Hülfe* zu erflehen, wird der Herr Dekan und Stadtpfarrer hiemit angegangen, allhier täglich um 10 Uhr eine eigene Segenmesse unter Aussetzung des höchsten Gutes abhalten zu lassen."

Endlich faßte die Schutz=Deputation — der man in der That das wohlverdiente Zeugniß ausstellen kann, Alles gethan, Alles aufgeboten zu haben zur Rettung des lieben Vaterlandes — den schönen Entschluß sich auch noch mit *Vertrauensmännern* zu umgeben, um allen ihren Anordnungen die größtmöglichste *Wirksamkeit* zu verschaffen; sie erließ zu diesem Ziel und Ende noch am 4. November Vormittags an alle Lokalkommissionen des Ober= und Unterinnthals — bei 28 an der Zahl eine Einladung folgenden Inhalts:

„Um über die so unerwartet eingetretenen höchst wichtigen Ereignisse mit gesammten biedern Gerichten *unmittelbare Rücksprache* zu *nehmen und gemeinschaftliche zum Besten des Vaterlandes abzielende Beschlüsse fassen zu können*, findet die Landes=Schutz=Deputation sich in die Nothwendigkeit versetzt, von genannten Gerichten je zwei das allgemeine Vertrauen besitzende Individuen *sogleich hieher zu senden.*"

Daß dieser Einladung keine Folge gegeben wurde, war der Tags darauf erfolgte Einfall des Feindes Ursache.

Um dem Feinde für den Fall, daß es ihm gelingen sollte, die nördlichen Gränzpässe zu überwältigen und in Tirol einzudringen, das weitere Vordringen zu verwehren, erging vom Armee-Oberkommando an das Gubernium am 3. November der gemessene Befehl, die Brücken über den Inn von Zirl bis Volders an demselben Tage noch abwerfen zu lassen.

In Folge des ergangenen Befehles erhielt der damalige Landes-Baudirektor Barraga den Auftrag, mit mehrern Arbeitern des k. k. Hofbauamtes sich nach Zirl zu verfügen, und vorerst die dortige Innbrücke abtragen zu lassen; unter Einem war auch die Gemeinde-Vorstehung der benannten Ortschaft vom Gubernium angewiesen, dem Baudirektor bei der vorzunehmenden Arbeit hülfreiche Hand zu leisten. — Der Stadtmagistrat zu Innsbruck bekam die Weisung, eine bedeutende Anzahl von Arbeitern dergestalt in Bereitschaft zu halten, um im Nothfalle mit Hülfe derselben sogleich die beiden Innbrücken, sowie auch den Holzrechen abbrechen lassen zu können!

Dem Baudirektions-Adjunkten Zoller war die Leitung dieses Unternehmens übertragen worden. Der Baudirektions-Adjunkt Volderauer hätte die Abbrechung der Innbrücken bei Hall und Volders sowie nicht weniger des Haller-Rechens besorgen sollen. So lautete der Befehl vom Armee-Oberkommando; dagegen machte nun der würdige Bürgermeister von Innsbruck, Joseph Riß, seine Schritte, und durch seine Vorstellungen brachte er es dahin, daß ein Befehl zurückgenommen wurde, dessen Ausführung der Stadt höchst gefährlich werden konnte, und den Feind keinen Tag aufgehalten hätte, da die Brücke in Telfs stehen geblieben wäre und überhaupt zu dieser Jahreszeit der Inn so klein geht, daß man ihn an jeder beliebigen Stelle leicht übersetzen kann — was zu thun die Franzosen auch sicher nicht gesäumt haben würden. Wie schnell hatte dasselbe Armee-Korps die Donau bei Reisenburg und bei Elchingen übersetzt.

Die Nachrichten, die nun aus der Scharnitz einliefen, wurden von Stunde zu Stunde immer düsterer. Eine am 4. November in der Scharnitz um 10 Uhr Vormittags abgefertigte und in Innsbruck um 3 Uhr Nachmittags angelangte Depesche des Schützen-Majors, Herrn von Leiß, lautete:

„Soeben kommt ein französischer Oberst mit einem Trompeter, und fordert die Festung zum zweiten Male auf. Derselbe erwähnte in meiner Gegenwart, daß Erzherzog Karl blessirt worden sei. Die Antwort des Kommandanten Swinburne lautet wiederum — abschlägig.

Der Landsturm vom Gerichte Hörtenberg und zwei Kompagnien Standschützen sind in Seefeld angekommen; den Landsturm habe ich in die Leutasch abgeordnet, die zwei Kompagnien Scharfschützen aber hieher berufen." *)

„Alles ist sowohl vom Militär, als auch von Seite der Miliz in Bereitschaft um den Feind mit allem Nachdruck zu empfangen, und zwar mit voller Ueberzeugung und mit größter Begierde denselben zurückzuschlagen."

Daß der brave Major in seiner hier ausgesprochenen Erwartung sich nicht getäuscht hat, werden wir bald sehen.

Begeben wir uns nun wieder in die Scharnitz zurück, und betrachten wir vorerst die Streitkräfte, über welche der wackere Kommandant zu verfügen hatte. Dieselben bestanden:

Aus 1 Bataillon vom Infanterie-Regimente Erzherzog Ludwig unter Kommando des Oberstlieutenants Swinburne.

Stärke des Bataillons	558	Mann
Ferners aus 1 schwachen Bataillon vom Regimente Erzherzog Karl; Stärke desselben	295	„
Artilleristen	71	„
Stabsdragoner	20	„
Zusammen	944	Mann.

Kanonen befanden sich in der Festung nur 12, da man doch leicht 50 hätte brauchen und verwenden können.

Zur Unterstützung des Militärs standen in der dortigen Gegend nachstehende 7 Kompagnien von Landesvertheidigern:

Eine Kompagnie von Steinach unter dem Kommando des ehemaligen Hauptmanns, nun seit 27. Oktober zum Major beförderten Anton von Leiß.

Eine Miliz-Kompagnie von Innsbruck unter Hauptmann Anton Zolchner.

Eine Miliz-Kompagnie von Hötting, kommandirt vom Hauptmann Joseph Spath (Amtsdiener beim k. k. Appellationsgericht in Innsbruck).

Eine Kompagnie Milizen von Sterzing unter ihrem Hauptmanne Markus Hibler. Da aber dieser am 3. November Mittags nach erfolgter Aufforderung der Festung als Kurier nach Innsbruck abgeschickt

*) Leider konnte ich nicht finden, aus welcher Ortschaft die angeführten beiden Kompagnien waren, und von wem selbe angeführt wurden. Daß die Eine davon von Innsbruck war, dürfte außer allem Zweifel sein. Vielleicht war die zweite Kompagnie von Thaur.

vurde, so übernahm Major von Leiß auch das Kommando über diese Kompagnie.

Diese vier Miliz-Kompagnien zählten nach einem vorliegenden Standesausweis 594 Mann.

Dazu kommen noch drei Scharfschützen-Kompagnien und zwar die schon seit 13. Oktober in der Scharnitz stehende, 93 Mann zählende freiwillige Schützen-Kompagnie des Anton Grueber von Seefeld, dann jene zwei Schützen-Kompagnien, welche noch am 4. November (unbekannt woher? und von wem? angeführt) mit der Hörtenberger Sturm-Mannschaft zu gleicher Zeit in der ebengenannten Ortschaft eintrafen, und vom Schützen-Major Herrn von Leiß nach der Scharnitz gezogen wurden. Nehmen wir diese beiden Kompagnien zu 213 Mann an, so beträgt die Zahl sämmtlicher Landesvertheidiger, die dem Sturme auf die Festung beiwohnten, bei 900 Mann. Diese hatten nach der Weisung des Kommandanten links von der Festung das Arnthal und den Arnthalkopf zu vertheidigen. Mehrere aus ihnen befanden sich auch in den Festungswerken, besonders auf dem Kapfelberg und kämpften da tapfer an der Seite des Militärs.

Hauptmann Anton Grueber, der mit der dortigen Gegend am besten vertraut war, und auch 50 Schützen aus der Ortschaft Scharnitz selbst unter sich hatte, die jeden Weg und Steg in den nahen Gebirgen kannten, stand mit seinen Leuten rechts in den Felsenwänden des steilen Brunnsteines, eifrig damit beschäftigt, Steinbatterien herzurichten, um den anrückenden Feind damit bedienen zu können.

So war nun Alles auf diesem Punkte gehörig vorbereitet — zum würdigen Empfang der Franzosen.

Endlich war der vierte November angebrochen! Schon in der Frühe rückte Marschall Ney mit der Division Malher und mit der Brigade Marcognet von Mittenwald aus. Rechts von der Straße stellte er die Infanterie, links die Kavallerie; auf der Straße selbst rückte die Artillerie vor, von welcher ein Theil im sogenannten Mühlfelde unter dem Kommando des Generals Serroux als Reserve zurückblieb. Die 3000 Mann starke Brigade Labassée schickte Ney unter dem Kommando des Divisions-Generals Loison, dieses ausgezeichneten und allzeit glücklichen Führers von Umgehungs-Kolonnen von Mittenwald ab, um die Leutascher Schanze zu umgehen, wegzunehmen und dann die Festung Scharnitz im Rücken zu packen. Mit welchem Glücke und Erfolge diese Kolonne die erhaltene Aufgabe gelöset hat, werder wir später hören.

Ehevor jedoch Marschall Ney etwas gegen die Festung unternehmen ließ, schickte er um 10 Uhr nochmals einen Parlamentär mit einem

Trompeter an Swinburne ab; es war dies derselbe Oberst Colbert, der Tags zuvor um dieselbe Stunde das Schreiben des Marschalls überbracht hatte.

Auf einem Schimmel anreitend forderte er dieses Mal mündlich den braven Kommandanten zur Uebergabe auf.

„Im Namen der Menschlichkeit — sagte Colbert zu Swinburne — fordere ich Sie auf, das Fort zu übergeben.“

„Meine Antwort — erwiederte Swinburne — ist und bleibt dieselbe, die ich schon gestern dem Marschall gegeben habe.“

„Aber Sie ziehen sich eine große Verantwortung zu — entgegnete Colbert — in Hinsicht auf das Leben so vieler braven Soldaten, die Sie unnütz opfern.“

„Wer seine Schuldigkeit thut, hat sich nichts vorzuwerfen — sprach Swinburne — Adieu!“

„Meinen Respekt dem Herrn Marschall.“

Mit diesen Worten kehrte unser Kommandant dem Obersten Colbert den Rücken; dieser ritt nun zurück. Nachdem schon früher unter den Franzosen eine große Bewegung außer der Schußweite der Festung bemerkt worden war, erfolgte jetzt eine allgemeine Vorrückung des Feindes. Eben war es jetzt 1 Uhr und nun begann ein Kampf auf Leben und Tod.

Mitten im heftigsten Kanonenfeuer *) der Festung ließ Ney in der Gegend der sogenannten „Schelleraut“ einen Steg über die Isar schlagen, hierauf 3 Kanonen gerade vor der Festung aufführen und 4 andere in der Nähe des Brunnsteinecks postiren. Kaum waren aber die letzteren Kanonen auf ihren Posten, so ließ Hauptmann Grueber — wie das Tagbuch erzählt — eine der vorbereiteten Steinbatterien oben in den Felsenwänden des hohen und steilen Brunnsteines los, wovon ein mächtiger Felsenblock gerade die Lafette einer dieser 4 Kanonen dergestalt traf, daß die Trümmer weit in die Höhe flogen. Jetzt die großen Augen, welche die Franzosen hinauf machten! Eine andere Kanone wurde von den Feinden mit Mühe auf die Höhe des Brunnsteinecks selbst hinaufgebracht; allein kaum dort aufgestellt, wurde sie schon auf dem zweiten Schuß, den ein österreichischer Artillerist auf dieselbe machte, demontirt.

Als nun der Steg fertig war, rückte auf demselben ein Theil der

---

*) Ein noch lebender, höchst achtungswerther Zeuge, der diesen Nachmittag am Ufer des Inn bei Imst einen Spaziergang machte, versichert, jeden einzelnen Kanonenschuß von der Scharnitz her (in gerader Linie 6 deutsche Meilen Entfernung) sehr deutlich gehört zu haben.

ranzösischen Infanterie hinüber, um die beiden „Maulecke" so wie das „Vorschanzl" mit Sturm zu nehmen. Diese schwierige Aufgabe wurde der Brigade Marcognet zu Theil.

Während die benannte Brigade gegen das „Vorschanzl" und die Maulecke anrückte, setzte sich die Brigade Roguet gegen die rechter „Seits gelegene Batterie — die Teufelskuchl" — in Bewegung. Aus der Brigade Villatte wurden zwei Umgehungs-Kolonnen gebildet, wovon die erste über den Brunnstein gegen das Karbendelthal vorzudringen versuchte, die zweite aber über das Arnthal der Festung in den Rücken kommen wollte.

Als nun Swinburne dies bemerkte, schickte er geschwind den Landesvertheidigern links und rechts ein Kompagnie Militär zur Unterstützung und einen Kurier nach Innsbruck ab, den FML. Grafen von St. Julien ersuchend, um schleunige Ersetzung der beiden auf die bedrohten Punkte abgegangenen Kompagnien.

Als nun die Sturm-Kolonnen an die Festungswerke vorgedrungen waren, wurden gleich rechts und links die Leitern angelegt und fortwährend gestürmt. Nach mehrern wiederholten Versuchen waren hie und da feindliche Soldaten auf den Leitern so weit schon hinaufgekommen, daß sie die Kanonen auf den Bastionen erreichen konnten, und dieselben umzudrehen versuchten; allein jetzt strengte aber auch die brave Besatzung alle ihre Kräfte an, um den Sturm abzuschlagen, und die Feinde mit blutigen Köpfen zurückzuweisen; die angelegten Leitern wurden mittelst eigener von Swinburne vorbereiteter Stangen, an denen vorn ein eiserner Haken zweckmäßig angebracht war, frisch gepackt, und sammt den kühnen Stürmern, die darauf standen, umgeworfen, daß diese todt oder verwundet in den Festungsgraben stürzten, oder über den steilen „Kapfelberg" hinabrollten. Nach der Versicherung eines Augenzeugen gelang es nur zweien feindlichen Soldaten, die Mauer vollends zu ersteigen, wurden aber von den Kaiserlichen schnell hereingerissen und gepackt.

Oberstlieutenant Swinburne zeigte sich während dieser ganzen Zeit als einen ebenso unerschrockenen, umsichtigen und kaltblütigen Kommandanten, wie persönlich tapfern Soldaten. „Er war, wie ein verläßlicher Berichterstatter versichert, bald rechts, bald links, bald in der Höhe, bald in der Tiefe, er war überall, wo seine Gegenwart besonders nothwendig war. Bald sah man ihn die Seinigen zum Kampfe ermuntern, bald die vom Streite ermatteten Krieger ablösen, bald frische Kämpfer in's Feuer führen, bald persönlich eine Kanone richten, oder mit dem Degen den Ort bezeichnen, wohin dieselbe gerichtet und abgefeuert werden sollte; sogar der Kompagnie des Anton

Grueber in den nahen Felsenwänden des Brunnsteines gab er mit einem weißen Sacktuche das Zeichen, wann sie wieder eine Steinmasse auf die anstürmenden Feinde sollte herabrollen lassen, wodurch dann jedes Mal viele feindliche Soldaten getödtet oder verstümmelt wurden. Steinbatterien und Kartätschen richteten große Verheerungen in den feindlichen Sturm-Kolonnen an."

Drei allgemeine Stürme wurden auf diese Weise von der braven Besatzung glücklich abgeschlagen; angefeuert von ihrem Kommandanten wirkte dieselbe an diesem heißen Tage Wunder der Tapferkeit, und bedeckte sich mit Ruhm. Von 1 Uhr bis ¼ nach 5 Uhr — also volle vier Stunden wurde unausgesetzt gestürmt.

Zur Erreichung dieses glücklichen Resultates trugen aber auch die wenigen Kompagnien der Landesvertheidiger das Ihrige dadurch bei, daß sie unterstützt von einer Kompagnie Militär, das Arnthal, durch welches die Festung in nächster Nähe hätte umgangen werden können, und gegen welches auch eine bedeutende feindliche Kolonne anrückte, fest besetzt hielten, und standhaft behaupteten. Wie bereits erwähnt, befanden sich auch viele Schützen in den verschiedenen Werken selbst, und kämpften wacker an der Seite des Militärs. Namentlich hat aber die Kompagnie des Anton Grueber von Seefeld durch das fortwährende Loslassen von Steinbatterien, vor denen die Franzosen besonders einen heilsamen Schrecken bekamen, wesentlich dazu beigetragen, daß die Stürme auf die renommirte „Teufelskuchl" glücklich abgeschlagen, und die unternommenen Versuche des Feindes, die Festung rechts über das Gebirg zu umgehen, gänzlich vereitelt wurden. Die Steinbatterien richteten aber auch unter jenen Franzosen, welche den steilen Brunnstein hinanzustürmen kommandirt wurden, gräuliche Verheerungen an. So sah mein Gewährsmann, Christian Rier, Müllermeister in der Scharnitz, unter andern auch einen Todten, dem eine auf's Rad herabgekommene Steinplatte den Kopf sammt einem Arm weggerissen hatte.

Ueber die Leistungen des Anton Grueber und seiner braven Kompagnie liegt ein von Swinburne eigenhändig geschriebenes Zeugniß vor, das also lautet:

„Zur Steuer der Wahrheit stehe ich nicht an zu bezeugen, daß der Schmiedmeister von Seefeld, Anton Grueber, im Jahre 1805 bei Vertheidigung der Festung Scharnitz als Hauptmann unter meinem Befehle gestritten, und durch seine genauen Lokalkenntnisse wesentliche Dienste geleistet habe, und mir bei Abschlagung des Sturmes auf die Festung mit seinen unterstehenden Leuten sehr nützlich gewesen sei, welches Zeugniß

ich mit wahrem Vergnügen ausstelle, um den Wünschen des braven Mannes zu entsprechen."

Die einbrechende Nacht machte dem heißen Kampfe ein Ende. Mit Grund nenne ich den beschriebenen Kampf einen „heißen"; denn wie Herr von Dipauli ausdrücklich bemerkt, schilderten ihm mehrere französische Offiziere die Stürme auf die Scharnitz als die hartnäckigsten, die sie je gesehen.

Um ¼ nach 5 Uhr Abends hörte man in Seefeld den letzten Kanonenschuß aus der Scharnitz herauf; die Franzosen zogen sich nach Mittenwald zurück. *)

Merkwürdig ist die verschiedene Angabe der getödteten und verwundeten Franzosen. Während ein französischer Bericht über den erlittenen Verlust an diesem heißen Tage sich so äußert:

„Die ganze Unternehmung kostete den Franzosen etwa 36 Todte „und bei 400 Verwundete, von denen die meisten sich nur verbinden „ließen, und dann der Armee folgten" — drückt ein anderer feindlicher Bericht sich folgender Maßen aus:

„Dieser Tag hat den Siegern (nämlich den Franzosen) mehrere hundert Todte und Verwundete gekostet."

Letzterer Bericht spricht somit bereits von mehreren Hunderten.

Die militärische Zeitschrift und der „Sammler" geben den Verlust auf 800 Mann an. Häufig findet man den Gesammtverlust des Feindes auf 1800 Mann angegeben — eine Zahl, die indessen nicht erweislich ist; groß muß er jedenfalls gewesen sein.

Nach dem öfters angeführten Tagbuch hatten die Franzosen viele Todte in die Städel hineingeschleppet, die sich auf den Wiesen zwischen

---

*) Man möchte wohl mit allem Rechte fragen, aus welchem Grunde Ney eine Umgehungs-Kolonne abgeschickt, und — ohne das Resultat ihrer Absendung abzuwarten — die Festung habe stürmen lassen. War dies vielleicht eine Demonstration? Hatte der Marschall vielleicht die Absicht, seine Gegner zu beschäftigen? Allein den „Stier drei Mal bei den Hörnern packen", ich will sagen, drei Stürme auf eine Festung anlegen, und diese hartnäckig stürmen lassen durch volle vier Stunden — ist wohl doch mehr, als eine bloße Demonstration, verräth mehr, als die bloße Absicht, seinen Gegner zu beschäftigen. Wohl möchte man der Behauptung des Pfarrers Grün beipflichten: „daß lediglich der Stolz den Marschall habe bestimmen können, die Festung unter den obwaltenden Umständen mit einer solchen Wuth stürmen zu lassen, um nämlich durch Wegnahme derselben mittelst Waffengewalt seinen Ruhm zu erhöhen. Dieser Behauptung möchte man um so lieber beitreten, wenn man die Antwort vor Augen hat, die Ney bei Erstürmung des Michaelsberg dem General Dumas gab: „Der Ruhm theilt sich nicht." Vielleicht, daß Ney auch hier gesonnen war, den Ruhm, die Scharnitz bezwungen zu haben, mit Loison zu theilen, so wenig er bei Ulm Willens war, den Ruhm, die Höhen des Michaelsberg genommen zu haben, mit dem Marschall Lannes zu theilen, auf dessen Unterstützung er hätte warten sollen, darauf aber nicht gewartet hat.

Mittenwald und Scharnitz befanden; diese wurden dann sammt den Gefallenen, die wie „Holzscheiter" über einander lagen, angezündet und dem Feuer übergeben. Was den Verlust auf Seite der Oesterreicher anbelangt, die in den Festungswerken trefflich gedeckt waren, hatten dieselben nicht mehr als sechzehn Todte. Davon lagen 11 im Vorschanzl, 2 zwischen diesem und der ersten Batterie, 2 in der ersten Batterie und 1 im Dorfe — nach der Versicherung eines Augenzeugen, der selbe hat begraben helfen.

Unter den Verwundeten, deren Anzahl unbekannt ist, befand sich auch der Bataillons-Adjutant, Karl von Ehrenstein, *) so wie der Artillerie-Oberlieutenant Frisch. Dieser Offizier, dem eine feindliche Kugel den Schenkel zerschmettert hatte, blieb auf dem Walle der Festung liegen, wurde von den einrückenden Franzosen sehr unglimpflich behandelt und auf ihren Befehl nach Innsbruck transportirt, wo er aber schon in der ersten Nacht nach seiner Ankunft starb.

Von Seite der Landesvertheidiger ist nur Ein Todter bekannt, nämlich Joseph Fechtl von Seefeld; möglich jedoch, daß noch mehrere gefallen sind. Da die Franzosen Alles überschossen, so flogen die meisten Kugeln über die Festung weg auf die Häuser der weiter zurück gelegenen Ortschaft Scharnitz nieder. So durchbohrte die Kugel eines Zwölfpfündners das Haus meines Gewährsmannes, des schon genannten Christian Nier.

„Dieser Tag — sagt Pfarrer Grün — war für die ganze Besatzung ein Freudentag, und Swinburne galt bei seinen Soldaten sowohl, als auch bei den Landesvertheidigern als derjenige, der er in der That war, als Vater. Aber auch er war gegen den Heldenmuth seiner Untergebenen nicht gleichgültig. Im edlen Hochgefühle, seine Anstrengung und die Anstrengung seiner wackern Krieger mit einem so schönen Erfolge gekrönt zu sehen, sagte Swinburne Abends im Kreise seiner braven Saldaten:

„Kameraden! Kinder! Heute haben wir ein schönes Tagewerk gemacht."

Ehre, wem Ehre gebührt! Dreifache Ehre aber dem tapfern Krieger, der das Höchste, was er besitzt, sein Leben für Kaiser und Vaterland muthvoll in die Schanze schlägt, sei es nun hinter schützender Mauer, oder in offener Feldschlacht! Und ein solcher Krieger war unser Swinburne. Oesterreichs erhabener Monarch wußte aber auch das Verdienst des braven Mannes zu würdigen, und überreichte ihm etwas später höchsteigenhändig auf Grund der schönen Vertheidigung

*) Gestorben als Oberst in Graz — glaublich im Jahre 1850.

des ihm anvertrauten Postens das Ritterkreuz des Maria-Theresien-Ordens, das ihm vom hohen Ordenskapitel einstimmig zuerkannt worden war. Unter Einem wurde er auch zum Obersten des Regiments Erzherzog Ludwig ernannt. In Tirol wird sein Name stets mit Hochachtung genannt werden, so lang noch Ein Stein der Festung Scharnitz übrig ist.

Kaum hatte man in Seefeld den letzten Kanonenschuß von der benannten Festung her vernommen, als gegen 7 Uhr eine Estaffette anlangte, worin Swinburne befahl, Sturm zu schlagen, und brav Leute in die Scharnitz zu schicken, deren er für den folgenden Tag noch recht viele (wie er glaubte) brauche. Früher schon hatte er den FML. Grafen von St. Julien um eine Unterstützung an Mannschaft und um mehreres Geschütz dringend gebeten. Dieser setzte auch wirklich eiligst 2 Kompagnien Tiroler Jäger in Bewegung, welche aber schon in Seefeld auf den Feind stießen, und in Folge dessen umkehrten. Um 6 Uhr Abends wußte Swinburne noch nicht, wie traurig es in der Leutasch aussah. Begeben wir uns nun dahin.

X.

Wegnahme der Leutascher Schanze durch die Franzosen am 4. November. *)

Die Leutasch, äußerst rauh und wild, beginnt mit dem Gaisthal und zieht sich vom Westen nach Osten mit einer kleinen Abweichung gegen Norden. Durch den wilden Puibach wird das Thal in zwei

*) Um dem, was hier erzählt wird, die größere Glaubwürdigkeit zu verschaffen, finde ich mich zu nachstehender Bemerkung veranlaßt:

Am 25. März 1856 verfügte ich mich in die Leutasch, um alldort Alles selbst in Augenschein zu nehmen. Von den sogenannten Arnhäusern fort bis in die Unterleutasch begleitete mich der noch lebende Augenzeuge, Anton Heis, der mir alle Begebenheiten im Thale auf Ort und Stelle erzählte, so wie er selbe schon Anno 1806 beim Landgerichte zu Protokoll gegeben hatte.

Am 26. März wurde in Begleitung eines weitern Augenzeugen, des Mathias Reindl, das „Alpl“ erstiegen; der Hochwürdige Herr Expositus, Franz Perthaler, schloß sich mit dem Herrn Lehrer an uns an. Nach Besichtigung dieses wichtigen Punktes wurde der Franzosen-Steig betreten und nach Mittenwald gegangen.

Der 27. März wurde zur Besichtigung der Scharnitz verwendet, wobei mir wiederum ein Augenzeuge, der Müllermeister Christian Mier, den wir bereits kennen, erzählend und erklärend zur Seite stand. Hier wurde Alles, auch das höchste noch stehende Wachthäusl erstiegen und in Augenschein genommen.

Hälften getheilt — in die Oberleutasch und Unterleutasch. Eine Reihe hoher felsiger Gebirge bilden im Norden des Thales eine undurchdringliche Scheidewand, welche dasselbe von Bayern trennt. Diese Scheidewand beginnt östlich von Ehrwald mit dem Wetterschrofen, eine mächtige Kalkpyramide, herrlich zu schauen besonders von der Straße aus, die über den Fern hinaufführt. Gleich hinter dem Wetterschrofen ragt die 9200 Fuß hohe Zugspitze empor — mit dem Plattacher-Ferner an ihrem östlichen Abhange. An den Wetterschrofen reihet sich auf einer Wegstrecke von 5 Stunden Felsen an Felsen, sämmtlich hoch in die Lüfte ragend, ganz kahl und mächtig zerklüftet; diese Felsenreihe endet mit dem 7624 Fuß hohen Wetterstein. Nun senkt sich das Gebirg rasch gegen Mittenwald. An den Wetterstein schließt sich nämlich der Grünkopf an, der aber nur mehr 4956 Fuß hoch ist. Zwischen beiden so eben benannten Bergen (dem Wetterstein und Grünkopf) befindet sich eine mäßige Einsattelung, und diese bildet das berüchtigte, geschichtlich merkwürdige „Alpl". Es ist dieses keine Alpenhütte, oder sonst eine Alpe, sondern so heißt überhaupt diese Einsattelung, die nur 4390 Fuß hoch, somit um 600 Fuß niederer ist, als der Grünkopf. An diesem reihet sich endlich der Burberg (vulgo das Burbergl) an dessen Fuß Mittenwald liegt.

Dem Grünkopf gegenüber ragt südlich ein ähnlicher Kopf in die Höhe, unter dem Namen Schartenkopf bekannt. Zwischen Beiden war nun auf jener Stelle, wo das Thal nur mehr 332 Schritte in der Breite hat, von Norden gegen Süden die Schanze angebracht; so hieß insgemein die ganze Thalsperre. Diese war fest gemauert, hatte zwei Bastionen, einen breiten und tiefen Wassergraben, über den eine Zugbrücke führte. Ein noch stehender Baum derselben zeigt die Jahreszahl 1704. Rechts hinauf läuft eine 20 Fuß hohe Mauer gegen die nahe Felsenwand des Schartenkopfes, und links eine Mauer gegen den Grünkopf.

So fest die Thalsperre in ihrer Anlage auch war, hatte sie doch schwache Seiten; ihre Haltbarkeit war nämlich durch die feste Besetzung und standhafte Behauptung nachstehender drei Punkte bedingt.

Der erste davon ist die Scharte (eine Einsattelung zwischen dem Hasel-Lehner und dem Schartenkopfe), zu welcher man von Mittenwald aus über den Rindberg auf einem steilen und schlechten Fußsteige gelangt. Wehe aber der Schanze, wenn es einem Feinde gelingt, sich in der Scharte festzusetzen! Von da aus kann er entweder in den Rücken des befestigten Platzes hinabsteigen, oder er kann den Schartenkopf besteigen, und von diesem aus mit Steinbatterien der unten angebrachten Thalsperre großen Abbruch thun.

Der zweite gefährliche Punkt ist der Grünkopf. Ersteigbar ist dieser jedoch nur auf seiner östlichen Seite. Um nun eine mögliche Ersteigung dieses Kopfes und respektive die Umgehung der Schanze zu verhindern, war am Fuße desselben ein festes Blockhaus angebracht worden, das aber nach der Veräußerung der ganzen Thalsperre einging.

Den dritten Punkt, und zwar den gefährlichsten bildete das „Alpl" oder vielmehr der von Bayern auf das Plateau des Alpls hinaufführende Kontreband-Steig, ein vielbetretener Weg der „Schwärzer", seit dem Jahre 1805 insgemein der Franzosen-Steig genannt. Wir werden diesen geschichtlich merkwürdigen Steig und seine Beschaffenheit bald näher kennen lernen.

Dies vorausgeschickt gehe ich nun über auf die Erzählung der vorgefallenen Kriegsereignisse.

Am 4. November befand sich in der Leutascher Schanze, wie bereits erwähnt, ein Bataillon vom Infanterie-Regimente Franz Kinsky, dessen Stärke auf 600 Mann angegeben wird. Kommandant des benannten Bataillons und des Forts war Major Kraus. Drei Kanonen und eine Haubitze bildeten die Armirung des Platzes. Von der Miliz befanden sich in der Leutasch zwei Kompagnien; die eine davon war aus dem ehemaligen Gerichte Hörtenberg (jetzt Telfs), zählte 117 Mann, und stand unter dem Hauptmann Franz Sailer, einem Bruder des damaligen Steinbockwirthes in Zirl; die andere war aus dem Gerichte Petersberg (Silz), war 219 Mann stark, und wurde von Joseph Marberger, Pflegerssohn von Silz, kommandirt. Marberger hatte am 4. November die linke Seite der Schanze, das heißt, die steil gegen den Grünkopf hin laufende Mauer mit seinen Leuten besetzt. Hauptmann Sailer stand mit seiner Mannschaft rechts hinauf auf den angebrachten Trampelien, von den Schützen die „hölzerne Stiege" genannt. Das Militär hielt die in der Ebene angebrachten Festungswerke besetzt.

Kaum hatte Major Kraus am 28. Oktober das Kommando in der Leutasch erhalten, als er sich bei den Einwohnern angelegentlich erkundigte, welches denn die gefährlichsten Posten wären, und welche Punkte man ehedem bei Annäherung einer Feindesgefahr allzeit besetzt hätte. Auf diese Anfrage wurde dem Kommandanten von Seite der Ortskundigen die bestimmte Erklärung gegeben, daß der Feind zwar von dreien (uns bereits bekannten) Seiten einbrechen könne, daß aber das Alpl aus allen der gefährlichste Punkt wäre. Major Kraus wurde nachgehends noch öfters erinnert, daß das Alpl recht gut besetzt werden müsse, weil der Feind beinahe

gewiß von dieser Seite den Einbruch versuchen dürfte, da er unmittelbar an die Schanze nicht kommen werde.

Was würde nun ein umsichtiger Kommandant in Folge dieser erhaltenen Mittheilungen gethan haben? Gewiß würde er sich in eigener Person auf das Alpl hinauf bemüht haben, da man von der Schanze aus in anderthalb Stunden diesen Punkt gemächlich erreichen kann; sicherlich würde er die Gefährlichkeit des Postens in eigener Person näher untersucht, und von Allem selbst den Augenschein eingenommen haben, weiters würde ein umsichtiger Kommandant, wie allenfalls ein Swinburne, hier eine Abgrabung vornehmen, dort einen Graben aufwerfen, oder eine Schanze errichten, allenfalls auch einen Verhau haben anlegen lassen; allein Major Kraus hat von Allem nichts gethan, obwohl er 7 Tage Zeit und 900 Mann zur Disposition hatte; er begnügte sich vom Militär 24 Mann mit einem Offizier auf das Alpl, und 14 Mann von der Miliz unter einem Korporal auf den Grünkopf hinauf zu kommandiren, und damit — Punktum.

Eine wichtige Thatsache darf hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Als nämlich die Landesvertheidiger und die Bewohner der Leutasch sahen, welche schlechte Aufmerksamkeit Major Kraus der wichtigen Position auf dem Alpl widmete, so beschlossen sie eine Deputation an den Erzherzog Johann nach Innsbruck abzuschicken, um diesen auf die Wichtigkeit des Postens aufmerksam zu machen, und einen Befehl an Major Kraus zu veranlassen, das „Alpl" stärker zu besetzen. Zu diesem Zwecke begaben sich einige Männer aus der Leutasch nach Innsbruck, und dort zuerst zum Landes-Gouverneur, Johann Grafen von Brandis. Die Deputirten wurden vom Gouverneur, der die Wichtigkeit ihres Antrages erkannte, auf der Stelle zum Erzherzog geführt, von diesem aber — nicht beachtet, und von den Adjutanten desselben sogar mit Hohn zurückgewiesen. Diese Thatsache wird aus dem Grunde angeführt, weil sie einen schlagenden Beweis mehr liefert, daß das Volk von Tirol Alles aufgeboten, Alles gethan, oder wenigstens zu thun versucht hat, um das Land zu retten, und dem Kaiserhause zu erhalten.

So war also der verhängnißvolle vierte November dahergekommen; an diesem Tage standen wieder die gewöhnlichen 38 Mann oben auf den benannten Posten; die 14 Mann von der Miliz kommandirte an diesem Tage der Korporal Valentin Oefner, geboren in der Leutasch, gestorben aber in Zirl — vor kurzer Zeit.

Dem erhaltenen Befehle gemäß rückte am 4. November der französische Divisions-General Loison mit der verstärkten Brigade Labassée

von Mittenwald aus, um auf dem bekannten Kontreband-Steig das Alpl zu erreichen, und von da aus die Leutascher-Schanze im Rücken zu packen. Zu diesem gewagten und gefährlichen Unternehmen brauchte aber Loison verläßliche Führer, und diese erhielt er auch in der Person des Anton Wurmer, königlich bayrischen Forstwartes, eines gebornen Mittenwalders, somit der dortigen Gegend ganz kundigen Mannes; dann des Johann Trysberger, königlich bayrischen Revierförsters von Krün. Ueberdies mußte der Markt Mittenwald auf Requisition des Marschalls Ney auch noch mehrere andere Leute zur Disposition stellen, die als Träger verschiedener Gegenstände, darunter sich auch die Instrumente der ganzen türkischen Musik befanden, verwendet wurden und der Umgehungs-Kolonne zu folgen hatten. Diese requirirten Leute wurden Tags zuvor schnell aufgegriffen und in einem Hause förmlich eingesperrt, um das Entweichen zu verhindern.

Welchen Antheil am ganzen Unternehmen der damalige Postmeister von Mittenwald, Herr von Schorn, gehabt hat, lasse ich dahingestellt. Auf diesem Manne lastet wenigstens der schwere Verdacht, die ganze Umgehung der Schanze geleitet zu haben, weßhalb er auch im Jahre 1809 übel zukam.

Beiläufig um 7 Uhr Früh brach die Avantgarde der Umgehungs-Kolonne, aus Voltigeurs bestehend und sämmtlich mit Fußeisen versehen von Mittenwald auf; wir wollen ihr folgen. In einer leichten Stunde erreichte sie auf dem sogenannten Hirnweg vorgehend den Lautersee, und in einer Viertel-Stunde darauf den Ferchensee, der am Fuße des Alpls liegt. Hier verließen die Franzosen den Hirnweg, bogen links um den See herum, und schlichen zwischen diesem und dem mit Wald bedeckten Abhange des Berges hindurch, um von oben nicht bemerkt zu werden (was aber schon geschehen war). Nun betraten sie den Trommelschläger-Graben und marschirten in diesem eine gute Strecke fort. Am westlichen Ende desselben beginnt nun der Kontreband-Steig. Dieser ist Anfangs sehr steil und führt seinen Betreter zuerst in gerader Richtung hinauf — der „weißen Wand“ zu, die wie abgezimmert dasteht, diese Felsenwand muß nun Alles passiren, was die Anhöhe erreichen will; sie bildet gleichsam den Schlüssel zur Position auf dem Alpl. Leider war dieselbe gar nicht besetzt, weßhalb die Franzosen diese höchst gefährliche Stelle, die nur wenige Fuß breit ist, glücklich und ohne Anstand passiren konnten.

Ueberhaupt mußten die Feinde von der schwachen Besetzung des Alpls gut unterrichtet und vom Gelingen ihrer gefährlichen Unternehmung fest überzeugt gewesen sein; denn unmöglich hätten sie sonst

diesen Weg einschlagen, und auf demselben die „große Trommel" mit allen übrigen Musik-Instrumenten mitschleppen lassen können.

Wir wollen nun die Franzosen bei der „weißen Wand" auf kurze Zeit verlassen, um zu sehen, was unterdessen sowohl auf dem Alpl, als auch in der Schanze vorgeht.

Da die 14 Mann Milizen auf dem Grünkopf standen, somit um 600 Fuß höher als das Militär, so waren auch die Schützen die ersten, welche die anrückenden Feinde bemerkten, und zwar schon in einer bedeutenden Entfernung, als selbe noch nicht einmal den Ferchensee erreicht hatten. Anton Heis (nach seinem Hausnamen „Plengen-Toni" genannt, und von der Oberleutasch gebürtig) eilte nun als Ordonanz über den Berg hinab, um dem Kommandanten in der Schanze das Anrücken des Feindes zu melden, und denselben unter Einem zu bitten, zur Unterstützung des Postens auf dem Alpl mehr Leute und auch Munition hinauf zu schicken. Als Heis seinen Bericht erstattet hatte, erwiederte Kraus: „Ihr dummen Bauern sehet Einen Franzosen für Tausend an."

„Nein, nein — sagte Heiß — es kommt ganz blau vom Lautersee herein."

„Sie sollen nur kommen, entgegnete Kraus, es sind schon Soldaten droben, und hier sind die Stücke gerichtet." Nun fragte der Kommandant den Anton Heis: „Seid Ihr von der Leutasch?" Als Heis dies bejahte, schickte er ihn an den Vorsteher ab — mit der Weisung: dieser soll Anstalt treffen, damit im Rücken das Geisthal besetzt werde. Auf die Bemerkung des guten Heis, daß das Geisthal zwei Stunden weiter zurückliege, daß von daher keine Gefahr drohe, sondern vom Alpl her, dessen Posten schnell verstärkt und mit Munition hinreichend versehen werden müßten — wurde der Kommandant ungehalten und sagte: „Ihr wollet mich lehren Krieg führen?" — Heis entfernte sich nun, und — die schwache Mannschaft oben blieb ohne Unterstützung.

Indessen hatten die Feinde die „weiße Wand" glücklich passirt — Mann für Mann — und konnten sich nun einiger Maßen entwickeln, da von dieser Stelle fort sich der Steig ganz schräg gegen die Alpl-Höhe hinzieht. Muthig eröffneten nun die vereinten Soldaten und Schützen das Feuer auf die anrückenden Franzosen. Kaum hatte aber oben das Feuer begonnen, als unten in der Schanze die aufgestellten Landesvertheidiger anfingen, gewaltig unruhig zu werden; der Bescheid, den Kraus dem „Plengen-Toni" gegeben hatte, ging von Mund zu Mund; man wollte durchaus den Kameraden oben zu Hülfe eilen. Zweimal ließ Hauptmann Sailer beim Kommandanten diesfalls an-

fragen, und zwar das erste Mal durch den Korporal Alois Gufler von Telfs und das zweite Mal durch Peter Wanner von Inzing: „ob er nicht dem Posten auf dem Alpl zu Hülfe kommen dürfe? Jeder aus seiner Kompagnie wünsche die Erlaubniß dazu zu erhalten." Die Antwort des Kommandanten lautete aber beide Male:

„Die Kompagnie bleibt stehen, wo sie ist; Niemand weiche vom Posten."

Festigkeit von Seite eines Kommandanten ist nothwendig; leider war selbe hier nicht am rechten Platze, da Kraus, als Militär, wissen konnte und wissen mußte, daß 38 Mann mit wenig Munition unmöglich hinreichen können, um einen in weit überlegener Anzahl anrückenden Feinde auf längere Zeit mit Erfolg Widerstand zu leisten. Daß Kraus Anfangs das Alpl und den Grünkopf nur schwach besetzte, ist verzeihlich; daß er bei herannahender Gefahr den guten Leuten oben die dringend erbetene Hülfe abschlug, ja hartnäckig und eigensinnig verweigerte, möchte man sagen ist völlig unverzeihlich und unverantwortlich. Wem dieses Urtheil zu hart erscheint, den verweise ich auf das Urtheil eines Sachverständigen, das etwas später wörtlich wird angeführt werden.

Gufler und Wanner hinterbrachten den Schützen die erhaltene Antwort und Weisung des Kommandanten; sie gehorchten und blieben auf ihrem Posten — was ihnen wegen der dabei an den Tag gelegten Subordination nur zur Ehre gereicht — standen aber auf Nadeln, da das Feuer immer näher kam, was auf den Rückzug des Postens schließen ließ. Plötzlich kommen auf der Höhe die ersten Franzosen zum Vorschein; es war zwischen 9 und 10 Uhr; da zieht sich Major Kraus mit einer Kanone gegen Oberleutasch zurück! Nach der einstimmigen Aussage aller hierüber befragten noch lebenden Augenzeugen nahm der Kommandant sonst kein Militär mit sich, sondern lediglich nur die Kanone, die er bestieg, so wie die nöthige Bespannung und Bedienung. Hatte Major Kraus vielleicht die Absicht, sich an die Spitze des auch von seiner Seite aufgebotenen und stündlich erwarteten Landsturms zu stellen, und mit Hülfe desselben dem Feind das Vordringen gegen Oberleutasch zu verwehren, oder ihn wohl gar zwischen zwei Feuer zu bringen? Möglich. —

Statt des abgegangenen Herrn Majors übernahm nun der älteste Hauptmann, Baron Horn, das Kommando in der Schanze. Dieser ließ nun sogleich (leider aber schon zu spät) zwei Kompagnien nach dem Alpl abrücken. Von diesem zieht sich bis in die Ebene herab ein kleines Thal, an dessen Ende der „Zenzhof" steht, der von den drei Brüdern Johann, Joseph und Mathias Reindl damals bewohnt war. Johann

Reindl machte nun den Führer der ersten Kompagnie, die dem Posten auf dem Alpl zu Hülfe eilen, und den Feind, wenn möglich zurückdrängen sollte; in einer angemessenen Distanz folgte die zweite Kompagnie — als Unterstützung der ersten und geführt von Joseph Reindl; beiden diesen Abtheilungen voraus eilte aber der dritte Bruder Mathias Reindl (mein Gewährsmann). Als dieser auf einer Anhöhe das Larcheck genannt, angekommen war, begegnete ihm schon der erste kaiserliche Soldat, dem eine feindliche Kugel das Kinn zerschmettert hatte. Mathias eilte an den Verwundeten vorbei dem Alpl zu, um sich seinen Kameraden anzuschließen, da er zur Korporalschaft des Valentin Oefner gehörte, und im Dienste auf kurze Zeit abwesend war; allein kaum war er auf jener Stelle angekommen, die zu den „zweien Wegen" genannt wird, kamen schon sämmtliche kaiserliche Soldaten mit ihrem Offizier an der Spitze im Fluge durch's Alpl-Thal herab. „Baur mach' dich zum Teufel; denn sie „sind gerade hinter uns" — rief der Offizier, schon von Ferne unserm Mathias zu, und sprang mit seinen 23 Mann über Stock und Block durch's Thal hinab, um sich in der Ebene seinem Bataillon anzuschließen. Die Schützen vom Alpl retirirten quer durch den Wald — der Oberleutasch zu.

Unterdessen erreichte die erste Kolonne der Oesterreicher, die unter der Führung des Johann Reindl auf der entgegengesetzten Seite des Thales durch den Wald zum Alpl emporsteigen wollte, das bereits schon genannte Larcheck, stieß hier aber schon auf die herabrückenden Franzosen. Beide Theile gaben nun Feuer auf einander, in Folge dessen ein feindlicher Soldat getödtet und ein kaiserlicher Offizier schwer verwundet wurde; wir werden auf den Verwundeten nochmals zurückkommen. Die erste Kolonne der Kaiserlichen zog sich nun schnell auf die zweite zurück, welche letztere nur bis zum „Alpthal-Loch" gekommen war. Beide traten nun vereint über die Ache nach der eine Viertelstunde entfernten Schanze den Rückzug an. Der nunmehrige Kommandant in der Schanze, Baron Horn, ließ jetzt die zwei Kanonen und die Haubitze auf den Bastionen umkehren, und damit die in die Ebene herabsteigenden Franzosen beschießen, welche aber die Schanze mit ihrer Besatzung einstweilen links liegen ließen, und sich rechts durch den Wald, der den ganzen Bergabhang bedeckt und an mancher Stelle noch weit in die Ebene hineinreicht, gegen Oberleutasch hinzogen, um sich zuerst den Landsturm vom Halse zu schaffen, den sie anrücken sahen. Wenden wir nun diesem unsere Aufmerksamkeit zu.

Die erste Kolonne Stürmer, welche anrückte, war bei 600 Mann stark, und stand unter dem Kommando des Anton Seeger, Chirurgen

in Seefeld, eines eifrigen Patrioten und ausgezeichnet braven Mannes. Um 10 Uhr Vormittags war diese Mannschaft von Seefeld aufgebrochen und in die Leutasch geeilt. Bei dem kleinen Weiler, die „Reinler Häuser" genannt, begegnete Seeger dem Major Kraus. Dieser befragt, wie es denn in der Unterleutasch aussehe? gab zur Antwort: „Nicht am besten" — klopfte dann dem Hauptmann Seeger auf die Achsel mit den Worten: „Wünsch Glück" — und setzte seinen Weg weiter fort. Seeger marschirte mit seiner Mannschaft der Schanze zu, von woher man schon fortwährend den Donner der Kanonen vernahm, hielt sich aber hinab rechts. Die zweite Sturm-Kolonne führte Bartlmä Glatz, Frühmesser in Oberleutasch, herbei;*) sie bestand aus den Bewohnern von Oberleutasch, Buchen, Mösern u. s. w. Herr Glatz führte seine Leute hinab links den Franzosen entgegen, die bereits schon bis in die Nähe des Puibaches vorgerückt waren, und dort am Ausgange des Waldes eine Stellung genommen hatten.

Führer der dritten Sturm-Kolonne war Hauptmann Peter Schaidinger, von Oberperfuß gebürtig, ein stattlicher muthvoller, erst 31 Lebensjahre zählender Mann. Auch diese Kolonne, aus Stürmern der Gemeinden Zirl, Oberperfuß, Ranggen, Reith u. s. w. bestehend, stieß auf den Herrn Major Kraus.

In dieser Sturm-Kolonne befand sich als Offizier Michael Niederkircher, derzeit k. k. Postmeister in Zirl, der den Herrn Major persönlich gut kannte. Der noch lebende Niederkircher fragte nun gleichfalls den Herrn Kraus, wie es denn in der Schanze aussehe? erhielt aber nur ausweichende Antworten. Schaidinger setzte nun mit seinen Leuten den Marsch in's „Schanzl" hinab muthig fort, ging aber einem traurigen Schicksale entgegen. Eine kleine Strecke unter dem Puibache zieht sich der Wald tief in die Ebene hinein, mit dem anstoßenden Felde einen Winkel bildend „des Thumeles Lucka" genannt. Kaum war nun Schaidinger über den Bach, so bog er gleich vom Fahrweg ab, und eilte an der Spitze seiner Leute über's Feld dem nahen Walde zu, in welchem er Militär erblickte (es war die Avantgarde der nachrückenden französischen Kolonne). Da die Feinde bereits dieselben Mäntel trugen, wie die Kaiserlichen und Hauptmann Schaidinger von einer solchen Nähe der Franzosen auch nicht die leiseste Ahnung hatte, so eilte er stracks auf sie zu in der festen Meinung, kaiserliches Militär vor sich zu haben. Die Franzosen verhielten sich ruhig, da sie die Schützen in friedlicher Haltung heranmarschiren sahen. Als nun

---

*) Herr Glatz lebt derzeit noch und ist Kaplan von Gries im Oetzthale.

Schaidinger, auf dem ganzen Marsche seinen Leuten immer voraus eilend, weil brennend vor Kampfbegierde, in die Nähe des Waldes kommt, springt plötzlich ein feindlicher Soldat aus dem Dickicht hervor, und schlägt in der kürzesten Distanz auf Schaidinger an. Dies ersieht ein ausgezeichneter Schütze aus der Gemeinde Ranggen, Namens Bartlmä Meßner, vulgo „Jagerle“ genannt. Schneller noch als selbst der feindliche Soldat, hat Meßner angeschlagen, gezielt und losgedrückt, leider aber — versagt das Gewehr. Da schießt der Franzose und — Schaidinger stürzt todt zu Boden; in demselben Augenblicke drückt Meßner ab, und der feindliche Soldat stürzt gleichfalls tödtlich getroffen zur Erde. *) Nun gings im Sturme auf die Landesvertheidiger los, die zurückgedrängt und von den Franzosen eine Strecke weit hitzig verfolgt wurden, bei welcher Gelegenheit mehrere verwundet worden sind, darunter auch Anton Plattner von Zirl, der einen Schuß in die Achsel erhielt, noch bis Reith kam, dort aber von seinen Kameraden auf einen Karren gelegt, und nach Haus gezogen werden mußte.

Unterdessen hatte Major Kraus bei den Lehner-Häusern Halt gemacht. Von hier aus rückte er den Franzosen entgegen, indem er mit der Kanone auf dem Fahrwege blieb, während er mit einem weißen Sacktuche den Landesvertheidigern links und rechts fortwährend winkte, vorzurücken, und ihm zu folgen. Richtig zogen sich die Franzosen der Unterleutasch zu, wahrscheinlich aus dem Grunde, um nun mit dem Militär in der Schanze fertig zu werden. Major Kraus folgte den Feinden nach der Aussage eines Augenzeugen, des oft genannten Anton Heis bis zu den „Lochlähner-Häusern.“ Nachdem aber die Munition ausgegangen und die Sturm-Mannschaft sich nach und nach verloren hatte, trat er wieder den Rückweg an. Als er nun vor dem Hause desjenigen vorbeikam der ihn gleich Anfangs auf die Gefahr des Alpsteiges aufmerksam gemacht hatte, sagte er zu diesem: „Ihr habt Recht gehabt, daß man diesen Posten besser hätte besetzen sollen.“

Kraus zog sich nun über Buchen nach Telfs, und von da nach Innsbruck zurück. Nach der militärischen Zeitschrift hätte er über Seefeld den Weg dahin eingeschlagen.

In der Schanze hatten die Schützen von 2 Uhr Nachts bis 10 Uhr Vormittags auf ihrem Posten standhaft ausgehalten, auch dann noch, als die Franzosen bereits schon in die Ebene hinabgestiegen waren.

*) Schreiber dieser Zeilen ist im Besitze von 12 Stück Bankozettel, das Stück zu 25 fl. (300 fl. CM.) Hauptmann Schaidinger trug dieselben in seiner Brusttasche bei sich, als er den tödtlichen Schuß erhielt. Sämmtliche 12 Stücke sind ganz blutig. Auf eine sonderbare Weise kam der Verfasser in den Besitz derselben.

und sich dort entwickelt hatten. Plötzlich kam ein kaiserlicher Offizier zu den Leuten des Hauptmanns Sailer hinauf, die rechts auf der „hölzernen Stiege" postirt waren, und sagte zu ihnen: „Bauern macht euch nun aus dem Staube; für euch können wir nicht gut stehen. Was uns Soldaten anbelangt, wir müssen uns gefangen geben." Dasselbe wurde auch der Petersberger Kompagnie bedeutet, von welcher im Kampfe mit den Franzosen bereits schon der Oberlieutenant Prünster todt geschossen und der Zugskommandant Schneider tödtlich verwundet worden war.*) Daß dieser wohlgemeinte Rath des Offiziers von den Bauern in Anbetracht der trostlosen Sachlage sehr fleißig benützt wurde — bedarf wohl keiner Erinnerung; in kurzer Zeit stand die Mannschaft der Hörtenberger Kompagnie in der Scharte und auf dem Schartenkopfe, und trat von da aus den Marsch nach Hause auf verschiedenen Wegen über Berg und Thal an. Einen härtern Stand hatte die Petersberger Kompagnie; diese mußte Angesichts des Feindes quer über's Thal retiriren, um hinauf links nach Oberleutasch und von da nach Hause zu gelangen. Wer aber sich nicht entschließen konnte abzuziehen und sich zu retten, das war — Hauptmann Sailer von Zirl. Dieser kämpfte fort an der Seite des Militärs, so lang der Kampf überhaupt noch dauerte, wurde mit den kaiserlichen Soldaten gefangen genommen, und mit diesen nach Frankreich abgeführt.

Hauptmann Baron Horn machte wohl noch einige schwache Versuche, den Platz zu behaupten; allein dieser war vom Feinde bereits schon ganz eingeschlossen. Da erschienen zwei französische Offiziere in Begleitung eines Tambours vor der Schanze, und verlangten mit dem Kommandanten zu sprechen. Baron Horn kam ihnen in Begleitung eines Offiziers entgegen. Da nun einer aus den französischen Offizieren den Herrn Baron aufmerksam gemacht hatte, daß eine über 3000 Mann starke französische Kolonne im Rücken der Schanze stehe, ihn überdies benachrichtigte, daß sämmtliche Landesvertheidiger zurückgedrängt worden wären, er somit keine Hülfe zu gewärtigen habe u. s. w., so wurde nachstehende Kapitulation abgeschlossen:

1. Die österreichische Besatzung ist kriegsgefangen und hat das Gewehr zu strecken; der Offizier behält jedoch seine Bagage und der Gemeine das, was er im Tornister hat.

2. Die Offiziere werden bis zur Auswechslung auf ihr Ehrenwort entlassen.

---

*) Der im Jahre 1860 am 7. November in einem Alter von 78 Jahren verstorbene Standesschütz Franz Ager, von Obermieming trug seinen Zugskommandanten bei 500 Schritte auf den Verbandplatz zurück.

3. An Frankreich soll Alles gehören, was an Munition und Waffen sich im Fort befindet.

Dieser abgeschlossenen Kapitulation zu Folge wurde die gesammte kaiserliche Mannschaft kriegsgefangen über den Burberg nach Mittenwald abgeführt, und dort in der Kirche eingesperrt.

Was den erlittenen Verlust auf beiden Seiten anbelangt, zählten die Franzosen nach ihrer Angabe 10 Todte und 6 Blessirte. Vom kaiserlichen Militär wurden getödtet 12 Gemeine und 1 Offizier. Der Offizier hatte beim Larcheck eine tödtliche Schußwunde erhalten, und wurde von den Seinigen in den Zenzhof hinabgebracht, wo er bald darauf starb, und von den Gebrüdern Reindl, den Besitzern des benannten Hofes, in der Nähe begraben wurde. Nach einigen Tagen kam die Frau des Gefallenen an Ort und Stelle, bat die Gebrüder dringend, ihren Gatten auszugraben — den sie an einer Narbe gleich erkannte — und denselben an der Seitenmauer der Kapelle in der Schanze zu beerdigen, was auch geschah.

Die Tiroler hatten 2 Offiziere todt und mehrere Gemeine verwundet. Ueberhaupt belief sich der Gesammtverlust der Landesvertheidiger am 4. November an Todten auf folgende neun Mann:

Aus dem Mieminger Kirchsprengel blieben todt . .	5 Mann
Von Seefeld (Jos. Fechtl)	1 „
Von Zirl (Mathäus Bogner)	1 „
Von Oberperfuß (H. Schaidinger)	1 „
Von Silz (Oberl. Prünster)	1 „
Zusammen	9 Mann.

Im Sammler ist der Gesammtverlust auf 90 Mann angegeben — ganz richtig, wenn die Nulle fortgedacht wird.

In der Schanze wurde nun der französische Kapitän Dauphin als Kommandant zurückgelassen. General Loison rückte nun noch denselben Abend über die sogenannten „Böden" nach Seefeld vor, wobei ihm der Mondschein trefflich zu Statten kam.

Auf den Böden fielen der Avantgarde des Loison mehrere Landesvertheidiger auf folgende Weise in die Hände.

Ein Häuflein von 15 Stürmern aus der Gemeinde Zirl, von denen ich die Nachstehenden namentlich anführen muß: Jakob Gruber, Johann Pollinger, Jakob Trinbacher, Joseph Gspan und Johann Heis — waren etwas später als die übrigen Stürmer (unter Hauptmann Schaidinger) in Seefeld eingetroffen, und hatten von da aus ihren Marsch nach der Scharnitz gerichtet. Sie waren nicht mehr weit von dieser Ortschaft entfernt, als ihnen ein kaiserlicher Feldwebel

begegnete; der zwar an einem Arme bedeutend verwundet war, aber beim Anblick der anrückenden Stürmer ganz fröhlich diesen zurief: „Recht so Bauern! daß ihr kommt; es geht in der Scharnitz recht gut; die Franzosen haben uns nichts abgewonnen.“ Mit diesen Worten eilte der Verwundete vorüber — Seefeld zu. Unsere 15 Männer blieben auf diese Nachricht stehen und überlegen, ob vielleicht ihre Gegenwart in der Leutasch nicht nothwendiger wäre (da in der Scharnitz ohnehin die Sache gut ginge). Richtig wurde beschlossen, der Leutasch zuzueilen. Die Straße verlassend gehen sie quer über's Feld den „Böden“ zu. Der Mond stand bereits am wolkenlosen Himmel, die ganze Gegend sanft beleuchtend. Die oben namentlich aufgeführten 5 Männer marschirten — ihre Pfeife rauchend und überlaut diskurirend — ganz sorgenlos einher und waren eine gute Strecke voraus, während die übrigen 10 Kameraden (zu ihrem Glücke) weiter zurück waren. Besonders laut war Johann Pollinger; was wissen nämlich Bauern von einer Vorsicht auf dem Marsche in der Nähe des Feindes! Bereits hatten die benannten 5 Männer die „Böden“ schon erreicht und waren auf jener Stelle angelangt, wo der Weg sich steil gegen Oberleutasch senkt — da ertönt es plötzlich von allen Seiten: „Qui vive? — Halt! — Buger!“ und Franzosen dringen aus dem Dickicht mit gefälltem Bajonnette, auf die ganz verblüfften Männer ein, und umringen sie; es war eine Abtheilung der Avantgarde Loisons. Man stelle sich die langen Gesichter der guten Leute vor! Diese werden nun fest gepackt, (während die Nachkommenden Zeit bekamen zu entwischen) und durch den Hohlweg hinab dem Dorfe Oberleutasch zugeführt. Aus dem benannten Dorfe wurden noch zwei junge Bursche im Walde ertappt, und mit den Uebrigen transportirt — bis zum ersten Haus, dem sogenannten „Weberhäusl“. Hier befand sich bereits schon General Loison. So viel nun hier die Gefangenen aus dem lebhaften Gespräche und aus den Geberden der Offiziere, die den General umgaben, wahrnehmen konnten, drangen diese mit allem Nachdrucke auf schnelles Fusiliren der mit den Waffen in der Hand aufgegriffenen Landesvertheidiger; allein Loison dachte menschlicher als seine erbitterte Umgebung, schenkte ihnen vor der Hand das Leben, und gab Befehl, sie nach Seefeld zu transportiren, um die Sache dem Marschall vorzulegen.

Als die Gefangenen bereits jene Stelle erreicht hatten, auf der sie den Franzosen in die Hände gefallen waren, ersieht Joseph Gspan eine gute Gelegenheit, springt ein paar Franzosen über den Haufen, verschwindet im nahen Dickicht, entrinnt und erreicht glücklich Pettnau; um so vorsichtiger werden nun die übrigen Gefangenen eskortirt. Zu

diesen kam hier auch noch ein Bauersmann aus dem Oberinnthal (wahrscheinlich von der Petersberger Kompagnie), der den Franzosen in Unterleutasch in die Hände gefallen war, und einen Bajonnettstich im Unterleib erhalten hatte, dergestalt, daß der arme Mann auf dem Marsche mit der rechten Hand die Gedärme zurückhalten mußte, während er sich mit seiner linken eine gute Strecke Weges auf die Schulter des Jakob Gruber hineinlehnte, bald aber vor Ermattung zu Boden sank; sein weiteres Schicksal ist unbekannt. Merkwürdig war — nach Aussage der Gefangenen — die außerordentliche Vorsicht, mit welcher die feindliche Avantgarde durch den Wald von den „Böden" bis Seefeld marschirte. Kein Wort wurde gesprochen, kein Laut von sich gegeben, kaum ein Fußtritt gehört. Während eine kleine Abtheilung etwas voraus ober dem Waldwege das Dickicht sorgfältig durchsuchte, that eine andere Abtheilung unter dem Wege dasselbe; nur die Eskorte mit den Gefangenen marschirte auf dem Waldwege einher.

In den sogenannten „Seehäusern" der Ortschaft Seefeld befanden sich bei Annäherung der Franzosen noch sehr viele Landesvertheidiger, besonders, aus dem Mieminger Kirchsprengel, die leider keine Wache ausgestellt hatten, und nun vom Feinde ganz überrascht wurden. Von diesen fielen bei zwanzig den in aller Stille anrückenden Franzosen in die Hände. Das traurige Schicksal von fünf Landesvertheidigern, die sich zur Wehre stellten, werden wir später hören. Während nun die Avantgarde in's Dorf einrückte und dasselbe besetzte, zündeten die nachrückenden Kolonnen auf den herumliegenden Anhöhen große Wachfeuer an. Die Gefangenen wurden nun zu einem solchen Feuer hingeführt, das auf dem sogenannten „Geigenbichl" hell aufloderte, und ihnen bedeutet, der Reihe nach hinzuknieen. Alle knieten nieder, nichts anderes als den gewissen Tod erwartend. Zum Glücke traf gerade Loison auf derselben Anhöhe ein, und bald darauf auch Pater Chrysostomus, damals Kooperator in Seefeld, von dem später noch öfters die Rede sein wird. Als der gute Pater seine gefangenen Landsleute, die ihn inständig um die Absolution baten, in dieser Lage erblickte, traten Thränen des Mitleids in die Augen des braven Priesters; dieser wagte es eine Fürbitte einzulegen, in Folge dessen den Knieenden bedeutet wurde, sich am Feuer niedersetzen zu dürfen. Bald darauf wurden sie in's Kloster abgeführt, dort mitsammen in ein Zimmer gesperrt, und in diesem von den feindlichen Soldaten die ganze Nacht hindurch beschimpft und grausam mißhandelt. Ihr weiteres trauriges Schicksal soll später erzählt werden.

Auf die angegebene Weise ist also der wichtige Paß „Leutasch" den Franzosen am 4. November in die Hände gefallen. Die Erzählung

selbst ist der Hauptsache nach dem Protokolle entnommen, das die vereinte Landesregierung und Landschaft später mit einigen Landesvertheidigern, welche Augenzeugen des ganzen Vorfalls waren, aus folgender Ursache aufnehmen und unter dem 28. März 1806 durch die Zeitung veröffentlichen ließ.

In der Gräzer Zeitung erschien nämlich am 12. Dezember 1805 ein Aufsatz, in welchem die Eroberung der beiden Pässe Scharnitz und Leutasch durch die Franzosen besprochen wurde. In diesem Aufsatze ist nun der Vorwurf ausgesprochen, daß die Leutasch und mit dieser auch die Scharnitz aus dem Grunde in die Hände der Franzosen gefallen wäre, weil ersterer Paß — die Leutasch nämlich — nicht hinlänglich auf der linken Seite von Landesschützen besetzt gewesen sei.

Auf das hinauf erschien die bereits erwähnte, im Innsbrucker Wochenblatte abgedruckte Veröffentlichung, in der es wörtlich heißt:

„Von Manchem, dem die in dieser letzten Kriegsepoche eingetretenen, neuen Verhältnisse unbekannt sind, dürfte zum Nachtheile der Treue, des Muthes und des Eifers der Tiroler gefolgert werden, daß die zu geringe Besetzung des in Rede stehenden Passes entweder der Muthlosigkeit, oder dem unordentlichen Betragen der Landesschützen und Miliz oder einer zweckwidrigen Leitung der aufgestellten Schutzdeputation zur Schuld gelegt werden könnte. Um daher einer solchen, der Ehre der Nation keineswegs gleichgültigen Vermuthung entgegen zu treten, hat die vereinte Landesregierung und Landschaft der Obrigkeit des Gerichtes Hörtenberg (jetzt Telfs) aufgetragen, den ganzen Hergang der Sache in Bezug auf das feindliche Eindringen bei dem Passe Leutasch ordentlich zu erheben."

Dem erhaltenen Auftrage gemäß ließ nun die Obrigkeit des Gerichtes Härtenberg nachstehende 7 Augenzeugen vorrufen, und ihre Aussagen über den ganzen Hergang der Sache zu Protokoll nehmen, nämlich: den Lieutenant Simon Reindl, den Feldwebel Ignaz Sailer und den Korporal Valentin Oefner, der die 14 Mann auf dem Alpl kommandirte. Dann die Gemeinen: Andrä Neuner, Anton Heis, Alois Hechenbecher und Peter Wanner. (Die Aussage dieser Männer kennen wir bereits schon aus dem Inhalte der Erzählung).

Die Veröffentlichung schließt dann mit den Worten: „Aus diesem durch die übereinstimmenden Aussagen der abgehörten Zeugen erhobenen echten Hergange der Sache ergibt sich von selbst, daß die schlechte Besetzung dieses Postens — des Alpls nämlich, der bei einer nur etwas größeren Anzahl von Vertheidigern unersteigbar gewesen wäre, wahrlich nicht der Landmiliz-Mannschaft zur Last gelegt werden

kann. Vielmehr ward der beste Wille derselben, Hülfe dahin zu schicken, zur allgemeinen Unzufriedenheit und lautem Murren der Mannschaft stets mit Verachtung zurückgewiesen."

„Eben so wenig kann von dieser unglücklichen Vertheidigungs-Anstalt in der Leutasch auch nur die geringste Schuld auf die aufgestellt gewesene Schutzdeputation zurückfallen. Selbe konnte nach der neuen Verfassung der Landmiliz um so weniger mehr mit der ehemaligen Thätigkeit auf die Vertheidigungs-Anstalten einwirken, als es nicht mehr in ihrer Macht stand, die Stabsoffiziere oder auch Kompagnien in jene Gegenden hin zu beordern, die der Feindesgefahr ausgesetzt waren. Selbst die Stabsoffiziere der Landmiliz durften höheren Befehlen gemäß nicht mehr wie in den ehemaligen Landesvertheidigungs-Epochen einen Rapport an die aufgestellte Schutzdeputation erstatten, noch minder waren sie befugt, Aufträge von derselben anzunehmen. Die Landmiliz war daher dem erhaltenen Aufgebote gemäß schon lange an allen Vertheidigungspunkten versammelt, ohne noch einen einzigen Stabsoffizier aus ihrer Mitte an der Spitze zu haben. Erst auf die wiederholten Beschwerden der Kompagnien und eben so oft wiederholte dringende Vorstellungen, welche die Schutzdeputation erst bei Seiner kaiserlichen Hoheit dem Erzherzoge Johann geltend zu machen vermochte, wurden endlich auch die Stabsoffiziere derselben an die Gränzen beordert. Ungeachtet dessen blieb die Landmiliz-Mannschaft in so manchem wichtigen Passe noch ganz dem unmittelbaren Kommando der Stabsoffiziere von regulirten Regimentern untergeordnet; und dieser Fall fand besonders in der Leutasch Statt; mit welchem Erfolge hat der traurige Ausgang bewiesen." *)

So schließt dieses wichtige Aktenstück. Ich lasse schließlich in Bezug auf den ganzen Vorfall in der Leutasch noch das Urtheil eines Sachverständigen folgen; es ist dies ein Stabsoffizier, zugleich Verfasser des Werkes, das den Titel führt: „Das Heer von Inner-Oesterreich unter dem Erzherzoge Johann im Jahre 1809". In diesem Werke sagt der benannte Auktor:

„Im Jahre 1805 hatte, trotz der heldenmüthigen Vertheidigung der Scharnitz durch Swinburne gegen Ney, die äußerste Verwahrlosung der Flügelstellung in der Leutasch durch Major

*) Wie wir schon im vorhergehenden Absatze gesehen haben, hatte der Landmiliz Major von Leiß den wunden Fleck richtig erkannt, und auch mit aller Freimuth darauf hingewiesen. Wäre dieser wackere und umsichtige Stabsoffizier in der Leutasch gewesen, hätte er dort auch eine freie Hand gehabt, so würden die Franzosen sicher mit blutigen Köpfen nach Mittenwald zurückgeschickt worden sein.

Kraus gegen die Generale Loison und Labassee den Verlust Tirols entschieden." Mit wenigen Worten Alles gesagt!

XI.

Einzug der Franzosen in Seefeld; ihr Aufenthalt daselbst.

Den 11. November Abends um 6 Uhr traf Hauptmann Seeger in Seefeld wieder ein. Ausgezogen war er um 10 Uhr an der Spitze von 600 Landesvertheidigern, und zurück brachte er davon noch — drei Mann, nämlich den Anton Zunterer, Organisten in Seefeld, den Veit Plattner, Seifensieder alldort und einen Unbekannten. Die übrige Mannschaft hatte sich nach und nach verloren, als sie den trostlosen Stand der Dinge in der Leutasch sah. Hauptmann Seeger brachte die Nachricht, daß die Schanze sich in den Händen der Franzosen befände, glaubte aber nicht, daß der Feind es wagen würde, bei Nacht durch den unheimlichen Wald seinen Marsch nach Seefeld anzutreten.

Wie wir bereits früher schon gehört haben, gelangte noch um 7 Uhr Abends eine Estaffette nach Seefeld, die vom Oberstlieutenant Swinburne den Befehl überbrachte, Sturm zu läuten, da er für den kommenden Tag recht viele Leute brauche. Nachdem dieser Befehl pünktlich vollzogen worden war, ging die Geistlichkeit des Ortes zum Nachtessen, wozu auch Hauptmann Seeger eingeladen worden war.

Es war eben halb 9 Uhr, als ein Schuß gehört wurde. Seeger glaubte, es habe allenfalls ein Landesvertheidiger muthwillig sein Gewehr abgefeuert; aber es geschah sogleich ein zweiter, auf welchem dann mehrere folgten. Nun stürzt Michael Gapp (der damalige Bräumeister) mit den Worten in's Speisezimmer: „Jetzt sind sie da." Alle Anwesenden waren auf diese unerwartete Nachricht nicht wenig betroffen, und wußten für den gegenwärtigen Augenblick keinen Entschluß zu fassen. Endlich wurde man einig zu bleiben — hauptsächlich deßwegen, weil man den alten guten Herrn Pfarrer P. Robert Spieß nicht in Stich lassen wollte.

Bald sah man den Vortrab des Feindes, aus Kavallerie bestehend, in der Gasse hinter dem Kloster daherreiten. Daß aber Loison auch im Besitze einiger Kavallerie war, möchte nur so erklärt werden können, daß er nach Bezwingung der Leutascher Schanze über das nun offen gewordene Burbergl eine Abtheilung Reiterei aus der Umgebung des

nahen Mittenwald erhalten hat. Der Kavallerie folgte die Infanterie auf dem Fuße, stellte sich auf dem geräumigen Platze vor dem Posthause auf, und machte von da aus nach allen Richtungen hin ein Peletonfeuer. Zur Klosterpforte hinein flogen die Kugeln in Menge, wovon eine den Pudel des Herrn Pfarrers, Namens Kartusch, der sich unterstanden hatte, unter dem Thore stehend, die Herren Franzosen anzubellen, einen Streifschuß beibrachte.

Noch vor einer Viertel Stunde war im Kloster noch Alles voll von Landesvertheidigern; diese hatten sich jedoch beim Herannahen des Feindes glücklich aus dem Staube gemacht. Auch im Posthause wimmelte es noch von Landesvertheidigern, die eben im Begriffe waren, eine Labung zu nehmen, — als die Feinde bereits in das Gebäude eindrangen, und den untern Gang anfüllten; zum Glücke war es aber allda sehr dunkel, was den Fliehenden zum Heile gereichte. So sprang Anton Scharlinger von Zirl über die Stiege hinab, und mitten unter die Franzosen hinein, drängte sich durch, erreichte glücklich den Hof und durch diesen das Freie. Nicht ganz so glücklich kam ein anderer Landesvertheidiger davon, der berüchtigte Fischer von Telfs, der „Fischer Jörgl" genannt, bekannter aber noch unter dem Namen „Schnautz" — seines famosen Schnurbartes wegen, der wie ein Dorngestrüppe unter der überhängenden Adlernase hervorstand, also benamset. Als Patrouilleführer war dieser unerschrockene Mann mit einigen seiner Leute kurz vorher hungrig und durstig im Gasthause angelangt, und eben im Begriffe mit der einen Hand das Wasser aus den Stiefeln zu schütten, und mit der andern Hand ein Glas Branntwein durch seinen Bart zu filtriren, als — plötzlich die Thüre aufspringt, feindliche Soldaten eindringen, und eines Sprunges auf unsern „Schnautz" losgehen. Flugs hatte dieser herkulische Mann zwei seiner Gegner in einem Griffe auf dem Boden und balgte und schlug sich wie ein Löwe mit den Uebrigen. Mit dem Gewehre Bahn sich brechend entkam er in's Freie; jetzt erst wurde er gewahr, daß ihm die eine Hälfte seines Schnurbartes radikal ausgerissen worden war.

Die beiden Landesvertheidiger Mathäus Bogner und Martin Mader von Zirl hatten sich in einem Hause mit noch dreien Kameraden eben niedergelegt, um ein wenig auszuruhen, als die Franzosen mit den Füßen in die Hausthüre springen, um sie mit Gewalt zu öffnen. Während vier von den benannten Männern der hintern Thüre zueilen, diese aufreißen und sich retten, springt Bogner in der Verwirrung der vordern Thüre zu, wird aber von den eben eindringenden Feinden jämmerlich massakrirt. Von den Kugeln, die den fliehenden

vier Schützen nachgesendet werden, trifft eine davon den Martin Mader in der Achsel.

Plötzlich entsteht unter den Franzosen am äußersten Ende des Dorfes gegen Zirl große Verwirrung, kaiserliche Dragoner sprengen an. Rittmeister Sterzinger, der mit einer Abtheilung Würtemberg Dragoner in Zirl stand, war mit seinen Leuten gegen Abend nach Seefeld abgerückt. Angekommen auf der Höhe, von wo aus man zuerst des Dorfes Seefeld ansichtig wird, begegnen ihm bereits fliehende Landesvertheidiger, die ihn über das Einrücken der Franzosen in Seefeld in Kenntniß setzen. Mit den Worten: „Diese werden wir bald wieder hinaus haben," sprengt er an der Spitze seiner Mannschaft muthig Seefeld zu, wird aber von den Franzosen, die sich schnell in die Häuser und Gassen des Dorfes zurückziehen, mit einem lebhaften Feuer empfangen, in Folge dessen gleich ein Dragoner todt vom Pferde stürzt. Die Unmöglichkeit bald einsehend zur Nachtszeit mit Erfolg einen Kampf zu unternehmen, tritt Sterzinger eben so schnell den Rückzug an, als er angesprengt kam.

Kaum ist hier der kurze Kampf beendet, entsteht auf dem entgegengesetzten Ende des Dorfes Lärm; auch hier sprengten kaiserliche Dragoner an; es sind die wenigen Stabsdragoner Swinburne's. Kaum hat dieser spät Abends den Fall der Leutascher-Schanze in Erfahrung gebracht, als er augenblicklich seine benannten Reiter nach Seefeld abschickt. Dort schnell umrungen greifen diese Braven dreimal den Feind muthig an (beim Wiedenhofer-Häusl, vor der Post und in der Schiffgasse) und schlugen sich glücklich nach Zirl durch; nur Einer wurde am Eck der Friedhofmauer vom Pferde gehauen. — Begeben wir uns jetzt ins Kloster zurück.

Dort hatten sich die drei Geistlichen mit Hauptmann Seeger vom Speisezimmer ins sogenannte Bräustübele zurückgezogen, das Licht unter den Tisch hinabgestellt, und schweigend jeden Augenblick der Ankunft des Feindes entgegen gesehen. Da wurde plötzlich an der Klosterglocke heftig geläutet. „Nun sind sie da" — sagte Seeger — wir müssen ihnen „gleich entgegen gehen." Mit diesen Worten nahm er das Licht, und ging muthvoll voran. Hauptmann Seeger öffnete die Pforte — und nun trat ein Offizier an der Spitze von 12 Mann herein, welche das Bajonnett gefällt und den Hahn gespannt hatten. „Pardon" wurde den Eintretenden entgegen gerufen. Die Franzosen fragten nun: „Wo Bauer? wo Kaiserlich?" Obgleich man ihnen mit Worten und mit Zeichen die Versicherung gab, daß weder „Bauer" noch „Kaiserlich" im Kloster wäre, mußte man ihnen dennoch im untern Gange alle Gemächer aufsperren — jetzt erst richteten sie ihre bisher

immer gefällten Bajonnette auf. Nach diesem Vorgange rückten sie mit den Forderungen heraus, die in Wein, Fleisch, Brod und Butter bestanden. Zugleich sollte jeder Mann einen Louisd'or erhalten. Man betheuerte, daß man keine Louisd'ors habe; Herr Pfarrer erbot sich, jedem Manne die gleiche Summe zu geben, nur in andern Geldsorten. Es gingen daher vier Mann mit ihm ins Zimmer hinauf, denen er für die Abtheilung eine bedeutende Summe auszahlen mußte.

Während dieses geschah wurden die beiden Kooperatoren Johann Bapt. Pachmann und Chrysostomus Pobitzer von den feindlichen Soldaten in den Keller hinabgeschleppet, wo sich mehr als 24 Yhren Wein befanden. Hauptmann Seeger mußte vorher den Wein kosten, alsdann trugen die Soldaten denselben in Schäffern ins Lager hinaus. Als nun die Geistlichen die Gewaltthätigkeiten sahen, denen sie fortwährend ausgesetzt waren, und schon manchen derben Rippenstoß erhalten hatten, so baten sie den Offizier dringend, er möchte doch einschreiten und bewirken, daß die Mißhandlungen ein Ende nähmen, sie wollten ja gern Alles thun, was man verlange; allein er entschuldigte sich mit dem Vorgeben, dazu nicht die Macht zu besitzen, ertheilte aber den Rath, in das Lager hinaus zu gehen und den General zu bitten, daß er herein kommen möchte. Beide Kooperatoren, Pater Johann Baptist und Chrysostomus beschlossen nun diesen Rath zu befolgen, und machten sich auf den Weg ins Lager hinaus, das auf dem Bühel ober den Seehäusern war. Vor Beiden, zwischen und hinter ihnen ging eine Wache, die ihnen der feindliche Offizier mitgegeben hatte.

Unterdessen hatte sich der Klosterschaffner, Johann Gapp (vulgo Ratz) eiligst auf den Vogeltennen hinauf geflüchtet, und sich unter einem Gesträuche versteckt, hinter welchem auf der entgegengesetzten Seite bereits ein betrunkener Franzos lag. Keiner bemerkte den Andern. Nach einer Zeit ging dem feindlichen Soldaten, der sich unruhig hin und her wälzte, unversehens der Schuß los, der dem armen Gapp das rechte Ohr dergestalt verletzte, daß er heftig zu bluten anfing, zugleich aber auch einen gewaltigen Schrei vor Schmerzen und Schrecken ausstieß. Nun erst wurde der Franzos seines Nachbars gewahr. Dieser wurde nun auf der Stelle gepackt und von den feindlichen Soldaten, die herbei gelaufen waren auf den Schuß, ins Lager transportirt und dem General vorgeführt. Der arme „Ratz" hatte seine Hausbriefe unter dem Rocke verborgen. Vor dem General wurde er genau durchsucht und verhört. Die gemeinen Soldaten wollten ihn ohne weiters todt schießen, allein der General gab es nicht zu und befahl, ihn den übrigen Gefangenen beizugesellen. Die Haus- und

Schuldbriefe wurden vom General zuerst durchlesen, dann aber dem Eigenthümer wieder zugestellt.

Pater Johann Baptist und Chrysostomus waren also auf dem Wege ins Lager. Als nun die guten Patres zu dem Hause des Rädermachers Johann Nöbl kamen, stellte sich ihnen beim Scheine des blassen Mondes eine schauderhafte Scene dar; sie mußten nämlich über die Leiche eines auf grausame Weise ermordeten Landesvertheidigers hinaussteigen. Eine zweite Leiche lag etwas weiter davon, und weiter oben lagen noch drei andere vom frisch vergossenen Blute noch rauchende Leichen ermordeter Schützen. Diese fünf Unglücklichen waren sämmtlich aus dem Mieminger Kirchsprengel. Es ist bereits schon erwähnt worden, daß sich bei den Seehäusern noch sehr viele Landesvertheidiger aufhielten, als die Franzosen bereits schon in der Nähe waren. Etliche zwanzig von ihnen wurden nun vom Feinde gleich abgefaßt und gefangen genommen. Auf den dadurch entstandenen Lärm sprangen die Uebrigen auf, setzten sich zur Wehre, und leisteten einen verzweifelten Widerstand, wurden aber bald übermannt. Joseph Weth von Barwies flüchtete sich nun beim Rädermacher einwendig im Hause, von den Franzosen auf dem Fuße verfolgt, aufs Dach, wurde aber von da herunter geschossen. Dionis Gaugg von Barwies erreichte auf seiner Flucht den Heustock, grub sich schnell im Heu ein, wurde aber gleich entdeckt, herausgerissen, vors Haus hinausgeführt und dort jämmerlich massakrirt. Anton Kranawitter von Wald fiel mit noch zweien Kameraden von mehreren Kugeln durchbohrt im ungleichen Kampfe mit dem übermächtigen Feinde. Mehrere Schützen liefen durchs hintere Tennenthor des Hauses dem nahen Walde zu, und entgingen dadurch der Wuth des erbitterten Feindes. Ein Schütze hatte sich zuerst im Heustocke versteckt; mit Händen und Füßen aus allen Kräften arbeitend hatte er schnell sich tief genug hineingegraben; die Feinde stachen mit ihren Bajonnetten hinein, so tief sie konnten, erreichten ihn aber nicht mehr *). Ein anderer lief dem nahen Acker

*) Es war dieß Jakob Weth von Barwies, ein Bruder des vom Dache heruntergeschossenen Joseph Weth. Merkwürdig! Vor Jahren kam ein Fremder ins Gasthaus des Jakob Weth, der Schwarz-Adler-Wirth in Zirl war. Von diesem befragt — wie es bei Wirthsleuten üblich ist — woher er komme und wohin die Reise gehe? gab der Gast zur Antwort: er sei ein geborner Tiroler, komme aus Frankreich, und reise über Seefeld wieder dahin zurück. Im Verlaufe des Gespräches sagte nun der Fremde: sein Schwager kenne die umliegende Gegend recht gut; dieser sei im Jahre 1805 als Soldat nach Tirol gekommen, habe in Seefeld einen Bauern vom Dache heruntergeschossen, ein zweiter wäre aus dem Heustocke herausgerissen und getödtet, ein dritter aber lange gesucht aber nicht gefunden worden; der Schwager habe dieß oft erzählt. Man

zu, blieb dort in einer tiefen Furche mehrere Stunden ruhig liegen und rettete dadurch sein Leben.

Nachdem die beiden Priester außer den Seehäusern waren, und den schauderhaften Platz im Rücken hatten, rief der Soldat, der hinter dem Pater Johann Baptist ging: „Hier ist General-Adjutant"; es war der Adjutant Kommandant und Chef des Generalstabs der zweiten Division, Namens Jean Hamelmaye. Pater Johann Baptist ging demnach mit dem Soldaten die Anhöhe hinauf, während Pater Chrysostomus zum General Loison geführt wurde. Johann Baptist fand den General-Adjutanten, wie er eben bei einem großen Lager-Feuer stand, mit mehreren Offizieren ein lebhaftes Gespräch unterhielt, und dabei mit einem Stocke in der Hand wacker herumfuchtelte. Johann Baptist mußte lateinisch sprechen, indem der Adjutant vorgab, daß er nicht deutsch verstehe. Dieser stellte nun mehrere Fragen; die Hauptfrage aber, die öfters wiederholt wurde, war: ob jene Schützen, die so eben auf die Franzosen geschossen hätten, hiesige Einwohner wären — was Pater Johann Baptist standhaft verneinte, und auch mit vollem Rechte verneinen konnte, da es fremde Schützen waren, Leute aus der Umgebung von Mieming.

Nachdem nun der gute Priester die ganze Gemeinde dem Adjutanten anempfohlen hatte, lud er diesen ein, sich ins Kloster hinein zu begeben, mit dem freundlichen Bemerken, man sei bereit ihn bestmöglichst zu bewirthen. Der Adjutant ließ sich bereden, und beide gingen Hand in Hand dem Kloster zu. Als sie dort ankamen, war unglücklicher Weise eben die Pforte gesperrt, worüber der feindliche Krieger — vielleicht einen Verrath oder Hinterhalt befürchtend — so aufgebracht wurde, daß er gegen den armen, wehrlosen Priester furchtbare Drohungen ausstieß. Endlich wurde die Pforte geöffnet. Beide gingen in das Speisezimmer hinauf und — der Herr, der nun auf einmal sehr gut deutsch reden konnte, fing plötzlich an im Tone eines übermüthigen Feindes zu fluchen, zu drohen und zu requiriren, daß Alles

---

denke sich aber nun das Erstaunen des Reisenden, als der Wirth plötzlich erwiederte „Guter Freund, der Bauer, den Euer Schwager vom Dache herabgeschossen hat, war mein älterer Bruder und der lang Gesuchte, aber nicht Gefundene war — ich" — und nun auch die nähern Umstände erzählte, wie daß die feindlichen Bajonnette, in den Heustock hineingestochen, ihn einige Male gestreift, und ein Soldat bereits angefangen habe, bei seinen Füßen das Heu herauszuzupfen, aber damit in demselben Augenblicke aufgehört habe, als er (der Versteckte) die Füße nicht weiter mehr an sich zu ziehen im Stande war u. s. w.

Der Reisende ließ sich in Seefeld das Haus des Rädermachers, Johann Nöbl, zeigen, um seinem Schwager berichten zu können, diese Stätte persönlich in Augenschein genommen zu haben.

in Furcht und Schrecken gesetzt wurde. Zum Glücke kam Pater Chrysostomus gerade zur rechten Zeit mit General Loison im Kloster an. Als dieser ins Zimmer trat, sprach er in einem barschen Tone: „Gut ists, daß ich euch Geistliche hier treffe; denn hätte ich Niemanden gefunden, würde ich auf der Stelle haben Feuer anlegen lassen." Loison sprach in der Folge nicht Vieles mehr, und zeigte sich sehr gelassen. Desto schlimmer aber verfuhren sowohl Offiziere als Gemeine mit Herrn Seeger und mit den beiden Kooperatoren. Alle drei waren vollauf beschäftigt, ihre unheimlichen Gäste bestmöglichst zu bedienen, einzufeuern, Holz und Stroh auf- und abzutragen, den Gemeinen — wovon alle Gänge wimmelten — das Essen oder eine Liegerstätte zu bereiten. Wollten sie für die Offiziere Wein aus dem Keller holen, so mußten sie die Wache noch bitten, um über die Kellerstiege hinab zu kommen, und waren dabei allen Mißhandlungen ausgesetzt.

Einen besonders empörenden Anblick boten in der Küche jene zwei Männer, welche den Franzosen nicht nur als Wegweiser über das Alpl gedient, sondern dieselben sogar bis Seefeld geführt hatten. „Trysberger schien selbst den Geistlichen gegenüber etwas betroffen zu sein; aber nur um so unverschämter benahm sich Wurmer. Dieser zeigte sich wirklich als Menschen ohne Gefühl und Ehre, zog zwei Pistolen aus der Tasche, legte sie auf das Tischlein, an dem beide saßen und schmaußten, schüttete Pulver auf die Zündpfanne, spannte den Hahn und zielte fortwährend unter einem gellenden Hohngelächter auf alle Anwesenden in der Küche herum — die beiden Priester nicht ausgenommen.

Um 11 Uhr ging General Loison zu Bett, er zog sich aber nicht aus, sondern warf sich in seiner ganzen Kleidung mit Stiefel und Sporn ins Bett hinein. Auf einem Tische in der Nähe des Bettes mußten seinem Befehle gemäß zwei Wachskerzen brennen. Den blanken Säbel legte er zwischen die brennenden Kerzen auf den Tisch hin, und sagte: „Morgen um 5 Uhr werdet ihr mich wecken."

Werfen wir nun noch einen Blick in die Leutasch, um zu sehen, wie sich dort die Franzosen benommen haben. Der damalige Kurat von Oberleutasch hatte sich mit dem Sanktissimum geflüchtet. Herr Frühmesser, Bartlmä Glatz, hatte mit einer Kolonne Stürmer einen Zug nach Unterleutasch gemacht, dort am Puibache eine Zeit gekämpft und auch den Hauptmann Schaidinger fallen gesehen. Einsehend, daß fernerer Widerstand vergeblich wäre, kehrte er mit seinen Leuten nach Oberleutasch zurück, und entließ sie alldort, er selbst begab sich in seine Wohnung.

In Unterleutasch brannten die Franzosen von den sogenannten „Reindlern-Häusern“ das Wohngebäude des Thomas Albrecht (Hörzig Thuma) nieder, weil sie Schützen in demselben gesehen hatten. In Oberleutasch raubten die Feinde nur im Wirthshause; der angerichtete Schaden war aber nicht sonderlich groß. Im Ganzen ging es im Thale gnädiger ab, als man von einem erbitterten Feinde erwarten durfte. Auch in den dortigen Widdum drang eine starke Abtheilung Franzosen ein, setzten dem guten Haustropfen des Herrn Frühmessers tüchtig zu, und nöthigten endlich den Geistlichen Herrn auch noch den Wegweiser nach Seefeld zu machen. Dieser ging eine gute Strecke Weges mit, bis die Hauptkolonne erreicht worden war; als er nun umkehren wollte, wurde ihm zuvor als Lohn für seine gehabte Mühewaltung die Uhr mit dem Gelde abgenommen. — Kehren wir nun wieder nach Seefeld zurück.

Der erste Tag war nun zwar vorüber; allein auch die Nacht war so, daß es nicht möglich gewesen wäre, für die guten Priester auch nur eine einzige Viertelstunde auszuruhen, indem die Hausknechtsdienste, die sie leisten mußten, unausgesetzt fort gingen.

Beiläufig um 12 Uhr Nachts kam Frau Wittwe Voglsanger mit einem blutigen Kopfe in die Küche, dort Schutz suchend. Die Feinde hatten nämlich der guten Frau das Geld, das sie hatte, und auch alle Kostbarkeiten, die sie besaß, abgenommen und sie überdieß blutig geschlagen.

Bruder Kanut, der die Stelle des Meßners vertrat, hatte sich gleich beim Einrücken der Franzosen in den Kirchthurm hinauf geflüchtet. Erst um 12 Uhr Nachts wagte er es herabzusteigen und das Kloster zu betreten, wo er dann thätigst mitwirkte, die Feinde zu bedienen, und auch das Trinkgeld dafür, nämlich die Rippenstöße und Mißhandlungen, redlich mit beiden Geistlichen theilte.

Noch vor der Ankunft des Feindes hatte Pater Johann Baptist einem höchst verläßlichen Bauersmanne vom Weiler Mösern, dem Michael Spiegl, eine Botschaft zugeschickt, und ihm sagen lassen, daß er die berühmte Wunder-Hostie; die schon früher von Seefeld nach Mösern gebracht worden war, in Sicherheit zu bringen bedacht sein möchte. Dieser trug dieselbe sammt dem kostbaren Gefäße, in welchem sie geschlossen war, in einen Stadel unter Mösern, später aber, als er sichere Nachricht vom Einrücken der Franzosen in Seefeld erhalten hatte, weiter von Mösern fort in den Wald hinein, wo er sie in einer abgelegenen Felsenhöhle verbarg. An diesem Orte wurde nun die Wunder-Hostie vier Tage hindurch aufbewahrt und durch Michael Spiegl,

Kassian Gapp und noch einen Vertrauten wechselweise bewacht *). Das Einzige, was diesen braven Männern die Mühe erleichterte, war der Umstand, daß die ganze Zeit hindurch und noch acht Tage darauf das Wetter hell und schön war. Eben dieser Umstand kam in den Tagen des Elends allen Bewohnern von Seefeld, die sich vor dem Feinde geflüchtet hatten, sehr zum Guten, da die meisten Flüchtlinge unter Gottes freiem Himmel mehrere Nächte zubringen mußten.

In der benannten Ortschaft ging indessen das Plündern, Rauben und Zertrümmern ununterbrochen fort. Das Quartier des Hauptmanns Seeger im Bäckerhause wurde ebenfalls erbrochen. Die Feinde fanden seinen Schützenrock, wie auch seinen Hut, seinen Säbel und zwei andere Gewehre. Diese Gegenstände, so wie auch alle übrigen Kleidungsstücke sowohl von ihm als auch von seiner Frau wurden geraubt, die Mobilien aber sammt der ganzen Apotheke und allen chirurgischen Instrumenten wurden zertrümmert und zertreten, so, daß der Schutt davon im Zimmer eine Spanne hoch lag.

Einen Bauersmann, Namens Johann Hörbst, mißhandelten die Unmenschen wahrhaft grausam. Die Feinde hatten nämlich einige Bankozettel hinter einer alten Tafel versteckt angetroffen. Nun forderten sie noch mehr Geld; da er aber ihnen keines geben konnte, bekam der arme Mann mit den Gewehrkolben mehrere Stöße auf die Brust und zugleich mit dem Hahne eines Gewehres einen gewaltigen Streich an den Kopf, wodurch der Unglückliche so übel zugerichtet wurde, daß er bald darauf in Folge dieser Mißhandlung sterben mußte.

Im Walde ober dem nahen Dorfe Reith trafen die Feinde einen alten wehrlosen Mann an, der sich dorthin geflüchtet hatte; sogleich wurde er ergriffen und — erschossen.

Auch der Müller in Reith, Peter Händl, kam sehr übel zu. Nachdem nämlich die Feinde Alles geraubt hatten, was er im Hause hatte,

*) Vor beiläufig hundert Jahren, nämlich Anno 1703 wurde dieselbe h. Hostie bei Gelegenheit des „Bayrischen Einfalls" von Seefeld nach Fließ hinauf geflüchtet. Während seines Aufenthaltes im Kloster zu Seefeld am 27. und 28. Juli verlangte nun der flüchtige Churfürst die Wunder-Hostie zu sehen. Als sich aber der Prior höflichst entschuldigte, daß dieß aus dem angeführten Grunde nicht möglich wäre, wurde Max Emanuel ungehalten und sagte: „Sind wir Bayern nicht auch Katholiken? Halten Sie uns denn für Kirchenschänder?" Da erzählte ihm aber der Prior, wie daß seine Soldaten in der Leutasch das heil. Sakrament schändlich entehrt hätten. Im höchsten Grade darüber aufgebracht, ordnete der Churfürst auf der Stelle die strengste Untersuchung an. Die Thäter sollen auch bald entdeckt und auf Befehl des Fürsten — erschossen worden sein.

Am 13. September 1703 kam der Prior von Seefeld mit der h. Hostie von Fließ im Kloster Stams an, wo selbe in feierlicher Prozession eingeholt und wieder nach Seefeld gebracht wurde.

erhielt der Ehrenmann auch noch mehrere Stöße auf die Brust, einen tiefen Säbelhieb in den Arm und einen Bajonnettstich. Recht armselig zugerichtet kam der gute Mann nach Mösern und mußte acht volle Wochen das Bett hüten, bis er von der erlittenen Mißhandlung wieder hergestellt war.

Vorzüglich war diese Nacht für den damaligen Schullehrer und Organisten, Anton Zunterer, eine Nacht der fürchterlichsten Leiden. Der gute Mann litt nämlich dreifach: erstlich für seine eigene Person, dann als Ehemann für seine junge Gattin, endlich als Vater für seine geliebten Kinder. Bald war er selbst unter gefällten Bajonnetten und gezückten Säbeln in größter Lebensgefahr, bald erblickte er seine Ehegattin in Gefahr mehrfacher Mißhandlung, bald jammerte seine alte, betagte Mutter. Mehrmals retteten die weinenden Kinder ihm das Leben, indem sie durch ihre Thränen die feindlichen Krieger erweichten, die schon im Begriffe waren den Vater zu morden.

Eine schauervolle Nacht!

Der fünfte November.

Während dieser traurigen Vorgänge wurde es endlich fünf Uhr Morgens. Pater Johann Baptist und Herr Seeger gingen also der erhaltenen Weisung gemäß in das Zimmer hinauf, in welchem Loison schlief, um ihn zu wecken. Sie fanden ihn so, wie sie ihn verlassen hatten, auf dem Bette ausgestreckt und noch schlafend. Beide Wachskerzen brannten noch; auf dem Tische lag der blanke Säbel. Durch das beim Eintritt ins Schlafzimmer entstandene Geräusch erwachte Loison und fragte lateinisch: „Quota hora?“ Johann Baptist antwortete: „Quinta.“ Brummend wälzte sich Loison noch ein paar Mal herum, und sprang dann aus dem Bette heraus, mit den Worten: „Gleich ruft mir den General-Adjutanten.“ Dieser wurde auch gleich aufgesucht, gefunden und zum General beschieden.

Pater Johann Baptist und Herr Seeger begaben sich hierauf mitsammen in die Kirche hinab. Kaum dort angelangt sahen sie durchs Fenster auf der Straße gegen Unterseefeld einen Schuß abfeuern. Ein Franzose, der eben in der Nähe war, hatte so viel Ehrlichkeit, daß er Beide weggehen hieß, und zwar mit den Worten: „Fort, Franzos „macht pu! ihr dann kaput.“

Auf den abgefeuerten Schuß erhob sich nun augenblicklich auf allen Seiten ein lebhaftes Feuer und es erfolgte eine Aktion, die beiläufig eine gute Viertelstunde dauerte, und dem tapfern Vertheidiger der Scharnitz galt, der mit seinen beiden Bataillons, einigen Wägen

und einer Kanone im Anzuge war, in der Absicht, sich durchzuschlagen, und an das Armee-Korps des Erzherzogs Johann anzuschließen. Als nämlich Swinburne spät Abends die sichere Nachricht erhalten hatte, daß der Feind bereits in Seefeld stehe, wurde den Landesvertheidigern die Weisung ertheilt, sich selbst einen Ausweg zu suchen. Diese wendeten sich nun von der Scharnitz dem Gleirscher-Thale zu, passirten hier die k. k. Amtssäge, überstiegen dann links sich haltend das Stempel Joch, gelangten über den Salzberg nach Hall, und von da in ihre Heimath. Ein Offizier, einige Artilleristen mit etlichen Soldaten hatten sich ihnen angeschlossen, kamen glücklich nach Hall und von da über die Ellbögen ins Hauptquartier nach Steinach *). O hätte nur auch Swinburne mit seiner Mannschaft diesen Weg eingeschlagen! So nahm er aber eine Kanone, ließ die übrigen eilf vernageln, sammelte seine Leute, und rückte muthig an ihrer Spitze Seefeld zu; in welcher Absicht wissen wir. Wenn man von Scharnitz kommt, und den Schloßberg passirt hat, auf welchem einst die stolze Burg des trotzigen Ritters Oswald Milser gestanden ist, so wendet sich die Straße mehr rechts dem Dorfe Seefeld zu; links zieht sich ein mit dichtem Walde bedeckter Gebirgsabhang hin. Zwischen diesem und der Straße liegt eine bedeutende Fläche lauter Wiesen bildend. Eine Viertelstunde außer Seefeld steht an der Straße ein großes Kruzifix, das sogenannte „rothe Kreuz." Auf dieser Stelle wird die Straße durch den See, der sich allda befindet, ganz gegen den Berg hingedrängt, so daß diese um die Ortschaft Seefeld einen Bogen bildet. Das Moos und der nahe See unter der Straße und der dichte Wald und das nahe Gebirge ober der Straße bilden beim „rothen Kreuze" ein schwer zu passirendes Defilée.

So wie nun Swinburne bei Unterseefeld, bis wohin die Straße von der Scharnitz her bedeutend steigt, mit seiner Kolonne zum Vorschein kam, wurde er von der französischen Kolonne, welche den Geigenbichl besetzt hielt, gleich von der Straße weg und gegen das Gebirg hin gedrückt. Swinburne eilte, sich diesem entlang hin zu ziehen und das gefährliche Defilée zu erreichen und zu passiren; allein eine zweite französische Abtheilung brach zu gleicher Zeit aus Seefeld hervor, und fiel ihm in die rechte Flanke, während eine dritte feindliche Abtheilung schnell auf der Straße vorrückte und noch vor Swinburne beim „rothen

*) Auch Hauptmann Anton Zolchner schloß sich dem k. k. Militär an, und kam mit diesem nach Ungarn, wo er sehr schwer erkrankte. Nach seiner Genesung erhielt er als Kassier eine Bedienstung in Salzburg; in dieser Stadt starb er in einem Alter von 36 Jahren am 21. Oktober 1809.

Kreuze" anlangte und das Defilée besetzte. So von allen Seiten umrungen mußte sich der tapfere Krieger nach einem kurzen aber kräftigen Versuche, die Passage zu erzwingen, sammt seiner braven Mannschaft (wirklich eines bessern Looses würdig) an den übermächtigen Feind ergeben; neun kaiserliche Soldaten blieben bei dieser Aktion todt auf dem Platze liegen; viele wurden verwundet, darunter auch ein Offizier. Mit jenen (Tags zuvor) gefallenen beiden Dragonern belief sich die Zahl der in und um Seefeld gefallenen Kaiserlichen auf eilf Mann, die mit den ermordeten sechs Landesvertheidigern alle in Einem Grabe auf dem Gottesacker ihre Ruhestätte fanden.

Bei dieser Gelegenheit sah man — nach Versicherung eines Augenzeugen — wie schnell und behende die Franzosen bei ihren Operationen sind. Gleich auf den ersten Schuß wurde Lärm im Kloster; Alles schrie: „Avance! avance!" Alles flog gleichsam zur Pforte hinaus. General Loison selbst sprang wie ein Hirsch in aller Dunkelheit über die Stiege herab und durchs Kloster hinaus; alle Offiziere ihm nach, in Zeit von zwei Minuten war kein Franzos mehr im Kloster zu sehen. Nach einer starken Viertelstunde — so lang mag das Gefecht gedauert haben — kam Alles wieder zurück. Ein schwer verwundeter kaiserlicher Soldat und ein kaiserlicher Offizier, der im Fuße einen Schuß erhalten hatte, wurden ins Kloster gebracht und vom Herrn Seeger verbunden.

Bald kam auch Loison zurück, und es mußte für ihn, und für einen großen Tisch voll Offiziere ein Frühstück bereitet werden. Der gefangen genommene Swinburne wurde in dasselbe Zimmer gebracht, in welchem sich Loison befand, der den braven Mann an seiner Seite bei Tische Platz nehmen ließ. Als Herr Seeger einmal hart hinter Swinburne stand, wendete sich dieser plötzlich um, blickte den Herrn Seeger wehmüthig an, und sagte leise zu ihm: „O verdammt! gestern so tapfer gewehrt, und — heute — ein — Gefangener."

Loison behandelte den tapfern Krieger mit ausgezeichneter Höflichkeit, klopfte ihm auf die Achsel, ließ seinen Degen, den Swinburne bei der Gefangennehmung abgegeben hatte, zu Tisch bringen, stellte ihm denselben zurück, ja half ihm denselben mit eigener Hand umgürten, da Swinburne seinen linken Arm nicht gebrauchen konnte. Solche Hochachtung bewies selbst der Feind einem Offiziere, von dem er die Ueberzeugung hatte, daß er als Soldat und Kommandant seine Pflicht gethan habe *).

*) Als Beweis für das Gesagte gilt das herrliche Zeugniß, welches der französische General-Adjutant Leopold de Stabenrath, welcher den gefangenen Oberstlieutenant

Nun ging es über Küche und Keller. Im letztern hatten die Franzosen das Bier, das ihnen nicht mundete, ganz ausgelassen, so, daß es einen förmlichen See im Keller bildete; desto besser schmeckte ihnen der Bierputzer (Bierbranntwein).

Plötzlich brach die ganze feindliche Kolonne auf, und marschirte Scharnitz zu; es geschah dieß, um sich mit dem Marschall in Verbindung zu setzen. Dieser hatte nämlich in der Nacht vom 4. auf den 5. November — wie man sagt, durch einen Ueberläufer — zu Mittenwald die Nachricht erhalten, daß die Besatzung der Scharnitz bereits abgezogen wäre. Der Marschall brach demnach in aller Frühe von Mittenwald auf, und rückte gegen 4 Uhr Morgens in die ganz verlassene Festung ein. Nach einem kurzen Aufenthalte daselbst, um den Platz in Augenschein zu nehmen, und wegen Besetzung desselben das Nöthige anzuordnen, brach er gegen Seefeld auf. Die Kolonne, die dem Haupt-Korps entgegen gerückt und bald auf dasselbe gestoßen war, kam schnell wieder zurück.

Nun verlangten die Franzosen auf einmal die Kirchenschlüssel, worüber die Geistlichen nicht wenig erschraken, weil sie glaubten, die

---

und die übrigen gefangenen österreichischen Offiziere und Gemeine einige Tage später von Innsbruck nach Kufstein zu transportiren hatte, dem tapfern Vertheidiger der Scharnitz ausgestellt hat; es lautet:

„Der General-Adjutant Leopold de Stabenrath, Offizier der Ehrenlegion, beauftragt von Innsbruck nach Kufstein eine Abtheilung von 1000 österreichischen Kriegsgefangenen zu führen, bestätigt, daß die gute Ordnung, die während des Marsches dieser Abtheilung geherrscht hat, vorzüglich der Sorgfalt und Festigkeit des Herrn Swinburne, Oberstlieutenants, und des Herrn de la Lippe Majors, zu verdanken sei, und daß diese beiden Stabsoffiziere sich die Achtung des Herrn Marschalls Ney durch ihre glänzende Vertheidigung des Forts Scharnitz in einem solchen Grade zu verdienen gewußt haben, daß der Marschall des Kaiserreiches ihnen ihre Waffen gelassen hat, so wie den 16 Offizieren derselben Garnison von Scharnitz, die einen Theil der Abtheilung ausmachen. — —

„Nach der besondern Hochachtung, welche mir während des Marsches und besonders wegen der schönen Vertheidigung der Scharnitz die Herren Swinburne und de la Lippe, so wie die Offiziere, die sich mit ihnen nach Frankreich begeben, eingeflößt haben, bitte ich diejenigen, die zu bitten sind, sie mit allen Rücksichten zu behandeln, die sie verdienen, und dem ganzen Interesse, das sie dem VI. Korps der großen Armee eingeflößt haben."

Kufstein den 23. Brumaire, Jahr 14.

L. de Stabenrath m. p.

So erfüllten sich Swinburne's Worte an den Marschall Ney: „Ich bin mit allen meinem Befehle unterstehenden Truppen fest entschlossen, den Posten zu vertheidigen, wie sichs für brave Soldaten geziemt, und ich schmeichle mir hiedurch Ihren Beifall zu verdienen."

Feinde würden nun auch die Kirche ausrauben; dem war aber nicht so, sondern es wurden die gefangenen Oesterreicher in derselben eingesperrt. Hierauf wurden einige Rinder, die den Bauern geraubt worden waren, geschlachtet, in der Klosterküche gekocht, und das Fleisch mit der Suppe dann den Gefangenen verabreicht. Die Kirche wurde dabei zwar abscheulich zugerichtet, aber nicht geplündert. Auch wurden zwei schwer verwundete österreichische Soldaten im Kreuzgange der Kirche auf Stroh gelegt, wovon der Eine Nachmittags starb.

Endlich rückte Ney mit seinem Korps in Seefeld ein, er ritt schnell dem Kloster zu, und begab sich ins Speisezimmer. Der Marschall setzte sich zu Tisch, an dem auch die Offiziere Platz nahmen, so viel ihrer nur immer Platz finden konnten. Zum Glücke war man mit Fleisch gut versehen; das war aber auch Alles, was man nebst Erdäpfel dem Herrn Marschall und seinen Offizieren aufsetzen konnte.

Plötzlich sprach Ney zu Herrn Seeger, der in seiner Nähe stand, um ihn zu bedienen: „In der Scharnitz habt ihr euch tapfer gewehrt; ihr seid aber wohl dumme Bauern; was geht denn den Bauern der Krieg an? Wir haben mehrere Tiroler gefangen; damit ihr aber sehet, daß die Franzosen großmüthig sind, habe ich Befehl gegeben, sie frei zu lassen.

Herr Seeger dankte für diese gnädige Zusicherung dem Herrn Reichsmarschalle im Namen aller Gefangenen, hätte sich aber diesen Dank ersparen können, da kein einziger Gefangener die zugesicherte Freiheit erhielt, vielmehr sämmtlich nach Innsbruck transportirt wurden, wo sie noch recht viele Drangsale erdulden mußten — wie wir später hören werden.

Als Pater Johann Baptist Geschäfte halber das Speisezimmer verließ, führte ihm Bruder Kanut einem französischen General zu; es war dieß der Brigadier Marcognet. Dieser hatte vom Bruder Kanut eine Landkarte von Tirol verlangt. In der Meinung der Herr General spaße nur, erlaubte sich der gute Bruder eines unschuldigen Spaßes, bekam aber dafür von Marcognet, der keinen Spaß verstand, eine so kräftige Ohrfeige, daß ihm Sehen und Hören verging, und er nun nichts Eiligeres zu thun hatte, als den derben Mann dem Pater Johann Baptist zuzuführen. Dieser führte nun den General auf sein Zimmer; mehrere Offiziere folgten auf dem Fuße nach. Während nun Johann Baptist dem Marcognet seine Karte von Tirol — die einzige, die er hatte — höflich überreichte, dieser aber noch mehrere derlei Karten herauspressen wollte, beliebten indessen die anwesenden Offiziers die Kästen zu öffnen, die Schubladen zu durchsuchen, und zu sich zu stecken, was ihnen gefällig war.

Mißmuthig verließ der gute Priester sein Zimmer, begab sich durch eine Seitenthüre ins Freie — Willens den sogenannten Vogelbichl zu besteigen, und dort freie Luft zu schöpfen. Kaum war er einige Schritte vom Klostergebäude entfernt, fielen gleich vier feindliche Soldaten über ihn her, und raubten ihn aus. Als sie mit ihm fertig waren, liefen sie stracks dem Herrn Pfarrer zu, der beim Klosterstall ganz trübsinnig stand, fielen auch über diesen her, und da sie bei ihm eine bedeutende Summe fanden, durchsuchten sie ihn auf eine recht brutale Weise von Kopf bis zu den Füßen — in der Hoffnung noch mehr Geld bei ihm zu finden. Sie erbeuteten bei dem ehrwürdigen Herrn außer einer namhaften Summe auch noch eine Sackuhr und eine schildkrötene mit Silber stark beschlagene Tabakdose von bedeutendem Werthe.

Ganz erbittert hierüber ging nun Pater Johann Baptist eines Ganges zum Marschall, beklagte sich nachdrücklichst über die an ihm und an Herrn Pfarrer verübte Beraubung und stellte an Ney geradehin die Frage, ob er denn ein solches Betragen seinen Soldaten erlaubt habe?

„Wer hat gethan?" fragte Ney im barschen Tone.

„Vier Soldaten, die ich aber leider nicht kenne" — antwortete Johann Baptist. „Ist ja Kapitän hier" — versetzte rasch der Marschall.

Als aber der gute Pater erwiederte, daß er diesen nicht kenne und nicht zu finden wisse, sprang Ney vom Sessel auf und rief mit funkelnden Augen: „Such Buger!" Johann Baptist griff aber schnell nach der Thürschnalle, und verlangte weder den Kapitän zu suchen, noch ihn kennen zu lernen. „Da hast den Teufel bei seiner Mutter verklagt" — sagte der Pater zu sich selbsten, als er das Zimmer verlassen und den Hausgang erreicht hatte.

General Marcognet pudelte die zwei Kooperatoren überall herum. Bald requirirte er, bald schmeichelte, bald drohte er, bald schleppte er beide beim Arm durch alle Franzosen hindurch auf den Wirthsplatz hinaus, bald führte er sie in die Küche hinab, bald in den Zimmern herum, und schwang dabei immer seine Reitpeitsche, die aus der Haut eines Rhinoceros verfertiget und sehr scharf war — dieselbe, mit welcher er etwas später zwei brave Beamte in Tirol arg mißhandelte. Sein Hauptantrag ging aber da hinaus, Geld zu erpressen, was er aber nicht erzweckte und auch nicht erzwecken konnte, da man ihm kein Geld mehr zu geben im Stande war. Endlich hatte Ney mit den Offizieren seines Armee-Korps abgespeiset, und schickte sich zum Abmarsche an; allein mit den Gästen waren unter Einem auch alle sil-

bernen Löffel, Messer und Gabeln verschwunden, welche mit dem Aufbruche des Hauptquartiers zugleich Marschbefehl erhalten hatten. Man glaubte jedoch der unheimlichen Gäste ein für alle Mal los geworden zu sein, und so wurde auch dieser Verlust für den Augenblick leicht verschmerzt. Etwas nach 9 Uhr fand der Aufbruch der französischen Hauptkolonne statt.

Nachmittags ließ sich der Herr Pfarrer auf einmal nicht mehr sehen. Man suchte ihn überall, konnte ihn aber nirgends finden. Dieß verursachte seinen Kooperatoren keinen kleinen Kummer, weil man fürchtete, er möchte von den Feinden festgenommen und als Gefangener nach Innsbruck abgeführt worden sein. Diese Besorgniß wurde um so größer, als man in Erfahrung brachte, daß die gefangenen Landesvertheidiger um 2 Uhr Nachmittags nach der Landeshauptstadt transportirt worden seien.

Um 4 Uhr Nachmittags kam der Kommandant der Arrieregarde, der französische Oberst Colbert mit 9 Offizieren, welche vollends aufzehrten, was noch vorhanden war. Pater Johann Baptist bat nun den Oberst, er möchte ihm nur etwas Wein (der nach Zertrümmerung aller Flaschen und Gläser in Schäffern aufgetragen werden mußte) zur Entrichtung des heil. Meßopfers vergönnen, indem von allen 24 Yhren, die vor 24 Stunden noch im Keller vorfindig waren, wirklich die letzte Maß auf dem Tische stand. Mit Genehmigung des Obersten füllte Johann Baptist eine keine Flasche, die noch ausfindig gemacht wurde, voll an und versteckte dieselbe in einem Winkel. Nun bat er den Obersten noch um eine Sicherheitswache, weil die Offiziere sich äußerten, das Kloster möchte Abends noch einen Besuch erhalten. Die Bitte um eine Wache wurde rund abgeschlagen, und nur erinnert, man möchte fleißig die Pforte sperren. Endlich zogen auch diese Gäste ab und so war es im Kloster einmal — ruhig; leider dauerte aber diese Ruhe sehr kurz; beide Priester benützten jedoch die wenigen ruhigen Augenblicke dazu, um nachzusehen, ob sie nichts zum Essen fänden, trafen aber wirklich nichts an, als einige Stücklein Kommißbrod, die sie freudig aufhoben und begierig verzehrten. Auch waren sie so glücklich noch einige Erdäpfel zu finden, die nun gleich zum Feuer gethan wurden.

Den wohlgemeinten Rath des Obersten befolgend ließ Pater Johann Baptist fleißig die Pforte sperren, und freute sich schon der Ruhe; allein, wie bereits erwähnt, dauerte diese nicht lange.

Bruder Kanut hatte nämlich aus einem von den Franzosen außerhalb der Pforte zurückgelassenen Schaffe eine ziemliche Portion Wein zu sich genommen. In Folge dessen wurde der gute Mann so munter

und aufgeräumt, daß er jubilirte und alles Zuredens ungeachtet fortwährend herumpolterte, und sogar die Unbesonnenheit hatte, einigen feindlichen Soldaten auf ihr Vorgeben, daß sie verwundete Oesterreicher wären, die Pforte zu öffnen! Eben als die Erdäpfel bereits gesotten waren, brachte Kanut diese feindlichen Nachzügler in die Küche mit dem Vermelden, er bringe blessirte kaiserliche Soldaten, man möchte ihnen etwas zu essen geben und ein Nachtquartier vergönnen. Wirklich hatten sich diese Marodeurs in Mäntel kaiserlicher Soldaten gehüllt und so verbunden, daß man sie für das halten konnte, wofür sie sich ausgaben. Man führte die Ankömmlinge — jedoch nicht ohne Verdacht — in den obern Gang hinauf. Hier legten sie aber plötzlich ihre Gewehre beiseits und zogen die Säbel — Geld fordernd und verschiedene andere Sachen, die man ihnen nicht geben konnte. Hierauf eilten sie der Küche zu, rissen den Geistlichen die Pfanne mit den gesottenen Erdäpfeln (auf welche diese so hart warteten) aus den Händen, und trugen sie fort. Bald kamen diese fürchterlichen Gäste wieder, jagten die Hennen aus der Steige, hackten ihnen die Köpfe ab, und warfen jenen, die ihnen entrannen, fluchend die Säbel nach. Hierauf verlangten sie Einlaß ins Küchengewölbe, das gesperrt war. und wovon man den Schlüssel verloren hatte — was die Wüthenden aber nicht glauben wollten. Vergebens bot ihnen Pater Johann Baptist die Hacke, die Thüre damit einzuhauen; allein sie wollten ein für alle Mal den Schlüssel, und da man ihnen diesen nicht geben konnte, so ergriffen sie die Gewehre und spannten die Hähne. Alle Anwesenden ergriffen nun die Flucht und eilten über den Gang hinab; als ihnen aber die Franzosen auf dem Fuße folgten, retirirten sie in das Zimmer hinein, in welchem sich der blessirte kaiserliche Offizier befand. Dieser donnerte dem ersten Verfolger, der sich auf der Thürschwelle zeigte, ein kräftiges: „Va t'en“ (Pack dich!) entgegen, und die Wüthenden — in der festen Meinung, es mit einem verwundeten französischen Offizier zu thun zu haben — zogen sich eiligst zurück. Beide Priester sammt Herrn Seeger *) blieben nun in diesem Zimmer über Nacht und

*) Anton Seeger, Chirurg in Seefeld, hatte schon seit den Neunziger Jahren bis zum Jahre 1810 bei jeder Gelegenheit, die sich ergab, immer freudig und bereitwillig zur Vertheidigung des Vaterlandes die Waffen ergriffen. Anfangs zog er mit verschiedenen Kompagnien als Feldarzt aus, später aber machte er mehrere Auszüge als Offizier mit. Im Jahre 1809 war er eine Zeit lang Unterkommandant unter dem Oberkommandanten Dowroback und lag in dieser seiner Eigenschaft lange in der Scharnitz. Im Jahre 1815 erkannte Kaiser Franz dem bescheidenen und uneigennützigen Manne die große Verdienst-Medaille zu, die ihm zu Hall öffentlich angehängt wurde, wohin er sich nach dem Tode seines Bruders, Joseph Seeger, begeben hatte, um die chirurgische Offizin bis zur Voll-

schliefen auf dem bloßen Boden, während die Kerls fortfuhren die ganze Nacht hindurch herum zu poltern und Alles zu durchstöbern. Erst in der Frühe machten sie sich aus dem Staube.

Der sechste November.

Als nun die vier Leidensgefährten, die beiden Priester, Herr Seeger und Bruder Kanut am 6. November Morgens ihr Bodenlager verlassen hatten, schauten sie gleich durch die Fenster in der Gegend herum. Wie schaudervoll sah diese aus! Der Friedhof war mit zerschlagenen Gewehren bedeckt; in den umliegenden Wiesen sah man die Brandflecken der Lagerfeuer, von denen viele noch brannten; auf allen Wegen und Stegen, so wie im Rinnsale des Seebaches erblickte man viele Helme und Tschakos der gefangen genommenen österreichischen Soldaten. Im Dorfe herrschte eine schaudervolle Todtenstille; kein Mensch zeigte sich auf der Gasse; nur erblickte man hie und da einzelne Nachzügler des Feindes, die der Straße entlang in die Häuser eindrangen und darin eine Nachlese hielten; sonst war ringsherum Alles öde und wüst — das traurige Bild einer von Menschen ganz verlassenen Gegend! Die wenigen Leute, die geblieben waren (höchstens fünf an der Zahl) hatten sich in die abgelegensten Winkel verkrochen. Wer zuerst es wagte, sich im Dorfe sehen zu lassen, das war — Theresia Gapp. Diese kam ins Kloster dringend um ein Stücklein Brod und um ein Licht bittend. Letzteres erhielt sie, nicht aber das erstere, da kein Bissen Brod mehr vorhanden war. Theresia Gapp zeigte in diesen Tagen des Elendes eine seltene Nächstenliebe. Mit größter Gefahr wagte sie sich in fremde Ställe, aus denen man das Vieh nicht hatte fortbringen können, sondern dem Schicksale überlassen mußte. Sie fütterte nun dasselbe, als wenn es ihr eigenes gewesen wäre, und rettete dadurch manchen Einwohnern bereits das ganze Eigenthum, manchen den größern Theil desselben, das ohne diese aufopfernde Nächstenliebe des braven Weibes zu Grunde gegangen wäre.

Nun kam endlich auch der Tischler von Seefeld, Nikolaus Zunterer, mit der Botschaft von Mösern, daß sich Herr Pfarrer seit dem 5. November Nachmittags alldort befinde. Er überbrachte zugleich den Auftrag, die beiden Kooperatoren möchten sich ebenfalls dahin begeben. Beide packten demnach ihre Habseligkeiten, die ihnen noch geblie-

---

jährigkeit seines Neffen zu übernehmen. Dort starb auch der edle Mann, hochgeschätzt als Arzt, Bürger und Christ. Schreiber dieser Zeilen wurde durch die ungeheuchelte Frömmigkeit dieses Mannes oft und vielmals erbauet. Friede seiner Asche!

ben waren, eiligst zusammen. Pater Johann Baptist nahm aus der Kirche das Ziborium, band es in ein Tüchlein und trug dasselbe unter dem Habit, um desto leichter durch zu kommen, falls er von feindlichen Soldaten bemerkt werden sollte. Eben als beide Priester im Begriffe waren fortzugehen, kamen wieder Franzosen an, die stracks dem Kloster zuliefen. Beide nahmen nun wieder ihre Zuflucht zum blessirten kaiserlichen Offizier, der ihnen nun auch selbst den Rath gab, fort zu gehen, weil ihnen sonst leicht ein Unglück begegnen könnte, indem sie nun nichts mehr hätten, was sie den Feinden geben könnten. Nachdem die neu angekommenen feindlichen Soldaten nach kurzem Aufenthalte sich wieder entfernt hatten, wagten sie es endlich zu entfliehen. Sie nahmen die Schuhe in die Hand, um desto stiller über den Gang zu kommen, und schlüpften bei der obern Seitenthür hinaus. Pater Johann Baptist ging voraus, etliche Schritte zurück folgte ihm auf dem Fuße Pater Chrysostomus, der ein Buch mitgenommen hatte und fleißig darin zu lesen anfing. Richtig sprangen wieder einige feindliche Soldaten vom Wirthsplatze herauf, als sie aber den Pater Chrysostomus im Buche fleißig lesen sahen, kehrten sie schnell wieder um. Beide kamen nun gegen Mittag glücklich in Mösern an, wo sie vom Herrn Pfarren sehnlichst erwartet, und mit Freuden aufgenommen wurden. Sie erhielten ihr Quartier beim Bauersmann Kassian Gapp, wo auch Herr Pfarrer wohnte. Die Bewohner von Mösern patrouillirten Tag und Nacht auf allen Wegen und Steigen, die von Seefeld nach Mösern führen, um zu erfahren, ob nicht etwa Franzosen auch diesem abgelegenen Orte einen Besuch abzustatten Lust hätten, was aber nicht der Fall war. Herr Pfarrer, Robert Spieß, kehrte nun ins Kloster Stams zurück, wo er bald darauf — am 9. Jänner 1806 — starb. Die am 4. und 5. November ausgestandenen Mißhandlungen hatten seine Gesundheit ganz zerrüttet, und auch sein Lebensende in einem Alter von 58 Jahren herbeigeführt.

Ehevor dieser Absatz geschlossen wird, wollen wir noch einen Blick auf die Ortschaft Seefeld und auf die Umgebung derselben werfen und betrachten, was es da nach den verflossenen Tagen des Novembers, die so eben beschrieben wurden, für ein weiteres Aussehen hatte.

In der schönen und majestätischen Pfarrkirche war zwar der Hauptsache nach nichts zerstört worden; die eisernen Gitter sowohl beim Hochaltare, als in der Blutskapelle waren immer geschlossen, somit die Altäre unverletzt geblieben; sonst sah es aber im Innern der Kirche äußerst ekelhaft aus. Das ganze Kirchenpflaster war mit Schüsseln, Häfen, zerbrochenen Säbeln und Scheiden, mit Federn von geraubten und ausgeleerten Betten ganz bedeckt; gesottenes und auch

rohes Fleisch lag in Stücken umher; den übrigen Platz füllte das Stroh aus, das man für die Gefangenen hineingeworfen hatte. Die eiserne Thüre des Archives hatten die Feinde aufgesprengt, die dort befindlichen Kirchensachen hinausgeworfen, die sammtnen Spaliere von der h. Blutskapelle, so wie auch sehr viel Kirchenwäsche entwendet, von einem schönen Pluviale das reich gestickte Hinterblatt weggerissen, und vom schwarzsammtnen Meßkleid die guten Goldborten weggenommen. Die schönen, mit großen Perlen gezierten und mit Silber reich beschlagenen Pyramiden und Durchzüge zum Altare in der h. Blutskapelle waren abgeplündert, und das Kostbarste davon war geraubt. Mehrere abgeplünderte Reliquien dieser schönen Pyramiden fand man bald da bald dort in einem Winkel des Klosters.

Auch das berühmte, weit und breit bekannte Seekirchl wurde vom Feinde erbrochen. Die Soldaten warfen den Tabernakel auf den Boden hinab, rissen die Winde auf, nahmen die Monstranze des Kreuzpartikels heraus — den die Augustiner-Mönche von Seefeld einst unmittelbar aus Rom erhalten hatten, und der bedeutend größer war, als andere Partikel des h. Kreuzes gewöhnlich sind — rissen dann von der Monstranze alles Silber herab, warfen das krystallene Kreuzlein, in dem sich der Kreuzpartikel verschlossen befand, auf den Boden, traten es in Stücke dergestalt, daß ein großer Theil dieser kostbaren Reliquie verloren ging und nicht mehr gefunden wurde.

Was den Schaden anbelangt, den blos das Kloster in diesen Tagen der Zerstörung erlitten hat, belief sich derselbe nach einer gerichtlichen Schätzung auf 5178 fl. 30 kr. Bald stellte sich unter den Bewohnern der Ortschaft ein bösartiges Faulfieber ein, an dem bei einer Bevölkerung von 410 Menschen vom November 1805 bis August 1806 gerade 261 Personen erkrankten und 33 starben.

Um endlich das Elend noch voll zu machen, kam zu gleicher Zeit auch unter das Vieh der Lungenbrand, an dem viele Stücke fielen — im Kloster allein fielen sechs Kühe. —

Am 20. November zogen die letzten Franzosen aus Seefeld ab, und der Durchmarsch der Bayern begann. Mit den letzten Franzosen wollen auch wir diesen Ort verlassen, in dem wir uns lange genug aufgehalten haben, und wollen sie auf ihrem Marsche nach Innsbruck begleiten. Bei einer spätern Gelegenheit werden wir aber nochmals auf diesen Ort zurückkommen.

XII.

Durchzug der Franzosen durch Zirl.

Spät Abends den 4. November hatte sich durch die zurückkehrenden Schützen und Stürmer die Nachricht in Zirl verbreitet, daß die Franzosen bereits in Seefeld eingerückt wären, und demnach im Verlaufe der Nacht noch nach Zirl kommen könnten. Der Eindruck, den diese unerwartete Nachricht auf die Gemüther der Einwohner hervorbrachte, ist unbeschreiblich. Beim Einfall der Bayern vor hundert Jahren (Anno 1703) war das ganze Dorf niedergebrannt und dabei eine Menge Gräuelthaten verübt worden, welche in der That schauderhaft sind. Die Wiederholung derselben befürchtend schickte sich auf die eingelaufene Nachricht vom Einrücken des Feindes in Seefeld bereits Alles zur Flucht an. Viele flüchteten sich in das nahe Thal Sellrain, Andere in die höchst gelegenen Bergmähder, wieder Andere anderswohin. Die Zahl derjenigen, welche sich entschließen konnten zu bleiben, war nicht groß.

Der Morgen des 5. November war nun angebrochen. Jeden Augenblick erwartete man den Feind; dieser ließ jedoch länger auf sich warten, als man Anfangs geglaubt hatte. Während dieser Zeit hatten die wenigen besonnenen Männer, welche geblieben waren, den Entschluß gefaßt, den anrückenden Franzosen als Deputation entgegen zu gehen. Diese fand sich auf dem Platze vor dem Posthause zusammen; Mitglieder derselben waren: Hyazinth Metzger, weiland Prior des unter Kaiser Joseph aufgehobenen Augustiner-Klosters in Seefeld, damals Seelsorger in Zirl, Anton Niederkircher, k. k. Postmeister, Johann Brunner, Löwenwirth, Herr Johann Michael Witting, k. k. Salzfaktor, Alois Muglach, Elias Scheiring, Martin Kögl und noch einige andere Männer. Diese Deputation setzte sich vom Platze aus in Bewegung, kam aber nur bis zur sogenannten „Gufl“ am Fuße jenes Felsens, auf welchem sich die Ruinen des ehemaligen kaiserlichen Jagdschlosses „Fragenstein“ befinden. Hier angelangt sahen die Deputirten schon die ersten feindlichen Reiter anrücken, welche Schlag 10 Uhr bei der „Platten“ sichtbar wurden; es war die Avantgarde, bestehend aus einer Abtheilung Jäger zu Pferde, die mit gezückten Säbeln und mit Pistolen in den Händen einherstürmten, daß der Staub hoch in die Lüfte emporwirbelte. Ihre Wuth war so groß, daß die hintersten Reiter fortwährend bemüht waren, den vordersten einen Vorsprung abzugewinnen; jedoch die wilden Reiter stürmten an den Deputirten

vorüber, ohne ihnen ein Leid zuzufügen. Bald nahte die Haupt-Kolonne; in Mitte derselben ritt der Marschall. Bei seiner Annäherung warf sich die Deputation auf die Knie nieder; Ney ritt nun aus dem Zuge heraus, und auf die Deputation zu. Herr Postmeister Niederkircher überreichte dem Marschall ein Empfehlungsschreiben eines gefangenen, aber vom Erzherzog Johann frei gegebenen französischen Stabsoffiziers (wir werden ihn bald unter den Deputirten von Innsbruck erblicken), welches dieser in Folge der erhaltenen guten Bewirthung dem Postmeister bei seiner Abreise zugestellt hatte. Ney durchlas das Schreiben flüchtig und ertheilte den kurzen Bescheid: „Geht nach Hause, sperret die Thüren, dann gehen meine Soldaten schon vorüber.“ Mit diesen Worten war der Marschall schon wieder im Zuge verschwunden. Als die Deputation im Dorfe wieder angelangt war, hatte das Plündern und Verwüsten bereits schon seinen traurigen Anfang genommen. Die im Plündern gut geschulten Soldaten des Marschalls wußten auch die versperrten und verriegelten Thüren leicht zu öffnen. Mit Gewalt geht Alles leicht. Sehen wir uns nun ein wenig im Dorfe um.

Im Gasthause zum goldenen Löwen (beim „Nagele“) drangen die feindlichen Soldaten in den Keller ein, schlugen von den Weinfässern die Pippen herab und zertrümmerten sämmtliche vorhandenen Weingeschirre. Auf diese Weise gingen 180 Flaschen Rosoglio und 124 Yhren Spezialweine zu Grund. Aus dem Stalle wurden 12 prächtige Kühe geraubt und zum Schlachten abgeführt; die dreizehnte, der dasselbe Schicksal bevorstand, riß aus und rettete sich. Dem Melcher (Senne) Joseph Hörbst mit Namen und von Zirl gebürtig, der sich der Abführung der Kühe widersetzen wollte, wurde die eine Hälfte seines schönen Schnurbartes von der Wurzel herausgerissen, hatte somit dasselbe Schicksal, wie der berüchtigte Schnautz in Seefeld. Ueberdieß wurde noch ein bedeutender Vorrath von Korn im Hause entdeckt und — geraubt. Der gerichtlich erhobene Schaden belief sich auf 7018 fl. 36 kr. tiroler Währung. Das Traurigste aber bei der ganzen Sache war: Johann Brunner, Eigenthümer des Gasthauses, früher auch Schützenhauptmann (1799) wurde von den betrunkenen feindlichen Soldaten mit Kolbenstößen und Faustschlägen dergestalt mißhandelt, daß der Ehrenmann in Folge der erlittenen Mißhandlungen und wohl auch vom Gram verzehrt, bald darauf starb.

Als Alois Muglach, Bierwirth, nach Hause kam, begegnete ihm bereits eine Menge Soldaten, die in Schäffern den Branntwein aus dem Keller herauftrugen. Ein feindlicher Soldat war in der Küche so eben beschäftigt, einen ganzen Strohsack in den Ofen hinein zu schieben und

damit einzuheizen. Ein zweiter stand am Herde, hatte eine Pfanne voll heißes Schmalz über dem Feuer, eine große Schüssel voll Teig vor sich und war so eben vollauf beschäftigt Kuchen zu backen, welche Liebhaber genug fanden. Die feindlichen Soldaten waren jedoch so galant, den Hauswirth dazu einzuladen und dieser — dem bekannten „Fuggerhund" es nachahmend — ließ sich nicht zweimal laden, und hielt wacker mit. Dadurch zutraulich gemacht sagte er es den Franzosen, von denen sehr viele deutsch verstanden und sprachen, frei ins Gesicht hinein, daß sie nicht ins Land herein gekommen wären, hätte der Kommandant in der Leutasch nur seine Schuldigkeit gethan, und die Feinde gaben ihm — Recht.

Als der Marschall Zirl erreicht hatte, ritt er an der Spitze seines Generalstabes spornstreichs durchs Dorf hinaus, ertheilte am Ende desselben die nöthigen Befehle, kehrte dann auf demselben Wege wieder zurück und nahm auf der Post sein Absteigquartier. Während des Mahles, das Ney nun mit seinen Offizieren einnahm, ereignete sich nachstehender Auftritt:

Wir haben früher gehört, daß Erzherzog Johann dem Postmeister Anton Niederkircher, als einem bekannten Patrioten, den schriftlichen Auftrag zugeschickt habe, für die Besatzung in der Scharnitz Fleisch und Branntwein zu liefern. Dieser schriftliche Befehl, der vielleicht im Zimmer des Postmeisters nicht gehörig verwahrt worden war, fiel zufällig einem französischen Offizier in die Hände, der ihn dem Marschall bei Tisch überreichte. Ney las ihn, und gab ihn auch den anwesenden Offizieren zu lesen. Als die Schrift an der Tafel die Runde gemacht hatte, und wieder zum Marschall zurück kam, gab sie dieser dem Postmeister zu lesen, der auf das sehr erschrak, aber von Ney mit den Worten beruhiget wurde: „Nun gut; dienen Sie künftig nur auch Ihrem König so treu, wie bisher Ihrem Kaiser."

Aus diesen Worten Ney's dürfte man annehmen, daß schon damals die Lostrennung Tirols von Oesterreich und die Vereinigung dieses Landes mit Bayern im französischen Hauptquarter als eine ausgemachte Sache angesehen und betrachtet wurde.

Gegen halb 5 Uhr brach Ney nach Innsbruck auf, nachdem die verschiedenen Kolonnen schon früher dahin abgegangen waren.

Von der Gemeinde Völs war ein Haufen Stürmer noch am 5. November Vormittags nach Zirl gekommen, wo ihnen aber bedeutet wurde, sich eiligst zurück zu ziehen, da Seefeld bereits in den Händen der Franzosen wäre, und diese von dort her jeden Augenblick in Zirl selbst eintreffen könnten. In Folge dessen zog zwar der größere Theil geschwind ab, und kehrte nach Hause zurück, einige aber aus

ihnen blieben im nahen Weiler Unterperfuß zurück, um abzuwarten, was denn der Feind in Zirl machen werde. Die guten Leute mochten sich durch den dazwischen liegenden Inn und den berüchtigten reißenden Ranggen für sicher gehalten haben; dem war aber nicht also. Kaum hatten nämlich die Franzosen Zirl erreicht, als eine Kavallerie-Abtheilung durchs Dorf hinabstürmte, und der Innbrücke zu sprengte, um diese zu besetzen, und sich so den Uebergang aufs rechte Innufer für alle Fälle zu sichern. Nach Besetzung der Brücke patrouillirten feindliche Chasseurs über den „reißenden Ranggen" gegen Unterperfuß, wo sie die zurückgebliebenen Landesvertheidiger der Gemeinde Völs ganz überraschten, und auf dieselben auch gleich mit gezückten Säbel losgingen. Die Bauern stoben nun nach allen Seiten auseinander. Unter denselben befand sich auch Jodok Rangger, dessen Brust wegen seines tapfern Verhaltens im Gemetzel bei Spinges mit einer landschäftlichen Medaille geschmückt war; von einem feindlichen Reiter eingeholt, erhielt der Fliehende einen tiefen Säbelhieb über den Kopf, in Folge dessen er zu Boden stürzte. —

Auf einen andern Landesvertheidiger, Namens Karl Mayr, führte ein Chasseur bereits einen weit ausgeholten Hieb, um ihm den Kopf zu spalten; dieser aber duckte sich schnell, und der Hieb traf — statt des Kopfes — den „Schnappsack", in welchem sich zwei Laib Kommißbrod befanden, welche mitten entzwei gehauen wurden, und so ihrem Eigenthümer das Leben retteten; die übrigen Männer waren glücklich über die Melch entronnen. Rangger und Mayr wurden nun gebunden, nach Zirl transport, dort den übrigen Gefangenen beigesellt, und mit diesen nach Innsbruck abgeführt.

Die feindlichen Durchzüge hielten nun längere Zeit an, und bereiteten den Bewohnern von Zirl viele Drangsale. Kaum hatten die Durchmärsche ein erwünschtes Ende erreicht, stellte sich eine andere Plage ein — eine ansteckende Krankheit. Bei 184 Personen wurden davon ergriffen, 40 lagen zu gleicher Zeit sehr schwer darnieder, 12 davon sogar in einem Zimmer, da viele Zimmer in Folge der stattgefundenen Verwüstungen nicht bewohnt werden konnten. Auch die beiden Seelsorgsgeistlichen erkrankten schwer. Zur Aushilfe wurde nun ein Kapuziner, Pater Chrysostomus, von Innsbruck berufen; jedoch auch dieser wurde von der Seuche ergriffen — und starb. —

Ehe wir nun den Franzosen auf ihrem Marsche nach Innsbruck folgen, wollen wir noch eine Episode vernehmen.

Wer ist wohl bei Zirl vorbei gegangen, und hat nicht das niedliche Kirchlein auf dem nahen Kalvarienberge mit Wohlgefallen betrachtet? Auf einem hohen Felsenvorsprunge am Eingange in die schauer-

liche „Kreuzklamm" kühn hinauf gebaut blickt es freundlich in die Thalebene hinab. Thomas Tiefenbrunner, ein schlichter Bauersmann von Zirl, ausgerüstet mit einem unerschütterlichen Vertrauen auf Gott, hat den Bau des Kirchleins und der vielen Kapellen muthvoll unternommen, und denselben von zahlreichen Wohlthätern der Stadt Innsbruck unterstützt (unter welchen P. Aigner, Exjesuit und der allbekannte P. Benitius Mayr, aus dem Serviten-Orden, die ersten Plätze einnehmen) auch glücklich zu Stande gebracht. Nun fand der Einfall der Franzosen Anno 1805 statt. Der gute „Thomele" war nicht nur Erbauer, sondern auch Meßner des Kirchleins. Da kam eine Kolonne Franzosen — bei 300 Mann stark und von einem braven Hauptmann angeführt — ins Dorf Zirl mit der Bestimmung, einstweilen dort zu verbleiben. Gleich am andern Tage machten sich sechs feindliche Soldaten auf, erstiegen den Kalvarienberg, brachen im Kirchlein ein, und raubten nebst einigen andern Gegenständen von minderm Belang auch einen zwar kleinen, aber ganz neuen, schönen Baldachin von Sammt mit guten goldenen Fransen. Zwei Weiber von Zirl, Anna Grienwieser und Elisabeth Schneider waren eben im sogenannten „Mühlfeld" am Fuße des Kalvarienberges beschäftigt, das Türkenstroh zu schneiden, als sie die beutelustigen Soldaten, jeder mit einem Pack unter dem Arm den Berg herab steigen und ins Dorf hinein schleichen sahen. „Ich wette", sagte die Lis zur Anna, „diese Leute sind im Kalvarien-Kirchl eingebrochen, und haben dasselbe ausgeraubt; gehen wir ihnen nach." Gesagt — gethan. Wie nun beide Weiber, auf einem kürzern Wege den Soldaten nacheilend, sich überzeugt hatten, daß drei aus ihnen zum Gruber in der Mühlgasse hinein gingen (bei dem sie einquartiert waren) setzten sie sogleich den Thomas Tiefenbrunner vom ganzen Vorfall in Kenntniß. Dieser hat nun nichts eiligeres zu thun, als den Kalvarienberg zu besteigen, und dort den Augenschein einzunehmen. Als er zu seinem größten Verdruß den begangenen Kirchenraub bemerkte, ging er eines Ganges zum Hauptmanne, der beim Nagele-Wirth sein Quartier hatte. „Que voulez vous?" rief der Hauptmann dem Eintretenden entgegen. „Gstreng Herr! Enkere Soldaten haben meinen Baldachin gestohlen" versetzte Thomas. Gleich wurde ein Dolmetscher gerufen. Durch diesen brachte nun der Kalvarienberg-Meßner seine Klage mit allen Umständen an, die Hilfe und Mitwirkung des Hauptmanns anflehend, um wieder in den Besitz des geraubten Gegenstandes zu kommen. Auf der Stelle ließ nun der wackere Krieger beim Gruber eine Hausuntersuchung vornehmen und (zum Glücke für Thomas Tiefenbrunner) fand man richtig bei den drei einquartierten Soldaten den

einen Flügel des entwendeten Baldachins, der nun im Hause noch dem Kläger eingehändiget wurde. Dieser eilt damit gleich zum Hauptmann. „Nun Bauer! bist Du zufrieden?“ läßt der Hauptmann den Meßner durch den Dolmetscher fragen. „Na“, lautet die Antwort des Thomele, „ich will auch noch den andern Flügel haben, den die drei Soldaten besitzen, die beim Christoph Reinhart im Quartier sind.“ Diese werden nun gleich herbei geholt und gaben — über den Thatbestand zur Rede gestellt — die Antwort: sie hätten den Flügel gleich wieder hinauf getragen und an die alte Stelle hingelegt. „Bauer“, sagte nun der Hauptmann, „überzeuge Dich. Soldaten! marsch mit hinauf.“ Nun eilte Einer aus den Thätern etwas voraus, schlich sich in sein Quartier, und kam bald mit einem Pack unter dem Arm wieder zum Vorschein, den er sorgfältig unter dem Mantel zu verbergen suchte; so gings dem Kalvarienberg zu. Dort angelangt wirft der Soldat den Pack ins Kirchlein hinein und eilt mit seinen beiden Kameraden davon; es war wirklich der vermißte zweite Flügel des Baldachins.

Eine Viertelstunde später steht „s Thomele“ wieder vor dem Hauptmanne in seinem Zimmer. „Bauer! hast Du nun beide Flügel?“ war die Frage. „Ja,“ lautete die Antwort. „Bist Du nun zufrieden?“ fragte der Hauptmann weiter. „Na,“ gab Tiefenbrunner schnell zur Antwort, „ich will die goldenen Fransen auch noch.“ Betroffen, aber keineswegs ungehalten über die unerwartete Antwort, ließ der wackere Offizier dem Thomas den Bescheid ertheilen, den andern Tag um 8 Uhr wieder zu kommen, da er für diesen Tag unmöglich Zeit habe, eine weitere Untersuchung vornehmen zu lassen.

Während der Nacht kam aber eine Estaffette, welche dem Hauptmanne den Befehl überbrachte, mit seiner Mannschaft eiligst nach Innsbruck aufzubrechen. Als nun „'s Thomele“ am andern Tag die Augen aufmachte, waren alle Franzosen verschwunden; früh Morgens waren sie in aller Stille abmarschirt. Was thut nun der gute Kalvarienberg-Meßner? Nüchtern eilt er dem Feinde nach. Als er die Kapelle an der Straße unter Kranawitten erreicht, marschiren „die Franzosen eben durch die lange Wiese“ hinein. Furchtbar blitzten die Bajonnette auf den Gewehren der feindlichen Krieger im Glanze der eben aufgehenden Sonne. Dieser Anblick machte dem guten Thomas, so herzhaft er auch war, das Blut in den Adern erstarren. Schnell wendet er sich um, versetzt sich im Geiste auf seinen geliebten Kalvarienberg hinauf, und verrichtet ein kurzes, aber inbrünstiges Gebet zur schmerzhaften Mutter und — muthig jagt er von Neuem dem Feinde nach. Beim sogenannten „Fischerhäusl“ in der Aue holt er die Franzosen ein. Den

langen Zug vorbeieilend nähert er sich unerschrocken dem Hauptmanne, der an der Spitze der Kolonne marschirt. „Bauer! was willst Du?" fragt dieser ganz überrascht. — „Die goldenen Fransen hätt' ich gern" antwortet Tiefenbrunner. — „Halt!" kommandirt nun der Hauptmann mit kräftiger Stimme, und alle 300 Mann stehen auf das Kommando-Wort ihres Führers wie angewurzelt am Erdboden. — „Tornister herunter" — lautet der weitere Befehl. — Husch! schlüpft jeder Soldat aus seinem Tornister heraus, und legt ihn vor sich hin. In Gegenwart des Hauptmanns wird nun Tornister für Tornister haarklein durchsucht. Bereits war eine große Anzahl schon durchsucht und noch immer wollten die fatalen Fransen nicht zum Vorschein kommen; schon fing die Mannschaft an vor Ungeduld mit den Füssen zu stampfen, und vor Zorn über den ungestümen zudringlichen Bauern mit den Zähnen zu knirrschen, darunter selbst die Offiziere; wer aber immer sich gleich blieb, das war — unser Hauptmann. Plötzlich läßt dieser mit dem Bedeuten, er müsse jetzt aufbrechen, den Tiefenbrunner durch den Dolmetscher fragen, was denn die Fransen gekostet hätten; er sei bereit selbe aus seinem Sacke zu bezahlen. „Sie haben bare 75 Gulden gekostet" antwortet „'s Thomele". Vor der Front auf- und abgehend und mit dem Kopfe schüttelnd gibt der Hauptmann zur Antwort: er bedaure, diese Summe nicht zu haben, und kommandirt: „Marsch!"

Betrübt folgt Tiefenbrunner dem Zuge. Dieß bemerkt der Dolmetscher, der nun die Frage an den Niedergeschlagenen richtet: „Wohin gehst denn noch?" Ueberlaut gibt „'s Thomele" zur Antwort: „Ich gehe frisch zum Obersten, dann werde ich die Fransen schon bekommen." Der Dolmetscher klopte ihm lächelnd auf die Achsel und sagte: „Recht so, Bauer!" Kaum hatte aber Einer aus den feindlichen Soldaten, welche in den letzten Reihen marschirten, das Wort „Oberst" vernommen, trat er aus, blieb stehen, bis die übrigen Kameraden vorbei marschirt waren, zog dann schnell die Fransen aus seinen Beinkleidern heraus, überreichte den schmerzlich vermißten Gegenstand dem Tiefenbrunner und verschwand dann schnell wieder im Zuge. Mit den Fransen in der Hand eilte nun „'s Thomele" hocherfreut zum Hauptmanne hin und dieser theilte mit dem Meßner aufrichtig die Freude.

Und nun zum Schlusse die Frage: „Wer verdient wohl mehr unsere Bewunderung, der brave Hauptmann mit seiner eisernen Geduld oder der unabtreibbare Kalvarienberg-Meßner mit seinem Feuereifer zur Wiedererlangung der schönsten Zierde seines lieben Kirchleins?"

XIII.

Einzug der Franzosen in Innsbruck.

Der noch in der Landeshauptstadt verweilende FML. Graf von St. Julien hatte mittelst einer Note um 2 Uhr nach Mitternacht — vom 4. auf den 5. November — dem Gubernium die offizielle Mittheilung gemacht, daß die Leutascher Schanze von den Franzosen genommen worden sei, die Feinde bereits schon Seefeld besetzt hätten, ihrem weiteren Vordringen nun nichts mehr im Wege stehe, da die Scharnitz — im Rücken genommen — nothwendig fallen müsse. In Folge der Mittheilung dieser Nachricht wurden am 5. November in aller Frühe sämmtliche Mitglieder der landesfürstlichen und landschäftlichen Schutzdeputation zum Vice-Präsidenten des Guberniums, Herrn von Strobl, beschieden. Gegen 7 Uhr trat FML. Graf von St. Julien in Begleitung des Obersten Schulze in den Sitzungssaal, und gab in Gegenwart sämmtlicher Mitglieder der Schutzdeputation mit ersichtlichem Bedauern die erschütternde Erklärung ab, mit allen in Innsbruck noch befindlichen Truppen eiligst abmarschiren und das Land seinem Schicksale überlassen zu müssen.

Die Konferenz war noch nicht geschlossen — als Abgeordnete von Landesvertheidigern, die stracks vom Kampfplatz kamen, vom Schweiße triefend in den Sitzungssaal traten und dringend um Munition baten; da man aber in Anbetracht der obwaltenden Umstände ihnen dieselbe mit Recht verweigern zu müssen glaubte, entfernten sich die guten Leute mit blutenden Herzen aus dem Sitzungssaale. Auf die versammelten Mitglieder der Schutzdeputation machte dieser Auftritt einen eigenen Eindruck. Durch die bekannte Kampflust des Volkes und durch seine gute Stimmung bewogen, drang die Schutzdeputation wiederholt in den General mit der dringenden Bitte, um Ueberlassung einer angemessenen Truppen-Abtheilung nebst einiger Artillerie. Graf St. Julien erklärte jedoch, auf dieses Ansinnen für keinen Fall eingehen zu können, da er den bestimmtesten Befehl habe, schnellstens abzurücken, und dem Armee-Korps zu folgen. Welchen schmerzlichen Eindruck diese kathegorische Erklärung des Generals auf sämmtliche Mitglieder der Schutzdeputation machte, läßt sich nicht beschreiben; besonders war es der patriotische landschäftliche General-Referent, Baron von Reinhart, *) der sich

*) Es sei hier gestattet dem Andenken dieses Ehrenmannes einige Zeilen zu widmen. Joseph von Reinhart, wegen seiner ausgezeichneten Verdienste um die Landesvertheidigung im Jahre 1797 in den Freiherrnstand erhoben, bekleidete die Stelle eines ständischen General-Referenten vom Jahre 1791 bis zur Aufhebung der ständischen Verfassung durch

gewaltig ereiferte; allein der Herr General blieb bei seiner erhaltenen Weisung stehen — konnte auch nicht anders — und marschirte ein paar Stunden später mit den 2 Bataillons Kinsky, mit den Jägern und mit dem Kavallerie-Regimente König Würtemberg über den Berg Isel nach Matrei ab, das er besetzte.

Unbeschreiblich groß war die Bestürzung, so dieser Abzug über die ganze Stadt verbreitete. Mit dem Abzuge der letzten kaiserlichen Truppen war aber auch der letzte Funke einer Hoffnung verschwunden, daß dem weitern Vordringen des Feindes Einhalt gethan werde.

Was war nun zu thun?

In dieser Beziehung hatte Erzherzog Johann selbst vor seiner Abreise den einschlägigen Rath ertheilt dahin lautend, das Volk zur Ruhe und zur Ergebung in das Schicksal zu ermahnen, so wie auch dem Feinde eine ansehnliche Deputation entgegen zu schicken. Dieser wohlgemeinte Rath des geliebten Prinzen wurde auch getreulich befolgt. Zuerst richtete die Schutzdeputation an sämmtliche Lokal-Kommissionen des Unterinn- und Wippthales eine Ansprache des Inhalts: man beeile sich die höchst niederschlagende Nachricht mitzutheilen, daß laut der vom FML. Grafen von St. Julien um 2 Uhr Nachts an die hohe Landesstelle erlassenen Note der Feind die Leutasch genommen und die Scharnitz eingeschlossen habe, und daher benannter General dem erhaltenen Befehle gemäß die noch in Innsbruck befindlichen Truppen gegen den Brenner zurückziehen zu müssen erklärt, und dieselben auch dahin bereits in Marsch gesetzt hätte. Da man nun diese höchst bedauerliche Nachricht der Lokal-Kommission sowohl zur eigenen Wissenschaft und zum Benehmen, als zur weitern Verständigung des Gerichtes eröffne, finde man zugleich dieselbe zu erinnern, den gesammten Gerichtsunterthanen die ruhige Ergebung in dieses zwar harte aber doch von Gott zugelassene Schicksal anzuempfehlen und selbe um so mehr zum festen Vertrauen auf Gottes weiser Vorsicht zu ermuntern, als die göttliche Barmherzigkeit auch unter diesen Drangsalen noch für das Beste des Landes zu wachen sicher fortfahren werde. Inzwischen werde die Lokal-Kommission von selbst sich überzeugen, daß ein fernerer Widerstand unter solchen Verhältnissen, wo die Vertheidigungs-Mannschaft des Landes von aller militärischen Unterstützung

---

die Bayern im Jahre 1808. Nach der Wiedervereinigung mit Oesterreich übernahm er die Stelle eines Verordneten des Herren- und Ritterstandes bei der ständischen Aktivität. Er starb allgemein bedauert als das Muster eines eifrigen Patrioten und wahren Christen den 12. März 1821.

entblößt sei, nicht nur nach dem eigenen Erklären des Erzherzogs Johann, auf keiner verfassungsmäßigen Verbindlichkeit mehr beruhe, sondern daß auch der Widerstand im Falle der Unterliegung die Wuth des Feindes offenbar noch mehr reizen, und für jene Gegenden, wo ein solcher Widerstand geleistet würde, von den traurigsten Folgen sein müßte.

Was die Deputation betrifft, welche dem Feinde entgegen geschickt werden sollte, so kam auch diese schnellstens zu Stande. Wie wir bereits wissen, hatte der Erzherzog einen gefangenen französischen Offizier gegen dem die Freiheit geschenkt, daß er die abzuschickende Deputation begleiten sollte, so wie auch dem von Ulm in Innsbruck angelangten k. k. Major von Steffanini den Auftrag ertheilt, sich der Deputation ebenfalls anzuschließen. Diese kam um 9 Uhr Vormittags zusammen. Mitglieder derselben waren: Vice-Präsident von Strobl, Landeshauptmann Paris Graf von Wolkenstein, Ignaz Graf von Tannenberg, Joseph Baron von Reinhart, der Polizeidirektor von Carneri, die beiden Appellationsräthe Dipauli und von Hippoliti, Bürgermeister Joseph Riß, Stadtsyndikus Suitner, Major von Steffanini und der erwähnte französische Stabsoffizier — zusammen 11 Personen, welche gleich nach 9 Uhr in dreien Wägen nach Kranawitten abfuhren, wo sie die Ankunft des Feindes abwarten wollten. Lange hatten die Deputirten hier vergebens schon gewartet, als sie den Polizeidirektor von Carneri, der sehr gut französisch sprach, so wie auch den Major von Steffanini mit einem Trompeter gegen Zirl hin abschickten. Beide kamen bis Meilbrunn; hier stießen sie auf eine schwache feindliche Patrouille, welche aber, als der Trompeter zu blasen anfing, eiligst sich zurückzog. Nun kehrten auch beide Deputirten um, und nach Kranawitten zurück. Auf dem Rückwege dahin wurde vom rechten Innufer herüber wacker auf sie geschossen; denn zwei kaiserliche Jäger, die auf dem benannten Ufer sich langsam zurückzogen, hielten die beiden Deputirten mit ihrem Trompeter für Franzosen, und feuerten deßhalb fortwährend auf sie herüber, ohne aber Jemanden zu treffen. Der letzte kaiserliche Soldat, der sich auf dem linken Innufer zurück, und beim Wirthshause in Kranawitten eben vorüberzog, als die Deputirten aus den Wägen stiegen, war ein gemeiner Kürassier. Mit den Worten: „Einer allein kanns auch nicht ändern" — ritt er murrend und knurrend vorbei, und herrschte auf der weiten Strecke, die man von der Kranawitter Anhöhe gegen Zirl hin, so wie bis Innsbruck übersieht, eine wahre Todesstille.

Desto lauter ging es aber um diese Zeit — gegen 12 Uhr in der Stadt zu. Einige Tollköpfe erregten nämlich einen großen Lärm auf

den Gassen und Straßen der Stadt, und schickten sich sogar an, Sturm zu läuten. Dieses thörichte Unternehmen bei den obwaltenden Umständen, welches namenloses Elend über Stadt und Land hätte bringen können, wäre beinahe gelungen, wenn nicht der in der Stadt zurückgebliebene Gubernialrath von Martini, mit Hülfe des Polizei-Kommissärs Schubert und des Stadtschreibers Mayrhofer, die sich unter die Volkshaufen mischten, die Leute zur Ruhe gebracht, und zugleich durch die angeordnete Verwahrung der Thurmschlüssel und Stellung von starken Polizeiwachen zu den Thürmen die Ausführung vereitelt hätten.

Unterdessen war es bereits Mittag geworden, und — noch immer zeigte sich kein Feind; da wurden endlich die beiden Stabsoffiziere und auch Herr von Carneri bis nach Zirl geschickt. Dort angelangt wurden die drei Deputirten von Marschall Ney, der sich besonders über die Landesbewaffnung sehr erbittert zeigte, anfänglich ganz barsch empfangen, später aber doch freundlicher behandelt. Alle drei kamen hierauf mit einer Abtheilung Kavallerie von 40 Mann zurück; diese umgaben die Wägen der Deputirten, und so eskortirt gelangten diese gegen halb 3 Uhr in die Stadt. Um 4 Uhr begann der Einzug der feindlichen Kavallerie, welcher die feindliche Infanterie auf dem Fuße folgte, mit klingendem Spiele in die Landeshauptstadt einrückend. Die Innbrücke, viele Gassen und Straßen der Stadt, durch welche die Franzosen zogen, waren zur größten Verwunderung des Feindes mit Zuschauern und Neugierigen angefüllt. Einen äußerst schmerzlichen Eindruck auf alle Zuseher machte aber der traurige Anblick der gefangenen Landesvertheidiger, von denen mehrere an den feindlichen Kanonen festgebunden waren, so wie auch nicht weniger der Anblick der gefangenen Mannschaft des Bataillons EH. Ludwig, welche vom 17. Juli bis 13. Oktober die ständige Besatzung Innsbrucks gebildet hatte, und die aus diesem Grunde, so wie auch wegen ihrer Tags zuvor bewiesenen Tapferkeit (von der man durch die übers Stempeljoch unterdessen in Innsbruck eingetroffenen Schützen Kenntniß erlangt hatte) allgemeine Theilnahme und allgemeines Bedauern erregte. Als aber die Franzosen auf einen gefangenen Landesvertheidiger, der ihnen am Ende der Innbrücke entwischte — wie später erzählt werden wird — Feuer gaben, lief Alles nach Haus; sogleich wurden Läden und Häuser gesperrt. Die Dunkelheit, zum Theil auch der Mangel an gehörigen Anstalten, die bei der allgemeinen Verwirrung leider nicht getroffen worden waren, noch mehr aber der Umstand, daß sich die Truppen in Zirl tüchtig angetrunken hatten, als Sieger wohl auch größere Rechte zu haben und sich Alles erlauben zu dürfen glaubten, machte, daß

sowohl bei der Einquartierung als auch in manchen Quartieren selbst viele Unordnungen vorfielen und ein großer Theil der Nacht sehr stürmisch war. Besonders großen Unfug trieben die ungebetenen Gäste in den Vorstädten, wo sie sich viele Räubereien, Mißhandlungen und auch andere Excesse erlaubten.

Gegen 6 Uhr Abends kam Marschall Ney an; er bezog in der kaiserlichen Hofburg dieselben Zimmer, welche Tags zuvor noch Erzherzog Johann bewohnt hatte. Sämmtliche Behörden machten dem Reichsmarschall bald nach seinem Einzug die Aufwartung; mit welchen Gefühlen läßt sich leicht ermessen.

„Es zerriß uns das Herz — schreibt hierüber der damalige „Appellationsrath Dipauli — als wir durch den Riesensaal (in welchem „wir gerade vor vier Wochen das hohe Namensfest unseres geliebten „Kaisers gefeiert hatten) nun in jene Zimmer, in denen wir so oft „vor dem Erzherzoge standen, als Supplikanten zum feindlichen „General gehen mußten.“

Die Deputirten und Behörden empfahlen dem Reichsmarschalle Stadt und Land; Ney gab ihnen zwar guten Bescheid und freundliche Worte, aber mit dem empfindlichen Beisatze: sie sollten ja nicht vergessen, daß er als Sieger da sei!

XIV.

Die Räumung Tirols von Seite des Erzherzogs Johann.

Wir haben den Erzherzog im Hauptquartiere zu Steinach verlassen, das er am 4. November spät Abends von Innsbruck dahin verlegt hatte.

Am 5. in aller Frühe kam vom FML. Grafen St. Julien die unerwartete Nachricht, daß der Feind die Leutasch genommen, und daß ein nach der Scharnitz mit Aufträgen am 4. abgeschickter Offizier auf seinem Rückwege von dort die Franzosen bereits in Seefeld getroffen habe. Ein Unfall von äußerster Wichtigkeit! Nun war auf die Scharnitz nicht mehr zu rechnen, da der Feind den Weg nach Innsbruck gewinnen konnte, auch ohne von diesem Platze gerade Meister zu sein. Dieses widrige Ereigniß wurde gleich dem FML. Hiller bekannt gemacht. Der Erzherzog eilte sodann am 5. auf den Brenner, besah die ganze Stellung, ordnete das Nöthige an, und ging noch denselben Tag nach Sterzing. Hier traf ihn ein Schreiben

des FML. Hiller aus Trient, der unterm 4. berichtete, daß die Val Sugana nun dem Feinde offen stehe, da das italienische Heer bereits die Brenta verlassen habe, daß er es folglich nun nicht mehr wagen dürfe, einen feindlichen Angriff bei Trient abzuwarten; er werde also gleich den Rückzug gegen Brixen auf die schon angegebene Weise antreten. Hiller äußerte sich zugleich dahin, daß es vortheilhafter wäre, wenn alle in Tirol befindlichen Truppen zusammengezogen, zwischen Brunecken, Brixen und Sterzing aufgestellt würden, und — so vereint — Tirol so lange zu behaupten suchten, bis günstigere Verhältnisse herbeikämen; er glaubt, daß die künftigen Unternehmungen der österreichischen Heere gegen jede Seite von Tirol aus begünstiget werden könnten, und wenn der Feind sich gezwungen fühlte, Tirol zu erobern, bevor er etwas Weiteres unternähme, so würde dadurch das Kostbarste für Oesterreich gewonnen, nämlich — Zeit. Niemand wird hierin dem guten FML. Hiller Unrecht geben; nur dachte er dabei nicht an den Mangel der Lebensmittel und an den gemessenen Befehl des Kriegsministers, des Erzherzogs Karl, der höhere Staatszwecke vor Augen habend, die Truppen aus Tirol herausgezogen und mit seinem Heere vereint wissen wollte.

Am 5. November um 11 Uhr Vormittags hatte FML. Graf St. Julien mit beiden Bataillons Kinsky, mit den sechs Eskadrons Würtemberg Dragoner und beiden Tiroler Jäger-Kompagnien Innsbruck verlassen, wie bereits schon erwähnt, nachdem der Feind schon in der Nähe der Stadt mit seinen Vorposten geplänkelt hatte; er zog über den Berg Isel nach Matrei ab, wo er 300 Mann Infanterie und eine Eskadron Kavallerie unter Major Graf Leiningen aufstellte mit dem Befehl, so lange dort zu warten, bis General Festenberg mit seinen Grenadieren auf der Ellbögner-Straße in Matrei eingetroffen sein werde; mit dem Reste seiner übrigen Truppen, die Graf St. Julien bei sich hatte, bezog er eine Stellung bei Steinach; dorthin wurden auch die beiden Kompagnien Tiroler Jäger gezogen, die bald Gelegenheit fanden, sich auszuzeichnen. FML. Graf St. Julien begab sich für seine Person noch am 5. auf den Brenner, wo am 6. um 11 Uhr Vormittags die Grenadiere unter Festenberg eintrafen, und theils alldort bei der alten Post, theils bei Gossensaß aufgestellt wurden. Um den Brenner hinlänglich zu besetzen, hatte FML. Graf St. Julien den Antrag:

1 Bataillon auf den Rittenberg,
1 „ bei Padaun,
1 „ in den Schanzen auf der Straße,
1 „ auf den Steinberg,

1 Bataillon auf der Sattelhöhe,
1 „ auf dem Kreuzjöchl.

und die Vorposten mit 300 Mann Fußvolk und zwei Eskadrons bei Steinach und Matrei aufzustellen. Der Miliz-Hauptmann Henrici hatte dem Feldmarschall-Lieutenant die Genehmigung seines Antrages zu überbringen. Kaum hatte aber der Erzherzog in Sterzing die dringendsten Anstalten wegen Verpflegung der Truppen getroffen, eilte er am 6. selbst wieder auf den Brenner, um persönlich das Nöthige an Ort und Stelle zu veranlassen.

Was die so eben erwähnte Truppen-Verpflegung anbelangt, so sah es mit dieser nicht am besten aus; es war dem Erzherzog wohl gelungen, in aller Eile einen kleinen Vorrath in Sterzing aufzuhäufen, der aber bald aufgezehrt war; besonders lag die Reiterei vollkommen auf. Durch die rastlosen Bemühungen des damaligen Landrichters von Sterzing, dann der Gemeinde-Vorsteher von Ridnaun, Pfitsch und Pflersch, durch welche die braven Bergbewohner jener Gegenden aufgemuntert, Stroh, Heu und ungedroschenen Hafer auf dem Rücken von ihren Höhen herabtrugen, gelang es dem Mangel einiger Maßen abzuhelfen.

Nachdem Prinz Johann die Aufstellung der Truppen auf dem Brenner besichtigt und berichtigt, so wie dem General Festenberg den Befehl gegeben hatte, daß er sogleich zuverlässige Landleute über das Pfitscherjoch in's Zillerthal, dann über Pflersch, Obernberg und Gschnitz in's Thal Stubay ausschicken sollte, um aus diesen Gegenden sichere Nachrichten einzuziehen, begab er sich am 6. Abends wieder nach Sterzing. Hier fand sich ein Schreiben des FML. Hiller vor, welcher den mitgetheilten Nachrichten schließlich noch einen Vorschlag beifügte, jenen Truppen nämlich, welche aus dem nördlichen Tirol nicht herbeikommen könnten (er meinte die Truppen Jellachich's, Rohan's und Chasteler's) den Befehl zu ertheilen, daß sie sich in das Kaunerthal, so wie in das Oetz-, Pitz-, Stubayer- und Zillerthal werfen und unterstützt vom Landvolke den Feind beständig beunruhigen, und das Land bis zum Eintritt günstigerer Ereignisse zu behaupten suchen sollten. Wir sehen, daß dieser Vorschlag Hillers so ziemlich auf dasselbe hinausgeht, um was schon die Stände Tirols zwei Tage früher so dringend — leider vergeblich — gebeten hatten, nämlich um Ueberlassung eben jener Truppen, die für das kaiserliche Heer ohnehin „soviel als verloren wären, damit das Land mit ihrer Hilfe ein Beispiel aufstellen könne, was ein seinem Monarchen mit wahrer Treue ergebenes Volk vermöge."

Indessen steigerte ein längeres Verweilen auf dem Brenner täglich die Gefahr für die noch einzige Rückzugslinie durch das Pusterthal;

denn das österreichische Heer in Italien war am 6. November schon mit seiner Nachhut über die Piave gegangen, und befand sich im vollen Rückzug gegen den Tagliamento; dadurch standen nun dem Feinde die Thäler gegen Norden offen, und er konnte leicht eine starke Abtheilung über Belluno und Pieve di Cadore gegen das Pusterthal vorschieben. Dieser Umstand war ganz geeignet, dem Erzherzog gerechte Besorgnisse für seine noch einzige Rückzugslinie zu erregen, dieselben veranlaßten auch den Prinzen noch denselben Tag dem Erzherzog Karl sowohl von allen getroffenen Verfügungen, dann vom Unfall in der Leutasch und Scharnitz, und von den dagegen gebrauchten Vorsichtsmaßregeln Bericht zu erstatten, als auch das Ansuchen zu stellen, auf dem weitern Rückzug seines Heeres einige Abtheilungen durch die Hauptthäler, welche sich gegen Italien hin öffnen, gegen das Pusterthal heraufzuschicken, damit der Rückzug der Truppen in Tirol von dieser Seite her gesichert wäre.

Mit diesem Schreiben an den Oberbefehlshaber der italienischen Armee ging zu gleicher Zeit auch ein Befehl an FML. Hiller ab, seinen Rückzug so einzuleiten, daß er am 10. ganz versammelt zwischen Klausen und Brixen stehe, damit die volle Vereinigung aus dem nördlichen und südlichen Tirol am 11. vor sich gehen könne.

Ein Korporal des Grenadier-Bataillons Jordis hatte mit einigen Gemeinen die Nacht vom 5. auf den 6. November, während die Franzosen schon in Innsbruck waren, im nahen Ambras zugebracht. Am 6. in aller Frühe sah er nun eine starke feindliche Abtheilung von Innsbruck gegen Hall und weiter gegen Schwaz ziehen. Bei seinem Eintreffen auf dem Brenner erzählte er das Gesehene seinem General, und Festenberg beeilte sich, den Erzherzog hievon in Kenntniß zu setzen. Diese Nachricht erregte Besorgniß sowohl für FML. Chasteler, der auf dem Marsche nach dem Brenner begriffen sein konnte, als auch für den rechten Flügel der Stellung auf dem Brenner, wenn der Feind es wagen sollte, allenfalls durch das Thal Zemm und von da durch's Pfitsch den rechten Flügel der Oesterreicher zu umgehen und im Rücken zu packen.

Um gegen alle derlei Fälle sich sicher zu stellen, wurde dem Obersten des Dragoner-Regiments Würtemberg, Olnhausen, der Auftrag ertheilt, über die Ortschaft Kematen im Thale Pfitsch nach Stein, und von Gossensaß nach dem Thale Pflersch — zwei Offiziere mit je 12 Dragonern abzuschicken und ihnen den Auftrag zu geben, daß der eine ungesäumt von Stein über's Joch durch das Thal Zemm in's Zillerthal, der andere aber von Pflersch über die Gebirge in's Stubay zuverläßige Landleute abschicke, um über die Bewegungen der Feinde

sichere Nachrichten einzuziehen — ein Auftrag, den schon Festenberg erhalten hatte.

Der in's Zillerthal zuerst abgeschickte Kundschafter kam bald zurück mit der Nachricht, die Major Gröcz von Kinsky Infanterie von Kematen aus mittheilte, daß die Franzosen (es war die Avantgarde der Division Malher) am 7. November zwischen 5 und 6 Uhr Abends von Straß bis Schlitters patrouillirten, und daß man ihre Ankunft in Zell stündlich besorge. FML. Graf St. Julien erhielt den Auftrag, die 4 in Gossensaß aufgestellten Bataillons nach Sterzing abrücken zu lassen, die wenigen Tage aber, die er wegen des Rückzuges des FML. Hiller und des Prinzen Rohan auf dem Brenner zubringen müsse, die größte Wachsamkeit zu beobachten, damit der Feind nirgends ihm unversehens auf den Leib komme. Die Scharfschützen des Gerichtes Sterzing wurden auch aufgeboten, und unter ihrem Hauptmann Winkler abgeschickt, die vorzüglichsten Gebirgs-Uebergänge zu besetzen.

Major Kraus, traurigen Andenkens! wurde mit einem kombinirten Bataillon (das seinige hatte er bekanntlich in der Leutasch verloren) nach Mühlbach beordert, mit dem Auftrag, gleich einen Offizierposten im Thale Vals aufzustellen, und den Offizier anzuweisen, keine Zeit und keine Mühe zu sparen, um sich von allen Wegen, die über die dortigen Gebirge herüberführen, genaue Kenntniß zu verschaffen, und über's Gebirg mit dem Posten in Kematen die Verbindung aufzusuchen.

Prinz Johann hielt sich bis 9. November fortwährend in Sterzing auf. Hier erhielt er am 7. November ein allerhöchstes Handschreiben aus Wien vom 3. in welchem der Kaiser alle Anordnungen des Erzherzogs beifällig genehmigte — ausgenommen Einen Punkt, und dies war der dem Monarchen früher mitgetheilte Entschluß, Tirol so lang als möglich zu behaupten.

Am 8. November ertheilte Prinz Johann dem FML. Grafen St. Julien von Sterzing aus den Auftrag, am 9. November Abends den Brenner zu räumen, die auf demselben gestandenen Truppen bei Gossensaß, die Vorposten von Steinach zurückzuziehen, und auf dem Brenner aufzustellen; indessen wurde dieser Befehl aus Gründen, die wir bald vernehmen werden, gleich Tags darauf widerrufen, zum Glück für die kaiserlichen Vorposten, die so eben von den Franzosen angegriffen wurden, und noch vom Brenner aus rechtzeitig und nachdrücklich unterstützt werden konnten.

Am 8. November in aller Frühe schickte nämlich der in Steinach befindliche Vorposten-Kommandant Major Baumgarten, von Würtemberg-Dragoner, zwei Offiziers-Patrouillen aus; die eine hatte von

Matrei links auf der Schönberger-Straße vorzugehen, die andere aber rechts die Ellbögner-Straße einzuschlagen. Erstere Patrouille stieß außer dem Dorfe Schönberg auf eine feindliche Abtheilung die aus 60 Mann Infanterie und einigen Reitern bestehend, sich schnell auf die Kaiserlichen warf, und diese bis Matrei zurückdrängte, dort aber außer dem Dorfe Halt machte. Die zweite Patrouille stieß beim Dorfe Patsch auf die Franzosen, die 200 Mann stark waren, und ebenfalls etwas Kavallerie bei sich hatten; bei dem nun erfolgten Geplänkel, in Folge dessen auch hier die Oesterreicher weichen mußten, fielen zwei kaiserliche Dragoner in Gefangenschaft, während ein dritter verwundet wurde.

Am 10. November um 7 Uhr Morgens wurden die kaiserlichen Vorposten bei Steinach selbst von den Franzosen mit Uebermacht angegriffen, und bis Staflach zurückgeworfen. Jetzt rückten aber die beiden Kompagnien Tiroler Jäger vor, die weiter zurück standen, griffen den Feind bei Staflach mit Ungestüm an, und warfen ihn bis zur sogenannten „Winterbrücke" zurück. Hier hatten aber die Franzosen — bei 400 Mann mit 3 Kanonen — eine feste Stellung genommen; allein der Oberjäger Vogl schlich sich mit mehrern freiwilligen Jägern dem Feinde so nahe in den Rücken, und beschoß ihn da mit so gutem Erfolg, daß er sich eiligst bis Steinach zurückzog. Wollen wir der allgemeinen Zeitung vom Jahre 1805 (Nr. 322) Glauben beimessen, so kam bei dieser Gelegenheit von einem 20 Mann starken Kommmando französischer Chasseurs nur ein einziger mit heiler Haut davon; die übrigen wurden sämmtlich vom Pferd geschossen, aber nicht von „den auf den Bergen lauernden Tiroler-Schützen", sondern von den wackern Tiroler Jägern; Schützen, Stürmer und Milizen hatten diesseits des Brenners schon die Waffen niedergelegt. Die Franzosen wurden nur bis Steinach verfolgt; zwischen dieser Ortschaft und Matrei hatten sie einen zweiten Posten, auf welchem sich gleichfalls 400 Mann mit 3 Kanonen befanden. Abends ließ Major Baumgarten seine Truppen die Vorposten so beziehen, wie sie selbe in der Frühe inne gehabt hatten, und empfahl ihnen eine um so größere Wachsamkeit, weil aus Innsbruck die sichere Nachricht eingegangen war, daß der Feind von daher Verstärkung an Mannschaft und Geschütz erhalten habe.

Richtig wurden die Kaiserlichen am 11. November Morgens von 800 Franzosen neuerdings angegriffen, und bis Gries zurückgedrückt. Auf die eingelaufene Nachricht vom Angriff des Feindes eilte General Knesevich mit Verstärkung herbei, und trieb die Franzosen wieder bis

Steinach zurück. Abends waren die beiderseitigen Vorposten wieder in ihren alten Stellungen.

Der Verlust der Kaiserlichen in den Gefechten vom 10. und 11. November bestand beim Bataillon Hildburgshausen in 15 Verwundeten; dagegen hatten die Tiroler Jäger 4 Todte und 21 Verwundete; 9 Jäger fielen in feindliche Gefangenschaft; somit belief sich ihr Gesammtverlust auf 49 Mann; der erlittene Verlust französischer Seits ist unbekannt. *)

Am 11. November hatte sich der Oberjäger Wolf besonders ausgezeichnet, so wie der Cadet Schulz im Bataillon Hildburgshausen.

Am 9. November verließ Erzherzog Johann Sterzing, um sich nach Mühlbach zu begeben, und von diesem Punkte aus die nothwendigen Anordnungen wegen Aufstellung der Truppen und des Nachtrabes zu treffen. Unterwegs erhielt der Prinz in Mauls eine Depesche des FML. Hiller aus Bozen vom 9. Früh. Der benannte General theilt in derselben die Nachricht mit, daß er vom Oberstlieutenant des Generalquartiermeister-Stabes, Rothkirch, durch den von diesem abgeschickten Oberlieutenant Schön die Meldung erhalten habe, FML. Jellachich stehe mit 12 Bataillons und 12 Eskadrons und vieler Artillerie bei Landeck, und gedenke in Vereinigung mit Rohan den Weg nach Brixen zu nehmen. **) In seiner Depesche berechnet nun Hiller, daß Jellachich nicht vor dem 15. bei Brixen eintreffen könne und berichtet zugleich auch, daß er dem FML. Jellachich

---

*) Unter den Todten, welche die Franzosen im Gefechte vom 11. November hatten befand sich auch ein Stabsoffizier. Dieser wurde auf dem Gottesacker zu Steinach beerdigt. Als man nun nach einigen Jahren das Grab öffnete, um auf derselben Stelle ebenfalls einen Soldaten zu begraben, zeigte es sich, daß in der völlig verfaulten Halsbinde des französischen Offiziers eine Menge Louisd'or eingenäht worden waren, die nun zum Vorschein kamen, und sorgfältig erhoben wurden.

**) Die Meldung: Jellachich stehe bereits bei Landeck, war grundfalsch. Baron Rothkirch kam auf seiner Reise nach Innsbruck in der Nacht vom 4. auf den 5. November nach Telfs. Hier erfuhr er durch zurückgekehrte Landesvertheidiger die Anwesenheit der Franzosen in Seefeld. In Folge dessen kehrte Oberstlieutenant Rothkirch mit Hauptmann Geppert nach Landeck um, von wo aus er am 6. dem Erzherzog berichtete: „er werde in Landeck Alles veranstalten, um dem FML. Jellachich diesen Weg zu sichern."

Jellachich war am 6. (an dem Rothkirch dies berichtete) noch in Feldkirch. Wie konnte nun der Oberstlieutenant Tags darauf melden: Jellachich stehe mit 12 Bataillons und 12 Eskadrons in Landeck? Das ganze Korps müßte hereingeflogen sein.

Im Berichte an Hiller muß es also heißen: Jellachich stehe in Feldkirch — nicht aber: er stehe in Landeck. Uebrigens hatte die Unrichtigkeit dieses Berichtes das Gute, daß der Brenner länger besetzt blieb.

durch einen eigenen Eilboten zu wissen gemacht habe, er werde bis zum 15. auf seine Ankunft in Brixen warten.

Diese Nachricht bestimmte den Erzherzog gleich von Mauls aus dem FML. Grafen St. Julien bekannt zu geben, daß es von dem angeordnet gewesenen Abmarsch vom Brenner abzukommen habe, und daß es nothwendig geworden sei, diese Position wegen der anzuhoffenden Herbeikunft der Generale Jellachich und Rohan bis zum 15. besetzt zu halten. Nachdem dieser Befehl gegeben war, setzte Prinz Johann seine Reise nach Mühlbach fort, wo er um 9 Uhr Abends ankam, und bereits den FML. Hiller alldort fand.

Dieser hatte am 6. November sein Korps von Trient aus gegen Brixen in Bewegung gesetzt, ohne daß ihm der Feind folgte; dasselbe marschirte in zweien Kolonnen. Die erste vom FML. Mitrovsky geführt und aus 8 Bataillons und 1 Eskadron bestehend, brach am 6. von Trient auf, war am 7. in Bozen, am 8. in Klausen, und kam am 9. nach Brixen. Die zweite Kolonne, 12¾ Bataillons, 1 Eskadron stark, folgte der ersten im Abstande eines Tages.

Am 10. November mit frühem Morgen besichtigte Erzherzog Johann die Gegend, und erließ hierauf die nöthigen Befehle zur Aufstellung der Truppen, wie selbe bis zur Ankunft des FML. Jellachich gewählt werden sollte.

Graf St. Julien hatte mit

2 Bataillons Franz Kinsky,
1 Bataillon Hildburgshausen,
2 Kompagnien Tiroler Jäger, und
1 Eskadron Würtemberg-Dragoner

den Brenner noch ferners besetzt zu halten, während 1 Bataillon Kinsky zur Deckung der rechten Flanke die Ortschaft Kematen im Thale Pfitsch und Major Kraus mit 130 Mann Vals bei Mühlbach besetzt hielt. Als FML. Graf St. Julien am 10. von Sterzing aus das Vorpostengefecht von Staflach meldete, und dabei die Besorgniß ausdrückte, bald ernstlicher angegriffen zu werden (was Tags darauf wirklich der Fall war) schickte Hiller den Grafen St. Julien auf sein Verlangen sogleich 2 Bataillons Neugebauer und 2 Züge Hohenzollern Chevauxlegers zu Hilfe. Hiller wurde auch beauftragt eine Abtheilung unter General Schauroth bei Branzoll aufzustellen, um Bozen zu decken; in dieser Stellung sollte die Ankunft Jellachich's abgewartet werden. Ein vergebliches Warten! Alle übrigen Truppen setzten indessen ihren Rückzug in der ihnen vorgeschriebenen Ordnung fort.

Graf Spaur, Oberstlieutenant des Tiroler Jäger-Regiments war mit seinen 4 Kompagnien Jäger, die 474 Mann zählten, und mit der

110 Pferd starken Eskadron Hohenzollern Chevauxlegers bereits schon am 8. in Brixen angekommen, wo ihn der Befehl traf, am 9. bis Vintl, und am 10. bis Percha hinter Brunecken zu marschiren; er bildete mit seinen Jägern die Avantgarde.

Um sich von Seite des obern Piave-Thales sicher zu stellen, ertheilte der Erzherzog dem Oberstlieutenant den Befehl am 11. bis Toblach abzurücken, von da baldmöglichst eine Abtheilung nach Cortina zu entsenden, dort die feindlichen Bewegungen auskundschaften zu lassen, und darüber schnell Bericht zu erstatten. Die 6 Grenadier Bataillons und Eskadrons Würtemberg-Dragoner kamen mit der ganzen Artillerie-Reserve am 10. bis Brunecken und am 11. bis Niederdorf. Hiller rückte mit seiner Abtheilung am 11. in Mühlbach ein.

Der Erzherzog war so eben im Begriffe am 10. mit seinem Hauptquartier nach Brunecken abzugehen, als zwei Schreiben einliefen. Das erste kam vom Erzherzog Karl, aus Porcia unterm 8. November, in welchem der Oberbefehlshaber der italienischen Armee den Antrag des Prinzen Johann: das nördliche Tirol so lang als möglich zu behaupten, den Umständen keineswegs angemessen fand. Bei der Unbestimmtheit der Nachrichten vom Eintreffen der zweiten russischen Heeres-Abtheilung unter Buxhöwden — meint der intelligente Feldherr, der auch hier wieder seinen tiefen und richtigen Blick in die Lage der Dinge beurkundete — sei es zu gefährlich, auf eine günstige Wendung der Kriegsereignisse zu rechnen. Er empfehle daher sehr dringend, gegenwärtig auf nichts anderes Bedacht zu haben, als mit möglichst vielen Truppen ohne Aufschub Klagenfurt zu erreichen. Er erkenne die Rettung der Truppen für das einzige noch übrige Mittel, um in der Folge, wenn der zweite russische Truppenkörper angelangt sein werde, in angreifende Unternehmungen gegen den Feind mit der Wahrscheinlichkeit eines Erfolges übergehen zu können.

Das zweite Schreiben kam vom Kaiser aus Wien unterm 6. November und erhielt nur eine Billigung des bisher Angeordneten mit beigefügter Bemerkung, daß sich die Truppen in Tirol gegenwärtig ganz nach den Bewegungen und Umständen des Heeres in Italien richten müßten.

Beide Schreiben befestigten den Prinzen in seinem Entschlusse, den er schon damals gefaßt hatte, als ihm das Schreiben aus St. Lucia eingehändigt worden war. Für den schleunigen Zug durch's Pusterthal waren die nöthigen Anordnungen schon getroffen, in so weit selbe

hatten getroffen werden können, ohne den FML. Jellachich und Prinzen Rohan in Stich zu lassen.

Prinz Johann trat also am 10. seine Reise nach Brunecken an; hier traf er auch gleich jene Verfügungen, die als nothwendig erschienen, um sich des Punktes Villach gegen alle Ereignisse zu versichern. Zu diesem Zwecke wurde General Siegenthal beauftragt, die am 2. November zum Haltmachen im Pusterthale beorderten 4 Bataillons Strassoldo, 4 Bataillons de Ligne nebst beiden Eskadrons Hohenzollern Chevauxlegers sogleich in Marsch zu setzen, in's Gailthal abzurücken und von dort aus eine Abtheilung nach Tarvis zu entsenden, um alle aus Italien gegen Villach und in's Gailthal führenden Wege zu besetzen.

Ein Bericht des General Siegenthal aus Spital vom 9. November, welcher besagte, daß der Feind in Italien nachgelassen habe, dem kaiserlichen Heere an den Tagliamento zu folgen, erzeugte die Vermuthung, daß er, unterrichtet vom gleichzeitigen Rückzug aus Tirol einige Partheien durch die offen stehenden Thäler heraufschicken werde, um das Pusterthal unsicher zu machen. Es war von höchster Wichtigkeit, diese Absicht des Feindes zu vereiteln; daher befahl der Erzherzog, FML. Mitrovsky möchte Alles aufbieten, auf daß er mit seiner Division noch am 12. in Toblach eintreffe, wo er den Oberstlieutenant Spaur finden werde, und unter seine Befehle zu nehmen habe; die Punkte: Beitlstein, Höllenstein, und die Uebergänge über den Kreuzberg wurden seiner besondern Aufmerksamkeit anempfohlen, so wie seinem thätigen Bestreben die Einziehung verläßlicher Nachrichten über den Feind. Für den möglichen Fall, daß er angegriffen werden sollte, und gezwungen würde zu weichen, habe er sich mit einem Theile seiner Truppen gegen Niederdorf, mit dem andern aber gegen Sillian zu ziehen. Siegenthal mußte nach Oberdrauburg marschiren, das Gailthal blos bei Mauthen besetzen, und sich so bereit halten, um auf den ersten Befehl als Unterstützung des FML. Mitrovsky nach Sillian abrücken zu können.

Am 12. November verlegte Erzherzog Johann sein Hauptquartier von Brunecken nach Sillian. Auf dem Wege dahin fand man eine auffallend große Menge umgestandener Pferde, bei näherer Untersuchung zeigte es sich, daß es Artillerie-Pferde waren, und daß die Bespannung der Reserve-Artillerie überhaupt in einem sehr traurigen Zustande wäre. Ein großer Theil der Wägen war ganz ohne eigene Bespannung und mußte mit Landesvorspann kümmerlich fortgebracht

werden. Die wirklich noch vorhandenen Pferde waren durch die anhaltende Anstrengung in den gebirgigen Gegenden und zu dieser Jahreszeit so übel zugerichtet, daß sich die meisten nur mit Mühe fortschleppten und täglich mehrere fielen; es mußten demnach in aller Eile 300 Stück diensttaugliche Pferde angekauft werden.

In Sillian erhielt der Prinz zwei recht unbeliebige Schreiben. Das erste lief in der Nacht vom 12. auf den 13. vom FML. Merveld ein, welcher den Erzherzog in Kenntniß setzte, daß er (Merveld nämlich am 8. bei Maria-Zell vom Marschall Davoust, General Roschovsky aber — den er mit 2 Bataillons Giulay, 4 Bataillons Gränzer und 6 Eskadrons Kaiser-Husaren unter dem Obersten Mariassy bei Weyer aufgestellt hatte — vom General Marmont auf's Haupt geschlagen worden sei, und der Feind bereits in Leoben eingerückt wäre.

Für den Prinzen war diese Nachricht unter den obwaltenden Umständen eine recht fatale aus dem Grunde, weil sich nun auch noch von Norden her die Gefahr für das „Nadelöhr" — für Villach nämlich — durch welches er schlüpfen mußte bedeutend vermehrte. Zum Glücke ging Marmont von Leoben nicht rechts über Judenburg nach Klagenfurt, sondern über Bruck nach Graz.

Die zweite Hiobspost kam vom FML. Hiller, der zwei landschäftliche Anzeigen übermittelte, aus welchen klar hervorging, daß FML. Jellachich am 10. noch in Feldkirch, Rohan aber an diesem Tage in Landeck stand, daß also diese beiden Führer noch nicht einmal einen Schritt zu ihrer Vereinigung gethan hatten. Diese von Jellachich und Rohan nach so langem Harren endlich eingegangenen Nachrichten, die alle bisher gehegten Hoffnungen für eine Vereinigung auf einmal vernichteten, waren dem Erzherzog doppelt unangenehm: denn nun war nicht nur den Verlust von 9000 Mann beiläufig so gut als gewiß, sondern auch die kostbare Zeit, welche dem heißen Wunsche, diese „Zauderer" noch zu retten, zum Opfer gebracht wurde, war auf eine undankbare Weise — vielleicht gar zum eigenen Nachtheile — verloren. Der Erzherzog ließ unterm 13. den FML. Jellachich einen sehr ernstlichen Verweis ertheilen wegen seines Ungehorsams, der so weit gegangen, daß er es nicht einmal versucht habe, durch das Vintschgau herbeizukommen, da er, ohne übertrieben zu eilen, leicht am 12. mit FML. Hiller sich hätte vereinigen können, welcher seit dem 8. seiner gewartet habe. Es wurde ihm angekündet, daß der höhere Zweck des Dienstes es nicht erlaube, noch mehr Zeit zu verlieren, daß er für die Folgen seines Ungehorsams verantwortlich bleibe und „daß Se. k. Hoheit bei Seiner Majestät dem Kaiser noch

besondere Genugthuung verlangen werden, wenn der Herr Feldmarschall-Lieutenant in feindliche Gefangenschaft gerathen sollte." *)

Zugleich wurde auch dem Prinzen Rohan ein eigenes Befehlsschreiben ähnlichen Inhalts zugefertigt. Beide Schreiben wurden dem FML. Hiller mit dem Auftrage zugeschickt, selbe durch einen eigenen sichern Landesbeamten den beiden Generalen persönlich zustellen zu lassen. Dem FML. Hiller wurde der Inhalt dieser Schreiben bekannt gegeben, und ihm zugleich im Vertrauen zu wissen gemacht, daß die wiederholten Anzeigen von dem bis Judenburg, ja sogar bis in die Gegend von Unzmark schon erfolgten Vordringen des Feindes jeden Augenblick, um welchen Villach früher erreicht werde, zum wesentlichen Gewinn für den höhern Zweck des Dienstes erheben, und da keine Hoffnung mehr übrig sei, die Vereinigung mit Jellachich und Rohan abwarten zu können, da Beide ihrem eigenen Schicksale, und den Folgen ihres Ungehorsams überlassen werden müssen, so habe Hiller gleich den weiteren Zug aller Truppen durch's Pusterthal nach dem ihm schon früher gegebenen Weisungen einzuleiten, und mit Aufbietung aller Kräfte so zu beschleunigen, daß Alles vor dem Feinde bei Villach ganz gewiß, wo möglich aber bei Klagenfurt eintreffe. Mitrovsky soll gleich von Toblach abrücken, sobald als die folgenden Abtheilungen in ihrem Zuge hinlänglich gesichert sind.

Der erhaltenen Weisung gemäß rief FML. Hiller den Grafen St. Julien vom Brenner ab, und zog auch seine Arriergarde unter General Schauroth eiligst an sich; diesen Truppen waren bis Villach folgende Stationen vorgeschrieben: Brixen, Brunecken, Sillian, Oberdrauburg, Sachsenburg, Paternion und Villach, das sie demnach am 7. Tage, und zwar am 20. November, erreichen mußten. Als Herzstärkung war jedem Manne für diese Tage angestrengter Märsche als Zulage täglich ein Seitel Wein und ein Vierling Reis bewilligt. Wann FML. Graf Julien vom Brenner abgezogen ist, konnte nicht aufgefunden werden; wahrscheinlich geschah dies noch am 13. da wir ihn am 15. schon in Sillian finden.

Am 13. wurde das Hauptquartier von Sillian nach Lienz verlegt, wo es auch am 14. verblieb. An diesem Tage rückten die Franzosen über den Brenner — der somit am 14. schon verlassen war — bis Mauls vor, wo sie spät Abends ein Lager bezogen. Schauroth, der die Nachhut kommandirte, und am 14. noch in Brixen

*) Schon Tags darauf — am 14. November — mußte FML. Jellachich in Folge der Kapitulation von Hohenems die Waffen strecken. Ueber das Schicksal des FML. Jellachich und des Prinzen Rohan wird später ausführlich die Rede sein.

stand, rückte am 15. nach Untervintl, nachdem er vorher die Ladritscher Brücke gut verrammelt und dabei, so wie auch in Mühlbach einige Posten aufgestellt hatte. Am 15. rückten die Franzosen unter Loison bis zur benannten Brücke vor. Hier übergab der Kommandant der Avantgarde, der uns schon bekannte Oberst **Colbert** dem General Schauroth zwei Schreiben, welche beide an den Erzherzog adressirt waren. Das erste war vom Marschall Ney aus Innsbruck unterm 12. November und besagte: „Das Hauptquartier der französischen Armee sei am 7. November zu Amstetten, die Vorposten zu St. Pölten gewesen; in diesem Augenblicke werde sie Wien inne haben."

„Das Heer Massena's sei über den Tagliamento gegangen; es habe 6000 Gefangene gemacht und Udine besetzt; ein dritter Heerkörper stehe bei Leoben. Er habe Befehl, mit seinen Truppen und mit der bayrischen Abtheilung, welche Kufstein mit Vertrag bekommen habe, ganz Tirol zu besetzen. Der Marschall Augereau werde ihm mit seinem Heere folgen und seine Bewegungen unterstützen, während eine andere Abtheilung in's Vorarlbergische eindringe. Der Marschall schließt mit den Worten: Seine K. Hoheit möchten Mittel vorschlagen, wie ein unnützes Blutvergießen vermieden werden könne, ohne ihn in Ausführung der erhaltenen Befehle zu verzögern, da Seine K. Hoheit klar einsehen müsse, daß eine **Vereinigung mit dem österreichischen Heere nicht mehr möglich sei.**"

Das zweite Schreiben — datirt Sterzing den 14. November Abends — war von Loison; es war eigentlich ein Beglaubigungsschreiben für den Obersten Colbert, der das Schreiben des Marschalls zu übergeben hatte.

Während das Schreiben des Marschalls aus leicht begreiflichen Gründen unbeantwortet blieb, ließ der Erzherzog dem Divisionsgeneral Loison für die Uebermittlung der Zuschrift Ney's seinen Dank vermelden.

Am 15. verließ Prinz Johann Tirol, indem an diesem Tage das Hauptquartier von Lienz nach **Greifenburg** kam. Wir bleiben indessen an der Gränze des Vaterlandes zurück, und wollen den Prinzen auf seinem weitern Zuge durch Kärnthen blos mit den heißesten Segenswünschen für eine glückliche Vereinigung mit seinem durchlauchtigsten Bruder, dem ruhmvollen Sieger von Caldiero begleiten, nicht als ob es an Stoff und Quellen fehlete, Weiteres mittheilen zu können, sondern lediglich nur darum, um den Leser durch eine weitere Erzählung von angeordneten und bald wieder abgeänderten Truppen-Aufstellungen, Märschen u. s. w. nicht zu ermüden.

Die Vereinigung der Truppen aus Tirol mit jenen, welche Erzherzog Karl aus Italien herbeiführte, ging am 26. November bei Gonovitz und Windisch-Feistritz (wohin das Hauptquartier des Prinzen Johann am 26. kam) glücklich von statten; dieselbe erregte bei diesen Kriegern Erstaunen, bei den andern Ueberraschung, bei allen aber eine herzliche Freude.

General Siegenthal, der den Rückzug des Erzherzogs gegen Störungen von Süden her zu sichern hatte, und deßhalb seine Brigade am 12. bei Spital und Mauthen, den 18. zu Tarvis und Villach, am 20. bei Saifnitz und Arnoldstein aufgestellt hatte, rückte durch das Thal der Save schließlich zur italienischen Armee ab und vereinigte sich mit dieser.

Chasteler, der einige Tage zwischen dem Passe Lueg und Radstadt verweilte, brach in Folge des erhaltenen Befehls: „möglichst schnell durch das obere Murthal die Straße von Klagenfurt zu gewinnen" — am 16. auf, und kam über Mauterndorf, Ramingstein, Teufenbach und Friesach am 20. nach St. Veit. An demselben Tage war Klagenfurt vom Prinzen Johann besetzt worden; er folgte nun diesem bis Völkermarkt, schlug sodann die Richtung auf Lavamünde, Marenberg und Arnfels ein; nun übernahm er am 25. in Ehrenhausen den Dienst der Vorhut der vereinigten 80,000 Mann starken Streitmasse beider Erzherzoge gegen den in Graz stehenden Heertheil des französischen Generals Marmont, der nun sich zurückzog.

Wer eine Landkarte zur Hand nimmt und betrachtet, wie Prinz Johann auf seinem Zuge durch's Pusterthal und dann durch Kärnthen im Rücken von Ney, in seiner rechten Flanke von Massena, und in seiner Fronte von Marmont bedroht war, alle Schwierigkeiten aber durch die strategischen Bewegungen, die er seine Truppen-Abtheilungen machen ließ, glücklich vereitelte, muß dem 22 Lebensjahre zählenden Heerführer volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er seine schwierige Aufgabe auf eine Weise gelöset habe, die ihm zur Ehre gereicht. Dieses Lob konnte ihm selbst ein erklärt feindliches Blatt nicht versagen.

„Erzherzog Johann — sagt dasselbe — schlüpfte glücklich durch das Nadelöhr von Lienz und Villach, vereinigte alle seine Kolonnen bei Klagenfurt und schloß sich dann ohne einen beträchtlichen Verlust erlitten zu haben, und nach Ueberwindung der fürchterlichsten Gefahren an die Armee seines Bruders Karl an."

XV.

Einsetzung einer Landesregierung. — Ney's Proklamation. — C'est une fatale Constitution. — Requisitionsschreiben des Marschalls; Befriedigung desselben. — Das erwachte Gewissen. — Ein braver Beamter. — Der Kommissär Ordonnateur Marchand; unwürdige Behandlung des Gubernialrathes von Martini. — Der Betteljude „Lämmle". — Edler Tod des Dr. Bühler. — Kritische Lage der Franzosen im Lande. — Die ausgestellten Reisepässe. — Ney's zweite Proklamation. — Kapitulation der Stadt und Festung Kufstein. — Ausweisung der Schützen aus dem Strub-Passe. — Demolirung der Festung Scharnitz. — Das Te Deum in der St. Jakobs-Pfarrkirche. — Komischer Zweikampf in Hall. — Ausgabe des ersten Bulletins. — Kundmachung des Marschalls, die Ablieferung der Waffen und die Auslieferung der österreich. Soldaten betreffend. — Ankunft französischer Hilfstruppen. — Zweites Bulletin. — Fernere Schicksale der gefangenen Landesvertheidiger. — Ney's Marsch über den Brenner. — General Roguet in Brunecken. — Jellachich's weitere Schicksale und Kapitulation von Hohenems. — Bravour der Obersten Kinsky und Wartensleben. — Verordnung des Stadt-Kommandanten Vanderweidt. — Drittes und viertes Bulletin. — Eine höchst wohlthätige Anordnung der Landschaft. — Verordnungen in Betreff der Entrichtung der Abgaben und der Betreibung der Bergwerke. — Einzug der ersten bayrischen Truppen in Innsbruck. — Getroffene Anstalten der Franzosen zur Räumung des Landes; diesfalls erlassene Proklamation der Regierung. — Die Franzosen in Meran; wildes Benehmen des Generals Marcognet; Gottfried Purtscher und Karl Rudolph, Bischof von Chur, diesem General gegenüber; Anekdote: der dumme Tiroler und der höfliche Franzos; Marcognet's Abzug nach Bozen.

Wie wir bereits gehört haben, hatte sich der damalige Gouverneur von Tirol, Johann Graf von Brandis, schon vor dem Einzuge des Feindes dem erhaltenen Befehle gemäß zurückgezogen und das Land verlassen; der Vicepräsident des Guberniums, Herr von Strobl, trat an seine Stelle. Dem früher erhaltenen Befehle gemäß, hatte der Landes-Gouverneur Johann Graf von Brandis, in der Nacht vom 3. auf den 4. November in aller Stille Innsbruck verlassen, und sich auf Brixen zurückgezogen, wo er einstweilen bleiben wollte. Kaum in der benannten Stadt angelangt, mußte er wieder aufbrechen, da die Nachricht von dem Falle der Festung Scharnitz und vom Einrücken der Franzosen eintraf. Die Weiterreise ging über Pusterthal nach Klagenfurt, wo Graf Brandis seine Familie zurückließ, und sich — einer erhaltenen Weisung zu Folge — nach Warasdin verfügte; an seine Stelle trat zu Innsbruck der Vicepräsident Herr von Strobl. Damit nun das Land während der feindlichen Okkupation nicht ohne Regierung bleibe, war es vor allem Andern nothwendig, eine solche nach dem Einzuge des Feindes schnell einzusetzen. Da alle Aerarialkassen geflüchtet und in Sicherheit gebracht worden waren, und

der Vicepräsident des Guberniums nur eine geheime Reserve von 40,000 Gulden zur Besoldung und Unterstützung der Beamten besaß, dagegen die Stände im vollen Besitze ihrer Kassen waren, so ergab sich schon daraus für die Mitglieder der Landesstelle die Nothwendigkeit, sich an die Stände anzuschließen. Beide Behörden vereinigten sich demnach; alle Geschäfte wurden im Landhause unter dem Vorsitze des Vicepräsidenten von Strobl, und des Landeshauptmanns Paris Grafen von Wolkenstein verhandelt. Herr von Dipauli wurde zum General-Referenten ernannt. *) Die Ausfertigungen geschahen mit der Aufschrift:

Von der tirolischen k. k. Landesstelle und nördlichen Aktivität.

Zugleich ernannte man eigene Comité; eines für die Einquartirung und Vorspann, ein anderes für die Fourage, ein drittes für das Brod, ein viertes für das Fleisch u. s. w. Ueberdies mußte noch für die zwei von den k. k. Truppen zurückgelassenen Spitäler gesorgt werden.

Das Erste, was der Reichsmarschall vornahm, war die Erlassung einer Proklamation des Inhalts:

„Tiroler! der einzige Wunsch Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen ist der Friede, nach dem Sie trachten. Um diesen Frieden zu erreichen, und um einem ungerechten Angriff zu widerstehen, haben Seine Majestät mit ihren siegreichen Truppen die österreichischen Provinzen überfallen. Bevor der Krieg ausgebrochen, haben Seine Majestät nichts unterlassen, was dahin zielen konnte, um den Völkern alles Unheil, das ein neuer Krieg mit sich bringt, zu ersparen und in Mitte der Armeen sind Sie einzig vom Gedanken beseelt, dem Uebel zu steuern und es zu lindern."

„Der Einmarsch der französischen Truppen darf Euch nicht erschrecken, indem Ihr nicht als überwundene Feinde werdet behandelt werden; bleibet in Euren Wohnungen, sie werden respektirt werden, und die strengsten Befehle sind ertheilt worden, damit Ihr in Ruhe belassen werdet."

„Sollte sich aber Jemand beigehen lassen, durch meineidige Einrathung Anderer sich gegen die Franzosen zu bewaffnen, so werde ich gegen alle diese Ruhestörer solche strenge Maßregeln eintreten lassen, die im Stande sein werden, alle diejenigen auf immer abzuschrecken, die allenfalls Lust hätten, ihnen nachzuahmen. Die Bürgermeister und andere Obrigkeiten Tirols aller Orten, wo die französischen Armeen durchziehen, werden alle kranken und blessirten Soldaten, die allenfalls

*) Andrä Alois Di Pauli von Treuheim, dieser um das ganze Vaterland so hochverdiente Ehrenmann, starb als geheimer Rath und Präsident des k. k. Appellationsgerichtes zu Innsbruck den 25. Februar 1839.

zurückbleiben dürften, denselben nachführen lassen, und sie werden diejenigen gut verpflegen, die nicht transportirt werden können."

„Sollte irgend ein französischer Soldat, der einzeln sich auf der Straße oder wo immer befindet, ermordet werden, so bleibt jenes Gericht und jene Gemeinde, auf deren Boden die Mordthat geschieht, in solange verantwortlich, bis der Thäter ausfindig gemacht wird."

„Tiroler! nur mit dem innigsten Leidwesen würde ich mich gezwungen sehen, die Schärfe gegen Euer Volk eintreten zu lassen, das von den Franzosen wegen seiner Sitten, und seines Muthes wegen geehrt wird."

Marschall Ney zeigte sich besonders darüber sehr erbittert, daß das Volk gegen die Franzosen die Waffen ergriffen hatte. Hatte er ja schon in Seefeld dem Herrn Seeger den Vorwurf gemacht: „Ihr seid dumme Bauern; was geht denn Euch der Krieg an?" Um ihn hierüber zu beschwichtigen, stellte man ihm ernstlich vor, die Konstitution des Landes erfordere es so und mache es dem Volke zur Pflicht; er wollte es aber nicht glauben, und forderte urkundliche Beweise. Man legte ihm nun das letzte Sturmpatent vor, und damit schien er sich zu begnügen; er sagte nur:

„C'est une fatale Constitution."

Den 6. und 7. November fehlte es noch immer nicht an Excessen der französischen Truppen; doch fand man bei den Generalen, besonders beim General Du Taillis alle Bereitwilligkeit, denselben zu steuern. Man hatte aber wirklich später keinen Grund mehr, sich in Betreff der Mannszucht stark zu beklagen. Es ging aus allen Umständen hervor, daß die Franzosen vor den Tirolern allen Respekt hatten, und sich sorgfältig hüteten, dieselben zu reizen; nur waren der beständigen Requisitionen kein Ende, und von 9 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends mußten sich die Vorstände der 4 Comité jeden Augenblick gefaßt machen, einer neuen Forderung Genüge zu leisten. Fortwährend hieß es: „Sie werden hiemit eingeladen, Ihr Magazin, das vollständig leer ist, schnellstens füllen zu lassen." Nur von 9 Uhr Abends bis 9 Uhr Morgens war Ruhe, da die Franzosen während dieser Zeit entweder zechten, spielten oder schliefen.

Einige Tage nach dem Einrücken des Feindes erhielt die Regierung von Seite des Marschalls Ney ein Requisitionsschreiben, versehen mit einem langen Verzeichnisse von allen möglichen Gegenständen zur neuen Bekleidung seiner Truppen, deren Herbeischaffung nach genauer Abschätzung sämmtlicher verlangter Artikel 507,650 Gulden gekostet hätte! Die Mitglieder der Regierung stellten das Unvermögen

vor, so viel zu leisten, brachten auch einen triftigen Grund an, daß man nämlich die geforderten Artikel im Lande nicht aufzutreiben vermöge. Sie erschöpften sich an Vorstellungen und Verwendungen, jedoch vergeblich; man sagte ihnen, daß für den Fall, als die geforderten Waaren im Lande selbst nicht aufgebracht werden könnten, der Marschall für gutes Geld, das die Regierung herzuschießen habe, die verlangten Artikel schon von andern Orten her beziehen würde. Die Regierung war dieser wichtigen Angelegenheit wegen wirklich in der äußersten Verlegenheit — als auf einmal der Polizeidirektor, Herr von Carneri, der sehr geläufig französisch sprach und deßwegen als Mittelsperson die ersprießlichsten Dienste leistete, bei einer Berathung, die über den fraglichen Gegenstand gepflogen wurde, sich einfand und da die Eröffnung machte, er sei zum Sekretär des Marschalls berufen worden, und dieser habe ihm die Mittheilung gemacht, Ney habe auf die Vorstellung der Regierung Rücksicht genommen, wolle von der Forderung, die bereits bezeichneten Artikel liefern zu müssen, abstehen, und dafür sich mit einer bestimmten Summe Geldes begnügen.

Man ertheilte nun Herrn von Carneri die Vollmacht, mit dem Sekretär des Marschalls ein Uebereinkommen zu treffen. Nachdem der Sekretär vorerst ein ansehnliches Douceur erhalten hatte, kam die Sache bald in's Reine; Ney gab die Erklärung ab, sich mit einer Summe von 72,500 fl. in Tiroler Währung begnügen zu wollen, und diese wurde ihm auch auf der Stelle durch Herrn von Carneri zugestellt, und zwar 30,000 fl. in Bankozetteln und 42,500 fl. in Silber. Dieses Abkommen war aber unter der ausdrücklichen Bedingung abgeschlossen worden, daß das übergebene Requisitionsschreiben dem Marschall im Originale zurückgestellt werden müsse, was auch geschah, nachdem man zuvor wohlweislich eine Abschrift genommen hatte. Ney, der keine Befugniß hatte — wie wir später hören werden — Requisitionen auszuschreiben, wollte sich mit der Zurückstellung des Originals sicher stellen.

Wie Ney, so waren nun auch alle seine Generale; alle requirirten, forderten, erpreßten. Aus dem wichtigen Grunde, um für das ganze Vaterland und für die Landeshauptstadt größeres Unglück abzuwenden, wurden während der feindlichen Okkupation unter dem ostensiblen Titel: Douceur, Geschenk, Erkenntlichkeit 2c. an den Marschall, an die Generale, Adjutanten, Stabsoffiziere, Sekretäre, Kommissäre u. s. w. nachstehende Summen verabfolgt:

1. An den Marschall Ney 1000 Stück Dukaten und 6000 Gulden in Bankozetteln als Douceur, oder in Tiroler Währung	11,025 fl. — kr.
2. Demselben als Abfindung	72,500 „ — „
3. Den Generalen, Adjutanten, Sekretären, Kommissären rc.	73,436 „ 36 „
Summa in Tiroler Währung	156,961 fl. 36 kr.
oder in Reichs-Währung	179,384 „ 41 „*)

Um Silber aufzubringen, das man fortwährend und so sehr benöthigte, da die Bankozettel in den Augen der Franzosen begreiflicher Weise keinen besondern Werth hatten, wurden die Handelsleute Tschurtschenthaler, Fischnaller, Mayer von Wiltau und auch Baron von Sternbach vorgerufen und um ein Darlehen angegangen. Es erbot sich auf das der Landschaft vorzuschießen:

Tschurtschenthaler	10,000 fl.
Mayer	5,000 „
Fischnaller	2,000 „
Baron Sternbach in Wechseln auf Augsburg gegen landschäftliche Obligationen zu 5%	5,000 „
Summa	22,000 fl.

„Die Kunst, ein Land auszusaugen — bemerkt Herr von Dipauli — schienen die Franzosen in eine Art von System gebracht zu haben: dieses bestand darin, daß sie nie gar zu viel auf einmal, aber unaufhörlich unter den verschiedensten Vorwänden und immer mehr, als sie zu erhalten hofften, forderten. Da war denn ein ewiges Markten und Negoziren; sie spielten am Ende die Großmüthigen und Gutmüthigen, wenn sie oft die Hälfte des Geforderten und manchmal auch noch mehr nachließen; der Kontribuent lobte sich selbst, daß er es so weit gebracht hatte, und gab um so lieber das endlich Bedungene. Bei neuen Forderungen begann dieses unwürdige Spiel von Neuem, und wenn man schon fühlte, daß man geplündert werde, so lobte man doch beinahe die gefällige Art, mit der es geschah. So sagte man den verschiedenen Mitgliedern der Regierung ganz unverholen, es sei

---

*) Von dieser Summe sind bezahlt worden:

1. In Gold	9,113 fl.	30	kr.
2. „ Thalern	6,966 „	—	„
3. „ Zwanzigern	66,138 „	11	„
4. „ Bankozetteln	97,167 „	—	„
Summe in R. W.	179,384 fl.	41	kr.

allgemeine Sitte, dem Stadt-Kommandanten ein Präsent zu machen; aber kaum hatte man es gethan, so vernahm man schon, daß ein Anderer an seine Stelle gesetzt sei, der dann wieder dieselben Ansprüche machte. Der Landeshauptmann wollte so einen neuen Stadt-Kommandanten — es war der berüchtigte Marcognet — mit Erkenntlichkeits-Zusicherungen hinhalten; dieser sagte aber gleich: „Je n'aime pas les paroles; je veux des faits.“ Es gelang jedoch dem Landeshauptmann dieses Mal den schmutzigen Mann so lange hinzuhalten, daß er nichts erhielt, indem er die folgende Nacht eiligst nach Oberinnthal abgehen mußte.“

Auch andere Generale wußten unter allerlei Vorwänden Forderungen zu machen; der zudringlichste aber war der General der Artillerie Serroux mit seinem Tochtermanne, dem Obersten Biquely, der bescheidenste hingegen der General Du Taillis; und gerade diesem hatte man das Meiste zu verdanken. Vor seinem Abmarsche wurden ihm deßhalb aus freien Stücken zwei prächtige Pferde zum Geschenke gemacht.

Es sei mir gestattet, hier eine Episode einzuschalten, der ich gerne die Aufschrift geben möchte:

„Das erwachte Gewissen.“

Es war im Jahre 1817, als ein vornehmer und hochgestellter Mann in Tirol ein Schreiben erhielt, nachstehenden Inhalts:

„Ein französischer Offizier hat sich während des Feldzuges vom Jahre 1805 in Tirol von der Gemeinde Gossensaß 320 Gulden in Bankozetteln und vom damaligen Landrichter in Brixen 1000 Gulden gleichfalls in Bankozetteln durch ein ungesetzliches Mittel zugeeignet. Was den damaligen Kurs des Papieres anbelangt, erhielt man für 100 fl. in Silber 133 fl. in Bankozetteln, folglich machen obige ungesetzlich erworbenen 1320 Gulden in Papier — 992 Gulden in Silber, oder 2560 Franks aus.“

„Unsere hl. Religion ließ nun diesen Offizier in sich gehen; er sah ein und erkannte es, daß er ein ungerecht erworbenes Gut zurückstellen müsse. Da er nun Sie in Wien kennen gelernt hat, und Ihr religiöser Sinn bekannt ihm ist, so hat er mich ersucht, ich möchte mich — statt seiner — an Sie mit der Bitte wenden, daß Sie die in Rede stehende ungesetzlich erworbene Summe, welche angeschlossen folgt, in Empfang nehmen und ihren rechtmäßigen Eigenthümern zurückstellen wollen.“

Der Brief kam mit dem Gelde aus einer westlichen Stadt Frankreichs, und war vom Pfarrer des Ortes unterfertigt.

Gewiß ein seltenes Beispiel von Gewissenhaftigkeit eines feindlichen Offiziers!

Diesem gewissenhaften Offiziere stelle ich einen braven Beamten an die Seite, der beim feindlichen Einfalle eine edle Handlung begangen hat, die von großer Geistesgegenwart, von Muth und Entschlossenheit lautes Zeugniß gibt und deßhalb verdient, daß sie erzählt und der Nachwelt aufbewahrt werde. Der Sachverhalt ist dieser:

Es war am 5. November um 2 Uhr Nachts, als beim damaligen ständischen Kasse-Offizier Ignaz Waibl ein Münzbeamter von Hall, Herr Mayr, ganz unerwartet sich anmelden läßt und die Mittheilung macht, daß im k. k. Münzamte zu Hall noch ein barer Kasse-Vorstand von 110,681 fl. 51 kr. W. W. sich vorfinde, und daß man von Seite des Münzamtes bereit sei, diese Summe, wenn sie anders noch fortgeschafft werden könne, der Tiroler Landschaft als „Defensions-Vorschuß" zu abfolgen zu lassen.

Vom Vorhandensein dieser namhaften Summe einmal in Kenntniß gesetzt, beschließt Herr Waibl zur Rettung derselben alle seine Kräfte anzuwenden und selbst das Leben zu wagen, um sie dem Feinde zu entreißen und dem Vaterlande zu erhalten. Um aber auch dazu die nöthige Vollmacht zu erlangen, begibt sich der benannte Kasse-Beamte in aller Frühe zum Herrn Vicepräsidenten in der Absicht, diesen über die ganze Sache zu informiren und Verhaltungsbefehle einzuholen, so wie auch um die Vollmacht zu bitten, den Schritt thun zu dürfen, den er zu thun vorhatte. Herr Waibl ließ sich durch den Bedienten des Vicepräsidenten, Jakob Walter, dringend zwei Mal melden, wurde aber nicht vorgelassen; der Vicepräsident hatte nämlich vor wenigen Stunden die Anzeige erhalten, daß die Franzosen bereits schon in Seefeld seien, und ihrem Vordringen nach Innsbruck nichts mehr im Wege stehe, war somit auf diese eingelaufene untröstliche Nachricht — wie sich leicht denken läßt — ganz konsternirt und völlig rathlos.

Da große Gefahr im Verzuge war, faßt Waibl den edlen Entschluß auf eigener Faust die Gelder zu retten, koste es, was es wolle und gehe es wie es wolle. Schnell eilt er nach Hall und begibt sich dort zum damaligen Bürgermeister Herrn Aniser, diesen ersuchend, ehemöglichst einige Wägen und Pferde prokuriren zu wollen. Zum Glücke wurden die nöthigen Wägen, so wie auch 11 Pferde aufgetrieben, welche bereits schon in Kellern versteckt waren. Die ganze zu rettende Summe fand sich in folgenden Münzsorten vor:

An Zwanzigern	. . . .	14,000 fl.	— kr.
„ Neuner-Stücken	. . . . .	40,681 „	51 „
„ 1½ Liren-Stücken	. . .	27,875 „	— „
„ Kupfer-Sechsern	. . . . .	28,125 „	— „
Zusammen		110,681 fl.	51 kr. W. W.

Da aber das ganze Geld in Fässern geschlagen war, und diese Geldfässer schon von Weitem kennbar waren, hatte Herr Waibl die Geistesgegenwart, schnell eine Anzahl alter Weinfässer in aller Stille aufzubringen, von diesen die Böden herauszunehmen, die Geldfässer in diese dann einschlagen und so auf die schon bereitstehenden Wägen bringen zu lassen. Nur mit Mühe und erst mit dem Versprechen eines glänzenden Trinkgeldes gelang es dem unerschrockenen Beamten, die Fuhrknechte zu bewegen, der Landeshauptstadt zu — also dem Feinde entgegen — zu fahren; das große Trinkgeld, das Herr Waibl, so wie alle übrigen Unkosten aus Eigenem bestritten hat, überwand endlich alle auftauchenden Bedenken und so ging der Transport von Hall ab und erreichte glücklich — mit Ueberwindung einiger Verlegenheiten — die Stadt Innsbruck und das Landhaus, in welchem die Fässer in Sicherheit gebracht wurden. Die Franzosen, denen er schon in der Haller-Aue begegnete, werden sich gedacht haben: was kann in Weinfässern anders sein, als Wein? und wer anders wird diesen Wein trinken, als — wir? also — passirt.

Durch die glückliche Rettung dieser namhaften Summe, die einige Stunden darauf den Franzosen unfehlbar in die Hände gefallen wäre, hat Herr Waibl sich nicht nur um den Staat überhaupt verdient gemacht, sondern dem Vaterlande ganz besonders einen sehr großen Dienst erwiesen; denn ein vorliegendes Zeugniß besagt: „Herr Waibl hat diese Summe dem eingerückten Feinde nicht nur entzogen, sondern auch die landschäftliche Kasse andurch in die erwünschte Lage versetzt, aus diesem Vorstande solche Zahlungen zu leisten, die unmittelbar die Obliegenheit des allerhöchsten Aerars auf sich hatten, welche geleistete beträchtliche Zahlungen die generaleinnehmer-amtlichen Rechnungen beweisen."

So lange Tirol unter Bayern stand, blieb die patriotische Handlung des braven Beamten unter der Decke; allein anders gestaltete sich die Sache, als Tirol wieder an Oesterreich zurückfiel. Kaum war nämlich Kaiser Franz, väterlichen Andenkens! über das Unternehmen dieses ständischen Kasse-Beamten in Kenntniß gesetzt worden, als der edle Monarch mit gewohnter Huld laut Entschließung vom 19. Juni 1816 zu befehlen geruhte, daß dem Ignaz Waibl für seine schöne That nebst einer Geldbelohnung von tausend Gulden auch noch die

mittlere goldene Zivil-Ehrenmedaille mit Oehr und Band zu Theil werden sollte, und diese jenem vor dem versammelten Rathe des Guberniums feierlich zu überreichen wäre — was auch am 22. August wirklich geschehen ist.

Ueber diese so eben erzählte patriotische Handlung des ständischen Kasse-Offiziers Ignaz Waibl — gestorben in Pension am 5. Februar 1837 in einem Alter von 72 Jahren — liegen die ehrenvollsten Zeugnisse des damaligen Münzmeisters in Hall, Hubert Joseph Jolliot, dann des Münzwardeins, Johann Mathias Stockher, so wie auch des ständischen General-Referenten, Baron von Reinhart, und des Zahlmeisters M. Lechleitner vor.

Als einen ganz eigenen Mann zeigte sich der Kommissär Ordonnateur Marchand. Er überließ der Regierung unentgeldlich die von den k. k. Truppen zurückgelassenen Mehlvorräthe, um Brod für die französischen Truppen zu backen; hätte er selbe für eine gemachte Beute erklärt und nur gegen Bezahlung verabfolgen lassen, man hätte sich nicht beschweren können und noch froh sein müssen um den überlassenen Vorrath. Auch überließ Marchand aus diesem ein bedeutendes Quantum unentgeldlich an das städtische Spital; dagegen war aber derselbe Mann ein unbilliger Begünstiger seiner Lieferanten, die den größten Unfug trieben, die Fourage an Private verkauften, täglich neu bestochen sein wollten u. s. w. So augenfällig dies Alles war, behielt doch die Regierung Unrecht, wenn sie diesfalls an den Herrn Kommissär eine Vorstellung ergehen ließ. Aus dem angeführten Grunde waren die Fourage-Lieferungen in die französischen Magazine aus allen die lästigsten.

Vorsteher dieses Departements war mit größter Thätigkeit der Herr Gubernialrath von Martini; aber kaum hatte der Herr Vorstand Vormittags seinen Rapport erstattet, das Magazin sei auf 2 bis 3 Tage versehen, folgte Abends schon ein Schreiben des Kommissär Ordonnateur, daß das Magazin bodenleer wäre; es half nichts, sich auf anders lautende Rapporte zu beziehen; vielmehr ging Marchand so weit, daß er eines Tages den genannten Herrn von Martini, der eben einer Abendsitzung im Landhause beiwohnte, aus dem Sitzungssaale durch die Wache in Arrest abführen ließ; aus welchem er zwar auf schnelles und kräftiges Einschreiten der Regierung bald wieder frei gelassen, dadurch aber so angegriffen wurde, daß er mehrere Tage krank darnieder lag, und sich zu keinem dergleichen Geschäfte mehr brauchen ließ.

Eine andere Prellerei war das Fleischmagazin. Obgleich alle Truppen in Privathäusern verpflegt wurden, mußte doch täglich eine

bedeutende Anzahl Hornvieh zum Schlachten geliefert werden, wovon die französischen Beamteten Fleisch und Häute größtentheils zu ihrem Vortheil verkauften.

Zur Approvisionirung des französischen Spitals drängte man der Regierung einen Betteljuden, Namens Isak Herz (Lämmle), welcher der französischen Armee gefolgt war, als Lieferanten auf, der auf die plumpeste Art zu prellen suchte; er ward zwar nach zwei Tagen abgedankt und an seiner Stelle zwei rechtliche Bürger der Stadt als Lieferanten bestellt, durch welche für die Kranken gewiß am besten gesorgt gewesen wäre; allein was diese thaten und lieferten wurde Alles verworfen. Endlich wurde man mit einem Aversum in dieser Beziehung mit dem Kommissär Ordonnateur einig, und der Streit hatte ein Ende.

Eigene Verlegenheiten verursachte die Einquartierung, besonders Anfangs, wo der größte Theil des französischen Armee-Korps in und um Innsbruck lag. Die Klagen des Militärs einerseits und der Einwohner andererseits hörten nicht auf und nahmen kein Ende, ohne daß das hierüber aufgestellte Comité im Stande gewesen wäre, denselben abzuhelfen. Die Vertheilung wollte immer das Militär selbst machen, und das Comité wußte nie für wieviele Truppen es Quartier zu machen habe; den Franzosen lag nämlich daran, jede Zählung ihrer Truppen den Einwohnern unmöglich zu machen, und ihre eigentliche Stärke (oder richtiger gesagt, ihre Schwäche) sorgfältig zu verbergen; daher machten sie immerwährende Veränderungen in den Quartieren, und es geschah häufig, daß ein Theil der Häuser verschont blieb; mancher Hausbesitzer wußte sich auch das Freisein von jeglicher Einquartierung sonst zu erwerben.

Früher wurde gemeldet, daß auch zwei österreichische Spitäler, das eine in der Stadt und das andere im Schlosse Ambras, zurückgelassen worden seien. Diese befanden sich im kläglichsten Zustande; bald zeigte es sich aber auch, daß ihre Vorsteher lediglich darauf bedacht waren, Geld zu machen, ohne sich viel um die armen kranken Soldaten zu bekümmern! Diese gewissenlosen Menschen wurden nun entlassen, und eine Civil-Regie angeordnet. Aerzte aus der Stadt übernahmen die Behandlung der Kranken. Der erste war der vortreffliche Professor der Chirurgie, Herr Bühler, der aber dabei bald durch den Typhus den Tod fand.

Mögen diese Zeilen das Andenken an einen Ehrenmann, der für seine leidenden Mitbrüder freiwillig sein Leben zum Opfer brachte, fortwährend bewahren! Seinen Lohn dafür wird er von Gott erhalten haben. Dem Verstorbenen folgte der Professor Herr von Lutzenberg.

Die erstern Tage nach ihrem Einrücken wären die Franzosen bei der auffallenden Schwäche des VI. Armeekorps in einer äußerst kritischen Lage gewesen — vorausgesetzt, daß überhaupt noch eine Absicht bestanden hätte, den Krieg in Tirol fortzusetzen. Es ist ein Vorurtheil, das der Feind in mehreren Kriegen hatte, daß nämlich durch die Eroberung und Besetzung von Innsbruck — da dieß einmal die Landeshauptstadt ist — auch schon das ganze Land erobert sei; im Gegentheil befindet sich ein jeweiliger Feind gerade da in der gefährlichsten Lage, wenn er die Landeshauptstadt besetzt hält und dabei glaubt, Alles sei nun damit abgethan. So konnte die Lage des Marschalls einige Tage lang als sehr kritisch angesehen werden; er hatte nichts inne, als Innsbruck und die Gegend von Zirl bis Schwaz. Im Oberinnthal stand Prinz Rohan mit seiner Brigade; seine Vorposten standen am 8. bei Telfs und patrouillirten bis Pettnau.

Im Unterinnthal war FML. Chasteler mit bedeutenden Truppen; Erzherzog Johann befand sich mit seiner Hauptmacht noch in Steinach; Abtheilungen seiner Truppen streiften bis auf den Berg Isel. Dazu bedurfte es für den Landsturm der ganzen Umgebung nur eines Signals und — ein allgemeiner Aufstand war gewiß. Die Gemeinden, die an einen Rückzug des E. H. Johann durchaus nicht glauben wollten, baten durch mehrere Abgeordnete, die sie in Innsbruck bei verschiedenen Mitgliedern der Regierung einsandten, man möchte sie ja vor dem Tage des allgemeinen Angriffs auf die Franzosen zeitlich genug in Kenntniß setzen. So war das Volk durch und durch gestimmt; man hatte wirklich Mühe, es darnieder und in Ruhe zu erhalten. An Bereitwilligkeit von Seite des Volkes, sich wie Ein Mann gegen die ungebetenen Gäste zu erheben, sowie auch an Kampflust hat es nicht gefehlt. Beweise für das so eben Gesagte werden noch viele vorkommen. Und in der That ein kombinirter Angriff auf das VI. französische Armee-Korps hätte bei seiner auffallenden Schwäche den Untergang desselben sicher zur Folge gehabt. Dieser Meinung ist auch der Verfasser des Werkes: „Das Heer von Inner-Oesterreich unter E. H. Johann im Jahre 1809" indem er sagt: „Bei einem concentrischen Zusammenwirken „hätte vom Marschall Ney kein Bein mehr übrig bleiben „sollen, nachdem er einmal in's Innthal hinabgestiegen „war."

Die Franzosen fühlten wohl selbst das Bedenkliche ihrer Lage, da sie nicht wußten, und noch weniger vermutheten, daß dem Erzherzoge blos der Abzug aus Tirol und nicht dessen Behauptung befohlen worden war. Als daher am 7. und 8. November Prinz Rohan im

Oberinnthale Bewegungen machte, die das Vorhaben durchblicken ließen, über die Anhöhen von Seefeld und auf der Landstraße von Telfs gegen Zirl vorzurücken, so entstand unter ihnen große Bewegung und eine gewisse Unruhe. Sie verboten das Läuten in den Kirchen, ließen ihre Artillerie in der Gegend bei Maria=Hülf auf der Straße gegen Zirl zurückführen, und trafen mehrere andere Anstalten zur Erleichterung eines Rückzuges auf derselben Wegesstrecke, falls dieser nothwendig werden sollte. Insbesonders wollten sie ihre bei den Bürgern und Bauern einquartirten Truppen in den Kasernen koncentriren, und forderten die Reinigung und Fournirung derselben binnen wenigen Stunden; als man ihnen aber die Unmöglichkeit der Vollziehung des gegebenen Befehles innerhalb der kurzen ausgestellten Frist vorstellte, drohten sie mit Plünderung der Stadt. Die Kasernen waren von den kaiserlichen Truppen in dem kläglichsten und unreinlichsten Zustande zurückgelassen worden; ihre Reinigung, Auslüftung und Einrichtung hätten mehrere Tage und nicht nur einige Stunden in Anspruch genommen. Man bewog endlich den Stadtkommandanten einige Offiziers an Ort und Stelle abzuschicken, und durch diese den Augenschein einnehmen zu lassen; diese überzeugten sich bald von der Wahrheit der gemachten Vorstellungen und es kam vom Antrage ab.

Gleich in den ersten Tagen der erfolgten feindlichen Okkupation war der Vicepräsident von Strobl verhalten worden, einige Reisepässe, die für keine bestimmte Person ausgeschrieben waren, zu unterschreiben und zu siegeln. Man zweifelte nicht, daß diese Pässe für auszuschickende Spione bestimmt sein möchten. Durch einen vertrauten Beamten wurde nun ein verläßlicher Mann gedungen, und dieser beauftragt, gegen eine gute Belohnung auf Abwegen bis zu allen den nächsten österreichischen Vorposten sich hinzubegeben, und diese dann in Kenntniß zu setzen, sie möchten gegen Pässe dieser Art auf ihrer Hut sein, und die Inhaber derselben abfassen. Der Mann vollzog seinen Auftrag auf's pünktlichste. Einige Tage später setzte es unter den französischen Offizieren gewaltig lange Gesichter ab; mit größtem Leidwesen erzählten sie, daß ein Offizier von den Oesterreichern ertappt und als Spion von ihnen aufgeknüpft worden sei. In Folge dessen ließ sich zu diesem halsbrecherischen Geschäfte kein zweiter mehr brauchen, um Gefahr zu laufen, wie sein Vorgänger auf den ersten besten Baum erhöht zu werden und daran zu baumeln. Atqui — es hat geholfen.

Am achten November erließ Ney nachstehende Proklamation, wodurch er offenbar die Beruhigung der Einwohner Innsbrucks beabsichtigte:

„Um auf eine genaue Art zu bestimmen, welche Nahrung der

Truppen sein wird und um allen Beschwerden, die darüber gemacht werden könnten, vorzukommen, wird beschlossen:

1. Die Soldaten werden täglich aus den Militär- oder Landesmagazinen empfangen eine Portion Brod von anderthalb Pfunden und ein halb Pfund Fleisch.

2. Sie werden gleichfalls erhalten eine halbe Maß Branntwein auf 16 Mann, wenn diese Austheilung die Herren Generals werden anbefohlen haben.

3. Statt des Branntweins kann ein großes Seitel Wein oder eine Halbe Bier abgegeben werden, wenn die Herren Generals es für gut befinden werden.

4. Die Einwohner müssen den bei ihnen eingelegten Soldaten darüber noch liefern 2 Loth Reis oder 4 Loth Hülsenfrüchte und das nöthige Salz zur Bereitung der Speisen nebst Feuer und Licht.

5. Jeder Einwohner, von dem man mehr verlangen würde, als durch dieses Gegenwärtige vorgeschrieben ist, wird seine Klage beim Kommandanten der Stadt oder der Truppe anbringen und dieser muß auf der Stelle darinnen das Recht widerfahren lassen.

6. Die Fourage-Portion für die Pferde jeder Art wird sein 15 Pfund (nach Wiener Gewicht 13 Pfund) Heu und ein Viertel Star Hafer.

7. Es ist gleichfalls allen Militär-Personen anbefohlen, die Zufuhren der Lebensmittel frei und unbehindert passiren zu lassen, die nach verschiedenen Punkten besonders nach Innsbruck, ihren Weg nehmen könnten; so wie ebenfalls verboten ist, die leeren Wägen auf ihrer Rückfahrt nach ihren Dörfern anzuhalten. Die Kommandanten der Truppen und Vorposten werden darauf sehen, daß dieser Befehl pünktlich vollzogen werde.

8. Die Herren Generale werden durch alle Mittel, die in ihren Händen sind, sich der Vollziehung der Verfügungen des gegenwärtigen Beschlusses versichern und alle Uebertretungen derselben, die sich ergeben könnten, strenge bestrafen.

Ney m. p.,
Reichs-Feldmarschall.

Machen wir nun einen Abstecher nach Kufstein, um zu sehen, was sich in der dortigen Gegend Merkwürdiges zugetragen hat. Was die Festung anbelangt, wurde diese Mitte Oktober auf's schleunigste verproviantirt und in Vertheidigungsstand gesetzt. Das erforderliche Geschütz war von Wien gekommen, und gestattete die vollständige Armirung der Festung. Zu den bereits eingeführten 19 Kanonen

wurden noch 12 Kanonen und 4 Haubitzen in die Festung gebracht. Wie wir bereits gehört haben, enthielt dieselbe das vierte Bataillon Klebeck unter dem Major Anton Grafen von Kinsky als Besatzung und den Ingenieur-Major Uihazi als Kommandanten, der den gemessenen Auftrag bekam, sich auf's Aeußerste zu wehren, um diesen vortheilhaften Platz zur Begünstigung künftiger Absichten in Händen zu haben; wie schlecht aber dieser Befehl vollzogen wurde, soll nun erzählt werden.

Nachdem Ney in Innsbruck eingezogen war, ging seine erste Absicht dahin, die Abtheilung kaiserlicher Truppen im Unterinnthale zurückzudrücken, und sich die nothwendige und wichtige Verbindung mit Salzburg zu eröffnen. Gegen 5000 Bayern sollten über Kössen gegen St. Johann vorüber, während die französische Division Malhér diesen Angriff durch eine Bewegung gegen Wörgl begünstigen sollte. Die erstere Kolonne, welche die Bestimmung hatte, über Kössen vorzurücken, wurde durch die bayrische Division Deroy gebildet, die sich schon am 6. November den Eingängen in's Tirol gegen Kufstein hin genähert hatte, gegen Abend desselben Tages das an der Kiefer-Brücke stehende österreichische Piket überfiel, und dasselbe mit einem Verluste von 17 Gefangenen nach Kufstein zurückdrängte. Am folgenden Tag hatten sich schon zu beiden Seiten des Inns starke feindliche Abtheilungen genähert. Nachmittags um 2 Uhr erschienen zwei bayrische Oberstlieutenants, Jordan und Zoller, und verlangten den Festungs-Kommandanten zu sprechen. Dieser verfügte sich mit dem Major Grafen Kinsky sogleich an den Klausner-Paß. Beide österreichische Stabs-Offiziere erhielten daselbst die Aufforderung die Stadt Kufstein und auch die Festung zu übergeben. Noch denselben Tag (!) Abends kam wegen Uebergabe der Stadt und der untern Festung nachstehende Kapitulation zu Stande:

1. Es wird von Seite der feindlichen Armeen in der Stadt keine Batterie errichtet, und auf die Festung geschossen; dagegen darf aber auch von der Festung aus nichts gegen die Stadt unternommen werden.

Von Seite der bayrischen Garnison wird keine Batterie gegen die Festung errichtet; die Festungsbesatzung unternimmt nichts gegen die Garnison der Stadt.

2. Das Eigenthum, das vom Militär depositirt, so wie jenes der Bürger, wie auch ihre Personen, muß respektirt werden. Alles Eigenthum, welches den Offiziers und ihren Frauen gehört, wird respektirt.

3. Die ganze Garnison zieht sich in die Festung zurück, wozu 4 Stunden erforderlich sind.

Alle drei Artikel zugestanden.

Kufstein den 7. November 1805.

von Zoller m. p., Oberstlieutenant.
von Jordan m. p., Oberstlieutenant.

Uihazy,
Ingenieur-Major und Festungs-Kommandant.
Anton Graf Kinsky,
Major.

Kaum war obige Kapitulation abgeschlossen, kamen auch noch zwei andere Individuen, nämlich Johann Georg Kolb, Stadt- und Landrichter von Kufstein, dann Herr Schmid von Wellenburg, Verwalter der Hofmark Thierberg, und beeilten sich mit den genannten bayrischen Oberstlieutenants eine Kapitulation nachstehenden Inhalts abzuschließen:

„Das Landgericht Kufstein verpflichtet sich alle Feindseligkeiten der Landeseinwohner in seinen Bezirken und Hofmarken Mariastein und Thierberg und auf beiden Ufern des Inns sogleich einstellen zu lassen."

„Dagegen versprechen die beiden Kommandanten von Zoller und Jordan die persönliche Sicherheit und das Eigenthum der Einwohner durch ihre Truppen respektiren zu lassen."

Am folgenden Tag, den 8. November um 8 Uhr Früh wurde die Stadt Kufstein durch die bayrische Brigade Mezzanelli besetzt. Kaum hatten die Bayern Besitz von der Stadt und untern Festung genommen, so war ihre erste Beschäftigung am linken Innufer, auf den Höhen der Zellerburg, eine Batterie zu errichten. Schon gegen Mittag des 8. November wurde das Kastell zum zweiten Male zur Uebergabe aufgefordert, der Antrag aber vom Kommandanten abgewiesen. Abends rückten mehrere feindliche Infanterie- und Kavallerie-Abtheilungen von der Dunkelheit begünstigt auf dem rechten Innufer in die Richtung gegen Wörgl ab, an welchem Zuge sie jedoch durch ein anhaltendes Feuer aus der Festung gehindert wurden; der schlechtere Weg über Kunbichl — nahe am Fuße des Kaisergebirges — konnte ihnen zur Fortsetzung dieses Marsches nicht verwehrt werden.

Am 9. November mit Tagesanbruch hatten die Bayern auf dem Zellerberg die Batterien vollendet und bereits das nöthige Geschütz in dieselben eingeführt. Sehr beträchtliche Abtheilungen hielten die Festung von allen Seiten eng eingeschlossen. Nachmittags kam ein französischer Offizier an der Spitze einer Deputation von Bürgern, die zur Ver-

meidung von Beschädigungen der Stadt in den Kommandanten drangen, auch die obere Festung zu übergeben; jedoch die Deputation mußte sich unverrichteter Sache entfernen. Bald darauf erschien neuerdings ein Offizier mit einem Schreiben des Generals Mezzanelli, welches unter den gewöhnlichen Androhungen die Aufforderung zur Uebergabe der Festung binnen 2 Stunden enthielt. Der Kommandant schlug einen vierwochentlichen Waffenstillstand vor, nach dessen Verlauf er sich anheischig machte, den Platz zu übergeben, wenn binnen dieser Zeit kein Entsatz folgen sollte. Der bayrische General ließ Abends statt einer Antwort auf obigen Vorschlag mehrere Angriffs-Kolonnen bilden, und selbe auf Kanonenschußweite vor das Kastell rücken. Unter diesen drohenden Anstalten schickte General Mezzanelli die Kapitulationspunkte mit dem Beisatze zur Unterschrift zu: „daß er fest entschlossen sei, im Weigerungsfalle sich sogleich den Besitz der Festung mit Gewalt zu verschaffen.“ Uihazy berief nun einen Kriegsrath, der sich für eine anständige Kapitulation aussprach. Als Gründe dafür wurden angeführt: die Schwäche der Besatzung, der 7000 Mann starke Feind, der schwache Zustand der Festungswerke, Mangel an Geschütz, offenbares Uebergewicht der feindlichen Angriffsmittel, schlechte Hoffnung eines Entsatzes u. s. w.

In Anbetracht der angeführten Gründe — deren Unstichhaltigkeit augenfällig, ja handgreiflich ist — wurde am 10. November nachstehende Kapitulation abgeschlossen:

1. Morgen Früh um 10 Uhr wird das Kastell Kufstein an jenseitiges französisch-bayrisches Brigade-Kommando übergeben, die äußern Posten und der Eingang in's Kastell werden morgen Früh um 7 Uhr von obbesagter Brigade besetzt.

Zugestanden; aber zu wechselseitiger Sicherheit wird heute noch ein Hauptmann von diesseitigen bayrischen Truppen in das Kastell hinauf und ein Hauptmann von dort in die Stadt herunter beordert.

2. Ist der sämmtlichen Garnison im Kastell mit allen militärischen Ehrenzeichen Ober- und Untergewehr, wie auch allem daselbst beihabenden Feldgeschütz, ohne solche abzulegen, freier Abzug (jedoch ohne Munition) zu gestatten.

Antwort: Die Garnison von der Festung zieht mit allen militärischen Ehrenzeichen ab, behält Ober- und Untergewehr, jedoch bleiben die Bajonnette versorgt und die Steine werden von den Gewehren abgenommen. Die Garnison führt ferners 2 Dreipfünder ohne Munition, aber 2 Munitionswägen mit sich.

3. Ist die Sicherheit des Privateigenthums zu respektiren, und

sicher zu stellen, dann mittelst Vorspann dasselbe ohne alles Hinderniß bis zur k. k. Armee in Oesterreich zu transportiren.

Antwort: Wird zugestanden, jedoch blos das Privateigenthum der Garnison. Ausbedungen wird, daß alle Pläne und Karten des Forts und der umliegenden Gegend ausgeliefert werden.

4. Soll heute noch die Ratifikation der Kapitulationspunkte der Ordnung und militärischen Gesetzen nach gewechselt werden.

Antwort: Zugestanden und folgt die gesetzliche Ratifikation hiemit in nachstehenden Unterschriften.

Kufstein den 10. November 1805.

Baron von Donnersberg,
Major.
Callopin m. p.
Bieringer,
Oberst vom R. Preysing.
Graf von Mezzanelli,
General-Major.
Joseph Witzigmann,
Artillerie-Hauptmann.

Anton Graf Kinsky,
Major.
Uihazy,
Ingenieurmajor und Kommandant.
Kaiser,
Hauptmann.
Dunkel,
Artillerie-Lieutenant.

Aus dem Berichte, welchen Uihazy dem Erzherzog Johann am 13. Dezember überreichte, ist ersichtlich, daß die Besatzung (1 Bataillon Kinsky und 1 Garnisons-Kompagnie) aus 753 Köpfen bestand; davon waren 599 Kombattanten und 154 Nicht-Kombattanten, welche sämmtlich von 400 Bayern nach Wiener-Neustadt eskortirt, und dort am 10. Dezember den österreichischen Vorposten an der Leytha übergeben wurden.

In der Festung befanden sich bedeutende Vorräthe an Proviant und Munition nebst 31 Kanonen und 4 Haubitzen; Uihazy gibt in seinem Berichte nur 18 Geschütze an, die dem Feinde in die Hände gefallen sein sollen.

Auf eine so leichte Weise kam dieser wichtige Platz, für dessen vollkommene Ausrüstung man im Oktober so viel verwendet hatte, in die Gewalt der Bayern.

Welch' ein Unterschied aber auch zwischen einem Swinburne in der Scharnitz und einem Uihazy in Kufstein. *)

---

*) Wahrhaft ergötzlich beschreibt uns der bayrische Hauptmann Baur, welcher dieser Wegnahme von Kufstein beigewohnt hat, den ganzen Hergang der Sache auf folgende Weise:

„Am 7. November kapitulirte die Besatzung der Stadt von 540 Mann gegen nicht volle 2 Kompagnien bayrischer Truppen und übergab die Stadt mit der Verpflichtung

Von Kufstein weg wollen wir uns in den Paß Strub begeben und den Landesvertheidigern, die sich in den blutigen Kämpfen des 2. und 3. November so wacker gehalten hatten, einen Besuch abstatten.

Obgleich die Bayern bis Reichenhall und Berchtesgaden sich zurückgezogen hatten, und Chasteler mit seinen Leuten bereits abgezogen war, hielten die Schützen dennoch unverdrossen auf ihrem Posten aus, und verließen denselben erst auf ausdrücklichen Befehl ihrer Obrigkeit. Der im Passe nun kommandirende Schützen-Hauptmann Joseph Hager

---

nichts gegen die Besatzung derselben zu unternehmen. Den 8. November Abends langte die Brigade des Generals Mezzanelli — von Traunstein heranmarschirend — vor Kufstein an. Das Dragoner-Regiment Taris an der Spitze marschirte der größte Theil der Brigade durch die kleine Vorstadt, ohne weitere Umstände unter den Kanonen der Festung vorbei, ohne auch nur durch einen einzigen Schuß beunruhiget zu werden. Ein Zwölfpfündner der Festungs-Batterie, welche den engen Weg der Vorstadt enfilirte, hätte Alles zertrümmert; allein, wie man nachher erfuhr, mußte Alles an den Kommandanten gemeldet werden, und während man die Zeit auf ein langweiliges Hin- und Herrapportiren verwendete, war die ganze Truppe glücklich vorüber passirt. Kaum war der Einschließungskreis um die Festung gezogen, kaum brannten die Wachtfeuer, so verkündete der Donner der Kanonen, daß man sich oben in der Festung noch nicht ganz schlafen gelegt habe."

„Den 9. November langte die Artillerie der Brigade über Rosenheim an. Man hoffte sie noch mit Tagesanbruch unter Begünstigung eines sehr starken Nebels hinter dem Zellerberg — der Festung gegenüber — aufführen zu können; allein unvorhergesehene Umstände hatten ihren Marsch verzögert, der Nebel hatte sich verzogen, und ein reiner Morgen zeigte die Artillerie-Kolonne den Schußscharten der Festung im wirksamen Schusse gegenüber; aber auch dieses Mal geschieht nichts Feindliches; eine Kolonne von ungefähr 10 Geschützen und einer beträchtlichen Zahl Munitionswägen defilirte anfänglich einzeln und mit Vorsicht, endlich aber im langen Zuge — ohne beunruhiget zu werden. Während aller Rekognoscirungen auf Gewehrschußweite vor den Außenwerken herrschte Todesstille auf der Festung, die Kanoniere derselben beschäftigten sich mit dem Reinigen ihrer Schußscharten, um sich nur einigermaßen die Langeweile zu vertreiben."

„Endlich den 10. November kapitulirte die Festung, ohne sich nur mit der Formalität einer Beschießung beehren zu lassen. Die Garnison erhielt freien Abzug mit Waffen, 2 Dreipfündnern und 2 Munitionswägen. Am Abend des 10. November wurde die Kapitulation geschlossen, in der Nacht wurden vom Festungs-Kommandanten alle Lebensmittel preisgegeben und am Morgen war die ganze Besatzuug so besoffen, daß man kaum mit Stockstreichen einige Mann bewegen konnte, die in der Kapitulation bedungenen dreipfündigen Kanonen fortzuschaffen. Die Festung war auf 4 Wochen mit allem Nöthigen versehen; nur fehlte es an Wurfgeschütz, das man einige Zeit zuvor für die Armirung von Memmingen dorthin abgeführt hatte. Der einzige Artillerie-Offizier der Festung zeigte über diese Vorfälle den Unwillen eines Soldaten."

„Der Verfasser spricht hier als Augenzeuge; er befand sich damals bei der Brigade des Generals Mezzanelli, führte die Artillerie-Kolonne hinter den Zellerberg und rekognoscirte die Festung gemeinschaftlich mit einem französischen Ingenieur-Offizier auf Gewehr-Schußweite, ohne im geringsten gestört zu werden."

So lautet der Bericht des bayrischen Hauptmanns über die Wegnahme von Kufstein.

bekam nämlich vom Pfleger in St. Johann, Joseph Kaisermann eine unterm 7. November ausgestellte Ordre nachstehenden Inhalts:

„Soeben komme ich nebst dem zweiten Herrn Strub-Oberanführer und Mathias Seebald vom FML. Chasteler zurück. Dieser erklärte sich so:

„Die Hauptstadt Innsbruck ist wirklich den Franzosen übergeben, die Kommunikation mit jenen Regimentern, die schon retiriren, sei unterbrochen, sein Kommando hier zu Ende, mithin das Gericht Kitzbühel sich selbst überlassen, und die Franzosen könnten heute noch in dieses Gericht kommen."

Das Gericht Kufstein wehrt sich nicht mehr, und wir allein können uns gegen die Franzosen nicht halten. Wir verlangen daher, daß Herr Hauptmann mit seiner Kompagnie sogleich nach Hause gehe, und auch die übrigen Kompagnien in unserm Namen abweise."

Also förmlich abgewiesen mußten die wackern Kompagnien von einem Posten werden, den sie so rühmlich vertheidigt, und so standhaft behauptet hatten; sie wußten aber auch zu gehorchen und zogen ab.

Mit der Uebergabe der Festung Kufstein wurde gleichzeitig die Demolirung der Scharnitz in Angriff genommen, durch französische Ingenieure geleitet, und auf Kosten des Landes ausgeführt. Die Auslagen, welche die Landschaft für verbrauchtes Pulver, dann für aufgegangene Schichten u. s. w. zu berichtigen hatte, beliefen sich auf 12,000 Gulden. Ein großer Theil der herrlichen Quadern, die bei der Sprengung sämmtlicher Werker gewonnen wurden, sollen auf der Achse nach Mittewald gebracht, und von da auf Flößen nach München geführt worden sein, um alldort zum Bau der Isarbrücke verwendet zu werden. Und so ist nun die einstige Zwingburg derzeit eine großartige Ruine!

Am 10. November ließ Marschall Ney in der St. Jakobs-Pfarrkirche einen feierlichen Gottesdienst abhalten und nach Beendigung desselben ein Te Deum anstimmen, dem er selbst im Hof-Oratorium beiwohnte, während die Generalität und das Offizier-Korps unten im Presbyterium sich befand; Ney mochte vielleicht damit auch zeigen, daß mit der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich auch wieder ein Funken Religion in die Gemüther der Franzosen zurückgekehrt sei. Den Innsbruckern war es aber etwas Neues und Ungewöhnliches, als sie die französischen Grenadiere mit Tambours und türkischer Musik in die Kirche einziehen sahen, noch mehr, als bei der Wandlung, beim Segen und Te Deum mit den Trommeln ein furchtbarer Lärm gemacht wurde.

An demselben Tage erließ Ney auch eine Verordnung, daß nämlich jene Gesetze, die in Betreff des Umlaufs der Wiener Bankozettel vor

dem Einzuge der Franzosen in Kraft waren, auch noch fernerhin zu bestehen hätten, und durch die Landesstelle handzuhaben seien.

In Folge einer aus der Gegend von Hall eingelaufenen Beschwerde, veranlaßt durch die Habsucht und Gesuchigkeit eines untergeordneten französischen Kommissärs, fand sich der Ober-Kommissär bewogen, an die Regierung zu Innsbruck unter dem 11. November eine Zuschrift zu erlassen, in der er die Anzeige machte, daß er die bestimmtesten Befehle gegeben habe, daß von Niemanden eine Requisition gemacht werden soll, als vom Kriegskommissär Cayrol zu Hall, dem es obliege, die Verpflegung derjenigen Abtheilungen der Armee zu besorgen, die sich zu Hall, Schwaz, Rattenberg und Wörgl befänden. Für die Stadt und Umgebung von Innsbruck seien nur jene Requisitionen zu respektiren, die von ihm selbst unterzeichnet wären.

Da gerade von Hall die Rede ist, so führt mich dies auf die Erzählung eines drolligen Auftrittes, den uns Herr Flir in seinen „Bildern aus den Kriegszeiten Tirols" in Versen recht köstlich beschrieben hat. Der Sachverhalt ist dieser:

Johann Rott, k. k. Salinenarbeiter in Hall, eine athletische Gestalt, 23 Jahre alt, befand sich eben beim damaligen Winkelwirthe (Gasthaus zur Krone) um ein Glas Wein zu trinken, als — fünf französische Offiziere eintraten und unserm Rott gegenüber an demselben Tische Platz nahmen. Es stand nicht lange an, fingen diese an auf Tirol zu schimpfen. Gute Schützen, meinten sie, habe das Land allerdings; jedoch dem Feinde stehe Keiner in der Nähe. Dies wurmte den Patrioten. Mit feurigen Augen entgegnet Rott furchtlos, wie er war, den Offizieren:

Die Tiroler, meine Herren, kennt ihr nicht. Einer nimmt es auf mit fünf Franzosen.

Diese kecke Rede brachte die jungen Offiziere in Harnisch; ganz aufgebracht geboten sie ihm auf der Stelle Stillschweigen; allein statt zu schweigen entgegnet ihnen der baumstarke Mann:

„Eures Glückes genießet still;
Denn sobald Tirol nur will
Steckt — wie Mäuse — alle
Ihr ja in der Falle.

Und wenn ihr mir's nochmal sagt,
Daß sich Keiner nahe wagt,
Tret ich hin und schreibe
Antwort auf dem Leibe.

Auf diese Entgegnung fuhr ein junger Offizier vom Stuhle auf, und reichte mit den Worten:

„Schurke nimm die Feder hier,“

dem Rott einen Degen hin, ihn zum Zweikampf herausfordernd. Unser Salinenarbeiter stand auf, nahm ruhig den Degen an, schwenkte denselben — über etwas nachdenkend — einige Male in den Lüften, gab ihn aber plötzlich wieder zurück, während er nach seinem Hute griff. Auf das springen die übrigen vier Offiziere vor die Zimmerthür, um ihm den Ausgang zu verwehren; allein Rott gibt die Erklärung ab, daß er statt des angebotenen Degens mit seinem Hute, als Waffe, den Zweikampf aufnehme. Während nun im Hause Alles zusammenspringt, um diesen sonderbaren Kampf zu schauen, stellen beide Duellanten sich in Positur. Der Kampf beginnt.

Trippelnd wiegt sich der Franzos,
Spähet — stampft — ha, jetzt der Stoß —
Flugs der Hut entgegen —
Drinnen steckt der Degen!

Während der Offizier den Degen aus dem festen Filze herausreißen wollte, hatte Rott denselben schon mit der linken Hand schnell ergriffen, dem Offizier entrissen, dann abgebrochen und beide Trümmer durchs Fenster hinausgeworfen — das Werk einiger Augenblicke.

Er entfernt sich singend,
Und sein Hütlein schwingend.

Rott hatte seine Unerschrockenheit und seinen Muth nicht nur bei dieser Gelegenheit, sondern auch im Jahre 1809 wiederholt an den Tag gelegt.

Am 11. November erschien das erste Bulletin des Marschalls Ney; es lautete: „Der Herr Feldmarschall, oberster Befehlshaber hat folgende Nachrichten erhalten. Das Hauptquartier der großen Armee war am 7. dies Monats in Amstetten und der Vortrab zu St. Pölten. Vor dieser Stadt fiel ein Treffen mit den Russen und Oesterreichern vor, in welchem der Feind lebhaft zurückgeschlagen wurde, und viele Gefangene verlor. Die Russen ziehen sich in Eile durch Ungarn zurück; sie sagen, daß sie verrathen sind. Die französischen Truppen müssen in diesem Augenblicke in Wien sein. Der Kaiser von Oesterreich, seine Minister und die obersten Stellen haben seit 8 Tagen sich aus dieser Hauptstadt wegbegeben, um sich nach Preßburg und von da nach Pest zu verfügen. Die österreichische Armee in Italien zieht sich in aller Eile zurück, nachdem sie große Unfälle erlitten hat. Der Marschall Massena hat den Tagliamente übersetzt, und 6000 Gefangene gemacht; seine Armee hat Udine besetzt und ein anderes Korps Leoben.“

„Der Erzherzog Karl ist schwer verwundet; man glaubt ihn todt. Die französische Armee wird diesen Prinzen bedauern, dessen kriegerische Tugenden sie geschätzt hat.“

„Bei der Erzählung so glänzender Erfolge, welcher Mensch wird nicht darauf stolz sein, ein Franzos zu sein, und welcher Krieger wird sich nicht glücklich fühlen unter den Fahnen des großen Napoleon zu dienen.“

Es genüge die bloße Bemerkung, daß das ausgegebene Bulletin eben so viele Unrichtigkeiten, als Sätze enthält.

Am 12. November erschien von Seite des Marschalls eine Kundmachung in Betreff der Ablieferung der Waffen und Auslieferung der österreichischen Soldaten. Vermög der ausgegebenen Kundmachung hätten die Bewohner des platten Landes alle Waffen, welche sie aus den österreichischen Zeughäusern erhalten haben, nach Innsbruck bringen und dort beim Artillerie-General Serroux abliefern sollen. Die Franzosen hätten nämlich herzlich gern das ganze Landvolk vollständig entwaffnet; man stellte ihnen aber vor, daß dieses nicht ohne Widersetzlichkeit geschehen dürfte; einen Aufstand also besorgend begnügten sie sich, nur die Aerarialgewehre abzufordern, die ihnen auch abgeliefert wurden, und zwar um so lieber, als die alten plumpen Musketen beim Volke ohnehin herzlich verhaßt waren. Den Landleuten wurde unter Einem befohlen, die österreichischen Soldaten, die in den Dörfern verborgen wären, in die Hände des französischen Kommandanten, der dem Orte ihrer Wohnung am nächsten ist, auszuliefern; sie würden für jeden ausgelieferten Mann fünf Gulden klingender Münze erhalten. Derjenige Landbewohner aber, bei dem ein österreichischer Soldat gefunden würde, sollte um 100 fl. gestraft und im Zuchthause zu Innsbruck überdies noch einen Monat lang eingesperrt werden; so lautete der Befehl, bei dessen Bekanntmachung es indessen sein Verbleiben hatte.

Wie wenig man übrigens den Franzosen geneigt war, sahen sie unter Andern auch im Theater zu Innsbruck, das sie selbst sehr zahlreich besuchten, in demselben aber meistens allein waren. Sie forderten zwar sogar das Publikum durch einen gedruckten Anschlag auf, das Theater fleißiger zu besuchen, gesellschaftlicher zu sein, und mit ihnen mehr Gemeinschaft zu haben; allein es war vergebens und blieb beim — Alten.

Den 13. November rückten wieder bei 3000 Mann französischer Truppen in Innsbruck ein — lauter ausgezeichnete Leute. Diese hatten die Nacht vom 11. auf den 12. in Seefeld zugebracht, marschirten dort am 12. um halb 8 Uhr ab, kamen aber nicht weiter als bis Zirl,

wo sie übernachteten und dann Tags darauf den Marsch nach Innsbruck fortsetzten. An ihrer Spitze stand der Brigade-General Vanderweidt, ein Holländer; erst nach dem Eintreffen dieser Hilfsmannschaft fühlten sich die Franzosen stark.

Am 14. November erschien das zweite Bulletin, eben so hochtrabend als das erste. „Seine Majestät der Kaiser Napoleon — heißt es in demselben — waren am 9. zu St. Pölten, die große Armee zu Sieghartskirchen, zwei Posten vor Wien. Der Kaiser von Oesterreich hat den General Merveld in's Hauptquartier zu St. Pölten abgeschickt, um einen Waffenstillstand auf einen Monat vorzuschlagen. *) Seine Majestät Kaiser Franz haben antragen lassen Tirol und die venetianischen Staaten den Siegern bis zum definitiven Frieden zu überlassen und die Russen durch Polen nach ihrem Lande zurückzuschicken. **) Seine Majestät verlangten, daß die französische Armee sich hinter die Enns zurückziehe, wo für ihre Verpflegung schon Anstalten würden getroffen werden. Kaiser Napoleon hat aber geantwortet, daß, wenn diese Anträge ihm gleich nach der Uebergabe von Ulm wären gemacht worden, er sie angenommen haben würde, um dem Unglücke des Krieges ein Ziel zu setzen, daß er aber bei dieser Lage der Dinge nur in Wien, wohin er sich mit seiner Armee begebe, um den Frieden unterhandeln könne."

„Achtzehnhundert Russen, unter diesen viele Offiziere, sind zu Kriegsgefangenen gemacht worden. Kaiser Napoleon hat dieselben, nachdem er sie hatte entwaffnen lassen, ohne Auswechslung zurückgeschickt, indem er diesen Barbaren die Gunst nicht zugestehen wollte, nach Frankreich gehen zu dürfen."

„Die Russen haben aus den Ländern von der Enns bis Wien eine Einöde gemacht; die unglücklichen Bewohner, welche dem Schwerte entronnen sind, irren in Wäldern herum, und sterben vor Hunger. Sie haben auf ihrem Rückzuge den größten Theil der Städte und Dörfer angezündet."

„Die englischen Unterhändler, die sich in Wien befanden, sind vom Pöbel umgebracht worden."

Was speziell das Sengen und Brennen anbelangt, das der Marschall den Russen hier zum Vorwurf macht, so wissen österreichische

---

*) Merveld, am 8. November bei Maria-Zell von Davoust geschlagen, war um diese Zeit mit den Trümmern seines Korps in der Nähe von Graz, nicht aber im französischen Hauptquartier zu St. Pölten.

**) Gerade umgekehrt; Napoleon setzte diese Bedingungen dem kaiserlichen General Giulay, auf welche aber Kaiser Franz nicht einging. Man sehe hierüber V. Abschnitt, VI. Absatz.

Quellen davon nichts, wohl aber berichten diese, daß d
bare Fahrlässigkeit der Franzosen, wenn nicht durch ih
jenen Ortschaften von Oberösterreich, durch welche
Feuersbrünste entstanden sind, und daß im einzigen
ein und zwanzig Mal Feuer ausgekommen i
Häuser in Asche gelegt worden sind.

Nun dürfte es Zeit sein, uns nach den gefange
theidigern umzusehen, welche wir in Seefeld verlassen
wir ihr ferneres Schicksal.

Es war 2 Uhr Nachmittags, als diese Unglückliche
der unter starker Bedeckung nach Innsbruck abgeführt
Weiler Leiten an bis Innsbruck mußten sie der Mann
korte die Tornister tragen. Vielfache Mißhandlungen
blieben auch nicht aus. Um 4 Uhr erreichte die Kolon
6 Uhr die Landeshauptstadt; es war bereits Nacht.
brücke sagte plötzlich Johann Heis zu einem seiner
„Hin sind wir doch, ich einmal laufe davon, geh' es w
Kaum hatte er das gesagt, waren die Franzosen, die a
Seite marschirten schon über den Haufen gesprungen.
alten Fleischbank zu. Schnell hatten 10 bis 12 Soldat
und ihm die Kugeln nachgesandt, welche aber ihr Ziel
entkam glücklich.

Nun wurden die Gefangenen im sogenannten g
gebäude im dritten Stocke eingesperrt. Kaum hatten
das Zimmer betreten, als Johann Pollinger das Fens
die Höhe vom dritten Stocke bis hinab in den Hof zu
licher Weise befand sich gerade unter dem Fenster ein
altes abgelegenes Stroh, das aus Strohsäcken vor
ausgeleert worden war. Bekanntlich diente das benan
den damaligen Zeiten als Kaserne.

Ohne sich lange zu besinnen, schwang sich Pol
Fensterbalken, that einen Sprung und — plumpf!
Stroh-Haufen, daß das Stroh, zweien Meereswogen g
rechts hoch über ihn zusammenschlug. Hier wollte er
bleiben, und eine Gelegenheit erspähen, um sich unbemerkt
zu können; allein noch befand er sich keine halbe Stun
als er schon so voller Ungeziefer aller Gattungen u
ganzen Leibe war, daß er gerne herauskroch, und es
neuerdings den Franzosen in die Hände zu fallen, als
Leibe von der Bevölkerung des Haufens sich auffressen
war auf seiner Flucht, die er nun frisch ergriff, nicht

als er neuerdings gepackt wurde. Dieses Mal rettete ihn seine Geistesgegenwart. Auf die Frage: wo er aus wolle? gab er trotzig zur Antwort: „Da drinnen hat man gesagt, ich soll gehen, ich hätte nichts da zu thun, und so bin ich gegangen.“ Auf das hieß es: „Dann passirt“ — und so gewann Pollinger das Freie. Auf seiner Rückkehr nach Haus — es war noch Nacht — begegnete er einem Zug Rindvieh, welche französische Soldaten in den Ortschaften, durch welche sie gezogen waren, gestohlen hatten, und nun im Begriffe standen nach Innsbruck zu treiben, um es zu schlachten. Pollinger, der dies spannte, jagte den feindlichen Soldaten drei Stücke ab, welche ihm auch verblieben, da ihre Eigenthümer nicht ausfindig gemacht werden konnten. So endete die kurze Gefangenschaft für den muthvollen Mann ziemlich profitabel; um so schlechter ging es dafür seinen zurückgebliebenen Kameraden.

Mittwoch den 6. November kam ein Herr von den Stadt- und Landrechten mit einigen französischen Offizieren, um eine Art Verhör mit den Landesvertheidigern aufzunehmen. Als dieses beendet war, reichte der Herr, während er sich mit den Offizieren einige Zeit unterhielt, den Gefangenen ganz unbemerkt einige Brode, welche für diesen Tag die einzige Nahrung der Eingesperrten bildeten. Am Donnerstag wurden Jodok Rangger und Karl Mayr von Völs, welche bisher in einem Lokale zur ebenen Erde eingesperrt waren, und von den Stadtbewohnern zu essen bekommen hatten, den Leidensgefährten im dritten Stocke beigesellt; glücklicher Weise hatten die benannten Männer einiges Fleisch bei sich, wovon sie brüderlich mittheilten. Freitag und Samstag gab es nichts als — Brod und Wasser.

Am Sonntag kam nach dem feierlichen Te Deum eine Weibsperson, von Seefeld gebürtig, auf's Zimmer der Gefangenen, um nachzusehen, wie sie sagte, ob sich darunter auch ein „Landsmann“ von ihr befinde; da nun außer den bereits erwähnten Johann Gapp, „vulgo Ratz,“ auch noch ein alter presthafter Mann da war, Namens Andrä Haßlwanter, der von den Franzosen lediglich seines Schnurbartes wegen war gepackt und mitgeschleppt worden; so eilte diese Person fort, und kehrte nach einiger Zeit mit einem großen Hafen und mit 12 hölzernen Löffeln zurück. Im Hafen befanden sich — Kuttelflecke; in diese theilten sich nun die Hungrigen mit Hülfe der zwölf Löffel. Daß es dabei unmöglich ohne Streit abgehen konnte, läßt sich leicht denken; es war seit 6 Tagen das erste Mal, daß die armen Arrestanten etwas Warmes bekamen; überdies denke man sich zwölf Löffel für dreißig Hungrige, von denen keiner das einmal ertappte Instrument seinem Kollega abtreten wollte.

Sonntags Nachmittag kamen vier französische Offiziere mit einem kaiserlichen Kanoniere, der denselben als Dolmetscher diente und selbst Gefangener war. Sämmtliche Arrestanten wurden nun, nachdem sie verschiedene Fragen beantwortet hatten, in's sogenannte „Reglhaus" abgeführt, in dem sich auch die kriegsgefangenen kaiserlichen Soldaten befanden. Die Landesvertheidiger erhielten im benannten Gebäude (Klosterkaserne) ihr Gefängniß wieder im dritten Stocke; der Kanonier blieb aber bei ihnen — auf ihre Rettung bedacht. Als es Nacht und ganz finster geworden war, kam er plötzlich mit einem Arm voll Leintücher daher, die er von seinen Kameraden entlehnt hatte. Die Leintücher wurden nun fest zusammen gebunden, am Fenster befestiget, und auf die Straße hinabgelassen. Der erste Gefangene, der sich frisch hinunterließ, war ein Müller aus der Umgebung von Mieming; er kam gut hinab und glücklich durch, obgleich eine feindliche Wache in der Nähe war. Seinem Beispiele folgten beherzt auch die Uebrigen.

Werfen wir nun auch noch einen Blick nach Seefeld, um zu sehen, was sich da inzwischen Merkwürdiges zugetragen hat.

Wir haben gehört, daß sich beim feindlichen Einfall der größere Theil der Bewohner, so wie zuletzt auch die Geistlichkeit, nach Mösern geflüchtet habe. Diese kleine Ortschaft ist von Seefeld zwar nur eine geringe Stunde entfernt, liegt aber abseits tief im Walde verborgen; dieselbe bot daher den Flüchtlingen hinreichende Sicherheit, und zwar um so mehr, als die guten Bewohner von Mösern fleißig gegen Seefeld hin patrouillirten, und im Falle einer nahenden Gefahr von Mösern Wege nach Telfs und Pettnau offen gestanden wären.

Es war Freitags den 8. November als ein Seefelder, „Räutl" genannt, mit einem schriftlichen Befehl des französischen Kommandanten in Seefeld nach Mösern kam, des Inhalts: alle Flüchtlinge sollten mit der Geistlichkeit nach Seefeld zurückkehren; man verspreche, daß Niemanden etwas Leids werde zugefügt werden. So gerne nun die Geistlichkeit sowohl, als auch alle auf der Flucht sich befindlichen Bewohner von Seefeld in ihre liebe Heimath zurückgekehrt wären, so traute man doch der Aufforderung eines Feindes nicht, dessen Benehmen man erfahren hatte, indem selbst Marschall Ney sein in Betreff der Freigebung der Gefangenen abgegebenes Wort n i c h t g e h a l t e n hatte. Theils hatte man wohl auch nichts mehr zum eigenen Lebensunterhalte, *)

*) Die durch die feindliche Invasion am schwersten betroffenen drei Ortschaften Zirl Seefeld und Scharnitz erhielten gleich darauf von der Landschaft zum Ankauf von Lebensmitteln als Unterstützung:

In Zwanzigern	. . . .	2000 fl.
An Neuner-Stücken	. .	4000 „
In Banko-Zetteln	. . .	4000 „
Zusammen		10,000 fl. T. W.

vielweniger um den beständig nachrückenden Franzosen etwas zu geben, wodurch man sich nur neuen Gefahren und Mißhandlungen ausgesetzt hätte, wenn man dahin zurückgekehrt wäre; und so blieb einstweilen Alles in Mösern.

Tags darauf entschlossen sich Pater Johann Baptist, Herr Seeger und der Tischlermeister Nikolaus Zunterer, nach Seefeld zu gehen. Daselbst angelangt begaben sie sich auf die Post, wo der Kommandant sein Quartier hatte. Hier trafen sie einen jungen Herrn an, der sich für einen Kaufmannssohn aus München ausgab, und vorgeblich zu gleicher Zeit mit den Franzosen in Mittenwald am 4. November eingetroffen war, mit diesen auch nach Seefeld kam. Da er sehr geläufig französisch sprach, ersuchte ihn der dortige Postmeister gegen eine Remuneration von 150 fl. in seinem Hause zu bleiben, und den Dolmetscher zu machen, was derselbe auch annahm. Dieser gab nun den Ankommenden den Rath, dem Kommandanten die Aufwartung zu machen, welcher ihnen bedeutete, auf der Stelle mit allen Flüchtlingen nach Seefeld zurückzukehren.

Inzwischen war der Herr Pfarrer mit dem Pater Chrysostomus nach Stams abgegangen und nur Pater Johann Baptist in Mösern geblieben. Am 11. November Morgens versammelte nun dieser die Flüchtlinge, eröffnete ihnen den erhaltenen Befehl des Kommandanten und beredete endlich die Leute zur Rückkehr, da nun eine große Anzahl seinem Antrage beistimmte, wurde der Weg nach Seefeld angetreten; allein der gute Pater brachte nur die eine Hälfte ins benannte Dorf zurück; die andere Hälfte hatte sich davon geschlichen und war wieder umgekehrt. Als sich nun Johann Baptist zum Kommandanten verfügte kam ihm dieser mit funkelnden Augen entgegen und ließ ihm durch den Dolmetscher sagen: es sei gut, daß er gekommen wäre, sonst hätte er ohne weitere Umstände das Kloster in Brand stecken lassen. Endlich wurde der Franzose gelassener und ließ dem Pater Johann Baptist folgende vier Punkte kund machen:

1. Sollte er veranstalten, daß alle Leute wieder zurückkehren;

2. dürfe er sich aber nicht unterstehen, über die äußersten Vorposten hinauszugehen;

3. habe er sogleich Anstalt zu treffen, daß im ganzen Kloster eingeheizt werde, indem nach einigen Stunden bei 3000 Mann Franzosen einrücken würden;

4. sei es ihm gestattet, wieder Gottesdienst zu halten und die Vesper zu singen.

Vor Allem mußte nun der Befehl des Kommandanten in Bezug auf Beheizung des Klosters befolgt werden; da aber keine Dienstboten

zur Hand waren, mußten Pater Baptist und Herr Seeg
anlegen, das Holz zu den Oefen tragen und einheizen.
bald darauf am 11. November die bereits angekündeten
ein; es war die uns bereits bekannte Brigade Ba
großer Theil davon wurde im Kloster einquartiert, allein
eingeschlagen und sämmtliche Fenster zertrümmert waren
den neuen Gästen nicht recht behagen, weßhalb sie sich
ausquartirten, und in den Häusern des Dorfes ein
suchten. Morgens um halb 8 Uhr marschirten sie g
die anwesenden Bewohner hatten von ihnen sehr viel zu

Am 12. November las Pater Johann Baptist w
heilige Messe in der Blutskapelle, die von der allgemein
durch ihr starkes eisernes Gitter verschont geblieben war.
Leute in der Kapelle versammelt waren, wurden die Kircht
dasselbe geschah auch noch die folgenden 5 Tage. A
Johann Baptist das erste Mal wieder einen Kranken
Schütze von der Sterzinger-Kompagnie. Derselbe erk
seiner Anwesenheit in Seefeld an einem hitzigen Fieber, u
der ganzen Zeit, als die feindlichen Durchzüge dauerte
wirth Nikolaus Gapp, in einem bewußtlosen Zustande
konnte er sich erinnern, daß ihn die Franzosen sehr ge
hätten, ob er blessirt wäre; da sie aber gefunden hätten
Blessur habe, wären sie mit ihm mitleidig umgegange
wiederholt Brod gegeben und einmal auch eine Suppe g

Am 15. fand wieder ein starker Durchmarsch franzö
Statt; an ihrer Spitze stand der Divisions-General M
Division schon bei dem Sturme auf die Festung Scharn
und damals vom Brigadier Roguet kommandirt wurde.
mit seinen Offizieren das Absteigquartier auf der Pos
dem Pater Johann Baptist einen Besuch im Kloster ab,
Herrn Seeger eben beim Nachtessen war; Malhér wir
höflicher und freundlicher Mann geschildert. Etwas s
Kloster ein anderer General ein, und blieb dort über N
ein alter ehrwürdiger Krieger. Auffallend war diesem
der an der Thüre des sogenannten „Portnerstübele" ange
kopf mit der Ueberschrift: „Memento mori". Beim An
sagte der benannte General — ganz in sich gekehrt und
zum anwesenden Priester: „Herr Pfarrer! wenn ich noch
so mache ich bei Ihnen Exercitien; denn ich hab
Leben schon viel Böses gethan."

Moriggl, Feldzug von 1805.

Und zum Schluß und zum Abschied von Seefeld nun auch noch einen Auftritt komischen Inhalts.

Eines Abends kamen zwei französische Kapitäne mit zweien Bedienten und zweien Pferden, und nahmen ihre Absteigquartiere im Kloster. Dem Einen war bei dem Sturme auf die Festung Scharnitz die Nase quer durchschossen worden, der Andere hatte eine Blessur am Fuße erhalten, in Folge dessen er auf Krücken gehen mußte; beide Krieger kamen so eben von Innsbruck, wo sie in der Kur waren. Ersterer war Ritter der Ehrenlegion; er kam halbbesoffen von Zirl, wo er nach seinem eigenen Geständniß zu viel „Ausländer" getrunken hatte. Man unterhielt sich bei Tisch anfänglich ganz gut, bis endlich der Tischwein in langen Zügen getrunken, den Halbbetrunkenen ganz besoffen machte. Mit aller Gewalt verlangte er nun noch Branntwein. Es wurde ihm bedeutet, daß sich im Kloster keiner vorfinde; nun warf er aber einen halben Kronenthaler auf den Tisch hin und sagte ganz aufgebracht: man soll auf der Stelle Branntwein holen, oder .... Es wurde nun aus dem Wirthshause Branntwein geholt, von dem er ein Glas voll in schwarzen Kaffee schüttete und diesen dann trank. Plötzlich fällt dem nasendurchschossenen Helden der Gedanke ein, seinen gegenüber sitzenden Kollegen eine Wette anzutragen des Inhalts: er wolle ihm auf drei Schritte die Branntweinflasche zum Kopf werfen, ohne zu fehlen. Der Hinkende nimmt richtig die Wette an; zwei französische Thaler werden nun zusammengelegt. Als gälte es ein Duell auf Leben und Tod wird jetzt die Distanz sorgfältigst abgemessen. Der Hinkende stellt sich hierauf mit Hilfe seiner Krücken in Positur und erwartet in ruhiger Haltung die kommende Flasche. Auch der Nasendurchschossene nimmt seine Stellung ein, ergreift dann die Flasche — zielt — wirft, und — fehlt ein halbes Klafter. Statt an den Kopf seines Kollegen fliegt die Flasche an die Wand und fällt in tausend Scherben auf den Boden herab. Während der vortreffliche Schütze die Flasche bezahlt, kehrt der Krückenbedürftige mit seiner eisernen Ruhe auf den Sessel zurück, und steckt behaglich die Wette ein. Vor dem Schlafengehen forderte der Ritter der Ehrenlegion zum Frühstück für den kommenden Tag Wein und Würste. Als er am andern Tag erwacht und aufgestanden war, ließ er den Geistlichen aus dem Beichtstuhle holen (es war eben Sonntag) bat diesen höflich um Vergebung und fluchte dabei wacker auf seinen — Rausch. Als er die Glasscherben im Speisezimmer erblickte, fragte er ganz verwundert: ob vielleicht er dieses Spektakel da gemacht habe? und als dies bejaht wurde, fragte er weiter: ob er wohl auch die Flasche bezahlt habe? und als ihm auch dieses bejaht

wurde, setzte er sich zufrieden zum Frühstück nieder. Beide Invaliden tranken nun seelenvergnügt ihren Kaffee, und schickten sich dann nach dem freundlichsten Abschiede vom Geistlichen zur Weiterreise an.

Kehren wir nun nach Innsbruck zurück, um der kriegerischen Thätigkeit des Reichsmarschalls unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Kufstein befand sich bereits seit dem 10. November in den Händen der Bayern, mit welchen die Verbindung durch die Division Malhér, die im Unterinnthal stufenweise von Hall bis Wörgl stand, hergestellt war. Nachdem Chasteler Tirol geräumt, der Brenner in den Händen der Franzosen war, und die Brigade Vanderweidt zur Verstärkung der Truppen über Seefeld anrückte, glaubte Ney sich seiner Aufgabe vollkommen gewachsen und stark genug zu sein, dem erhaltenen Befehle gemäß das ganze Land zu besetzen. Zu diesem Ende war Loison im Auftrage des Marschalls mit der Brigade Roguet und mit der leichten Kavallerie unter dem Obersten Colbert bereits über den Brenner gegen Brixen abgerückt, während General Marcognet den Befehl erhalten hatte, mit seiner Brigade nach Oberinnthal abzugehen, den Prinzen Rohan zu verfolgen, und über Vintschgau dem General Loison in Bozen die Hand zu reichen. Marcognet, den ich am 12. noch in Innsbruck treffe, scheint den anbefohlenen Marsch am 13. in aller Frühe angetreten zu haben. Der Marschall selbst verließ kurz darauf Innsbruck, um dem General Loison zu folgen, der am 15. die Ladritscher Brücke (bei der Franzensfeste) erreichte, welche vom Kommandanten der Arrieregarde des Erzherzogs Johann, General Schauroth, so eben verrammelt worden war. Schauroth erhielt hier aus den Händen des Obersten Colbert das uns schon bekannte Schreiben des Reichsmarschalls vom 12. November, in welchem dieser unter Darstellung der allgemeinen Verhältnisse den Wunsch aussprach — „Erzherzog Johann, dessen Vereinigung mit den österreichischen Heeren ohnehin unmöglich sei, möge Mittel vorschlagen, welche ohne weiteres nutzloses Blutvergießen ihm gestatteten, dem erhaltenen Befehle gemäß ganz Tirol zu besetzen.“ Der kaiserliche General schickte das in Rede stehende Schreiben unter dem 15. nebst einem Bericht von Vintl aus an den Erzherzog ab, der es am 16. in Spital erhielt, und — wie wir wissen — unbeantwortet ließ.

Die Arrieregarde der Oesterreicher unter General Schauroth wurde am 15. bei Mühlbach vom französischen Vortrab eingeholt und angegriffen. Das Gefecht, bei welchem die Franzosen 3 Kanonen ins Feuer brachten, währte von Mittag bis Abends, hatte aber an und für sich nicht viel zu bedeuten, indem die Kaiserlichen keinen Todten hatten, sondern nur 1 Offizier und 30 Gemeine verwundet wurden.

Während Loison Brixen besetzte, schickte er über Aicha und Mühlbach 1200 Mann unter General Roguet zur Verfolgung der Nachhut des Erzherzogs gegen Brunecken ab. Roguet traf am 16. in Brunecken ein, nachdem er zuvor mit Hilfe seines Adjutanten Ducaton im ehemaligen Gerichte „Niedervintl und Schönegg" 2073 fl. 48 kr. erpreßt hatte; allein in der benannten Stadt erging es dem Herrn sehr schlecht. Während nämlich einzelne französische Patrouillen bis gegen Sillian streiften, ließ Roguet die „Municipalität" von Brunecken vorrufen und forderte von dieser auf der Stelle 2000 Stück Dukaten. Nur mit Mühe bringt endlich der Magistrat 600 Gulden in Bankozetteln und 400 Gulden in Silber zusammen, und begibt sich damit zum General. Dieser — im höchsten Grade aufgebracht — weiset die dargebotene Summe mit den Worten zurück: „Das ist ein Douceur höchstens für einen Adjutanten, aber nicht für einen französischen General.

Man denke sich nun die Verlegenheit der opferwilligen aber geldarmen Municipalität! Wo aber die Noth am größten ist, ist die Hilfe am nächsten; diese kam ganz unerwartet und zwar von einer Seite her, von der es der Magistrat sicherlich am wenigsten erwartet haben wird. Aus Mühlbach traf nämlich vom Marschall Ney, der inzwischen in dieser Ortschaft eingetroffen war, eine Estaffette ein, welche dem General den Befehl überbrachte, die Verfolgung der Arrieregarde des Erzherzogs aufzugeben und eiligst nach Mühlbach zurückzukehren. Kurze Zeit darauf (am 19. November Nachmittags) mußte Roguet die Stadt verlassen, ohne einen Kreuzer erhalten zu haben.

Wodurch wurde aber der Befehl des Marschalls veranlaßt?

Ney hatte bei seinem Eintreffen in Mühlbach die Nachricht erhalten von dem Marsche des Prinzen Rohan gegen Bozen. Eiligst wurde nun General Loison dahin entsendet, nachdem schon Oberst Fauze am 16. Abends in der benannten Stadt mit einer Abtheilung von 800 Mann eingetroffen war. Loison erhielt vom Marschall die Weisung Bozen mit Macht zu behaupten, und sich daselbst zu halten. Gleichzeitig ging an den Brigade-General Vanderweidt in Innsbruck der Befehl ab, mit zweien Regimentern schleunigst zur Unterstützung des Loison nach Brixen abzurücken. Den weitern Verlauf der Dinge werden wir in jenem Absatze vernehmen, in welchem der Aufenthalt und das Treiben der Franzosen in Bozen näher beschrieben wird.

Erst am 18. November wurden in Innsbruck die Läden, die am 5. nach dem Einzuge der Franzosen gesperrt worden waren, wieder allgemein geöffnet; so groß war das Mißtrauen der Stadtbewohner gegen die neuen Gäste.

Unter demselben Datum erließ der damalige Stadt-Kommandant General Vanderweidt an die Bürger Innsbrucks einen strengen Befehl, der ihnen zur Pflicht machte, innerhalb 24 Stunden die Anzahl der Offiziere und Soldaten, die sie im Quartiere hätten, anzugeben und zwar mit ihrem Namen, Rang und dem Regimente, zu dem sie gehöreten. Diejenigen, welche diesem Befehle nicht nachkommen würden, sollten eine Geldstrafe von 50 Gulden zum Besten des Stadtspitales erlegen. Ferners sollten auch jene gestraft werden, die eine französische Person oder einen österreichischen Kriegsgefangenen ohne Einquartierungs-Bollete aufnehmen würden. Diese Bolleten sollten überdies bis 21. November erneuert werden. Unter Einem erhielt der Magistrat den Auftrag, eine neue Eintheilung der Quartiere vorzunehmen, und dies sollte auf eine solche Art geschehen, daß alle Einwohner gleich viel zu tragen hätten. Ueber die genaue Vollziehung der angeordneten Maßregel wäre dem Kommandanten alsogleich Bericht zu erstatten. Jene Häuser, deren Eigenthümer die bei ihnen einquartirten Offiziere nicht anzeigen oder ihren Namen und Rang nicht an die Thüre anschlagen würden, sollten als nicht besetzt angesehen und behandelt werden. Personen, die nicht zum Hauptquartier oder zur Besatzung der Stadt gehörten, hätten sich zum Kommandanten zu begeben, um ihre Einquartirung in Wiltau zu erhalten. Schließlich wurde es allen Offizieren und Militärpersonen zur Pflicht gemacht, das wachsamste Auge auf alle jene Individuen zu haben, die sich unterstehen sollten, in den Ställen Tabak zu rauchen oder mit einem unverwahrten Lichte in dieselben zu gehen.

Bei der bekannten Fahrlässigkeit der Franzosen mit Feuer und Licht ist das Wohlthätige der erlassenen Verordnung in Bezug auf den letzten Punkt in der That nicht zu verkennen.

Am 19. wurde das dritte Bulletin ausgegeben. „Der Prinz Murat, so lautet dasselbe, der Feldmarschall Lannes an der Spitze des Vortrabes der großen Armee sind am 13. dies Monats in Wien eingezogen; sie haben sich der Donau-Brücke bemächtigt, haben verhindert, daß sie nicht verbrannt wurde, sind ohne Verzug darüber gegangen, und verfolgen nun die russische Armee."

„Die große Armee ist vor Wien unter freiem Himmel gelagert. Kaiser Napoleon hat in Wien nur eine schwache Besatzung einziehen lassen und anbefohlen, daß man für das Eigenthum die größte Achtung beobachte, und daß man für das Volk dieser Hauptstadt die größte Schonung beweise, welches uns mit Freuden empfangen und mit Schmerzen den ungerechten Angriff gesehen, den dessen Regierung gegen Frankreich und dessen Bundesgenossen gemacht hat. Dieses Volk bezeigt

eben so viel Freundschaft gegen die französischen Soldaten als es Haß gegen die Russen an den Tag legt." *)

„Die große Armee hat in Wien mehr als 2000 Stück Kanonen gefunden, 100,000 Gewehre, Kriegsmaterial aller Art, um damit drei oder vier Armeen in's Feld stellen zu können.

Diese großen Begebenheiten müssen einen dauerhaften und glorreichen Frieden herbeiführen, und werden den Völkern beweisen, wie schwach die großen Coalitionen werden gegen ein großes Volk — beherrscht und zum Kampfe geführt durch den Kaiser Napoleon."

Die Angaben im angeführten Bulletin in Bezug auf die Erbeutung ungeheurer Kriegsvorräthe und Waffen waren leider nur zu richtig, wie wir später vernehmen werden.

Zwei Tage später, den 21. November, erschien das vierte Bulletin, von dem aber nur sein merkwürdiger Schluß einen Platz hier finden soll. „Das Volk von Wien erfährt täglich die Wirkungen der Großmuth und der großen Seele des Kaisers Napoleon; er hat den Wiener-Freiwilligen die Waffen gelassen. **) Ein russisches Armee-Korps ward auf Postwägen nach Wien gebracht, um dort Gewehre und Artillerie zu fassen; es fand aber dort französische Bajonnette." ***)

„Wenn dieser Barbaren aus Norden vertilgt und zerstreut sein werden, so wird endlich der Friede auf dem festen Lande dauerhaft hergestellt und bald werden die französischen Armeen über den Boden, auf dem sie geboren sind, von Neuem ziehen, und zu den Küsten des Oceans zurückkehren; sie werden dort ihr Lager und ihre Baraken wieder finden, und den glücklichen Augenblick abwarten, welcher ihre siegreichen Adler auf den Thurm von London tragen wird."

Dieser vom Marschall Ney angedeutete „glückliche Augenblick" ist bis zur gegenwärtigen Stunde noch nicht gekommen. †)

Hier wollen wir die Landeshauptstadt auf kurze Zeit verlassen und einen Abstecher nach Vorarlberg machen, wo FML. Baron Jellachich mit seinem Armee-Korps während obiger Vorgänge in Tirol einen traurigen Schicksal entgegen ging, das nun

*) In der That war das Gegentheil der Fall; ich verweise den Leser zur eigenen Ueberzeugung auf den 2. Absatz im VI. Abschnitt.

**) Dabei aber alles Pulver und Blei abgenommen, was verschwiegen wird.

***) Sonst werden in der Regel die Waffen einem Armee-Korps zugeführt, hier sollte aber ein Armee-Korps zu den Waffen hingeführt worden sein — und zwar auf Postwägen! Dürfte vielleicht eine Ausnahme von der Regel sein.

†) Ob er nun unter Napoleon III. kommen wird?

möglichst ausführlich erzählt werden soll. Wir haben den genannten General in seiner Aufstellung bei Isny und Wangen verlassen, die er am 16. Oktober bezogen hatte, Willens, in dieser die weitern Ereignisse bei Ulm abzuwarten, und einstweilen mit seiner kleinen Mannschaft, über die er noch verfügen konnte, wenigstens Vorarlberg zu decken. Nach der traurigen Katastrophe bei Ulm ging Jellachich auf Hohenems und Feldkirch zurück, wo wir ihn am 25. Oktober finden und von wo aus er durch vier Kompagnien Fußvolk und vier Eskadrons Kavallerie unter dem Kommando des General-Majors Wolfskehl eine größere Rekognoscirung am 26. unternehmen ließ, um die Lage des Feindes im nahen Schwaben näher zu erforschen, und seine isolirten Streifpatrouillen aufzuheben. Der Kommandirende folgte dem abgeschickten Detachement am 27. selbst nach, kam aber nur bis Bregenz. Hier ereilte ihn der Befehl des Erzherzogs vom 26. Oktober dahin lautend: alle Posten in Schwaben schnell einzuziehen, die Vorräthe sogleich nach Landeck zu schaffen, dann unverzüglich mit seinem Korps dahin zu folgen.

Unter dem 28. wurde der Befehl des Erzherzogs vom 26. erneuert — mit dem Beisatze, alles Gepäck, Fuhrwerk und selbst das entbehrlichste Geschütz gleich nach Innsbruck zurückzuschicken, die Herüberschaffung aller Naturalvorräthe und alles kaiserlichen Gutes schleunigst zu betreiben, und auch mit seinem Rückzug nach Landeck nicht unnöthig zu zögern.

In der Nacht vom 31. Oktober zum 1. November liefen im Hauptquartiere des Erzherzogs vom FML. Jellachich drei Berichte zu gleicher Zeit ein. Im ersten vom 28. Oktober aus Bregenz machte Jellachich mehrere Anträge zur bessern Betreibung des Miliz-Geschäftes und bestätigte unter Einem den richtigen Empfang des Befehles vom 26. Oktober. Der zweite Bericht vom 30. gleichfalls aus Bregenz datirt bestätigt nochmals den Empfang des Befehles vom 26. und enthält zugleich den Standes-Ausweis sehr umständlich, wie die Vorposten ausgestellt seien. Anstatt aber laut der erhaltenen Weisung diese einzuziehen und den anbefohlenen Rückzug anzutreten, machte FML. Jellachich Vorstellungen, so stehen bleiben zu können, wie er gegenwärtig stehe. Die Beweggründe dazu fand er in den ihm zu Theil gewordenen sichern Nachrichten, daß kein Feind gegen ihn stehe, daß von der Schweiz her nichts zu besorgen sei, und daß die Franzosen (wie der beigelegte Bericht von einer bis Laupheim gegangenen Streifpatrouille anzeige) sich eiligst gegen Augsburg gezogen hätten, endlich in den Schwierigkeiten die Naturalvorräthe über den Arlberg zurückzuschaffen. Jellachich schloß mit der Bemerkung, daß er gewiß sei, in

allen Fällen, selbst wenn der Feind etwas gegen Tirol unternähme, Landeck sicher vor ihm zu erreichen, daß aber der Erzherzog dennoch eigene Beweggründe zur Anordnung seines Rückzuges haben könnte, deßhalb erwarte er noch einen Befehl vom Prinzen, wornach er Alles ohne Zeitverlust vollziehen werde.

Im dritten Berichte, ebenfalls vom 30., aber aus Feldkirch, bestätigt Jellachich den richtigen Empfang des unterm 28. erlassenen Urgens, macht aber neue Vorstellungen gegen den Rückzug. Er sagt: es sei ihm unthunlich Bregenz und Feldkirch gleich zu verlassen, er werde sich, sowie die Naturalvorräthe zurückgeschafft seien, nach und nach bei Bregenz zusammenziehen, dann auf Feldkirch, endlich nach Landeck gehen und seinen Nachtrab auf dem Arlberg aufstellen, um durch einen solchen unvermerkt erfolgenden Rückzug den höchst widrigen Eindruck zu mildern, den ein solcher auf das Land machen müsse, welches so eben bereit gewesen sei, zur Abhaltung des Feindes das Möglichste zu thun. Um aber den Befehl des Erzherzogs nach Thunlichkeit zu vollziehen, werde er unverzüglich alles entbehrliche Gepäck, 3 Bataillons Beaulieu, das kombinirte Bataillon und die kombinirte Kürassier-Eskadron nach Landeck schicken.

Um der Ansicht, aus welcher der FML. Jellachich die Lage der Dinge betrachtete, die aber grundfalsch war, den rechten Standpunkt zu geben, ließ ihn Erzherzog Johann ohne allen Zeitverlust am 1. November in Kenntniß setzen, daß die jetzigen Kriegsumstände es nothwendig machten, die Truppen aus dem Vorarlbergischen heraus- und überhaupt enger zusammenzuziehen. Der Erzherzog ertheilte demnach dem FML. Jellachich den gemessenen, ganz bestimmten Befehl: zwar in Bregenz einstweilen noch eine Kompagnie Tiroler Jäger und eine Eskadron leichter Reiter zu belassen, um Nachrichten von den Bewegungen des Feindes einzuziehen und das Land gegen streifende Patrouillen zu sichern, alle übrigen Truppen aber über Immenstadt nach Reutte zu führen, wo Prinz Rohan, um von dort abgehen zu können, nur seine Ankunft abwarte. Von den so aus Vorarlberg kommenden Truppen soll Jellachich nur eine solche Abtheilung bei sich behalten, die zur Vertheidigung dieses Postens hinlänglich wäre, die übrige Infanterie und die 4 Eskadrons Blankenstein Husaren sollen den Truppen des General Rohan unverzüglich folgen. Das Regiment Beaulieu und Alles, was seiner Anzeige nach über den Arlberg gehe, möge in dieser Richtung fortrücken, um nicht einen neuen Zeitverlust zu leiden, es soll aber Alles gleich über Nassereit nach Telfs gehen. Dahin habe auch die Reserve-Artillerie über den Arlberg zu gehen, und er möge jene übernehmen, die gegenwärtig in Reutte stehe.

Die in Bregenz bleibende Jäger-Kompagnie habe sich bei Annäherung einer bedeutenden Gefahr durch den Bregenzer Wald, die Eskadron leichter Reiter aber über den Arlberg zurückzuziehen. Dahin lautete der bestimmte Befehl des Erzherzogs; damit gab sich dieser noch nicht zufrieden, sondern ließ, als in der Nacht vom 2. auf den 3. November vom Erzherzog Karl der Befehl eingetroffen war, alle vorwärtigen Posten gleich einzuziehen, und den Rückzug auf den Brenner anzutreten, dem FML. Jellachich neuerdings ein Schreiben zuschicken, und zwar noch in derselben Nacht: Jellachich soll den am 1. November an ihn erlassenen Befehl, die Truppen bei Reutte abzulösen, schleunigst vollziehen; das Regiment Dukadie, 8 Eskadrons Ferdinand Kürassiere, und wo möglich auch die 4 Eskadrons Blankenstein Husaren habe er in Eilmärschen nach Innsbruck zu schicken, dem General Baron Wolfskehl das Kommando bei Reutte zu übertragen, den Prinzen Rohan nach Innsbruck zu befehligen, für seine Person soll er aber bei Tag und bei Nacht mit der Post nach Innsbruck eilen, wo er die weitern Befehle vom Erzherzoge mündlich oder schriftlich erhalten werde.

Nach der Aufforderung der Scharnitz wurde am 3. November Abends dem FML. Jellachich neuerdings der geschärfte Befehl zugeschickt, daß er ohne alle andere Rücksicht trachten sollte, mit dem größten Theile seiner Truppen über Reutte Innsbruck zu erreichen, daß er auf dem Fern und bei Erwald nur die zwei schwächsten Bataillons und etwas Kavallerie lassen, mit allen übrigen Truppen im beschleunigten Zuge fortrücken, und den Entwurf dazu eiligst nach Innsbruck vorausschicken soll. Er wurde von der Lage im Allgemeinen, wie auch von der besondern Lage Tirols in Kenntniß gesetzt. Für den nun leicht möglichen Fall, daß die Scharnitz in die Hände der Franzosen fallen sollte, bevor er Innsbruck zu erreichen im Stande wäre, wurde ihm aufgetragen, den Weg durch's Vintschgau in's Pusterthal zu nehmen.

Kaum war diese Weisung des Erzherzogs an Jellachich am 3. Abends abgegangen, als ein paar Stunden darauf ein Schreiben von ihm einlief, das kein Wort vom Antritt eines Rückzuges enthielt, sondern nur einige unerhebliche Nachrichten mittheilte. In Folge dessen wurde dem benannten Feldmarschall-Lieutenant am 4. November um 4 Uhr früh die Nachricht zugeschickt, daß der Erzherzog in Uebereinstimmung mit den Bewegungen des Heeres in Italien schon am 5. den Brenner beziehe, und daß er nun aus dem Grunde, weil das Heer in Italien und folglich auch Hiller ihre gegenwärtigen Stellungen verlassen, wohl auch den Weg durch's Vintschgau nicht frei

finden werde, und dieß lediglich nur darum, weil er die so oft erhaltenen Befehle nicht befolgt habe. Der Erzherzog fügte hinzu, daß es nun wohl für ihn das Zweckdienlichste sein werde, sich in Vorarlberg aufzustellen, und zugleich den Arlberg zu besetzen. Bei diesem Entschlusse würde die Neutralität der Schweiz, und der dort vorhandene Vorrath ihm die Möglichkeit erleichtern, sich so lange selbstständig zu erhalten, bis die Verhältnisse sich geändert hätten.

Am 5. November befand sich Jellachich in Hohenems, von wo aus er einen Theil seiner Truppen wirklich zum Rückmarsch gegen den Arlberg beorderte; aber bald darauf vom Einrücken der Franzosen in Innsbruck und vom Rückzug des Erzherzogs in Kenntniß gesetzt, stellte er die bereits begonnene Bewegung wieder ein, und ordnete den Rückzug in der Stellung von Hohenems an, wo nun Verschanzungen angelegt wurden. General Wolfskehl, welcher die mißliche Lage des Truppen-Korps einsah, hatte sich mit dem Kavallerie-Obersten Grafen Wartensleben nach Feldkirch verfügt, wo Jellachich am 6. wieder eingetroffen war, um die weitern Absichten seines Kommandanten zu erfahren. Dieser erklärte: „er gedenke so lang in seiner Stellung bei Hohenems zu verbleiben, bis er die Ueberzeugung erhalten hätte von einer Möglichkeit, sich an den Erzherzog anzuschließen. Im schlimmsten Falle gedächte er den Weg durch Schwaben nach Böhmen zu nehmen.“

Diesem Vorschlage beistimmend kehrten Wolfskehl und Wartensleben nach Bregenz zurück.

Am 7. November wurde ein Kurier an den Prinzen Rohan geschickt, um zu erfahren, ob eine Möglichkeit der beiderseitigen Vereinigung vorhanden wäre; im Bejahungsfalle wollte Jellachich eiligst aufbrechen, um den Rückzug durch's Vintschgau anzutreten, im entgegengesetzten Falle aber, vereint mit Rohan, sich einen Ausweg durch Schwaben mit Gewalt bahnen.

Am 10. November kam der Kurier mit der Nachricht zurück; „daß der Feind bei Innsbruck sich festgesetzt, und Rohan nach Landeck ziehe.“ Nun verfügte sich Jellachich selbst nach Landeck, wo Rohan am 9. Abends eingetroffen war, um mit dem Prinzen das beim Drange der Umstände Nöthige zu verabreden.

Kurz vor seiner Abreise war ein Bericht des Generals Wolfskehl aus Bregenz eingelaufen des Inhalts: „ein beiläufig 9000 Mann starkes feindliches Korps rücke über Stockach dem Bodensee entlang gegen Vorarlberg vor.“ Unter Einem erbat sich dieser General die Erlaubniß aus, bevor es zu spät sein würde, mit der Kavallerie sich einen Ausweg durch Schwaben bahnen zu dürfen, da der Rückzug

durch Tirol für Kavallerie wegen Mangel an Fourage großen Schwierigkeiten unterliegen dürfte. Fast gleichzeitig kam die Anzeige des FML. Hiller vom 8. November aus Bozen, „daß er den FML. und dessen Truppen daselbst abwarte, und daß er für die Verpflegung derselben unterwegs schon gesorgt habe.“

Als Jellachich am 11. November früh in der Poststation Stuben am Fuße des Arlberg die Pferde wechselte, erhielt er ein Schreiben des Prinzen Rohan, in welchem dieser den vom Erzherzog Johann in Landeck erhaltenen Befehl mittheilte: „ohne Rücksicht auf die Ankunft der Truppen aus dem Vorarlbergischen in Eilmärschen nach Bozen abzurücken.“ Dieser Bericht bestimmte den FML. Jellachich zur Beschleunigung seiner Weiterreise nach Landeck, wo er um 9 Uhr Vormittags eintraf, und den Prinzen bereits im Marsche gegen Bozen begriffen fand. Rohan hatte bloß eine schwache Vorpostenkette bei Imst bis zur Ankunft des Regiments Beaulieu belassen.

Der Erfolg der gepflogenen Unterredung war, „daß Rohan seine Marschrichtung nach Bozen fortsetzen und die Truppen aus dem Vorarlbergischen ihm ohne Verzug folgen sollten.“

Die schnelle Befolgung dieses gemeinsam gefaßten Beschlusses hätte unstreitig beide Korps zum Ziele ihrer Vereinigung mit dem Erzherzog führen können; allein eine wahre Kette von Mißverständnissen, deren Auseinandersetzung den Leser ermüden müßte und daher übergangen wird, verhinderte dessen Ausführung. Am 12. war Jellachich wieder in Feldkirch eingetroffen, wo er während der Nacht auf den 13. eine Unterredung mit General Wolfskehl hatte, dem er seine Absicht mittheilte, Vorarlberg nach dem früher gegebenen Beispiele (in den Jahren 1799 und 1800) vertheidigen zu wollen. Nun lief aber am 13. November in aller Frühe die Nachricht ein, daß die beiden Obersten Kinsky und Wartensleben mit der Kavallerie abgezogen seien, Willens, sich nach Böhmen durchzuschlagen; allein diese Nachricht, so untröstlich sie auch war, brachte bei Jellachich in der Wahl seines Entschlusses keine Aenderung hervor; er scheint zu sehr auf die starke Stellung bei Hohenems gerechnet zu haben, die aber auf der rechten Seite leicht umgangen werden konnte. Nachdem er das Nöthige wegen Aufstellung der Truppen daselbst angeordnet hatte, ging er denselben Tag — am 13. November — in Begleitung des Generals Wolfskehl nach Bregenz ab. Es war gegen Mittag, als Beide in die Nähe der benannten Stadt kamen und schon in einer ziemlichen Entfernung ein heftiges Plänkeln vernahmen. Bald darauf liefen die Rapporte ein, daß der Feind die kaiserlichen Vorposten angreife und zurückdrücke. Jellachich traf nun die nöthigen Anstalten und verweilte in Bregenz,

bis die Vorposten die Ach=Brücke passirt und sich hinter Lauterach formirt hatten. Da es nicht in seiner Absicht lag, Bregenz zu halten, wohl aber die Truppen in Ruhe und Ordnung in die Stellung von Hohenems zu bringen, trug Jellachich dem General Wolfskehl auf, zur Schonung der Stadt gegen Uebergabe derselben eine Waffenruhe bis sechs Uhr Abends zu unterhandeln. Diese kam unter der Bedingung zu Stande, daß es den Franzosen gestattet sein sollte, sogleich die Stadt zu besetzen. Jellachich erlangte durch diesen Waffenstillstand wenigstens den Vortheil, seine Leute, vom Feinde unverfolgt in die Stellung von Hohenems zurückführen zu können.

Um 4 Uhr Nachmittags zog nun in Folge der abgeschlossenen Konvention die Brigade des französischen Generals Serazin in Bregenz ein, und wurde bei den Bürgern einquartiert. Um 6 Uhr Abends rückte die zweite Brigade — Sarut — ein, somit befand sich am 13. Abends schon die ganze Division Mathieu in Bregenz, der gegen Mitternacht noch eine andere Abtheilung folgte.

Wolfskehl traf spät Abends in Hohenems ein, und brachte die Nachricht vom Einrücken der benannten französischen Truppen=Abtheilungen, zugleich auch einen Antrag des französischen Divisions=Generals Maurice Mathieu: „gegen Räumung Vorarlbergs dem ganzen österreichischen Korps freien Abzug mit Ober= und Untergewehr und 8 Kanonen unter der Bedingung zu gewähren, daß dasselbe sich verbindlich mache, ein halbes Jahr lang weder gegen Frankreich noch dessen Alliirten zu dienen.“ Dieser einiger Maßen etwas ehrenvolle Antrag wurde nicht beliebt, wohl aber Tags darauf der weit schmählichere angenommen.

Am 14. November Vormittags um 11 Uhr zog die französische Division Desjardins, aus den Brigaden Lapisse und Lamarque bestehend, mit türkischer Musik in Bregenz ein, hielt sich aber in der Stadt nicht auf, sondern folgte gleich auf dem Fuß den übrigen Truppen, die bereits gegen Hohenems abgerückt waren. Einige Abtheilungen davon hatten die Richtung gegen Staufen genommen, andere waren gegen den Bregenzer=Wald abgezogen, offenbar in der Absicht die Stellung der Kaiserlichen bei Hohenems zu umgehen, und diese zwischen zwei Feuer zu bringen. Mittags um 12 Uhr traf der Kommandant des VII. Armee=Korps, Marschall Augernau, über Lindau kommend in Bregenz ein, und über Wangen her fast zu gleicher Zeit der General der Artillerie Dorfner. In diesen kritischen Umständen wurde ein Kriegsrath von Jellachich zusammenberufen. Angeblich hätten in diesem alle Anwesenden für eine anständige Kapitulation gestimmt, nur Jellachich nicht, endlich auch dieser für den Abschluß einer

anständigen Kapitulation seine Einwilligung gegeben. In Folge dessen wurde General Wolfskehl mit der nöthigen Vollmacht versehen; dieser ging am 14. in das feindliche Hauptquartier ab, stieß aber schon bei Dornbirn auf den Feind, welcher die dort aufgestellten österreichischen Vorposten bereits aus dem Dorfe und über die Dornbirner-Ach geworfen hatte. General Wolfskehl ließ nun das Feuer einstellen, und wartete hier die Ankunft des französischen Divisions-Generals Mathieu ab.

Inzwischen erhielt FML. Jellachich auch noch die Nachricht, daß Prinz Rohan Landeck bereits schon verlassen und im vollen Marsche nach Bozen begriffen sei; dadurch vermehrte sich nun auch noch von Seite Tirols die Gefahr für Vorarlberg und für die Stellung seines Korps in diesem Lande, falls eine feindliche Abtheilung von Innsbruck gegen das Oberinnthal sich in Bewegung setzen sollte, was auch wirklich geschah, indem der französische General Marcognet bald darauf mit seiner Brigade in Landeck einrückte. Jellachich eilte nun selbst in's feindliche Hauptquartier nach Dornbirn, um eine günstige Kapitulation zu Stande zu bringen, ehe der Feind diese neue Verlegenheit erfahre; allein die Vortheile der Franzosen hatten sich schon so vermehrt, daß sie unbedingte Ergebung forderten; jedoch willigte General Mathieu endlich ein, daß das österreichische Korps, aus 3 Generalen, 160 Offizieren und 3895 Mann bestehend, nach Böhmen abziehen durfte, nachdem es vorher die Waffen gestreckt hatte. Der abgeschlossenen Konvention zu Folge durfte die Mannschaft ein Jahr lang nicht gegen Frankreich dienen; die Offiziere durften Pferde und Gepäck behalten. Die ganze Mannschaft wurde nun in mehreren Kolonnen durch Bayern nach Böhmen eskortirt und dort vom 4. bis 7. Dezember den österreichischen Vorposten übergeben.*)

Wie vielen und wie großen Verlegenheiten wäre Jellachich entgangen, wenn er dem gemessenen Befehl des Erzherzogs vom 26. Oktober schnellen und unbedingten Gehorsam geleistet hätte! „In Bezug auf den Gehorsam des Soldaten, sagt ein militärischer Schriftsteller, nimmt die Wichtigkeit jeder Charge in dem Grade zu, als sie sich der höchsten Stufe nähert. Wie sehr mißkennen daher diejenigen den hohen Geist, der im Organismus des Kriegssystems ruht, die da meinen,

*) Die Kapitulation von Dornbirn sollte nach Artikel 5 auch für das im Marsch nach Landeck begriffene Regiment Beaulieu gelten, sofern dasselbe am 14. November, Abends 7 Uhr, nicht mit Rohan vereinigt sei, oder sich am Arlberg befinde.

Die Vereinigung des benannten Regiments mit dem Korps des Prinzen war um diese Zeit aber bereits schon vor sich gegangen.

der Gehorsam dürfe in den höhern Stellen abnehmen. Nein, nicht abnehmen, sondern zunehmen muß und soll er da. Gehorsam ist und bleibt die Stärke der Heere, der Wächter ihres Ruhmes, die Stütze des Thrones, die Sicherheit der Staaten, das Grundgesetz vereinter Kräfte. Ein Verräther ist Jeder, er stehe noch so hoch, der nicht gehorcht."

Jellachich wurde später vor ein Kriegsgericht gestellt und von diesem freigesprochen.

Wie mag es aber den beiden Kavallerie-Obersten Kinsky und Wartensleben auf ihrem Zuge nach Böhmen ergangen sein? Die Antwort auf diese Frage lautet: „Sehr gut." Ohne Erlaubniß des von ihnen ganz richtig beurtheilten Ober-Befehlshabers verließen die beiden Obersten, wie wir bereits wissen, am frühen Morgen des 13. November mit 10 Eskadrons ihrer Regimenter (Klenau Chevauxlegers und Blankenstein Husaren) und mit 6 Geschützen Bregenz. Während der Nacht vom 13. auf den 14. folgten auch noch 2 Eskadrons Rosenberg Chevauxlegers, so daß dem Kommandirenden von den 13 Eskadrons, die er unter seinem Befehle hatte, nur noch eine einzige Eskadron verblieb. Der Marsch dieser wackern Reiter ging über Wangen und Biberach an die Donau, welchen Fluß sie bei Ehingen übersetzten. Vom letztern Orte ging der Zug nach Blaubeuren, nachdem sie unterwegs einen von Ulm aus ihnen nachrückenden Feindeshaufen zurückgeworfen hatten. Bald war Ellwangen erreicht, wo sie 25 beladene Wägen zur Beute machten. Von Ellwangen setzten die Braven ihren Marsch über Ansbach durch die Oberpfalz bis an die böhmische Grenze fort, welche sie nach sieben heißen Tagen glücklich und ohne erheblichen Verlust erreichten. Audentes fortuna juvat, timidosque repellit. *)

Jetzt heißt es wieder nach Innsbruck zurückkehren.

Das Jahr 1805 gehörte, wie wir bereits wissen, leider zu den unfruchtbarsten; da nun auch noch die Verpflegung mehrerer tausend feindlicher Soldaten durch einen vollen Monat hinzukam, so entstand in der Landeshauptstadt eine für alle Klassen, besonders aber für die ärmere, sehr empfindliche Theurung aller Lebensmittel, in Folge dessen die Tiroler Landschaft eine Maßregel ergriff, die mit Freuden begrüßt wurde, und in ähnlichen Umständen allzeit mit Freuden begrüßt und dankbar anerkannt werden müßte. Es erschien nämlich unter dem 29. November nachstehende Kundmachung:

*) War es den beiden tapfern Obersten auf diesem ihrem Zuge sehr gut gegangen, so ging es ihnen dafür in der Folge nur um so schlechter, indem sie für diese ihre ritterliche That — gestraft wurden!

„Es wird hiemit öffentlich bekannt gemacht, daß von dem im hiesigen Zuchthause zur Unterstützung des Publikums, besonders aber der Armen, errichteten Getreide-Magazin auf erhaltenem höhern Befehl zwar kein Getreide in Körnern, wohl aber in Mehlgestalt, abgegeben werde. Diese Veranstaltung ist darum getroffen worden, damit unedle Menschen durch verderblichen Wucher und eigennützige Spekulation nicht den allgemeinen Mißwachs und die Zeitumstände benützen, und die Armen, sowie das Publikum nicht unverantwortlich um ihr Eigenthum bringen können. Das Mehl wird aus diesem Grunde auch in Maßeln, Vierteln und halben Staren abgegeben. Das ganze Star, das ist 5 Viertel Mehl, kostet 3 fl. 26 kr., das gestrichene Star 2 fl. 45 kr. und kleinere Parthien nach Proportion.

Ueberhaupt wird von Seite der Magazins-Verwaltung Alles gethan werden, was nur immer zur Unterstützung des Publikums gethan werden kann."

Ehre den braven Männern, die eine so wohlthätige Maßregel in so bedrängten Zeitumständen in's Leben gerufen haben! An dieser eben so weisen als wohlthätigen Maßregel hatte aber auch Marschall Ney — mit Freuden gestehen wir es ein — seinen redlichen Antheil. Der Sachverhalt ist dieser: Ney sah bald ein, daß die Verpflegung seiner Truppen in Anbetracht des allgemeinen Mißwachses von Tag zu Tag schwerer wurde; er konnte sich aber auch mit eigenen Augen überzeugen, wie Alles dem Landhause zulief, und bei der Landschaft, dieser „lieben und guten Mutter," wie ein eingelaufener „Hungerbericht" selbe nannte, Hülfe suchte. Aus diesem Grunde überließ nun der Marschall den Ständen eine bedeutende Quantität Salz, das bereits für die französische Regierung in Beschlag genommen worden war, gegen dem, daß selbes im Auslande verkauft und mit dem Erlös Korn aufgekauft und nach Innsbruck gebracht werde. Herr von Wallpach und Herr Volin wurden nun, mit Vollmachten versehen, zu obigem Zwecke in die Schweiz geschickt, wo sie eine bedeutende Quantität Salz absetzten, und mit dem erhaltenen Gelde aus Schwaben Getreide nach Innsbruck lieferten, welches im Zuchthause abgelegt, in Mehl verwandelt und dieses dann unter Verwaltung des Herrn von Posch auf die bereits angegebene Weise an das Publikum abgegeben wurde.

Durch das Einrücken des Feindes waren manche Abgaben in's Stocken gerathen; die Landesregierung sah sich deßhalb veranlaßt am 29. November zur unausgesetzten Entrichtung der Steuern und Abgaben eine Aufforderung zu erlassen, die vom Marschall vollkommen gebilligt und kräftig unterstützt wurde. Marschall Ney habe der

Landesregierung zu erkennen gegeben, heißt es in derselben, daß die Landes-Administration in allen ihren Zweigen ungehindert fortgesetzt werden soll. Dieser Endzweck könne aber nicht erreicht werden, wenn nicht auch die damit verbundenen Ausgaben durch den Bezug der gesetzmäßig bestimmten Gefälle bedeckt werden, da es ohne deren Bezug unmöglich sei, die öffentlichen Anstalten aufrecht und im Gange zu erhalten, und die Regierungs- und Landes-Bedürfnisse zu bestreiten.

In dieser Voraussetzung werde zur allgemeinen Darnachachtung verordnet, daß von nun an alle vor dem Ausbruche des Krieges bestandenen Abgaben ohne Ausnahme, besonders aber die Zoll- und Wegmauth-Gebühren, die Steuern, das Wein- und Branntwein-Umgeld u. s. w. in jener Art, wie solche in den bestehenden Tarifen und erlassenen Verordnungen festgesetzt und ehemals bezogen worden wären, wiederum bei den aufgestellten Aemtern bei Vermeidung der patentmäßigen Strafen zu entrichten seien; nur wären von den Zoll- und Wegmauth-Gebühren jene nach Tirol gehenden Getreidefuhren ausgenommen, welche durch Kontrakte oder Certifikate ausweisen können, daß ihnen eine dießfallsige Befreiung zugestanden worden sei.

Die aus dem Gubernium und den Ständen zusammengesetzte Interimsregierung war nicht nur allein die Oberbehörde über das Salinenwesen zu Hall, sondern auch durch die eingetretenen Umstände über das Bergwerks-Direktorat in Schwaz, welches sonst unmittelbar unter der k. k. Hofkammer in Wien stand. Ney bestätigte dieß durch eine eigene Verordnung, welche er in dieser Beziehung an die Stände ergehen ließ. In dieser machte er es denselben zur strengen Pflicht, nicht nur das Bergwerk von Schwaz, sondern auch alle übrigen Werker und Anstalten, die davon abhängen, wie z. B. Brixlegg, Achenrain u. s. w. ferners unter ihrer besondern Aufsicht administriren zu lassen. Der Marschall befahl zugleich alle Sorgfalt dahin zu verwenden, daß den Magazinen nichts — weder an Rohstoffen noch an Fabrikaten — entzogen, und daß alles Privat-Eigenthum seinen Eigenthümern zurückgestellt werde. Es liege sehr viel daran, meinte der Marschall, daß die 3 bis 4000 Familien, welche bei diesen verschiedenen Werkern im ganzen Lande angestellt sind, ihren Unterhalt in der Fortsetzung ihrer Arbeiten und in einer weisen und genauen Administration finden.

Diese Verordnung des Marschalls machte nun die Landesregierung unter dem 27. November bekannt. In der dießfalls hinausgegebenen Kundmachung wurde das Bergwesens-Direktorat, und mit demselben alle Gewerke, alle Beamte und Arbeiter angewiesen, ihre Geschäfte und Arbeiten nach der eingeführten Ordnung getreu und fleißig fort-

zusetzen, über alle Beeinträchtigungen des Bergwesens, seiner Gefälle und Vorräthe sorgfältig zu wachen und mit vereinten Kräften dahin zu wirken, daß die wohlthätige Absicht des Reichsmarschalls erreicht, und das ganze für die Landes-Industrie so wichtige, für den Unterhalt mehrerer tausend Familien unentbehrliche tirolische Bergwesen aufrecht und im Gange erhalten werde. In allen dahin einschlagenden Geschäften und Gegenständen habe man sich in erster Instanz an das Bergwerks-Direktorat zu Schwaz, in zweiter Instanz aber an die tirolische Landesregierung und nördliche Aktivität zu wenden.

Hier eine kleine Episode.

Das Bergwerks-Direktorat in Schwaz lag an Geld auf zur Bezahlung seiner Arbeiter. Der damalige Direktor, Herr von Gußmann, schlug nun der Landesregierung vor: man möge ihm erlauben, einen bedeutenden Vorrath Kupfer, den er bisher vor den Franzosen zu verbergen gewußt hatte, in die Münzstätte nach Hall schicken, und dort dasselbe in Scheidemünze (woran fühlbarer Mangel war) verwandeln lassen zu dürfen; allein der Vice-Präsident der Landesregierung glaubte seine Einwilligung zur Ergreifung dieser Maßregel aus dem Grunde nicht geben zu sollen, weil er fest dafür hielt, es wäre das ein Eingriff in die Majestätsrechte des Landesherrn. Was geschieht? Einige Tage später entdecken die Franzosen das ihren lüsternen Blicken bisher entzogene Kupfer, und thun richtig dasselbe, was Herr von Gußmann damit hatte thun wollen; sie schicken nämlich das erbeutete Kupfer in die Münzstätte nach Hall, und lassen es dort ausmünzen, aber — für ihre eigene Rechnung.

Den 29. November Nachmittags rückten die ersten bayrischen Truppen, bestehend aus einem Bataillon vom Regimente Ysenburg und einem Bataillon vom Regimente Junker unter dem Kommando des Brigade-Generals von Sibein mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele in Innsbruck ein; zugleich fingen die Franzosen an Anstalten zu treffen, das Land zu verlassen. Der bevorstehende Abmarsch derselben wurde durch eine eigene Proklamation, welche die Regierung unter dem 29. November erließ, dem ganzen Lande mitgetheilt. In der erlassenen Proklamation wurden unter Einem alle geistlichen und weltlichen Vorstehungen des Landes aufgefordert, über das Betragen ihrer Untergebenen gegen die churpfalzbayrischen Truppen auf's sorgfältigste zu wachen, und jeden Anlaß zu Mißhelligkeiten durch ihr Einschreiten und Ansehen so zeitlich als möglich zu beheben. Jeder Unterthan sollte seine Beschwerden immer entweder unmittelbar an das betreffende nächste Militär-Kommando, oder an seine vorgesetzte Obrig-

keit bringen und sich aller Zänkereien mit dem Militär und alles Unfuges gegen dasselbe sorgfältigst enthalten.

„Die Landesregierung setzt aber in die bewährte Rechtschaffenheit, Biederkeit und Bescheidenheit der Tiroler das billige Zutrauen, so schließt das Aktenstück, daß sie dieser Verordnung und Ermahnung allgemein, wie einzeln, mit Bereitwilligkeit Folge leisten, und sich von selbst hüten werden, durch unbescheidene Handlungen die ohnehin schon so großen Uebel und Lasten des Krieges noch zu vergrößern und das Vaterland der Erleichterungen, welche ihm aus den angeführten militärischen Dispositionen zugehen, wieder verlustig zu machen."

Mit dem 1. Dezember wurden die Quartierträger der Landeshauptstadt angewiesen, für die bei ihnen einquartierten französischen Truppen die Brod- und Fleischportionen selbst in Empfang zu nehmen. Zu diesem Ende mußten sie die Einquartierungsbolleten beim Magistrat vorweisen, um dann die entsprechenden Anweisungen auf die Brod- und Fleischportionen zu erhalten. Diese Anweisungen hatten die Quartierträger für das Fleisch auf dem Ursulinengraben, und für das Brod in der eben dort befindlichen Brodbank abzugeben. Herr von Preu wurde als Vorsteher des mit dieser Austheilung beauftragten Departement für das Fleisch ernannt, und Herr Carnelli für das Brod. Joseph von Senger fungirte als Präses und Joseph von Inama als Direktor des Einqnartierungs-Departement. Ihre Wirksamkeit war aber von keiner langen Dauer, da die Abreise der Franzosen bald darauf erfolgte. Ehe jedoch diese erzählt werden soll, müssen wir zuvor noch den Aufenthalt derselben in Meran und Bozen betrachten.

Der erste Franzose, der sich in Meran sehen ließ, war ein Offizier, Namens Folly, der mit einem Trompeter am 19. November alldort eintraf. Folly hatte nämlich vom General Marcognet, der vom Vintschgau her im Anzuge war, den Auftrag erhalten, als Parlamentär dem Prinzen Rohan nachzueilen, und ihn zur Ergebung aufzufordern. Als der eben genannte Parlamentär in Meran angelangt war, verbot er sogleich alles Roggen- und Weizenbrod aus der Stadt zu tragen mit dem Vorgeben, es werde bald die französische Brigade Marcognet daselbst einrücken — was aber erst vier Tage später geschah, da der benannte General sich nicht sowohl beeilte, den Prinzen Rohan einzuholen, als vielmehr bedacht war, in allen Enden und Orten, die er auf seinem Marsche berührte, Geld zu erpressen. Daß er aber volle zehn Tage (vom 13. bis 23. November) auf seinem Marsche von Innsbruck bis Meran brauchte — 48 Wegstunden zurückzulegen! — ist völlig unerklärbar. Möglich, daß er längere Zeit in Landeck Halt

machte, und sich zuerst mit dem VII. Armee-Korps über den Arlberg in Verbindung setzte, und erst dann seinen Marsch weiter fortsetzte, als er den Rücken durch die Entwaffnung des österreichischen Korps in Vorarlberg gesichert wußte.

Den 22. November um 12 Uhr Nachts kamen 24 französische Chasseur von Bozen nach Meran. Im Dorfe Mais stießen die französischen Reiter in der Nähe der Kirche „Maria Trost" auf sechs Bauern, welche wegen Nachzügler, die vom Korps des Prinzen Rohan in der Gegend großen Unfug trieben, eben eine Nacht-Patrouille machten. Die Reiter halten an; ein Bauer fällt dem Pferde eines Chasseurs gleich in die Zügel. „Was ist das?" frägt dieser auf deutsch. Der Bauer gibt nun die Ursache des Patrouillirens an. „Das ist brav" — sagt der Franzose und erkundigt sich um das Gewehr des Bauers. Dieser reicht ihm nun seinen knottigen Prügel auf's Pferd hinauf, den der Chasseur in die Hände nimmt, und — da es stockfinster war — mit den Fingern auf- und abstreifend scharf befühlt, belobt und wieder zurückgibt. Die Bauern gingen lachend ihre Wege, die Chasseur aber, denen bei der ganzen Sache nicht recht wohl war, ritten nach Meran, kehrten dort beim Sternwirth ein, verlangten Suppe mit Rindfleisch und dazu 12 Pfund Käs mit Wein. Nun mußte gleich der Bürgermeister aus dem Bette geholt werden, der während des Essens gegenwärtig zu sein hatte — vermuthlich um Aufschluß über Manches aus seinem Munde zu erhalten, oder vielleicht auch aus einem andern Grunde, weil die guten Reiter des knottigen Prügels wegen in Sorgen sein mochten, diesen verkosten zu müssen, sich aber in der Nähe des Bürgermeisters für sicher hielten. Nachdem die Chasseur von den 24 Star Haber, die sie requirirten, einen Theil verfüttert, den übrigen aber aufgepackt hatten, kehrten die Gratisgäste eiligst wieder nach Bozen zurück. Der Zweck dieser nach Meran entsendeten Abtheilung möchte allenfalls gewesen sein, Erkundigung über General Marcognet einzuziehen, der aber erst Tags darauf, den 23. November, mit seiner Kolonne in Meran eintraf. Dieser brutale Mann zeichnete sich auch hier wieder, wie überall durch sein rohes und wildes Betragen aus.

Marcognet hatte nämlich sein Absteigquartier im Gasthause zum Stern genommen. Hier beging man nun die — gewiß leicht verzeihliche — Unvorsichtigkeit, bei der allgemein herrschenden Verwirrung im Hause die Tafel, an welcher der Herr General speisen sollte, mit einem „Tischtuche" zu überdecken, das schon früher gebraucht, somit etwas beschmutzt war. Nun war es aus; Marcognet wurde beim Anblick des beschmutzten Tafeltuches (dieses Versehen für eine seiner Person zugefügte Beleidigung ansehend) zur wilden Furie; er tobte und

stampfte wie unsinnig und drohte der ganzen Stadt mit Plünderung, Brand und Zerstörung. Der Magistrat eiligst davon in Kenntniß gesetzt, wußte sich weder zu rathen noch zu helfen, und nahm in seiner Angst und Verlegenheit die Zuflucht zum Bischofe von Chur, Karl Rudolph Freiherr von Buol. Da ganz Vintschgau mit Meran weiland zur Diözese Chur gehörte, so war der benannte Kirchenfürst eben in Meran anwesend. Karl Rudolph schickte zuerst den Regens seines Seminars, den vortrefflichen Gottfried Purtscher, einen Mann ohne Furcht und Tadel, von ausgezeichneter Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, zum General, um ihn zu besänftigen. Marcognet ließ den edlen, den ehrwürdigen Priester zweimal auf den Knien um Vergebung für die Stadt flehen, und jedes Mal — vergeblich. Aus dem Munde des wilden Mannes kam kein anderes Wort, als: „Tout à feu et à sang." Da steht Purtscher rasch vom Boden auf, nimmt dem tobenden Manne gegenüber eine imponirende Haltung an, und macht eine äußerst freimüthige Aeußerung, die ihm leicht hätte das Leben kosten können; allein das freimüthig gesprochene Wort, und die würdevolle Haltung des unerschrockenen Priesters, der auf der Welt nichts fürchtete als nur — die Sünde, verfehlten ihre Wirkung nicht; Marcognet stutzt — wird gelassener. Jetzt kommt der Bischof; wie aber dem General die Ankunft des Kirchenfürsten gemeldet wird, ruft er auf:

„Was ist das für ein Bischof? Er soll hingehen, wohin er „gehört."

Endlich wird Karl Rudolph vorgelassen, der den General einfach zum Nachtessen einladet; das war jetzt getroffen. Marcognet erschien richtig mit sieben Offizieren zur splendiden Tafel, die der Bischof gab. Während derselben sagte Karl Rudolph unter Anderm zu Marcognet: „Herr General! das Volk hat die Waffen nur weggelegt und verhält „sich ruhig, weil es zur Ruhe ermahnt und verhalten wird; wenn Sie „aber erlauben, stelle ich Ihnen in kurzer Zeit zwölf tau„send bewaffnete Bauern unter's Fenster." Davon wollte aber Marcognet, dem die eigene Haut lieber war, als der Genuß vom Anblick 12,000 bewaffneter Bauern unterm Fenster, durchaus nichts wissen, und wurde im Ganzen genommen gemäßigter, obwohl er einzelnen Personen gegenüber seiner Wildheit freien Lauf ließ. So nannte er z. B. den angesehensten Mann in der Umgebung Merans, den allgemein hochgeschätzten Grafen Johann von Hendl geradehin einen „Spitzbuben". Den Herrn von Gasteiger jagte er mit Peitschenhieben von sich, wozu er sich jener berüchtigten Peitsche bediente, die aus der Haut eines Rhinoceros geschnitten, folglich äußerst scharf war.

Mit demselben Instrumente hatte er einige Tage vorher den Landrichter in Landeck, Herrn von Stöckl, arg mißhandelt.

Das rohe Benehmen dieses Franzosen gab zur folgenden Anekdote Veranlassung. Ein französischer Offizier äußerte sich in Gegenwart mehrerer angesehener Personen folgender Maßen:

„Man sagt allzeit, die Tiroler seien dumm; ich sehe aber das „Gegentheil."

Auf das erwiederte Jemand aus den Anwesenden:

„Man sagt auch, die Franzosen seien höflich, wir sehen und „erfahren aber leider auch das Gegentheil."

Marcognet verbot aus dem k. k. Kelleramte in Meran auch nicht einen Tropfen Wein fortzugeben, als Grund anführend, derselbe sei jetzt französisches Aerarialgut; heimlich trug er aber denselben Wein dem Kelleramtsverwalter um einen Spottpreis an. Die Stadt mußte ihm als Douceur 1100 Gulden auf die Hand geben, aber in aller Stille und heimlich, um nicht mit den übrigen Stabsoffizieren theilen zu müssen. Von der Stadt Glurns soll er 7000 fl. gefordert und vom Kloster Marienberg 2000 fl. erpreßt haben.

Schon am 24. November zog Marcognet mit seinem Korps nach Bozen ab; einzelne Abtheilungen davon raubten alle Landleute aus, die ihnen unterwegs in die Hände fielen. Mit dem französischen General mußte auch der Landrichter von Meran, Joseph Franz Wieser, der Kelleramtsverwalter von Strobl und sämmtliche Ausschußmänner des ganzen Burggrafenamtes (acht Wägen voll) sich nach Bozen begeben — angeblich zu einer alldort abzuhaltenden Konferenz. Sämmtliche Deputirte kamen schon am 26. wieder zurück. Nach ihrer Aussage sei der Gegenstand der dort wirklich stattgefundenen Konferenz gewesen: daß der in Beschlag genommene Kelleramts-Wein nach Bozen abgeführt werde, und dieser Stadt zu Guten komme: ferners, daß alle Kommunikation in Tirol wieder frei und offen sein soll, wie vor und ehe; endlich, daß die Gemeinden der Umgebung von Bozen die sich ergebenden Unkosten wegen Verpflegung der französischen Truppen der benannten Stadt tragen helfen sollten.

Da wir nun einmal in Bozen sind, so wollen wir das Treiben der Franzosen in dieser Stadt in einem eigenen Absatze betrachten.

XVI.

Einzug der Franzosen in Bozen — Gemachte Requisitionen — Anmarsch des Prinzen Rohan; dessen Zug durch Oberinnthal und Vintschgau — Gefecht bei Rentsch — Rohan's Zug nach Venedig und Gefangennehmung bei San Giorgio di Bosco — Excessen von Marodeurs — Ankunft des Marschalls Ney; seine unwürdige Behandlung des Stadtrathes — Loison's Vermittlung — Erlassene Proklamation — Ney's Abreise nach Trient — Die Wachfeuer der Bauern — Loison's Zuschrift an den Magistrat — Rückkehr des Marschalls; seine Abreise nach Innsbruck — Forderung einer enormen Kontribution; dießfalls stattgefundene Verhandlungen — Abreise des Generals Loison und einer städtischen Deputation nach Innsbruck; Thätigkeit der letztern — Abmarsch der letzten Franzosen, Bürger, welche sich während der feindlichen Okkupation auszeichneten — Ausweis über die erlaufenen Unkosten.

Unter den Ortschaften Tirols, die durch die feindliche Okkupation am meisten gelitten haben, stehen die beiden Städte Innsbruck und Bozen oben an. Das Treiben der Feinde in Innsbruck haben wir bereits gesehen; nun wollen wir aber auch hören, was sich während der Besetzung Tirols durch die Franzosen — in Bozen Merkwürdiges zugetragen hat. Ich beginne mit dem 16. November, als dem Tage, an welchem die erste feindliche Kolonne in Bozen einrückte, glaube aber vorher nachstehende Bemerkung vorausschicken zu sollen.

Die Stadt Bozen, welche damals etwa 7000 Bewohner zählen mochte, erfreute sich unstreitig als Handelsstadt eines bedeutenden Wohlstandes. Wie wir nun im Verlaufe der Erzählung hören werden, wußten die Franzosen von diesem Umstande zu ihrem Nutzen guten Gebrauch zu machen. Bürgermeister der Stadt war damals Anton Seraphin von Hepperger. Einer seiner bedeutendsten Mitbürger in der damaligen traurigen Zeitepoche nannte diesen Mann: „das wesentlichste Werkzeug aller zum Wohle der Vaterstadt getroffenen Verfügungen“ und sagte ferners von ihm, „daß er die beispiellose Anstrengung des Herrn Bürgermeisters zur Verhütung schädlicher Excesse sowohl, als auch zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit nicht genug anrühmen könne.“

Viele brave Männer, die in den Stunden der Gefahr ihrem Bürgermeister hülfreich an der Seite standen, werden wir im Verlaufe der Erzählung, andere aber am Schlusse derselben kennen lernen.

Bereits wissen wir, daß General Roguet mit 1200 Mann am 16. Nov. sich in Brunecken befand, und daß der Marschall selbst an diesem Tage in Mühlbach eintraf, Willens, die Nachhut des Erzherzogs bis an die Landesgrenze verfolgen zu lassen, hätte ihn nicht in benanntem Orte die Nachricht ereilt, daß die österreichische Kolonne unter

Rohan gegen Bozen im Anzuge sei. Auf diese Nachricht hin wurde Roguet zurückberufen, während Loison, der Brixen besetzt hielt, mit 6 Bataillons und der leichten Reiterei unter Oberst Colbert nach Bozen entsendet wurde. Die Avantgarde dieser Abtheilung unter dem Kommando des Obersten Fauze war am 16. November Mittags bereits bis Klausen vorgerückt, und suchte an diesem Tage noch Bozen zu erreichen.

Dort war der Vormittag des 16. ziemlich ruhig verstrichen; verschiedene Gerüchte über das Anrücken des Rohan'schen Korps, das am obigen Tage bei Schlanders stand, waren im Umlaufe. Da man in Bozen auch das Anrücken einer feindlichen Kolonne von Innsbruck her bereits in Erfahrung gebracht hatte, so schickte man derselben von Seite der Stadt den französischen Sprachmeister Krauß und den Trompeter Tainer bis Kollmann entgegen. Beide kamen von da um 4 Uhr Nachmittags zurück, und waren die Ueberbringer eines Schreibens des Kommandanten der Avantgarde, in welchem für den Fall eines ruhigen Verhaltens volle Sicherheit der Person und des Eigenthums, und ungestörte Ausübung der Religion feierlichst versprochen wurde. Krauß und Tainer machten unter Einem die wenig tröstliche Mittheilung, daß die feindliche Kolonne noch denselben Abend in Bozen einzutreffen gedenke.

Auf diese Nachricht hin wurde Anton Weygand zu Pferd bis nach Kardaun beordert, um nähere Nachrichten über das Einrücken der Avantgarde einzuziehen; die bestimmte Deputation des Stadtrathes schickte sich an, derselben entgegen zu gehen; diese war jedoch erst bis zum Zoll-Wirthshaus gekommen, als die Spitze der feindlichen Kolonne sich schon zeigte. Als Oberst Fauze die Deputation erblickte, stieg er gleich vom Pferde, und begab sich zu Fuße mit den Mitgliedern der Deputation unter freundlichen Gesprächen in die Stadt, wo er sich sodann in das Rathszimmer verfügte, dort nochmals Sicherheit der Person und des Eigenthums, so wie auch gute Mannszucht versprach, und hierauf vom Herrn von Plattner in sein Quartier auf die Post begleitet wurde.

Die Mannschaft der feindlichen Kolonne, die zwischen 7 und 8 Uhr Abends einrückte, und bei 800 Mann stark war, wurde vorläufig in Wirthshäusern untergebracht, erhielt eine halbe Maß Wein, Fleisch, Zugemüse und Brod, zeigte sich aber durchaus nicht zufrieden, worüber von allen Seiten gleich Klagen einliefen. Die Bürgerwache war vor der Ankunft des Feindes entlassen worden.

Tags darauf — 17. November — wurde der Stadtrath um 8 Uhr zum Obersten Fauze berufen. Dieser forderte nun alles kaiser=

liche Aerarial-Gut ab; es wurde demnach der kleine Vorrath an Heu, Mehl, Patronen und Gewehren dem Obersten angezeigt, und ihm auch die Schlüssel dazu bereitwillig überreicht.

Mit der Avantgarde war Tags zuvor auch der Adjutant-Kommandant und Chef des Generalstabs der II. Division, Namens Jean Hamelinaye, angekommen. Vom Obersten Fauze mußte sich der Rath nun zu diesem begeben, der im Zeno-Hause sein Absteigquartier genommen hatte. Nach verschiedenen Vorfragen in Betreff des Wohlstandes der Stadt eröffnete endlich Hamelinaye die geheimen Aufträge seines Generals, Loison, und requirirte in seinem Namen nebst Errichtung eines zum Unterhalte der Truppen bestimmten Magazins überdieß noch 25,000 Paar Schuhe und 25,000 Kaputröcke, erinnerte zugleich auch die Anwesenden, den Herrn Divisions-General bei seiner Ankunft ansehnlich zu beschenken und dabei auch seine eigene wichtige Persönlichkeit ja nicht zu vergessen, für welchen Fall eine Herabsetzung der gemachten Requisition in Aussicht gestellt wurde.

Die Deputation stellte dem Herrn Chef des Generalstabes die Unmöglichkeit vor, einer solchen Forderung Genüge leisten zu können, erklärte übrigens, Alles aufbieten zu wollen, um den Kommandirenden zufrieden zu stellen, gab auch zu erkennen, daß sie die erhaltenen Winke in Betreff des Herrn Generals und seines schätzbaren Adjutanten allerdings benützen und beachten werde.

Auf das hinauf wurde nun Herr von Plattner ersucht, die Sache auf gut deutsch mit Herrn Hamelinaye allein in's Reine zu bringen, dann mit Paß und allenfalls mit einem Empfehlungsschreiben von seiner Hand nach Brixen zum General Loison zu reisen, und mittelst eines anzubringenden, sogenannten „vin d'honneur“ um Nachlassung der Requisition zu bitten; allein die beantragte Reise unterblieb aus folgendem Grunde. Um 1 Uhr Nachmittags entstand nämlich unter den Franzosen ein gewaltiger Lärm, indem sie in Erfahrung gebracht hatten, daß das Korps des Prinzen Rohan von Meran her im Anrücken begriffen wäre, was auch die zwei vom Magistrate abgeschickten, vertrauten Kundschafter vollkommen bestätigten. Die in Bozen anwesende Kolonne Franzosen schlug Allarm, stellte sich auf dem Muster- und Dreifaltigkeitsplatze auf, rückte gegen Maurizien vor, und blieb bis auf den Abend unter Gewehr; eine Abtheilung davon hatte bei Rentsch eine Stellung genommen, wohin man während der Nacht für den Sukkurs von 2000 Mann, der nach ihrer Aussage von Brixen her im Anrücken begriffen wäre, einen bedeutenden Vorrath von Holz, Wein, Fleisch und Brod liefern mußte. Man hoffte, daß sich die Franzosen auf Brixen zurückziehen würden, was aber nicht

geschah; der Stadtrath blieb bis spät in die Nacht hinein beisammen; einige Mitglieder desselben brachten die ganze Nacht auf dem Rathshause zu; die Nacht lief jedoch ruhiger ab, als man erwartet hatte. Zu bemerken ist, daß während der ganzen Dauer der feindlichen Okkupation Zimmerleute, Maurer, Kaminfeger und Ballenzieher zur Nachtszeit im Deputationszimmer auf dem Rathshause abwechselnd wachen mußten, um für den Fall, daß bei der großen Fahrlässigkeit der feindlichen Soldaten mit Feuer und Licht ein Brand entstehen sollte, gleich die geeigneten Leute zur Hand zu haben — eine Vorsichtsmaßregel, die sich am 18. November trefflich bewährt hat.

Der Vormittag des 18. November ging ganz ruhig ab; die Franzosen glaubten sicher zu sein vor dem Korps des Prinzen Rohan, wenigstens bemerkte man keine ängstliche Bewegung mehr unter ihnen, wie Tags zuvor; der Magistrat beschäftigte sich mit Herstellung der Kasernen; die Schneiderzunft mußte die Verfertigung der Strohsäcke übernehmen; die Abgabe der Viktualien wurde regulirt, auch begab sich eine Deputation des Rathes in's Zeno-Haus zu Loison, der inzwischen angekommen war, erhielt von diesem eine freundliche Aufnahme und zugleich die erneuerte Zusicherung, daß alles Privat-Eigenthum werde respektirt werden, ja sogar auch die Erlaubniß, den Mehlvorrath, den die k. k. Truppen zurückgelassen hatten, zur Brodbereitung für die französischen Truppen verwenden zu dürfen. Während die Deputation sich noch beim Kommandirenden befand, entstand plötzlich Feuerlärm; in einer Waschküche bereits mitten in der Stadt war Feuer ausgekommen, das aber schnell gelöscht wurde. Was das Verhalten der feindlichen Soldaten bei dieser Gelegenheit betrifft, muß es ihnen nachgerühmt werden, daß sie zur Dämmung des Feuers das Ihrige redlich beitrugen.

Nachmittags um 1 Uhr war Oberst Fauze auf's Rathshaus gekommen, um die Anschaffung verschiedener Kochgeschirre, die noch abgingen, zu fordern; während man nun damit beschäftigt war, ein Verzeichniß der fehlenden Stücke aufzunehmen — kam plötzlich ein französischer Unteroffizier in's Rathshaus gelaufen, und rief aus vollem Halse:

„Aux armes! avance, avance!“ Mit der Schnelligkeit des Blitzes eilen Offiziere und Gemeine davon, versammeln sich auf den bereits bezeichneten Plätzen, stellen sich dort auf und rücken den Kaiserlichen entgegen; Prinz Rohan war mit seiner Kolonne wirklich im Anzuge. Die Franzosen suchten nun eiligst die Brücke der Talfer zu verbarrikadiren, und hinter den Schutzmauern und Uferbauten dieses Wildbaches eine feste Stellung zu nehmen.

Mit der Erzählung der weitern Begebenheiten muß ich nun inne halten, und zuerst den Zug des Prinzen Rohan durch's Oberinnthal und Vintschgau nachholen.

Wie wir wissen, hielt General Prinz Viktor Rohan mit seinen Truppen — 4 Bataillons Duka, 8 Eskadrons Ferdinand Kürassiere und 1 Eskadron Hohenzollern Chevauxlegers — fortwährend die Umgebung von Reutte besetzt. Kaum war aber Erzherzog Johann am 3. November Nachmittags mit seinem Hauptquartiere von Schwaz wieder in Innsbruck eingetroffen, erhielt Prinz Rohan den Befehl, mit allen seinen Truppen in beschleunigten Märschen nach Innsbruck abzurücken.

Der erhaltenen Weisung gemäß verließ der Prinz eiligst Reutte und ging auf Nassereit zurück, wo er am 5. November Abends eintraf. Hier erhielt er nun die Nachricht, daß die Scharnitz gefallen und Zirl bereits von den Franzosen besetzt sei. Am 6. November um 4 Uhr früh schickte Rohan auf zweien verschiedenen Wegen diese Nachricht in's Hauptquartier mit der Meldung, daß er sich nun genöthigt sehe, dem FML. Jellachich, der nun seinen Weg von Vorarlberg über Landeck nehmen müsse, den Rückzug zu decken; er gedenke dann mit Jellachich vereint über Nauders, Meran und Bozen nach Brixen zu marschiren. Zugleich ließ der Prinz eiligst einige Kompagnien Infanterie mit 2 Eskadrons Ferdinand Kürassieren von Nassereit nach Ober-Mieming abrücken, um sich von dieser Seite her sicher zu stellen, während eine andere Abtheilung von 2 Kompagnien und der Eskadron Hohenzollern Chevauxlegers in gleicher Höhe über Mötz nach Stams marschirte; er selbst begab sich nach Imst.

Von Imst schickte der Prinz am 6. November um 7 Uhr Abends ein Schreiben an den Erzherzog ab, in welchem er berichtete, FML. Jellachich sei mit einem Theile seiner Truppen im Anzuge gegen Landeck; so bald er komme, werden Beide vereint den Rückzug antreten, und in allen Fällen, wo immer, durchzubrechen suchen; er habe einen eigenen Offizier an FML. Hiller abgeschickt, sobald dieser zurückkomme, werde er seinen weitern Entschluß bestimmt anzeigen.

Kaum war diese Depesche in's Hauptquartier des Erzherzogs abgegangen, änderte der Prinz plötzlich seine Gesinnung in Bezug auf die beantragte Vereinigung mit Jellachich. Rohan hatte nämlich mittlerweile die eigentliche Stärke der Franzosen in Erfahrung gebracht, und in Folge dessen den Entschluß gefaßt, über dieselbe herzufallen, und seine Vereinigung mit dem Erzherzog über Innsbruck zu erzwingen. Demgemäß setzte sich der Prinz am 7. in aller Frühe von Imst aus mit seinen Truppen in Bewegung,

und rückte an ihrer Spitze über Magerbach und Silz nach Stams ab, während die bei Ober-Mieming aufgestellte Abtheilung nach Telfs marschirte und sich alldort als Vortrab aufstellte. Nun heißt es im Tagbuch des Pfarrers Grün unterm 8. November: „Heute hörte man in Mösern immer plänkeln, sowohl von Telfs herauf, als auch von Pettnau; denn die Vorposten des anrückenden Prinzen Rohan drangen über Telfs hinaus bis Pettnau vor, wo die Ferdinand Kürassiere mit den französischen Chasseurs handgemein wurden, und selbe zurückdrängten. Abends sah man aber das Lager der Oesterreicher — zuerst bei Stams und Mötz, sodann bei Obsteig und so fort immer mehr sich zurückziehen."

Was war denn die Ursache dieses so unerwarteten Rückzuges des Prinzen?

Nach der Versicherung eines höchst achtbaren Beamten, der als politischer Kommissär sich bei der Brigade des Prinzen befand, war dieser — wie bereits erwähnt — fest entschlossen, über die Franzosen herzufallen; die Soldaten des braven Regimentes Dula, lauter Ungarn von martialischem Aussehen, so wie die muthvollen Kürassiere brannten vor Begierde, sich mit dem Feinde zu messen; das Kloster Stams hatte schon 11 Yhren Wein unter die Mannschaft vertheilt; diese stand bereits aufgestellt und zum Abmarsche nach Innsbruck bereit, ja Prinz Rohan saß bereits schon zu Pferde — als der bereits früher erwähnte Kurier des FML. Jellachich mit einer Depesche eintraf, in welcher Jellachich dem Prinzen die Frage stellte:

„Ob eine Möglichkeit der beiderseitigen Vereinigung vorhanden wäre? und im Bejahungsfalle dem Prinzen den bestimmten Auftrag ertheilte behufs der Vereinigung nach Landeck abzurücken."

Statt nach Innsbruck ging also der Marsch wieder in die Stellung von Imst zurück; schwache Abtheilungen wurden bei Magerbach und Nassereit zurückgelassen.

Bereits am 9. November Abends traf der Prinz in Landeck ein, wo er seine Truppen sammelte. Hier erhielt er den Befehl des Erzherzogs aus Sterzing vom 8. November — dahin lautend: Alle Truppen, die schon von Vorarlberg in Landeck angekommen wären, unverweilt an sich zu ziehen, und mit Allem, was nur immer in den dortigen Gegenden stehe, den Weg über Nauders, Meran und Bozen nach Brixen zu nehmen, wo ihn FML. Hiller, der am 10. dort eintreffe, erwarte und aufnehme. Rohan machte in einem Schreiben, das er am 10. von Landeck aus an den Erzherzog abschickte, die Anzeige, daß er in Folge des erhaltenen Befehles gleich aufbrechen, am 13. in Meran eintreffen, und am 14. nach Bozen rücken werde.

FML. Hiller ertheilte in Folge dieses erhaltenen Schreibens dem Kommandanten seiner Arrieregarde, General Schauroth, am 13. den Befehl, bis 15. bei Aicha auf den Prinzen zu warten, und ließ dieses dem letzteren durch einen eigenen Eilboten mit dem Beisatze zu wissen machen, er möchte Alles aufbieten, um die Ortschaft Vintl am 15. November Mittags gewiß zu erreichen.

Nun finden wir den Prinzen, der nach seinem Schreiben am 13. schon in Meran sein wollte, am 11. Vormittags noch in Landeck, wo er mit dem aus Feldkirch herbeigeeilten FML. Jellachich die uns bereits bekannte Unterredung hatte, deren Resultat dahin lautete, daß Rohan seinen anbefohlenen Marsch über Vintschgau sogleich antreten, und die Truppen aus Vorarlberg ihm auf dem Fuße folgen sollten. Der Prinz brach auch wirklich am 12. nach Nauders auf; von den Truppen aus Vorarlberg folgten ihm aber nur 3 Bataillons Beaulieu unter dem Obersten Lind,*) dann ein kombinirtes Bataillon Infanterie und eine kombinirte Eskadron Kavallerie — aus Nassau Kürassieren und Palatinal Husaren bestehend.

Inzwischen war Prinz Rohan am 14. November in der Ortschaft Schlanders eingetroffen, wo ihn der Eilbote des FML. Hiller traf, der ihm den Befehl brachte: am 15. Mittags unfehlbar in Vintl einzutreffen, da man bis dahin auf ihn warten wolle. Prinz Rohan expedirte den angekommenen Eilboten noch am 14. von Schlanders aus an FML. Hiller zurück — mit einem Schreiben, dessen Inhalt dahin lautete: es sei ihm eine Unmöglichkeit, die ausgesteckte Zeit einzuhalten, und bis 15. November Vintl zu erreichen; es bleibe ihm daher nun nichts anderes mehr übrig, als wieder umzukehren, um sich mit FML. Jellachich zu vereinigen.

---

*) In Bezug auf das Regiment Beaulieu heißt es hier in der militärischen Zeitschrift:

„An diesem Tage (13. November) wurde das bei Imst aufgestellte Regiment Beaulieu heftig angegriffen, behauptete aber seine Stellung standhaft. Der Feind forderte den Kommandanten auf, sich zu ergeben; allein es kam nur ein Waffenstillstand von 36 Stunden zu Stande, während welchem das Regiment — ohne vom Feinde verfolgt zu werden — am 15. Nauders erreichte.“

Dagegen muß aber bemerkt werden, daß Niemand von einem Gefechte etwas weiß, das Anno 1805 bei Imst vorgefallen sein soll. Gegen ein Gefecht bei der benannten Ortschaft spricht schon der Umstand, daß das in Rede stehende Regiment, welches von Vorarlberg kam, sicherlich nicht von Landeck nach Imst marschirte, das Rohan so eben verlassen hatte, um wieder von da auf Landeck zurückzugehen. Ist wirklich ein Gefecht zwischen dem Nachtrab des Prinzen und dem Vortrab der Franzosen unter Marcognet vorgefallen, so fand dieß bei Landeck statt, war aber jedenfalls unerheblich.

Gesagt — gethan.

Am 15. November in der Frühe stand Prinz Rohan mit seinem Korps schon wieder in Mals. Hier erhielt er nun den schriftlichen Verweis des Erzherzogs aus Sillian vom 13. November mit beigefügter Erklärung, daß der höhere Zweck des Dienstes es nicht erlaube, länger auf ihn zu warten, daß er seinem Schicksale und den Folgen seines Ungehorsams überlassen werden müsse.

Nach dem Empfang dieser wenig tröstlichen Zuschrift schickte Prinz Rohan ein Schreiben — dadirt Mals den 15. November 8 Uhr früh — an den Erzherzog ab, in welchem er behauptet, alle erhaltenen Befehle bisher pünktlich vollzogen zu haben, dann hinzufügt, daß ihm die Umstände derzeit nicht erlauben, sich ausführlich zu rechtfertigen, und schließlich bittet, ihn nicht ungehört verurtheilen zu wollen.

Kaum war dieses Schreiben an den Erzherzog abgegangen, als aus Landeck die Nachricht einlief, daß der französische General Marcognet mit einer starken Abtheilung dort eingetroffen sei, und bereits die benannte Ortschaft besetzt habe; somit war die beantragte Vereinigung mit FML. Jellachich nun eben so unmöglich geworden, als wie die Vereinigung mit dem Erzherzog.

Was war nun zu thun?

In dieser traurigen Lage faßte der Prinz nun einen Entschluß, den ihm nur die Verzweiflung eingeben konnte, nämlich: sich mitten durch die Feinde nach Venedig durchzuschlagen. Diese Stadt war allerdings noch von den kaiserlichen Truppen unter FML. Friedrich Grafen von Bellegarde besetzt, hatte eine Besatzung von beiläufig 12,000 Mann, war aber seit dem 16. November durch den französischen General Saint Cyr mit 6 Brigaden eng eingeschlossen, was aber Rohan noch nicht wissen konnte. Dem gefaßten Beschlusse zu Folge marschirte Prinz Rohan von Mals nach Meran, wo er am 17. eintraf, auf den Feldern der Ortschaft Mais kampirte, und seine Truppen sammelte. Diese bestanden jetzt aus 8 Bataillons Infanterie, und 10 sehr schwachen Eskadrons Kavallerie, welche zusammen 4500 Mann zählten.

In Meran wurde er durch eine schriftliche Aufforderung des Feindes, die er von Bozen aus erhielt, ganz überzeugt, daß die Franzosen bereits schon Bozen besetzt hätten. Der Prinz verlangte in seiner Antwort: „mit Waffen und Gepäck zum Armee-Korps des Erzherzogs Johann stoßen zu dürfen" — machte aber auch in der gegründeten Voraussetzung, daß diese Forderung nicht bewilligt werde, die Dispositionen zum Angriff des Feindes bei Bozen, und traf die Veranstaltung,

daß am 18. November mit Tagesanbruch sich sein Korps auf beiden Seiten der Etsch in Bewegung setzte. Die stärkere Abtheilung rückte auf der Hauptstraße über Gargazon und Terlan nach Bozen vor, während die schwächere über Lana auf dem rechten Etsch-Ufer dahin marschirte. Bei 700 Mann ließ er über's Gebirg nach Vöran und von da über Mölten gegen Jenesien abrücken, um den Franzosen in die rechte Flanke fallen zu können.

Nachdem ich nun diese Begebenheiten nachgeholt habe, lasse ich jetzt eine Beschreibung des Gefechtes folgen, welches sich nun zwischen den Franzosen unter Loison und den Kaiserlichen unter Rohan entspann.

Es war eben 2 Uhr Nachmittags, als die Avantgarde des Prinzen unter dem Obersten Bicking auf den Feind stieß, dessen Aufstellung wir bereits kennen. Der genannte Oberst griff denselben frisch an, und drückte ihn an die Talfer-Brücke zurück; die Franzosen behaupteten jedoch standhaft die zur Brücke führenden Wege. Nachdem aber einmal die auf beiden Ufern der Etsch anrückenden Oesterreicher sich bei Gries vereinigt hatten, drang Rohan an der Spitze eines Bataillons Duka muthig auf die Franzosen ein. Der Prinz selbst — dessen Benehmen an diesem Tage über alles Lob erhaben ist — befand sich stets an der Spitze seiner Leute, sie zum Kampfe aneifernd. In der Nähe des Badl-Wirthshauses wurde ihm der Hut vom Kopfe geschossen; in der Nähe der Brücke wurde der Adjutant an seiner Seite schwer verwundet; wenige Augenblicke darauf fiel der Major des im Feuer stehenden Bataillons; allein dieß Alles nicht achtend drang der wackere Prinz unaufgehalten vorwärts. Durch den Muth ihres unerschrockenen Anführers hingerissen, und durch den gelungenen Angriff der Eskadron Hohenzollern Chevauxlegers unterstützt, trieb das genannte Bataillon den Feind von der Brücke weg. Die Franzosen retirirten nun durch die Stadt — von den Kaiserlichen auf dem Fuße verfolgt. Nach der Versicherung eines Augenzeugen war der tapfere Prinz auch bei der Verfolgung des Feindes durch die Stadt einer der hitzigsten Verfolger, indem er sich stets unter den vordersten Soldaten befand. In der Fleischgasse, in der Hintergasse und auch unter den Gewölben wurde tüchtig zusammengefeuert. Unglücklicher Weise ist auch ein Fuhrmann, der während des Kampfes im Gasthause zum Stern unvorsichtig zum Fenster hinausschaute, von einer feindlichen Kugel getödtet worden.

Gleich beim Beginn des Kampfes war das Rathshaus gesperrt worden; jedoch verblieb eine Deputation des Rathes alldort, um für alle sich ergebenden Fälle gleich bei der Hand zu sein. Während die Franzosen durch die Stadt retirirten, wollen sie die Bemerkung gemacht

haben, daß von Seite der Einwohner auf sie gefeuert worden wäre. Ob dem nun wirklich so war, oder ob die Feinde dieses nur zum Vorwande nahmen, um ihre Rache für die erlittene Niederlage an der Stadt auszulassen — muß ich dahingestellt sein lassen.

Die Franzosen stellten sich in Rentsch beim Ingramm auf dem hohen Wege wieder, warfen sich den nachrückenden Oesterreichern muthig entgegen und unterhielten auf dieselben ein lebhaftes Feuer. Auch aus dieser Stellung geworfen setzten sie sich neuerdings beim Rivillauner-Bache, der ihnen eine gute Position bot. Hier hielt auch richtig der Kampf unentschieden über zwei Stunden an. Endlich rückte das Grenadier-Bataillon vom Regimente Beaulieu von einer Batterie unterstützt auf der Hauptstraße entschlossen vor, während zwei Bataillons Duka durch die Weingärten die beiden Flanken des Feindes gleichzeitig anfielen; dieß führte nun die Entscheidung herbei; in kurzer Zeit war jetzt die Stellung der Franzosen genommen, die dann über Deutschen bis Kollmann retirirten. Die Kaiserlichen hatten bei der ganzen Affaire 30 Todte und gegen 100 Verwundete; der feindliche Verlust betrug 90 Mann an Todten und bei 300 Verwundete, unter denen sich auch ein feindlicher Oberst, sowie auch der Platz-Kommandant von Bozen befand. Die gemachten Gefangenen betreffend fielen den Oesterreichern auch 4 feindliche Offiziere in die Hände. Von wichtigen Folgen war folgender Vorfall. Als die Bauern links und rechts im Gebirge, besonders aber die Ritter den muthigen Angriff der Kaiserlichen auf die Franzosen sahen, argumentirten selbe also: „Was dem Einen Recht ist, ist für den Andern billig; haben die Kaiserlichen das Recht die Franzosen todt zu schlagen, so ist es billig, daß wir ihnen wacker helfen; ergo descendamus." Die Gebirgsbewohner ergriffen nun eiligst die Waffen, stiegen in's Thal hinab, nahmen — da das Treffen schon vorüber war — viele Franzosen gefangen, die versprengt worden waren, und transportirten selbe nach Bozen — ohne ihnen ein Leid zuzufügen. Wie hoch Marschall Ney dieses Benehmen der muthvollen Gebirgsbewohner angeschlagen hat, werden wir bald sehen.

Um 6 Uhr Abends kam Prinz Rohan vom Schlachtfelde zurück, und nahm sein Absteigquartier auf der Post, wohin sich gleich eine Deputation des Magistrates verfügte, um dem tapfern General die freudigste Theilnahme der ganzen Stadt über den glücklichen Erfolg seiner Waffen zu bezeigen. Der Prinz war sehr herablassend und bedauerte nur zum Schutze der Stadt nicht länger in dieser Gegend verweilen zu können. Während der Nacht wurde den vom Marsche und Kampfe ermüdeten kaiserlichen Truppen, die auf der Talfer-Brücke, bei

Rentsch und Loretto kampirten, Wein und Brod, auch etwas Fleisch, das man in aller Eile aufzubringen im Stande war, nebst 100 Paar Schuhe verabreicht.

Rohan hatte die Franzosen geschlagen; was hätte nun der tapfere General thun können, und auch thun sollen? Leicht hätte er nun den geworfenen Feind über Brixen hinaus zurückdrücken können, und dann trachten sollen, durch das offen gewordene Pusterthal abrückend, den Erzherzog Johann, der an diesem Tage (18. November) in Villach stand, einzuholen; so aber kehrte der gute Prinz um, während er nur durch eine schwache Kavallerie-Abtheilung den fliehenden Feind eine Strecke weit beobachten ließ. In Bozen selbst hatte man ebenfalls dem Prinzen den wohlgemeinten Rath gegeben, sich durch's Pusterthal die Kommunikation mit dem Erzherzog zu öffnen, dessen Nachhut noch nicht Tirol verlassen hatte, oder mit Zurücklassung der Artillerie den Weg über's Gebirg einzuschlagen, und dem Erzherzog nachzueilen — was weit leichter und ausführbarer gewesen wäre, als mitten durch die Feinde auf einer so weiten Strecke sich durchzuschlagen, um Venedig zu erreichen — ein Unternehmen, für dessen Gelingen gar eine schlechte Aussicht vorhanden war, da St. Cyr mit sechs Brigaden die benannte Stadt blockirte, Prinz Rohan aber nur Eine hatte. Wie nun mit dieser von Trient bis Venedig sich mitten durch die Feinde durchschlagen? wie mit Einer Brigade das weit stärkere Blockade-Korps durchbrechen? und wie — selbst im günstigsten Falle — nach Venedig übersetzen im Angesichte eines übermächtigen Feindes? — Allein Prinz Rohan, fest auf seinem einmal gefaßten Entschluß verharrend, brach noch in der Nacht vom 18. auf den 19. November von Bozen auf. Wir wollen ihm auf seinem weitern Zuge folgen.

Am 20. war seine Brigade in Trient versammelt und aufgestellt. Den nächsten Tag ging der Marsch durch die Valsugana nach Primolano, welches er am 22. erreichte. Bei seiner Ankunft daselbst erfuhr er, daß in der nahen Stadt Bassano nur eine sehr schwache Besatzung sei; deßhalb faßte er den Entschluß, die benannte Stadt zu überrumpeln. Nach einigen Stunden Ruhe brach die Eskadron Hohenzollern Chevauxlegers mit einer Eskadron Ferdinand Kürassiere mit dem Auftrag auf — Bassano zu überfallen, ohne erst die Ankunft der ihnen folgenden Infanterie abzuwarten. Der Erfolg entsprach der Erwartung vollkommen; die ersten feindlichen Posten wurden niedergehauen. Die kühnen Reiter drangen nun rasch in die Stadt, und die Besatzung, welche aus einer Kompagnie Soldaten aus der Insel Corsica mit zweien Offizieren bestand, wurde gefangen genommen; allein ein Flüchtling — nach der militärischen Zeitschrift ein feindlicher General, der

durch die Hinterpforte seines Quartiers entkommen sein soll — erreichte glücklich die nahe Stadt Castelfranco, von wo aus der Kommandant des Blockade-Korps vor Venedig über das Anrücken einer österreichischen Kolonne schnellstens in Kenntniß gesetzt wurde.

Saint Cyr war am 16. November mit den beiden Divisionen seines Korps, Reynier und Lechi, welche 9930 Mann zählten, in Padua angelangt. Mit der Blockade von Venedig betraut, hatte er die Linie von Mestre, Mira, Dolo, und Stra an der Brenta, sowie die Ortschaften Ponte San Nicolo, Legnaro, Santa Margherita und Bovolenta am Bachiglione besetzt. Am 23. in der Frühe erhielt er nun die unerwartete Nachricht vom Anrücken eines österreichischen Korps; der Kommandant, Saint Cyr, traf nun gegen den Prinzen, der am 23. Abends in Castelfranco eingerückt war, und dort seinen ermüdeten Truppen einige Ruhestunden gestattet hatte, folgende Dispositionen:

Zur Beobachtung von Venedig ließ er in der oben beschriebenen Linie die Division Lechi und die Brigade Digonnet zurück. Vier Eskadrons erhielten den Auftrag, die Straßen zwischen Treviso und Bassano schnell zu besetzen. Eilf Bataillons und weitere 4 Eskadrons unter dem Kommando Reynier's mußten nach Noale abrücken, während Saint Cyr selbst 4 Eskadrons und 3 Bataillons nach Campo Sampiero führte — in der Absicht, am nächsten Morgen gegen die Stadt Cittadella zu marschiren.

Nach einigen Raststunden war Prinz Rohan am 24. früh von Castelfranco aufgebrochen, stieß aber schon zwischen 7 und 8 Uhr Vormittags bei der Ortschaft R e s a n a auf die Truppen Reynier's. Beide Theile waren ungefähr gleich stark, die Oesterreicher indessen sehr erschöpft, und durch das ungünstige Terrain im Gebrauche ihrer Artillerie behindert; dennoch schlugen sie sich mit größter Tapferkeit nach dem eigenen Geständniß der Franzosen, deren rechten Flügel sie in Unordnung brachten.

Inzwischen führte Saint Cyr das Fußvolk der von ihm befehligten Kolonne, nachdem er vorher die Reiterei gegen Cittadella hatte abrücken lassen, unbemerkt hinter dem Damm des Musone de' Sassi gegen Castelfranco, und entsendete, sobald er weit genug gekommen war, 2 Bataillons in den Rücken der Kaiserlichen. Diese Maßregel entschied um 11 Uhr unweit San Giorgio di Bosco (eine Ortschaft, 2 Stunden südlich von Cittadella, gegen die sich die Oesterreicher hin zogen) das Gefecht zu Gunsten der Franzosen. Nachdem der heldenmüthige Anführer der Kaiserlichen, Prinz Rohan, schwer verwundet worden war und nach Castelfranco gebracht werden mußte, streckte das ganze Korps die Waffen und ergab sich dem feindlichen General Saint

Cyr gefangen. Nach dem ämtlichen Ausweis, den Major Fleischer am 27. Dezember dem Erzherzog Johann in Oedenburg überreichte, fielen bei dieser Gelegenheit den Franzosen in die Hände:

4 Bataillons Duka	1800	Mann.
3 „ Beaulieu	1080	„
1 kombinirtes Bataillon	900	„
8 Eskadrons Kürassiere	350	„
1 Eskadron Chevauxlegers	70	„
1 „ kombinirt	74	„
Offiziere vom Generalstabe	2	„
Ingenieur-Hauptmann	1	„
Sappeurs	12	„
Pontoniere	41	„
Zusammen	4330	Mann.

Ueberdieß erbeuteten die Franzosen 494 Pferde, 3 sechspfündige Kanonen und 2 siebenpfündige Haubitzen.

Dieß das traurige Loos des tapfern Prinzen, der mit seinen braven Truppen in der That eines bessern Schicksals würdig gewesen wäre.

Kehren wir nun wieder nach Bozen zurück.

Nach dem Abzug des Prinzen Rohan war die Stadt von Freund und Feind verlassen; die in den Wirthshäusern zurückgebliebenen Marodeurs des Rohan'schen Korps begingen häufige Excessen. Um 12 Uhr Mittags den 19. November wurde eine Deputation nach Meran und Sprachmeister Krauß mit einem Trompeter nach Kollmann abgeschickt, um von einem allfälligen Anrücken des Feindes gleich Nachricht zu erlangen; die Bauern lieferten fortwährend Gefangene ein, welche aus guten Gründen von Seite der Stadt bestens verpflegt wurden. Von den Gerichten Völs, Tiers, Kastelruth u. s. w. kamen fortwährend Deputirte an, sich anzufragen, ob der Landsturm, der bereits organisirt sei, ausrücken dürfe? Natürlicher Weise mußte ihnen erwiedert und bedeutet werden, daß jede Gegenwehr unter den dermaligen Umständen nicht nur unzweckmäßig und vergeblich, sondern höchst schädlich und verderblich wäre; die Schutz-Deputation sei ja aufgelöset und alle Vertheidigungs-Anstalten seien auf höhern Befehl eingestellt u. s. w. Um 2 Uhr Nachmittags kamen sogar drei Miliz-Kompagnien aus der Umgebung von Meran, die sogleich aufgelöset und ruhig nach Haus zu gehen beordert wurden. Dieß wird aus dem Grunde namentlich angeführt, um den Beweis zu liefern, welchen Eifer das Volk an den Tag gelegt hat, auf die Feinde des

Vaterlandes loszugehen, und welche Mühe sich die Behörden, wie überall, so auch hier geben mußten, um dasselbe zu bewegen, sich ruhig zu verhalten.

Kaum waren die eingerückten Miliz-Kompagnien mit guten Worten, die man ihnen geben mußte, dahin gebracht worden, auseinander zu gehen, als um dieselbe Zeit sich ein höchst trauriger Vorfall ereignete. Das Gasthaus bei Loretto wurde nämlich von fünf Marodeurs des Rohan'schen Korps förmlich mit Sturm genommen, und dabei der Sohn der Wirthsleute von den Marodeurs erschossen. Eben als dieser traurige Vorfall angemeldet worden war, kam ein kaiserlicher Offizier mit dem französischen Parlamentär Folly und mit einem Trompeter von Neumarkt zurück, wohin Folly mit seiner Aufforderung dem Prinzen Rohan nachgeeilt war. Der kaiserliche Offizier wurde nun von Seite des Magistrates dringend ersucht, dem schändlichen Treiben der blutbefleckten Nachzügler Einhalt zu thun, wozu derselbe aber um keinen Preis zu bewegen war, indem er sich äußerte: „Gegen Diebe wage ich mein Leben nicht. Nun wurden die fünf Verbrecher durch einige beherzte Männer, unter denen auch der Badlwirth, der im Jahre 1809 berühmt gewordene Eisenstecken, sich befand, entwaffnet und eingefangen; leider wurde bei diesem Unternehmen der eigentliche Mörder des Wirthssohnes von dessen Schwager erstochen; und so endete auch dieser Tag blutig, wie der vorhergehende.

Nun wurde wieder die Bürgerwache errichtet, zahlreiche Nachtpatrouillen wurden veranstaltet, die Marodeurs eingefangen, entwaffnet und hierauf über's Klänßl hinaustransportirt, nachdem man jedem derselben vorher ein Seitel Wein mit Brod verabreicht hatte.

In den ersten Morgenstunden des 20. November zirkulirten allerlei gute Nachrichten; es hieß nämlich, das zu Meran bereits angesagte Korps des französischen Generals Marcognet ziehe sich wieder zurück; man glaubte daher, einige Tage sicher sein zu können und zwar um so mehr, als auch die Deputation, welche nach Kollmann abgegangen war, Erkundigungen über den Feind einzuziehen, mit der Nachricht zurückkam, keine Spur eines Feindes entdeckt zu haben, da sich derselbe zu Brixen ganz ruhig verhalte, und keinerlei Bewegung unternehme; der zurückgebliebene Parlamentär Folly wurde zu seiner eigenen Sicherheit nach Meran zurückgeschickt und durch Herrn von Eyerl dahin begleitet. Man athmete bereits wieder leichter und freier, sah wieder zufriedenere und fröhlichere Gesichter, als — plötzlich und wider alles Erwarten um halb 6 Uhr Abends der Chef des Generalstabs, der uns bereits bekannte Adjutant-Kommandant, Jean Hamelinaye, mit dem Sprachmeister Krauß auf dem Rathshause erschien, um alldort die

baldige Ankunft des Marschalls Ney an der Spitze eines bedeutenden Korps anzukünden. Man denke sich den Eindruck, den diese höchst unerwartete Nachricht auf die ganze Stadt hervorbrachte!

Wir haben den Marschall in Mühlbach verlassen, wo er am 16. eingetroffen war. Hier erhielt er von Landeck aus durch General Marcognet, der am 14. die benannte Ortschaft besetzt hatte, die Meldung, daß Prinz Rohan am 12. mit seinem Korps von Landeck aufgebrochen und gegen Bozen im Marsch begriffen wäre. Da nun Ney die Stärke der anrückenden Oesterreicher, sowie ihre Absicht und Bestimmung nicht wußte, er ihnen aber bei Bozen für jeden Fall in den Weg treten wollte, so ließ er den General Roguet von Brunecken zurückrufen, und überdieß zwei Regimenter von Innsbruck eiligst nachrücken. Während diese aber auf dem Marsche waren, wurde Loison gegen Brixen zrrückgedrückt. Als jedoch die Hülfstruppen alldort eingetroffen waren, setzte sich der aufgebrachte Marschall gegen Bozen in Bewegung.

Auf die erhaltene Nachricht vom Anrücken des Marschalls verfügte sich der Magistrat bis zum Zollwirthe hinaus, um die französische Generalität zu empfangen, erhielt aber die Weisung, sich im Rathshause zu stellen, wo demselben neuerdings bedeutet wurde, sich zum Marschall in's Zeno-Haus zu begeben. Aus Ursache der in der Stadt auf die retirirenden Franzosen abgefeuert worden sein sollenden Schüsse, ferners wegen der von den Bauern im Gebirge gegen die Fliehenden ausgeübten Feindseligkeiten — war Ney höchst aufgebracht, empfing die eintretende Deputation mit größter Härte, bediente sich gegen dieselbe die beleidigendsten Ausdrücke, und sagte gleich Anfangs, daß die Stadtbewohner als Spitzbuben (coquins) und nicht als brave Tiroler gehandelt hätten, somit verdienten, daß er sie sämmtlich über die Klinge springen und ihre Stadt an allen Ecken in Brand stecken lassen sollte. Er werde, fügte er hinzu, das schwarze und verrätherische Betragen der Stadtbewohner Seiner Majestät dem Kaiser Napoleon gleich anzeigen, und dieselbe dafür auf eine solche Art zu züchtigen wissen, die noch weit empfindlicher wäre, als selbst der Verlust des Lebens. Zuletzt drohte er — ohne der Deputation erlaubt zu haben, auch nur ein Wort zur Rechtfertigung anbringen zu dürfen — den Herrn von Plattner, der eine Einrede machen wollte, zur Thüre hinauswerfen zu lassen, und jagte schließlich sämmtliche Mitglieder der Deputation mit den wiederholten Worten: „Allez en“ — in Gegenwart einer großen Menge Offiziere — schimpflich fort.

Man denke sich den tiefen Eindruck, den eine so unwürdige Be-

handlung auf die Ehrenmänner, aus denen die ganze Deputation bestand, nothwendig machen mußte! Gestützt auf diese schmähliche Behandlung des Magistrates von Seite des Marschalls, ja gleichsam ermächtigt und dadurch ermuntert, erlaubten sich nun die französischen Soldaten gegen die Stadtbewohner die gröbsten Excessen, selbst Plünderung u. s. w., wodurch der Stadt ein Schaden von 20,130 Gulden zugefügt wurde.

Um dem allgemeinen Elend möglichst abzuhelfen gingen Herr Bürgermeister von Hepperger und Herr von Plattner noch dieselbe Nacht mit einem „vin d'honneur" von 2000 Kronenthalern zum Divisions-General Loison in's „Deutsche Haus", um ihn zu bitten, als Vermittler aufzutreten und den Marschall zu besänftigen, so wie auch denselben von der Unschuld des Rathes und der Bürgerschaft zu überzeugen. Der dargereichte Ehrenwein von 2000 blanken Thalern verfehlte seine Wirkung nicht. Loison versprach — nach einigen geringen Vorwürfen — sein Möglichstes zu thun, um den Marschall zu beruhigen; er versprach die Deputation selbst beim Marschall aufzuführen. „Ihr habt nicht gut gethan — sagte Loison — daß ihr gleich zum „Marschall gegangen seid; er ist ein hitziger und aufbrausender Mann. „Der Marschall wollte die Stadt Bozen von Rentsch aus mit Kanonen „beschießen und mit Haubitzen bewerfen lassen; daß es nicht geschehen, „habt Ihr lediglich mir zu verdanken. Ich werde den ersten Zorn „des Marschalls verrauchen lassen und dann einen günstigen Augen„blick wählen, um Euch bei ihm aufzuführen."

Loison wußte diesen Umstand trefflich zu benützen, machte in der Folge seine Wichtigkeit und seine gute Verwendung zum Besten der Stadt bei jeder Gelegenheit geltend und ließ sich dafür von der Stadt die enorme Summe von zwölf tausend fünf hundert Kronenthalern ausbezahlen! Loison hatte die Summe, die er ausdrücklich forderte, bedeutend höher angesetzt; nur der thätigen Verwendung des Herrn von Plattner gelang es endlich den Herrn General dahin zu vermögen, daß er sich mit den bereits angegebenen 12,500 Thalern begnügte!

Das Korps, an dessen Spitze Ney eingerückt war, mochte bei 5000 Mann stark gewesen sein. Das Erste, was vorgenommen wurde, war: starke Posten bei St. Jakob in der Aue, Sigmundskron, Gries und auf mehreren andern Punkten der Umgebung auszustellen. Die eingerückte Mannschaft wurde in den Kasernen und im leeren Kreisamts-Gebäude, sowie auch in den Wirthshäusern, bei Siedlern und Privaten einquartiert. Es gab viel Arbeit, wie sich leicht denken läßt, setzte viele Klagen ab, war ein allgemeines Elend aus dem Grunde,

weil die Franzosen sich Gewaltthätigkeiten aller Art erlaubten und bei der bekannten Stimmung des Marschalls sich auch straflos erlauben konnten, unmöglich zu befriedigen waren, fortwährend requirirten u. s. w.; die Kanonen mit den brennenden Lunten dabei blieben die ganze Nacht in der Franziskaner Gasse und auf dem Platze stehen.

Am 21. November wurde die Verproviantirung sämmtlicher französischer Truppen dahin regulirt, daß die Stadt die nöthigen Viktualien in's Magazin lieferte, aus welchem dann das Militär sie abzufassen hatte. Zu diesem Zweck ließ General Loison noch an diesem Tage eine gedruckte Proklamation austheilen und überall anschlagen nachstehenden Inhalts:

„Von heut' an werden die Lebensmittel für die Divisions-Truppen auf zwei Tage ausgetheilt. Der Herr Kriegskommissär ist der Einzige, welcher von der Munizipalität die Lebensmittel zum Unterhalt der Divisions-Truppen abzufordern hat Die Portion für jeden Unteroffizier und Gemeinen wird auf folgende Art hiemit festgesetzt.

Nämlich:

24 Unzen oder 1$^1/_5$ Pfund Brod einschließlich des Suppenbrodes.
$^1/_2$ Pfund Rindfleisch.
3$^1/_5$ Loth Reis, oder anderes Greißelwerk.
Eine halbe Maß Wein.

Die Stunde zur Abgabe dieser Lebensmittel wird durch den Tagesbefehl kund gemacht werden.

Die Lebensmittel für die außer der Stadt liegenden Truppen wird der Herr Kriegskommissär durch die vom Stadtrathe abzugebende Fuhren auf die betreffenden Plätze hinschaffen. Es wird daher den Kommandanten dieser verschiedenen Kampirungsplätze hiemit verboten von den Gemeinden, in denen sie stehen, irgend etwas an Lebensmitteln zum Unterhalte ihrer Truppen zu fordern; denn das hier in Bozen errichtete Magazin ist zum Unterhalt der ganzen Division bestimmt."

„Eine Abschrift dieses Befehls wird dem Stadtmagistrate mit dem Auftrage zugefertigt, daß er gedruckt, am Rathshause angeschlagen und den umliegenden Gemeinden ausgetheilt werde, um ihn jedem Soldaten vorweisen zu können, der vorgeben sollte, keine Kenntniß davon zu haben."

An demselben Tage — 21. November — erschien von Seite des Kreisamtes in Bozen nachstehende Proklamation:

„Man hat bei Gelegenheit der verschiedenen Bewegungen, welche die französisch-kaiserliche Armee in den hierortigen Gegenden gemacht, zum größten Mißvergnügen erfahren, daß mancher Unterthan — den wiederholten, nachdrücklichsten Erinnerungen ungeachtet — den von

Seiner K. Hoheit, dem Erzherzoge Johann, erlassenen und allgemein bekannt gemachten Befehl aus den Augen gesetzt und in einem Zeitpunkte Unordnung und Unruhe sich erlaubt habe, wo Seine K. Hoheit eine Selbstvertheidigung nicht nur als unnütz, sondern auch als schädlich anerkannt haben."

„Das Kreisamt ist daher nicht nur durch seine eigene Ueberzeugung, daß jede Vertheidigung — zu welcher ohnehin der Unterthan nur durch den Aufruf des Landesfürsten berechtigt ist — von den traurigsten Folgen für das Vaterland sei, sondern auch durch den Herrn Divisions-Generalen Loison auf Befehl Seiner Excellenz des Herrn Reichsmarschalls Ney aufgefordert, hiemit allen Obrigkeiten ernst gemessen aufzutragen, den obgedachten Befehl Seiner K. Hoheit, des Erzherzogs Johann, neuerlich und mit dem Beisatze kund zu machen, daß alle Gegenden von der siegreichen französischen Armee besetzt seien, und daß von den kommandirenden Herren Generalen jeder Gemeinde-Vorsteher mit seinem Kopfe verantwortlich gemacht werde. Jede Uebertretung dieses Befehls wird auf's Strengste gestraft und Jeder hat die schrecklichen Folgen sich selbst zuzuschreiben, welche Excesse ähnlicher Art (wie einige Irregeführte sich erlaubten) nach sich ziehen."

„Man macht demnach jeder Obrigkeit nnd jeder Gemeinde-Vorstehung zur strengsten Pflicht, einverständlich mit der Ortsgeistlichkeit auf's Eiligste den Landmann von seinem Irrthume zurückzuführen, denselben zur höchsten Orts anbefohlenen Ordnung und Ruhe anzuweisen, und ihn mit dem Unglücke und den schrecklichen Folgen bekannt zu machen, welche eine unnütze und von Seiner K. Hoheit, dem Erzherzoge Johann, als schädlich anerkannte und daher verbotene Selbstvertheidigung nach sich ziehen muß."

„Endlich wird der Obrigkeit aufgetragen (um jeden von boshaften Menschen zu versuchenden Zusammenlauf des Volkes zu verhindern), daß die Schlüssel eines jeden Kirchthurmes unverzüglich in die Hände des Pfarrers oder Kuraten gelegt werden sollen, und dort bei eigener Haftung der Geistlichkeit zu verbleiben haben."

„Daß dieser Auftrag genau und unverzüglich in Vollzug gesetzt worden sei, erwartet man zur Beruhigung des Vaterlandes die schleunigste Anzeige."

Um den häufigen und bittern Klagen der Quartierträger, besonders aber der Wirthe und Siedler wegen Ungenügsamkeit der Mannschaft abzuhelfen, und um allen dießfalls aus unmäßigen Forderungen entstehenden Excessen zu steuern, nahm der Magistrat zu folgendem Mittel seine Zuflucht. Er bat nämlich den General Loison um eine

Wache von 50 Köpfen, und erhielt sie auch sammt einem Offizier. Die Wache selbst erhielt im Rathshause Kost und Quartier, und wurde täglich abgewechselt. Sowie nun von irgend einer Seite eine Klage einlief, wurden vom Rathshause aus einige Mann der daselbst unterhaltenen Wache mit dem Auftrage abgeordnet, die Sache zu vermitteln und die Ruhestörer zurecht zu weisen; allein so viel man sich auch von diesem angewandten Mittel versprach und auch mit Recht versprechen zu können glaubte, erreichte man damit doch keineswegs den beabsichtigten Zweck aus dem Grunde, weil die abgeschickte Mannschaft gewöhnlich keinen Ernst zeigte, bei allen Unordnungen gleichgültig blieb oder wohl gar für die Unruhigen gegen die Quartierträger auftrat.

In den erstern Tagen durfte Niemand ohne einen vom Stadtkommandanten Fauze und vom Bürgermeister unterzeichneten Paß die Stadt verlassen oder dieselbe wieder betreten; allein die Menge der abzugebenden Pässe war Ursache, daß diese lästige Verordnung bald wieder aufgehoben wurde und in Folge dessen Jedermann frei ein- und ausgehen konnte. Auch wurde das Verbot erlassen, zu den kirchlichen Funktionen irgend ein Zeichen mit den Glocken zu geben; der übliche Gottesdienst durfte aber wie gewöhnlich gehalten werden, nur den Glocken wurde ein vierzehntägiges Stillschweigen auferlegt.

Am 22. November ging Marschall Ney an der Spitze einer bedeutenden Truppen-Abtheilung nach Trient ab, offenbar in keiner andern Absicht, als auch von dieser Stadt eine bedeutende Kontribution zu erpressen, und sich den sogenannten „vin d'honneur" (Ehrenwein) in funkelnden Goldstücken und blanken Thalern, oder auch in ehrenfesten Wechseln und hochgültigen Banko-Zetteln darreichen zu lassen. Besonders lieb waren den Herren Generalen Wechsel, welche auf Augsburg lauteten.

Den 23. November auf die Nacht kam wiederum viel französisches Militär an, das größten Theils in die Privat-Häuser verlegt werden mußte, da Kasernen und Wirthshäuser ohnehin schon vollgepfropft von Soldaten waren. Der Rath, der Adel und die Bürger-Bank blieben bis spät in die Nacht hinein versammelt, um den dringenden Forderungen des ungestümen Franzosen möglichst Genüge zu leisten. Plötzlich wurde auf dem Rathshause die Meldung gemacht, daß man auf dem Gebirge von Ritten mehrere Wachfeuer sehe, welche von den Bauern derselben Gegend angezündet worden wären und von ihnen unterhalten würden. Um nun den ohnehin schon genug aufgebrachten Feind nicht noch mehr zu erbittern, wurde der damalige Gymnasial-Präfekt, Pater Emerich Engelmohr, eiligst geweckt und dringendst

gebeten, sich mit noch einem Pater aus dem Kloster auf den Berg hinauf zu verfügen, und die Bauern zu bereden, ihre angezündeten Wachfeuer auszulöschen und sich zu zerstreuen. Die Mission des Pater Präfekten war vom besten Erfolge begleitet; die Gebirgsbewohner, welche mit den Franzosen durchaus raufen wollten, löschten auf das freundliche Zureden des Paters ihre Feuer gutwillig aus und gingen ruhig auseinander.

Unbeschreiblich ist's, wie viele Strohsäcke, Pölster, Decken, Leintücher 2c. abgegeben werden mußten; mit Herbeischaffung und Anfertigung dieser Gegenstände war eine große Menge Leute vollauf und fortwährend beschäftigt. — General Loison ließ dem Magistrate auch zwei aufgegriffene Miliz-Offiziere überliefern mit dem Bedeuten, über beide Individuen frei disponiren zu wollen; diese wurden sofort in Freiheit gesetzt und in ihre Heimath entlassen mit dem Ersuchen sich ruhig zu verhalten und auch Andere zur Ruhe zu ermahnen.

Unter dem 25. November erließ General Loison an die Mitglieder des Stadtmagistrates eine Zuschrift nachstehenden Inhalts:

„Meine Herren!

„Mit Vergnügen gebe ich Ihnen meine volle Zufriedenheit über das gute Benehmen zu erkennen, womit Sie sich, während ich Ihre Stadt besetzt halte, gegen mich sowohl, als gegen die Truppen benommen haben, die unter meinem Kommando stehen."

„Ihre Klugheit, Ihre Entschlossenheit und kraftvolle Thätigkeit, womit Sie die Ordnung zu erhalten und die Excesse am 20. dieses Monats zu verhindern trachteten, ist es allein, welcher jene Strafbaren meine Schonung zu verdanken haben, die ich gegen sie beobachtet hatte."

„Daß diese noch leben, daß ihre Wohnungen im Gebirge nicht ein Raub der Flammen wurden; dafür sollen sie dem Magistrate von Bozen allein danken, welcher dem einrückenden Sieger sich unterworfen hat, dadurch dem letztgegebenen Befehle des Erzherzogs Johann gehorchte, und indem er die Vertheidigung seines Herdes von einer niederträchtigen Straßenräuberei zu unterscheiden wußte, auf solche Art diesen Gräuelthaten sich entgegen zu stellen strebte."

„Die auf einen Augenblick verblendeten Bauern sind nun in ihre Heimath zurückgekehrt; sie sollen sich dort ruhig verhalten und versichert sein, daß ihr Eigenthum unangetastet bleibe."

„Indessen ist es auch der Gerechtigkeit angemessen, daß diese Gebirgsbewohner und Gemeinden mit der Stadt Bozen sich vereinigen sollten, die Last des Krieges gemeinschaftlich zu tragen; ich erkläre daher feierlich, daß die Kosten auf den Unterhalt der Truppen und auf

andere für diesen Zweck geforderten Gegenstände verhältnißmäßig unter allen Gemeinden vertheilt werden sollen."

„Halten Sie sich überzeugt, meine Herren! daß ich Seiner Excellenz, dem Herrn Reichsmarschall Ney, hievon schon die Mittheilung gemacht habe, und daß ich nicht anstehen werde, auch Seiner Majestät dem Kaiser und König Napoleon die betreffende Anzeige zu machen, daß Ihr kluges Benehmen und Ihre schnelle Pünktlichkeit in Beischaffung der geforderten Bedürfnisse für die Truppen jeder Rücksicht sich würdig gemacht habe, wodurch Ihre Stadt von dem Sieger mit Schonung behandelt werden konnte."

L. G. Loison,
Divisions-General, Großkreuz der Ehrenlegion,
Gouverneur des kaiserlichen Palastes von St.
Cloud und Kommandant der 2. Division."

Auf denselben Tag (25. November), an welchem Loison obige Zuschrift an den Magistrat hatte ergehen lassen, waren sämmtliche Orts-Obrigkeiten der Umgebung Bozens in Folge eines Befehls der französischen Generalität durch ein eigenes Zirkular des damaligen Kreishauptmanns von Gumer auf's Rathshaus berufen worden, wo sie alle von besondern Ausschüssen begleitet erschienen und vom Herrn Kreishauptmanne mit allem Nachdrucke zur Ruhe verwiesen wurden. Nachmittags wurden sodann sämmtliche Orts-Obrigkeiten durch eine Raths-Deputation dem General Loison vorgestellt, der ihnen ebenfalls unter Androhung scharfer Maßregeln die Erhaltung der Ruhe gebot und in die ergangenen und noch sich ergebenden Unköften zur Erleichterung der Stadt mit zu konkurriren auftrug — weßhalb zur Festsetzung der Konkurrenz-Modalität um 6 Uhr Abends eine Konferenz im Merkantil-Saale mit den Berggerichten abgehalten wurde.

Loison beschied den Rath und sämmtliche auswärtige Orts-Obrigkeiten für den folgenden Tag um 10 Uhr zu sich, um selbe beim Marschall Ney in eigener Person aufzuführen. Uebrigens wurde auch die stadträthliche Verordnung erlassen, daß nur die in den Kasernen untergebrachte Mannschaft ihre Viktualien aus dem Magazine beziehen soll, die übrigen Soldaten aber ihre gehörige Verpflegung von den Quartierträgern gegen eine Vergütung täglicher 26 Kreuzer und Abfassung des Brodes in Natura zu erhalten haben.

Unter dem 25. November erließ der Magistrat auch nachstehende Kundmachung:

„Auf Befehl Seiner Excellenz des französischen Divisions-Generals Loison wird öffentlich bekannt gemacht, daß von nun an Handel und Wandel in Tirol, wie zuvor, frei sein soll, demnach nicht nur die An-

kunft und Versendung aller Waaren, die Korrespondenz, und die Personen der Kaufleute auf ihren Reisen gänzlich geschützt sein würden, sondern auch selbst der nächst bevorstehende Bozner St. Andräi-Markt der gewöhnlichen Ordnung nach gehalten werden könne, wornach also Jedermann, dem daran liegt, sich zu richten haben wird; wobei auch zu bemerken ist, daß nach Erforderniß der Umstände, und wenn es die Umstände und die Konkurrenz der Kaufleute erfordern soll, der Markt den bestehenden Markt-Privilegien gemäß verlängert werden soll."

Die am 26. November um 10 Uhr Vormittags beantragte Aufführung sämmtlicher in Bozen anwesenden Orts-Obrigkeiten und Ausschüsse beim Marschall Ney unterblieb aus dem Grunde, weil dieser am 26. schon um halb 8 Uhr nach Brixen abging. In der Nähe von Kollmann wäre der gute Marschall bald von einem Haufen Bauern aufgehoben worden; allein während diese unschlüssig waren und deliberirten, ob sie zugreifen sollten oder nicht, entwischte ihnen der Marschall und ihnen blieb das — Nachsehen. Zum Glücke hatte dieser Vorfall keine weitere Folgen, indem Ney aus der Sache einen Spaß zu machen schien, da er nämlich bei seiner Ankunft in Innsbruck lachend erzählte, daß ihn einige Bauern hätten „abfassen wollen."

Um 4 Uhr Nachmittags fuhren die Herren Amon und Zini von Bozen nach Meran, um den vom General Loison in Requisition gesetzten und von ihm mittelst eines ausgefertigten Dokumentes dem Bozner Stadtmagistrate überlassenen Kelleramts-Wein in Empfang zu nehmen.

Abends kam wiederum viel französisches Militär, das nur mit harter Mühe untergebracht werden konnte.

Den andern Tag am 27. November zogen endlich bei 3000 Mann mit klingendem Spiele und in guter Ordnung ab. Der bisherige Platz-Kommandant, Oberst Fauze, der mit seinen Leuten auch unter den Abziehenden war, kam Tags zuvor noch auf's Rathszimmer, um dort von allen Anwesenden freundlichen Abschied zu nehmen und sie unter Einem zu ersuchen, Jemanden am andern Tag in der Frühe in's Ramoser-Haus, wo er sein Quartier hatte, hinzuschicken, dem er die erhaltenen Mobilien übergeben könne; zugleich theilte er den Anwesenden die Neuigkeit mit, die er so eben erhalten habe, daß sich Prinz Rohan mit seinem Korps dem General Saint-Cyr habe ergeben müssen; es mußten auch auf sein Ersuchen gleich einige hundert Bulletins mit dieser Nachricht gedruckt und diese dann dem General Loison zugestellt werden.

Man traf auch die Anordnung, beim Abmarsche der Franzosen — Aufseher in den Kasernen aufzustellen mit der Aufgabe, fleißig nachzu-

sehen, daß vom vorhandenen Bettzeug u. s. w. Nichts entwendet werde. Wirklich fehlte nach dem Abzuge der Mannschaft nur wenig von den angeschafften Einrichtungsstücken. Die übrige Zeit des Vormittags wurde mit Reinigung der Kasernen, mit Nachschaffung der fehlenden Gegenstände sowie auch mit Requisition der nöthigen Lebensmittel für frische Truppen zugebracht; letztere ließen auch nicht lange auf sich warten; denn schon um 12 Uhr zogen jene Truppen in die Stadt ein, welche in Terlan und Neumarkt aufgestellt waren; auch kamen gegen 5 Uhr bei 250 Mann französischer Jäger von Brixen her, demnach schon wiederum bei 2500 Mann, die theils in den Kasernen, theils in Privat-Häusern untergebracht wurden, der Stadt zur Last fielen. Nachmittags kamen auch die Herren Amon und Zini mit 89 Yhren Wein, die sie in Meran vom Kelleramte abgefaßt hatten, nach Bozen zurück.

Abends wurde dem Stadtmagistrate vom General Loison nachstehende höchst überraschende Eröffnung gemacht: „Marschall Ney habe als Strafe für die ausgeübten Feindseligkeiten der Stadt Bozen eine Kontribution von 600,000 Franks in Geld — verbunden mit einer Requisition von 30,000 Kaputröcken, 30,000 Paar Schuhe und 9000 Paar Stiefel auferlegt; jedoch auf seine gute Verwendung zum Besten der Stadt habe der Marschall die Geld-Kontribution auf die Hälfte, das ist auf 300,000 Franks herabgesetzt; für die Kaputröcke, Schuhe und Stiefel hingegen ein eben so moderirtes Aequivalent von 126,000 Franks zum Besten verschiedener Regimenter bestimmt. Letztere Summe müsse ihm noch vor seiner Abreise in Geld oder in auswärtigen guten Wechseln verabfolgt werden, widrigenfalls er sich genöthigt sehe, mit Arrest, Plünderung und Aushebung von Geißeln drohen zu müssen. In Betreff der Geld-Kontribution von 300,000 Franks erlaube er, daß eine eigene Deputation (jedoch immer mit den nöthigen Fonds schon versehen und von ihm nach genommener Einsicht versiegelt) zum Marschall nach Innsbruck reisen dürfe, um von ihm eine weitere Herabsetzung der Kontribution zu erwirken."

Man denke sich das Erstaunen, das sich aller Anwesenden bemächtigte, als Loison mit diesen Forderungen herausrückte!

Nach vielen fruchtlosen, vom Herrn von Plattner mit aller Freimüthigkeit und Unerschrockenheit gemachten Vorstellungen mußte sich endlich die Deputation — zur Verhütung und Abwendung der angedrohten, gewaltsamen Maßregeln — zur Zahlung bequemen; die Deputation wurde nach 11 Uhr Nachts von Loison mit dem gemessenen

Auftrage entlassen, am nächsten Tage die verlangten 126,000 Franks pünktlich zu erlegen.

Tags darauf, den 28. November, kamen schon in aller Frühe zwei Deputirte, nämlich Graf Hendl und Herr von Mayrl von Meran in Bozen an, um in Bezug auf den noch übrigen Kelleramts-Wein Unterhandlungen anzuknüpfen. Beide Deputirte brachten vor, daß ihnen der französische General Marcognet ebenfalls 100 Yhren von diesem Weine überlassen habe. Es stand nicht lange an, so kam General Marcognet, der auch in Bozen angekommen und von einigen Mitgliedern des Rathes nach seiner Ankunft besucht worden war, in größter Galla auf's Rathszimmer, um die erhaltene Visite zu erwiedern und unter Einem das Ansuchen zu stellen, daß man sich wegen Ueberlassung eines Theiles des fraglichen Weines mit den Deputirten der Stadt Meran, von der er viele Höflichkeit empfangen zu haben vorgab, in Freundschaft verständigen möge.

Diese Verständigung erfolgte zwar für dieses Mal nicht, wohl aber etwas später, nämlich am 2. Dezember mit den neu angekommenen Deputirten von Isser und von Guggenberg. Im Ganzen befanden sich im Kelleramte zu Meran 400 Yhren Wein, die als Aerarialgut von den Franzosen erklärt und von Loison der Stadt Bozen überlassen worden waren. Von diesen 400 Yhren ließ nun die benannte Stadt 193 Yhren abfassen und nach Bozen bringen; die übrigen 207 Yhren überließ sie der Stadt Meran gegen eine Vergütung von 2000 Gulden, welche Summe von den Herren von Isser und Guggenberg gleich erlegt wurde; damit fand diese Angelegenheit ihre Erledigung.

Am 28. November um 10 Uhr Vormittags marschirten 500 Mann französischer Jäger ab. Man war in der That froh, ihrer los zu werden, da es sehr unruhige und ungenügsame Leute waren. Den übrigen Theil des Tages nahm die Regulirung der bekannten Kontribution in Anspruch. Loison donnerte in Einem fort; seine Ungeduld wuchs mit jeder Minute; am Ende forderte er, daß der Magistrat seine *Unvermögenheit*, die verlangten Summen bezahlen zu können, ihm *schriftlich* abgeben möchte, auf daß dann *er selbst die weitern in Aussicht gestellten Gewalt-Maßregeln zur Erhebung des Geldes treffen könne.*

In Folge dieser Erklärung wurde Nachmittags eine große Rathsversammlung abgehalten, zu welcher auch „die Inhaber der größern Handlungen" beigezogen wurden. Es wurde dießfalls ein eigenes Protokoll aufgenommen. Da diese Lebensfrage für die Stadt in dieser Konferenz noch nicht ihre volle Erledigung fand, so wurde Tags darauf eine neue Rathssitzung anberaumt und abgehalten, zu welcher neuerdings

alle Kaufleute und wohlhabenden Bürger beigezogen wurden. In dieser Sitzung wurde auch ein erwünschtes Resultat erzielt — hauptsächlich durch die Bemühung des Herrn Bürgermeisters von Hepperger und Joseph von Giovanelli, denen es gelang, von der südlichen Schutz-Deputation ein ansehnliches Anlehen zu erhalten. Was nun die abgeforderten 126,000 Franks anbelangt, wurden diese in 21 eigenen von 14 zu 14 Tagen laufenden stadträthlichen Wechseln à 6000 Franks, lautend auf Carli et Compagnie in Augsburg, ausgestellt und dem polternden Loison übergeben, der noch in derselben Stunde, als er das Geld erpreßt hatte, um 9 Uhr Vormittags (29. November) nach Innsbruck abfuhr.

Mit den in Wiener Wechseln und Bankozetteln zusammengebrachten Fonds zur Entrichtung der geforderten Geld-Kontribution im Betrag von 300,000 Franks, reisten als Deputirte der Stadt die Herren von Giovanelli, von Remich, Khager und Hingerle um 12 Uhr ebenfalls nach Innsbruck ab, um vom Marschall Ney, wenn möglich, die gänzliche Nachlassung der Geld-Kontribution oder doch eine bedeutende Ermäßigung zu erwirken.*)

Zur Ehre des Herrn Divisions-Generals Loison, welcher in der Geschichte der Stadt Bozen sich verewigt hat, muß schließlich noch Nachstehendes angeführt werden. Noch am Vorabend vor seiner Abreise machte der benannte Herr General für seine Küche eine Requisition an Zucker, Kaffee, fremde Weine, Gewürz, Chokolade, Wachs und andern Artikeln im Betrag von **tausend Gulden!** Bei seiner Abreise ließ er ein Dutzend silberner Löffel, Messer und Gabeln einpacken, mit welchen die Generalität im „Deutschen-Hause" servirt wurde, und sagte dem Verwalter, der Stadtmagistrat habe ihm ein **Präsent** damit gemacht — seine übrigen unerhörten bald auf eine feine, bald auf eine schmutzige Weise gemachten Requisitionen an Regalien, an Luxus-Artikeln, und andern Sachen nicht zu erwähnen. Darum Ehre, wem Ehre gebührt, aber auch diejenige, die ihm gebührt!**)

---

*) Am 28. November wurden auch die beiden Geißeln, die Herren Chelazi und Aquila, welche Ney von Trient nach Bozen mitgeschleppt hatte, entlassen, nachdem die der Stadt Trient auferlegte Kontribution entrichtet worden war; wie hoch diese gewesen ist, kann nicht angegeben werden.

**) Ueber das weitere Schicksal dieses für die Geschichte Tirols in den Jahren 1799 und 1805 merkwürdigen Generals, dem wir nun nicht mehr begegnen werden, bin ich in der Lage, Nachstehendes mittheilen zu können:

Da Loison in Folge einer erhaltenen schweren Wunde sich hatte müssen den rechten Arm abnehmen lassen, so ernannte ihn Napoleon zum Gouverneur des Schlosses **St. Cloud**; allein der feurige Krieger konnte diese Unthätigkeit nicht ertragen; Ruhe war ihm

Am 30. November marschirten alle noch in Bozen befindlichen Franzosen nach Innsbruck ab, nachdem sie vorläufig auf zwei Tage Brod und Fleisch abgefaßt hatten.

Auf die Nacht kam die letzte in Trient gelegene Abtheilung von 500 Mann Voltigeurs unter dem — uns schon bekannten — Oberst Colbert in Bozen an. Die Infanterie erhielt doppelte Verpflegsportionen und wurde in den Kasernen, die Kavallerie aber in Wirthshäusern untergebracht; den Stabsoffizieren mußten auf ihr ausdrückliches Verlangen Douceurs verabreicht werden. Endlich mit dem 1. Dezember kam der heiß ersehnte und lang schon herbeigewunschene Tag der Erlösung für die Stadt Bozen; denn um 8 Uhr früh marschirten auch obige 500 Mann ab, und so war nun die Stadt aller Feinde los und freute sich der bald wiederkehrenden Ruhe.

Werfen wir noch einen Blick auf die feindliche Besetzung der Stadt Bozen zurück. Dieselbe dauerte zwar nur 14 Tage, war aber äußerst kostspielig für die Stadt, und drückend für sämmtliche Bewohner derselben aus Ursache der „von früh Morgens bis spät Abends „fortdauernden, beispiellosen Gefräßigkeit und Ungenügsamkeit der Ge„meinen," denen das durch General-Befehl vom 21. November vorgeschriebene Traktement — besonders in Betreff des Weines — nicht einmal zum Frühstück hinreichte, zu geschweigen für den ganzen Tag! Hart und beschwerlich war dieselbe insbesonders für sämmtliche Mitglieder des Stadtmagistrates und Rathes wegen Härte der Generäle und wegen ihrer unmäßigen Forderungen. Bei Tag und Nacht war keine Ruhe; sie hielten den Rath in beständiger Anstrengung; aus dieser Ursache speisten auch während der ganzen feindlichen Okkupation vier Magistrats-Personen abwechselnd auf dem Rathshause. Was die Unkosten anbelangt, welche der Stadt aus dieser feindlichen Besetzung erwachsen sind, wird ein Verzeichniß davon am Ende folgen; vorläufig hier nur die Bemerkung, daß die feindliche Besetzung täglich

---

eine Pein; er ging also im Jahre 1808, nachdem er vorher zum Grafen erhoben worden war, nach Spanien, wo er an der Spitze einer Division wieder sich auszeichnete.

Im Feldzuge des Jahres 1812 gegen Rußland befehligte Loison eine aus Deutschen und Italienern gebildete Reserve-Division zu Königsberg, mit der er den Trümmern des fliehenden französischen Heeres bis Wilna entgegenrückte; nachdem aber auch er bei dieser Gelegenheit sein ganzes Korps verloren hatte, verließ er die Armee und nahm seinen Aufenthalt in Paris.

Ludwig XVIII. gab ihm 1814 das Kommando der fünften Militär-Division. Nach der Rückkehr Napoleons von Elba wendete Loison sich wieder diesem zu, und kämpfte tapfer in der Schlacht bei Waterloo. Nach der zweiten Restauration zog er sich auf seine Landgüter bei Lüttich zurück, wo er im Jahre 1816 nach einer langen und schmerzlichen Krankheit als General-Lieutenant starb.

der Stadt bei 18,000 Gulden kostete. Daß in dem Punkte der Verpflegung die Generäle noch ungenügsamer waren, als die Gemeinen, beweiset der Umstand, daß die Generals-Tafel täglich tausend baare Gulden kostete!

Am 1. Dezember um 12 Uhr Mittags zog wieder die Bürgerwache auf, und blieb einen vollen Monat hindurch im Dienste, nämlich bis zum 31. Dezember, an welchem Tage die ersten bayrischen Soldaten einrückten und die Wachen übernahmen.

Am 4. Dezember schrieben die vier nach Innsbruck abgegangenen Deputirten der Stadt nach Bozen, daß gute Hoffnung für Erlassung der Geld-Kontribution und für Erlangung einer Schaden-Vergütung vorhanden wäre; ein spezieller Ausweis über den erlittenen Schaden durch die am 20. November stattgefundene Plünderung wurde deßhalb den Deputirten durch eine Estaffette nachgeschickt. Diese wurden in Innsbruck freundlich vom Marschalle aufgenommen; Ney entschuldigte sich sogar bei ihnen in Betreff seines feindseligen Benehmens in Bozen. Diese Stimmung des Marschalls benützend, baten die Deputirten frisch um Erlassung der ganzen Kontribution — und erhielten sie auch. Bei Erlegung der von Loison so streng geforderten 126,000 Franks — als Aequivalent für die requirirten Kaputröcke, Schuhe und Stiefel — hatte es jedoch sein Verbleiben; diese Summe mußte ohne Pardon berichtigt werden. Zur Deckung der obigen Summe waren — wie wir bereits gehört haben — dem General Loison 21 Wechsel à 6000 Franks eingehändiget worden, die dieser mit sich nach Innsbruck nahm. Als nun die Deputirten nach geschenkter Kontribution — mittelst der mitgebrachten Fonds an Wiener-Bankozetteln in der Lage waren, die ausgestellten, stadträthlichen Wechsel einzulösen, ergab sich beim Kriegszahlmeister Sergent ein großer Anstand in Hinsicht der Währung, in Folge dessen die Stadt nicht weniger als 23,203 Gulden eingebüßt hätte. Also überall und allenthalben Prellerei! Die Deputirten säumten keinen Augenblick, diese Beanstandung des Zahlmeisters zur Kenntniß des Marschalls zu bringen und um Erlassung der fraglichen 23,203 fl. neuerdings zu bitten; da sie aber wußten, daß Ney für gestreuten Weihrauch eben so empfänglich war, wie für dargereichte Wechsel und Bankozettel, so schloßen sie ihre gemachte Einlage an den Marschall mit den Worten:

„Durch eine gnädige Gewährung unserer Bitte werden Eure Excellenz unsere Herzen mit den Gefühlen einer nie erlöschenden Dankbarkeit erfüllen, und die Stadt Bozen wird mit Stolz das Andenken an diese Seelengröße Eurer Excellenz bewahren."

Und auch diese Bitte der Deputirten fand erwünschte Erhörung.

Nach dem Abzuge der Franzosen befanden sich noch bei 3000 Laib Brod im Magazine, welche nun an die bedürftige Klasse der Stadtbewohner — den Laib zu 5 Kreuzer — verkauft wurden. Dasselbe geschah auch mit dem vorräthigen Mehle, das gleichfalls um einen billigen Preis an die mindere Klasse verabfolgt wurde. Durch diese Maßregel erreichte man einen doppelten Zweck: den Armen ging dadurch eine große Wohlthat zu, und dem beträchtlich gestiegenen Getreide-Preise wurden zu Jedermanns Nutzen heilsame Schranken gesetzt.

Schließlich verdienen alle Ehrenmänner namentlich hier aufgeführt zu werden, die in diesen stürmischen Tagen — ohne Berücksichtigung ihrer eigenen Angelegenheiten, nur das allgemeine Wohl fest im Auge behaltend — durch ihre beständige Gegenwart und durch eine früh und spät in Anspruch genommene Thätigkeit zum Besten der hart bedrängten Vaterstadt, die nützlichsten Dienste geleistet, und sich die gerechtesten Ansprüche auf deren Dank erworben haben. Dahin gehören außer dem bereits am Eingange dieses Absatzes aufgeführten Herrn Bürgermeister, Anton Seraphin von Hepperger, noch die Herren: Joseph von Giovanelli, der außer seiner übrigen bei jeder Gelegenheit an den Tag gelegten rastlosen Thätigkeit überdieß und besonders durch seinen Einfluß dem Stadtmagistrate (wie bereits erwähnt wurde) das bedeutende Anlehen von der südlichen Schutz-Deputation erwirkte;

Herr von Eyerl, der die Oberaufsicht über die Bäckerei und über die Brod-Regie führte, und solche zur vollen Zufriedenheit — selbst der Feinde — besorgte;

Anton von Remich, der ein thätiges Mitglied aller an die französischen Generals abgeordneten Deputationen war, und mit patriotischem Edelmuthe in Begleitung der drei übrigen Deputirten die wichtige Reise nach Innsbruck zum Marschall Ney unternahm, und auch noch dort verblieb, als die Nachlassung der Kontribution schon erwirkt und die Rückreise von Seite der übrigen Deputirten bereits schon angetreten war, um durch sein längeres Verweilen in der Landeshauptstadt das Beste seiner Vaterstadt zu fördern;

Dr. Franz von Plattner, Kanzler des Merkantil-Magistrates, der durch fortwährend gepflogene Unterhandlungen mit Generalen und Kriegskommissärs — bald ihren Ungestüm zu beruhigen, bald ihre überspannten Forderungen zu beschränken, bald mit kühner Stirne und ungebrochenem Muthe ganz zurückzuweisen, und der Bürgerschaft Ruhe und Sicherheit der Person und des Eigenthums zu verschaffen wußte;

Herr von Mayrhauser, der die Weinlieferung auf sich hatte — ein wichtiger Artikel besonders in den Augen der Generals und

Offiziere, welche die köstlichsten und delikatesten Weine gut zu beißen verstanden;

Herr von Zallinger, der die Oberaufsicht über das auf 300 Köpfe kranker und verwundeter Soldaten angewachsene Militär-Spital allein übernahm und besorgte;

Herr von Mayerl, der die Fleisch-Regie über sich hatte und durch seine rastlose Thätigkeit und Unnachgiebigkeit es dahin brachte, daß sowohl für die feindlichen Truppen als auch für das Publikum das nothwendige Fleisch zur Hand war;

Herr von Menz, der die Meublirung der vielen Quartiere für die Stabsoffiziere besorgte und dabei auf dem Marschamte eine anerkannt lobenswerthe Thätigkeit entwickelte;

Herr Amon, der die Herbeischaffung und Verabfolgung des nöthigen Futters für die feindliche Kavallerie besorgte;

Die Herren Rungg und Zini, welche sich dem mühsamen Geschäfte der Anfertigung und Instandhaltung sämmtlicher Bettfournituren in den Kasernen unterzogen; endlich auch noch die Herren von Gumer, Mumelter und Putzer durch Uebernahme mannigfaltiger Geschäfte und Besorgung verschiedener Gegenstände.

Ein ganz besonderes Verdienst hat sich Herr Florian Putzer, Bürger und Eigenthümer der Jakob Anton Holzhammer'schen Handlung um die herrliche Pfarrkirche von Bozen erworben — durch die Sicherstellung ihres Silbers, das ihm im Gewichte von 334 Mark 1½ Loth anvertraut wurde. Darunter befanden sich 10 schöne Hochaltarleuchter, 4 Brustbilder, 1 Thurm-Monstranze mit Perlen und guten Steinen im Gewichte von 27 Mark, ferners 8 prächtige Kelche, darunter 2 mit Diamanten besetzt und 29 Mark wiegend, 2 Ampeln im Gewichte von 54 Mark, dann noch 32 andere Stücke, als: Rauchfässer, Schiffeln, Kandelen u. s. w. Endlich auch der Schmuck vom Gnadenbilde mit verschiedenem Votivsilber im Werthe von 1500 Gulden.

Ehre dem braven Manne!

Herr Raths-Syndikus Franz von Mayerl zeigte sich die ganze Zeit, früh und spät zu jeder Arbeit unverdrossen als Parlamentär zu den verschiedenen französischen Kommissariats-Branchen, im Konzipiren und Uebersetzen, auf dem Marschamte und bei jeder andern Gelegenheit, wo seine Thätigkeit in Anspruch genommen wurde.

Nur Ein Individuum zog durch Vernachlässigung seiner Pflicht dem Magistrate eine große Verlegenheit, sich selbsten aber von demselben Magistrate aus dem angeführten Grunde eine scharfe Ahndung zu — es war dieß der damalige städtische Bauaufseher.

Als die Nachricht vom Einrücken des Feindes in Innsbruck nach

Bozen gelangte, wurde am 7. November gleich eine Rathssitzung gehalten, und in derselben für den höchst wahrscheinlichen Fall, daß die Franzosen auch nach Bozen kommen sollten, jedem von den verschiedenen Mitgliedern des Rathes wohlweislich schon sein künftiger Wirkungskreis angewiesen. Eine weise und lobenswerthe Vorsicht! In dieser Sitzung wurden nun auch den Mitgliedern der sogenannten „Mallgreyen-Bank“ ihre Geschäfte zugetheilt; wer aber nicht erschien, das waren — die Mitglieder der benannten Bank, sich damit entschuldigend, daß sie zur Sicherung ihres Eigenthums hätten zu Hause bleiben müssen — eine Entschuldigung, welche die vorher belobten Herren, die für das allgemeine Wohl bei Tag und bei Nacht thätig waren, doppelt nnd dreifach für sich hätten in Anwendung bringen können.

Folgt jetzt ein kurzer Ausweis über die Unkosten, welche der Stadt Bozen mit Einschluß der Gemeinden von Rentsch, Gries, Auer und Leifers in Folge der feindlichen Besetzung durch die Franzosen vom 16. November bis 2. Dezember 1805 erwachsen sind:

Numerus currens.	Benennung.			
I.	An Requisitionen und an Kontributionen .	75,247	fl.	58 kr.
II.	An Geschenken und Abfindungen	61,970	„	8 „
III.	Für bezahlte Generalstafeln	12,346	„	— „
IV.	Für Verpflegung der Offiziere und Mannschaft	61,425	„	31 „
V.	Auf Unterhalt der Pferde	8,660	„	36 „
VI.	An verlorenen Vorspannsthieren	6,640	„	— „
VII.	An Schäden und erlittene Verluste durch Plünderung	20,130	„	2 „
	Summa . . .	246,420	fl.	15 kr.

Tiroler Währung
oder
281,623 fl. 10 kr.
in
Reichs-Währung.

XVII.

Abzug der Franzosen aus Tirol; der Kostenpunkt.

Nach einem Aufenthalte von vier Wochen schickten sich endlich die Franzosen an — Tirol zu verlassen. Den Anfang dazu machte das 39. Linien-Infanterie-Regiment. Am 1. Dezember brach dasselbe, das seit 20. November in Innsbruck gelegen war, um 9 Uhr Vormittags auf, und marschirte gegen Salzburg ab.

Um 11 Uhr fand — da eben Sonntag war — eine große Kirchenparade statt. Während des Gottesdienstes in der Pfarrkirche trug eine französische und eine bayrische Regiments-Kapelle abwechselnd mehrere Stücke vor. Hierauf hielten die Bayern, welche Tags zuvor sämmtliche Wachen in der Stadt übernommen hatten, eine große Wachtparade.

Etwas später trafen die beiden französischen Infanterie-Regimenter Nro. 76 und 69 (Brigade Roguet) mit Kavallerie — von Bozen kommend — in Innsbruck ein.

Tags darauf, den 2. Dezember, sammelten sich die beiden oben genannten Regimenter, stellten sich in der Vorstadt auf, zogen von da mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele auf den Rennplatz vor die Burg, wo sie dann der Marschall musterte und auch exerciren ließ. Am 3. Dezember rückten sie nach Salzburg ab.

An demselben Tage forderte der Oberbefehlshaber sämmtlicher in Tirol befindlichen bayrischen Truppen, General von Sibein, die Tiroler mit folgender Proklamation zur Ruhe und Ordnung auf.

„Bewohner von Tirol!"

„Der Kaiser der Franzosen hat den Truppen unter meinem Befehle die Besetzung eures Landes bis zum Frieden anvertraut, der wahrscheinlich bald erfolgen wird. Verhaltet euch ruhig, bestellet euren Ackerbau*) und verrichtet eure übrigen Geschäfte. Meine Truppen haben den Befehl, die strengste Mannszucht zu beobachten; ich verspreche euch, eure Religion, eure Personen und euer Eigenthum gegen jeden Angriff zu schützen und diejenigen, welche sich das geringste Verbrechen erlauben sollten, auf's schärfste zu bestrafen."

„Solltet ihr aber wider mein Erwarten auf einzelne Soldaten oder Truppen-Abtheilungen schießen, oder euch andere Angriffe erlauben, so werden die Franzosen, vereint mit den Bayern, die Gegend, in der das Verbrechen begangen worden, zum warnenden

*) Im Monat Dezember!

Beispiele, in eine Wüste verwandeln und die Bewohner die gerechte Rache fühlen lassen."

Merkwürdig, daß doch alle Proklamationen sowohl der Franzosen als Bayern racheschnaubend erscheinen mußten!

Derlei bluttriefende Aufrufe waren sicher nicht geeignet, das Volk zu gewinnen, am wenigsten aber waren sie im Stande, dasselbe zu schrecken und einzuschüchtern. Das Volk verhielt sich ruhig und blieb im Ganzen genommen ruhig, auch bei aller Lust, sich mit seinen Feinden zu messen, weil von seinen Obrigkeiten und Vorgesetzten zur Ruhe ermahnt und angewiesen.

Am 4. Dezember rückte das 25. französische Infanterie-Regiment — von der Brigade Marcognet — in Innsbruck ein.

Tags darauf — am 5. Dezember — wurde dasselbe vom Marschalle einer strengen Musterung in der Vorstadt unterzogen und gleich darauf zum Abmarsche nach Unterinnthal kommandirt. Kaum war das benannte Regiment aus der Stadt, als die Brigade Labassée, aus dem 50. und 59. Infanterie-Regimente bestehend, einrückte. An demselben Tage um 9 Uhr Vormittags ging der brave General Du Taillis, Chef des Generalstabs, der in der Hofburg die sogenannten Winterzimmer der Erzherzogin Elisabeth bisher bewohnt hatte, nach Salzburg ab. Wie bereits erwähnt hatten die Stände dem ehrenhaften Krieger, auf Grund seiner Verdienste, die er sich durch Aufrechthaltung von Ruhe und Ordnung und freundliches Entgegenkommen erworben hatte, als Erkenntlichkeit ein Paar prächtige Pferde zum Geschenke gemacht, die mit Dank angenommen wurden.

Abends mußte auf ausdrücklichem Befehle des französischen Platzkommandanten ein Schauspiel aufgeführt werden, das unter den damaligen Umständen wiederum sehr bezeichnend ist. Der Titel desselben lautet:

„Die beiden Antons"

oder:

„Wer das Glück hat, führt die Braut heim."

Endlich am sechsten Dezember um halb 8 Uhr früh verließ auch Marschall Ney die Stadt Innsbruck, nachdem er vorher noch nachstehende Proklamation erlassen hatte; ohne vorher erlassene Proklamation glaubte einmal Marschall Ney nicht abreisen zu dürfen. Dieselbe lautet:

„Tiroler!"

„Zufolge der Anordnungen Seiner Majestät des Kaisers Napoleon wird die französische Armee euer Land verlassen; Er hat anbefohlen,

daß davon die Posten und das Kommando den bayrischen Truppen, unsern Bundesgenossen, anvertraut werde."

„Ich ermahne die bestehenden Obrigkeiten, und insbesonders die Diener der Religion, die Einwohner in ihrer Pflicht zu erhalten, und denselben begreiflich zu machen, wie es ihnen der Erzherzog Johann selbst vorgeschrieben hat, daß sie sich dem Gesetze des Siegers unterwerfen müssen, und weder gegen die Franzosen noch ihre Bundesgenossen die Waffen zu ergreifen."

„Ich werde bei meiner Abreise dem General Sibein, Befehlshaber der bayrischen Truppen, anempfehlen, auf strenge Mannszucht zu halten, und nicht zuzugeben, daß die öffentliche Ruhe gestört werde."

„Von den Tirolern erwarte ich, daß sie gegen die Bayern, Bundesgenossen der großen Nation, dasselbe Betragen beobachten werden, wie sie es gegen uns gethan haben. Ich muß die beflissene Bereitwilligkeit loben, mit der sie sich haben angelegen sein lassen, der Armee die Lebensmittel zu verschaffen, deren sie bedurfte. Ich hoffe in der Entfernung von ihnen zu vernehmen, daß sie meinen Rath befolgt haben, und daß sie gegen die verrätherischen Eingebungen der Uebelgesinnten taub geblieben sind, die sich auf dem Lande verbreiten und Rebellion predigen. Wenn es anders geschehe und Unruhen ausbrechen, so werden die bayrischen Truppen die Unruhestifter zu bestrafen wissen, und wenn es nöthig wäre, so werden bald entweder mein Korps oder jenes des Feldmarschalls Augereau, der an den Thoren Tirols ist, kommen, um die Ordnung herzustellen, und die Schuldigen zu bestrafen; es würden strenge und schreckliche Beispiele gegeben werden; die Vollziehung meiner Befehle aber würden sie nothwendig machen."

„Tiroler! ihr müsset mit Geduld die Geißel eines Krieges ertragen, der euch, sowie der französischen Nation und deren Bundesgenossen fremd ist; ihr wisset den ungerechten Angriff, der auf uns geschah. Ein dauerhafter und wahrscheinlich naher Friede wird allen Völkern die Ruhe wieder geben."

„Tiroler! ihr habt mir Zutrauen bezeigt, ich rechne auf eure Geradheit."

So schied Ney aus Tirol. *)

---

*) Die Bewegungen der Franzosen in Tirol Anno 1805 werden häufig irrthümlich angegeben. So sagt der noch am besten unterrichtete Rüstow in Bezug auf den Abzug Ney's aus Tirol: „Ney kehrte am 21. November von Bozen um, nachdem er Rohan's „Verfolgung aufgegeben, und marschirte über Brunecken dem Erzherzog Jo„hann in das Pusterthal nach. In den ersten Tagen des December vereinigte er „seine beiden Divisionen bei Klagenfurth."

Um Mittag am 6. Dezember rückte das 50. französische Infanterie-Regiment über Wiltau ab. Dasselbe stellte sich am Fuße des Berges „Isel“ zu einer Exekution auf, die an zweien Soldaten des 59. Infanterie-Regiments vorgenommen wurde; beide wurden füsilirt. Als man später beide Delinquenten beerdigen wollte, gab der eine davon noch einige Lebenszeichen, daher man ihn in's Spital brachte, in welchem er noch glücklich geheilt wurde! Die Kugeln hatten ihn wohl schwer, aber nicht tödtlich getroffen. Der Unglückliche war aus Straßburg gebürtig, und ein junger braver Mann, aber äußerst ungern beim Militär, was ihn zu wiederholten Fluchtversuchen veranlaßte, die nun seine Füsilirung zur Folge hatten. — Sein Leidensgefährte hatte sich an einem Offiziere thätlich vergriffen.

Durch das Abrücken des benannten Regiments wurde das Stift Wilten einer großen Plage los, das während der ganzen feindlichen Okkupation 300 Mann, etliche 30 Offiziere und einen General zu bequartieren und zu verpflegen hatte. Der würdige und vortreffliche Abt Markus*) war — weil Landstand und Mitglied der Landes-Schutz-Deputation — während dieser ganzen Zeit beinahe ausschließlich im Landhause beschäftigt, und kam nur auf die eine und andere Stunde in's Stift. Die Feinde richteten in demselben arge Verwüstungen an, und es fehlte wenig, so wäre durch sie die schöne und stattliche Stiftskirche in Brand gerathen.

An demselben Tage (6. Dezember) Abends rückte — von Bozen kommend — auch die Arrieregarde des Ney'schen Korps in Innsbruck ein; sie bestand aus dem 10. Jäger-Regimente zu Pferde, aus dem 3. Husaren-Regimente und 4 Kompagnien vom 76. Infanterie-Regimente. Oberst Colbert, ihr Kommandant, bezog in der Hofburg dieselben Zimmer, welche Ney bewohnt hatte.

Am 7. zog auch die Arrieregarde ab. Am 8. folgte derselben auch Oberst Colbert — und so war nun die Stadt und einige Tage später auch das Land der ungebetenen Gäste ledig und frei; nur hatte die Landschaft noch die Ehre, für die Generaltafeln im Unterinnthale auf dreien Stationen die Summe von 2,111 fl. 21 kr. zu bezahlen.

Beim Abzuge des IV. Armee-Korps wurden von Seite der Franzosen 150 Vorspannpferde requirirt. Dr. Joseph Rapp und Joseph von

*) Markus Egle, Abt des Prämonstratenser Chorherren-Stiftes Wilten, ein geborner Innsbrucker, nahm als ständischer Aktivitäts-Verordneter an allen die Landes-Defension betreffenden Verhandlungen stets den thätigsten Antheil. Wegen seiner unerschütterlichen Anhänglichkeit an Oesterreich und seines in den „Neunziger Jahren“ an den Tag gelegten Patriotismus erhielt er im Jahre 1802 den Geheimraths-Titel. Er starb den 24. Jänner 1820 in einem Alter von 84 Jahren.

Giovanelli wurden von Seite der Landesregierung als Kommissäre in der Absicht nach Salzburg mitgeschickt, sich auf dem Wege dahin der Vorspann-Bauern kräftig anzunehmen — eine Maßregel, die unumgänglich nothwendig war und die besten Folgen hatte. Man kannte nämlich die Kniffe der Franzosen, die darin bestanden, die Vorspann-Bauern so lange zu plagen und selbst zu mißhandeln, bis diese endlich lieber ihre Pferde im Stiche lassen wollten, als fernern Plackereien und Mißhandlungen ausgesetzt sein. Durch das kräftige und entschiedene Auftreten der beiden Kommissäre, von denen Rapp so geläufig und richtig französisch sprach, daß die Offiziere ihn für einen gebürtigen Franzosen hielten, wurden nicht nur allein während des Marsches von den Landbewohnern, welche die Vorspann zu leisten hatten, Mißhandlungen und Beschädigungen ferne gehalten, sondern auch noch in Salzburg 50 Pferde gerettet, welche die Franzosen schon gepackt hatten und nicht mehr herausgeben wollten, durch das kräftige Einschreiten der beiden Kommissäre aber dennoch sich dazu verstanden.

Beim Abzuge des Feindes will man die Bemerkung gemacht haben, daß mehrere französische Generale, welche zu Fuß in's Land gekommen waren, beim Abzuge aus demselben ganze Reihen von Pferden mit sich führten.

Nach dem Abmarsche der Franzosen wäre nun ein wichtiger Punkt zu erörtern, nämlich der Kostenpunkt. Ich bedaure, auch bei aller angewendeten Mühe nicht so glücklich gewesen zu sein, vollständig und genau zu erheben, wie hoch die Unkosten sich belaufen, welche die feindliche Invasion im Jahre 1805 dem ganzen Lande verursacht hat; diese lassen sich nur annäherungsweise bestimmen, und zerfallen in folgende Rubriken:

1) Der Transport eines Theiles der in Tirol eroberten Artillerie, welche auf Befehl des französischen Kaisers theils nach Trient, theils nach Kufstein und Rosenheim von der Stadt Innsbruck allein, ohne Zuziehung der übrigen Stationen gebracht werden mußte, weil das Auf- und Abladen des schweren Geschützes als gefährlich streng verboten war.

2) Die Demolirung der Festungswerke, namentlich in der Scharnitz und Leutasch, die Anlegung von Minen, um die Festung Kufstein zu sprengen u. s. w.

3) Die Errichtung und Instandhaltung der französischen, bayrischen und österreichischen Militär-Spitäler.

4) Die durch die Regierung bewirkte Regulirung der dem Lande auferlegten Requisitionen.

5) Die Tafelgelder der französischen Generale und Kommissäre.

6) Die Natural-Requisitionen an Fleisch, Mehl, Wein, Branntwein (von dem gleich am 6. November 6000 Maß requirirt und der fünfte Theil davon noch denselben Tag geliefert werden mußte), dann an Hafer, Heu und Stroh.

7) Die Forderungen der Privaten für Bequartierung und Verpflegung der Offiziere, für Verabreichung verschiedener Effekten an die Generale, z. B. die Forderung des Kaufmanns Anton Ebner im Betrag von 4192 fl. 32 kr. für abgegebenes blaues Tuch, der Wagner'schen Buchdruckerei für die Drucklegung der erlassenen Proklamationen und ausgegebenen Bulletins 265 fl., dann derselben für verabfolgte Landkarten für Loison und Roguet 108 fl. 3 kr. und für's Aufziehen derselben auf Leinwand 63 fl. 42 kr. u. s. w.

8) Die Vergütung der durch Raub und Plünderung verursachten Schäden, der geleisteten Vorspann, der weggenommenen oder zu Grunde gerichteten Vorspannsthiere u. s. w.

9) Die Wiederherstellung der Kasernen in einen brauchbaren Zustand.

Als der Kriegskommissär Viriville am 25. Dezember den Ständen die Eröffnung gemacht hatte, daß Napoleon dem Lande eine Kontribution von neun Millionen Franks auferlegt hatte, wurden alle Städte und Gerichte des Landes mittelst eines eigenen Zirkulars vom 26. Dezember von Seite der bestehenden Regierung angewiesen, Deputirte zu schicken, durch welche für dieses wichtige Geschäft ein mit unumschränkter Vollmacht versehener Ausschuß gewählt werden sollte. Jeder Deputirte sollte zugleich den Ausweis mitbringen über die Kosten, welche die französische Besetzung dem Gerichte bereits schon verursacht hatte. Man hoffte es dahin zu bringen, daß die durch die Invasion dem Lande erwachsenen Unkosten von der Kontribution in Abzug gebracht werden dürften.

Die auferlegte Kontribution wurde jedoch — wie wir später hören werden — dem Lande vollständig erlassen. Was nun die eingeschickten oder mitgebrachten Kosten-Ausweise der verschiedenen Gerichte anbelangt, bildeten diese die Auslagen von Nro. 4 bis 8 einschließlich. Nach diesen — häufig aber auf willkührliche Annahmen sich gründenden — Ausweisen wurden sämmtliche Kosten der feindlichen Invasion auf 1,500,000 Gulden Tiroler Währung berechnet — eine Summe, die zu hoch angesetzt ist. In dieser angegebenen Summe erscheint z. B. das Gericht Telfs mit einem Kosten-Ausweis von 146,521 fl. 6 kr. und die Stadt Innsbruck mit einem Ausweis von 434,370 fl. 2½ kr. nach gerichtlichen Erhebungen — in welche Summe aber die Partikularschäden nicht eingerechnet sind.

Nach den sorgfältigst gepflogenen Erhebungen erreichen sämmtliche durch die feindliche Okkupation dem ganzen Lande verursachten Unkosten die Summe von 1,300,000 Gulden. Diese Annahme dürfte der Wahrheit am nächsten kommen. In die hier bezeichnete Summe sind miteinbegriffen sämmtliche Auslagen der Landschaft, namentlich die verabreichten Douceurs im Betrag von 156,951 fl. 36 kr. (nach dem Verfasser des Werkes: „Tirol unter der bayrischen Regierung" sollen die Douceurs 159,790 fl. 14¼ kr. betragen haben); ferners die verabreichten Gratifikationen in den übrigen Landestheilen im Betrage von 258,180 fl. 32 kr. — Die Demolirungskosten pro 20,000 fl., dann die Auslagen für die verschiedenen Spitäler, von denen das einzige Spital in Ambras der Landschaft eine Auslage verursachte von 25,684 Gulden C.-M. u. s. w.

Daß der feindliche Einfall Anno 1805 sehr viel beigetragen hat, die Schuldenlast des Landes noch mehr zu erhöhen, ist begreiflich und leicht einzusehen. Die von Seite des Landes bisher aufgenommenen und noch nicht zurückbezahlten Kapitalien erreichten Ende Dezember 1805 die bedeutende Ziffer von 7,720,758 Gulden 23 Kreuzer im 21-Gulden-Fuße (Tiroler Währung) oder 8,823,723 fl. 51 kr. in Reichs-Währung, zu deren jährlichen Verzinsung zu 4% 332,948 fl. erforderlich waren!

XVIII.

Die Franzosen im (damaligen) Churfürstenthum Salzburg.

Schon im August hatten im Salzburgischen die Durchmärsche der k. k. Truppen ihren Anfang genommen; dieselben kamen von Steyermark und marschirten über Pinzgau nach Tirol. Wie wir gehört haben, ging die kaiserliche Armee unter dem Kommando des Erzherzogs Ferdinand in den ersten Tagen des September über den Inn, und rückte in Bayern ein; den Schluß machte am 25. September das Kürassier-Regiment Hohenzollern.

Nun wurden unter der Leitung des k. k. Genie-Hauptmanns, Joseph von Czerwinka an der Saale, beim Walserberge und bei Liefering, dann am jenseitigen Salzach-Ufer bei Mundigl und Bergheim Befestigungen angelegt, zu welcher Arbeit das Land vom 27. September bis 17. Oktober zwei bis drei Tausend Arbeiter zu stellen hatte.

Am 7. Oktober hatte Marschall Bernadotte bereits Eichstädt erreicht, und die Besatzung dieser Stadt, welche durch eine Kompagnie churfürstlich salzburgisches Militär gebildet wurde, entwaffnen lassen. Der Churfürst, Erzherzog Ferdinand, Bruder des Kaisers Franz, hatte bei Annäherung der Feindesgefahr das Land schon am 18. Oktober verlassen, und war nach Wien abgegangen, nachdem er vorher eine Statthalterschaft ernannt hatte. Diese beurlaubte nun am 27. Oktober das churfürstliche Militär und übertrug die Bewachung der Stadt dem Bürgermilitär. An demselben Tage traf auch Kaiser Franz, der in's Hauptquartier der am Inn aufgestellten russisch-österreichischen Armee geeilt war, auf seinem Rückwege in Salzburg ein, nahm dort sein Nachtquartier, und setzte am 28. Oktober seine Reise nach Wien fort.

Im Salzburgischen befand sich bei Annäherung des Feindes der kaiserliche Oberst des Infanterie-Regimentes Klebeck, Franz Marziani. Dieser hatte sich's zur Aufgabe gemacht, im Pinzgau und Pongau den Landsturm zu organisiren, und in Verbindung mit demselben dem Vordringen des Feindes Einhalt zu thun. In dieser Absicht erließ der wackere Oberst unterm 31. Oktober (also einen Tag vor dem feindlichen Angriff auf den Bodenbühel, den Stein- und Kniepaß) einen kräftigen Aufruf an die Bewohner des Pinzgau und Pongau, in welchem er dieselben an ihr ausgezeichnetes Benehmen im letzten „Neufranken-Kriege" (Dezember 1800) erinnert, und sie zugleich ermuntert, bei der nahenden Feindesgefahr „neue Proben ihres Muthes abzulegen."

Dieser Aufruf wurde noch an demselben Tage (31. Oktober) Abends um 5 Uhr mittelst Kurrende durch einen eigenen Eilboten von Lofer aus an sämmtliche Pfleggerichte von Pinzgau und Pongau expedirt; das Resultat derselben war — die Bildung von 23 Kompagnien Landesvertheidiger, von welchen aber nur Eine (die schnell gebildete Kompagnie der Gemeinde Lofer) an dem Kampf, der schon Tags darauf begann, Antheil nehmen konnte.

Nachdem Bernadotte am 28. Oktober seinen Inn-Uebergang bei Wasserburg bewerkstelligt hatte, nahm die österreichische Division des FML. Merveld ihren Rückzug nach Oberösterreich an die Traun. Merveld hatte den General Szennassy mit seiner Brigade nach Salzburg beordert; zu welchem Zwecke wurde schon früher gesagt.

Am 28. sendete nun der benannte General 1 Bataillon des wallachisch-illyrischen Gränzregiments nach St. Gilgen, welchem am 30. auch noch 1 Bataillon des Banater Gränzregiments und 1 Division Lichtenstein-Husaren unter dem Kommando des Majors Fröhlich und Führung des Oberlieutenants im Generalquartiermeister-Stabe, Baron Baltheser, folgte. Oberst Mesko, der sich am 28. von Bayern über

Laufen zurückzog, ließ die Brücke daselbst abtragen, und nahm am 29., nachdem er in Erfahrung gebracht hatte, daß der Feind nächst Burghausen bereits den Inn passirt habe, seinen Rückzug über Anthering nach Salzburg, und von da auf der Linzer-Straße noch denselben Tag nach Oesterreich. Am 31. Oktober und 1. November stand das II. französische Armee-Korps unter Marmont in Laufen, und requirirte 100 Stück Artillerie-Pferde. Das zweite wallachische Gränzregiment brach am 30. Morgens von Salzburg auf, und besetzte den Paß Lueg.

Am 29. Oktober Abends brannte die Arrieregarde des Generals Szennassy die Brücken über die Saale und über die Glan ab, und bezog an beiden Ufern der Salzach die Vorposten. Die bayrische Division Wrede hatte als Avantgarde des I. Armee-Korps unter Bernadotte den Weg nach Salzburg zu bahnen. Wrede schickte nun den Rittmeister Eisenberg mit zweien Zügen des Chevauxlegers-Regiments Churprinz voran. Am 30. Oktober setzte nun dieser durch eine Furt über die benannten Flüsse; Oberlieutenant Baron Klendchen, der den Vortrab führte, nahm 2 österreichische Vedetten gefangen, sprengte, von seinem Rittmeister unterstützt, gegen ein Piket Lichtenstein-Husaren, das sich nebst einer Abtheilung Gränzer fechtend durch die Stadt zurückzog. Die Reserven der Gränzer und Husaren waren schon am frühen Morgen auf beiden Ufern der Salzach gegen den Paß Lueg und gegen St. Gilgen abgezogen. Dem Rittmeister Eisenberg folgten bald größere bayrische und französische Kavallerie-Abtheilungen, welche die ganze Stadt untersuchten, ob sich keine österreichische Abtheilung mehr vorfände.

Mittags begann der Einmarsch des I. Armee-Korps mit dem Marschall Bernadotte an der Spitze, und währte ununterbrochen fort bis 8 Uhr Abends. Im Gefolge des Marschalls befanden sich: Leopold Berthier, Divisions-General und Chef des Generalstabs, ein Bruder des Major-Generals der großen Armee; Eblé, General und Chef der Artillerie; dann die 3 Divisions-Generale Drouet, Rivaud und Kellermann, sowie die Brigade-Generale Picard und Werle. Als sich nun dem Oberbefehlshaber, Marschall Bernadotte, eine Deputation der Statthalterschaft vorstellte, verlangte jener gleich 30,000 Gulden. Da nun die Deputirten die geforderte Summe überbrachten, und eine Empfangsbestätigung in der Absicht verlangten, um sich damit zu decken, und wohl auch, um die erlegte Summe zu seiner Zeit von der Kontribution, deren Ausschreibung man zu gewärtigen hatte, in Abzug bringen zu können, schrieb Bernadotte dieselbe zwar, zerriß sie aber sogleich und sagte, indem er die Stücke den Deputirten vor die Füße hinwarf: „Ein französischer Marschall quittirt nicht." Die bayrische Division Wrede zog als Avantgarde schnell wieder ab,

und schlug die Straße nach Linz ein. Wrede sprengte mit seiner Kavallerie auf derselben bis Neumarkt vor, ohne jedoch die Oesterreicher einzuholen; durch eine andere Abtheilung ließ er gegen St. Gilgen streifen. — Während der französische General Drouet mit der Brigade Werle von seiner Division, sowie mit einer Abtheilung Husaren von der Division Kellermann am 30. Oktober den General Szennassy bei Hallein überfiel, ihn gegen Lueg zurückdrückte, diesen Paß dann am andern Morgen angriff und — nahm, erhielt General-Lieutenant Deroy von Bernadotte den Befehl, von Salzburg aus in Tirol einzudringen, und sich mit Ney in Verbindung zu setzen. Nun haben wir bereits früher gehört, wie schlecht es dem benannten General im Passe Strub ergangen ist, und daß die Verbindung mit Ney nur über Kufstein bewerkstelliget werden konnte, nachdem diese Festung auf eine so leichte, völlig schmähliche Weise den Bayern in die Hände gefallen war.

Kaum waren die Franzosen in Salzburg eingerückt, so erschien nachstehender

Befehl.

„Der Reichs-Marschall Bernadotte verspricht allen Bewohnern des Churfürstenthums Salzburg Sicherheit und Schutz. Er versichert sie, daß die Religion, die Sitten und Gebräuche des salzburgischen Volkes werden geachtet werden, und befiehlt deßhalb allen Generalen und Kommandanten seiner Regimenter, jeden Soldaten, der die Freistätte der Einwohner nicht respektirt, festzusetzen und einem Kriegsgerichte zu übergeben, damit er nach der Strenge der Gesetze gestraft werde."

„Bei einem solchen Schutze darf nun der Herr Reichs-Marschall auch erwarten, daß die Unterthanen Salzburgs an jener Bewaffnung keinen Antheil nehmen, welche auf Befehl des österreichischen Kaisers in einigen Pfleggerichten des Churfürstenthums veranstaltet wird."

„Der Herr Reichs-Marschall erinnert die Bewohner an ihre Pflichten und Verbindlichkeiten gegen die französische Armee, und fügt zur Wissenschaft aller Obrigkeiten bei, daß Jeder, der dem Rufe des österreichischen Kaisers gehorcht und sich bewaffnet, als ein Rebell gegen die Armee behandelt, und mit dem Tode bestraft werde."

„Die Orts-Beamten sind persönlich für die Ruhe ihrer Gemeinden verantwortlich; man müßte sie bei der ersten Störung der öffentlichen Sicherheit peinlich verfolgen. Der Herr Reichs-Marschall bemerkt dem salzburgischen Volke wiederholt, daß der österreichische Kaiser den Krieg veranlaßt habe, und daß alles Unheil des Krieges ihm allein zur Last falle."

Vorstehende Kundmachung hatte der Marschall am 1. November

erlassen; schon am 3. brach er nach Oesterreich auf. Als er vom Unternehmen des Obersten Marziani volle Kenntniß erhalten hatte, erließ er einen zweiten Befehl des Inhalts: Unterrichtet, daß ein Individuum, welches sich für einen österreichischen Obersten ausgebe, Namens Marciani, einige Pfleggerichte des Churfürstenthums Salzburg durchziehe, um daselbst die Bauern gegen die französisch-bayrische Armee in Aufstand zu setzen und zu bewaffnen, befehle er, daß dieses Individuum sorgfältig aufgesucht und verhaftet werde; allen Kommandanten trage er mit allem Nachdrucke auf, die genauesten Nachforschungen über diesen Marciani anstellen zu lassen, um denselben zur Haft zu bringen, und einem militärischen Tribunale zu übergeben, auf daß er als Anführer von Aufrührern gerichtet werde.

Neuerdings schärfte Bernadotte den Bewohnern Salzburgs auf's strengste ein, sich ruhig zu verhalten, ihnen zugleich eröffnend, daß Jeder, der sich sollte verleiten lassen, gegen die französisch-bayrische Armee die Waffen zu ergreifen, sogleich verhaftet, und mit dem Tode bestraft werden würde. Diese Strenge sollte aber nicht nur den Schuldigen treffen, sie würde auch Maßregeln von Schärfe zur Folge haben, an deren Vermeidung den Einwohnern das Meiste gelegen sein müsse. Zugleich sollte jede Obrigkeit, die von dem Individuum, Namens Marciani, Kenntniß habe, und ihn nicht verhaften lasse, als sein Mitschuldiger angesehen und als solcher gerichtet werden.

Aus dem Angeführten ist ersichtlich, wie viel dem Reichs-Marschall daran gelegen war, des Obersten Marziani habhaft zu werden, da er den braven Krieger, der nur seine Schuldigkeit that, so feierlich in die Acht erklärte; allein Marziani bekümmerte sich wenig um diese Aechtung, avanzirte in der Folge bis zum Feldzeugmeister, wurde mit dem Prädikate „von Sacile" in den Adelsstand erhoben, und starb in Pension als Inhaber des Großkreuzes des königlich sardinischen St. Mauritius- und Lazarus-Ordens in einem Alter von 78. Jahren am 8. Oktober 1840 zu Linz.

Am 9. November wurde der bayrische General Minuzzi, der im Passe Strub verwundet worden war, Stadt-Kommandant; im Lande blieb nur das Leib-Regiment, das Regiment Churprinz, das leichte Bataillon Metzen und das Dragoner-Regiment Minuzzi zurück; die übrigen Truppen wurden anderweitig verwendet. Am 14. zog die bayrische Brigade Karg mit dem 6. und 13. Regimente und einer Kavallerie-Ergänzung durch Salzburg, um sich an die bayrische Armee in Oesterreich anzuschließen. Die Durchzüge bayrischer Truppen-Abtheilungen dauerten noch bis zum 20. November fort.

Salzburg hatte sich keiner langen Ruhe zu erfreuen; denn Anfangs

Dezember rückte das VI. Armee-Korps unter Marschall Ney alldort ein. Ney, der im Herzogthume fast unerschwingliche Requisitionen machte, wurde gleich nach seiner Ankunft mit 1500 Stück Dukaten, Marchand aber mit 400 Stück von den Ständen regalirt. Dem Platz-Kommandanten, Obersten Flosée, verehrte der Magistrat zwei Reitpferde nebst einem Wagen. Daß auch die übrigen Generale und Kommissäre gehörig werden bedacht worden sein, läßt sich denken; in Folge dessen sollen aber auch, als Gegengefälligkeit, die ursprünglich angesetzten Requisitionen um den dritten Theil ermäßigt worden sein.

Der Kommissär Ordonnateur erließ an die churfürstliche Landesregierung eine ähnliche Zuschrift wie an die Regierung zu Innsbruck. Nach den Gesinnungen des Reichs-Marschalls, heißt es in derselben, sollten keine Requisitionen beachtet werden, wenn sie nicht von ihm gestellt und mit seinem Stempel versehen seien. Zugleich erinnert er aber, daß auch die beiden Kriegs-Kommissäre Robert und Sopia manchmal seine Stelle vertreten müßten, somit Requisitionen machen könnten, die zu erfüllen wären. Der Kommissär Ordonnateur schließt seine Zuschrift mit den Worten: „Endlich wird es in den verschiedenen Kantonirungen mit Schwierigkeiten verbunden sein, daß meine Requisitionen für augenblickliche Bedürfnisse zur rechten Zeit ankommen. Ich erinnere also, daß die Requisitionen der Herren Kriegs-Kommissäre Daudy, Cayrol und D'hervey ebenfalls gültig sind. Sie können versichert sein, daß diese Herren nur im äußersten Nothfalle dergleichen Requisitionen machen werden."

Mit diesem Erlasse des Ober-Kommissärs waren nun die Unter-Kommissäre förmlich autorisirt zu allen möglichen Erpressungen; daß jede gute Gelegenheit von Seite dieser Blutegel für einen äußersten Nothfall erklärt und geltend gemacht wurde, ist begreiflich; und so wurde auch hier wiederum jenes unwürdige Spiel getrieben, das bereits in Tirol durch volle 4 Wochen getrieben worden war. Als Beweis für das Gesagte gilt die ungeheure Summe, welche das kleine Herzogthum vom 31. Oktober 1805 bis 14. Juni 1806 an Douceurs, Erkenntlichkeiten, Ehrenweinen, Regalien, Requisitionen, Kontributionen 2c. verausgaben mußte. Man sehe hierüber den am Ende dieses Absatzes angeführten Ausweis.

Mittelst Tagsbefehl des Marschalls vom 12. Dezember hatte jeder Hausvater seinen einquartierten Soldaten nicht mehr als 1½ Pfund Brod, ½ Pfund Fleisch, 2 Unzen Zugemüse und eine „Kandl" Bier täglich zu verabreichen; diese vorgeschriebene Portion dürfte aber dem eingelegten Manne höchstens zu einem Frühstücke hingereicht haben — in der Voraussetzung, daß die Franzosen im Churfürstenthume jenen

guten Appetit an den Tag legten, über welchen man sich in Tirol so bitter beklagte, und den man in Südtirol geradehin „Gefräßigkeit" nannte.

Der erste Aufenthalt des VI. Armee-Korps war von kurzer Dauer; schon am 15. Dezember begann der Abzug desselben theils nach Leoben in Steyermark, theils durch den Paß Lueg nach Kärnthen. Während die Truppen seines Korps nach ihren neuen Bestimmungsplätzen abmarschirten, machte der Marschall einen Abstecher nach München, um dem aus Oesterreich zurückgekehrten Kaiser Napoleon daselbst seine Aufwartung zu machen. — Am 26. Dezember rückte in Salzburg das bayrische Regiment Churprinz als Garnison ein, welches am 8. Jänner 1806 die Erhebung Bayerns zum Königthume feierlich beging.

Nach dem am 26. Dezember zu Preßburg abgeschlossenen Frieden wurde das VI. Armee-Korps wieder in's Salzburgische zurückverlegt. Marschall Ney traf schon am 12. Jänner 1806 in Salzburg ein, und bezog die Sommer-Residenz des Churfürsten, das prächtige und freundlich gelegene Schloß Mirabell. Jene Truppen des VI. Armee-Korps, welche nach Steyermark abgerückt waren und diese Provinz besetzt hielten, kamen zwischen dem 16. und 25. Jänner in Salzburg an; dagegen trafen die Truppen aus Kärnthen erst am 27. Februar ein. Bald darauf begann ihr Abmarsch nach dem Rheine. Die Abreise des Marschalls erfolgte am 1. März. Derselbe eignete sich während seines Aufenthaltes in Salzburg die Prachtexemplare der churfürstlichen Bibliothek, viele Musikalien, Uhren, Kupferstiche, Gemälde, ja sogar das prächtige Tafelservice des Churfürsten zu, welches er nebst einer prächtigen Fossilien-Sammlung als gute Beute mit sich nahm.

Von allen diesen werthvollen Gegenständen kam kein einziger mehr nach Salzburg zurück.

Von nun an werden wir dem Marschalle nicht weiter mehr begegnen.*)

Und jetzt auch noch einige Worte über die dem Herzogthume in Folge des Krieges vom Jahre 1805 erlaufenen Unkosten.

---

*) Derselbe wurde bekanntlich unter der Restauration der Bourbons am 6. Dezember 1815 von einem Kriegsgerichte als Hochverräther zum Tode verurtheilt. Am Morgen des 7. Dezember wurde das Urtheil an ihm im Garten des Luxenburg vollzogen. Ney widersetzte sich dem Verbinden der Augen, ergriff mit der linken Hand seinen Hut, legte die rechte auf's Herz, und fiel unter den Worten:

„Kameraden! thut eure Pflicht und zielet hieher,"

von mehreren Kugeln durchbohrt zu Boden.

Das russische Armee-Korps unter Kutusow sollte laut eines österreichischen Armee-Befehls, der am 19. Oktober in Salzburg eintraf, durch 14 Tage vom Lande verpflegt werden, und zwar täglich mit 18,200 Portionen Brod, 1050 Portionen Hafer und 600 Portionen Heu, welche nach Tittmoning geliefert werden mußten. Dem Befehle war die Drohung beigefügt, im Weigerungsfalle die Truppen in's Land selbst zu verlegen. Die bald darauf erfolgten Kriegsereignisse entledigten die Landschaft schon nach 8 Tagen dieser Bürde, die jedoch dem Lande eine Ausgabe von 20,521 Gulden verursachte.

Der später erfolgte Durchmarsch des FML. Chasteler durch Pinzgau und Pongau, um zum Erzherzog Johann zu stoßen, kostete dem Lande 11,943 Gulden.

Die Unkosten, welche das I. und VI. französische Armee-Korps dem Herzogthume vom 31. Oktober 1805 bis 14. Juni 1806 verursachten, soll nachstehende Tabelle darstellen:

Vortrag.	Geldbetrag. fl.	kr.
Douceurs für die Marschälle Bernadotte, Ney, die übrigen Generäle, Kommissäre 2c.	188,010	26
Kontributionen in Silber, an Obligationen und Bankozetteln	1,229,390	12
Requisitionen an Bettfournituren, Ochsenstellung, Backöfenbau, Naturalien 2c.	393,287	38
Bureaux des Vivres, an Brod, Fleisch, Wein, Bier, Salz, Branntwein, Erbsen	44,574	22½
Verpflegungskosten und Medikamente für vier Spitäler	28,150	35¾
Für Verpflegung der Gefangenen, Exekutionskosten, Pferdekuren, Handwerker-Konto und verschiedene andere Auslagen	24,184	39
Summa . . .	1,907,597	53¼

Im Jahre 1801 war dem Herzogthume Salzburg vom französischen Obergeneral Moreau eine Kontribution von sechs Millionen

Livres auferlegt worden, die nach allen gemachten Vorstellungen nicht weiter als auf 4,600,000 Livres (2,108,333 fl. 20 kr.) herabgesetzt wurde.

Die Requisitionen und die durch Plünderung angerichteten Schäden betrugen 4,507,728 Livres.

Auf diese Weise erreichte die Schuldenlast des kleinen Herzogthums bis Ende 1806 die enorme Höhe von 6,478,057 Gulden und 14 Kreuzer!

Vierter Abschnitt.

Die Franzosen in Italien.

I.

Oberitalien im Jahre 1805.

Um uns einen klaren Begriff machen zu können von der damaligen Lage Oberitaliens — dieses Wort im engsten Sinne nehmend, bezeichne ich damit nur das venetianisch-lombardische Königreich — ist es nothwendig, einen Rückschritt bis zum Jahre 1797 zu machen.

Bekanntlich war Napoleon als Oberbefehlshaber der französischen Truppen am 5. April des benannten Jahres bereits bis Judenburg in Steyermark vorgedrungen, und hatte von dieser Stadt aus seinen Vortrab schon bis Leoben vorrücken lassen. Nun kam am 18. April zuerst der Präliminar-Friede von Leoben, und 6 Monate später — am 17. Oktober 1797 — der definitive Friede von Campo Formio zu Stande.

Während am Friedensgeschäfte gearbeitet wurde, hatte Napoleon diese Zwischenzeit dazu benützt, die Republik Venedig zu stürzen und diesem uralten Freistaate ein Ende zu machen.

Schon früher hatte Napoleon ihrem Gesandten gedroht, er werde als ein neuer Attila über Venedig kommen; nun benützte er den Ausbruch einer Volkswuth gegen die Franzosen in Verona am 17. April und die Erklärung des venetianischen Senates für die Veroneser — zu einer Kriegserkärung gegen Venedig und rückte in dessen Gebiet ein. Am 12. Mai 1797 schlug die Todesstunde der uralten Verfassung dieses mächtigen und stolzen Freistaates; vier Tage später zogen die Franzosen als Sieger in die Lagunenstadt ein, deren Herrschaft einst alle Meere gekannt hatten; in Flammen

loderten alle Attribute und Insignien der Dogenwürde auf, und statt des mächtigen Löwen von San Marco sollte nun der Freiheitsbaum, der aufgepflanzt wurde, das Zeichen einer neuen Epoche werden.

Im Frieden zu Campo Formio erhielt nun eben Oesterreich die von den Franzosen in Besitz genommene Stadt Venedig und dazu alles dieser ehemaligen Republik angehörige, von den Franzosen eroberte und besetzte Land bis an die Etsch, nebst Istrien und Dalmatien, mußte aber dafür die sogenannte cisalpinische Republik als eine unabhängige Macht anerkennen und zu Gunsten derselben die ganze Lombardei abtreten.

Im Frieden zu Lüneville (9. Februar 1801), welchem der Friede zu Campo Formio zum Grund gelegt wurde, ist der Lauf der Etsch neuerdings als Gränze zwischen dem österreichischen Staate und der cisalpinischen Republik festgesetzt worden. Daß aber Napoleon 4 Jahre später allen italienischen Republiken ein Ende machte und am 26. Mai 1805 sich zum König von Italien hatte krönen lassen, haben wir bereits schon gehört.

So waren nun beim Beginne dieses Krieges die Franzosen Meister vom ganzen rechten Ufer der Etsch und im Besitze der wichtigen Plätze Peschiera, Verona, Legnago und Mantua, während die Oesterreicher das linke Etsch-Ufer inne hatten, und auf diesem nur einen einzigen etwas festen Punkt besaßen, nämlich — Veronetta.

II.

Erzherzog Karl, Oberbefehlshaber der italienischen Armee.

Dem allgemeinen Kriegsplane der Verbündeten gemäß sollte die österreichische Armee in Italien 142,000 Mann betragen; sie hätte diese Zahl auch sicher erreicht, wenn die dazu bestimmten 171 Bataillons, 96 Eskadrons auch vollständig erschienen. Wegen der bald erkannten Unmöglichkeit, dieß zu bewirken, rechnete man Anfangs auf 100,000, da aber später mehrere Entsendungen stattfanden, waren beim Beginn der Feindseligkeiten nur 107 Bataillons, 80 Eskadrons, oder 64,891 Streiter vorhanden; dagegen wuchs die Abtheilung im südlichen Tirol von 10,103 auf 21,092 Mann an.

Unterm 13. August erhielt der damalige Oberbefehlshaber der

italienischen Armee, Heinrich Graf von Bellegarde, General der Kavallerie, vom Erzherzoge Karl, dem Kriegs- und Marineminister, die Ordre, für den Fall, daß die Franzosen sich koncentriren und ein Lager bei Montechiaro beziehen sollten, die bei Görz und Udine stehenden österreichischen Truppen, welche der FML. Fürst Rosenberg kommandirte, bis Bevilaqua, Caldiero und Cologna vorrücken zu lassen. Die Stellungen von Bevilaqua und Caldiero sollten starke Verschanzungen erhalten, um die Franzosen in Bezug auf die zu ergreifende Offensive zu täuschen.

Am ersten September wurde nun das ganze österreichische Heer in Italien auf den Kriegsfuß gesetzt, und Erzherzog Karl zum Oberbefehlshaber desselben ernannt. Wer kennt nicht den Sieger bei Aldenhofen, bei Wetzlar und Uckerath, bei Malsch und Amberg, bei Stockach und an der Osterach?

Den Oberbefehl über sämmtliche in Italien stehende französische Truppen erhielt ein Mann, den wir uns näher besehen müssen; es ist Massena.

Andrä Massena — Herzog von Rivoli, Fürst von Eßling, Marschall des Kaiserreichs — wurde am 6. Mai 1758 zu Nizza geboren; er befand sich also beim Ausbruche des Krieges vom Jahre 1805 im kräftigsten Mannesalter, indem er 47 Lebensjahre zählte. Sein starker abgehärteter Körper bot den größten Strapatzen Trotz. Im Jahre 1775 diente er schon (erst 17 Jahre alt) als Soldat im ersten Bataillon der leichten Infanterie, ward 1784 Adjutant, dann Kommandant des dritten Bataillons von Var, am 22. August 1793 Brigade-General, und bald darauf — 20. Dezember 1793 — Divisions-General. Im Jahre 1796 und 1797 leistete er als Kommandant des rechten Flügels der italienischen Armee unter Bonaparte sehr wesentliche Dienste, und zeichnete sich besonders in den blutigen Schlachten bei Arcole, Castiglione, Lodi, Lonato und Rivoli durch tiefe Einsicht, großen Muth und eine außerordentliche Unerschrockenheit aus. Der Obergeneral selbst nannte ihn in seinem Sieges-Bulletin „das Schooßkind des Sieges".

Im Jahre 1799 erhielt er den Oberbefehl über die sogenannte „Helvetische Armee"; nach Jourdans Abdankung wurde er zum Oberbefehlshaber sämmtlicher in der Schweiz und am Rheine operirenden französischen Truppen vom Direktorium ernannt, und stand schon damals in dieser seiner Eigenschaft dem Erzherzog Karl gegenüber.

Massena besaß außerordentliche militärische Talente. Dazu hatte ihm die Natur einen Unternehmungsgeist gegeben, der über alle Hinder-

nisse hinaussah, oder sie doch nur als ein Sporn zu größerer Kraftanstrengung betrachtete. So war der Mann beschaffen, den wir, wie Anno 1799, so auch im Jahre 1805 einem Erzherzog Karl gegenüber erblicken; in der That zwei einander würdige Gegner.

Massena trat sein Kommando am 7. September in Mailand an, und gab gleich den Befehl, alle französischen Garnisonen mobil zu machen, und an die Etsch zu rücken. Der neue Oberbefehlshaber nahm sein Hauptquartier in Villafranca, und hielt dann in Verona über die dort versammelten Truppen Heerschau.

Das französische Heer unter Massena sollte auf 6 Infanterie- und 3 Kavallerie-Divisionen vorläufig gebracht werden, und eine Streitmacht von 50,000 Kriegern bilden. Napoleon, niemals gewohnt, seine Macht zu zersplittern, zog auch noch die 15,000 Mann unter Saint Cyr aus dem Neapolitanischen herbei, war aber dennoch nicht im Stande, das entschiedene Uebergewicht der österreichischen Streitkräfte in Italien aufzuheben. Indessen hatte Frankreichs Kaiser nicht Italien, sondern Deutschland zum Schauplatz seines Hauptschlages ausersehen. Die Gewißheit, dort auch Italiens Schicksal entscheiden zu können, machte es ihm nothwendig, diesen Schlag noch eher zu vollführen, als die Oesterreicher durch die Benützung ihres Uebergewichtes in Italien den Massena zu einer nachtheiligen Schlacht gezwungen haben, und dann in der Lage sein würden, mittelst Entsendung eines bedeutenden Armee-Korps durch Tirol nach Deutschland, ihm hier den Sieg streitig zu machen. Napoleon kannte genau die österreichischen Streitkräfte, die nach Italien gezogen wurden; die Wahl des Feldherrn, der sie kommandiren sollte, ließ keinen Zweifel über ihre offensive Bestimmung; ihm gegenüber wählte also Napoleon zum Heerführer das uns bereits bekannte „Schooßkind des Sieges", den Marschall Massena, der durch Landeskenntniß, durch Einsicht und Thätigkeit den ungleichen Kampf mit gewohntem Glücke bestehen sollte.

Napoleon gab dem ernannten Oberbefehlshaber seiner Truppen in Italien eine gemessene Instruktion, die er selbst diktirte und dann durch Major-General Berthier dem Massena am 13. September zustellen ließ; dieser zu Folge sollte die französische Armee zwischen Verona und Peschiera, Desenzano und Montechiaro zusammengezogen, Verona stark besetzt, längs der Etsch eine leichte Beobachtungskette gezogen, und die Höhe von Madonna della Corona, sowie auch das Plateau von Rivoli und Castelnuovo stark verschanzt werden. Massena hatte den Auftrag, sich in einer defensiven Stellung so lange zu behaupten, bis die Entsendung einer bedeutenden Heeresabtheilung von der österreichischen Armee in Italien zum Hauptheere in Deutschland die Er-

greifung der Offensive in Italien räthlich machen würde. Indem Napoleon dem Marschall Massena Vorsicht und Koncentrirung sämmtlicher Streitkräfte anempfahl, machte er ihm unter Einem zu wissen, daß sich die Küsten-Armee bis zum 23. September am Rheine befinden dürfte, und so eine Diversion bewirken könnte, wodurch das Uebergewicht der österreichischen Streitkräfte in Italien vermindert werden würde. Und in der That waren dieselben bei der Ankunft des Erzherzogs Karl in Padua, die am 20. September erfolgte, bedeutend überwiegend — 80,000 Oesterreicher gegen 50,000 Franzosen — vollkommen schlagfertig und vom besten Geiste beseelt. Diese vortreffliche Stimmung der österreichischen Truppen wurde überdieß noch durch einen Generalbefehl, den der Erzherzog Oberbefehlshaber am 21. September erließ, bedeutend erhöht. In diesem kommen die merkwürdigen Worte vor:

„Vor Allem empfehle ich sämmtlichen Vorstehern größerer und kleinerer Truppen-Abtheilungen, die wahren Soldaten-Tugenden bei ihren Untergebenen zu pflegen; diese sind: Subordination, Geduld, Gehorsam und Enthaltsamkeit. Der Geist des Raisonnirens, des Vielwissens, des Besserwissens, unerlaubte Bequemlichkeiten, Schwelgerei und Hazardspiele sind, so wie alle Laster, welche die Moralität des Menschen untergraben, als gefährlicher Same in der Armee auszurotten, und ich werde die höhern Vorgesetzten für den Vollzug dieser Erinnerung streng verantwortlich machen."

Bald nach der Ankunft des Erzherzogs bei der Armee in Italien begannen übrigens schon die Rücksichten, welche man auf die Hauptarmee in Deutschland nahm, den nachtheiligen Einfluß auf den Operationsplan der italienischen Armee zu äußern. Um für das Heer in Deutschland ein Gleichgewicht der Kräfte zu bewirken, hob man das Uebergewicht der österreichischen Streitkräfte in Italien auf. Schon am 8. September hatten die zur italienischen Armee bestimmten vier Regimenter Czartorisky, de Ligne, Erzherzog Karl und Fürst Auersperg die Marschrichtung nach Tirol bekommen. Die beiden ersteren kamen nach Südtirol, die beiden letzteren nach Deutschland, wohin auch FML. Auffenberg

5 Bataillons Froon,
5 „ Spork,
4 „ Erzherzog Ludwig,
und 2 Eskadrons Blankenstein Husaren führte.

Am 26. September befand sich das Hauptquartier des Erzherzogs Karl in Vicenza, von wo er dasselbe Tags darauf nach Lonigo verlegte. Hier im letztern Orte erhielt der Erzherzog von Wien aus

durch einen Eilboten den Befehl, unverzüglich noch fünf Infanterie- und zwei Kavallerie-Regimenter zur Armee in Deutschland abzuschicken. Erzherzog Karl ließ nun sogleich die Infanterie-Regimenter Mitrovsky, Czartorisky, Klebeck und Duca aus Südtirol, dann das Regiment Kerpen und die beiden Dragoner-Regimenter Württemberg und Melas aus Italien nach Deutschland in Marsch setzen.

Um die Lücke, welche der Abmarsch der benannten Regimenter in Südtirol verursachte, einiger Maßen auszufüllen, rückten zu gleicher Zeit aus Italien die Regimenter Alvinzy und Benjovsky dahin ab.

Durch diese Veränderungen ward die zuerst beantragte Streitmacht der österreichischen Armee in Italien um acht und dreißig Bataillons Infanterie und sechszehn Eskadrons Kavallerie, die über 20,000 Mann betrugen, vermindert; damit war das große Uebergewicht über Massena verschwunden, und der darauf gegründete entscheidende Schlag mußte, wo nicht ganz aufgegeben, doch wenigstens verschoben werden.

Von beiden Seiten erwartete man nun begierig den Ausgang der Ereignisse in Deutschland. Erzherzog Karl, welcher eben zu einer nachdrücklichen und raschen Offensive hatte vorgehen wollen, sah sich nun auf die Defensive beschränkt.

Das Traurigste bei der ganzen Sache war aber der Umstand, daß die aus Italien nach Deutschland entsendeten bedeutenden Verstärknngen — bei 20,000 Mann! — ihre Bestimmung nicht erreichten, indem sie sich während der entscheidenden Ereignisse an der Donau noch immer auf dem Marsche befanden. So blieb also ein großer Theil der jetzt zur österreichischen Armee in Deutschland gerechneten Truppen unthätig, und ihre Kräfte waren wie gelähmt, indeß Napoleon seine Hauptmacht unzersplittert und ganz koncentrisch verwendete.

Am 28. September erschien der französische General Solignac aus Verona, um den Erzherzog Karl zu bewillkommnen. Derselbe war zugleich der Ueberbringer eines verbindlichen Schreibens vom Marschall Massena, in welchem dieser den Erzherzog ersuchte, daß er für den Fall, wenn es zum Kriege kommen sollte, bestimmen wolle, zu welcher Zeit nach gemachter Kriegserklärung die Feindseligkeiten an der Etsch zu beginnen hätten. Dieses so ungewöhnliche Begehren des Marschalls wurde mit Stillschweigen übergangen, und demselben einfach erwiedert: man werde nicht unterlassen zu thun, was den bekannten Grundsätzen der Rechtlichkeit und den Kriegsgebräuchen entspreche.

Am 1. Oktober erließ der Vice-König von Italien, Eugen,

Stiefsohn des französischen Kaisers, von Mailand aus einen Aufruf an die Völker Italiens, in welchem er ihnen den Uebergang der Oesterreicher über den Inn mittheilte, und zugleich die daraus unvermeidlichen Folgen andeutete. Es war nun zu besorgen, daß Massena, der indessen seine Armee bei Verona koncentrirt hatte, plötzlich zum Angriffe schreiten könnte. In der vorbereiteten Stellung von Caldiero glaubte der Erzherzog diesen erwarten zu dürfen. Er wollte aber auch den Vortheil nicht aufgeben, die Armee langmöglichst in ihren Kantonirungsquartieren zu belassen. Es wurde daher General Vincent am 8. Oktober mit dem Auftrage nach Verona geschickt, um daselbst nach dem geäußerten Wunsche des Marschalls von der Ankündigung des Krieges bis zum wirklichen Beginn der Feindseligkeiten einen bestimmten Termin festzusetzen. Diese Verhandlung fand mit General Solignac statt, in welcher beschlossen wurde, daß erst sechs Tage nach der Kriegserklärung die Feindseligkeiten beginnen sollten; Massena machte aber unter Einem dem österreichischen General die Kriegserklärung bekannt — mit der Bedeutung, daß 6 Tage später, also am 14. Oktober Mittags die Feindseligkeiten eröffnet werden könnten.

In Folge dessen setzte nun Erzherzog Karl seine Armee dergestalt in Bewegung, daß selbe am 13. sich schlagfertig in ihren bestimmten Aufstellungspunkten befand.

Der rechte Flügel unter dem General der Kavallerie, Heinrich Grafen Bellegarde, bezog das Lager bei Caldiero, und hatte die Bestimmung, die in Veronetta und bei San Michel aufgestellten Vortruppen aufzunehmen und diese Stellung zu behaupten. Zur Deckung der rechten Flanke besetzte die 15 Bataillons und 4 Eskadrons starke Division des FML. Vukassovich oberhalb Veronetta den Fuß des lessinischen Gebirges; selbe konnte somit bei Zeiten entdecken, wo sich der Feind in Bereitschaft setze, die Etsch zu überschreiten, Vukassovich sollte ihm bei seinem Uebergange über diesen Fluß allen möglichen Abbruch thun, und im schlimmsten Falle in der Stellung von Santa Anna und San Giovanni den Rückzug so langsam als möglich antreten. In dieser Position konnte Vukassovich jeder Uebermacht trotzen und die gegen Caldiero vorrückenden feindlichen Truppen leicht im Rücken fassen. Die Besatzung in Veronetta, welcher Ort übrigens keiner längern selbstständigen Vertheidigung fähig war, sollte dem Feinde die Möglichkeit eines Etsch-Ueberganges erschweren.

Das Centrum der Armee vom FML. Mitrovsky kommandirt bezog das Lager bei San Gregorio; als Vortrab desselben hatte General Nordmann mit 6 Bataillons Kroaten und 8 Eskadrons Husaren die beiden Ortschaften Arcole und Albaredo besetzt, und sollte

die Schanze bei Ponte Zerpa am Alpon auf's hartnäckigste vertheidigen.

Der linke Flügel, unter dem Kommando des FML. Davidovich, lagerte sich bei Bevilaqua. General Radetzky*) besetzte mit 3 Bataillons Kroaten und 8 Eskadrons Husaren die Ortschaften Minerve, Orti und Saletto. Legnago wurde, wie Veronetta, als Vorpostenpunkt betrachtet, und sollte bei einem ernstlichen Angriff verlassen werden.

Das erforderliche Geschütz war schon früher in die Stellungen eingeführt und folgender Maßen vertheilt worden:

Zu Veronetta befanden sich	2	Stücke,
Bei Santa Anna und San Giovanni	4	"
In Caldiero	20	"
In Ponte Zerpan	8	"
In Bevilaqua	20	"
Zusammen . . .	54	Stücke.

Die Artillerie-Reserve stand bei Miledo und Montebello. Zu Palmanuova war der große Artillerie-Park aufgestellt.

Das Pionier-Bataillon führte 13 kleine und 2 große Laufbrücken mit sich. Der Pontons-Train bestand aus 100 Stück Pontons. In den Städten Padua, Vicenza und Venedig waren Hauptmagazine errichtet. Die Bedeckung dieser Magazine wurde durch eine viermonatliche Naturallieferung aus den rückwärts gelegenen Provinzen sicher gestellt. In Villach wurde das Hauptmagazin für Tirol und Italien seit den ersten Truppen-Bewegungen beständig unterhalten.

Während Erzherzog Karl an der Etsch mit den Anstalten zum würdigen Empfang des Feindes unabläßig beschäftigt war, hatten die aus Italien nach Deutschland beorderten und dahin eben im Marsche begriffenen Regimenter Gegenbefehl erhalten. Nach diesem sollten nur die beiden Infanterie-Regimenter Mitrovsky und Czartorisky (die Brigade Spangen) den Marsch weiter fortsetzen, die übrigen aber den Rückmarsch nach Italien wieder antreten. Die Ursache, welche diesen Gegenbefehl veranlaßt hat, kann nicht genau angegeben werden. Einige meinen, die Hoffnung auf die baldige Vereinigung mit den Russen, welche nach ihren beschleunigten Märschen nun früher erfolgen konnte, sei der Beweggrund dieser Abänderung gewesen; dagegen behaupten Andere, der Generalquartiermeister der deutschen Armee habe dadurch

*) Er war kurz vorher zum General ernannt worden.

dem Erzherzog Karl, der nicht sein Gönner war, nur einen Gefallen erweisen wollen.

Die bereits bekannt gemachten Regimenter, Klebeck, Kerpen, Duca, Württemberg und Melas, welche wieder nach Italien hätten zurückmarschiren sollen, haben wir indessen in Nordtirol thätig gesehen, als dort die Operationen gegen den Feind begonnen hatten; sie schlossen sich an den Erzherzog Johann an, und erreichten Italien nicht wieder, sondern zogen mit dem Erzherzog durch's Pusterthal ab.

In der Nacht vom 15. auf den 16. Oktober erhielt der österreichische Oberbefehlshaber in Italien durch FML. Baron Hiller die Nachricht von jener Verletzung des preußischen Gebietes, wodurch es den Franzosen möglich geworden war, im Rücken der österreichischen Hauptarmee zu operiren, zugleich aber auch die Meldung, daß Erzherzog Johann ihm (dem Hiller) aufgetragen habe, augenblicklich 14 Bataillons gegen den Brenner zu entsenden, weil ein feindliches Korps von 20,000 Mann unter Ney die Nordgränze Tirols bedrohe. Es geschah dieß — wie wir wissen — in Folge jener falschen Nachricht, die am 13. Oktober nach Innsbruck gelangte, dort einen blinden Lärm verursachte, sich aber als irrig erwiesen hat. Zu dringend war die Gefahr, welche die schleunige Abrückung dieser Truppen erheischte; die Franzosen konnten vielleicht — so glaubte man — noch vor der Ankunft dieser Verstärkung Innsbruck besetzen; für diesen möglichen Fall hatten die abrückenden 14 Bataillons den Befehl, eine Stellung auf dem Schönberg und auf den Ellenbögen, oder weiter zurück auf dem Brenner zu nehmen, und diese standhaft zu behaupten.

Das Korps des FML. Hiller erhielt unter diesen Umständen eine doppelte Bestimmung, nämlich die Deckung des Etsch-Thales, und die Unterstützung des Brenners; es mußte demnach in diesem Anbetrachte namhaft verstärkt werden. Erzherzog Karl setzte also noch 18 Bataillons der italienischen Armee nach Südtirol in Bewegung. Der FML. Mitrovsky brach nämlich am 16. Oktober mit der 8 Bataillons starken Brigade Czock auf und rückte in vier Märschen über Vicenza und Schio durch's Thal Valarsa nach Roveredo — während die Brigade Johnson mit 4 Bataillons Strassoldo, 4 Sztarny und 2 Ottochaner Bataillons von Caldiero aus durch's Thal Pantena und durch Val freddo nach Ala abging, wo sie am 18. eintraf.

Aus dem Lager von San Gregorio wurden dagegen die beiden Regimenter Spleny und Esterhazy vorgezogen.

An die Stelle des abgegangenen FML. Mitrovsky erhielt FML. Argenteau das Kommando über das Centrum.

Ehevor dieser Absatz geschlossen wird, wollen wir noch zuvor die

Stärke und die Eintheilung der beiden Armeen am 18. Oktober betrachten, als dem Tage, an welchem die Feindseligkeiten in Italien ihren Anfang nahmen.

I. Stärke und Eintheilung der österreichischen Armee.

A. Im Venetianischen.

Rechter Flügel. Heinrich Graf Bellegarde G. d. K.

1. Division — Vukassovich.

Brigaden — Sommaviva, Hillinger.

3 Bataillons Liccaner,
3 „ Banalisten,
1 „ Ottochaner,
4 „ Davidovich,
4 „ Auffenberg.
4 Eskadrons Erzherzog Ferdinand-Husaren.

15 Bataillons, 4 Eskadrons.

2. Division — Simbschen.

Brigaden — Frimont, Soudain, Kottulinsky, Michaljevich.

3 Bataillons St. Georger,
24 „ Koburg, Hohenlohe, Esterhazy, Spleny, Lindenau, Schröder,
4 Eskadrons Ferdinand-Husaren.

27 Bataillons, 4 Eskadrons.

3. Division — O'Reilly.

8 Eskadrons Kaiser-Chevauxlegers,
8 „ Kienmeyer-Husaren.

16 Eskadrons.

Centrum. FML. Argenteau.

1. Division — Nordmann.

Brigaden — Nordmann, Siegenfeld.

6 Bataillons Kreuzer und Gradiskaner,
8 Eskadrons Erdödy-Husaren.

2. Division — Lindenau.

Brigaden — Lippa, Hohenlohe.

10 Bataillons Grenadiere.

3. Division — Vogelsang.

Brigaden — Colloredo, Croll.

12 Bataillons Grenadiere.

4. Division — Fürst Reuß.

Brigade — Wetzl.
8 Bataillons Erzherzog Ferdinand und Jellachich.

5. Division — Argenteau.

Brigade — Kalnassy.
8 Bataillons Erzherzog Franz, Carl und Vukassovich.

6. Division — Lothringen.

Brigaden — Walther, Vincent, Revay.
8 Eskadrons Savoyen-Dragoner,
8 „ Levenehr-Dragoner,
8 „ Stipsitz-Husaren,
8 „ Erzherzog Karl-Uhlanen.

44 Bataillons und 40 Eskadrons.

Linker Flügel. FML. Davidovich.

Division — Fürst Rosenberg.

Brigaden — Radetzky, Gavasini, Knesevich, Löwenberg.
9 Bataillons Lattermann, Sluiner und Banalisten,
12 „ Erzherzog Rudolph und Erzherzog Joseph, Reisky,
16 Eskadrons Ott- und Erzherzog Joseph-Husaren.

21 Bataillons, 16 Eskadrons.

B. Im Südtirol.

Kommandant — FML. Hiller.

1. Division — Lusignan.

Brigaden — Schauroth, Lutz.
3 Bataillons Oguliner,
2 „ Ottochaner,
4 „ de Ligne,
5 „ Alvinzi,
4 „ Neugebauer,
6 Eskadrons Hohenzollern-Chevauxlegers.

2. Division — Mitrovsky.

Brigaden — Dedovich, Czock, Johnson.
23 Bataillons Jordis, Benjovsky, Anspach, Kolloredo, Sztarny und Strassoldo.

41 Bataillons, 6 Eskadrons = 21,092 Mann.

Rekapitulation.

	Bataillons.	Eskadrons.	Mann.
A. Italienische Armee.			
Rechter Flügel	42	24	24,837
Centrum	44	40	28,983
Linker Flügel	21	16	11,071
Zusammen . .	107	80	64,891
B. Truppen in Südtirol	41	6	21,092
Ganze Stärke . .	148	86	85,983

Unter den aufgeführten 85,983 Mann befanden sich 8709 Kavalleristen. Ferners lag in Venedig eine Besatzung von 8 Bataillons St. Julien- und Bellegarde-Infanterie, die 4170 Mann zählte. Wollen wir diese auch noch dazu rechnen, so gibt dieß eine Streitmasse von 90,153 Mann, die unter dem Oberbefehlshaber, Erzherzog Karl, standen. Hätten nun jene Truppen, welche auf höhern Befehl nach Deutschland abrücken mußten, in Italien verbleiben dürfen, so würde Erzherzog Karl am 18. Oktober über hundert tausend Mann haben verfügen können.

II. Stärke und Eintheilung der französischen Armee.

A. Armee des Marschalls Massena.

Divisionäre.	Brigadiere.	Regimenter.	Bat.	Eskadrons.	Mann.
Espagne	Debelle	Grenadiere	1	—	436
(Avantgarde)	Merlin	Chass.-Regiment. Nr. 3, 15, 19, 23, 24	—	20	2,000
Gardanne	Compére	22. leichtes	12	—	5,600
	Lenchantin	29. J.-R.			
		52. "			
		101. "			
Verdier	Digonnet	23. leichtes	13	—	—
	Herbin	10. L.-J.-R.			
		56. "			
		62. "			
		4. Chass.-Reg.	—	4	5,763
Molitor	Launay	5. L.-J.-R.	15	—	5,764
	Valory	23. "			
		60. "			
		79. "			

Divisionäre.	Brigadiere.	Regimenter.	Bat.	Eskadrons.	Mann.
Duchesme	Goulus	14. leichtes	13	—	6,828
	Le Camus	1. L.=I.=R.			
		20. „			
		102. „			
Seras	Gilly	8. leichtes	16	—	—
	Guillet	13. L.=I.=R.			
		53. „			
		81. „			
		106. „			
		Dragoner=Reg. der Königin	—	4	7,575
Partouneaux	Solignac	Grenadiere	11	—	—
	Valentin	14. Chass.=Reg.	—	4	4,895
Mermet	Fresia	Dragoner=Reg.	—	20	1,946
	Lacour	Nro. 23, 24, 25, 29, 30			
Pully	Fregeville	Kürassier=Reg. Nro. 4, 6, 7, 8.	—	16	1,627
		Zusammen	81	68	42,434

Als Besatzung befanden sich in den festen Plätzen . . 4,314
Artilleristen, Ingenieure 4,855

B. Korps unter Gouvion Saint Cyr aus dem Königreich Neapel im Anmarsche.

Divisionen. Reynier und Lechi.	Stärke. Bat.	Eskadrons.	Mann.
1. Französische Truppen.			
Vom 32. leichten und 1. Schweizer=Reg. . .	2	—	2,120
Vom 28. Dragoner=Regimente	—	4	
Vom 6. Chasseur=Regimente	—	4	
2. Italienische Truppen.			
Vom 2., 4., 5. Infanterie=Regimente . .	8	—	4,595
Vom 1. Chasseur=Regimente	—	4	
3. Polnische Truppen	3	4	2,257
Artillerie 2c..	—	—	958
4. In Pescara und Ancona blieben zurück	12	8	6,000
Zusammen	25	24	15,930

Die ganze Stärke der Franzosen belief sich demnach bei Eröffnung der Feindseligkeiten auf 67,533 Mann.

Chef des Generalstabs war: Charpentier.

Chef der Artillerie: Le Combe.

Chef des Genie-Wesens: Chasseloup.

Commissär Ordonnateur: Joubert.

III.

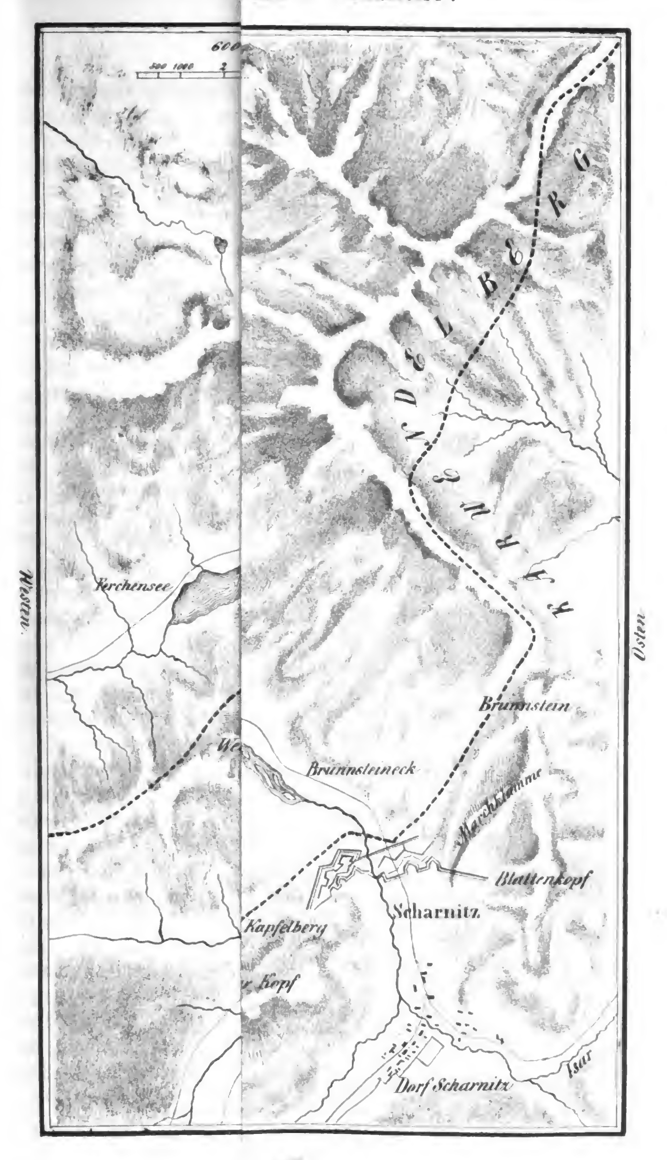
Eröffnung der Feindseligkeiten und Kampf vor Verona am 18. Oktober.

Die Vorbereitungen, welche einen hartnäckigen blutigen Kampf verkündeten, hatten ihr Ende erreicht; beide Heere standen sich schlagfertig an den Ufern der Etsch gegenüber und harrten des Winkes ihrer Feldherren. Bei den Franzosen erhöhte die Kunde von den für ihre Waffen in Deutschland bereits errungenen Vortheilen das Vertrauen auf die in Italien zu erkämpfenden Siege; allein die Standhaftigkeit und die unerschütterliche Haltung der Oesterreicher, die sich so oft unter den mißlichsten Verhältnissen bewährt hatten, hielten dieser stolzen Zuversicht die Wage.

Massena selbst hatte den Mittag des 14. Oktober vertragsmäßig zur Eröffnung der Feindseligkeiten bestimmt. Seine Absicht, angriffsweise vorzugehen, war dadurch ausgesprochen. Nach den von seinem Kaiser erhaltenen Weisungen sollte er die Operationen damit beginnen, sich einen gesicherten Uebergang, und durch Anlegung eines Brückenkopfes am linken Ufer der Etsch einen festen Punkt zu verschaffen. Kein Hinderniß stand ihm im Wege, dieses unter dem Schutze des Castell vechio auszuführen, um so leichter, da dort bereits eine steinerne Brücke über den Fluß bestand. Von diesen örtlichen Vortheilen begünstigt sollte hier der Angriff beginnen, bis zum Augenblick der Vollstreckung aber sorgfältig Alles vermieden werden, was die Aufmerksamkeit der Oesterreicher auf diesen Punkt hätte lenken können. Den Beobachtungs-Kordon zwischen Zevio und Legnago ließ Massena sichtlich verstärken, um die Blicke der Gegner dahin zu ziehen, und seine wahre Absicht beim Castell vechio so lange als möglich zu verbergen.

Das zur Vertheidigung dieses Theiles der Etsch, und des lessinischen Gebirgs bestimmte Korps des FML. Vukassovich war in enge Kantonirungen am linken Ufer des Flusses in den Ortschaften Avesa,

Sicher Schanze.



Quinzano, Arbizano, Gargagnago, San Pietro u. s. w. vertheilt. Der linke Flügel stützte sich an dem besetzten Stadt-Theile Veronetta, und lief von da am linken Ufer aufwärts bis Ossenigo, wo der rechte Flügel endete. Alle auf dieser Strecke an der Etsch liegenden Ortschaften waren, sowie der Fluß, auf dieser ganzen Ausdehnung durch Beobachtungspösten gesichert.

Bei dem Thore San Giorgio (von Veronetta) macht die Etsch einen eingehenden Bogen, der am linken Ufer mit seiner Sehne eine mit Bäumen und Gräben durchschnittene Ebene von 600 Klafter Länge und 300 Klafter Breite umschließt, welche den Namen Campagnola führt. Sie ist von dem am jenseitigen Ufer liegenden Castell vechio, und der Bastion Verona's, San Zeno, vollkommen bestrichen, unter deren Schutze ein Uebergang vom rechten auf's linke Ufer nicht verwehrt werden kann.

Der österreichische Feldherr, bekannt mit den Vortheilen, die den Franzosen aus diesen örtlichen Begünstigungen sich darboten, war schon bei Zeiten bedacht, der hier drohenden Gefahr zu begegnen. Zu diesem Ende wurden in der Entfernung von 500 Klaftern vom Castell vechio Verschanzungen angelegt, die aus einer geschlossenen Redoute dicht am Ufer und aus drei Fleschen bestanden, welche von der gedachten Redoute in der Richtung gegen die Häuser der Vorstadt San Giorgio bis an den Wall von Veronetta reichten, in einem halben Monde die Ebene von Campagnola umschlossen, und eine Fronte- und Seitenvertheidigung bewirkten. Eine Kompagnie des zweiten Banal- und ein Bataillon des Auffenberg'schen Regiments hielten die Vorstadt San Giorgio, und zwei Kompagnien dieses Regiments die Verschanzungen besetzt. Die andern Bataillons des Regiments mit 1 Eskadron Erzherzog Ferdinand-Husaren waren in Avesa und Quinzano zur Unterstützung aufgestellt, und konnten in einer Viertelstunde nach dem ersten Alarmschusse, also früher herbeigeeilt sein, als der Feind im Stande war, seine Kolonnen diesseits zu entwickeln, und mit Nachdruck einen Angriff auf die Verschanzungen zu unternehmen.

Veronetta, von einem gegen Ueberfall sichernden Walle umgeben, war mit 4 Bataillons Koburg und 4 Bataillons Hohenlohe — Parona mit einer Kompagnie Banalisten besetzt. Diese beiden Punkte konnten durch die rückwärts en échelon aufgestellten Truppenabtheilungen nach Umständen sogleich verstärkt werden.

In dieser Verfassung erwartete der Erzherzog in seinem Hauptquartier San Steffano seit dem 14. Oktober des Feindes Angriff; aber ruhig vergingen die nächstfolgenden Tage.

Endlich mit der Morgendämmerung des 18. Oktober verkündete

ein heftiges Kanonenfeuer bei Verona und Legnago — bald auch vom kleinen Gewehrfeuer, welches sich längs der ganzen Linie zwischen diesen zweien Punkten ausdehnte, begleitet — die Eröffnung der Feindseligkeiten. Das Centrum der österreichischen Armee hielt sich im Lager von San Gregorio zum Aufbruche bereit, um dem über die Etsch gegangenen Feind entgegen zu ziehen und ihn mit Nachdruck zurück zu weisen. Der Erzherzog wartete, um dasselbe in Bewegung zu setzen, nur noch die Meldungen der Vorposten-Kommandanten ab. Die erste derselben langte um acht Uhr Morgens an und enthielt: „daß der Feind bei Becca civetta eine Brücke geschlagen, mit „namhafter Stärke die Etsch passirt habe, und auf diesseitigem Ufer „im Vorrücken begriffen sei."

Mehr Bestimmtheit lag in der zweiten Meldung, welche von Verona kam. In dieser hieß es: „Der Feind habe mit Tagesanbruch „beim Castell vechio den Uebergang über die Brücke bewirkt, „die Höhen von San Leonardo genommen, und mit seiner Uebermacht dem FML. Bukassovich zum Rückzug gegen den Monte tondo „gezwungen. Indessen wurde jedoch Veronetta behauptet."

Diese Meldungen ließen den österreichischen Feldherrn über die eigentliche Absicht des Feindes in einer Ungewißheit, die jeden ernstlichen Entschluß so lange hemmte, bis nicht nähere Nachrichten den weitern Fortgang des Feindes und dessen Zwecke enthüllt hätten.

Schon um 10 Uhr Vormittags hatte das Feuer in der Richtung von Becca civetta aufgehört; aber um 2 Uhr Nachmittags lief von daher die Nachricht ein: „daß der Feind in zweien Kolonnen vordringe, „deren eine ihren Marsch gegen Albaredo, die andere gegen Minerbe „nehme." Aehnliche Versuche zu einem Uebergange machte derselbe auch bei Legnago, der jedoch durch die österreichischen Vortruppen verwehrt wurde. So lange der Feind bei Becca civetta nicht über die Etsch zurückgeschlagen war, konnte man ohne Gefahr für die eigene Verbindung nicht mit Nachdruck gegen Verona wirken; daher beschloß der Erzherzog, den beiden vordringenden feindlichen Kolonnen gegen Albaredo und Minerbe mit dem Centrum der Armee entgegen zu gehen. Gegen 5 Uhr Abends setzte sich dieses in drei Kolonnen in Bewegung:

Die erste Kolonne unter General Nordmann bestand aus 6 Bataillons, 8 Eskadrons, 3600 Mann stark. Sie nahm den Weg von Arcole gegen Ponte Zerpan längs der Fossa-Serego auf Albaredo.

Die zweite unter dem FML. Argenteau, aus 17 Grenadier-Bataillons, 8 Eskadrons bestehend, 8500 Mann stark, nahm ihre Richtung von San Gregorio über Desmonte und Canevera.

Die dritte unter FML. Fürst Reuß, 16 Bataillons und 8 Eskadrons, oder 8800 Mann stark, zog von San Gregorio gegen Lucca.

In der Nacht bezogen diese Truppen zwischen Albaredo und Ca del Sette ein Lager in zwei Treffen. Die Grenadier-Bataillons Wenzel Kolloredo und Karl Schröder wurden zur Sicherung des linken Flügels gegen Michelorie vorgeschoben. Kavallerie-Abtheilungen hielten diesen Ort und Miega besetzt, welche starke Patrouillen in der Nacht gegen Bonavigo und Minerbe vorschickten, ohne auf einen Feind zu stoßen.

Der Erzherzog erhielt noch in der Nacht die beruhigende Meldung, daß alle feindlichen Versuche auf Veronetta vereitelt worden. Dieß bewog ihn um so mehr, am Morgen des 19. Oktober die begonnene Bewegung gegen Minerbe und Bonavigo fortzusetzen. Der FML. Davidovich erhielt den Befehl, von Bevilaqua mit $8^1/_2$ Bataillons und 14 Eskadrons gegen Minerbe vorzugehen, und den beschlossenen Angriff zu unterstützen. General Nordmann drang mit seiner Kolonne gegen Bonavigo, die Abtheilungen der FML. Fürst Reuß und Argenteau über Michelorie gegen Minerbe und Capitello di Pilastro; allein noch hatten diese Kolonnen ihre Bestimmungspunkte nicht erreicht, als sie zum Rückmarsch in das Lager von San Gregorio beordert wurden. Die übereinstimmenden Nachrichten aller vorgeschickten Patrouillen: „daß der Feind in der Nacht das diesseitige Ufer auf die erste Bewe„gung der österreichischen Armee geräumt, und die Brücke bei Becca„civetta abgetragen habe," veranlaßte diesen Befehl. — Der französische General Verdier hatte diesen Scheinangriff geleitet.

Durch diesen so eben erzählten Scheinangriff des Generals Verdier hatte Massena seine Hauptabsicht glücklich erreicht; er hätte nämlich das Augenmerk des Erzherzogs auf die untere Etsch gelenkt, die Hauptmacht desselben — das Centrum — festgehalten, und während dieser Zeit den beabsichtigten Etschübergang bei Verona bewerkstelligt; diese Unternehmung des französischen Marschalls soll nun ausführlicher erzählt werden.

Seit dem Zeitpunkte — 11. Oktober — als Massena die ersten Nachrichten von der Entfaltung der französischen Armee zwischen der Donau, dem Rhein und dem Main erhalten hatte, glaubte er nicht länger mit der Eröffnung der Feindseligkeiten zögern, und sich wenigstens des Etschüberganges von Verona bemächtigen zu müssen, um den Feind besser unter den Augen zu haben, und ihn durch Beginn des Angriffs an einer Diversion durch Tirol nach Deutschland, die er etwa beabsichtigen könnte, zu verhindern. Dem zu Folge traf Massena die nöthigen Anstalten, um sich der obern Brücke — ponte di castello

vechio — zu bemächtigen. Diese Unternehmung war aber mit großen Schwierigkeiten verbunden; denn seit der Theilung von Verona in Folge des Friedens von Luneville, welcher die eigentliche Stadt den Franzosen, dagegen Klein-Verona (Veronetta) den Oesterreichern überantwortete, hatten letztere einen Bogen jener steinernen Brücke, welche vom Castell vechio in die Ebene von Campagnola führt, vollkommen zerstört, vor dieser Lücke dann quer über die Brücke eine Mauer aufgeführt, und so die Passage ganz gesperrt. Dagegen hatten die Franzosen auf ihrer Seite beim Zugang zur Brücke eine Linie von Pallisaden angebracht. Nur durch die entschiedenste Ueberraschung konnte sich der Marschall einen Erfolg versprechen. In der größten Stille traf er daher seine Vorkehrungen, und hatte ohne alles Geräusch in den Nächten vom 12. auf den 18. Oktober nach und nach Handwerkzeug, Bretter, Balken und Faschinen im alten Schlosse zusammenbringen lassen. Am 17. Oktober wurden dann die beiden Divisionen Gardanne und Duhesme angewiesen, sich in Bereitschaft zu setzen. Duhesme stand diesen Abend bei Dossobuono. Massena begab sich dahin, und marschirte an der Spitze von 12 Kompagnien Voltigeurs nach Verona; die 12 Voltigeurkompagnien der Division Gardanne vereinigten sich dort mit ihnen unter dem gemeinsamen Kommando Duhesme's, eine Kompagnie Artillerie und ein Bataillon Sappeurs schloßen sich ihnen an.

In aller Stille zogen diese Truppen durch die Stadt nach dem alten Schlosse; hier besetzte die Infanterie alle Straßen, welche aus der Stadt zur Brücke führen, das Gros stellte sich beim alten Schlosse auf, die Artillerie postirte 15 Stücke schweren Kalibers dicht am Ufer der Etsch, so daß sie den ganzen Raum, welchen der oben erwähnte Flußbogen mit der Sehne von S. Giorgio einschließt, also die ganze Ebene von Campagnola — unter koncentrischem Feuer hatten; ebenso geräuschlos räumten die Sappeurs theils die Pallisadirung fort, welche französischer Seits die Brücke abschloß, theils trugen sie das Brückenmaterial aus dem alten Schlosse herbei, und legten es zum Gebrauche bereit in der Nähe des Uebergangs nieder. Endlich wurden auch einige Pulversäcke an der österreichischer Seits aufgeführten Scheidemauer niedergelegt; durch jene sollte diese gesprengt, und zugleich das Signal zum Angriff gegeben werden.

Die Division Gardanne sammelte sich auf den Höhen von S. Massimo und Chievo.

Vukassovich hielt die Schanzen von S. Giorgio mit 2 Bataillons besetzt und hatte einen schwachen Infanterieposten unmittelbar an der Brücke.

Kurz vor Tagesanbruch spielten die Pulversäcke an der Mauer, und warfen diese aneinander; zu gleicher Zeit begannen die 15 Stücke am Ufer ihr Feuer gegen die Schanzen von S. Giorgio, um den jenseitigen Zugang zur Brücke vom Feinde frei zu halten, und 25 Voltigeurs setzten in einem schon bereit stehenden Boote über den Fluß, überfielen den österreichischen Posten an der Brücke, und nahmen seine Stelle ein. Offiziere vom Genie gingen vor, um das durch die Sprengung erreichte Resultat zu besichtigen, welches befriedigend gefunden ward, und sich zugleich zu überzeugen, ob eine Mine vorhanden sei oder nicht. Da die erwartete Mine nicht sprang, auch kein sonstiges Anzeichen ihres Daseins zu entdecken war, wurden sogleich die Sappeurs herbeigerufen, welche schnell anfingen, die Sprengung in der Brücke zu überdecken. Sobald nur die ersten Balken gestreckt waren, drangen die Voltigeurs schon hinüber, und breiteten sich im Flußbogen aus, wobei sie durch einen dichten Nebel im Flußthale und durch die völlige Ueberraschung der Oesterreicher begünstigt wurden. Duhesme ging mit einer Kette von Tirailleurs gegen die Werke von S. Giorgio vor, gefolgt von geschlossenen Abtheilungen. Da doch wohl einige Zeit zwischen dem Sprengen der Quermauer und dem Uebergange auf's linke Ufer verstrichen war, so hatten die Oesterreicher Zeit erhalten, sich von ihrer Ueberraschung zu erholen; sie empfingen also die vordringenden Franzosen mit einem lebhaften Kreuzfeuer, welches die westlichen Werke von Veronetta wacker unterstützten.

Die Voltigeurs stutzten und wichen zurück, während das französische Geschütz sein Feuer gegen S. Giorgio und Veronetta verdoppelte. Unterdessen war Vukassovich mit zweien Bataillons des Regiments Auffenberg und einer Eskadron Ferdinand-Husaren herbeigeeilt; er kam eben an, als die Voltigeurs einen neuen Versuch gegen die französische Linie machten, griff diese sofort in ihrer linken Flanke an, und brachte sie zum Weichen. Indessen war nach vollständiger Herstellung der Brücke auch die Division Gardanne von den westlichen Höhen durch die Stadt und auf's linke Ufer gerückt, und hatte die zurückgehenden Voltigeurs aufgenommen; sie formirte sich — sobald sie Raum gewann — in zweien Treffen in Bataillonskolonnen, und erneuerten mit vereinigten Kräften den Angriff, während die Sappeurs an der Brücke eine bequeme Ausfahrt herstellten, und General Chasseloup einen Brückenkopf in Form einer doppelten Zange absteckte.

Die Voltigeurs nahmen nun die beiden Flügel der Division Gardanne ein; während nun die Division selbst auf die Front der österreichischen Stellung losging, und bald zwischen den Redouten in die Häuser von S. Giorgio eindrang, wendeten sich die Voltigeurs

gegen die Anlehnungspunkte. Der Abtheilung des linken Flügels gelang es, eine Redoute wegzunehmen, welche mit 60 Mann und 2 Kanonen besetzt war; die Wegnahme dieser Position öffnete den Rücken der Oesterreicher und zwang diese, S. Giorgio zu räumen, in welchem unterdessen ein blutiger Straßenkampf entbrannt war. Vukassovich zog sich gegen die Höhen von S. Rocco und S. Leonardo zurück, und suchte sich von rückwärts zu verstärken.

Die Franzosen, welche im Grund genommen ihren Zweck bereits erreicht hatten, begnügten sich, sich in S. Giorgio festzusetzen. Vukassovich jedoch, der sich bei Aveza durch Heranziehung seiner Reserven verstärkt hatte, machte nun gegen Mittag den Versuch, sich der verlorenen Schanzen wieder zu bemächtigen; er drang demnach gegen S. Giorgio vor — was den General Gardanne bewog, ihm entgegenzugehen; Gardanne wurde aber zurückgeworfen, wobei das lebhafte Feuer des nördlichsten Punktes von Veronetta, des Schlosses S. Felice, eine nicht unbedeutende Rolle spielte. In der Nähe von S. Giorgio kam indessen auch der Angriff des Generals Vukassovich in's Stocken; er gerieth nämlich in das Feuer der nördlichen Bastion von Verona, zugleich führte ihm Massena eine Schwadron Jäger zu Pferd, welche eben die nun für Geschütz und Reiterei gangbar gemachte Brücke passirt hatte, in die rechte Flanke, und seine linke Flanke ward von einigen Kompagnien Voltigeurs angefallen, während andere versuchten, das Kastell S. Felice wegzunehmen, was zwar mißlang, aber das Feuer dieses Werkes für einige Zeit ablenkte. Sobald Vukassovich Halt machte, ging auch Gardanne wieder vor; unter beständigem Gefechte wurden nun die Oesterreicher auf S. Rocco und S. Leonardo zurückgedrückt, wo sie sich aber festsetzten, und den Franzosen einen energischen Widerstand entgegenstellten. Bis Nachmittags um 4 Uhr währte der Kampf noch auf der Höhe von S. Leonardo fort, bis auch dort das Erscheinen eines Bataillons der Reserve von Veronetta von S. Michele aus in der rechten Flanke und im Rücken der Franzosen ihm ein Ende machte.

Massena zog nun seine Truppen mit einbrechender Dunkelheit auf das rechte Etschufer zurück — bis auf 3 Bataillons, die er zur Deckung der Arbeiten an dem Brückenkopfe bei S. Georgio stehen ließ.

Nach österreichischen Quellen hätte das Korps des FML. Vukassovich am 18. Oktober im freien Felde an Todten und Verwundeten 250 Mann, an Vermißten und Gefangenen bei 100 Mann verloren; dagegen geben die Franzosen den österreichischen Totalverlust auf 1200 Mann an, während sie selbst nur 400 Mann verloren haben wollen — eine Angabe, die sich handgreiflich zu gering herausstellt,

wenn man erwägt, daß der Kampf längere Zeit auf den Höhen geführt ward, wo die Oesterreicher den Franzosen offenbar überlegen waren, und der rechte französische Flügel beim Vordringen gegen die Höhen stets das wirksame Feuer der Westfronte von Veronetta auszuhalten hatte.

Die Division Serras betheiligte sich nur gegen Ende des Gefechtes durch Uebersetzen einiger Abtheilungen über die Etsch im Rücken des General Vukassovich.

Schließlich muß noch angeführt werden, daß der Erzherzog in Folge des französischen Etschüberganges am 18. Oktober den General Vukassovich vom Kommando seiner Division entfernte, und ihn durch FML. Rosenberg, der bisher auf dem linken Flügel gestanden war, ersetzte; der Erzherzog Oberbefehlshaber muß dem zu Folge mit dem Verhalten und Benehmen am 18. Oktober nicht zufrieden gewesen sein.

Von nun an arbeiteten die Franzosen mit aller Anstrengung am Brückenkopfe, dessen Bau die Oesterreicher durch einen auf den 20. Oktober anbefohlenen Ueberfall zu verhindern beschlossen, welcher aber aus Rücksicht der erwiesenen Schwierigkeiten der Annäherung unterblieb; feindliche Batterien am rechten Ufer der Etsch, die durch ein wirksames Kreuzfeuer die Ebene von Campagnola bestrichen, machten jeden Versuch, diese Arbeiten zu hindern, unausführbar.

IV.

Waffenruhe vom 18. bis 29. Oktober.

Nach dem erbitterten Kampfe am 18. Oktober vor Verona und in der Umgebung dieser Stadt trat zwischen beide Heere eine zehntägige Waffenruhe ein. Während derselben erhielt Erzherzog Karl vom FML. Lusignan aus Südtirol die Anzeige, daß zwischen dem zur Vertheidigung von Vorarlberg bestimmten Korps und der deutschen Armee die Verbindung unterbrochen sei, und daß der Feind sich der Stadt Memmingen am 14. Oktober bemeistert habe. Diese Nachricht und das gefeierte Siegesfest des Feindes ließen kaum mehr bezweifeln, daß die österreichische Hauptarmee in Deutschland bedeutende Unfälle erfahren habe. Gar bald erhielt man hierüber die traurige Gewißheit; schon am 22. Oktober langte die Nachricht im Hauptquartier des Erzherzogs an, „daß Marschall Augereau mit der Reserve schon längs

dem Bodensee heranrücke und Vorarlberg wie Tirol bedrohe." Erzherzog Johann begab sich hierauf eiligst von der italienischen Armee nach Innsbruck, um den Oberbefehl aller in Tirol aufgestellten Truppen neuerdings zu übernehmen und Alles aufzubieten, um das Unglück ferne zu halten, mit welchem dieses Land von mehreren Seiten her bedroht wurde; mit welchem Erfolge dieß geschehen ist, haben wir zu seiner Zeit gehört.

Massena hatte indessen durch den Bau seines Brückenkopfes und durch Batterien, welche er jenseits Parona zur Hemmung der nächsten Verbindung mit Südtirol errichtete, den Entschluß, einen ernstlichen Angriff auf das lessinische Gebirg auszuführen, so deutlich ausgesprochen, daß der Erzherzog alle in Südtirol entbehrlichen Truppen in die Stellung von Caldiero zog, die nach Ueberwältigung des lessinischen Gebirgs zunächst bedroht war. Die Infanterie-Regimenter Wenzel Kolloredo und Sztaray marschirten durch das Thal von Illasi dahin; dagegen rückten aber die Infanterie-Regimenter Spleny und Esterhazy von Caldiero nach San Gregorio.

Erzherzog Karl befand sich in einer ungewissen Lage; denn über das endliche Schicksal der Armee in Deutschland hatte er noch keine bestimmten Nachrichten erhalten. In der Nachricht vom 24. auf den 25. Oktober schrieb FML. Jellachich aus dem Vorarlbergischen: „er „habe von einem glaubwürdigen Manne erfahren, das 25,000 Mann „zählende, bei Ulm stehende österreichische Korps sei, von allen Seiten „abgeschnitten und umzingelt, von den Franzosen gezwungen worden, „die Waffen zu strecken." — Obgleich diese Nachricht kein offizielles Gepräge trug, konnte man doch aus den in derselben Meldung angezeigten Bewegungen des Feindes ihre Wahrheit folgern. Der Erzherzog erwartete hierüber mit jeder Stunde die bestimmte Aufklärung und bereitete im Stillen Alles vor, was ein bei einem solchen Unfalle unvermeidlicher Rückzug aus Italien erheischte. Um der Stadt Vicenza auszuweichen, ward eine Pontons-Brücke gleich oberhalb derselben geschlagen. Der übrige Pontons-Train wurde bei Treviso aufgestellt, um nach Umständen verwendet zu werden. Die Vorräthe aller Art wurden von Palma nuova nach Venedig, nur jene, welche der Armee während des Rückmarsches erforderlich waren, mittelst gedungener Fuhren nach Laibach gebracht. FML. Hiller erhielt den Befehl, das schwere Geschütz aus den im südlichen Tirol verschanzten Punkten, und alle übrigen Vorräthe über Brixen und durch das Pusterthal nach Klagenfurt abführen zu lassen. — Die Disposition zum Rückzuge der Armee hinter den Isonzo bis in die Stellung von Prewald wurde vorläufig entworfen, und Offiziere

des Generalquartiermeisterstabs wurden beordert, diese Stellung schnell in Vertheidigungsstand zu setzen.

In den letzten Tagen des Oktober war der feindliche Brückenkopf beim Castell vechio vollendet. Nun war mit jeder Stunde der Angriff von dieser Seite zu erwarten. Kein zufälliges Zusammentreffen sollte eine Schlacht herbeiführen, welche, auch wenn sie gewonnen wurde, den eingetretenen Umständen nach die Fortsetzung offensiver Operationen nicht mehr zur Folge haben konnte, die aber für die Waffenehre der österreichischen Armee und zur Sicherung des unvermeidlich gewordenen Rückzuges angenommen werden mußte.

Der österreichische Heerführer, Erzherzog Karl, welcher nicht anders als ehrenvoll — nach gewonnener Schlacht — Italien verlassen wollte, hatte die Stellung von Caldiero gewählt, um die Schlacht zu liefern. Seine Absicht war seit Eröffnung der Feindseligkeiten immer dieselbe geblieben: dem Feinde, wo derselbe immer einen Etsch-Uebergang wagen würde, mit den vereinigten Kräften des Centrums entgegen zu gehen und ihn — zu schlagen.

Nach dem, was bisher geschehen war, konnte dieser Uebergang bei Verona mit aller Wahrscheinlichkeit vermuthet werden, obschon ein Uebergang bei Legnago oder aufwärts bis Ronco dem Feinde diesen Vortheil gewährte, daß dadurch die verschanzte Stellung von Caldiero im Rücken genommen verlassen werden mußte.

Die österreichische Armee war durch die nothwendigen Aufstellungen bei Bevilaqua, wo sich der linke Flügel der Oesterreicher befand, so wie auch durch die Aufstellung in Südtirol, so gedehnt, daß ihre bei Caldiero und in dem lessinischen Gebirge disponible Truppenzahl auf 96 Bataillons und 56 Eskadrons oder 56,771 Streiter beschränkt wurde.

Von dieser Streitmasse wurden aber für die Schlacht, deren Erzählung den Inhalt des nächsten Absatzes bilden soll, bloß verwendet die Truppen des

rechten Flügels	= 16,200	Mann,
des Centrums	= 33,001	„
Zusammen	49,201	Mann,

die den ausrückenden Stand in der Schlacht bei Caldiero bildeten.

In gleicher Stärke stand Massena mit seinen 6 Infanterie- und 3 Kavallerie-Divisionen auf dem rechten Ufer der Etsch mit dem Hauptquartier in Alpo. Die ersten Abtheilungen der aus dem Neapolita-

nischen heranziehenden 15,000 Mann starken Division Gouvion Saint Cyr wurden täglich erwartet.

Damit neigte sich der Oktober zu Ende, welches aber blutig werden sollte.

V.

Schlacht bei Caldiero am 29., 30. und 31. Oktober.

Werfen wir zuerst einen Blick auf das Schlachtfeld.

Erzherzog Karl hatte sich in der Umgebung der Ortschaft Caldiero eine taktische Stellung zu schaffen gewußt, wie wir ihnen selten in der Geschichte begegnen. Die südlichsten Ausläufer der lessinischen Gebirge laufen gegen Süden in der Gestalt zahlreicher schmaler Ketten, welche durch kleine Thäler von einander getrennt sind, bis an die Straße hin, welche von Verona nach Vicenza führt. Südlich von dieser Straße bis an die Etsch hinab ist das Land eben, zunächst der Etsch sumpfig, wie überall, aber — wie in Italien überhaupt — von vielen Gräben durchschnitten und mit Bäumen bedeckt.

Eine der obenerwähnten Ketten zieht sich 1½ Meilen östlich von Verona in die Ebene hinab und endet in derselben erst 1000 Schritte südlich von der Straße mit den beiden ganz isolirt dastehenden Kuppen St. Mathia und la Rocca. Eine tiefe Schlucht mit steilen Rändern, Bocca di Scaluz genannt, durchschneidet die Gebirgskette etwa 5000 Schritte nördlich von der Hauptstraße. Von dieser Schlucht an bis an das linke Etschufer bei Chiavica del Christo erstreckte sich die Front, welche der Erzherzog für seine Stellung wählte, in einer Gesammtlänge von mehr als 11,000 Schritt. Von Chiavigetta bis an die Etsch ist das Terrain theils sumpfig, theils dergestalt von der Cultur mit Gräben durchschnitten, daß die Kommunikation nur auf einzelnen Dämmen stattfinden kann, und eine Entfaltung großer Truppenmassen unmöglich wird.

Die westlichen Abhänge der Bergkette sind terrassirt, die einzelnen Abhänge zwar kurz, aber steil, zum Theil mit Mauern eingefaßt, um größere Räume für die Rebenkultur zu gewinnen; nur auf dem ebenen Terrain beiderseits der Hauptstraße in einer Breite von 500 Schritt können sich Truppenmassen entfalten und frei bewegen. Der Rücken der Bergkette hat eine mittlere Breite von 200 bis 500 Schritt, erhebt sich wechselnd von 100 bis 200 Fuß über die Ebene des Thales von

Illasi, welche Ebene sich 2500 Schritt breit am westlichen Fuße der Höhe ausbreitet; übrigens bildet der Bergrücken keine vollkommene Fläche, vielmehr steigen aus ihm mehrere niedrige Kuppen mit flachen Böschungen auf, welche ihn beherrschen, zumeist nördlich nächst der Bocca di Scaluz die Monti Nanfari, weiter südlich diejenige, auf welcher der Ort Colognola alta liegt, zunächst nördlich der Straße der Monte Zovio.

Im Thale von Illasi liegt das Dorf Cá dell' Ara; von dieser Ortschaft führt ein Weg nach der Bocca di Scaluz; am westlichen Fuße der Höhe la Rocca finden wir die Ortschaft Caldiero, welche der Stellung den Namen gegeben hat.

Auf den Monti Nanfari hatte der Erzherzog zwei fünfseitige Redouten erbauen lassen, welche den Zugang zur Bocca di Scaluz und den Weg von Cá dell' Ara bestrichen, und zugleich einen Theil des Höhenrückens unter ihrem Feuer hatten. Drei andere Redouten deckten die Eingänge zur Ortschaft Colognola alta, und bestrichen einen Theil des Rückens; eine sechste Redoute auf dem Monte Zevo, und zwei andere auf den Höhen von St. Mathia und la Rocca bestrichen die Hauptstraße, die nach Vicenza führt, und verhinderten den Feind, auf dieser vorzudringen.

Die auf den Höhen angelegten Schanzen hatten sämmtlich eine tüchtige Frontalwirkung gegen einen von Westen her vordringenden Feind, und jene Punkte unter ihrem Feuer, welche sie fassen sollten; dagegen war aber ihre gegenseitige Vertheidigung nur mangelhaft, und auch die Hindernißlinie, welche der westliche Bergabhang bildet, konnten sie nicht bestreichen. Diese mangelhafte gegenseitige Vertheidigung entsprang nicht aus einer zu großen Entfernung von einander — die größten Distanzen betrugen nämlich nicht über 1000 Schritt — sondern aus dem Umstande, daß man durch die geringe Breite des Rückens verhindert worden war, die Schanzen auf zweien Linien hinter einander zu entwickeln. Die Bestreichung der Abhänge, welche die Kernschanzen nicht leisten konnten, ward einer Reihe von vorgeschobenen offenen Schanzlinien übertragen, welche nach Gestaltung der Vorsprünge des Rückens gebrochen, bald bloße Einschnitte, bald mit vorgelegten Gräben versehen waren.

Allen taktischen Anforderungen, welche an eine feste Defensivlinie gestellt werden können, genügte die Linie der Höhen; sie festzuhalten, so daß nicht ein erster gelungener Angriff sie unwiederbringlich in die Hände des Feindes lieferte, diente die Reihe der Kernschanzen; vor ihr dehnte sich eine Linie wohlbestrichener Hindernisse aus — die Abhänge nämlich — welche ganz geeignet waren, die erste Kraft des

Feindes zu brechen; die Dörfer am Fuße der Abhänge im Thale von Illasi konnten als vorgeschobene Posten großen Nutzen bringen. Man hatte von den Höhen herab eine verhältnißmäßig gute Uebersicht über das Vorterrain, während die Einsicht in's Innere der Stellung und die Wirkung auf dasselbe aus der Ferne dem Feinde gänzlich abgeschnitten war.

In der Ebene südlich von la Rocca lagen die drei geschlossenen Werke Ponte rotto, Ca Goara und Chiavigette; eines war von dem andern bei 1200 Schritt entfernt; an das feste Werk bei Chiavigette schloß sich links das nur auf einem Damm passirbare sumpfige Terrain nächst dem linken Etschufer an; hier fand also das offene Terrain der Ebene bei Caldiero eine vortreffliche Anlehnung, und der einzige Damm, der von Sabionara herabführte, ward durch die Schanze von Chiavica del Christo gesperrt. Die Linie des linken Flügels springt um 500 Schritt gegen diejenige des rechten zurück, und wird in ihrem nördlichen Theile von der Höhe la Rocca bestrichen.

Westlich von dieser Linie liegen die Ortschaften Vago, Stra, Caldiero, Ca Rizzi und Gombion, um deren Besitz es blutige Kämpfe absetzte — wie nun erzählt werden soll.

1. Kampf am 29. Oktober.

Am 28. Oktober hatte Marschall Massena auf dem Umwege über den Gotthardsberg die Kunde von der Kapitulation Mack's erhalten. Er verkündete diese Siegesbotschaft sofort seinem Heere und dem Heere seines Gegners durch drei Artillerie-Salven, und ertheilte für den nächsten Morgen seine Befehle für die Versetzung seines Heeres auf das linke Etschufer, und die Wegnahme der Höhen von Veronetta, auf welchen noch immer die Division Rosenberg (früher Vukassovich) aufgestellt war.

Die Disposition des Marschalls für den 29. bestimmte, daß die Divisionen Gardanne und Duhesme auf das linke Etschufer übergehen sollten, um sofort die erwähnten Höhen zu nehmen; daß Molitor, Partouneaux, Espagne und Mermet am rechten Ufer bei Verona vereinigt den Erfolg des Angriffes erwarteten; daß Verdier, unterstützt von den herangezogenen Kürassieren Pully's bei Persacco demonstrire und die Aufmerksamkeit des Erzherzogs an die untere Etsch lenke, während Serras oberhalb Bussolengo die Etsch überschritte, und den rechten Flügel der Oesterreicher zurückdränge, damit dieser nicht durch eine vorgeschobene Stellung die Möglichkeit

behalte, auf die linke Flanke und in den Rücken der vordringenden französischen Armee zu wirken.

Am 29. Oktober überschritt nun Gardanne mit Tagesanbruch die obere Brücke beim alten Schlosse (Ponte di castello vechio) und drang, seine 12 Kompagnien Voltigeurs an der Spitze über St. Giorgio gegen die Höhen von St. Leonardo vor; Duhesme folgte ihm, entwickelte sich links und richtete seinen Marsch auf das Thal von Aveza, um die Stellung von S. Leonardo zu umgehen, und die Verbindung mit Serras aufzusuchen. Gardanne fand weniger von Seite des Feindes, als vielmehr im Terrain einige Schwierigkeiten; bald gelang es ihm aber, diese zu überwinden, und sich auf den Höhen von S. Leonardo festzusetzen. Hier machte er Halt, um die Bewegungen Duhesme's und deren Erfolg zu erwarten. Duhesme ward im Vorrücken von S. Dionigio her von starken feindlichen Abtheilungen in seiner linken Flanke angegriffen; er mußte dorthin Front machen, trieb die Oesterreicher zurück, warf sich auf den befestigten Punkt S. Dionigio, nahm ihn, und machte einige hundert Gefangene. Hierauf marschirte er rechts ab, erstieg über Aveza die Höhen, welche westlich das Thal Pantena begränzen, und setzte sich auf dem linken Flügel des Generals Gardanne mit diesem in eine Linie. Hätten nun die beiden genannten Divisionen ihre Stellung verlassen, und wären rechts abmarschirend in's Thal hinabgestiegen, so würden sie der österreichischen Besatzung in Veronetta ihren Rückzug in die Stellung von Caldiero abgeschnitten haben. Dieser Umstand bewog die Oesterreicher, Veronetta zu räumen.

Massena hatte während dieser Vorgänge das Gros seiner Streitkräfte auf dem rechten Ufer zurückgehalten; er ließ dasselbe nicht über die obere Brücke (Ponte di castello vechio) den Bewegungen der Generäle Gardanne und Duhesme folgen, wo es jenseits sich nur in dem nahen Feuer von Veronetta hätte entfalten können. Als aber die Osterreicher Veronetta um Mittag geräumt hatten, stand der Wegnahme der unterrn Brücke — ponte nuovo — welche die beiden Städte verbindet, kein Hinderniß mehr entgegen. Der Marschall ließ sofort die Pallisaden wegräumen, welche dieselbe versperrten, ließ den zerstörten Theil herstellen, und schon in den ersten Nachmittagsstunden konnten nun hier die Divisionen Molitor, Partouneaux, Espagne und Mermet ihren Uebergang bewerkstelligen; sie marschirten durch Veronetta und debouchirten aus dem Thore von Vicenza in die Ebene von S. Michele. Hier stand vor dem Dorfe, den linken Flügel an dieses gestützt, die österreichische Brigade Frimont, in zweien Treffen aufmarschirt mit der Artillerie in ihrer Front. Massena ließ sogleich die reitenden Jäger Espagne's — unterstützt von mehreren Bataillons Grenadieren —

einen Angriff auf die österreichische Linie machen, welcher aber an der Festigkeit der Oesterreicher scheiterte; mehrere Salven, auf kurzer Entfernung mit Sicherheit gegeben, zwangen die Franzosen zum Weichen. Massena begnügte sich darauf, Frimont's Front nur zu beschäftigen, und wendete seine Hauptanstrengungen gegen den Anlehnungspunkt des österreichischen linken Flügels, nämlich gegen S. Michele. Hier kam es zu einem heftigen Straßengefechte, in welchem die französische Infanterie der österreichischen überlegen war und Meister blieb. Die Oesterreicher zogen sich mit Verlust von einigen hundert Mann auf Mezza Campagna zurück; hier versuchte sich Frimont noch einmal zu setzen, mußte aber — vom Terrain durchaus nicht begünstigt — der feindlichen Uebermacht weichen. Nicht glücklicher war sein zweiter Versuch, bei S. Martino (etwa eine Stunde von Veronetta), den Kampf wieder aufzunehmen; von hier ab blieb er nun in beständigem, doch geordnetem Zurückgehen, und erreichte gegen Abend — von den Franzosen auf dem Fuße verfolgt — die Stellung von Caldiero, wo ihn Simbschen aufnahm. Durch die Verstärkungen, welche Simbschen vorgehen ließ, ward das Gefecht noch einmal in den Dörfern Cá dell'Ara, Stra und Calderino im Thale von Illasi und an der Hauptstraße entzündet; jedoch nach einem kurzen, heftigen Widerstande zogen sich die Oesterreicher in ihre Verschanzungen zurück. Massena rekognoscirte während der stattgehabten Gefechte die Stellung von Caldiero und räumte dann nach eingebrochener Dunkelheit die von ihm während des Kampfes besetzten Dörfer Vago, Cá dell' Ara und Stra. Hätte der gute Marschall gewußt, daß sich damals nur 17,000 Oesterreicher in 27 Bataillons und 20 Eskadrons in der nächsten Umgebung von Caldiero befänden, gewiß würde er einen Handstreich auf die benannte Stellung versucht haben, und nicht so leicht zurückgegangen sein.

Was die beiden Divisionen Gardanne und Duhesme betrifft, waren diese, nachdem sie ihre Aufgabe gelöset hatten, den Bewegungen der übrigen Truppen auf der Hauptstraße gefolgt.

Und Serras?

Der erhaltenen Weisung gemäß hatte dieser am 29. Morgens bei Arce oberhalb Bussolengo einige Kompagnien auf Fahrzeugen übergesetzt; geschützt von diesen und von einer Batterie auf dem rechten Ufer, welche die österreichischen Vortruppen ferne hielt, ließ er eine Brücke schlagen, und ging dann mit zweien Brigaden auf das linke Ufer über. In dreien Kolonnen, und zwar mit einer den Fluß aufwärts gegen Dolce, mit zweien ostwärts, rückte er vor, theils um die österreichischen Vorposten aufzurollen, theils um sich mitten zwischen die beiden Brigaden der Division Rosenberg hineinzuwerfen, und die

Brigade-Sommariva abzuschneiden, welche sich auf dem rechten Flügel befand und bei Kavallo ihren Sammelplatz hatte; indessen hatten aber die Oesterreicher durch den Brückenschlag, welcher rechtzeitig wahrgenommen wurde, Zeit gewonnen, sich zu sammeln und sich der Hauptstraße zu nähern, so daß Serras Absicht nicht erreicht wurde.

Verdier hatte der hinausgegebenen Disposition gemäß bei Persacco nur eine Demonstration zu machen, welche auch stattfand und nur unbedeutende Plänkeleien zwischen den beiderseitigen Vorposten zur Folge hatte; und so war die blutige Arbeit für diesen Tag zu Ende.

2. Getroffene Anstalten von Seite beider Oberbefehlshaber zur Erneuerung der Schlacht am folgenden Tag.

Erzherzog Karl hatte am 29. Oktober sein Hauptquartier nach San Bonifacio verlegt, die Versicherung abzuwarten, ob der stattgehabte Angriff der Franzosen nicht etwa bloß ein Scheinangriff sei, um einen Uebergang des Feindes bei Legnago — auf dem linken Flügel der Oesterreicher — zu maskiren. Er hatte dem Centrum seiner Armee die Ordre gegeben, sich marschfertig zu halten, und 8 Bataillons zur Verstärkung des rechten Flügels nach Villa nuova abgeschickt, aber erst um 3 Uhr Nachmittags die wahre Absicht des Feindes in Erfahrung gebracht. Obgleich nun die Franzosen Caldiero wieder geräumt hatten — wie bereits erwähnt wurde — so erwartete Erzherzog Karl doch nichts Anderes, als eine Wiederholung des feindlichen Angriffes am nächsten Tage — eine Absicht, welche noch dadurch bestätiget wurde, daß alle Meldungen vom linken Flügel der Armee den Abmarsch der feindlichen Truppen Etsch-aufwärts anzeigten und sogar die Pikets am Ufer theils einzogen, theils nur mit einzelnen Kavallerie-Vedetten besetzt wurden. Der Erzherzog versäumte daher keinen Augenblick, noch in der Nacht die zweckmäßigsten Vorkehrungen für eine Schlacht zu treffen, und hoffte den Feind am folgenden Tag selbst angreifen zu können; dießfalls ordnete er auch die geeigneten Truppenbewegungen an, welche in der Nacht vom 29. auf den 30. Oktober ausgeführt wurden. Acht Bataillons, welche von Villa nuova eingetroffen waren, rückten vorwärts in die Stellung von Caldiero und FML. Vogelsang wurde mit 10 Grenadier-Bataillons, 2 Kavallerie-Regimenter nachzurücken beordert.

Fürst Reuß erhielt den Befehl, mit den noch übrigen 8 Bataillons Füsilieren und mit den 2 schon an der Etsch gestandenen Gränz-Bataillons nebst 1 Kavallerie-Regiment, General Nordmann mit 3 Bataillons Gränzer, unterstützt von 5 Bataillons Grenadieren und 2 Husaren-Eskadrons über Ponte Zerpan nach Porcile zu marschiren,

wo Fürst Reuß seine Richtung auf Madonna di Stra, Nordmann die seinige auf die linke Flügel-Redoute bei Chiavica del Christo nehmen sollte. Beiden Kolonnen-Kommandanten sollte des Erzherzogs Angriff auf der Straße nach Stra zum Signal ihrer Vorrückung, und wo möglich zur Gewinnung der feindlichen Flanke sein.

General Argenteau blieb mit 7 Grenadier-Bataillons im Lager bei San Gregorio zurück — das Korps im lessinischen Gebirge bezog die Stellung bei San Giovanni Battista, während der linke Flügel unter Davidovich und das Korps in Südtirol in ihren Stellungen verblieben. Der Erzherzog konnte (bei dem jetzigen Stand der Dinge) weder eine Mitwirkung des Korps im südlichen Tirol, noch jenes im lessinischen Gebirge für den Fall einer Schlacht in Anschlag bringen. Dagegen erhielt Davidovich noch rechtzeitig den Befehl, die Entblößung der untern Etsch zur Wegnahme der Schiffe und zum Etschübergang zu benützen, um die Division Verdier durch Entsendung starker Streifpartheien in jener Gegend zu beschäftigen. Nach Ausführung der vom Erzherzog getroffenen Maßregeln war der rechte Flügel der österreichischen Armee folgender Maßen aufgestellt:

Zu äußerst rechts kommandirte FML. Simbschen; er hatte 20 Bataillons mit 4 Eskadrons unter sich und hielt die Höhen von Colognola und San Pietro besetzt, während die Kavallerie bei San Zeno im Thale von Illasi vorgeschoben war, und eine Abtheilung im Kastell Illasi die feindlichen Unternehmungen im Gebirge beobachtete.

Die Mitte des rechten Flügels stand unter Bellegarde (16 Bataillons und 12 Eskadrons stark) an der Heerstraße, auf den Höhen von San Mathia und La Rocca, sowie in der Schanze bei Ponte rotto; sie deckte die Hauptzugänge bei Caldiero und hatte zu ihrer Unterstützung eine 14 Bataillons und 12 Eskadrons starke Reserve.

Fürst Reuß kommandirte zu äußerst links, hatte 14 Bataillons und 8 Eskadrons, welche bei Madonna di Stra, und 7 Bataillons und 8 Eskadrons, welche bei Chiavica del Christo standen, während 1 Bataillon die Schanze bei Ponte Zerpan besetzt hielt; im Lager bei San Gregorio stand eine zweite Reserve von 7 Bataillons und 8 Eskadrons, die gleichfalls unter dem Kommando des FML. Argenteau gestellt war.

Massena hatte sein Hauptquartier in Vago genommen und die Hauptmacht am rechten Ufer des Progno d' Illasi (ein Flüßchen) aufgestellt; vor seiner Front hatte er Ca dell' Ara, Ca Rizzi, Calderino und Stra. Die Division Duhesme bildete den rechten, die Division Molitor den linken Flügel; in zweiter Linie stand die Division

Partouneaux nebst der Kavallerie, während die Division Serras die Ausgänge aus Tirol beobachtete, die Etschübergänge und den Rücken der Armee deckte.

Die Absicht der beiden Feldherren für den folgenden Tag war nun folgende:

Erzherzog Karl wollte den Angriff bei Tagesanbruch in vier Kolonnen beginnen, von denen die erste unter Simbschen rechts über Colognola gegen Lavagno vorrücken, die Höhe von San Giacomo gewinnen und dem Feinde in die linke Flanke fallen, die zweite unter Bellegarde in der Mitte auf der Straße von Caldiero nach Vago vordringen, die dritte unter Kottulinsky den Angriff der zweiten auf Vago unterstützen, die vierte aber unter Nordmann gegen Sabionara vorrücken und die rechte Flanke des Feindes bedrohen sollte. Die Truppen der beiden Flügel hatten demnach — indem sie rasch aus ihren Stellungen vorrückten und die beiden Flanken der Franzosen bedrohten — den Angriff des Centrums auf der Heerstraße zu unterstützen.

Massena dagegen wollte zunächst den Erzherzog in der linken Flanke umgehen und abschneiden, dann aber das Centrum durchbrechen. Zur Erreichung dieses Zweckes sollte die Division Verdier am frühen Morgen des 30. Oktober über die Etsch gehen, den Dammweg nach Arcole gewinnen und sich im Rücken des österreichischen linken Flügels festsetzen, die Division Pully von Oppeano aus dieser Bewegung folgen, sie unterstützen und zu demselben Ende die Division Mermet über Sabionara und Pantera vorrücken, um sich mit der Division Verdier zu vereinigen; die 5 Divisionen Gardanne, Molitor, Duhesme, Partouneaux und Espagne aber hatten sich vor Vago in Schlachtordnung aufzustellen, um unter Massena's persönlicher Leitung den Angriff auf das österreichische Centrum auszuführen und dasselbe zu durchbrechen, dann Colognola zu isoliren, dem österreichischen linken Flügel den Rückzug abzuschneiden und denselben in die Moräste von Arcole zu werfen; dahin ging die Absicht des französischen Oberfeldherrn.

3. Schlacht am 30. Oktober.

Ein dichter Nebel lag am Morgen des 30. Oktober bis um die eilfte Vormittagsstunde auf der ganzen Gegend ringsum. Das Feuer begann zuerst auf dem linken österreichischen Flügel; der Nebel begünstigte eben so sehr die Vorrückung der ersten österreichischen Kolonne auf dem rechten Flügel bis an den Progno d' Illasi, als er den Erzherzog an der Ausführung des Angriffes hinderte.

General Nordmann war inzwischen mit 3 Grenadier-Divisionen und 1 Division Gradiskaner gegen Sabionara vorgerückt und hatte den Rest seiner Kolonne bei der Schanze von Chiavica del Christo aufgestellt. Er begegnete dem Feinde bei Sabionara und schlug den General Brun zurück, der mit einem Theile der Division Verdier den von Massena ungeduldig erwarteten Etschübergang bei Zevio wirklich vollbracht hatte; allein ein leichtes Infanterie-Regiment der Franzosen, welches General Camus herbeigeführt hatte, gewann nun schnell die Rückzugslinie der Oesterreicher und bedrohte sie abzuschneiden. Um zwei Uhr Nachmittags eilte nun Fürst Reuß, welcher bis jetzt mit dem linken Flügel des Centrums bei Madonna di Stra gestanden war, auf die Nachricht von der Bewegung des Feindes gegen Sabionara und gegen die vierte Kolonne zu deren Unterstützung herbei; bald hatte nun der gute Fürst einen stürmischen Angriff des Feindes auszuhalten, der sich mit voller Macht auf ihn warf, während die nachgekommenen Verstärkungen der Franzosen in die rechte Flanke der Oesterreicher brachen. Mit ausdauernder Entschlossenheit bewirkte Fürst Reuß seine Verbindung mit General Nordmann. Plötzlich führte der französische General Goulus 3 Bataillons auf der Straße von Gombion gegen das österreichische Geschütz vor, dessen Verlust nur durch den raschen Angriff einer kühnen Schaar von Erzherzog Karl-Uhlanen unter Anführung des Hauptmanns O'Brien vom Generalquartiermeisterstabe abgehalten ward. Die Franzosen flohen in Verwirrung und hatten es nur dem durchschnittenen Terrain zu danken, daß die Sieger ihnen nicht rasch genug nacheilen und den gewonnenen Vortheil nicht wirksamer benützen konnten. Fürst Reuß ließ nun seine Infanterie von der Tete durch neue Bataillons ablösen und führte diese wieder gegen Gombion vor; die Nacht machte auf diesem Punkte dem Kampfe ein Ende.

Während dieser Gefechte auf dem linken österreichischen Flügel war Massena — in der Meinung, daß die ganze Division Verdier im vollen Kampfe begriffen sei — mit den Divisionen Gardanne, Molitor und Espagne von Vago aus vorgerückt und hatte dieselben zum Angriffe des österreichischen Centrums zwischen Calderino und Stra entwickelt, wogegen Erzherzog Karl (welcher die Franzosen, sowie er das Feuer auf seinem linken Flügel bemerkte, auf der Straße von Stra anzugreifen beschlossen hatte) den Grafen Bellegarde mit 4 Bataillons Erzherzog Ferdinand, 4 Bataillons Jellachich und dem Regimente Kaiser-Chevauxlegers gegen Stra vorrücken ließ. Alsobald räumte die Division Gardanne diesen Ort, stellte sich jedoch hinter demselben wieder den Oesterreichern entschlossen entgegen und schlug jeden Angriff

derselben muthig zurück. Bald war das Kanonen- und Kleingewehrfeuer auf der ganzen Linie allgemein. Immer zahlreicher rückten die feindlichen Verstärkungen heran und suchten mit wachsender Uebermacht vorzudringen; aber unerschütterlich standen die Oesterreicher. Mehrere Stunden lang war dieß vergeblich — ein herrlicher Wetteifer um Ehre und Ruhm — schon sahen die Oesterreicher die Leichen ihrer Waffenbrüder sich häufen, schon hatten Viele keine Munition mehr, als — plötzlich einige Grenadier-Bataillons von Partouneaux in ihre rechte Flanke drangen; dieß entschied; nun vermochten sie dem geschlossenen Angriffe der Franzosen nicht länger mehr zu widerstehen und zogen sich an den Fuß der verschanzten Anhöhen zurück. Rasch folgten die Franzosen; vergeblich warfen sich einzelne Schwärme österreichischer Reiterei auf den Feind; das österreichische Geschütz konnte bei dem furchtbaren Durcheinander von Freund und Feind nicht mehr zum Nachtheile des Feindes wirken.

In diesem hochwichtigen Augenblicke, da sich die Entscheidung schon zu Gunsten der Franzosen zu neigen schien, läßt Erzherzog Karl den FML. Vogelsang mit der Grenadier-Brigade des Generals Lippa und den Obersten Grafen Weißenwolf mit dem Infanterie-Regimente Esterhazy in ganzer Fronte vorrücken Nun steht der Feind von Verfolgung ab; Massena's Grenadiere mit Espagne's Reiterei werfen sich aber jetzt auf das Regiment Esterhazy; jedoch so furchtbar auch der Anprall der Uebermacht ist — das Regiment steht fest, wie eingewurzelt, während zu seiner Unterstützung die Grenadiere in Linie aufgestellt mit ihrem linken Flügel einen Hacken gegen Caldiero bilden.

Indem nun so die Oesterreicher ihre Stellung behaupten, gibt Massena dennoch die Hoffnung nicht auf, den Preis des Tages zu gewinnen und den Sieg an seine Fahnen zu fesseln, ordnet also einen neuen Angriff auf das Centrum der Oesterreicher an, stellt sich selbst an die Spitze der Division Molitor und dringt mit ihr bis an den Fuß der Höhen von Colognola vor, um die Verschanzungen des rechten österreichischen Flügels mit Sturm zu nehmen — ein Unternehmen, dessen Gelingen ihm den Sieg verschafft hätte, weil er dann den Schlüssel der ganzen Stellung in Händen bekommen haben würde.

Kaum war dem Erzherzoge, der sich eben mit der Herstellung des Gefechtes im Centrum beschäftigte, diese Bewegung des Massena gemeldet worden, als er sogleich das Grenadier-Bataillon Erzherzog Ferdinand zur Unterstützung der Stellung von Colognola entsendete und den Grafen Bellegarde beauftragte, sich dahin zu begeben und den Feind um jeden Preis zurück zu werfen; es hatten jedoch die zweck-

mäßigen Dispositionen des dort kommandirenden FML. Simbschen und die außerordentliche Tapferkeit der Truppen die Absicht des Erzherzogs bereits schon erfüllt.

Der französische General Molitor hatte an der Spitze des 60. Infanterie-Regimentes und unterstützt vom 5. und 23. Regimente seiner Division die Höhen von Colognola auf dem Wege, der von Colognola bassa zur Kirche hinabführt, von Stufe zu Stufe bereits schon erstiegen; allein bei dem ummauerten Garten des Grafen Peverela mißlangen alle seine Anstrengungen. Die muthvollste Vertheidigung begegnete hier der Wuth der Stürmenden. Zwei Bataillons — 1 Bataillon Karl Schröder und 1 Bataillon Spleny — stürzten sich mit gefälltem Bajonnette auf den bereits bis auf die Höhe gelangten Feind. Dieser wurde in die Flucht geschlagen und seine Truppen, welche den Sturm ausgeführt (besonders das 5. Regiment) niedergemacht oder gefangen. Die Division Molitor hinterließ auf dieser Stelle über 500 Todte, eben so viele Gefangene und verlor 3 Fahnen. Unterdessen als hier die österreichische Infanterie so glänzende Thaten ausführte, hatte auch der Oberst Kerekes mit den bei St. Zeno aufgestellten Kienmeyer-Husaren die bis gegen Colognola bassa vorgerückte feindliche Kavallerie angegriffen und dieselbe mit einem Verluste von vielen Todten und 42 Gefangenen bis Ca dell' Ara zurückgeworfen.

Molitor sammelte schnell die Reste seiner Truppen bei Colognola bassa und wagte einen neuen Versuch, indem er dieselben eine tiefer liegende Redoute stürmen ließ. Bald waren die Franzosen im Besitz der Verbindungsgräben, schon erstiegen sie die Brustwehr, als das Regiment Hohenlohe-Bartenstein den kühnen Feind von derselben und aus den Gräben vertrieb, wobei sich insbesonders Hauptmann Novack vom genannten Regimente ruhmvoll auszeichnete.

Molitor zog sich nun mit seiner bedeutend zusammengeschmolzenen Division nach Ca dell' Ara zurück.

4. Endliche Entscheidung des Tages.

Massena hatte indessen einen neuen wüthenden Angriff — den dritten — auf das österreichische Centrum unternommen, dessen volle Gewalt das Regiment Esterhazy auszuhalten hatte. Nach langer heldenmüthiger Ausdauer mußte es sich endlich in der Dämmerung zur Grenadier-Brigade des Generals Lippa zurückziehen, welche bisher von feindlichen Plänklern umschwärmt, ohne einen Schuß zu thun, ruhig ausgehalten hatte, nun aber dem ganzen Anpralle des Feindes allein ausgesetzt war und sich endlich gleichfalls vor der Uebermacht zurück

zu ziehen begann. Es war bereits ziemlich finster und das Feuer aus dem Geschütze der österreichischen verschanzten Stellung allgemein geworden; auch die Besatzung der Verbindungsgräben empfing den immer weiter dringenden Feind mit einem lebhaften Musketen-Feuer, das in die dichten feindlichen Reihen Tod und Vernichtung brachte; der Sieg, nach welchem beide Theile mit außerordentlicher Anstrengung rangen und zu dessen Erkämpfung bereits alle Kräfte bis zur höchsten Anspannung aufgeboten wurden, war noch — nicht entschieden; er schien sich jedoch zum zweiten Male auf die Seite der Franzosen zu neigen.

In diesem entscheidenden Momente führt der General-Major Fürst Hohenlohe-Bartenstein die letzte anwesende Reserve von fünf ungarischen Grenadier-Bataillons mit klingendem Spiele vor, um die weichenden Waffengenossen aufzunehmen und den Kampf mit dem Feinde neuerdings zu beginnen. Schnell sammelt im Rücken der vordringenden 5 Grenadier-Bataillons Erzherzog Maximilian von Este die weichenden Truppen und dringt an der Spitze der wieder geschlossenen gleichfalls auf den Feind ein. Nun neuerdings freudiger Muth! Begeisterung durchglüht jedes Herz! Mit Zuversicht und aneiferndem Zurufe geht's nun frisch auf den Feind los!

Einen solchen Grad von Entschlossenheit und Ausdauer hat dieser nicht erwartet; er hält, stutzt, weicht; schon ist's kein Weichen mehr, schon ist's Flucht! — hintendrein die Verfolgung bis über Stra hinaus, und den Oesterreichern gehört das Schlachtfeld mit Stra und Caldiero!

So endete der 30. Oktober.

Die französischen Berichte selbst zollten dem Feldherrn, welcher die Oesterreicher zu diesem ruhmvollen Siege anführte, das größte Lob. Das Mißlingen ihrer Angriffe und des ganzen Planes schrieben sie den Schwierigkeiten bei, welche der Division Verdier den Uebergang über die Etsch nicht gestatteten. General Nordmann hatte durch eine vortheilhaft aufgestellte Batterie die Schlagung der Brücke vereitelt. Der französische General Brun führte zwar das 62. und 56. Regiment bei Zevio wirklich über die Etsch; er sollte dann flußaufwärts bis Porcile ziehen, um Verdier's Uebergang zu decken; allein die gegen Sabionara vorgerückte österreichische Kolonne des G.-M. Nordmann vereitelte diese Unternehmung und schlug diese beiden Regimenter in die Flucht. Der Rest der Division Verdier, sowie die Kavallerie-Brigade Pully blieben auf dem rechten Etschufer und hatten keinen Theil an der Schlacht genommen.

5. Schlacht am 31. Oktober.

Das österreichische Heer blieb die Nacht hindurch unterm Gewehr und erwartete mit Kampfeslust und Siegeshoffnung das nächste Morgenroth. Erzherzog Karl, welcher entschlossen war, jede gegebene Blöße des Feindes mit Nachdruck zu benützen, hatte den FML. Argenteau mit den im Lager bei San Gregorio zurückgebliebenen 7 Grenadier-Bataillons an sich gezogen; 4 Bataillons und 12 Eskadrons formirte er nun zu einer neuen Reserve, welche er halbwegs zwischen Caldiero und Villa nuova auf beiden Seiten der Heerstraße aufstellte.

Das französische Heer hatte in der Nacht sich gegen Vago zwischen Gombion und Ca dell' Ara zurückgezogen und zur Verstärkung seines rechten Flügels den größten Theil der Division Verdier auf das linke Ufer der Etsch rücken lassen.

Da graute der dritte Schlachttag.

An diesem Tage ließ der Sieg nicht so lange auf sich warten, wie am vorhergehenden. Bis 10 Uhr Vormittags ward die Ruhe nicht unterbrochen. Um diese Zeit verkündete nun ein starkes Kanonenfeuer am österreichischen linken Flügel, daß der blutige Kampf des vorigen Tages sich erneuern sollte. Massena, der seinen ursprünglichen Plan durchaus nicht aufgeben wollte, glaubte einen neuen Versuch gegen diesen Flügel wagen zu müssen; er ließ demnach den General Nordmann durch die Division Verdier, welche ohne Schwierigkeit des Morgens bei Zevio die Etsch übersetzt hatte, in zwei Kolonnen angreifen, deren stärkere (aus 4 Regimentern bestehend) von Gombion her, die schwächere aber über Sabionara vorrückte. Beide hatten die Aufgabe erhalten, die Schanze Chiavica del Christo zu nehmen.

Die Wichtigkeit dieses Postens war anerkannt; General Nordmann, dieser tapfere Krieger, war entschlossen, sich in demselben bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Er hatte sich mit einem großen Theil seiner Truppen in die Schanze geworfen; den Rest hatte er theils zur Besetzung der Verbindungsgräben und zur Erhaltung der Verbindung mit Fürst Reuß, theils zu Reserven verwendet. Von Seite der Franzosen kann der Angriff auf diese Schanze wüthend genannt werden. Einige französische Bataillons hatten unterhalb Zevio die Etsch übersetzt; diese faßten nun die Schanze im Rücken. Das Feuer, das nun von beiden Seiten unterhalten wurde, war mörderisch. Der brave Nordmann und zwei Offiziere des Generalstabs wurden auf der Brustwehr verwundet, die meisten Kanoniere bei ihren Geschützen erschossen.

Graf Hieronymus Kolloredo übernahm nun dort das Kommando.

Durch das glänzende Beispiel ihrer tapfern Anführer wahrhaft begeistert, vereitelten die Oesterreicher die wiederholten Angriffe des überlegenen und erbitterten Feindes auf diese hochwichtige Position.

Fürst Reuß, welcher zur rechten Seite der nächste an der Brigade Nordmann stand, trug thätigst bei, den wichtigen Posten von Chiavica del Christo zu unterstützen. Er ließ den Oberst Brusch mit 3 Bataillons Vukassovich auf die Kommunikation des Feindes (nach Gombion) vorrücken, zugleich auch einige Kompagnien Kroaten, die von 2 Bataillons Franz Karl unterstützt wurden, durch die Reisfelder und auf einigen Nebenwegen der Division Verdier — in die Flanke fallen. Diese Bewegungen, die rasch und entschlossen ausgeführt wurden, beschleunigten den Rückzug des Feindes und vermehrten beträchtlich seinen Verlust. Unter den Verwundeten befand sich der französische Divisions-General Verdier selbst. General Digonet übernahm nun das Kommando der Division; dieser zog sich auf Gombion zurück, um sich dort der Division Duhesme anzuschließen. Nun war auch der letzte Angriff der Franzosen siegreich abgeschlagen, und der Sieg der Oesterreicher nun vollständig. Nachdem auch dieser Versuch auf den linken Flügel der Oesterreicher fehlschlug, wagte Massena auf die Stellung derselben keinen weitern Angriff mehr.

Indessen hatte der Erzherzog in Erwartung eines neuen Angriffes auf sein Centrum und auf seinen linken Flügel dem Fürsten Rosenberg den Befehl zugehen lassen, sich mit einem Theile seines Korps nach Velo zu wenden, um dem Feinde im Falle seines Vordringens in die linke Flanke zu fallen. Die weite Entfernung dieses Korps hatte jedoch zur Folge, daß dieser Befehl nicht zu gehöriger Zeit bei demselben anlangte. Unterdessen hatte aber der Fürst Rosenberg, ohne diese Weisung abzuwarten, auf die erste Nachricht seiner Patrouillen, daß bei Caldiero stark kanonirt würde, sich am 31. Oktober Mittags mit 8 Bataillons und 2 Eskadrons gegen Velo in Marsch gesetzt, wo er auch nach einem äußerst beschwerlichen, zehnstündigen Marsch eintraf. Den General Hillinger hatte er mit 7 Bataillons in der Stellung von Santa Anna zurückgelassen und ihm den Auftrag ertheilt, am 1. November auf die Höhe von Ca Albertini vorzurücken, dort Posto zu fassen, um des Feindes Aufmerksamkeit zu theilen und dessen linken Flügel zu schwächen.

Der Sieger bei Caldiero, Erzherzog Karl, hatte bereits schon alle Anstalten getroffen, den Feind am 1. November auf dessen linken Flügel anzugreifen, und zwar von der Gebirgsseite her, um ihn vollends zum Rückzug hinter die Etsch zu zwingen; dieser Angriff unterblieb jedoch, da man mit dem grauenden Tage bemerkte, daß der

Feind sich bereits schon auf die Höhen von San Giacomo zurückgezogen und den Oesterreichern willig das ganze Schlachtfeld überlassen habe.

Die Franzosen hatten ihren Rückzug durch eine Kette leichter Truppen maskirt; die österreichischen Avantgarden folgten diesen auf dem Fuße und besetzten Ca dell' Ara, Vago, Calderin und Gombion.

Das war die dreitägige Schlacht von Caldiero, eine der herrlichsten Siegesthaten des Erzherzogs Karl und der österreichischen Armee. Diese hatte den Ruhm dieser drei Tage aber theuer erkauft. Nach den erhobenen Listen der Regimenter bestand nämlich der Verlust von Seite der Oesterreicher an Todten, Verwundeten und Vermißten in 5672 Mann, mit Inbegriff von 120 Offiziers. Jener der Franzosen, die allenthalben der vollen Wirksamkeit des österreichischen Kanonen- und Musketenfeuers ausgesetzt waren, wurde auf 8000 Mann geschätzt, von welchen 1700 Mann in Gefangenschaft fielen.

6. Und die Früchte dieses Sieges?

In der That wird man versucht, nach den Früchten dieses herrlichen Sieges zu fragen; allein die Antwort auf diese Frage ist eine nicht befriedigende, wenig tröstliche. Für den Sieger von Stockach und Caldiero war leider die Unmöglichkeit vorhanden, seinen Sieg weiter zu benützen und möglichst auszubeuten; denn noch während der Schlacht war General-Major Graf Bubna, vom Kaiser abgesandt, bei der italienischen Armee angekommen und hatte dem Erzherzog Karl die Katastrophe vor Ulm und die Vernichtung der Hauptarmee in Deutschland gemeldet. Da Erzherzog Karl nun nichts anderes voraussetzen konnte, als: Napoleon werde beabsichtigen, sich des Draurhales zu bemächtigen, um die Vereinigung des Erzherzogs Johann mit der italienischen Armee zu verhindern, und da er sich zugleich überzeugte, daß es unter den obwaltenden Umständen eben so unmöglich sei, zum Schutze Tirols (dem abgegebenen Versprechen gemäß) mit einem Theile der Hauptarmee herbei zu eilen und diese „treue Felsenburg“ zu vertheidigen und mit dem andern Theile an der Etsch in Italien zu verharren; so sah der intelligente Feldherr (um die Armee für's Vaterland zu retten) nur den einzigen Ausweg eines Rückzuges vor sich, den er mit möglichst geringem Verluste und in möglichst kurzer Zeit auf die Art vollbringen mußte, daß er Italien und Tirol räumend einestheils den feindlichen Obergeneral Massena an einem Vordringen nach Innerösterreich und an seiner Vereinigung

mit der „großen Armee" verhinderte, andererseits wieder seinem braven Heere den Rücken und den Unterhalt sicherte. Ein folgewichtiges Werk, welches der edle Erzherzog (einen höhern Staatszweck vor Augen habend) jetzt übernahm! Er vollbrachte dieses Werk aber mit einer solchen Meisterschaft, daß sein Rückzug aus Italien, der nun aus dem angeführten Grunde angetreten wurde, von Kennern der Kriegskunst in eben so hohem Grade, wie seine glänzendsten Siege, als vollgültiges Zeugniß seines Feldherrngeistes gewürdiget worden ist.

Begleiten wir nun den tapfern Heerführer auf diesem seinem Rückzuge.

VI.

Rückzug der österreichischen Armee nach Vicenza am 1. und 2. November — Begegnisse der Brigade Hillinger — Gefechte bei Tavernelle und Vicenza am 3. November — Rückzug des Erzherzogs hinter den Tagliamento vom 3. bis 8. November; Nachtrabs-Gefechte — Kanonade am Tagliamento den 12. November — Rückzug in die Stellung von Prewald — Massena macht am Isonzo Halt; Gefechte seiner Vorhut bei Cernitza und Heidenschaft — Marsch des Erzherzogs Karl nach Gonovitz; seine Vereinigung mit dem Prinzen Johann — Marsch der vereinigten Armeen nach Körmend — Der Waffenstillstand — Abreise des Erzherzogs Karl; seine Proklamation an die Armee.

Italien und Tirol sollten geräumt, aus beiden Ländern ein wohlberechneter Rückzug nach Krain angetreten, und dort eine Stellung genommen werden, geeignet, dem Heere den Rücken und den Unterhalt aus Ungarn zu sichern, und zugleich dem Marschall Massena das Vordringen nach Inneröſterreich zu erschweren und seine Vereinigung mit der „großen Armee" zu verhindern — das war der Plan, den der Erzherzog Oberbefehlshaber nach reiflicher Ueberlegung aller Umstände gefaßt hatte, und nun eben auszuführen im Begriffe stand.

Am ersten November verlegte der Erzherzog sein Hauptquartier unmittelbar vom Schlachtfelde bei Caldiero nach Olmo in der Nähe von Vicenza. Die Armee trat Nachmittags um 4 Uhr den Rückzug in drei Kolonnen an.

Die erste Kolonne (41 Bataillons und 32 Eskadrons) unter Bellegarde marschirte nach Montechio maggiore, und nahm dort in zweien Treffen eine Stellung. Fürst Rosenberg folgte mit seinem Korps dieser Bewegung über Tregnago und stellte sich bei Arzignano auf.

General Hillinger blieb mit seiner Brigade bei Ca Albertini isolirt stehen, und fiel in feindliche Gefangenschaft, wie wir bald hören werden.

Die zweite Kolonne unter dem Fürsten Reuß (13 Bataillons, 8 Eskadrons) rückte über Bagnolo bis Ponte Albetone.

Die dritte Abtheilung unter Davidovich (14 Bataillons, 10 Eskadrons) marschirte von Bevilaqua nach Este.

Um diese rückgängige Bewegung dem Feinde zu verbergen, hatte jede Kolonne starke Arrieregarden in ihrer Aufstellung zurückgelassen, wodurch die Stellung von Caldiero, sowie die Vorpostenkette längs der Etsch gehalten werden konnte. Starke Wachfeuer, die währerd der Nacht unterhalten wurden, sollten die Feinde vollständig täuschen.

Massena war am 1. November bis Vago zurückgegangen; er stützte seinen rechten Flügel an die Moräste der Etsch, seinen linken an die Höhen von San Giacomo; die Tags zuvor übel zugekommene Division Verdier ging wieder über die Etsch zurück.

Massena schien einen neuen Angriff zu erwarten; die Abtheilung des Generals Hillinger, die ihre Verbindung mit der Hauptarmee verloren hatte und bei Ca Albertini in seinem Rücken stand, erregte seine Aufmerksamkeit dergestalt, daß er die Besatzung von Veronetta verstärken ließ; sein Hauptquartier nahm der Marschall im Landhause Canneseli.

Am zweiten November rückte die ganze österreichische Armee Abends um 6 Uhr in die Stellung hinter dem Bachiglione ab, welchen Fluß sie auf dreien Punkten übersetzte. Die Artillerie-Reserve war bereits um die Mittagszeit von Olmo aufgebrochen und hatte ein Lager bei Lisiera bezogen, wohin der Erzherzog Oberbefehlshaber auch das Hauptquartier verlegte. Fürst Reuß rückte von Albetone bis Monte Galda; Davidovich von Este nach Padua.

General Frimont, der die Arrieregarde befehligte, hatte seiner Instruktion gemäß den größten Theil seiner Truppen mit Tagesanbruch aus den Verschanzungen von Caldiero herausgezogen, war hinter dem Alpon zurückgegangen, hatte Villa nuova und Monteforte besetzt, die Stellung von Caldiero aber mit seiner Kavallerie und einem Bataillon so lang als möglich zu behaupten beschlossen.

Erzherzog Karl, mit seinem Heere hinter dem Bachiglione stehend, hatte nun einen großen Vorsprung gewonnen, und befand sich in einer Stellung, die er noch einen ganzen Tag mit wenigen Truppen gegen den Andrang Massena's behaupten konnte.

Der französische Oberfeldherr, der die verdächtige Ruhe seines Gegners nicht zu deuten wußte, unternahm nun eine große Rekognos-

cirung. Mit 8 Kompagnien Voltigeurs und der ganzen Kavallerie-Division Pully kam er, ohne vielen Widerstand zu finden, gegen Mittag vor den Verschanzungen an. Der österreichische Nachtrab, der seine Bestimmung pünktlich erfüllt hatte, trat nun fechtend in geschlossener Haltung langsam den Rückmarsch nach Villa nuova an, wo jenseits des Alpons 2 Bataillons Lindenau zu dessen Aufnahme in Bereitschaft standen. Der Feind folgte diesem vom Obersten Veczay befehligten Nachtrabe auf dem Fuße, mehr beobachtend, als drängend, rückte aber desto schneller mit einer Seiten-Kolonne über Soave nach Monteforte, und griff die daselbst aufgestellte österreichische Abtheilung mit solchem Ungestüm und überlegener Zahl an, daß sie nach einigem Widerstand schnell den Rückzug auf Montebello antreten mußte. General Frimont war eben mit 2 Bataillons und 2 Eskadrons zu Torre di Confini angekommen. Er ließ nun einen Theil dieser Truppen an den Torrente Chiampo rücken, während der andere auf Montebello voreilte, um die von Monteforte im Rückzuge begriffene Abtheilung aufzunehmen. Die Verfolgung von Seite des Feindes war dadurch gelähmt und nun auch der Rückzug der bei Villa nuova noch aufgestellten Nachhut, die bereits rechts umgangen war, erleichtert; bei einbrechender Dämmerung hatte General Frimont seine ganze Arrieregarde bei Montebello versammelt, und sie nach Tavernelle geführt, wo er ohne Gefahr für seinen Rückzug einen feindlichen Angriff abwarten konnte.

Die ganze französische Armee war an diesem Tage im Vorrücken begriffen. Ihre Avantgarde hatte Torre di Confini besetzt; eine Viertelstunde rückwärts standen die Divisionen Gardanne und Duhesme; die Grenadiere unter Partouneaux aber vor Villa nuova. Die Divisionen Molitor und Espagne waren von Monteforte bis Montebello vorgedrungen. Die Divisionen Verdier, Serras und Pully langten bei Caldiero an. Massena's Hauptquartier blieb in San Bonifacio.

Um der Artillerie und dem Bagage-Train des österreichischen Heeres noch mehr Vorschub zu geben, der Armee nach den überstandenen Beschwerlichkeiten einen Ruhetag zu verschaffen und zugleich die Einschiffung der für den wichtigen Platz Venedig angetragenen Verstärkungs-Truppen ungehindeet zu bewirken, war es nothwendig, den Feind am Bachiglione eine Zeit lang festzuhalten, welches nur durch die Behauptung von Vincenza zu erzielen war. Der FML. Vogelsang erhielt daher den Auftrag, diese Stadt mit 4 Grenadier-Bataillons auf das äußerste zu vertheidigen.

Die Stadtthore wurden verrammelt, und die hohen Mauern, an welche sich massive Gebäude stützten, welche die Vertheidigung begünstigten, mit Mannschaft und 8 Stück leichtem Geschütze besetzt.

An diesem Tage (2. November) stand General Hillinger noch bei Ca Albertini und hatte nur 2 Compagnien bei Santa Anna gelassen. Er war vom Feinde bereits zur Uebergabe mit dem Bedeuten aufgefordert worden, daß er nicht mehr entfliehen könne; der Antrag wurde abgeschlagen. Nun befahl Massena diesen General, der sich über Pojano vorbewegte, am 2. November mit Tagesanbruch anzugreifen. Das 22. Regiment führte diesen Befehl aus, wurde aber nach Veronetta zurückgeworfen. Mehrere Abtheilungen der Division Serras, die gleichzeitig im Avesa- und Pantena-Thale vordrangen, nöthigten den guten Hillinger zum schnellen Rückzug nach Ca Albertini. Es war neun Uhr früh, als seine Lage nach einem Verluste von 400 Todten und Verwundeten immer bedenklicher wurde, und er den Befehl erhielt, sich ohne Zeitverlust über Santa Anna durch das Valfredda nach Ala zurückzuziehen und sich an das Korps des FML. Hiller anzuschließen. Hillinger wollte im Angesichte des Feindes den Rückzug nicht antreten, beorderte jedoch ein Bataillon Bannalisten zum Abzug, welches sich vom Feinde unvermerkt glücklich mit den 2 bei Santa Anna aufgestellten Kompagnien von Auffenberg vereinigte und mit Gepäck und Geschütz den Weg nach Ala fortsetzte.

Massena war den Vormittag durch das anhaltende Feuer in seinem Rücken in einige Besorgniß gerathen, wozu der Rückzug des 22. Regiments besonders beitrug. Gegen 10 Uhr beorderte er den General Solignac mit 4 Grenadier-Bataillons in das Thal Pantena mit dem Auftrage, Hillinger's Abtheilung zu umzingeln und diesen General nochmals zur Streckung der Waffen aufzufordern. Der Chef des französischen Generalstabs, General Charpentier, leitete diese Bewegung. Nachdem Hillinger jeden Antrag abgelehnt hatte, rückten die Franzosen um 2 Uhr Nachmittags auf allen Seiten gegen ihn vor. Seine Truppen konnten aus Mangel an Munition keinen nachdrücklichen Widerstand leisten; als daher um 4 Uhr Nachmittags Solignac die letzte Aufforderung machte, kam eine Kapitulation zu Stande. Bei 1800 Mann streckten die Waffen und wurden als Kriegsgefangene nach Verona geführt; die Offiziers aber nach abgegebenem Ehrenworte, bis zur Auswechslung nicht gegen Frankreich und dessen Alliirte zu dienen, entlassen. — Der französische Verlust soll sich in den Gefechten mit der Brigade Hillinger an beiden Tagen bei 600 Mann an Todten und Verwundeten betragen haben.

Der Schlußsatz der mit Hillinger abgeschlossenen Kapitulation verdient als kriegsgeschichtliche Seltenheit wörtlich hier angeführt zu werden; er lautet:

„Nachdem die Truppen Seiner Majestät des Kaisers von Deutsch-

land sich mit größter Unerschrockenheit geschlagen, und erst dann sich ergeben haben, als selbe vollkommen umzingelt waren, so wird die französische Armee für sie Alles thun, was man der militärischen Tapferkeit schuldig ist."

Am dritten November zogen sich die beiden feindlichen Divisionen Molitor und Espagne mit Tagesanbruch von Montebello nach Montechio maggiore. Die bei Le Assi aufgestellte Abtheilung des Oberst Veczay lief Gefahr abgeschnitten zu werden; trat jedoch ihren Rückzug so schleunig an, daß der Feind ihre Vereinigung mit der bei Tavernelle aufgestellten Nachhut des Generals Frimont nicht verhindern konnte. Hier entspann sich nun ein sehr lebhaftes Gefecht. General Frimont hatte seine Truppen zum Rückzuge stufenartig aufgestellt. Bis über den Bachiglione wurde so der Rückzug fechtend mit Benützung jedes Terrain-Vortheils — besonders bei Olmo — fortgesetzt.

Vicenza war nun das nächste Ziel der feindlichen Operationen. Die französische Avantgarde erschien am 3. November um 4 Uhr Abends vor der Stadt. General Solignac, der nach der Gefangennehmung Hillinger's seiner vorausgegangenen Brigade nachgeeilt war, ließ den FML. Vogelsang auffordern, die Stadt binnen einer halben Stunde zu räumen, widrigenfalls werde der Marschall Massena, der sich selbst bei seiner Avantgarde befände, die Stadt stürmen, sie in Brand stecken und die Besatzung über die Klinge springen lassen. Vogelsang ertheilte auf diese drohende Aufforderung eine angemessene Antwort; um jedoch Zeit zu gewinnen und den Angriff möglichst lange abzuhalten, zeigte er sich zur Unterhandlung bereit, forderte jedoch und erhielt die Erlaubniß, einen Offizier deßhalb an den Erzherzog zu schicken. Der bewilligte Termin war vorüber und der angeblich abgeschickte Offizier noch nicht zurückgekehrt. General Solignac's Ungeduld wuchs; er verlangte auf der Stelle eine entscheidende Antwort; man bedeutete ihm aber: „daß ohne ausdrücklichem Befehle zum Abzug die „Stadt bis auf den letzten Mann vertheidigt werden müsse." General Solignac erwiederte: „So machen Sie sich denn auf Alles gefaßt" — und sprengte davon.

Es war nun halb 5 Uhr vorbei. Massena hatte die Zeit der Unterhandlungen dazu benützt, sich unbemerkt in den Vorstädten festzusetzen, und sein Geschütz hinter den Hecken und Gartenmauern gegen die Stadt aufzuführen. Um fünf Uhr begann nun eine fürchterliche Kanonade gegen die Stadt, die nicht minder von den Vertheidigern erwidert wurde. Ober der Porta del Castello hatten die Oesterreicher eine Kanone aufgeführt, die mit so gutem Erfolge wirkte, daß der Feind zwei Kanonen, die dieses Thor beschossen, zurückziehen mußte;

die Franzosen sahen sich auch bald genöthigt, auf die Oeffnung einer Bresche Verzicht zu leisten.

Massena versuchte nun oberhalb der Stadt über den Fluß zu setzen; allein der durch den vielen Regen verursachte hohe Wasserstand legte diesem Unternehmen unübersteigliche Hindernisse in den Weg; seine Truppen blieben in den sumpfigen Gräben, unter dem jenseitigen wirksamen Geschützfeuer stecken und mußten mit empfindlichem Verluste abziehen.

Indessen war mehr Geschütz angelangt, und die Beschießung der Stadt mit Kugeln und Granaten verdoppelt, welche bis zur Nacht mit gleicher Heftigkeit fortgesetzt wurde. Auf zweien Punkten waren Angriffe gegen die Stadtmauern gemacht, diese aber mit Nachdruck zurückgewiesen worden. Mit Einbruch der Nacht gerieth plötzlich ein großes Heumagazin an der Porta del Castello in Flammen. Gleich darauf stellte der Feind sein Feuer ein. Die Besatzung erwartete einen neuen Angriff, es erfolgte aber statt desselben eine neue Aufforderung, die wie die erste beantwortet wurde. Die Besatzung hatte durch ihre standhafte Vertheidigung der Nachhut die Zeit zum ordentlichen Rückzug über den Bachiglione verschafft und zugleich die Einschiffung der für Venedig bestimmten Verstärkungen erleichtert; denn schon an diesem Tage hatten 7 Bataillons und 2 Eskadrons Fusina erreicht, wo sie gleich nach Venedig überschifft wurden. Weitere 5 Grenadier-Bataillons hatten die untere Brenta gewonnen, zu deren Ueberführung alle Anstalten von Mestre aus vorbereitet waren. Durch diese Verstärkung war die Besatzung von Venedig unter dem FML. Friedrich Grafen von Bellegarde auf 12,000 Mann angewachsen.

Nun stand die österreichische Armee vereint auf dem linken Ufer des Bachiglione; jetzt ging's der Brenta zu, welche von der ersten Kolonne bei Fontaniva, von der zweiten bei Curtarolo und von der dritten bei Ponte di Brenta passirt wurde.

Um 10 Uhr Nachts rückte auch Vogelsang mit seinen 4 Grenadier-Bataillons von Vicenza ab; die Stadt blieb nur von 2 Bataillons der Arrieregarde besetzt, welche dieselbe mit Anbruch des Tages auch räumten.

Alle Uebergangspunkte des Bachiglione wurden von Abtheilungen der Nachhut besetzt, welche auch alle Schiffe über Padua nach Mestre schafften.

Massena hatte am dritten November sein Hauptquartier zu Montebello genommen und alle seine Streitkräfte bei Tavernelle versammelt.

Am vierten November bewirkte die österreichische Arrieregarde unter General Frimont ihren Marsch ruhig bis San Pietro in Gu,

wo sie hinter diesem Dorfe unter dem Schutze der Häuser, sumpfiger Wiesengründe, Dämme und des nassen Cereson-Grabens eine vortheilhafte Stellung bezog. Die feindliche Avantgarde mußte das Defilée erzwingen, um weiter zu rücken; das Gefecht, das sich hier entspann, war sehr lebhaft, der feindliche Andrang heftig, aber auch die Vertheidigung hartnäckig und durch das Terrain begünstigt. Nach einem mehrstündigen blutigen Kampf trat General Frimont, durch die Uebermacht gedrängt, den Rückzug an und passirte um halb 4 Uhr Nachmittags bei Fontaniva die Brücke über die Brenta, die nun schnell abgetragen wurde. Schon um 4 Uhr war der feindliche Vortrab an der Brenta angelangt, machte Miene zum Uebergange, wurde aber durch ein wirksames Kanonenfeuer davon abgehalten, welches er aus einer Batterie von 6 Geschützen bis zur anbrechenden Abenddämmerung erwiederte.

Die Nachhut der zweiten Kolonne unter dem Fürsten Reuß hatte die Ortschaft Montegalda mit Tagesanbruch verlassen und bei Arlesega eine Stellung genommen, wo sie gegen Mittag von den Divisionen Verdier und Pully angegriffen wurde, sich aber, vom durchschnittenen Terrain begünstigt, bis Chiesa nuova zurückzog, worauf dann die benannten Divisionen nach Padua abrückten, das von der Nachhut der dritten Kolonne noch besetzt war, um die Einschiffung der Truppen und Vorräthe in Mestre zu sichern.

Die Division Serras war am 3. November von Montebello aus links über Arzignan bis Pietra bona und am 4. über Schio bis über Tiene längs des Gebirges vorgedrungen.

Massena hatte am vierten November sein Hauptquartier in Vicenza; seine Hauptmacht stand bei San Pietro in Gu, seine Avantgarde — wie bereits erwähnt — an der Brenta.

Gegen Abend des vierten November bezog der österreichische rechte Flügel ein Lager bei Albaredo; das Hauptquartier kam nach Sant' Andrea, östlich von Albaredo. General Frimont hatte den Auftrag, das linke Ufer der Brenta möglichst lang zu vertheidigen, im äußersten Falle sich nach Castelfranco zu ziehen und diese geschlossene Stadt so lang zu behaupten, bis die Armee in die Stellung an den Sile gerückt wäre.

Was nun den weitern Rückzug des österreichischen Heeres anbelangt, sowie die Verfolgung desselben durch die Franzosen, heißt es jetzt sich kürzer fassen.

Am 5. überschritt Erzherzog Karl die Piave. Als Massena an diesen Fluß kam, sah er sich durch Rücksichten auf die Ungunst der Jahreszeit und auf die Erschöpfung seiner Truppen in die Noth-

wendigkeit versetzt, vorzugsweise auf deren Erholung statt auf die eifrige Verfolgung des Gegners bedacht zu sein; er ließ denselben daher Zeit, die Brücken zu zerstören, und begnügte sich, indem er selbst an der Piave stehen blieb, damit: Venedig durch die unter Digonnets Befehl stehende Division Verdier blockiren zu lassen. Der Erzherzog dagegen fand sich durch die Rücksichten auf die nothwendig möglichst baldige Vereinigung der in Tirol stehenden Truppen mit der Hauptarmee bestimmt, die letztere bei Codroipo zu koncentriren, wo er am 8. November sein Hauptquartier nahm, um einige Tage in der Stellung am Tagliamento zu verharren. Am 10. verlegte er sein Hauptquartier nach Passeriano, und am 11. gab er dem in Spital stehenden General Siegenthal die Weisung, mit 8 Bataillons in's Gailthal zu rücken und eine starke Abtheilung nach Tarvis zur Beobachtung aller nach Kärnthen führenden Wege zu entsenden. Für die Mittagsstunde des 12. November ordnete er den Rückzug nach Palma nuova in drei Kolonnen an (welche Festung als unwichtig für das Ganze aufgegeben ward), und überschritt am 13. den Isonzo bei Podgora, Gradisca und St. Canciano. Folgenden Tags zogen die letztern zwei Kolonnen über St. Giovanni nach Santa Croce, den 16. bis Sessana. Der rechte Flügel verweilte 24 Stunden länger bei Görz, damit das zahlreiche Fuhrwesen einen Vorsprung gewinnen möge, und rückte dann in zweien Märschen auf der großen Straße nach Prewald.

Während des Stillstandes am Tagliamento hatte eine neue Eintheilung der Truppen stattgefunden und General Vincent den Befehl über die 9 Bataillons, 16 Eskadrons starke Nachhut erhalten. Am 14. früh noch bei Palma nuova, wurde Vincent zum Rückzug nach Romans genöthigt, und ging später bei Görz freiwillig auf das linke Ufer des Isonzo, dessen möglichst lange Vertheidigung ihm dringend anempfohlen war.

Massena beschleunigte plötzlich den Marsch der Seinen dergestalt, daß 5 Divisionen, welche die Nacht zum 14. um Codroipo zugebracht, den 15. schon bei Podgora dem österreichischen Nachtrabe gegenüber standen, dessen Geschützfeuer alle Versuche, das linke Fluß-Ufer zu gewinnen, scheitern machte. Inzwischen bewirkten die Abtheilungen von Duhesme, Mermet und Serras etwa 1½ Meilen abwärts beim Dorfe Sagrado den Uebergang ohne Hinderniß. Ebenso in den Besitz der Wippach-Brücken von Rubia und Merna gelangt, drangen sie gegen Görz, und hatten theilweise schon St. Andra erreicht, als General Vincent sich unter dem Schutze der beginnenden Dunkelheit der Gefahr, eingeschlossen zu werden, durch einen eiligen Marsch nach Cernitza entzog. Ein weiteres Vorrücken in das Gebirgsland erachtete der

Marschall für bedenklich, weil ihm seit längerer Zeit keine Kunde von Napoleon zugekommen war; er begnügte sich daher, Gradisca, Palma nuova und Osopo in Vertheidigungszustand setzen, die Brücken über den Isonzo herstellen, sowie durch Verschanzungen sichern zu lassen, und verlegte die Armee in Kantonirungsquartiere. Eine rechts entsendete Abtheilung besetzte am 19. Triest ohne Widerstand. Drei Bataillons, acht Eskadrons unter dem französischen General Lacour, welche die linke Seite decken, und wo möglich Nachrichten vom Heere in Deutschland einziehen sollten, versuchten sowohl am 19. als 20. die Flitscher Klause als die Chiusa veneta mit stürmender Hand zu nehmen, wurden jedoch durch Abtheilungen des Generals Siegenthal zurückgeschlagen.

General Espagne befehligte den 3 Bataillons, 16 Eskadrons starken Vortrab auf der Prewalder Straße; er griff am 18. die Oesterreicher bei Cernitza vergeblich an, bis eine Bedrohung ihrer linken Flanke sie zum Abzug nach Heiligkreuz veranlaßte. Am 19. fanden bei dieser Ortschaft und bei Heidenschaft wiederum lebhafte Gefechte statt; Vincent wich bis zu den Höhen von Wippach, die französische Avantgarde wurde mit 3 Bataillons verstärkt und angewiesen, vorläufig hinter dem Hubel-Flüßchen stehen zu bleiben.

Nachdem Erzherzog Karl gewisse Nachricht erhalten hatte, die aus Tirol anrückende Heeresabtheilung unter Erzherzog Johann werde am 20. bei Klagenfurth eintreffen, setzte er seine Truppen an diesem Tage wieder in Marsch; dieser erfolgte über Adelsberg, Loitsch, Laibach, Podpetsch und Franz staffelweis, weil die vorgerückte Jahreszeit im Gebirge nicht mehr zu lagern gestattete, das Unterbringen starker vereinter Massen unmöglich war, und die Stellung von Prewald noch einige Zeit besetzt bleiben sollte.

Die weitern Einzelnheiten können für den Leser von keinem Nutzen sein und aus diesem Grunde übergangen werden; nur wird bemerkt, daß die Armee unter Erzherzog Karl, am 26. November zwischen Gonovitz und St. Peter rastend, ihre Waffengenossen aus Tirol anlangen sah. Während der nächsten zwei Tage bezog das vereinigte Heer — nun 80,000 Mann in 155 Bataillons, 96¼ Eskadrons zählend — folgende Kantonirungen: der Vortrab unter FML. Chasteler bei Mureck, Ehrenhausen und Arnfels, die Hauptmasse zwischen Marburg, Pettau, Windisch-Feistritz und die Arrieregarde um Gonovitz. Letztere war nicht im mindesten beunruhigt worden, da die feindliche Vorhut beobachtend von Weitem folgte, und am 29. erst in Laibach eintraf. Außer dem früher erwähnten Grunde mochten auch Gerüchte von einer bevorstehenden Landung russisch-englischer Truppen im Königreiche

Neapel den Marschall festhalten, obgleich so eben das von dorther kommende Korps seine Streitkräfte vermehrte.

Gouvion Saint Cyr, am 16. bei Padua angelangt, hatte den Befehl erhalten, Venedig einzuschließen, was auch geschah. In der Frühe des 23. November ging ihm die Meldung zu, daß am Abend vorher Oesterreicher zu Bassano eingerückt seien. Stärke wie Bestimmung derselben war unbekannt. Saint Cyr traf nun die nöthigen Maßregeln, um selbe wenigstens so lange aufzuhalten, bis der Obergeneral einschreite. Massena's Anordnungen zeigen, daß bei ihm die Meinung vorwaltete, das ganze Tiroler-Korps bedrohe seinen Rücken (während es nur Prinz Rohan war, dessen trauriges Schicksal wir bereits wissen). General Gardanne wurde daher in das obere Fella-Thal gesendet, und mehr als drei Divisionen mußten in Eilmärschen an die Piave rücken, wohin der Marschall sich persönlich verfügte. Alles kehrte dann wieder um; auch gingen endlich Befehle von Napoleon ein, denen gemäß am 1. Dezember die Armee größtentheils der österreichischen zu folgen begann.

Werfen wir nun wieder unsern Blick auf die 80,000 Mann, an deren Spitze der Sieger von Caldiero bestimmt schien, entscheidend in die Ereignisse einzugreifen. Obwohl die Entfernung zwischen Olmütz und Marburg der nothwendigen Umwege halber auf 60 Meilen geschätzt werden mag, ist es dennoch unbegreiflich, daß der Erzherzog am ersten Dezember den Abmarsch der Verbündeten aus dem Lager bei Olschan, um die Franzosen bei Brünn anzugreifen, noch nicht kannte. Vielleicht war ihm sogar der am 24. gefaßte Beschluß nicht mitgetheilt, weil dieser seine Besorgnisse wegen des geraden Vorrückens gegen Wien hätten beseitigen müssen.

Wie dem aber immer sein möge, der Erzherzog wählte statt des geraden Weges nach Wien über Grätz, Bruck und Neustadt den bedeutenden Umweg über Oedenburg und führte die Armee vom 2. bis zum 6. Dezember nach Körmend (in Ungarn), wo sie in einer guten Stellung einige Tage rasten sollte. Hier erhielt nun Erzherzog Karl am 7. Dezember Abends die offizielle Nachricht vom Abschlusse des Waffenstillstandes; die unterdessen vorgefallene Schlacht bei Austerlitz hatte denselben herbeigeführt. Damit aber waren nun auf einmal alle Hoffnungen vereitelt, welche der Sieger von Caldiero auf seine Diversion gegen Wien gebaut hatte.

Obgleich den Zeitereignissen vorgreifend sehe ich mich veranlaßt,

hier das Weitere zu erzählen, was sich in Inner-Oesterreich und dann in Unteritalien Merkwürdiges zugetragen hatte.

Der Schluß des Waffenstillstandes wurde dem Erzherzoge bekannt gemacht, ohne daß demselben die Bedingnisse beigefügt waren — was vermuthen ließ, daß die Stellung beider Armeen die Demarkationslinie bezeichnen würde. Um diesen Umstand zu benützen, erhielten die Vorposten-Kommandanten den Befehl, ohne mindesten Verzug nach allen Seiten bis an die ersten feindlichen Posten vorzurücken und dann den Feind vom abgeschlossenen Feind in Kenntniß zu setzen.

Am 8. Dezember ward der österreichische General Vincent vom Erzherzog Karl in's Hauptquartier des Marschalls Massena abgeschickt, um diesem den Abschluß des Waffenstillstandes mitzutheilen.

Endlich am 10. erhielt der Erzherzog die offizielle Nachricht über die Bedingnisse, denen zu Folge die Demarkationslinie vom rechten Ufer der Donau längs der ungarischen und kroatischen Gränze bis an's adriatische Meer gehen sollte.

Die Anordnung des Rückzuges sämmtlicher Avantgarden an die Gränzen von Ungarn und Kroatien fanden hierauf unmittelbar statt. Am 13. dehnte sich die ganze Armee über die 3 Comitate, Oedenburg, Raab und Wesprim aus, um bequemere Kantonirungen zu beziehen.

Am 12. Dez. besetzte die 7000 Mann starke Division Gudin die Stadt Preßburg; am folgenden Tag rückten aber noch weitere 5000 mit Davoust ein. Das Korps des Generals Marmont hatte auf seinem Rückzuge von Gratz gegen Wien Halt gemacht und war wieder umgekehrt; es besetzte am 12. wiederum Gratz und einzelne Abtheilungen rückten nach allen Seiten gegen die Gränzen von Ungarn vor.

Venedig war nicht ausdrücklich in dem Waffenstillstande zur Uebergabe bezeichnet; die durch Massena abverlangte Räumung dieser Stadt wurde daher verweigert. Die Franzosen hielten Fiume besetzt; nach den Bedingungen des Waffenstillstandes wurde nun diese Stadt auf Massena's Befehl geräumt und unmittelbar darauf von den Oesterreichern wieder besetzt.

Napoleon bezeichnete nun auch dem Marschall Massena seine zukünftige Bestimmung. Die französisch-italienische Armee erhielt eine neue Eintheilung und bildete das VIII. Armee-Korps der „großen Armee".

Massena kantonirte mit 24,000 Mann in Krain, Istrien und Görz. Ney hielt Kärnthen — Marmont aber Steyermark besetzt. Venedig blieb nur schwach durch italienische Nationalgarden beobachtet.

Gouvion St. Cyr beschäftigte sich mit Organisirung der Armee, die für die Eröffnung des Feldzuges gegen Neapel bestimmt war.

Am 19. Dezember verließ Erzherzog Karl die Armee, um in's Hauptquartier des Kaisers abzureisen; an seiner Stelle übernahm nun Prinz Johann das Oberkommando derselben.

Die nächste Folge des Preßburger Friedens für Oesterreich war die Auflösung der italienischen Armee. Erzherzog Karl kündigte aus dem Hauptquartier Holitsch dem Heere, das unter seinen Befehlen gestanden war, den Friedensschluß durch den nachfolgenden Armeebefehl an:

„Seine Majestät haben aus Liebe zu ihren Völkern den Frieden geschlossen; Allerhöchstdieselben konnten zwar noch auf die Tapferkeit einer Armee rechnen, die vom Feinde unbesiegt geblieben und in Deutschland und in Italien die Rechte ihres Souveräns mit gleicher Standhaftigkeit vertheidigt hätte. Allein die väterlichen Gesinnungen Seiner Majestät erlaubten Allerhöchstdenselben nicht, Ihre getreuen Unterthanen noch länger unter den Drangsalen des Krieges schmachten zu lassen und sie fortwährend den Gefahren des wechselnden Kriegsglückes auszusetzen."

„Die Armee geht in ihre Friedensquartiere zurück, bis einst der Schutz des Thrones und des Vaterlandes sie zu neuen Gefahren und zu neuem Ruhme auffordern wird. Ich hoffe, daß Offiziere und Gemeine diese Zeit der Waffenruhe zu ihrer Bildung anwenden, daß Mannszucht und Soldatengeist nicht erschlaffen, und daß sie ihre gesammelte Erfahrung zum Vortheile des Dienstes und zur künftigen Ehre ihrer Waffen benützen werden. Für die meiner Person bewiesene Anhänglichkeit begleitet sie mein aufrichtigster Dank. Ich werde bei jeder Gelegenheit zu erproben suchen, daß das Wohl der Armee die liebste und angelegentlichste Sorge meines Herzens ist."

„Erzherzog Karl m. p. Feldmarschall."

VII.

Kriegsereignisse in Unteritalien.

Am 28. März 1801 hatte Neapel mit Frankreich den Frieden zu Florenz unterzeichnet, in Folge dessen jenes Königreich sich bequemen mußte, 15,000 Franzosen aufzunehmen und den südlichen Theil des Königreiches besetzen zu lassen. Wir kennen bereits den französischen

General, der mit dieser Aufgabe von Napoleon betraut wurde; es ist der schon oft genannte Gouvion Saint Cyr. Nun war am 21. September 1805 zu Paris zwischen beiden Höfen ein Neutralitätsvertrag abgeschlossen worden, wodurch Frankreich sich anheischig machte, die 15,000 Mann abzurufen, Neapel aber sich verpflichtete, im bevorstehenden Kriege neutral zu bleiben und keine fremden Truppen aufzunehmen; allein Neapel, um den in Rede stehenden Vertrag sich nicht viel kümmernd, schloß sich der Koalition gegen Frankreich an, mußte aber diesen Schritt, wie wir hören werden, theuer büßen.

Der russische General Lascy, ein kluger und umsichtiger Mann, befand sich zu diesem Ziel und Ende schon seit längerer Zeit in Neapel, um den Hof zu bearbeiten, Alles gehörig vorzubereiten, und dann nach erfolgtem Abzuge der Franzosen im günstigen Augenblicke mit einer Truppenmacht zu landen. Leider geschah diese Landung zu spät; denn erst am 22. Okt. segelten die für die Expedition nach Unteritalien bestimmten 13,600 Mann russischer Truppen unter den Befehlen des Generals d'Andreß von Korfu ab. An diese schlossen sich von Malta 6500 Engländer an. Diese landeten am 19. Nov. (!) bei Castellamare; jene liefen 140 Segel stark im Hafen von Neapel ein. Zu dieser 20,100 Mann zählenden Macht sollte die ganze neapolitanische Armee, die durch neu angeordnete starke Rekrutenaushebungen auf 40,000 Mann gebracht werden sollten, stoßen, und beide dann gegen Oberitalien vordringen. Der benannte russische General Lascy hatte das Oberkommando der vereinigten Abtheilungen der Alliirten zu übernehmen.

Erst am 4. Dezember geschah die erste Bewegung gegen den Fluß Garigliano. Eine so ansehnliche Streitmasse hätte dem Gange des Krieges eine andere Gestalt geben können, wenn diese Landung wenigstens um 2 Monate früher und darauf eine rasche Vorrückung gegen Oberitalien erfolgt wäre. Damals konnte Frankreich dieser Macht gar keine Truppen entgegen stellen; denn Massena war nicht einmal dem Heere des Erzherzogs Karl gewachsen; allein der günstige Augenblick war jetzt bereits versäumt, und Neapels Schicksal auf den Feldern von Austerlitz entschieden worden.

Kaum hatte sich das vereinigte Heer gegen das römische Gebiet in Bewegung gesetzt und den Garigliano erreicht, als schon nach der Konvention des Austerlitzer Waffenstillstandes den russischen Truppen der Befehl zum Abzuge und zur Räumung von Unteritalien überbracht wurde! Der neapolitanische Hof war über diesen Schlag — wie sich leicht denken läßt — ungemein betroffen, und das vereinigte neapolitanisch-englische Heer erwartete (nach dem Abzuge der Russen) am Garigliano in Unthätigkeit die Ereignisse, die da kommen sollten.

Indessen hatten die österreichischen Bevollmächtigten in Brünn einen Versuch gemacht, dem Friedensvertrage einen Artikel beizufügen, der den Hof von Neapel decken sollte, dessen — Napoleon noch unbekanntes — Geheimniß sie kannten. Nachdem aber Frankreichs Kaiser einmal von der ganzen Sache unterrichtet war, so gab er dem Herrn von Talleyrand den ausdrücklichen Befehl, über diesen Gegenstand Niemanden anzuhören. „Ich würde sehr feig sein, sagte er, wenn ich den Schimpf dieses elenden Hofes ertrüge. Sie wissen, mit welcher Großmuth ich gegen denselben verfahren bin; aber damit ist es jetzt vorbei und die Königin Karoline wird aufhören, in Italien zu regieren. In keinem Falle werden Sie übrigens im Vertrage davon sprechen. Das ist mein entschiedener Wille."

Dem Waffenstillstande war der Friede so bald gefolgt, daß Massena mit dem größten Theile seines Armee-Korps, und noch durch andere Truppen-Abtheilungen verstärkt, noch im Dezember 1805 gegen Neapel aufbrechen konnte. Er traf schon am 18. Jänner 1806 in Spoleto ein, wo sich die zur Eroberung Neapels bestimmte Armee in einer Stärke von 60,000 Mann versammeln sollte. Die Einschiffung der Engländer nach Sizilien erfolgte noch im Jänner.

Die französische Armee setzte sich von Spoleto Anfangs Februar in drei Kolonnen gegen Neapel in Bewegung. Der rechte Flügel — von Reynier befehligt — sollte über Rom und über die pontinischen Sümpfe auf der Poststraße gegen Gaeta rücken und diesen Platz zur Uebergabe zwingen. Das Centrum unter Massena selbst folgte dieser Bewegung von Rom über Frosinone, Ceprano, San Germano auf Capua, wo sich der linke Flügel mit ihr vereinigen sollte, der vom General Lechi befehligt durch die Abruzzem über Sulmona vorging. Der Prinz Joseph, Bruder des Kaisers Napoleon, befand sich an der Spitze der durch Massena geleiteten Armee. Er nahm den Titel als Gouverneur des Königreichs Neapel und Sizilien an, und erließ unterm 9. Februar aus seinem Hauptquartier zu Ferentino einen Aufruf, der die Völker zur Ruhe und Ergebung aufforderte.*)

Der Kronprinz von Neapel hatte fruchtlos den Herzog von San Theodora an den Prinzen Joseph gesandt. Dieser ließ sich in seinem

*) Merkwürdig bleiben die Verhaltungsmaßregeln, welche Napoleon seinem Bruder Joseph bei Gelegenheit und im Verlaufe der in Rede stehenden Expedition ertheilte: „Laß die Lazzaroni's ohne Erbarmen niederschießen .... Nur mit heilsamen Schrecken wirst Du der italienischen Bevölkerung imponiren .... Lege eine Kontribution von 30 Millionen auf das Land; diese sind nichts für ein Land, wie Neapel .... Mit Liebkosungen gewinnt man die Völker nicht .... Ich sehe mit Vergnügen, daß man ein Dorf der Aufständischen niedergebrannt hat; solche Exempel thun Noth" u. s. w

Marsche nicht aufhalten. Am 12. Februar langte Massena vor Capua, Reynier vor Gaeta an.

Schon am 11. hatte der Kronprinz die Hauptstadt verlassen; der König war mit seinem ganzen Hofe schon am 26. Jänner nach Palermo abgegangen. Am 13. Februar hatte sich eine Deputation aus der Hauptstadt zum Prinzen Joseph verfügt und die Uebergabe von Gaeta, Capua und Neapel und aller dort befindlicher Forts unterzeichnet, nach welcher die Besatzungen als kriegsgefangen entwaffnet werden sollen. Diese Bedingungen wurden bereitwillig von den neapolitanischen Truppen-Kommandanten erfüllt; der General-Lieutenant Prinz Hessen-Philippsthal allein glaubte nur dem Gebote des Königs gehorchen zu müssen, und verweigerte die Uebergabe von Gaeta.

Am 15. Februar hielt Prinz Joseph seinen feierlichen Einzug in Neapel, wo bereits Tags zuvor die Generale Partouneaux und Duhesme mit der 8000 Mann starken Avantgarde eingetroffen waren.

Der Prinz empfing die Huldigung des Senats und gebot, daß, um jede Stockung in den Administrationszweigen zu beseitigen, Alles seinen gewohnten Gang fortsetze.

Gleich nach der Besetzung von Neapel wurden 35,000 Franzosen unter Saint Cyr und Reynier beordert, nach Kalabrien zu rücken, wo der Kronprinz 18,000 Mann Linien-Truppen unter General Roger Damas auf einem sehr günstigen Terrain bei Camparonese versammelt und die Landbewohner zur Vertheidigung der verschanzten Stellung in Masse aufgeboten hatte. Schon am 6. und 7. März kam Saint Cyr vor der Stellung an, die er nach genauer Rekognoscirung am 9. von allen Seiten angriff, und die Neapolitaner, welche bei dem geleisteten Widerstand einen Verlust von 2000 Mann erlitten, in die Flucht trieb. General Damas zog sich nach Reggio und schiffte am 20. März mit dem Kronprinzen nach Sizilien über.

Die Eroberung des Königreichs war vollendet — mit Ausnahme der einzigen Festung Gaeta. Schon am 12. Februar standen die Franzosen vor dieser überaus starken Festung Die an die Besatzung, deren Kommandant der bereits genannte Prinz von Hessen-Philippsthal war, ein tapferer und umsichtiger Krieger, ergangene Aufforderung wurde mit Kanonenschüssen beantwortet. Die Beispiele von Feigheit und Verrath, welche der Prinz allenthalben vor sich sah, trugen nur bei, seinen rühmlichen Vorsatz zu bestärken, den ihm anvertrauten Platz auf's äußerste zu vertheidigen. Merkwürdig, im Jahre 1799 hatten 400 Franzosen unter General Rey diesen festen Platz im ersten Anlauf erobert! Dieser General drang nämlich mit seinem Häuflein und

einigen Haubitzen auf der Erdzunge gegen die Festung vor, die mit allem Nöthigen vortrefflich ausgerüstet war, und machte in einer geeigneten Entfernung Gebrauch von seinen Haubitzen. Einige geworfene Granaten reichten hin, um Unordnung und Muthlosigkeit unter der Besatzung zu verbreiten, und der feige Kommandant wußte in seiner Lage keinen bessern Rath, als den wichtigen Platz auf eine verächtliche Aufforderung ohne alle Bedingnisse zu übergeben. Das merkten sich die Franzosen; Reynier wollte auch dieses Mal auf dieselbe Weise Gaeta nehmen, wie Anno 1799, und ordnete schnell einen Sturm auf die Festungswerke, wurde aber mit blutigem Kopfe zurückgewiesen; die Franzosen eroberten zwar die Verschanzungen von St. Andrea und das kleine Fort Civitella del Tronto, verloren aber dabei viele Leute und den General Grigny, der todt blieb. So war also Gaeta auf der ganzen italienischen Halbinsel der einzige noch übrige Punkt, welcher Napoleons Herrschaft und Machtgebot mit edlem Stolze von sich wies. Der brave Kommandant, welcher so hoch über gewöhnliche Menschen hervorragte, und mit seinem eigenen Heldenmuthe alle seine Untergebenen beseelte, bedarf keines andern Verdienstes, um seinen Namen in der Geschichte unsterblich zu machen.

Die Belagerungsarbeiten vor Gaeta waren seit 8. März im Gange; allein es fehlte den Franzosen an hiezu geeigneter Artillerie. Ein großer Theil dieser Bedürfnisse mußte erst neu erzeugt, das Uebrige mühsam in brauchbaren Stand gesetzt werden. So groß auch immer diese Schwierigkeiten waren, so fanden sich doch noch größere bei Eröffnung der Laufgräben und beim Baue der Batterien. Lebendiger Felsen und uraltes, sehr festes Gemäuer stellten sich überall dem Werkzeuge entgegen. Uebrigens spielten außer einer beträchtlichen Menge von Mörsern bei hundert Kanonen gegen den Angriff und thaten täglich nicht weniger als 2000 Schüsse. Dieser verschwenderische Gebrauch der Munition war der Festung nicht nachtheilig; denn sie hatte große Vorräthe, und jeder entstandene Abgang konnte durch die englische Flotte, welche unter Admiral Sidney Schmidt vor der Festung kreuzte, sogleich ersetzt werden.

Ein wohlberechneter Ausfall des Kommandanten mißglückte.

Nach muthiger Bekämpfung aller Hindernisse hatten endlich die Franzosen ihre Batterien beendigt und konnten am 7. Juli (!) das Feuer aus 50 Kanonen und 23 Mörsern eröffnen. Der gegenseitige Geschützkampf gewährte ein furchtbares Schauspiel. Der mit Dekret vom 31. März von Napoleon zum König ernannte Prinz Joseph war selbst mit Massena in's Lager gekommen, um den von Ingenieurs und Artilleristen als sehr nahe angekündigten Fall der Festung zu erwarten;

allein die Standhaftigkeit des Kommandanten richtete sich nach keinem künstlichen Maßstabe und stellte das sicherste Zeugniß für eine höchst wichtige (aber fast immer verkannte) Wahrheit aus: daß nämlich die Regeln der Gewohnheit im Kriege nur auf gewöhnliche Menschen und ähnliche Umstände passen.

Als der Prinz am 11. Juli die Meldung erhielt, daß es der feindlichen Artillerie gelungen sei, eine Bresche zu öffnen, verfügte er sich selbst dahin, um nach persönlicher Besichtigung das Nöthige zu verfügen; allein er büßte diesen seinen Eifer mit einer tödtlichen Verwundung.. Eine feindliche Bombe schlug nämlich in dem Gemäuer ein, hinter welchem der Prinz stand, um die Wirkung des feindlichen Geschützes zu beobachten. Die Bombe zersprang und überdeckte ihn mit Steinen und Schutt, aus dem man ihn fast ohne Zeichen eines Lebens hervorzog. Dieses Ereigniß machte auf die ganze Besatzung einen entmuthigenden Eindruck. Das hohe Vertrauen in die Festigkeit des Platzes war dahin; man fing an, die Möglichkeit einer längern Vertheidigung zu bezweifeln, und schloß am 18. Juli eine ehrenvolle Kapitulation, worin der freie Abzug der Besatzung nach Sizilien bedingt wurde.

Inzwischen hatten ausgeschickte Kommissäre Alles angewendet, die Hoffnungen der unzufriedenen Kalabresen neu zu beleben, und sie zum Widerstand gegen den aufgedrungenen Beherrscher aufzuregen. Das Volk erhob sich willig, und der Kampf wurde nun mit verdoppelter Anstrengung erneuert; denn 10,000 Engländer, die am 1. Juli unter General Stuart bei Santa Eufemia gelandet hatten, bewaffneten die Landesbewohner, und der Vertilgungskrieg wurde mit großer Grausamkeit geführt, zu welcher wilde Erbitterung gegen die verhaßten Fremdlinge die gereizten Kalabresen hinriß.

Im königlichen Kabinete zu Palermo war die Wiedereroberung Neapels beschlossen; während die Franzosen mit der Belagerung von Gaeta beschäftigt und die in den südlichen Provinzen zerstreuten Abtheilungen unter Saint Cyr, Verdier und Reynier verhindert waren, sich schnell zu vereinigen und wechselseitig zu unterstützen. Reynier zog bei der ersten Nachricht mit 4500 Mann den Engländern entgegen, ward aber am 4. Juli bei dem Dorfe Maida angegriffen und — geschlagen. Am 14. Juli ward Verdier hierauf zu Cosenza von dem in Massa aufgestandenen Landvolke eingeengt und mit beträchtlichem Verluste und Zurücklassung seines Geschützes in die Gebirge zu fliehen genöthigt. Reggio und das feste Schloß von Scilla waren bereits am 12. Juli in den Händen der Engländer; allein der am

18. Juli erfolgte Fall von Gaeta veränderte schnell die Gestalt der Dinge, und die Franzosen erhielten ein neues entschiedenes Uebergewicht. Massena eilte nun mit 16,000 Mann zur Unterstützung nach Kalabrien. Stuart schiffte sich mit halbem August nach Sizilien ein. Die Kalabresen erlitten am 22. August in der Ebene von Cosenza eine völlige Niederlage. Der Krieg löste sich nun in einzelne Blut- und Gräuelscenen auf, die mit unmenschlicher Grausamkeit von beiden Seiten bis zu Ende des Jahres fortgeführt wurden.

Fünfter Abschnitt.

Die Franzosen in Oesterreich und Mähren.

I.

Stärke und Aufstellung der verbündeten Streitkräfte am Inn.

Bei Gelegenheit der in Wien zwischen dem General Winzigerode russischer Seits, dem Fürsten Schwarzenberg und FML. Mack österreichischer Seits gepflogenen Unterhandlungen hatte sich Rußland verbindlich gemacht, zwei Armeen in einer Stärke von 90,000 Mann nach Deutschland zu schicken, von denen die erste schon am 20. Oktober am Inn eintreffen sollte. Diese näherte sich (46,000 Mann stark) in 6 Kolonnen dem Kriegsschauplatze, von denen die erste am 22. August das österreichische Gebiet betrat; dem zu Folge hätte die ganze Armee nicht vor Anfang November bei Braunau vereinigt sein können; indessen wurde vom 27. September angefangen die Bewegung derselben so beschleunigt, daß die erste Kolonne am 11. Oktober, und die fünfte am 19. die genannte Stadt erreichte, während die letzte erst Mitte November bei Krems zur Armee stieß.

Die ganze russische Hülfsarmee bei Braunau zählte aber im Ganzen nur beiläufig 32,000 Streiter, weil die angestrengten Märsche bei üblem Wetter und schlechtem Wege einen Abgang von wenigstens 5000 theils Kranken, theils Nachzüglern verursacht hatten.

Schmerzlich wurden jetzt die Folgen der Uebereilung, womit man den Krieg begonnen, und der Politik Alexanders empfunden, welche den größten Theil seiner Streitkräfte an der Ostgränze Preußens festhielt. Alexander wollte den Berliner Hof um jeden Preis dahin vermögen, die Neutralität aufzugeben und sich der Koalition anzuschließen, hatte auch, um seinen Vorstellungen mehr Nachdruck zu geben, unter

den Generalen Buxhöwden und Essen 39,000 Mann bei Brezst Litowsk aufgestellt und dort stehen lassen, obgleich die baldige Vereinigung derselben mit der österreichischen Armee vertragsmäßig war. Alle Verstärkungen, worauf die russischen Truppen am Inn binnen 3 Wochen rechnen konnten, bestanden in 9 Bataillons und 5 Eskadrons (8087 Mann) der sechsten Kolonne; die Armee unter Buxhöwden und Essen befand sich noch so weit zurück, daß ihre erste Abtheilung erst am 20. November bei Wischau in Mähren, und die letzte den 1. Dezember bei Olmütz eintraf.

An General Benningsen, der mit 40,000 Mann bei Grodno stand, war zwar unterm 16. Oktober der Befehl erlassen worden, dieses Heer nach Breslau zu führen; allein da die Entfernung zwischen dieser Stadt und Grodno in gerader Linie bei 80 deutsche Meilen beträgt, hätte Benningsen vor Mitte November schwerlich Breslau oder die österreichische Gränze erreichen können.

Bei Wien standen zwar beiläufig 13,000 Mann; diese sind jedoch aus dem Grunde wenig in Anschlag zu bringen, weil sich unter ihnen an vollkommen felddienstfähigen Truppen nur 4 Bataillons, 6 Schwadronen Szekler befanden, die zusammen nur 3686 Mann zählten; der Ueberrest bestand aus Reserve-Bataillons, von denen man sich wenig versprechen konnte. Dagegen war Kienmeyers Heertheil auf 24,350 Mann angewachsen; den Oberbefehl über dieses österreichische Armee-Korps übernahm FML. Merveld, während Kienmeyer das Kommando über die Reiterei erhielt, welche 6600 Mann zählte.

Hiernach vermochten die beiden verbündeten Kaiser für den gegenwärtigen Augenblick und wohl auch für längere Zeit der großen Armee, welche 224,582 Streiter zählte, und so eben im Sturmschritte den Gränzen des österreichischen Staates sich näherte, nicht mehr als 63,456 Mann entgegen zu stellen; die Zusammensetzung dieser offenbar zu geringen Heeresmacht, um die Franzosen in ihrem Siegeslaufe aufzuhalten, soll hier folgen:

Oberbefehlshaber: Kutusow.
Generalquartiermeister: von Winzigerode.

A. Oesterreichische Truppen.

Befehlshaber: FML. Merveld.

Division — Nostitz.

Brigaden — Walmoden, Radivojevich.
6 Bataillons Peterwardeiner und Broder,
2 „ vom ersten Siebenbürg. Wallachischen Gränz-J.-R.,

6 Eskadrons Merveld-Uhlanen,
8 " Lichtenstein-Husaren.

8 Bataillons, 14 Eskadrons.

Division — Mondet.

Brigade — Auer.
16 Eskadrons Nassau- und Lothringen-Kürassiere.

16 Eskadrons.

Division — Roschovski.

Brigaden — Thelen, Devchich, Bedeus.
8 Bataillons Deutschmeister und Giulay,
3 " J. Colloredo,
6 " Deutsch Banater,
2 " vom zweiten Siebenbürg. Wallachischen J.-R.

19 Bataillons.

Division — Schusteck.

Brigade — Wodnianski.
8 Eskadrons Oreilly-Chevauxlegers,
6 " Hessen-Homburg-Husaren. *)

14 Eskadrons.

Reserve-Division.

Brigaden — Szenassy, Caramelli.
6 Bataillons Grenadiere,
8 Eskadrons Erzherzog Johann-Dragoner,
8 " Kaiser-Husaren.

6 Bataillons, 16 Eskadrons.

Zusammen 33 Bataillons, 60 Eskadrons.

Diese zählten . . . . 17,750 Mann Infanterie,
und . . . . 6,600 Mann Kavallerie.

Zusammen 24,350 Streiter.

*) Die fehlenden 2 Schwadronen, im Anmarsche aus dem Innern begriffen, stießen kurz vor dem Gefechte bei der Ortschaft Schöngrabern zum Regimente.

B. Russische Truppen.

Avantgarde — Fürst Bagration.

3 Bataillons vom 6. Jäger-Regiment,
6 „ Kiev- und Asov-Grenadiere,
10 Eskadrons Pawlograd-Husaren.

9 Bataillons, 10 Eskadrons.

Erstes und zweites Treffen.

Divisionen — Maltitz, Doctorow und Schepelev.

Das 8. Jäger-Regiment, dann die 8 Infanterie-Regimenter: Moskau, Butyrsk, Novogorod, Narwa, Podolien, Wiatka, Briansk, Jaroslav à 3 Bataillons,
5 Eskadrons Leib-Kürassiere,
10 „ Petersburg- und Tschernigov-Dragoner,
10 „ Mariampol-Husaren.

27 Bataillons, 25 Eskadrons.

Reserve — Miloradowitsch.

Grenadiere und Infanterie-Reg.
Apscheron und Smolensk.

9 Bataillons.

Zusammen 45 Bataillons, 35 Eskadrons.

Die Etats-Stärke dieser Truppen betrug:

Infanterie . . .	30,200	Mann,
Kavallerie . . .	5,700	„
Artillerie . . .	2,886	„
Pioniere rc. . . .	300	„
Summa	39,086	Mann.

Davon waren aber — wie bereits erwähnt — 5 bis 6000 Mann als Kranke oder Nachzügler von ihren betreffenden Korps abwesend, so, daß die streitbare Mannschaft der Russen am Inn nicht viel über 32,000 Köpfe betragen haben wird.

Ehevor nun die weitern Begebenheiten erzählt werden sollen, müssen wir uns zuerst den Oberbefehlshaber des vereinten russisch-österreichischen Heeres am Inn, Grafen Kutusow, näher besehen.

Kutusow Michael (kaiserlich russischer Feldmarschall, später zum Fürsten Smolenskoi erhoben) wurde Anno 1745 geboren und in

Straßburg auferzogen. In einem Alter von 16 Jahren trat er in die russische Artillerie, ward 1762 Kapitän, machte 5 Feldzüge gegen die Polen mit, und diente dann gegen die Türken, wo er sich besonders am Pruth auszeichnete. Mit gleicher Tapferkeit benahm er sich in der Krim (1772), befehligte 1787 ein Korps gegen die Türken, mit welchem er den Bug sicherte, erhielt bei der Belagerung von Oczakow eine schwere Kopfwunde, in Folge deren er ein Auge verlor; er wohnte auch der blutigen Erstürmung der Festung Ismail bei. Im Jahre 1791 endete er den Türken-Krieg durch einen erfochtenen entscheidenden Sieg, ging 1793 als Gesandter nach Konstantinopel, kommandirte unter Kaiser Paul in Finnland und unter Alexander in Petersburg. Von hier aus zog der 60 Lebensjahre zählende Krieger, zum Oberbefehlshaber des russischen Hülfs-Korps ernannt, an den Inn. Kutusow war gewandt im Geiste, aber schwerfällig am Körper.

Was seine Unterfeldherren anbelangt, waren diese mittelmäßig — ausgenommen folgende drei: Bagration, Doctorow, und Miloradowitsch. Fürst Bagration war ein Georgier von Geburt, von heroischem Muthe, der durch eine lange Erfahrung den Mangel des Unterrichts ersetzte und stets bei der Avantgarde oder Arrieregarde mit den schwierigsten Rollen beauftragt wurde. Doctorow war ein kluger, bescheidener und zuverlässiger Offizier. Miloradowitsch (Michael, Graf), geboren 1770, stammte aus einer altrussischen Familie, und fand frühzeitig schon Gelegenheit, unter Suwarow's Fahnen in Italien und in der Schweiz Anno 1799 sein militärisches Talent auszubilden. Schon damals legte er die glänzendsten Beweise seiner Unerschrockenheit und Tapferkeit ab.

Was nun namentlich die Aufstellung des verbündeten Heeres am Inn anbelangt, beobachtete Graf Nostitz mit 6 Bataillons und 14 Eskadrons die untere Strecke dieses Flusses bis zu seiner Einmündung in die Donau; das kleine, von hundert bayrischen Invaliden wacker vertheidigte Fort Oberhaus bei Passau wurde am Morgen des 25. Oktober mit stürmender Hand genommen. Sämmtliche Russen lagerten um Braunau, die Oesterreicher dagegen zwischen Neu-Oetting und Mühldorf; acht österreichische Gränz Bataillons hielten das rechte Inn-Ufer aufwärts bis Rosenheim besetzt.

Seit der ämtlichen Mittheilung über das Gefecht bei Haßlach (11. Oktober) waren über das weitere Schicksal der österreichischen Donau-Armee nur Gerüchte im Umlaufe. Vorsichtig hatte Kutusow alle Anträge abgelehnt, zur Unterstützung derselben vorzurücken — als der am 23. Oktober in Braunau eintreffende FML. Mack erklärte, dieses Heer sey so viel als vernichtet. Nunmehr schien es

sogar gerechtfertigt, wenn man beim Andringen des Feindes einer beinahe gewissen Niederlage durch einen eiligen Rückzug auswich.*) Kutusow war gerade im Begriffe, mit seinem Heere aufzubrechen, als — Kaiser Franz am 26. Oktober von seinem General-Adjutanten, dem FML. Grafen Lamberti begleitet, im russischen Hauptquartiere anlangte. Kutusow verhehlte es dem Monarchen keineswegs, daß man die Haupt- und Residenzstadt der Monarchie werde opfern müssen; der Kaiser bestand jedoch darauf: man dürfe Wien nur im äußersten Nothfalle opfern, und glaubte, daß man (indem Napoleon durch alle Mittel, welche der Defensiv-Krieg biete, aufgehalten würde) Zeit gewinnen könnte, sowohl für den Erzherzog Karl, um sich nach Oesterreich zurückzuziehen, als auch für die russischen Reserven, um an der Donau einzutreffen und dann eine allgemeine Vereinigung der verbündeten Truppen zu bewirken, um den Franzosen eine Schlacht zu liefern, deren Gewinnung die Rettung der Hauptstadt nach sich ziehen dürfte. Kutusow — den Wünschen des hohen Alliirten seines Kaisers sich fügend — versprach nun dem Feinde allen möglichen Widerstand entgegen zu setzen, sofern derselbe nicht zu einer Hauptschlacht führen würde, und brach am 27. Oktober mit seinen Truppen über Altheim, Haag und Lambach nach Wels auf. Das österreichische Heer setzte sich am 28. in Bewegung, um den Befehlen des Hofkriegsrathes gemäß eine Flankenstellung an der Salza zu nehmen — was gegen dessen bestimmte Abhängigkeit von Kutusow spricht. Dieser setzte beim Kaiser**) jedoch durch, daß dasselbe an seinen linken Flügel heranrücken mußte —

*) Merveld glaubte, wie es aus einem an Erzherzog Johann gerichteten Schreiben ersichtlich ist, daß ein Vordringen des vereinigten Heeres sehr nothwendig wäre, da Erzherzog Ferdinand am 13. aus Ulm berichtet habe, er werde nach Heidenheim abrücken, und entweder die gerade Verbindung mit dem alliirten Heere am Inn, oder weiter zurück eine andere freie Verbindung aufsuchen. Merveld sagt überdieß, daß es ihm bisher nicht möglich gewesen sei, den General Kutusow zu einer Vorrückung zu bewegen, und obwohl er diese Zögerung nicht mißbilligen könne, so habe er doch heute (20. Oktober) ganz bestimmt erklärt, daß er nicht länger hinter dem Inn unthätig bleiben wolle, um so zu sagen der Vernichtung des österreichischen Heeres nur zuzusehen; er werde, wenn der russische Obergeneral bei seinem Vorsatze beharre, mit den österreichischen Truppen allein vordringen, und ausführen, was Kräfte und Umstände erlauben. Er hofft, daß diese Erklärung den General Kutusow bewegen werde, schon am andern Tag (21.) oder doch spätestens am 23. vorzurücken, den Feind anzugreifen, die Verbindung mit Erzherzog Ferdinand wieder herzustellen und auch die Verbindung mit Tirol offen zu erhalten.

Nach dem Eintreffen Mack's im Hauptquartiere war auch Merveld von der Nothwendigkeit eines Rückzuges bald überzeugt.

**) Der Monarch erreichte auf seinem Rückwege am 27. Oktober Abends Salzburg, wo er übernachtete, und setzte am 28. früh seine Reise nach Wien fort.

mit Ausnahme von 6½ Bataillons und 2 Eskadrons Lichtenstein-Husaren, die unter General Szenassy über Salzburg gegen den Paß Lueg abmarschiren mußten, um die Verbindung mit Steyermark, Kärnthen und Tirol (über den Paß Griesen) zu erhalten. Das Fort Oberhaus nächst Passau wurde — als langen Widerstandes unfähig — geräumt; dasselbe war auch der Fall mit Braunau, obgleich dieser wichtige Punkt stark befestigt war und beträchtliche Vorräthe enthielt; wahrscheinlich geschah dieß, um die ohnehin wenig zahlreiche Streitmacht nicht noch mehr zu schwächen. Alle Brücken über den Inn wurden zerstört, und zwei Arrieregarden unter den Generalen Schusteck und Nostitz an dem Flusse aufgestellt.

II.

Uebersetzung des Inns von Seite der Franzosen; Gefechte bei Mannshofen, Ried und Lambach.

Schon am 22. Oktober hatte Kaiser Napoleon sein Hauptquartier nach Augsburg verlegt;*) am 25. ging er mit der Garde nach München vor, um von dieser Stadt aus die weitern Dispositionen zu treffen; es drängte ihn, den Inn ehemöglichst mit seiner Armee zu überschreiten. Das Ziel, das Frankreichs Kaiser unverrückt im Auge hatte, war die Hauptstadt der österreichischen Monarchie; bei seiner entschiedenen Ueberlegenheit konnte ihm nichts erwünschter sein, als wenn der feindliche Anführer, um Wien zu retten, eine Schlacht lieferte. Seines Rückens wegen unbesorgt, ließ er bloß die unberittenen Dragoner mit 5 Bataillons Infanterie, sowie auch 4 Eskadrons Bayern an der obern Donau zurück; General Riveaud stieß von Nördlingen aus wieder zum ersten Armee-Korps; Dupont's Truppen wurden

*) Als Napoleon die Stadt Ulm verlassen hatte, begegnete ihm außer derselben ein Transport österreichischer Kriegsgefangenen. Er ließ den Transport Halt machen, und verlangte einen Offizier, welcher der französischen Sprache mächtig wäre. Sogleich trat ein stattlicher, erst 19 Jahre zählender Lieutenant vor. Napoleon richtete nun an den jungen Krieger mehrere Fragen, welche dieser mit einer Unbefangenheit und Festigkeit beantwortete, die allen Anwesenden ganz besonders auffiel. Dieser junge, unbefangene und feurige Offizier war der in der Folge so berühmt gewordene — Haynau.

nebst den fortwährend in Augsburg gebliebenen Holländern etwas später auf Passau dirigirt.

Am 26. Oktober überschritten sämmtliche französische Armee-Korps die Isar auf dreien Punkten, nämlich: das fünfte Korps unter Lannes (dem auch die Kürassiere von Nansouty folgten) übersetzte den benannten Fluß bei Landshut, das dritte bei Freising, das zweite und vierte, sowie die Garde und die Reiter-Divisionen der Generale d'Hautpoul, Walther und Beaumont bei München.

Die Reiter-Divisionen gingen als Vortrab sogleich weiter gegen Hohenlinden. An demselben Tage (26. Oktober) rückten auch die um München vereinigt gewesenen Streitkräfte des Marschalls Bernadotte von München gegen den Inn ab, den er bei Wasserburg zu übersetzen den Befehl hatte. Das zweite Korps unter Marmont mußte als Unterstützung dem ersten auf dem Fuße folgen. Napoleon gewann durch diese Maßregel einen doppelten Vortheil; während er nämlich gegen die Alpen hin so sich deckte, sicherte er sich zugleich den Besitz des obern Inn, was die russisch-österreichischen Truppen verhindern mußte, den untern Theil dieses Flusses gegen die Hauptmasse der französischen Armee zu vertheidigen. Am 28. Oktober gewann Bernadotte bei Wasserburg das rechte Inn-Ufer, und schon am 30. zog er in Salzburg ein.

Marmont hatte mit dem zweiten Korps anfänglich bei Wasserburg Halt machen müssen, rückte aber am 31. in Laufen ein. Murat, Soult und die Garde zogen im Abstande eines Tagmarsches auf der großen Straße (über Hohenlinden, Haag und Ampfing) nach Mühldorf. Murat fand die dortige Brücke bereits von dem über Erding und Dorfen angerückten Marschall Davoust hergestellt; er schickte demnach sogleich eine Brigade stromabwärts, um das Gleiche bei Neu-Oetting zu bewirken, was schnell gelungen sein muß, da wir am 29. vor Mittag die gesammte französische Reiterei schon jenseits Burghausen sehen; damit war unter Einem auch die Salza übersetzt, und die Franzosen standen auf österreichischem Boden. Eben als Marschall Lannes mit dem fünften Armee-Korps, das von Landshut aus seine Richtung über Vilsbiburg, Eggenfelden und Thann genommen hatte, im Angesichte von Braunau erschien, langte auch Murat's Reiterei vor diesem Platze an, setzte aber ihre Bewegung unaufgehalten fort, sobald sich ergab, daß derselbe verlassen sei.

Hier in der Nähe von Braunau, bei der Ortschaft Rannshofen hatte General Schusteck mit dem französischen Vortrabe am 29. ein hitziges Reitergefecht zu bestehen.

Napoleon war mit der Garde auf der großen Straße dem

Marschall Soult gefolgt. Unterwegs erhielt er die Nachricht, **Braunau** wäre bereits in den Händen seiner Truppen.*) Hocherfreut über eine so wichtige Erwerbung eilte er persönlich dahin, um sich von der Stärke dieses Ortes und vom Vortheil, den man daraus ziehen könnte, zu überzeugen; er traf am 30. Oktober dort ein. Nachdem er die Stadt in Augenschein genommen hatte, befahl er, einen großen Theil der Vorräthe, die er zuerst in Augsburg zusammenbringen lassen wollte, nach Braunau zu schaffen, indem er diesen Platz ganz besonders geeignet für seine Zwecke fand. Napoleon ließ eine starke Besatzung daselbst, und ernannte zu deren Kommandanten seinen Adjutanten **Lauriston**, der so eben aus dem Seekrieg zurückgekehrt war.**) Er übertrug aber diesem Offiziere kein einfaches Platz-Kommando, sondern vielmehr eine **Hauptverwaltung**, welche sich über den gesammten Nachzug der Armee erstreckte. Die Verwundeten, die Munition, die Proviantvorräthe, die Rekruten, welche aus Frankreich anlangten, die Gefangenen, die dahin geschickt wurden — Alles das mußte seinen Weg über Braunau nehmen und diese Stadt passiren.

Vom 28. bis 30. Oktober hatte die Hauptmasse der großen Armee den Inn überschritten. Napoleon, der auch nicht einen Augenblick verlieren wollte, beschloß, vom Inn-Ufer sich sogleich nach den Ufern der Traun zu versetzen. Er ließ demnach den Marschall Lannes von Braunau aus am rechten Inn-Ufer abwärts ziehen, bis er die Straße gewann, welche von Schärding über Efferding nach Linz führt, auf der die österreichische Nachhut unter General Nostitz am 29. noch bei **Siegharding** stand — eine Post von Schärding entfernt — sodann aber einem erhaltenen Befehle gemäß über Efferding gegen Linz abrückte, und am 1. November bei Ebelsberg hinter die Traun zurückging. Die beiden Marschälle Davoust und Soult bekamen die Weisung, auf der Straße über Ried und Lambach nach **Wels** abzugehen; Marmont, der von Wasserburg am 31. bei Laufen eingetroffen war, erhielt Befehl, über Straßwalchen und Vöklabruck nach **Lambach** und von da rechts über Kremsmünster nach Steyer abzurücken, so, daß er den russisch-österreichischen Truppen in die Flanke fallen könnte, falls sie sich zum Kampfe stellen sollten.

Das erste französische Chasseur-Regiment von der Kavallerie-

---

*) Die Franzosen fanden in diesem wohlerhaltenen und gut armirten Platze 45 Geschütze und bedeutende Magazine von Kleidungsstücken, Proviant und Artillerie.

**) Lauriston hatte sich mit Landungstruppen auf der Flotte des Admirals Villeneuve befunden, und war mit der Nachricht vom Verluste der Schlacht bei Trafalgar im kaiserlichen Hauptquartiere eingetroffen.

Division Vialannes des dritten Armee-Korps erreichte am 30. eine russisch-österreichische Abtheilung schon bei der Ortschaft Ried, griff dieselbe rasch an und — warf sie.

Auch zwischen den beiden Ortschaften Haag und Lambach kam es am 31. zu einem blutigen Gefechte zwischen den Franzosen unter Davoust und der Arrieregarde der Alliirten, die Zeit zu erfechten suchten, um ihre Bagage zu retten. Außer zahlreicher französischer Reiterei schlug sich auch die Infanterie-Division Bisson vom dritten Armee-Korps gegen 4 Bataillons und 8 Eskadrons Oesterreicher, die durch einige russische Bataillons unterstützt wurden. Durch den hier erlittenen Verlust kam das Regiment Kaiser-Husaren bis auf 200 Mann herab! Nur mit Mühe und großen Opfern gelang es den Verbündeten, die Brücken über die Traun zu zerstören. Von Seite der Franzosen wurde in diesem hitzigen Gefechte der Divisions-General Bisson (in Tirol durch seine schmähliche Kapitulation bei Wiltau den 13. April 1809, und als Präsident des über Andreas Hofer in Mantua niedergesetzten Kriegsgerichtes hinlänglich bekannt) schwer verwundet; an seiner Stelle übernahm General Cafferelli das Kommando der Division.

Nach Beendigung des Kampfes lagerte die französische Reiterei bei Lambach, der Rest des dritten Korps befand sich am Abend des 31. Oktober vorwärts Haag, das vierte unter Soult in Ried, und die Garde noch in Braunau.

In Linz war von der Donaubrücke, welche diese Stadt mit dem gegenüberliegenden Markte Urfahr verbindet, am 1. November nach dem Rückzuge des Generals Nostitz hinter die Traun ein Joch abgesägt und ein zweites abgebrannt worden. Tags darauf — den 2. November um $^1/_4$ über 8 Uhr Vormittags zog die Avantgarde des Marschalls Lannes, bestehend aus Chasseurs vom 13. Regimente, in Linz ein; der Marschall folgte mit dem ganzen Armee-Korps, und erreichte noch denselben Tag die Stadt, während sein Vortrab gegen die Enns abrückte.

Hier entspann sich neuerdings ein hitziges Kavallerie-Gefecht, in welchem der österreichische Oberstlieutenant, Baron von Vecsey, mit dem Regimente Hessen-Homburg-Husaren die feindliche Reiterei zurückschlug. Am 3. November setzten die Franzosen bei Margrethen auf Schiffen über die Donau, und besetzten den Markt Urfahr.*) Nun

*) Die feindliche Abtheilung, die dieses Wagniß unternahm, benahm sich auf dem linken Donau-Ufer äußerst fahrlässig. Schnell hatte dieses der in der Nähe stehende kaiserliche Rittmeister Scheibler erfahren. In der Nacht vom 4. auf den 5. November überfiel

wurde an der Herstellung der Donaubrücke aus allen Kräften gearbeitet und dieselbe in kurzer Zeit wieder hergestellt.

An demselben Tage — 3. November — war das rechte Enns-Ufer nur noch durch eine Nachhut unter den Generalen Bagration und Nostitz besetzt; die Hauptmasse der Russen stand bei und hinter Strengberg, Kienmeyer mit 36 Eskadrons zwischen Haag und Salaberg, Merveld bei Steyer. Da Kutusow die Enns nicht ernstlich vertheidigen wollte, beabsichtigte FML. Merveld beim allgemeinen Rückzuge Steyermark dadurch zu decken, daß er über Altenmarkt nach Leoben marschire. Ohne Hinderniß konnten daher die Franzosen die Brücken von Lambach und Wels herstellen; die Reiterei überschritt jedoch nicht dort, sondern bei Ebelsberg die Traun, weil Napoleon vorzugsweise auf der Hauptstraße einen ernstlichen Widerstand erwartete. Vermuthlich aus diesem Grunde, und wohl auch um die zurückgebliebenen Truppen herankommen zu lassen, erfolgte das Vorrücken etwas langsam; denn am 4. November stand die Kavallerie erst in der Gegend der Stadt Enns, vor welcher sie zwar schon am 2. Nachmittags erschienen, aber zurückgewiesen worden war; Marschall Lannes lagerte mit dem fünften Korps um Linz, Soult war mit seinen Truppen an diesem Tage bei Kronsdorf, wo eine Brücke über die Enns geschlagen werden sollte, auf dem äußersten Flügel zog Davoust gegen Steyer, Marmont stand bei Kremsmünster, wo fast zu gleicher Zeit auch der Vortrab des Marschalls Bernadotte anlangte, welcher einem erhaltenen Befehle gemäß mit seinen französischen Divisionen und 10 Bataillons, 12 Eskadrons Bayern kurz vorher Salzburg verlassen hatte.

Und Kaiser Napoleon?

Dieser hielt am 4. November Nachmittags seinen feierlichen Einzug in Linz, nahm das Absteigquartier im Landhause, und verblieb in der benannten Stadt bis zum 9. November. Frankreichs Kaiser verlangte gleich von der k. k. Wollenzeug- und Tuchfabrik, sowie auch von sämmtlichen Staatsgütern, von den Fabriken des Landes, von allen Stiften und Klöstern in Oesterreich ob der Enns, ein genaues Verzeichniß ihrer Einkünfte.

Verlassen wir jetzt den Kaiser in Linz auf kurze Zeit, um den

---

nun der muthvolle Rittmeister mit 130 Mann Broder und 100 Pferden von Mauthausen her die sorglosen Feinde, haute den Kommandanten der übergesetzten feindlichen Abtheilung, einen Dragoner-Offizier und 30 Gemeine, die ein Haus vertheidigten, in Stücke, und führte überdieß 3 Offiziere, 2 Kriegs-Kommissäre, 46 Mann und 28 Pferde gefangen mit sich fort. Für diese Waffenthat, die so zu sagen unter den Augen Napoleons ausgeführt wurde, ernannte der Kaiser den wackern Rittmeister auf der Stelle zum Major.

nahe gelegenen Klöstern St. Florian und Kremsmünster einen Besuch zu machen, und zu sehen, wie es ihnen bei Gelegenheit dieser feindlichen Durchzüge ergangen ist.

Zwar haben es die Franzosen allzeit gut verstanden, auf ihren Feldzügen den Stiften und Klöstern wacker zuzusetzen; was aber das Verhalten der Feinde Anno 1805 in St. Florian und Kremsmünster anbelangt, muß es ihnen nachgerühmt werden, daß die benannten beiden Stifte für dieses Mal Ursache hatten, mit ihren Gästen ziemlich zufrieden zu sein, namentlich mit den Generalen und Stabsoffizieren.

Was das Stift Kremsmünster insbesondere betrifft, wurden bei Annäherung der Feindesgefahr die wichtigsten Urkunden und Kostbarkeiten (wie im Jahre 1800) nach Wien abgeführt, wohin auch am 28. Oktober der Prälat mit seinem Kollegen, dem Abte Julian von Lambach, und dem Stiftsrentmeister abging. Bei dem weitern Vordringen des Feindes flüchtete derselbe mit dem Stiftsgute zu Wasser nach Preßburg und von da weiter nach Ofen, wo er 5 Wochen verweilte.

Im Stifte selbsten war man hauptsächlich wegen Streifparthien in Sorgen, die man mehr, als ein ganzes feindliches Korps fürchten zu müssen glaubte. Diese allerdings gegründete Besorgniß ward indessen durch eine vom FML. Merveld zur Deckung des Stiftes einstweilen mit einem Empfehlungsschreiben an den zuerst anrückenden feindlichen General zurückgelassene Besatzung von Gränz-Soldaten — mehr aber noch durch den am 3. November Mittags erfolgten wohlgeordneten Einmarsch des zweiten Armee-Korps unter Marmont beseitigt. Dieser und der etwas später eingerückte Marschall Bernadotte erklärten zwar die kaiserliche Besatzung, die Merveld unter dem Lieutenant Corsan zurückgelassen hatte, für kriegsgefangen, betrugen sich aber freundlich gegen die Stiftsbewohner; auch gewährten sie das Ansuchen, daß die gefangenen österreichischen Offiziere im Stifte verbleiben, und mit den Konventualen freien Umgang haben durften. Uebrigens konnte es auch die strengste Kriegszucht nicht hindern, daß die einquartirten, zum Theil aber im Freien kampirenden Holländer nicht hie und da in der Umgebung und selbst im Orte plünderten. Der hierauf noch 4 Tage dauernde Durchmarsch feindlicher Heersäulen saugte die ganze Gegend so sehr aus, daß bald Mangel der nothwendigsten Lebensmittel entstand. Diesen hatte jedoch durch die klugen Voranstalten des Stiftsküchenmeisters, Roman Auer, Kremsmünster um so weniger zu befürchten, als dessen zur rechten Zeit angewendete Liberalität, auch aus der Ferne das Nothwendigste herbeizuschaffen, und die Forderungen der feindlichen Offiziere und ihrer Domestiken

bestens zu beschwichtigen wußte. Durch gute Pflege einzelner Kranken sowohl, als auch durch solide Instandhaltung eines im Klostergebäude aufgeschlagenen Spitals hatte das Stift das Zutrauen der französischen Generalität in sehr hohem Grade zu erwerben gewußt. Als ein sehr bescheidener, genügsamer und menschenfreundlicher Mann wird besonders der Divisions-General Grouchy vom zweiten Armee-Korps gerühmt. Außer Marmont und Bernadotte befanden sich auch Davoust, Saint Hilaire und Vandamme auf kürzere oder längere Zeit im Stifte.

Während der Anwesenheit der Franzosen in Kremsmünster ergab sich mit dem seit vielen Jahren daselbst verweilenden französischen Benediktiner, Nikolaus Mathon, eine dem Charakter feindlicher Krieger zur Ehre gereichende Handlung. Kaum hatten nämlich diese vernommen, daß ihr Landsmann, der zur Zeit der Revolution aus der Abtei St. Vedasti bei Arras nach Deutschland flüchtig geworden war, in Kremsmünster zwar eine gute Aufnahme gefunden, übrigens aber, weil ganz mittellos, keine Hoffnung habe, je wieder in sein Vaterland zurückzukehren, als die Offiziere nicht bloß dem Konvente hierüber ihr Wohlgefallen äußerten, sondern auch durch eine unter sich vorgenommene Kollekte und durch gute Anweisungen denselben in den Stand setzten, schon im nächsten Sommer die Reise nach Frankreich anzutreten.

In diesen Tagen der Gefahr hatten sich besonders zwei Männer um das benannte Stift sehr verdient gemacht, nämlich: Ignaz Heiliger und Jakob Briefer. Ersterer war früher Offizier in österreichischen und englischen Diensten, damals aber ein angesehener Bürger von Wels. Aus Liebe zum Prälaten hatte er während der feindlichen Invasion das beschwerliche Amt eines Haus-Intendanten bekleidet, und in dieser Eigenschaft durch seine Sprachfertigkeit sowie nicht minder durch seinen militärischen Anstand ungemein viel zur Erhaltung einer guten Hausordnung beigetragen.

Jakob Briefer, ein Kapitular des Stiftes Einsiedeln, hatte schon beim ersten französischen Einfall 1800 mit seinem Mitbruder, Klaudius Bujold, durch leichte Umgänglichkeit mit dem französischen Militär gute Dienste geleistet, und sich auch dieses Mal um das Stift sehr verdient gemacht.

Der durch den feindlichen Einfall Anno 1805 dem Kloster verursachte Aufwand belief sich einschließlich der Stiftshäuser in Stein, Klosterneuburg, Nußdorf und Wien auf 60,000 Gulden; der Schaden, den das Stift an seinen Weinvorräthen erlitt, erreichte die Summe von 20,000 Gulden.

Nach diesem Abstecher wollen wir wieder nach Linz zurückkehren. Dort war unterdessen (8. November) der bei Ulm in feindliche

Gefangenschaft gerathene, aber auf Parole entlassene österreichische General Graf Giulay im französischen Hauptquartier angekommen, um im Auftrage des Kaisers von Oesterreich wegen Abschließung eines Waffenstillstandes zu unterhandeln, mußte aber — da man sich in Bezug auf die Bedingungen, unter welchen der Waffenstillstand zu Stande kommen sollte, nicht einigen konnte — unverrichteter Sache wieder Linz verlassen. Frankreichs Kaiser forderte nämlich nicht weniger als: daß die russischen Truppen auf der Stelle in ihr Vaterland zurückkehren, die ungarische Insurrektion entlassen, das Herzogthum Venedig aber und Tirol den französischen Armeen vorläufig eingeräumt werden sollen. Nur unter diesen Bedingungen wollte Napoleon einen Waffenstillstand auf einige Wochen zugestehen. Wie hätte Oesterreichs Kaiser mit Ehren einen Waffenstillstand unter solchen Bedingungen abschließen können?

In Linz empfing Napoleon auch den Churfürsten von Bayern, welcher dorthin kam, um dem Kaiser Napoleon, den er in München nicht mehr getroffen hatte, „seine Erkenntlichkeit, seine Bewunderung, seine Freude und besonders seine Hoffnung auf Vergrößerung auszudrücken“ — so äußert sich Thiers über diesen Besuch des Churfürsten.

Der Vollständigkeit halber müssen wir auch noch eines Dekretes erwähnen, das Napoleon unterm 8. November von Linz aus erließ. Mit diesem Dekrete, das offenbar auf entferntere Feinde berechnet war, erschuf nämlich Napoleon am Niederrhein eine sogenannte Nord-Armee von sechs Divisionen. Außer dem Feldherrn, den Prinz Ludwig Napoleon hätte vorstellen sollen, mangelte sonst Alles zu dieser Armee, die daher im strengsten Sinne des Wortes von Napoleon erschaffen werden mußte.

Von diesen 6 Divisionen, aus welchen die in Rede stehende Armee bestehen sollte, sollten die beiden ersten bei Antwerpen zusammengezogen werden, und zwar aus den Truppen, welche in Holland vorhanden wären, die dritte bei Jülich sollte aus der sogenannten Avantgarde einer sogenannten Reserve-Armee gebildet werden, welche gleichfalls nur erst in ihren Keimen existirte.

Und was wollte Napoleon mit dieser ganzen Geschichte eigentlich erzwecken?

Bei der neuen Stellung, welche Preußen, wenn auch noch nicht offiziell, doch Allen sichtbar, zu den kriegführenden Partheien eingenommen hatte, und da es namentlich den Russen sein Gebiet zum Durchmarsche öffnete, wurde jetzt auch die Lage der Länder im Norden, welche die Franzosen besetzt hielten, im Ernste bedenklicher.

Die Russen und Schweden konnten in Hannover einfallen, die Engländer in Holland landen, diese feindlichen Abtheilungen sich dann die Hände reichen. Der Kaiser von Frankreich vermochte für den Augenblick nichts dagegen zu thun, und es war nicht in seiner Natur, aus Besorgniß vor einer Gefahr, einen Vortheil, dem er nahe stand, aus der Hand zu geben. Er glaubte — und nicht mit Unrecht — daß ein Stück Papier (das fragliche Dekret vom 8. November) einstweilen ein ausreichender Schild gegen jene Gefahren sei.

III.

Napoleons Dispositionen für die Fortsetzung seines Zuges nach Wien, und namentlich für die erwartete Schlacht bei St. Pölten; Gefechte an der Enns, bei Maria-Zell, Weyer und Amstetten; Kutusow's Uebergang auf's linke Ufer der Donau.

Während Frankreichs Kaiser sein Hauptquartier in Linz hatte, traf er folgende Dispositionen für die Fortsetzung seines offensiven Marsches, der zwischen der Donau und den Alpen ausgeführt werden mußte:

Das Korps des Generals Marmont, das er zu seiner Rechten hatte, ließ er nach Leoben abgehen. Marmont sollte nach der Instruktion, die er von Napoleon erhielt, sich schnell wieder auf die große Armee zurückziehen, wofern die Erzherzoge sich nahen sollten, und dann die äußerste Rechte der Armee bilden.

Nun gab es zwischen der Straße, welche Marmont einzuschlagen hatte, und zwischen der großen Heerstraße, auf welcher die Hauptarmee einhermarschirte, auch noch einen Weg über die Gebirge, der von der Stadt Steyer aus über Waidhofen nach Lilienfeld hinabführt; diesen mußte Marschall Davoust mit dem III. Korps einschlagen.

Da Frankreichs Kaiser am 5. November in Linz auch die Nachricht erhalten hatte, daß eine zweite russische Armee dem Kriegsschauplatze eiligst sich nahe (es war aber nur die 4. Kolonne der Armee Kutusow's), so glaubte er annehmen zu können, daß die Verbündeten für die Rettung der Stadt Wien bei St. Pölten eine Schlacht liefern dürften. Für diesen möglichen Fall traf er auch auf dem linken Ufer der Donau seine Dispositionen; diese bestanden darin, daß er

zuerst ein besonderes Armee-Korps unter dem Kommando des Marschalls Mortier bildete, welches aus den drei Divisionen Gazan, Dupont und Dumonceau bestehen sollte. Die beiden letztern befanden sich in Passau; es erging am 4. an Dupont der Befehl, sogleich von dort mit seiner und der holländischen Division aufzubrechen, und am linken Ufer stromabwärts zu marschiren, auf dem Marsche schon Streifpartheien auszusenden, um zu erfahren, was in Böhmen vorgehe. Er sollte sich so einrichten, daß er wo möglich am 7. Linz gegenüber ankomme. Indessen dauerte dieß dem Kaiser schon zu lange. Lannes mußte daher schon am 5. Morgens die Division Gazan, welche sich in der Nähe von Enns befand, in Kähnen an's linke Ufer übergehen lassen. Die Dragoner-Division Klein, von Regensburg die Donau abwärts marschirend, ward gleichfalls in Eile bis gegenüber Linz hinabgezogen, und vorläufig unter Mortiers Kommando gestellt.

Anfänglich mochten bei diesen Dispositionen des Kaisers defensive Rücksichten vorherrschen, bald schien es ihm aber nothwendig, thätiger dahin zu wirken, daß eine Vereinigung Kutusow's mit seinen erwarteten Verstärkungen verhindert werde. Zu diesem Ende mußte das neugebildete Korps auf dem linken Ufer stromabwärts in Bewegung gesetzt und auf die Brücke bei Mautern hindirigirt werden, um diese zu nehmen, und durch Besetzung derselben die Vereinigung der russischen Streitkräfte zu verhindern. Eine Schwierigkeit lag nur darin, daß Dupont erst am 5. von Passau aufbrechen konnte, und Zeit brauchte, um den 10 Meilen weiten Weg von Passau nach Linz zurückzulegen. Mortier ward indessen angewiesen, immerhin mit der Division Gazan allein aufzubrechen, und sich möglichst rasch auf die gleiche Höhe mit Lannes zu setzen, den Marsch der Generäle Dupont und Dumonceau aber so zu beschleunigen, daß er spätestens am 8. November sein ganzes Korps unter der Hand habe.

Die größte Vorsicht ward dem Marschall anempfohlen; welche traurigen Folgen die Unterlassung dieser Maßregel für die Division Gazan hatte, werden wir bald sehen. Der erhaltenen Weisung gemäß sollte Mortier eine starke Avantgarde, aus Reiterei bestehend, weit vorschieben, in seiner linken Flanke Streifpartheien auf 5 bis 6 Stunden weit entsenden, um stets frühzeitig genug von drohenden Gefahren unterrichtet, und niemals vom Feinde so überrascht zu werden, daß ihm nicht die Möglichkeit bliebe, auf irgend eine Weise sich einem Angriffe zu entziehen. Ein Dragoner-Regiment unter dem Obersten Lecamus blieb vor Linz stehen, und hielt Streifpartheien auf den Straßen nach Böhmen bei Haslach, Leonfelden und Freystadt. Rücksichtlich der Verpflegung wurde Mortier auf das ganze Land am

linken Donau-Ufer angewiesen, und zugleich aufgefordert, möglichst viele Verpflegsmittel beizutreiben, um von seinem Ueberflusse auch den Korps des rechten Ufers etwas mittheilen zu können.

Gleichzeitig mit den ersten Anstalten zur Bildung des Mortier'schen Korps nahm der Kaiser auch die Bildung einer Donauflotille in die Hand. Dieselbe war bestimmt, theils das Material der Armee, dessen Landtransport bei der geringen Zahl der Landtransportwege sehr hinderlich geworden wäre, nachzufahren, theils die Nachschübe an Verpflegung herbeizuführen, theils die Verbindung zwischen beiden Stromufern in solcher Weise zu vermitteln, daß in kürzester Zeit entweder das Armee-Korps des linken Ufers an das rechte gezogen, oder Truppen vom rechten zu seiner Verstärkung auf's linke geworfen werden könnten. An die Spitze dieser Flotille stellte Napoleon den Fregatten-Kapitän Lostanges, und gab ihm zwei Generalstabs-Offiziere als Adjutanten bei. Lostanges erhielt am 4. den Befehl, bis zum 6. Morgens 100 Schiffe von der Donau, 50 von der Traun und Enns an der Traunmündung zu versammeln, außerdem alle seine Schiffe seiner Flotille einzuverleiben, welche die Donau hinabkommen würden. Es waren nämlich gleichzeitig die Generäle Dupont und Lauriston angewiesen, jener 50 Kähne auf der Donau, dieser so viel als möglich auf dem Inn und auf der Salza aufzutreiben und dieselben stromabwärts zu senden; auch Davoust mußte auf der Enns Schiffe betreiben lassen. Jedes Fahrzeug sollte dann mit einer entsprechenden Zahl von Schiffern bemannt werden, welche zum Theil gemiethet, zum Theil durch Requisition herbeigezogen wurden, außerdem mit 4 Soldaten. Der Kaiser bestimmte, daß hiezu die nicht marschfähigen Leute genommen würden. Es wurde dem Kommandanten der Flotille auch empfohlen, diejenigen der vorgefundenen Fahrzeuge, welche sich zur Aufnahme von einem oder von mehreren Geschützen eignen würden, hiezu zu benützen. Um im Nothfall mit den Schiffen auch 2 oder 3 Brücken über die Donau herstellen zu können, wurden sie vom General Songis mit dem erforderlichen Deckmateriale versehen. Ein Theil der Fahrzeuge nahm die Reserve-Munition auf, ein anderer wurde zum Transport von Brod und Proviant im Allgemeinen benützt. Dupont mußte von Passau 50,000 Portionen Brod hinabschicken; daß auch Mortier mehr herbeischaffen sollte, als für seinen eigenen Bedarf nothwendig war, haben wir schon gehört. Die Stadt Linz lieferte vom 8. November ab täglich 25,000 Portionen Brod, wovon der Stadtkommandant, General Reille, jedesmal 20,000 zur Armee abgehen lassen mußte, während der Rest für die Besatzung der Stadt, für durchmarschirende Depots und für die Dragoner des Obersten Lecanus bestimmt war.

Linz wurde überhaupt auf eine unerhörte Weise ausgebeutet, namentlich seitdem der Kaiser dort nicht den besten Willen zu sehen glaubte. Er wies den General Reille an, alles Leder und Manteltuch, möchte es sich nun in öffentlichen oder Privatmagazinen vorfinden, fortnehmen zu lassen — freilich gegen Bons! Er rechnete auf Stoff zu 60,000 Paar Stiefel, auf eben so viele Soldaten-Kapote und 4000 Offiziers-Kapote. Auch nach Pulver und Blei ward gesucht. General Reille sollte die Stadtbehörden requiriren, indessen, wenn diese nicht durchgreifend handelten, auf eigene Faust nehmen, wo er was fände.

Wurden nun die in Linz getroffenen Dispositionen für die Fortsetzung seines Zuges nach Wien und namentlich für die in der Umgebung von St. Pölten erwartete Schlacht ausgeführt, so hatte Napoleon auf höchster Höhe der Alpen das Korps Marmonts, auf halber Höhe das Korps des Marschalls Davoust, an ihrem Fuße auf dem rechten Donau-Ufer die Korps der Marschälle Soult, Lannes und Bernadotte, die Garde und Kavallerie-Reserve, somit die Hauptarmee — dann auf dem linken Ufer das Korps des Marschalls Mortier mit der Flotille zur Verbindung beider Ufer.

Sollten demnach nach Napoleons Annahme die Russen und Oesterreicher bei St. Pölten sich wirklich stellen, und für die Rettung Wiens eine Schlacht wagen, so konnten dieselben auf ihren beiden Flanken — von Lilienfeld her durch Davoust und von Mautern aus durch Mortier — gepackt werden, während sie in der Front von Napoleon selbst mit einer kompakten Streitmasse von wenigstens 120,000 Mann angefallen würden. Napoleon wollte von der Form eines koncentrischen Angriffes auf Kutusow Gebrauch machen; allein dieser schlaue Feldherr wich aus, und zog sich — wie wir bald hören werden — mit seiner Armee auf das linke Donau-Ufer zurück.

Nun wollen wir von den oben aufgezählten vier französischen Heersäulen jeder einzeln auf ihrem Marsche folgen, und zwar zuerst dem Korps des Marschalls Davoust, der über Waidhofen nach Lilienfeld dirigirt war.

Nach dem blutigen Gefechte, welches Davoust am 31. Oktober der Nachhut der Verbündeten zwischen Haag und Lambach geliefert hatte, ging dieser Heerführer mit seinem Korps auf die Stadt Steyer los, welche auf dem linken Ufer der Enns liegt. Am 3. November Nachmittags zogen die letzten Oesterreicher unter FML. Merveld über die Ennsbrücken, von welchen sie zwei Jöcher abbrannten. Gegen Abend desselben Tages rückte schon der Vortrab des III. Korps in Steyer

ein und forderte 10,000 Stück Louisd'or Brandschatzung; die Feinde erhielten 100,000 Gulden in Banko-Zetteln und 100 Stück Dukaten.

Am folgenden Tage (4. November) um 9 Uhr Vormittags kam Davoust selbst an, und ließ — weil die Kaiserlichen das rechte Enns-Ufer fest besetzt hielten und wacker vertheidigten — auf dem Taborberge, sowie auch auf der Anhöhe vor dem Kapuziner-Kloster Kanonen und Haubitzen aufführen, und tüchtig auf die Oesterreicher hinüber feuern; diese blieben aber dem Marschall nichts schuldig und erwiderten das Feuer mit gleicher Heftigkeit; sie hatten sogar eine Kanone auf der höhern Ennsleythen aufgepflanzt. Nachdem die Kanonade bis 5 Uhr Abends gedauert hatte, zog sich FML. Merveld im Verlaufe der Nacht gegen Groß-Raming in's Gebirg zurück. Im Gefechte am 4. November haben sich österreichischer Seits besonders ausgezeichnet: Mariassy, Oberst des Regiments Giulay, Reinwald, Oberst des Regiments Joseph Colloredo und Welden, Hauptmann im Generalquartiermeisterstabe.

FML. Merveld entsendete von Groß-Raming 2 Bataillons und 6 Eskadrons Liechtenstein-Husaren unter dem Obersten Mesko nach Klaus, ließ den General Roschovski mit 6 Bataillons und 6 Eskadrons bei Weyer, und führte den Rest seiner Truppen, aus 7250 Mann Infanterie und 660 Mann Kavallerie, in 14½ Bataillons und 6 Eskadrons bestehend, nach Maria-Zell, um von da aus über Lilienfeld und St. Pölten wieder mit den Russen in Verbindung zu kommen, welche mit dem Hauptkorps nach Kemmelbach, mit ihrer Arrieregarde nach Amstetten zurückgegangen waren.

Nach dem Abzuge der Oesterreicher schwammen mehrere französische Soldaten über die Enns und besetzten das jenseitige Ufer; noch im Verlaufe der Nacht wurden die Brücken hergestellt. Am 5. November Morgens wurden von der Stadt 10,000 Paar Schuhe, 100 Ochsen und 300 Eimer Wein requirirt, von dieser aber nur 800 Paar Schuhe, 30 Ochsen und die verlangten 300 Eimer Wein geliefert. Gegen Mittag setzte Davoust über die Enns und erreichte auf seinem Marsche am 5. November Abends Waidhofen. Jenseits dieser Ortschaft findet sich in östlicher Richtung nur bis Ipsitz ein allzeit brauchbarer Weg; aber zwischen diesem Orte und dem eben bezeichneten Wege bietet das Gebirgsland — besonders beim Beginn des Winters — so außerordentliche Schwierigkeiten, daß der französische Heertheil zum Durchschreiten eines Raumes von 6 Meilen 3 volle Marschtage bedurfte. Aus diesem Grunde war Davoust erst am 8. November bei St. Gaming an der großen Erlaf angekommen. Von hier konnte er in einem fünfstündigen Marsche — den Weg durch ein Seitenthal

der großen Erlaf hinauf zwischen Maria=Zell und Annaberg am Fuße der Zeller=Alp einschlagend — die Hauptstraße, welche von Bruck nach Lilienfeld und St. Pölten führt, erreichen. Es scheint, daß er bei Gaming einige Stunden rasten wollte. Bei der Schwierigkeit des Weges durch's Gebirge schienen solche Rasten mehrere an einem Tage nothwendig, obgleich sie natürlich zur Folge hatten, daß die Divisionen ihre Lagerplätze erst am späten Nachmittag erreichten. Bei Gaming fand sich indessen der Marschall bald bewogen, die Ruhezeit abzukürzen, und die Bewegung fortzusetzen. Nachrichten von Spionen oder unvorsichtige Aeußerungen einzelner Bewohner von St. Gaming brachten den französischen Marschall auf die Vermuthung, daß der Feind in der Nähe sei, und so verhielt es sich auch wirklich; es war Merveld mit seiner Abtheilung.

Ueber die Richtung des Marsches dieser österreichischen Truppen ist nichts Sicheres bekannt geworden; doch scheint sich aus der Lage der Dinge zu ergeben, daß Merveld, am 6. November aus der Gegend bei Weyer abziehend, bei Reifling in das Thal der Mariazeller Salza einfiel, dieses jedoch nicht bis Maria=Zell verfolgte, sondern in der Gegend der Wildalpen links abbog und auf Neuhaus über den Dürrensteiner Berg ging; von hier suchte er dann dem nördlichen Fuße der Zeller=Alpen auf schwierigen Wegen quer über das Thal der großen Erlaf, die Abfälle des Oetscherberges und durch jenes Seitenthal, welches Davoust von St. Gaming aus hinaufsteigen mußte, die große Straße bei Annaberg zu gewinnen. Seine Artillerie zog aber wie es scheint — über Wildalpen und Weixelboden das Salzathal hinauf.

Auf die ungenauen und dunkeln Nachrichten hin, welche Davoust in Gaming erhalten hatte, setzte er sogleich seine Avantgarde — die Brigade Heudelet — in Marsch. Nach einigen Stunden traf diese gegen Mittag auf die Oesterreicher, welche eben vom Oetscherberge hinabsteigend im Begriffe waren, über das erwähnte Nebenthal der Erlaf in den Weg von St. Gaming nach Annaberg einzufallen. Ein Theil der Merveld'schen Kolonne hatte diesen Weg bereits genommen, und marschirte auf Annaberg; ihr Ende stieg aber erst von den östlichen Abhängen des Oetscher herab. Heudelet stieß demnach ungefähr auf die Mitte der Kolonne, durchbrach sie, warf einige Bataillons ihrem Schwanze entgegen, und drängte diesen in der Richtung gegen Neuhaus zurück; den Rest seiner Truppen löste er in Tirailleurs auf, und verfolgte mit diesen beiderseits des Weges die Spitze der Kolonne.

Bald kam auch das Gros Davoust's heran. Das Ende des österreichischen Zuges wurde an den Abfällen des Oetscher und im

Erlafthale sehr schnell aus einander gesprengt, theils gefangen genommen. Mit der Spitze marschirte Merveld, unfähig sich zu vertheidigen, eingeengt zwischen die Franzosen, unter großem Verlust, der weniger durch das Feuer des Feindes, als durch die äußerste Ermattung seiner Leute herbeigeführt wurde, welche einzeln gefangen den Franzosen in die Hände fielen, nach Annaberg, warf sich von dort in Unordnung mit dem kleinen Reste, der ihm blieb, über die Zeller-Alpe auf Maria-Zell, und folgte eine Zeit lang der Straße nach Bruck. Wäre er aber auf dieser geblieben, so würde er sicherlich ganz aufgerieben worden sein, da Marschall Davoust ihm auf dem Fuße folgte; Merveld bog daher abermals links ab, und zog sich nach Mürzsteeg in das Thal der obern Mürz, von wo er unangefochten in den folgenden Tagen zuerst über Mürzzuschlag, dann über Bruck die Mur aufwärts marschirend Grätz erreichte.

Davoust stellte seine Verfolgung einige Stunden hinter Maria-Zell ein, nachdem er 4000 Gefangene gemacht, und die ganze Artillerie, 16 Stücke, erbeutet hatte.

Am 9. November schickte Merveld von Frohnleiten aus einen Bericht an den Hofkriegsrath ab. In diesem meldet der benannte General bloß: „er sei am 8. bei Maria-Zell von Davoust mit dreien Divisionen (denen er nur 4 bis 5000 Mann Fußvolk und 19 Kanonen habe entgegenstellen können) angegriffen, und dergestalt geschlagen worden, daß es ihm unmöglich gewesen, die Straße von Lilienfeld zu gewinnen, er sich also genöthigt gesehen habe, nach Frohnleiten zu gehen."

Ohne näher in den Verlauf der verlorenen Schlacht einzugehen, klagt nun FML. Merveld bitter über die bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegte Unordnung und über den Ungehorsam seiner Truppen. Er sagt: nicht einen einzigen Offizier der Infanterie könne man mehr gewahr werden. Niemand nehme sich der Truppen an; Alles laufe für sich und zerstreut — ohne auf einen Befehl zu achten — gegen Grätz hin; feindliche Kriegsgefangene hätten ausgesagt, daß 4 Bataillons Deutschmeister und 3 Bataillons Joseph Colloredo vor 25 feindlichen Chasseurs, die in der Nacht vom 8. auf den 9. November unter sie gesprengt, das Gewehr gestreckt hätten; nur wenige Offiziere hätten die Besonnenheit gehabt, einige Mannschaft zu sammeln und sie der Schande zu entführen u. s. w.

Merveld's Korps war durch die bei Maria-Zell erlittene Niederlage auf die Zahl von höchstens 2000 Mann reducirt, welche dieser General nach seinen Berichten in Grätz wieder zu sammeln gedachte. Am 14. bewog ihn aber die Annäherung Marmont's, auch

Grätz zu räumen, und über Fürstenfeld, wo er am 17. eintraf, nach Ungarn zu ziehen, um dort die ihm verbliebenen Truppen wieder in einen einigermaßen kampffähigen Zustand zu versetzen, und sie durch neue Rekrutirungen zu verstärken.

Nachdem Davoust seine Truppen wieder gesammelt hatte, brach er am 9. aus der Gegend von Maria-Zell nach Lilienfeld auf, das er am 10. erreichte. Am 11. gönnte er seinem Korps dort einen Rasttag, dessen dasselbe nach den Anstrengungen der letzten 5 Tage im höchsten Maße bedürftig war. Einem erhaltenen Befehle Napoleon's zu Folge marschirte Davoust am 12. wieder ab, und nahm seine Marschrichtung nach Mödling, wo wir diesen Marschall verlassen wollen, um den General Marmont aufzusuchen und diesem zu folgen.

Wir haben den General Marmont bei Kremsmünster verlassen, wo er am 3. November Mittags mit seinem Korps eingerückt war. Dem Marschall auf dem Fuße folgend, gelangte er am 5. November mit seiner Avantgarde nach Steyer, und schob am 6. Morgens seine Kavallerie auf der Straße nach Leoben vor, um die Bewegung Davoust's in der rechten Flanke zu sichern.

Mormont's Reiter trafen im Vorgehen bei der Stadt Weyer auf die Vortruppen des Generals Roschovski, der — wie wir wissen — von Merveld mit 6 Bataillons Infanterie und 6 Eskadrons Kavallerie dort zurückgelassen worden war. Das Dasein dieses nicht unbeträchtlichen Detachements scheint den General bewogen zu haben, nicht auf Waidhofen zu marschiren, sondern sein Korps auf die Straße nach Weyer zu ziehen, und dem Kaiser davon Meldung zu machen. Napoleon hielt die österreichischen Truppen bei Weyer für irgend ein österreichisches Korps, welches aus Italien oder Tirol heranziehe, oder für die Avantgarde eines solchen Korps.

Am 7. ging daher an Marmont der Befehl ab, in aller Eile auf der Straße nach Leoben vorzurücken, Alles, was er vor sich fände, niederzuwerfen, und wenn er Leoben erreiche, dort eine Beobachtungsstellung zu nehmen. Aber noch ehe Marmont diesen kaiserlichen Befehl erhalten hatte, griff er den General Roschovski am 7. Vormittags bei Weyer an, und sprengte seine Abtheilung gänzlich aus einander; nur mit Mühe gelang es dem benannten General, von zweien einzigen Eskadrons begleitet, die Ortschaft Altenmarkt zu erreichen. Als der kaiserliche Befehl in der Nacht vom 7. auf den 8. eingetroffen war, setzte Marmont am 8. seinen Marsch über Altenmarkt und Eisenerz weiter, und traf am 10. in Leoben ein, von wo aus er dann schon am 14. Grätz besetzte. Die Stellung, welche diesem General in der

rechten Flanke der „großen Armee" angewiesen ward, war für den Fortgang ihrer Bewegungen von großer Wichtigkeit. Ein Stoß der österreichischen Armee aus Italien her hätte natürlich besondere Anstalten nöthig gemacht; nur so lange er nicht erfolgte, konnte der Kaiser sich rücksichtslos der Verfolgung Kutusow's hingeben. Es ward daher nothwendig, daß der Kaiser möglichst weit im Voraus wisse, ob und wann er einen solchen Stoß zu gewärtigen habe. Marmont mußte, auf der Kommunikation nach Italien aufgestellt, die betreffenden Nachrichten einziehen.

Uebrigens betrug Marmont's Streitmacht nach Abgang der holländischen Division Dumonceau, welche sich auf dem linken Donau-Ufer bewegte, nicht viel über 12,000 Mann; es galt also den Versuch, mittelst Detachements, welche gleichzeitig auf verschiedenen Punkten erschienen, über die eigentliche Stärke dieses Korps zu täuschen, was auch gelang.

Betrachten wir nun die dritte Heersäule, die Hauptmasse der großen Armee, auf ihrem Zuge nach St. Pölten.

Die Hauptmasse der französischen Armee setzte sich am 5. November von Linz aus in Bewegung; dieselbe bestand zuerst aus dem V. Armee-Korps, der Kavallerie-Reserve und aus der Garde; bei der Stadt Enns, über welche der Marsch ging, stieß auch Soult dazu, weil sein Brückenbau bei Kronsdorf keine Fortschritte machte, er deßhalb nach Enns gerufen wurde, um dort den gleichnamigen Fluß zu übersetzen, Bernadotte marschirte rechts auf der Straße, wurde aber auch bald an das Hauptheer herangezogen.

Am 5. standen die Russen mit ihrem Hauptkorps bei Kemmelbach, mit der Arrieregarde, aus russischen und österreichischen Bataillons zusammengesetzt bei Amstetten; mit letzterer beschlossen sie beim genannten Orte den Franzosen ein Treffen zu liefern, um Zeit zu erfechten, die Bagage weiter zu bringen, mit der sie neuerdings in's Gedränge gekommen zu sein schienen.

Die Heerstraße nach Wien durchschnitt vor Amstetten ein Tannenwald. Die Verbündeten nahmen ihre Stellung in einer Lichtung dieses Waldes, welche einen gewissen Raum rechts und links von der Straße ließ. In der Mitte dieses Raumes befand sich ihre Artillerie, auf die Kavallerie sich stützend; im Hintergrunde — mit dem Rücken gegen den Wald — stand die Infanterie. Murat und Lannes, welche mit den Dragonern vorbrachen, bemerkten diese Dispositionen. Sogleich ließen sie die Dragoner und Chasseurs auf der Heerstraße vorsprengen, um die Artillerie zu nehmen, und die Kavallerie zu werfen. Den kühnen Reitern gelang es trotz der Kartätschen, mit denen sie überschüttet wurden,

die Geschütze zu nehmen, und die Kavallerie zurückzudrücken. Nun gingen die Grenadiere Oudinot's auf die Infanterie los. Die Alliirten zeigten einen außerordentlichen Muth, schlugen sich Mann für Mann, und wußten für ihren Widerstand das dichte Gehölz trefflich zu benützen. Der Kampf war blutig und hartnäckig, jedenfalls ehrenvoll für die Verbündeten, ob aber auch siegreich für sie — mag auf sich beruhen. Das Gefecht hatte beiden Theilen nicht unbedeutende Opfer gekostet.

Lannes und Murat setzten nun gemeinschaftlich die Verfolgung der Alliirten am 6. und 7. November fort.

Am 7. Vormittags bei Melk angelangt, fand Murat dieselben außer diesem Orte in Schlachtordnung aufgestellt.

„Diese Elenden stehen nicht einmal, um sich zu schlagen," hatte Murat so eben an Napoleon geschrieben; aber nun standen sie, und doch wagte es der gute Prinz nicht, sie anzugreifen; um 2 Uhr Nachmittags zogen die Russen wieder weiter Großsirnung zu.

Der österreichische FML. Schmidt, welcher im besondern Auftrage seines Kaisers die nachdrückliche Vertheidigung der Enns hätte befürworten sollen und zu diesem Zwecke in's Hauptquartier eilte, fand die russischen Fourierschützen am 6. schon bei Melk, und konnte nicht verhindern, daß der Rückzug am 7. und 8. nach Mautern, und am 9. gar hinter die Donau bis Krems fortgesetzt wurde. Die Brücke über die Donau bei Mautern mußte man zerstören, da dem zu ihrer Deckung bestimmten Brückenkopfe alle Widerstandsfähigkeit mangelte.

So stand nun am 9. November das russische Hülfskorps auf dem linken Donau-Ufer — und demnach der Weg nach Wien den Franzosen offen.

Von den Oesterreichern war nur FML. Graf Nostitz mit 4 Bataillons und 6 Eskadrons auf das linke Stromufer gefolgt; Kienmeyer war mit seiner Reiterei einem hofkriegsräthlichen Befehle gemäß nach Wien abgegangen. Letzterer Umstand ist vielleicht die Ursache, daß Murat, ohne den Rechtsabmarsch der feindlichen Hauptmasse zu beachten (unbekannt kann ihm dieser unmöglich geblieben sein), am 10. November von St. Pölten bis Sieghardskirchen vorrückte. Hinter ihm stand das vierte Korps unter Soult bei St. Pölten — die Garde bei Melk.

Marschall Bernadotte marschirte — wie bereits erwähnt — rechts auf der Steyrer Straße. Als noch eine allgemeine Schlacht bei St. Pölten erwartet wurde, zog Napoleon plötzlich das Armee-Korps dieses Marschalls an sich — unter dem Vorwande der schlechten Wege

zwischen Waidhofen und Gaming, eigentlich aber wohl, um über möglichst viele Truppen unmittelbar verfügen zu können. Warum der Marschall, welcher das dießfallsige Schreiben am 8. November in der Gegend von Waidhofen erhalten haben wird, nicht der Kunststraße auf Amstetten folgte, sondern auf dem rechten Ufer der Ips blieb, ist unbekannt; den 9. langte er bei Ulmerfeld an, gerieth aber am 10. in ein völlig ungangbares Gelände, so daß er umkehren mußte und an diesem Tage nicht weiter als bis Amstetten gekommen sein dürfte. Am 11. erreichte er Melk, wo er auf Befehl des Kaisers Halt machen mußte. Bald darauf wieder im Marsche begriffen, erhielt Bernadotte plötzlich Befehl, nach Mautern abzurücken, wohin er aus der Gegend von Mitterau auf Seitenwegen über Hafnerbach und Arnsdorf zog.

Ehevor nun die Veranlassung zu diesem plötzlichen Befehl erzählt werden soll, müssen wir zuvor den Durchzug und den Aufenthalt der Franzosen im Stifte Melk, wohin Kaiser Napoleon sein Hauptquartier am 10. November von Linz aus verlegt hatte, in einem eigenen Absatze betrachten.

IV.

Durchzug der Franzosen durch Melk.

Auf der Hauptstraße von Linz nach Wien liegt an der Donau die schöne Ortschaft Melk (Mölk) mit dem prächtigen Benediktiner-Stifte gleichen Namens. Der benannte Strom nimmt hier plötzlich eine nördliche Richtung an, um bei Krems seine östliche wieder fortzusetzen. Beide, Markt und Kloster, wurden im Kriegsjahre 1805 hart mitgenommen. Den besorgnißvollen Oktober dieses Jahres eröffnete die Abreise des Prälaten Isidor Payrhueber nach Wien und eine am 1. Oktober nach Mitternacht in der Stiftskirche ausgebrochene Feuersbrunst, welche aber durch die thätige Mitwirkung der Bürger nach einigen Stunden glücklich gelöscht ward.

Am 4. Oktober kam der russische Oberstlieutenant Engelmann vom Gefolge des Kaisers Alexander mit dem österreichischen Major Tretter vom Generalstabe in Melk an, um den Marsch des russischen Hülfs-Korps unter Kutusow bis an den Inn zu reguliren. Am 5., 7., 9., 11. und 13. Oktober wurde das Fußvolk in einer Stärke von 31,054 Mann und am 12., 14., 16., 18. und 20. Oktober die

ganze Reiterei im Markte untergebracht und verpflegt. Im Stifte selbsten fanden nebst den Generalen Kutusow, Bagration, Doctoron, Essen, Müller, Wittgenstein, Miloradowitsch u. s. w. auch noch die meisten Stabs- und Ober-Offiziere, dann eine bedeutende Zahl Soldaten und die Beamten des Landes-Kommissariates die nöthige Unterkunft. Es wird zur Ehre der russischen Offiziere bemerkt, daß sich diese, vorzüglich aber die Generale, als sehr gebildete, bescheidene und genügsame Männer betragen haben. Eine am 11. Oktober in einem Gastzimmer entstandene Feuersbrunst wurde sogleich entdeckt und unterdrückt.

In dieser Zeit voll Unruhe und Verwirrung kam am 19. Oktober der Churfürst von Salzburg, Erzherzog Ferdinand, begleitet vom Fürsten Rospigliosi und dem Grafen Spaur, unvermuthet im Stifte an, und reiste am folgenden Tage wieder nach Wien weiter.

Nach den widersprechendsten Gerüchten vom Zustande des kaiserlichen Heeres, brachte der gewesene Festungs-Kommandant von Braunau, Oberst Eberth von Ehrentreu am 1. November die niederschlagende Nachricht vom traurigen Schicksale der Donau-Armee in's Stift. Am 6. November zog das russische Hülfs-Korps mit der österreichischen Truppen-Abtheilung unter Kienmeyer auf seinem Rückzuge in Melk ein. Der edle vortreffliche FML. Heinrich Schmidt, aus seiner Einsamkeit bei Olmütz vom Kaiser abgerufen, um die Stelle eines Generalquartiermeisters bei dem vereinigten Heere zu übernehmen, war Mittags am 6. November im Stifte eingetroffen. Nebst ihm und Kienmeyer waren die österreichischen General-Majors Strauch und Wodniansky, sowie Oberst Degenfeld-Schomburg die vornehmsten Gäste, welchen Abends Kutusow mit mehreren russischen Generälen und anderen Offizieren folgte.

Die angekommene russische Armee lagerte auf der Anhöhe zwischen Melk und Spielberg gegen den Wartberg bis zur Donau ausgedehnt und zog am Morgen des 7. November alle im Stifte und Markte zurückgelassenen Truppen — mit Ausnahme eines Jäger-Bataillons — an sich, welches aber einige Stunden später, nachdem es die Brücke über die Melk bei Winden abgebrannt hatte, gleichfalls den Ort räumte. Dieses geringe Hinderniß nicht achtend, ging der Vortrab der Franzosen, geführt vom Prinzen Murat, welcher an der Spitze seiner Truppen ritt, oberhalb Winden durch den ziemlich seichten Fluß (Melk), zog hinter der Ortschaft auf den Höhen über die Felder bis zu den Wiesen am östlichen Ende des Marktes und war kaum auf Kanonen-Schußweite vom linken Flügel der vor dem Lager in Schlachtordnung aufgestellten Russen entfernt, als diese — um 2 Uhr Nach-

mittags aufbrachen und im Angesichte des Feindes auf der Straße abwärts nach Großsirnung zogen. In Bezug auf diesen ihren Rückzug durch Oesterreich schreibt Thiers: „Die Russen ließen im ganzen Erzherzogthume Oesterreich furchtbare Spuren ihrer Gegenwart zurück. Sie plünderten, verwüsteten, mordeten und betrugen sich wie wahre Barbaren, so daß die Franzosen von den Landleuten fast als ihre Befreier betrachtet wurden. Besonders war ihr Betragen gegen die österreichischen Truppen nichts weniger als freundschaftlich. Sie behandelten diese mit äußerster Arroganz und bemühten sich, ihnen das Mißgeschick dieses Feldzuges zur Last zu legen. Die Sprache der russischen Offiziere und Generale zeigte in dieser Hinsicht einen verletzenden und keineswegs verdienten Stolz" u. s. w. Die Richtigkeit dieser Angabe und Behauptung muß ich dahingestellt sein lassen; wenigstens finde ich sie in den von mir benützten übrigen Quellen nirgends bestätigt.

Abends nach vier Uhr kam Murat in's Stift, welches er wiederholt seines Schutzes versicherte; er übernachtete darin mit dem Marschall Lannes und mit einem glänzenden zahlreichen Generalstabe. Die Truppen des Prinzen Murat, sowie auch ein Theil vom Korps des Marschalls Lannes standen größtentheils in dem von den Russen verlassenen Lager. Am 8. November Vormittags brach Murat nach Mitterau auf, wo er in dem daselbst befindlichen Schlosse beim Grafen Montecuculi sein Absteigquartier genommen haben soll.

Gleich nach der Ankunft des benannten Prinzen im Stifte verlangte sein General-Kommissär aus den anliegenden Ortschaften eine Lieferung von 30,000 Rationen Brod, 1250 Metzen Hafer, 1000 Ctr. Heu und 60 Ochsen, wovon aber wenig nach Melk gebracht, das Meiste unterwegs von den anrückenden französischen Heeresabtheilungen geplündert und die vor die Wägen gespannten Zugthiere geraubt wurden. Nichts desto weniger wiederholte der Kommissär seine Forderung und verzeichnete die im Stifte vorräthigen Weine. Murat selbst gab hierauf den Befehl, daß jeder Mann der durchziehenden französischen Armee eine Bouteille, d. i. eine halbe Maß Wein bekommen sollte. Diese äußerst lästige Anordnung verursachte unaufhörlich eine solche Unordnung und ein solches Getöse im Kloster, daß sich nur Augen- und Ohrenzeugen eine richtige Vorstellung davon machen können.

Nachmittags am 8. November rückte das Korps des Marschalls Soult ein. Der ihm untergeordnete Divisions-General Salbigny verlangte 60,000 Rationen Brod, eben so viel Fleisch und 30,000 Bouteillen Wein; dieser wurde aus dem Stiftskeller geliefert, das Uebrige aber aus den benachbarten Gemeinden requirirt.

Am 9. November erfolgte der Abmarsch des Marschalls Soult und die Ankunft der Divisions-Generale Gardanne, Ordonner, Vandamme und Beliard mit einem Theile der kaiserlichen Garde, die schon des Morgens das ganze äußere Gebäude des Klosters besetzte. Alles, was nicht zu derselben gehörte, selbst Generäle nicht ausgenommen, mußte dasselbe räumen, wodurch viele der aus ihren geplünderten und halbzerstörten Wohnungen in das Stift geflohenen Bewohner des Marktes genöthigt wurden, sogar innerhalb der Klausur und zwar im 2. Stocke des Konventes ein Obdach zu suchen.

Am 10. November gegen 11 Uhr Vormittags erfolgte unter dem Geläute aller Glocken in zweien achtspännigen Wägen die Ankunft des Kaisers Napoleon in Begleitung des Reichsmarschalls Berthier, welcher an seiner Seite saß, dann des Marschalls Bessiéres, des Oberststallmeisters Caulaincourt, des Ober-Ceremonienmeisters Segur, der Divisions-Generale Duroc und Bertrand, der Brigade-Generale Rapp, Mouton &c. und seiner zahlreichen Garde. An der Haupttreppe empfing den Monarchen der damalige Prior Ferdinand Altmann mit dem Pluviale und an der Spitze sämmtlicher Konventualen, reichte ihm das Weihwasser und hielt eine kurze lateinische Anrede, welche der Kaiser mit folgenden (vom General Rapp*) verdeutschten) Worten erwiederte: „Ditez lui, que j'agrée „tout ce, qu'il a dit. Les Bénédictins ont des mérites pour les „sciences. Ils avaient soutenu mon armée; je les protégerai.“

Hierauf eilte Napoleon, umgeben von seinen Generälen, in die prachtvollen Kaiserzimmer, welche vor ihm Prinz Murat bewohnt hatte und welche nun von den Generälen Gardanne und Ordonner für den Kaiser in Beschlag genommen wurden. Der damalige Gastmeister des Stiftes, Joachim Ballas — ein Name von fast europäischem Rufe — führte ihn in die Bibliothek und in die Kirche, wo er einer vom Prior gelesenen stillen Messe beiwohnte. Gegen halb 2 Uhr wurde der Prior sammt dem Kellermeister Leopold Donschachner zum Kaiser gerufen. Der Prior fand es aber für gut, statt des

*) Johann Rapp — später in den Grafenstand erhoben — wurde Anno 1772 zu Kolmar von gemeinen Leuten geboren. Im Jahre 1778 trat er in ein Kavallerie-Regiment, machte die Feldzüge am Rhein (wo er 4 Mal verwundet wurde) und als Adjutant des Generals Desaix die Feldzüge in Egypten mit Auszeichnung mit, ward Eskadrons-Chef und nach Desaix Tod Adjutant Napoleons. Im Jahre 1803 fiel er in Ungnade, indem er sich seines Freundes Reynier mit aller Wärme annahm. Später wieder in Gnaden aufgenommen, begleitete er den Kaiser in's Lager nach Boulogne und dann als Brigade-General und Adjutant Anno 1805 nach Oesterreich, wo ihn Napoleon nach der Schlacht bei Austerlitz zum Divisions-General ernannte.

Kellermeisters, der ein abgelebter Greis war, den Subprior und Professor der Theologie, Hieronymus Ryba, mitzunehmen. Sie wurden von dem edelmüthigen General Gardanne (dem Gouverneur der Pagen) beim Kaiser aufgeführt. General Rapp machte den Dolmetscher. Nach sehr vielen Fragen über den ökonomischen Zustand des Stiftes erhielten die beiden Geistlichen den Befehl, von allen Weingattungen im Keller eine Probe zu bringen. Als dieses geschehen war, nahm der Kaiser mit Berthier allein ein Gabelfrühstück ein, wobei die beiden benannten Konventualen gegenwärtig sein durften und wiederum sehr viele Fragen zu beantworten hatten. Ohne allen Argwohn kostete Napoleon von sechs Weingattungen, deren beste er dem Rheinweine gleichschätzte. Nun zog sich der Kaiser in sein Kabinet zurück und die Geistlichen wurden entlassen. Nach 8 Uhr speiste Napoleon mit Berthier auf die Nacht; der Prior hatte die Ehre, gegenwärtig sein zu können; während der Tafel machten mehrere Generale ihre Aufwartung und erstatteten Rapport.

Am 11. November nach halb 10 Uhr nahm der Kaiser ein Gabelfrühstück. Berthier, von welchem der Prior bisher noch keinen Laut vernommen hatte, verlangte nun auf einmal im Namen des Kaisers den Grundriß des Stiftes, den man aber — nicht verabfolgen konnte, weil man ihn nicht hatte. Wider alle Erwartung erhielt der Prior die Nachricht, daß Napoleon noch den Garten besehen und dann außer dem Thore den Wagen besteigen wolle. Der Prior begab sich demnach unverzüglich in den Garten, um dem Kaiser nochmals seine Ehrfurcht zu bezeigen. Nachdem dieser einen Theil des Gebäudes und des Gartens, sowie auch die Lage des Stiftes (so weit der steile Felsen zu gehen erlaubte) besichtigt und darüber sein Wohlgefallen geäußert hatte, setzte er seine Reise nach St. Pölten fort. Im Garten hatte er den Prior gefragt: „Ob die Gegend gesund wäre, wie breit die Donau hier sein möchte, wem die jenseits der Donau gelegenen Schlösser gehörten“ u. s. w. Als er erfuhr, daß letztere Eigenthum der kaiserlichen Familie wären, erkundigte er sich um ihren Werth und Ertrag. Zuletzt sprach er lachend die Scherzworte, die er durch Rapp deutsch wiederholen ließ: „Der Kaiser Frankreichs findet Ihr Stift so schön, daß Sie es nicht lange behalten werden, weil es die Eifersucht des deutschen Kaisers erregen wird.“

Napoleon saß mit Berthier bereits im Wagen, als der Prior — vom kaiserlichen Mundkoche aufgefordert — über das, was der Kaiser mit seinem Gefolge verzehrt hatte, eine Rechnung hätte machen sollen. Der Prior lehnte diesen Antrag höflich ab, mußte jedoch den Empfang

von 300 Livres in Gold schriftlich bestätigen, welche der Kaiser zur Vertheilung unter die Dienerschaft des Hauses angewiesen hatte.

An demselben Tage Nachmittags, an dem auch eine Nothbrücke über die Melk hergestellt worden war, kam Marschall Bernadotte mit dem Divisions-General Leopold Berthier (dem Bruder des Reichsmarschalls Alexander Berthier) im Stifte Melk an, brach aber am 14. November wieder auf. Berthier zog am 15. Nachmittags ab. Auf dem Marsche erhielt dieses Korps plötzlich Befehl, nach Mautern umzukehren, wohin es aus der Gegend von Mitterau auf Seitenwegen über Hafnerbach, Korning, Häusling, durch den Wolfsteingraben, Aggsbach und Arnsdorf zog. Die Veranlassung zu diesem Befehle gab das für die Franzosen so unglückliche Treffen bei Dürnstein, welches im nächsten Absatze umständlich erzählt werden soll. Ueber 400 im benannten Treffen verwundete Franzosen kamen am 14. November im Stifte an. An diesem Tage nahm das auf Napoleons Befehl im Stifte zu errichtende stabile Feldspital seinen Anfang.

Den bisher genannten Truppen-Abtheilungen folgten täglich noch beträchtliche Heerhaufen (darunter die Dragoner-Division des Generals Baraguay d'Hilliers), besonders aber viele Artillerie nach. Die Requisitionen von Lebensmitteln hatten seit dem 9. November aufgehört, weil sich die Franzosen überzeugt hatten, daß gleich am ersten Tage ihrer Ankunft der Markt und alle Ortschaften der Umgebung geplündert und die meisten Einwohner entflohen waren; nur Napoleon verlangte mündlich vom Prior täglich 1500 Rationen Brod, von welchem aber nichts an die französischen Behörden abgeliefert wurde, weil dasselbe für die eigene Einquartierung und für das bestehende Feldspital kaum hinreichte. Dieses letztere blieb im Stifte bis zum 27. April 1806, von welchem es Anfangs ganz allein und später selbst dann noch mit Wein, Mehl, Semmeln und andern Bedürfnissen versehen werden mußte, als Fleisch und Brod schon durch die in der Umgebung zum Theil vom Kreisamte ausgeschriebenen Requisitionen geliefert ward. Nebst dem stabilen Spitale mußte — trotz aller Vorstellungen an den Regierungsrath Doktor Ferro — auch noch das ambulirende in die Stiftsgebäude aufgenommen werden.

Am 16. November sah das Stift auch den französischen Staatsminister Herrn von Talleyrand-Perigord als Gast: da sich aber der Herr Minister überzeugte, daß man ihn nur mit Schöpsenfleisch bewirthen konnte, er aber an derlei Fleisch keinen sonderlichen Geschmack finden mochte, so eilte er, sobald die Postpferde in Bereitschaft standen, nach St. Pölten.

Die unbeschreibliche Unvorsichtigkeit der französischen Soldaten

verursachten in Melk und in den umliegenden Ortschaften viele Feuersbrünste. So brannten am 10. November Abends in Rogendorf 13 Häuser, am 19. November Nachts um 10 Uhr in Melk 9 Häuser und am 28. Dezember im Dorfe Bielach 2 Häuser ab.

Im Markte Melk entstand übrigens während des Durchmarsches der Franzosen einundzwanzig Mal Feuer, das aber allemal (außer am 19. November) glücklich gelöscht wurde.

V.

Gemetzel bei Dürnstein am 11. November.

Einem Befehle ihres Monarchen entsprechend, hatten am 4. November zu Wien mehrere österreichische Generale unter dem Vorsitze des Feldzeugmeisters Baillet de Latour die weitern Operationen für den Fall erwogen, daß der Rückzug auf das linke Donau-Ufer nothwendig werden sollte. Zunächst erklärten die Versammelten die Unmöglichkeit irgend welcher Angriffs-Unternehmungen, ehe sämmtliche Russen eingetroffen seien — was gegen die Mitte des Dezember erwartet wurde. Um diese Zeit sollten dann die vom Erzherzog Ferdinand in Böhmen gesammelten Truppen, sowie die Heertheile der russischen Generale Essen und Beningsen bei Linz die Donau überschreiten, Kutusow aber und Buxhöwden bei Mautern; Merveld ist nicht besonders erwähnt. Einstweilen sollte Kutusow bei Krems stehen bleiben, das Korps von Buxhöwden sich um Hollabrunn vereinigen, die österreichischen Abtheilungen in Wien beim Anrücken des Feindes die dortigen Brücken zerstören und (sofern dessen Uebergang über die Donau nicht verhindert werden könnte) an der hohen Leutha, d. i. unweit Wolkersdorf, Stellung nehmen.

Diesen Bestimmungen zu Folge verweilte Kutusow seit dem 9. November bei Krems; an diesem Tage hatte er — wie bereits erwähnt — bei Mautern seinen Uebergang vom rechten Donau-Ufer auf das linke bewerkstelliget. Am 10. November um 6 Uhr früh stand die Donau-Brücke, welche hier beide Ufer verbindet, bereits in hellen Flammen, von denen sie — die steinernen Joche und einiges Gebälke ausgenommen — ganz verzehrt wurde.

Die russische Armee hatte nach ihrem Uebergang über die Donau folgende Aufstellung genommen: Oestlich von der Stadt Krems lagerte sich zwischen den Ortschaften Weinziel und Landersdorf die Hauptmasse. Zwischen Krems und Weinziel standen kleine Abtheilungen in den Weingärten und in den Häusern des Dorfes. Zwischen Krems und der Donau war in den sogenannten „lichten Auen" die Kavallerie postirt. Vor Landersdorf waren die Bagagewägen aufgefahren. Auf der Anhöhe gegen Reixendorf kampirte ein kleines Korps; in dem Orte Gfäll (drei Stunden von Krems) und auf der Straße, welche dahin führt, waren ebenfalls Truppen aufgestellt. In Krems selbst war das Hauptquartier. Vom Badhause an der Donau bis hinauf zur Stelle, wo die Brücke stand, waren auf dem linken Ufer Kanonen aufgepflanzt. In der Kaserne am westlichen Ende der Stadt befand sich das Feld-Spital.

Die Vorposten unter dem Kommando des Generals Miloradowitsch waren auf der Straße nach Dürnstein*) bis zu dieser Stadt vorgeschoben worden — hauptsächlich in der Absicht, um das rechte Strom-Ufer genau zu beobachten; zu diesem Zwecke stand vor der Ortschaft Ober-Loiben eine Schwadron österreichische Kavallerie (Hessen-Homburg-Husaren), welche ihre letzten Vedetten vor Dürnstein hatte, und bis Weißenkirchen patrouillirten. Zwischen Ober- und Unter-Loiben stand hart an der Donau eine Grenadier-Kompagnie; eine ähnliche war auch bei dem sogenannten Rothenhof aufgestellt; sämmtliche Vorposten hatten ihre Unterstützung in der rückwärts gelegenen Ortschaft Stein.

So war die Aufstellung der Russen am 10. November Vormittags beschaffen; in dieser erwarteten sie die Franzosen, aber — vom rechten Ufer her, auf welchem sich ihre Hauptmasse bewegte; daß eine feindliche Kolonne so eben auf dem linken vordringe, ist dem russischen Oberbefehlshaber wohl nicht in den Sinn gekommen und sicherlich erst bei ihrem Erscheinen bekannt geworden. Ebensowenig wußte auch Marschall Mortier etwas von den Russen auf dem linken Ufer, oder glaubte sie wenigstens im vollen Rückzuge nach Mähren begriffen; denn sonst wäre das Wagstück des kriegserfahrenen Marschalls schwer zu begreifen, der ungefähr 6000 Mann (die aus 8 Bataillons bestehende Division Gazan — das 4. und 9. leichte und das 100. und 103. Linien-Infanterie-Regiment nebst 3 Eskadrons Dragoner) bei sich hatte und sicher wußte, daß Dupont und Dumonceau am 10. erst

---

*) Diese Ortschaft findet man sehr verschieden geschrieben, als: Tirnstein, Dürrenstein, Dürenstein, am häufigsten aber Dürnstein.

bei Marbach eintreffen konnten, somit um einen ganzen Tagmarsch weiter zurück waren. Folgen wir jetzt dem Marschall auf seinem Marsche gegen Dürnstein.

Am 8. Nov. war die von Mauthhausen kommende Division Gazan über die Isper gegangen, und am 9. bis Spitz vorgedrungen. Am 10. Nachmittags um halb 1 Uhr kam die feindliche Kolonne theils zu Wasser, theils zu Land nach Weißenkirchen. Ohne Aufenthalt marschirte die Avantgarde unter General Graindorge gegen Dürnstein, stieß aber zwischen diesem Orte und dem Wadstein (einem kleinen Passe hart an der Donau) auf eine Patrouille von 3 Mann Husaren, welche zurücksprengten und dem Kommandanten der vor Ober-Loiben aufgestellten Schwadron den nahen Anmarsch der Franzosen meldeten.

Sämmtliche Vorposten zogen sich nun bis hinter Rothenhof zurück, wo gegen 2 Uhr nur noch 24 Husaren die Arrieregarde bildeten — als die feindlichen Plänkler, stark unterstützt, sich diesem Orte näherten. Die Nachhut, von den Franzosen gedrängt, retirirte nach Stein. Die Feinde folgten mit einem fürchterlichen Geschrei; jedoch eine kurze Strecke vor dieser Ortschaft, bei Sebastian Kreuz genannt, ward ihnen ein Ziel gesteckt; auf den übrig gebliebenen beiden Jöchern der Brücke hatten nämlich die Russen zwei Kanonen aufgepflanzt, welche die Anstürmenden so stark mit Kartätschen begrüßten, „daß in weniger als fünf Minuten der ganze Weg mit diesen Schreiern bedeckt war, die Nachkommenden verstummten, und über Hals und Kopf nach Förthof zurückeilten, wo sie in den Häusern sich zu decken suchten."

Während nun ein Theil der anstürmenden Franzosen mit den Russen zugleich in Stein hatten eindringen wollen, aber durch die russischen Kartätschen so übel zugerichtet worden waren, marschirte ein anderer Theil einen Fußpfad links den Geisberg hinauf, und hatte wirklich schon den Rücken dieses Berges besetzt, als ein Bauer, der den Weg von Scheibenhof nach Stein so eben hinunterging, sie ober dem Ziegelofen bemerkte, schnell zum Pfarrer Joseph Wärchanik nach Stein eilte, und diesem die gemachte Entdeckung mittheilte. Herr Warchanik benachrichtigte davon sogleich den kommandirenden Platz-Major, der auf der Stelle 2 Kompagnien dem Feinde entgegenschickte, welche so glücklich waren, demselben den eingenommenen vortheilhaften Posten zu entreißen und ihm dabei 12 Gefangene abzunehmen. Nach dem Verluste des Geisberges verließen die Franzosen auch Förthof, zogen sich auf Rothenhof zurück und stellten einen starken Posten auf den Pfaffenberg. Inzwischen war es 6 Uhr Abends geworden; die einbrechende Nacht machte der blutigen Arbeit für diesen Tag ein Ende. Die Franzosen nahmen nun während der Nacht folgende Stellung:

ihr rechter Flügel lehnte sich bei Ober-Loiben an die Donau, das Centrum war hinter dem kleinen Hohlwege aufgestellt, der von Ober-Loiben auf die Straße führt, der linke Flügel besetzte einen Hügel, der hier die gangbaren Stellen des Gebirges, wie auch den Weg nach Scheibenhof stark dominirt. Hinter diesem Treffen waren noch zwei andere in einer Entfernung von 200 Schritten in der mäßigen Thalebene aufgestellt. Westlich von Unter-Loiben stand auf dem Felde ihre Kavallerie, dann zwischen Dürnstein und dem Wadstein die gegen 1500 Mann starke Reserve. Am Ende der Vorstadt Dürnstein war besonders noch eine Abtheilung von 200 Mann aufgestellt. Die äußersten Vorposten gegen Stein hin waren auf dem Pfaffenberg und in Rothenhof; beide patrouillirten bis Förthof. Auf dem Rücken des Gebirges (auf dem sogenannten Neudeck und bei der Schwarzlacken) standen zwar auch einige Posten; allein diese schickten ihre Patrouillen am 10. Nachmittags und während der Nacht nicht weiter, als den Schindergraben hinunter gegen das rothe Kreuz und bis in die Nähe von Scheibenhof. Endlich stand auch noch ein Posten von 3 Mann auf den Ruinen des alten, geschichtlich merkwürdigen Schlosses Dürnstein, das innerhalb seiner Mauern den aus den Kreuzzügen bekannten Richard Löwenherz, König von England, so lange beherbergte; dieses Piket war dazu bestimmt, die sehnlichst erwartete Division Dupont zu melden, da man von diesem Punkte aus längs der Donau weit hinaus über Weißenkirchen sehen kann.

Um die Schwäche des französischen Korps zu verbergen, wurde das bekannte alte Manöver neuerdings abgenützt; es wurden nämlich von Loiben bis Dürnstein eine Unzahl Lagerfeuer angezündet und unterhalten.

Wirft man einen prüfenden Blick auf den Marsch und auf das Verhalten des französischen Marschalls, so kann man wohl mit Recht die Behauptung aufstellen, daß sich Mortier mehrere und große Fehler hatte zu Schulden kommen lassen. Der erste Fehler bestand darin, daß beide Divisionen in der Entfernung eines ganzen Tagmarsches einhermarschirten, folglich bei einem etwaigen Angriff von was immer für einer Seite her sich keine rechtzeitige Unterstützung leisten konnten. Ein zweiter noch größerer Fehler bestand sicherlich darin, daß Mortier in einen Sack, den die Umgebung von Dürnstein und Loiben bildet, blind hineinmarschirte, ohne seine linke Flanke durch ausgeschickte Seiten-Patrouillen hinlänglich gesichert zu wissen. Seine Entschuldigung: er habe die Russen nicht bei Krems vermuthet, ist sicherlich nicht stichhaltig. Den größten Fehler ließ der Marschall sich wohl dadurch zu Schulden kommen, daß er auch dann noch, als er

auf die Russen wirklich schon gestoßen war, und in Dürnstein und Loiben ihre ungefähre Stärke leicht erfahren konnte, seine Vorposten nicht weiter als eine gute Viertelstunde auf das Gebirge hinauf poussirte. Mangel an Terrain-Kenntniß hätte ihn um so mehr bewegen müssen, die Umgebung auf seiner linken Flanke sorgfältig auskundschaften zu lassen. Angenommen auch, daß er hierin am 10. durch die Nacht gehindert wurde, so hätte doch am 11. in der Frühe eine einzige Patrouille gegen die von Dürnstein nur bei 3000 Schritte entfernte Ortschaft Scheibenhof entsendet, auf die Russen stoßen müssen, und das ganze auf der Höhe von Egelsee stehende russische Korps, das die beabsichtigte Umgehung ausführen sollte, entdecken können. Die Nachricht davon würde die Franzosen gewiß bewogen haben, sich einstweilen zurückzuziehen, die Vereinigung mit der Division Dupont zu bewerkstelligen, und erst dann „unitis viribus“ nach Umständen wieder weiter vorzugehen. Aber so geht es; siegreich vordringende Heere verfallen nur zu gern der Nachlässigkeit im Sicherheitsdienste; niemals bestrafen sich aber Fehler so schnell und so rasch, als gerade im Kriege; denn nirgends verketten sich Ursache und Wirkung so rasch.

Am 10. November Abends entwarf Kutusow mit Zuziehung der österreichischen Generale Schmidt und Nostitz, sowie des damaligen Kreishauptmanns von Krems, Herrn Stiebar, einen Plan, den vereinzelnten Gegner am nächsten Morgen durch weit überlegene Kräfte zu erdrücken. Dem entworfenen Plane gemäß sollte Miloradowitsch den französischen Marschall mit 6 Bataillons und 2 Eskadrons auf der Straße im Thale festhalten, Doctorow 16 Bataillons und 2 Eskadrons in seinen Rücken führen, und als Reserve für letztern — General Stryk 5 Bataillons bei Egelsee bereit halten. Da außerdem 11 Bataillons und 20 Eskadrons unter Bagration die Straße nach Zwettel besetzt hielten, so blieben einschließlich der Oesterreicher noch 11 Bataillons und 19 Eskadrons übrig, die sich bei Stein aufstellten; es wurden somit 33 Bataillons 23 Eskadrons alliirter Truppen (bei 25,000 Mann) gegen 8 Bataillons und 3 Eskadrons Franzosen (bei 6000 Mann) in Bewegung gesetzt.

Am 11. November um halb 1 Uhr Nachts traten die Russen, die mit der Umgehung beauftragt worden waren, in vier Kolonnen ihren Marsch nach Egelsee an; der Weg dahin ging über die Alaungrube und Bleiweißhütte. Eine starke Abtheilung der Umgehungs-Kolonnen zog sich gleich vor der Alaungrube links den daselbst befindlichen Fußsteig hinauf, und besetzte die höchste Kuppe des Schloßberges. Um 2 Uhr Nachts kamen die Truppen, von Doctorow geführt, in Egelsee

an. Sie hatten zwei Kanonen bei sich, die nur mit großer Anstrengung den steilen Weg hinaufgebracht werden konnten. Sogleich wurden Patrouillen gegen Scheibenhof und in die vorwärts liegenden Gegenden abgeschickt, sowie auf dem Scheibenhofer Wege (zwischen dem Schloß- und Geisberg) bis zum Ziegelofen hinunter entsendet, um die Verbindung mit den dort aufgestellten Abtheilungen des General Miloradowitsch zu bewirken. Von 200 zu 200 Schritte stellte man Posten von 100 bis 150 Mann auf, welche noch weiter in den Wald hinauf einzelne Vedetten vorschoben. Die beiden mitgenommenen Kanonen wurden auf der höchsten Kuppe des Schloßberges aufgepflanzt, und die 5 Bataillons, 2 Eskadrons starke Reserve so aufgestellt, daß sich ihr linker Flügel an jene Kuppe, der rechte aber an das Dorf Egelsee lehnte; die übrigen Truppen lagerten sich nach ihrem Eintreffen in der benannten Ortschaft einstweilen so bequem sie konnten. Etwas später kam auch noch über Gefäll und Rehberg eine kleine, zur Expedition bestimmte Kavallerie-Abtheilung, welche auf dem linken Flügel Platz nahm.

Als gegen 5 Uhr früh die entsendeten Patrouillen rapportirt hatten, daß bis hinter Scheibenhof von einem Feinde nichts zu erblicken sei, setzten sich die drei Umgehungs-Kolonnen in Bewegung. Um aber desto ungehinderter fechten zu können, wurden auf einem Felde außer Egelsee alle Tornister abgelegt. Die erste Kolonne stand unter dem Kommando des Generals Gerhardt; sie hatte (sowie die zweite, deren Führer unbekannt ist) ihre Richtung auf Dürnstein zu nehmen, folgte demnach dem Wege nach Scheibenhof, stand um 8 Uhr bei dieser Ortschaft, und mußte hier eine ganze Stunde verweilen, während deren man rekognoscirte. Unterdessen war auch die zweite Kolonne hier eingetroffen, während die dritte, welche oberhalb dem Wadstein in das Donau-Thal hervorbrechen sollte, vom FML. Schmidt in eigener Person gegen den Weiler Resch geführt wurde.

Lassen wir die Umgehungs-Kolonnen ihrer Bestimmung zugehen; wir wollen uns unterdessen um die Franzosen umsehen.

Es war gegen 7 Uhr Morgens, und der Tag noch nicht vollkommen angebrochen, als die Russen im Donau-Thale (leider zu frühe) den Angriff begannen. Sämmtliche Posten der Franzosen wurden nun zurückgedrängt; diese besetzten nun mit jenen die steilen Anhöhen vor ihrem linken Flügel, und bedrohten so die rechte Flanke der im Thale vorrückenden Russen, welche mit ihrem linken Flügel Ober-Loiben besetzten und mit ihrem Centrum auf einem Felsen hart bei Ober-Loiben eine Stellung nahmen. Um aber weiter vordringen zu können, mußten die von den Franzosen besetzten nahen Anhöhen um jeden Preis

genommen werden. Zu diesem Zwecke setzte sich der rechte Flügel der Russen in Bewegung. Während nun dieser mehrere vergebliche Versuche machte, sich in Besitz der erwähnten Höhen zu setzen, rückte unterdessen ihr linker Flügel längs der Donau immer weiter vor und war gegen 11 Uhr schon im Besitz der ersten Häuser von Ober-Loiben — als Marschall Mortier sich ermannte, seine rückwärts stehenden Streitkräfte an sich zog (mit Ausnahme jener 200 Mann, die in der Vorstadt von Dürnstein aufgestellt waren) und jetzt aller Orten selbst zum Angriff schritt. Ober- und Unter-Loiben wurden nun wieder von den Franzosen erobert, und dabei die Russen zur Linken dergestalt überflügelt, daß sie sogar den Geisberg nicht mehr behaupten konnten; um Mittag befand sich Mortier wieder bei Stein, nachdem er den Russen 200 Gefangene und 3 Kanonen abgenommen hatte.

Nun ermannte sich aber auch Kutusow, und führte den größten Theil seiner noch vorhandenen Truppen in's Feuer. Eine Kolonne erhielt die Weisung, über den Schloßberg vorzugehen, um gemeinschaftlich mit der bei Egelsee stehenden Reserve den Geisberg von den Franzosen zu reinigen, was dadurch bewirkt wurde, daß einige russische Bataillons den Feind durch den Schindergraben umgingen, der Ueberrest aber den steilen östlichen Abhang todesmuthig erstürmte. Ebenso sahen sich die Franzosen bald genöthigt, auch den untern Theil des Pfaffenberges aufzugeben, vertheidigten jedoch um so hartnäckiger den obern, auf welchem sich nun ein stehendes Gefecht entspann, das um 4 Uhr Nachmittags noch unentschieden war. Sobald die Fortschritte auf den Höhen es gestatteten, erfolgte von Seite Kutusow's auch im Thale mit verstärkten Kräften der Angriff, in Folge dessen die Franzosen nach einem verzweifelten Widerstand, den sie leisteten, wieder in ihre frühere Stellung bei Ober-Loiben zurückgeworfen wurden. Hier nahm auch ihre Reiterei am Kampfe Theil, indem sie die andringenden Russen zweimal angriff, aber jedesmal durch Salven auf 30 Schritte abgewiesen wurde. Eben war es 4 Uhr geworden, bereits hatten die Russen Ober-Loiben wieder erobert — da erschallt plötzlich ein lebhaftes Gewehrfeuer im Rücken der zurückgedrängten französischen Division; es kam von den Umgehungs-Kolonnen, denen wir jetzt unsere Aufmerksamkeit zuwenden müssen.

Wir sind der ersten und zweiten Kolonne bereits bis Scheibenhof gefolgt, und haben gesehen, daß FML. Schmidt die dritte auf dem Wege nach Resch langsam fortführte, um von da aus über den sogenannten „Heudörer" hinter dem Wadstein die Franzosen im Rücken zu packen.

Als der russische General Gerhard mit der ersten Kolonne beim

Orte Scheibenhof angelangt war, ließ er hier Halt machen, und ging selbst mit einem Jäger Namens Bayer, der als Führer diente, in den Wald hinein, um die Stellung des Feindes auszukundschaften. Gegen 9 Uhr entdeckten Beide das französische Piket auf den Ruinen des Schlosses Dürnstein; wie wir wissen, waren die drei Mann hier aufgestellt, um die heiß ersehnte Ankunft der Division Dupont auszuspähen, weßhalb auch alle drei Soldaten dem General Gerhardt und seinem Begleiter die verkehrte Front zugewendet hatten. Der Jäger, sich möglichst nahe hinzu schleichend, gibt nun plötzlich auf dieselben Feuer, in Folge dessen 2 fallen, der dritte aber über die Felsen hinabstolpert. Der gemachte Schuß war zugleich für die wartende Kolonne das Zeichen zum eiligen Vorrücken gegen die Schloß-Ruinen, bei denen General Gerhardt seine Leute theilte, indem er eine Abtheilung über den Berg hinab gerade gegen Dürnstein entsendete, während er mit der größern Abtheilung einen Weg mehr links einschlug — dem Pfaffenberg zu, wo der stehende Kampf mit Erbitterung fortgeführt wurde. Lassen wir beide Abtheilungen ihren Weg fortsetzen.

Die zweite Kolonne marschirte durch das Pfaffenthal der Donau zu. Ein Detachement Infanterie machte die Avantgarde, 300 Reiter folgten, während die Hauptmasse den Schluß bildete; nach halb 4 Uhr kam die zweite Kolonne im Donau-Thale zum Vorschein. Hier wendete sich nun ihr Vortrab links und ging schnell auf das Städtchen Dürnstein los, während die Hauptmasse, die etwas später vorbrach, durch die eben anrückende Division Dupont festgehalten wurde, und ihrer Avantgarde gegen Dürnstein nicht folgen konnte. Diese stieß nun in der Vorstadt gleich auf jene 200 Mann Franzosen, die dort aufgestellt waren, und die im ersten Augenblick die Avantgarde der Division Dupont zu erblicken glaubten, jedoch bald bitter enttäuscht nur um so schneller die Flucht ergriffen, von den Russen aber durch die Stadt auf der Ferse verfolgt wurden. Am Kremser-Thore setzten die Franzosen sich, und suchten — durch eine erhaltene Verstärkung ermuthigt — neuerdings in die Stadt zu dringen. Zweimal schoben und wälzten sich nun die hart an einander gerathenen feindlichen Massen hin und zurück — als plötzlich die vom General Gerhard über die Schloß-Ruinen herab entsendete Abtheilung auf dem Kampfplatz erscheint, und die Franzosen aus der Stadt hinauswirft.

Als sich die Franzosen von Dürnstein her in den Rücken genommen sahen, und überdieß die Russen im Besitz von Ober-Loiben erblickten, zogen sie sich auf der hohen Straße beim Bildstocke zusammen, und nahmen hier eine neue Stellung, indem sie ihre rechte Flanke an dem

Felsen anlehnten, auf welchem ein Wachthaus sich befand, und ihren Rücken dem Gebirge zugewendet hatten.

In dieser Stellung nach dreien Seiten hin gegen die Russen Front machend, hofften die bereits Eingeschlossenen, sich bis zum stündlich erwarteten Eintreffen der Division Dupont halten zu können. Jedoch nur eine kurze Zeit hatten die Franzosen ihre neue Position eingenommen — als auch schon in ihrem Rücken durch alle Schluchten des Gebirges die Russen unter General Gerhardt hervorbrachen und auf die Feinde eindrangen. Als nun der Marschall sich von allen Seiten umzingelt sah und keine Hülfe in der Nähe erblickte, hielt er eine kurze Anrede an seine Soldaten, in welcher er sie ermunterte, sich durchzuschlagen, was auch mehreren Abtheilungen nach verschiedenen Seiten hin wirklich gelang.

Das Ufer der Donau war von Dürnstein bis Unter-Loiben mit einer Menge Fahrzeuge bedeckt, auf welchen ein Theil der Division angelangt war; diese dienten nun Vielen zur Rettung. Auch Marschall Mortier erreichte mit einigen Begleitern ein solches Schiff, wurde übergeführt, nahm dann seinen Weg längs der Donau aufwärts, ließ sich hierauf wieder nach Weißenkirchen übersetzen, kam daselbst um halb 8 Uhr Abends an, und brachte die Nacht bei dem dortigen Pfarrer in äußerster Unruhe zu.

Gegen 1000 Mann unter General Graindorge schlugen sich ebenfalls zur Donau durch und vertheilten sich daselbst in drei Schiffe. Das erste und größte, das bei 400 Mann faßte, kam gegen 5 Uhr bei Stein vorbei. Die darauf befindlichen Franzosen hatten bei Rothenhof vorüberfahrend ein Peloton-Feuer auf die dort stehenden Russen gegeben; dafür wurden sie aber von der russischen Artillerie unterhalb Stein dergestalt mit Kartätschen begrüßt, daß das Schiff dem Badhause gegenüber mit Mann und Maus unterging.

Bald darauf kam das zweite, etwas kleinere Fahrzeug, ebenfalls voller Flüchtlinge. Diese waren klüger und legten sich sämmtlich im Schiffe auf dem Boden nieder, so daß man vom Ufer aus keinen Kopf erblicken konnte; auf diese Weise kamen selbe bei einbrechender Dämmerung glücklich an den russischen Batterien vorüber, erreichten das rechte Ufer und retteten sich.

Gegen 6 Uhr kam endlich das dritte Schiff mit 300 Mann und dem General Graindorge am Borde; dieses wurde gegen das Gebälke eines der noch stehenden Brücken-Pfeiler getrieben, blieb dort hängen, und mußte sich — ergeben.

Ein kleiner Theil der Kavallerie und eine Abtheilung Infanterie — bei 400 Mann — benützten unter Anführung des Generals Gazan

den offen gelassenen Fußsteig zu den Schloß-Ruinen, und retteten sich auf demselben glücklich nach Scheibenhof, nachdem sie sich in den Ruinen durch Zurücklassung der Pferde und des schwerern Gepäckes erleichtert hatten. In Scheibenhof zwangen sie zwei Bauern — Pauser und Vierlinger — ihnen den Weg über Ostra nach Spitz zu weisen, das sie glücklich erreichten. Gazan und seine Soldaten, die auf dem unbesetzten Schloßsteige entkamen, hatten ihre Rettung lediglich dem Wolfshunger der Russen zu verdanken. Diese hatten nämlich schon seit zweien Tagen nichts gegessen. In ihrem Heißhunger verschlangen sie in Egelsee rohe Erdäpfel, alte, auf den Feldern stehende Krautstengel, Talg mit Kleien vermischt u. s. w. Was Wunder, daß die hungrige Kolonne, die über die Schloß-Ruinen herabkam, und ihren Waffenbrüdern die Franzosen aus der Stadt hinauswerfen half, nun auch e s s e n wollte, nachdem sie brav gefochten hatte. Während nun aber die Mannschaft im Städtchen nach Nahtung suchte, benützte Gazan diesen Augenblick und entwischte auf die angegebene Weise.

Viele flüchtige Franzosen drangen in die Häuser von Unter-Loiben, suchten daselbst Schutz, fingen aber hie und da an, aus den Fenstern zu schießen und sich zu wehren Die siegreichen Russen, dadurch erbittert, steckten die Ortschaft in Brand.

Bei 1300 Mann streckten das Gewehr auf dem Schlachtfelde. Den Siegern fielen 5 Fahnen, 4 Kanonen und die ganze Bagage der Division in die Hände.

Das ganze Schlachtfeld war mit Todten, Verwundeten, Gewehren, Tornistern, zerschlagenen Kolben, zertrümmerten Lavetten und Munitionskarren, mit Mützen, Hüten und todten Pferden so bedeckt, daß man fast keinen Schritt thun konnte, ohne auf etwas dergleichen zu treten.

Geendet war nun wohl das Gemetzel b e i L o i b e n u n d D ü r n s t e i n; aber gegen 4 Uhr entbrannte ein zweites nicht weniger hartnäckiges und blutiges Gefecht, nämlich beim — W a d s t e i n. Man wolle sich erinnern, daß die z w e i t e Umgehungs-Kolonne nach halb 4 Uhr durch's Pfaffenthal, sodann dem dort herabfließenden Bache entlang in der Ebene zum Vorschein kam. Wie bereits erwähnt, hatte sich ihr Vortrab gleich links gewendet, und seine Richtung Dürnstein zu genommen, während die etwas später hervorbrechende Hauptmasse bereits die Division Dupont entdeckte, die im forcirten Marsche anrückte. Augenblicklich machten die Russen Halt, und erwarteten stehenden Fußes hinter dem Passe Wadstein den Feind. Hier beim Wadstein mußten die Franzosen, wollten sie vorrücken, in dichten Massen durchdrängen; sie unternahmen es, ohne sich lange zu besinnen, erlitten aber dabei bedeutende Verluste. Vermuthlich hätten die Russen der weit

stärkern, mit aller Gewalt vorwärts drängenden Division weichen müssen, hätte nicht FML. Schmidt zur rechten Zeit Hülfe gebracht.

Dieser hatte mit der dritten Umgehungs-Kolonne den weitesten Raum zu durchschreiten. Zum Glücke hatte er auf seinem Marsche eine Abtheilung über den Fußsteig von Weinheiden in das Donau-Thal entsendet; diese traf nun in demselben Momente auf dem Kampfplatze ein, als die Franzosen mit Gewalt beim Wadsteine durchdringen wollten.

Rasch warfen sich nun die Russen dieser Abtheilung mitten unter die ganz überraschten Feinde und zwangen sie — zum Rückzuge. Ein beim Wadstein abgeschnittener Theil Franzosen wurde theils in die Donau gesprengt, theils niedergemacht: vereint drangen nun die Russen weiter vor. Die Franzosen besetzten hierauf in zweien Treffen die rückwärts gelegenen Anhöhen; einige Schiffe mit französischen Truppen landeten auf einer dem Wadstein bereits gegenüberliegenden Insel, und fügten von hier aus durch ein mörderisches Feuer den Russen großen Schaden zu. Da aber die auf der Insel gelandeten Franzosen gleichfalls viele Leute verloren, keinen Succurs erhielten, und bereits auf 70 Mann zusammengeschmolzen waren, so schifften sich diese ein und landeten in einer der Ortschaft Rossatz gegenüber liegenden Aue.

Vom Feinde in ihrer linken Flanke nun befreit, besetzten die Russen einen Theil der Anhöhen, die der Position der Franzosen gegenüber lagen; sie würden jedoch gegen den immer noch besser postirten und stärkern Feind nichts ausgerichtet haben — wäre nicht FML. Schmidt gegen 5 Uhr mit dem Ueberreste der dritten Kolonne dem ersten Treffen der Franzosen rasch in die linke Flanke gefallen; dieß gab den Ausschlag; die Division Dupont wurde in Unordnung gebracht und gezwungen, nach einem blutigen Kampfe um halb 7 Uhr den Rückzug gegen Weißenkirchen anzutreten, das sie erreichte, ohne von den Russen besonders gedrängt zu werden. Die einbrechende Nacht, noch mehr aber der Tod des braven FML. Schmidt, der an der Spitze der Kolonne gleich anfangs von mehreren Kugeln durchbohrt gefallen war, hinderte die Russen, ihre über die Division Dupont errungenen Vortheile besser zu verfolgen.

Was die Holländer unter dem General Dumonceau anbelangt, blieben diese den so eben beschriebenen Ereignissen ganz fremd.

Begreiflicher Weise forderte der lange Kampf, der von beiden Theilen mit ungeheurer Erbitterung geführt wurde, sehr viele Opfer; ihre Anzahl genau anzugeben, wird allzeit eine Unmöglichkeit bleiben, daher ich mich darauf beschränke, die auf beiden Seiten erlittenen Verluste anzuführen, so wie man selbe von Freundes- und

Feindeshand angeführt findet. Ein Bericht aus Freundeshand — nach Erhebungen auf Ort und Stelle gemacht — sagt hierüber: „Im Ganzen betrug der französische Verlust bei beiden Divisionen 5500 Todte, 1600 Gefangene — darunter 60 Offiziere nebst einem General — die Blessirten ungerechnet."

„Die Russen verloren im Ganzen an Todten und Verwundeten gegen 4100 Mann nebst einem General."

Dagegen äußert sich Herr Thiers in dieser Beziehung auf folgende Weise: „Die Franzosen hatten 3000 Mann theils an Todten, theils an Verwundeten; die Division Gazan sah die Hälfte ihrer Mannschaft erliegen. Die Russen verloren an Todten, Verwundeten und Gefangenen 4000 Mann. Unter den Todten befand sich auch Oberst (sic!) Schmidt."

„Einen empfindlichern Verlust konnten die Feinde nicht erleiden, und sie sollten denselben bald schmerzlich vermissen."

Mit den letzten Worten ist auf General Weyrother angespielt, der statt des gefallenen, schwer zu ersetzenden FML. Schmidt zum Generalquartiermeister des verbündeten Heeres leider ernannt wurde; eigentlich war FML. Merveld zu diesem Amte bestimmt, befand sich aber derzeit auf dem Marsche nach Ungarn behufs der Reorganisation seiner bei Maria-Zell geschlagenen Truppen — wie bereits erwähnt wurde.

Angenommen auch, daß die Wahrheit in der Mitte liege, sind die auf beiden Seiten erlittenen Verluste doch jedenfalls als außerordentlich groß zu bezeichnen, und berechtigen daher den erbitterten Kampf in und um Dürnstein ein wahres „Gemetzel" zu nennen.

An der ganzen Affaire nahm auch die österreichische Brigade Nostitz rühmlichen Antheil; besonders waren es die braven Hessen-Homburg-Husaren, die bei dieser Gelegenheit „mit Ruhm sich bedeckten" — wie es in der Biographie des FML. Johann Nepomuk Grafen von Nostitz heißt.

Im Laufe des 10. November mag der französische Kaiser den Rückzug der Russen nach Krems, sowie die Zerstörung der dortigen Brücke erhalten haben; wenn nicht schon früher, so erhielt er doch sicher davon Kenntniß in Melk, wo er am 10. um 11 Uhr Vormittags eintraf und in der dortigen Abtei sein Hauptquartier aufschlug. Aus seiner Korrespondenz geht hervor, wie dem intelligenten Feldherrn die bedenkliche Lage des jenseits der Donau verwendeten Heertheiles gleich klar geworden ist. Das Merkwürdigste bei der Sache ist aber, daß Murat das Bad austrinken muß, und die Schuld des erlittenen Unfalls bei Dürnstein tragen soll, weil er seine Bewegung gegen Wien rasch fortsetzte, ohne eine Truppen-Abtheilung bei Mautern aufzustellen.

Aber gesetzt auch, Murat hätte ein Korps nach Mautern entsendet, was würde dasselbe bei zerstörter Brücke dem Marschall Mortier genützt haben? Sicherlich eben so wenig, als die beiden Kavallerie-Regimenter unter dem Kommando des Generals Margeron, welche Soult, durch das Geschützfeuer aufmerksam gemacht, von St. Pölten aus — wo er stand — dahin beordert hatte, die aber unthätige Zeugen der Niederlage ihrer Waffenbrüder auf dem jenseitigen Ufer sein mußten.

„Die in Mautern befindlichen Franzosen thaten nichts weiter, als daß sie durch Signale die ankommenden Verstärkungen der Russen berichteten" — sagt ein Bericht; für die Franzosen auf dem linken Ufer eine schlechte Hülfe!

Am 11. November brach Napoleon bald nach 10 Uhr Vormittags mit der Garde von Melk nach St. Pölten auf, wo er erst am 12. Nachmittags um 3 Uhr die Meldung über Mortier's Niederlage erhalten haben soll. Der Marschall erhielt nun die Weisung, nöthigen Falles bis Linz zu weichen; derselbe setzte aber mit seinen geschlagenen Truppen von Spitz aus auf's rechte Ufer über.

In Folge des unglücklichen Gefechtes bei Dürnstein wurde Mortier auf längere Zeit unthätig gemacht, indem sich an seinen Namen eine für die französischen Soldaten niederschlagende Erinnerung knüpfte.

Mortier ist derselbe unglückliche Marschall, der 30 Jahre später auf eine recht bedauerliche Weise seinen Tod fand. Am 28. Juli 1835 begleitete er nämlich den damaligen König von Frankreich, Louis Philipp, zu einer großen Revue der Nationalgarde von Paris. Als nun der König auf dem Boulevards du Temple angelangt war, brannte Fieschi seine Höllenmaschine los, und vierzig Personen von der Umgebung des Königs stürzten tödtlich getroffen zu Boden, und unter diesen auch der 67 Jahre zählende Marschall Mortier, der, in ein nahes Kaffeehaus gebracht, vom Tode ereilt wurde, der ihn bei Dürnstein verschont hatte.

VI.

Abreise des Kaisers von Oesterreich zur Armee; erlassene Proklamationen.

Während Napoleon auf Wien losging, hatte Kaiser Franz in den erstern Tagen des Monats November diese Stadt verlassen und war nach Preßburg abgegangen, um den ungarischen Landtag in eigener Person zu schließen.

Nachdem dieß am 7. November geschehen war, begab er sich von Preßburg nach Mähren zur Armee. Ehevor aber der hart- und vielgeprüfte Monarch seine Haupt- und Residenzstadt verließ, um in Mitte der wenigen Truppen, die ihm noch geblieben, und an der Seite seines erhabenen Bundesgenossen, des Kaisers Alexander, den Krieg gegen Napoleon fortzusetzen, legte er in einem öffentlichen Aufrufe seine Gesinnungen über Zweck und Charakter des Kampfes an das Herz seiner Völker, so wie der Mit- und Nachwelt.

„Mag Trunkenheit des Glückes — so beginnt dieser Aufruf — oder unseliger und ungerechter Geist der Rache den Feind beherrschen! Ruhig und fest stehe ich im Kreise von 25 Millionen Menschen, die meinem Herzen und meinem Hause theuer sind. Ich habe Rechte auf ihre Liebe; denn ich will ihr Glück. Ich habe Rechte auf ihre Mithülfe; denn was sie für den Thron wagen, wagen sie für sich selbst, für ihre Familie, für ihre Nachkommen, für ihr Glück und für ihre Ruhe, für die Erhaltung dessen, was ihnen heilig ist."

„Noch lebt der vaterländische Geist, der bereit ist zu jeder That und zu jedem Opfer, um zu retten, was gerettet werden muß: **Thron und Unabhängigkeit, Nationalehre und Nationalglück.**"

„Von diesem Geiste erwarte ich mit hoher und ruhiger Zuversicht alles Große und Gute, vor Allem festes, schnelles, muthvolles Zusammenwirken zu Allem, was angeordnet werden wird, um den raschen Feind so lange von den Gränzen ferne zu halten, bis jene große und mächtige Hülfe wirken kann, welche mein erhabener Bundesgenosse, der Kaiser von Rußland, und andere Mächte zum Kampfe für Europa's Freiheit und Sicherheit der Throne und Völker bestimmt haben. Nicht immer wird das Glück von der gerechten Sache sich trennen; die Eintracht der Regenten, der hohe männliche Muth und das Selbstgefühl ihrer Völker wird bald die ersten Vorfälle vergessen machen. Der Friede wird wieder blühen und in meiner Liebe, meiner Dankbarkeit und in ihrem eigenen Glücke werden meine treuen Unterthanen einen reichen Ersatz finden für jedes Opfer, das ich zu ihrer Selbsterhaltung fordern muß."

Eben so sehr sprach sich des Kaisers sorgender und liebender Sinn für seine Völker in einer Bekanntmachung aus, welche am 13. November zu Brünn veröffentlicht wurde; sie lautet:

„Seine Majestät der Kaiser hatten nie einen höhern Wunsch, als die Erhaltung des Friedens, und verlangten Nichts, als daß der Kaiser von Frankreich, beseelt vom gleichen Geiste einer geläuterten und humanen Politik, in die Gränzen des Traktates von Lüneville zurücktrete."

„Getreu Ihren Grundsätzen waren Seine Majestät im Laufe des Krieges jeden Augenblick bereit, die Hand zum Frieden zu bieten, und Sie würden unter den glänzendsten Siegen eben so gedacht und gehandelt haben, wie unter dem Einflusse widriger Ereignisse. Seine Majestät glaubten den großen und schönen Augenblick dieser Versöhnung und des wiederkehrenden Volksglückes wirklich nicht mehr ferne, als der französische Kaiser bei mehreren Gelegenheiten zu ähnlichen Gesinnungen sich bekannte, und gegen österreichische Generale, die das Kriegsglück zu seinen Gefangenen gemacht hatte, mit Bestimmtheit in diesem Geiste sprach:"

„Voll Vertrauen auf solche Aeußerungen und gedrängt durch den innigen Wunsch, von der Ihrem Herzen so theuren Hauptstadt Wien die nähernde Gefahr abzulenken, sandten Seine Majestät den Grafen Giulay in das französische Hauptquartier, um in Ihrem und in Ihrer Alliirten Namen die Bestätigung dieser Gesinnungen einzuholen, des Kaisers Napoleon nähere Eröffnungen zu vernehmen und — als Vorbereitung gemeinschaftlicher Friedensunterhandlungen — über einen Waffenstillstand zu unterhandeln. Allein die Hoffnungen Seiner Majestät wurden — nicht erfüllt. Nur als Grundlage eines auf wenige Wochen! beschränkten Waffenstillstandes forderte der Kaiser von Frankreich, daß die verbündeten russischen Truppen in ihr Vaterland zurückkehren, die ungarische Insurrektion entlassen, das Herzogthum Venedig aber und Tirol den französischen Armeen vorläufig eingeräumt werden sollen."

„Seine Majestät würden sich selbst, die Ehre Ihrer Monarchie, die Würde Ihres Hauses und den Ruhm Ihrer guten und großen Völker schwer zu beleidigen geglaubt haben, wenn Sie, uneingedenk Ihrer Pflichten, für Erhaltung des Ganzen einzig im Gefühle des schweren, aber vorübergehenden Druckes, sich hätten bestimmen können, in Vorbedingungen zu willigen, die der Herzstoß für Ihre Monarchie und ein Riß in die Verhältnisse mit allen befreundeten Staaten gewesen sein würden. Seine Majestät wollten den Frieden, Sie wollen ihn noch mit Geradheit und Ernst. Aber nie können, nie werden Sie sich

in einen Stand der Wehrlosigkeit zurückwerfen lassen, der Sie und Ihr Volk ganz der gebieterischen Willkühr eines mächtigen Feindes überliefern würde. Unter solchen Umständen bleibt Seiner Majestät nichts übrig, als mit den großen, noch unversiegten Hülfsquellen, die Sie in den Herzen, in dem Wohlstande, in der Treue und Kraft Ihrer Völker finden, an die noch ungeschwächte Kraft Ihrer hohen Verbündeten und Freunde, des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen, sich anzuschließen und in dieser festen und innigen Ueberzeugung auszuharren, bis der Kaiser von Frankreich mit jener Mäßigung, welche in dem Kranze eines großen Monarchen der schönste Lorbeer ist, Friedensbedingungen eingeht, welche nicht mit der Aufopferung der Nationalehre und der Unabhängigkeit eines großen Staates erkauft werden müssen."

VII.

Listige Wegnahme der Donaubrücke von Seite der Franzosen; Wiens Besetzung durch dieselben.

General Kutusow wollte den in Wien gefaßten Beschlüssen gemäß und in der vollen Ueberzeugung, daß ihn die dort getroffenen Anstalten gegen eine Umgehung sichern werden, bei Krems stehen bleiben, wo eben die sechste Kolonne seiner Armee eingetroffen war. Führer derselben war General-Lieutenant von Rosen; sie zählte in 9 Bataillons und 4 Eskadrons 8087 Mann, ersetzte somit vermöge ihrer Stärke alle seit dem Beginn der Feindseligkeiten erlittenen Verluste.

Prinz Murat war am 10. von St. Pölten nach Sieghardskirchen, und am 11. (vom Kaiser ermächtigt) nach Burkersdorf vorgerückt, während sein Vortrab unter General Sabatier an diesem Tage bis Baumgarten vorging. Ein zweites Schreiben des Kaisers, am 12. November um 6 Uhr früh ausgefertigt, ermächtigte den Prinzen zum Einrücken in Wien, was Tags darauf, am 13. November um 11 Uhr Vormittags an der Spitze von 15,000 Mann auch wirklich geschah. Napoleon ermunterte unter Einem den Prinzen Murat wie auch den Marschall Lannes, Alles aufzubieten, um sich in den Besitz der Donau-Brücke zu setzen, schickte zu diesem Ende selbst den General Bertrand ab, um diese wichtige Angelegenheit bei den benannten Marschällen nachdrücklichst zu betreiben.

Indessen war es wenig glaublich, daß die Oesterreicher den Fehler sollten begangen haben, die Brücke stehen zu lassen, welche die Franzosen zu Herren beider Ufer machen mußte, oder daß sie (wofern die Brücke stehen gelassen wurde) nicht Alles vorbereitet haben sollten, um sie beim ersten gegebenen Zeichen schnell zu zerstören. War ja die schnelle Zerstörung derselben beim Anrücken des Feindes von den Generalen, die sich am 4. November zur Berathung der fernern Operationen in Wien versammelt hatten, ausdrücklich angeordnet! Wirklich hatten die Kaiserlichen Brennstoffe genug unter dem Boden der Brücke angebracht, standen auch in Bereitschaft, selbe bei Annäherung des Feindes in Brand zu stecken. Etwa 13,000 Mann mit zahlreichem Geschütze standen hinter derselben bei Florisdorf. Da der Feldmarschall, Herzog von Württemberg, dem Kaiser Alexander entgegen gesendet worden war, führte FML. Fürst Auersperg-Trautson über die aufgestellten Truppen den Oberbefehl. Und nun ließ das entschiedene Mißgeschick der österreichischen Monarchie in diesem verhängnißvollen Kriege auch auf diesem Punkte das Unbegreifliche geschehen!

Vernehmen wir den Vorgang, wie uns derselbe von französischen Berichterstattern erzählt wird, da österreichische ihn zwar auch anführen, ohne aber in die Details näher einzugehen.

In Folge der bereits erwähnten Aufforderung Napoleons machten Murat und Lannes den ziemlich gewagten Versuch, mit List zu erreichen, was sie mit Gewalt zu nehmen keine Aussicht hatten. Beide Marschälle stellten nämlich vorerst in der Nähe der Brücke in den buschichten Baumpflanzungen die Grenadiere Oudinot's auf, und näherten sich dann, nur von wenigen Adjutanten begleitet, dem Brückenkopfe. Dort gesellten sich auch General Bertrand und der Oberst Dode de la Brunerie zu ihnen.*) Eine hölzerne Schranke schloß den Brückenkopf; schnell wird dieselbe weggeräumt. In einiger Entfernung steht ein Husar, der seinen Karabiner abfeuert und davonsprengt; man folgt ihm auf dem Fuße, durchläuft die lange Linie kleinerer Brücken, die über verschiedene Arme des Stromes geschlagen sind, und erreicht die große Brücke, die über den Hauptarm führt. In demselben Augenblicke zeigt sich ein österreichischer Unteroffizier mit einer Lunte in der Hand. Der Oberst Dode ergreift ihn, und hält ihn in demselben Momente fest, in dem er die angebrachten Zündstoffe in Brand stecken will, und so gelangen die französischen Generale bis zum andern Ufer;

*) Nach einer österreichischen Quelle hätten die Franzosen zur Beglaubigung einen pensionirten österreichischen General, der ihnen in voller Uniform eben in die Hände gefallen war, aufgegriffen und mitgeführt.

dort reden sie die Kanoniere an, sagen ihnen, daß man über den Frieden unterhandle, und verlangen mit dem kommandirenden General zu sprechen.

Die nothwendig ganz überraschten Oesterreicher stutzen, und führen den General Bertrand zu Auersperg. Inzwischen rückt eine französische Grenadier-Kolonne vor. Man konnte diese vom linken Ufer aus wegen des starken Baumwuchses am Flusse nicht so leicht bemerken, während sie nach einander Brücken und Inseln durchschritt. In Erwartung ihrer baldigen Ankunft hörten die Franzosen nicht auf, sich mit den Oesterreichern unter der Mündung ihrer Geschütze zu unterhalten. Plötzlich kommt die ersehnte Kolonne zum Vorschein. Bei ihrem Anblicke fangen die Oesterreicher an — leider aber schon zu spät! — sich für betrogen zu halten, und machen sich zum Feuern fertig. Lannes und Murat werfen sich mit den Offizieren ihrer Begleitung auf die Kanoniere, reden diesen zu, machen sie unschlüssig, und verschaffen so der Kolonne Zeit, heranzurücken. Die Kanoniere werden endlich von den französischen Grenadieren überwältigt, entwaffnet und die Kanonen genommen.

Während dieser Vorgänge kam General Auersperg, begleitet von Bertrand und Dode, herbei. Der österreichische Führer war nicht wenig überrascht, als er die Brücke bereits in den Händen der Franzosen, und diese in so starker Zahl auf dem linken Ufer erblickte. Es waren aber dem österreichischen General Truppen genug bei der Hand (13,000 Mann), um mit Gewalt wieder zu erobern, was man ihm mit Hinterlist genommen hatte; allein man wiederholte ihm Alles das, womit man schon die Brückenwache hingehalten hatte, und überredete ihn, daß er sich mit seinen Soldaten eine gewisse Strecke von der Donau zurückziehen müsse! Mit jedem Augenblicke langten indessen neue französische Truppen an, und bald war auch die Zeit versäumt, zur Gewalt seine Zuflucht zu nehmen; die Brücke war und blieb in den Händen der Franzosen; ein ungeheurer und dazu noch ein unblutiger Gewinn für diese, und ein furchtbarer Verlust für die Oesterreicher, der aber besonders den Russen unter Kutusow äußerst verderblich hätte werden können! Vier Jahre später, nämlich im Jahre 1809, kostete der Donau-Uebergang — in Ermanglung dieser Brücke — den Franzosen die blutigen und unglücklichen Schlachten bei Aspern am 21. und 22. Mai.*)

---

*) General Auersperg wurde in der Folge vor ein Kriegsgericht gestellt. Wenn man erwägt, daß dieses über ihn ein sehr strenges Urtheil gefällt hat, so muß seine Schuld — wenn gleich auf Fahrlässigkeit beruhend — als erwiesen betrachtet

Napoleon war, wie sich leicht denken läßt, hoch erfreut, als er diesen so ganz unerwarteten, glücklichen Erfolg seines gegebenen Befehls vernahm. Augenblicklich ließ er den Prinzen Murat mit der Kavallerie-Reserve, dann die Marschälle Lannes und Soult mit ihren Korps aufbrechen, um über Stockerau und Hollabrunn vorzurücken, den General Kutusow auf der Znaimer-Straße von den durch Mähren heranziehenden Verstärkungen abzuschneiden, und ihm möglicher Weise dasselbe Schicksal zu bereiten, wie dem General Mack.

Vorerst eilte eine Abtheilung französischer Reiterei dem über Wolkersdorf abziehenden Fürsten Auersperg nach, und nahm ihm außer einigen hundert Gefangenen auch vieles Geschütz ab. Murat, am 13. November bis Stockerau vorgerückt, blieb am 14. November — zum größten Glücke für Kutusow! — bei dieser Ortschaft stehen, was kaum glaubbar erscheint, wenn diese Thatsache nicht von französischen Berichterstattern auf's bestimmteste bestätigt würde. Das vierte Korps unter Soult hatte Befehl, dem Prinzen im Abstande eines halben Tages zu folgen; vom Korps des Marschalls Davoust besetzte die Division Gudin — wie bereits erwähnt — Wiener-Neustadt, der Ueberrest aber die Preßburger und Brünner Straße. Bernadotte erhielt die Weisung, die Donau bei Melk oder Stein zu überschreiten, und den russischen Nachtrab möglichst zu drängen, wobei ihn Mortier unterstützen sollte.

Nachdem Napoleon diese Anordnungen getroffen hatte, richtete er sein Augenmerk auf Wien. Man denke sich den Triumph, in diese alte Metropole des deutschen Kaiserthums als Sieger einziehen zu können, in deren Innern noch nie ein Feind als Gebieter erschienen war!

Frankreichs Kaiser wohnte für seine Person im kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn. Das Stadt-Kommando erhielt General Hulin, General Clarke wurde zum General-Gouverneur Oesterreichs, und der Staatsrath Daru zum General-Intendanten ernannt.

Aus dem großen k. k. Arsenale in Wien, das aus Mangel an Zeit nicht geräumt werden konnte, wurden 100,000 Gewehre und 2000 Kanonen mit Munition aller Art für die französische Armee in Beschlag genommen!

---

werden. Ohne große Verstöße von Subalternen ist jedoch das ganze Ereigniß wohl nicht recht denkbar; um aber die Einzelnheiten dieses sonderbaren Vorganges der Wahrheit möglichst getreu geben zu können, wäre Einsicht in die Untersuchungs-Akten nothwendig; so lange aber diese nicht gestattet ist, mag Jeder den Franzosen glauben, wie diese den Hergang erzählen.

Um den Gang der kriegerischen Ereignisse nicht allzulang unterbrechen zu müssen, werden die Details der Besetzung Wiens durch die Franzosen, sowie das Treiben derselben in der Haupt- und Residenzstadt später in einem eigenen Absatze erzählt werden.

VIII.

Kutusow's Rückzug; Unterhandlungen wegen des freien Abzuges der russischen Armee aus Oesterreich; blutige Gefechte bei Schöngraben, Grund und Neu-Schallersdorf.

General Kutusow erfuhr die Wegnahme der Wiener Donaubrücke am 13. November Abends. Er konnte jetzt unmöglich bei Krems stehen bleiben; sein Rücken war bedroht, und der schnellste Rückzug nach Mähren — auf die anrückenden Verstärkungen — war das Einzige, was ihm zu thun übrig blieb.

Der russische Feldherr setzte sich daher noch am Abend desselben Tages auf den Weg über Meißau nach Schrattenthal in Marsch; am Vormittag des 14. November erreichte er die Gegend von Meißau, und machte dort Halt, um seine Truppen, die noch zurück waren, zu erwarten. Murat befand sich unterdessen fast zwei Märsche von ihm entfernt bei Stockerau, und in der Gegend von Zwettel streifte die Dragoner-Division Klein, gleichfalls in einer Entfernung von zweien Märschen. Weder Bernadotte noch Mortier hatten Truppen auf dem linken Donau-Ufer; einzig gefährlich war daher dem russischen Oberbefehlshaber Prinz Murat; denn Kutusow mußte von Schrattenthal rechts abbiegen, um die Straße nach Znaym bei Jetzelsdorf zu gewinnen.

Jetzelsdorf ist von Meißau etwa 5 Meilen, von Stockerau gegen 6 Meilen entfernt. Da die Marschfähigkeit der russischen Truppen diejenige der Franzosen nicht erreichte, war es allerdings möglich, daß Murat den Russen bei Jetzelsdorf zuvorkam, wenn er rechtzeitig von Stockerau aufbrach; dieses Zuvorkommen mußte um jeden Preis verhindert werden.

Kutusow sandte daher den Fürsten Bagration mit etwa 7000 Mann, wobei sich auch das österreichische Detachement des Grafen Nostitz befand, gegen Abend des 14. von Meißau nach Hollabrunn

— mit dem Befehle, dort Front gegen Stockerau zu machen, und die Franzosen so lang als möglich aufzuhalten. Dieser Auftrag konnte keinem Bessern ertheilt werden, als dem tapfern Fürsten Bagration mit seinem heroischen Muthe. Am Abend setzte dann auch Kutusow den Rest seiner Truppen in Bewegung, marschirte die ganze Nacht hindurch, passirte Schrattenthal, und erreichte mit seiner Spitze am Vormittag des 15. November die Ortschaft Jetzelsdorf. Hier mußte er Halt machen, um seine Truppen wieder zu sammeln, und ihnen nach diesem angestrengten Marsche von 8 Meilen eine Rast wenigstens bis 16. November Morgens zu geben.

Bagration kam am 15. Morgens bei Ober-Hollabrunn an, und nahm dort mit dem Gros seines Korps am rechten Ufer des Göllerbaches Stellung; Graf Nostitz, der zu seinen 6 Eskadrons noch einige Kosaken-Schwadronen als Verstärkung erhalten hatte, wurde vom Fürsten auf dem linken Ufer des Göllerbaches noch weiter gegen Stockerau vorgeschoben. Dieser österreichische General war es, auf welchen Prinz Murat am Nachmittag des 15. stieß. Als Murat des Feindes ansichtig ward, entwickelte er sogleich die Reiterei seiner Spitze; da er aber meinte, die ganze russische Armee vor sich zu haben, so hielt er sich zu einem erfolgreichen Kampfe nicht für stark genug; er wollte also den Divisionen Soult's, die er erwartete, Zeit geben, heranzukommen; er wollte auch dem Marschalle Bernadotte, den er schon im Marsche von Krems auf Znaym — also im Rücken der Russen glaubte, falls diese wirklich mit ganzer Macht bei Ober-Hollabrunn standen — Gelegenheit verschaffen, seine Bewegung zu vollenden. Mit Vergnügen erinnerte er sich des Streiches, den er den Oesterreichern vor ein paar Tagen an der Wiener Donaubrücke gespielt hatte, und glaubte hier auch bei den Russen eine Wiederholung des Stückes aufführen zu können. Murat knüpfte sofort schnell Unterhandlungen mit Nostitz an, ließ diesen versichern, daß bereits ein Waffenstillstand geschlossen sei, versäumte aber dabei nicht, auf beiden Flanken des österreichischen Generals Terrain zu gewinnen, und sich in eine für den etwa unvermeidlichen Kampf möglichst günstige Lage zu bringen.

Nostitz wies die Friedensversicherungen des Prinzen ernst und entschlossen zurück; indessen war er durch dieselben doch einige Zeit beschäftigt worden, und sah sich genöthigt — weil bereits auf beiden Seiten überflügelt — zurückzugehen. Bagration hatte unterdessen die Stellung bei Ober-Hollabrunn den Zwecken nicht entsprechend gefunden, welche sie hätte erfüllen sollen, und war im Begriff, sein Gros in eine günstigere beim Weiler Grund — drei Viertelstunden weiter zurück — zu führen. Um sich in dieser neuen Stellung gehörig fest-

zusetzen und zugleich auch einen Ueberschuß an Zeit für Kutusow zu gewinnen, glaubte Bagration seinerseits ebenfalls von den Friedensversicherungen eines Murat Nutzen ziehen zu müssen. Er ging also auf selbe ein, und versprach, zu Kutusow zu senden, um dessen Befehle einzuholen. Murat nahm dieß an, und Bagration schickte einen Offizier in's Hauptquartier nach Jetzelsdorf. Kutusow, viel zu verschlagen, um Murat's Anträge und Vorschläge für etwas Anderes zu halten, als sie waren, beschloß, seinen Gegner in eben dem Netze zu fangen, welches dieser für ihn gespannt hatte. Die Gelegenheit begünstigte ihn. In seinem Hauptquartiere befand sich nämlich gerade der Adjutant des Kaisers Alexander, General Winzingerode. Dieser mußte sich zu Murat begeben, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Da seine Stellung seinen Worten Gewicht gab, bedurfte er keiner kompromittirenden schriftlichen Vollmachten, und ohne diese hatte er doch kein Recht, Verträge von offizieller Bedeutung zu schließen. General Winzingerode trug dem Prinzen Murat von vornherein eine Kapitulation an, Murat ging in die Falle, und in sehr kurzer Zeit ward folgende Uebereinkunft abgeschlossen:

„Von der Unterzeichnung des Gegenwärtigen an findet Waffenruhe zwischen dem Heertheil des Prinzen Murat und der Armee unter General Kutusow statt. Diese wird Deutschland verlassen, und sogleich auf derselben Straße, auf der sie gekommen, etappenmäßig abmarschiren. Dagegen willigt Prinz Murat ein, seine Bewegung nach Mähren nicht fortzusetzen. Gegenwärtige Uebereinkunft kann nur ausgeführt werden, wenn Kaiser Napoleon sie genehmigt; bis dahin bleiben beide Theile in ihren Stellungen. Sofern der Kaiser seine Zustimmung verweigert, sollen die Feindseligkeiten erst vier Stunden nach erfolgter Ankündigung wieder beginnen."

Murat, dem Winzingerode zu schmeicheln wußte, schickte mit dieser Konvention einen Adjutanten in's Hauptquartier des französischen Kaisers, das sich zu Schönbrunn befand, 7 bis 8 Meilen von Hollabrunn entfernt. Der Adjutant, welcher mit der abgeschlossenen Uebereinkunft nach Schönbrunn abgesandt wurde, brauchte einschließlich eines etwaigen Aufenthaltes daselbst mindestens 15 Stunden, um zu Murat wieder zurückzukehren, und eingerechnet die vierstündige Kündigungsfrist hatte nun Kutusow ungefähr zwanzig Stunden Zeit gewonnen. Diese konnte er benützen, um durch Fortsetzung seines Marsches die Armee in Sicherheit zu bringen; dieß that er denn auch; nachdem er nämlich bei Jetzelsdorf seine Truppen gesammelt, und ihnen die allernothwendigste Ruhe gegeben hatte, zog er am 16. über Znaym nach Lechwitz.

Bagration mußte freilich in seiner Stellung bei Schöngraben verharren; er durfte sie nicht verlassen, ohne sich und seinen Oberbefehlshaber einem sofortigen Angriffe auszusetzen; er ward sofort geopfert, und er wußte das. Der tapfere Fürst richtete sich in seiner Stellung ein, um sie so theuer als möglich zu verkaufen, wenn endlich der unvermeidliche Angriff erfolgen sollte. Einen der sumpfigen Gräben, welche rechts dem Göllerbach zufließen, indem sie die Straße nach Znaym fast senkrecht durchschneiden, benützte er als Front-Hinderniß. Im Centrum seiner Position an der Straße richtete er den Weiler Grund zur Vertheidigung ein, und besetzte ihn stark mit Infanterie, am nördlichen Ufer des Grabens wurden einige Einschnitte und Brustwehren für Infanterie angelegt; die Artillerie — 12 Stücke — ward zur einen Hälfte auf dem rechten Flügel, zur andern in der Mitte an der Znaymer-Straße aufgestellt. Die Kavallerie blieb an der Straße gegen Schöngraben vorgeschoben, welches etwa 700 Schritte südlich vom Weiler Grund liegt, und zwar ebenfalls an einem Graben, den die Franzosen beim Angriff im Feuer der russischen Stellung passiren mußten.

Murat erwartete am 16. die Antwort des Kaisers; er hoffte auf den Dank desselben, und schmeichelte sich, der Begründer des Friedens zu sein. Am 16. Vormittags besuchte man einander. Bagration kam zu Murat, zeigte viel Interesse für die französischen Generale, besonders für den Marschall Lannes. Dieser tapfere Soldat, dem die ganze Geschichte nicht eingehen wollte, sagte ganz kalt zu Bagration, daß sie sich schlagen würden, statt Komplimente zu wechseln, wofern er zu befehlen hätte.

Der Ordonnanzoffizier Murat's, welcher, um die Genehmigung des Kaisers einzuholen, am 15. Abends nach Schönbrunn entsendet war, kam dort erst am Morgen des 16. November an. Napoleon brauchte nicht lange Zeit, um den Sachverhalt zu durchschauen. Auf der Stelle sendete er einen seiner Adjutanten, den General Lemarrois, an Murat ab, der diesem Prinzen nachstehendes Schreiben zu überbringen hatte:

Schönbrunn, den 16. November 1805
um 8 Uhr Morgens.

„Ich weiß keine Worte zu finden, um Ihnen meine Unzufriedenheit auszudrücken. Sie befehligen nur meine Avantgarde, und haben kein Recht, ohne meinen Befehl Waffenstillstand zu schließen. Sie bringen mich um die Früchte eines Feldzuges. Brechen Sie auf der Stelle den Waffenstillstand, und marschiren Sie gegen

den Feind. Sie werden diesem erklären, daß der General, der diesen Vertrag unterzeichnete, kein Recht dazu hat, daß Niemand, als der Kaiser von Rußland, dieses Recht habe. Sobald der Kaiser von Rußland die besagte Uebereinkunft ratificiren würde, würde ich sie auch ratificiren; allein es ist dieß nur eine Posse. Marschiren Sie, und vernichten Sie die russische Armee. Sie sind im Stande, ihre Bagage und ihre Artillerie zu nehmen. Der Adjutant des Kaisers von Rußland ist ein . . . . . . Die Offiziere gelten nichts, sobald sie keine Vollmacht haben; dieser hatte keine solche Vollmacht. Die Oesterreicher ließen sich um die Brücke bei Wien betrügen, Sie lassen sich durch einen Adjutanten des russischen Kaisers betrügen."

General Lamarrois, der gleich nach 8 Uhr Vormittags Schönbrunn verlassen hatte, traf um 4 Uhr Nachmittags in Hollabrunn ein. Murat mußte nun angreifen, ohne die vierstündige Aufkündigungsfrist inne zu halten. Er zeigte dieß dem Fürsten Bagration an, und rechtfertigte es damit, daß die Russen den Vertrag nicht gehalten hätten, da Kutusow abmarschirt sei. Dieß war allerdings richtig; allein Murat konnte den Abmarsch Kutusow's wohl vermuthen, aber nicht bestimmt wissen.

Murat entwickelte nun seine Truppen nördlich von Ober-Hollabrunn; es war bereits 5 Uhr Abends — ein Glück für Bagration! Murat hatte an Truppen bei sich: die Kürassiere der Generale Nansouty und d'Hautpoul, die Dragoner-Division Walther, die Chasseurs und Husaren-Division Lasalle, dann die Infanterie-Divisionen Oudinot, Suchet, Legrand und Vandamme, der eben bei Göllersdorf angekommen war, während Caffarelli im Nachrücken über Stockerau begriffen war. Es standen somit mindestens 24,000 Mann Infanterie und 6000 Mann Kavallerie, also 30,000 Streiter den 7000 Mann Bagrations entgegen.

Zum Angriff auf den unerschrockenen Fürsten wählte Murat die concentrische Form, als die beste unter solchen Verhältnissen der Uebermacht. Oudinot setzte sich demnach in zweien Kolonnen gegen das Centrum der Russen in Bewegung; links von ihm sollte Suchet den rechten russischen Flügel, und rechts Legrand den linken russischen Flügel umgehen; Vandamme bildete die Reserve. Von der Reiterei konnte des Terrains wegen kein ausgedehnter Gebrauch gemacht werden. Schon während sich die französischen Kolonnen unter dem Schutze ihrer Artillerie entwickelten, brach die Dunkelheit herein. Oudinot mußte theils Schöngraben selbst, theils ganz in der Nähe desselben passiren; die russische Artillerie hatte diese Ortschaft in Brand gesteckt, noch ehe er es erreichte. So wurden seine Kolonnen ein deutlich

sichtbares Ziel der Russen, während sie selbst von diesen, die im Dunkel standen, nichts erkannten; daher auch das russische Artillerie-Feuer verheerend auf die französischen Grenadiere wirkte. Diese zogen aber auch die ganze Aufmerksamkeit Bagrations auf sein Centrum; unterdessen gewann Suchet die rechte Flanke, und Legrand drang fast ohne Widerstand um die russische Linke bis nach dem Weiler Grund vor, durch welchen Bagration zum größten Theile seinen Rückzug bewerkstelligen mußte. Bagrations Stellung war durch den Angriff auf Grund unhaltbar geworden; er mußte nach dreien Seiten hin Front machen — nach vorwärts gegen Oudinot, nach rechts gegen Suchet, nach links gegen Legrand; unter dem Schutze dorthin vorgeworfener Abtheilungen mußte er seinen Rückzug zu bewerkstelligen suchen. Bagration befand sich ungefähr in gleicher Lage, wie der Marschall Mortier bei Dürnstein, benahm sich aber auch mit derselben Entschlossenheit. Um den Weiler Grund ballte sich der Kampf zusammen. Wenn in einem Knäuel rings eingeschlossener Truppen die Leitung ohnehin schon schwierig ist, so ward sie es hier noch mehr durch die dichte Finsterniß. Aber so weit es unter den obwaltenden Umständen möglich war, behielt Bagration seine Truppen in der Hand; durch seinen Rath und sein Beispiel ermunterte er die Einzelnen, wo das Ganze nicht zu leiten war, zeigte diesen die Wege der Rettung und deckte sie mit jenen. Dabei unterstützte ihn vortrefflich die natürliche Schlauheit der gemeinen Russen. Beide Theile hatten nämlich im Kampfe, der sich seit mehreren Stunden schon auf engem Raume zusammendrängte, Gefangene gemacht. Einzelne russische Bataillons, in dichte Kolonnen formirt, nahmen ihre französischen Gefangenen an die Spitze, mit russischen Offizieren, welche französisch sprachen, untermengt. So ging man auf die nächsten französischen Abtheilungen los, welche, französisch angerufen, hie und da Platz machten; auf diese Weise gewannen mehrere russische Bataillons das freie Feld. Wo die List ihnen den Weg nicht öffnete, dort schlugen sich die Russen bis auf den letzten Mann, was die Franzosen in diesem Kriege nicht gewohnt waren; die einzelnen Kämpfe nahmen so den Charakter der höchsten Erbitterung an; bis 11 Uhr Nachts wurde gefochten; da waren beide Theile schachmatt; der Ueberrest der Russen — die Hälfte von Bagration's Streitmacht — hatte die Höhen von Guntersdorf gewonnen, und Murat stellte die Verfolgung ein, die er erst am nächsten Morgen, den 17. November, wieder aufnahm. Seine Reiter holten den Fürsten Bagration bei Neu-Schallersdorf ein, und griffen ihn in demselben Augenblicke an, als er im Begriffe stand, die Thaya zu passiren. Auch hier wehrten sich die Russen, obgleich sie nicht ein einziges Geschütz

mehr hatten, auf's Tapferste, und gelangten am 18. November — von den Franzosen nicht weiter verfolgt — nach Frainspitz, eine Meile von Pohrlitz, wo an diesem Tage noch Kutusow stand. Nach Pohrlitz gelangten am 18. über Nikolsburg auch jene 13,000 Oesterreicher, welche am 13. die Wiener Brücke an Murat verloren hatten; sie standen unter dem Kommando des Fürsten Johann Liechtenstein, nachdem Fürst Auersperg seines Kommando's entsetzt worden war.

Es dürfte für den Leser von Interesse sein, jene Truppen-Abtheilungen kennen zu lernen, welche sich in den blutigen Kämpfen vom 16. und 17. November so wacker gegen die Franzosen gewehrt hatten. Diese sind:

A. Russische Truppen.

Die Infanterie-Regimenter Kiew, Asow und Podolien, dann 2 Bataillons von den Regimentern Narwa und Novogorod, die Jäger vom Regimente Nro. 6, Tschernigov-Dragoner, Pawlogrod-Husaren und die beiden Kosaken-Regimenter Syssov und Kangenskov.

B. Oesterreichische Truppen.

Das Husaren-Regiment Hessen-Homburg unter Nostitz, dann Abtheilungen der Kürassier-Regimenter Lothringen und Nassau unter Major Scheither.

Kaiser Napoleon, welcher mit allem Recht besorgt war, daß ihm Kutusow entgehen werde, hatte doch geglaubt, als er am 16. Morgens die Berichte Murat's über den von ihm abgeschlossenen Vertrag erhielt, durch seine Gegenwart die Dinge vielleicht noch in's Gleichgewicht zurückbringen zu können. Er setzte alsobald die Garde über Stockerau auf Hollabrunn in Marsch, und gab dem Marschall Davoust — um für den Nothfall möglichst viele Truppen in der Nähe zu haben — den Befehl, auch die Division Gudin nach Wien zu ziehen, und den General Friant auf der Nikolsburger Straße zur Unterstützung des Generals Milhaud, der bis Polsdorf vorgegangen war, weiter vorrücken zu lassen. Bernadotte, der endlich am 15. bei Mautern seinen Uebergang über die Donau begonnen hatte, erhielt Befehl, den Russen scharf zu folgen, um sie auch seinerseits wo möglich noch einzuholen. Am 16. November Nachmittags ging der Kaiser selbst von Schönbrunn ab, und langte am frühen Morgen des 17. — wenige Stunden nach Beendigung des blutigen Kampfes — bei Ober-Hollabrunn an, doch nur um sich zu überzeugen, daß er am 16. Recht gehabt habe, als er dem Prinzen Murat schrieb, daß dieser ihm durch seinen thöricht eingegangenen Waffenstillstand die Früchte eines Feldzuges entreiße.

Am 17. November Abends war die Vertheilung der französischen Armee folgende:

Das Hauptquartier des Kaisers befand sich in Znaym; dort standen auch die Reiter-Divisionen Nansouty, d'Hautpoul, Walther und Lasalle; die Garde und die Infanterie-Division Caffarelli erreichten die Thaya auf der Straße nach Znaym; rechts von dieser Straße stand bei Jetzelsdorf Marschall Soult mit den Divisionen Legrand und Vandamme, und erwartete den General St. Hilaire, sowie den Rest seiner Reiterei, welche eben einen Marsch rückwärts bei Hollabrunn eintrafen. Diese aufgezählten Truppen bildeten das Centrum; in seiner rechten Flanke hatte der Kaiser auf der Straße von Wien nach Nikolsburg Milhaud's reitende Jäger bei Polsdorf, zwischen Polsdorf und Wien die Division Friant, bei Wien die Division Gudin sowie die Dragoner-Division Beaumont. Die Dragoner-Division Bourcier — erst gegen Ende Oktober aus der Gegend von Geislingen abgerufen — war gegenwärtig auf dem Marsche nach Wien, wo sie mit der letzten Woche des Monats November eintraf.

In des Kaisers linker Flanke erreichte Bernadotte mit dem ersten Korps und einer bayrischen Division die Gegend von Schrattenthal. Mortier überschritt hinter ihm bei Mautern mit den übel zugerichteten Divisionen Gazan und Dupont die Donau; die Division Dumonceau hatte er zwischen Mautern und Mölk auf dem rechten Stromufer. Die Dragoner-Division Klein streifte an der obern Thaya gegen die östliche Gränze Böhmens, während gegen die Westgränze dieses Landes General Baraguay d'Hilliers mit seinen Dragonern zu Fuß auf Waldmünchen operirte.

Linz wurde von einer Brigade Württemberger besetzt gehalten, während die Badener die weiter zurückgelegenen Garnisonen der wichtigen Plätze in Bayern bildeten.

Den Rücken dieser Aufstellung des Kaisers deckten: Marmont in Steyermark, die bayrische Brigade Minuzzi im Salzburgischen, Ney in Tirol und Augerneau in Vorarlberg, während Massena am Isonzo und St. Cyr bei Venedig den Verlauf der Ereignisse und die weitern Befehle des siegreichen Imperators erwarteten.

Dieses die Aufstellung der „großen Armee" am Tage nach dem Gemetzel bei Schöngraben und Grund; mit diesem Tage, dem 17. November, beginnt ein neuer Abschnitt des Krieges.

IX.

Die Dreikaiserschlacht bei Austerlitz am 2. Dezember 1805.

1. Die Verbündeten im Lager bei Olschan; Napoleon's Marsch nach Brünn; Beschluß der Alliirten zur Ergreifung der Offensive.

Der zweite Akt des Feldzuges — die Eroberung Wiens und der Erblande — war zu Ende; es begann nun der dritte Akt, der entscheidende, auf einem andern Kriegsschauplatze, und zum Theil auch mit neuen Kräften.

Bei Pohrlitz erhielt Kutusow am 18. November die Nachricht, daß die Armee Buxhöwden's bei Wischau — drei Märsche von Pohrlitz eingetroffen sei. Kutusow hielt es für angemessen, trotz der Stärke, die er hiedurch erlangt hatte, dennoch weiter zurückzuweichen, um sich den ferner zu erwartenden Verstärkungen zu nähern, ihnen Zeit zum Herankommen zu geben, und auf diese Weise eine Ueberlegenheit der Zahl zu erlangen, welche mit Sicherheit das Kriegsgeschick Napoleon's aufheben sollte.

Kutusow zog also am 18. nach Brünn; er räumte aber diese Stadt sammt der Citadelle aus dem Grunde, um jede Zersplitterung der Kräfte zu vermeiden, und zog sich vereinigt mit Buxhöwden, der jetzt unter sein Kommando trat, auf Olmütz zurück. Vor dieser Festung und so zu sagen unter den Kanonen derselben nahm er die günstige Stellung von Olschan am 22. November ein; in dieser lagerte sich das verbündete Heer in dreien Treffen. Was nun die in Rede stehende Stellung betrifft, so war sie sehr stark und vortheilhaft. Sie bildete in ihrer ganzen Ausdehnung eine Höhe, welche die vorliegende Ebene vollkommen beherrschte, so daß man auf eine Stunde weit jede Bewegung eines Feindes leicht entdecken konnte, falls er es wagen sollte, das Heer anzugreifen. Die erhabensten Punkte dieser Höhe waren mit Erdwerken verschanzt, die sich unter einander vertheidigten, und auf welchen mit bestem Erfolge Geschützmassen verwendet werden konnten. Ihr linker Flügel stützte sich an die March, über welche zwei Brücken geschlagen waren; der rechte war durch einen ziemlich bedeutenden Morast gedeckt.

Allerdings hatte diese Stellung bei vielen Vortheilen auch manche Nachtheile; es gebrach nämlich vor Allem an Brennmaterialien, und der Soldat war genöthigt, das Holz — dieses in einer rauhen Jahreszeit unentbehrliche Bedürfniß — auf dem Rücken aus weiter

Ferne herbeizuschleppen; zudem war das Heer auf einer dem Anprall der Winde vollkommen ausgesetzten Bergfläche jedem Ungestüm der Witterung bloß gegeben. Ein anderes Hinderniß, das sich einem langen Verweilen bei Olschan entgegenstellte, war der Mangel an Lebensmitteln, welche nach dem schnellen Wechsel des Kriegsschauplatzes und einer Mißernte begreiflicher Weise nicht in dem erforderlichen Umfange vorbereitet sein konnten.

Nach dem Eintreffen sämmtlicher Verstärkungen im Lager bei Olschan zählte das Heer der Alliirten:

An Infanterie . . .	67,080 Mann,
An Kavallerie . . .	16,565 „
Zusammen	83,645 Streiter.

Unter diesen befanden sich in 20½ Bataillons, 43 Eskadrons und 3 Pionier-Kompagnien 15,705 Oesterreicher. Da nun diese den Russen gegenüber kaum den fünften Theil des verbündeten Heeres ausmachten, so führte — wie bisher — Kutusow das Oberkommando. Ihm zur Seite stand der aus den Neunziger Jahren berüchtigte österreichische General von Weyrother als Generalquartiermeister, ein Mann aus derselben Schule, wie Mack, und gleichwie dieser weniger seiner Talente wegen an diesen Platz gestellt, als weil er mit den übermüthigen Russen sich besser zu vertragen verstand, als Andere; denn die Russen lebten noch in den Erinnerungen des Jahres 1799 und der glänzenden Siege, welche sie unter Suwarow in Italien über die Franzosen erfochten hatten; sie sprachen es auch offen aus, Napoleon's Unbesiegbarkeit sei nur darin zu suchen, daß er den rechten Gegner noch nicht gefunden habe. Der tapfere Widerstand ihrer Soldaten bei Amstetten, Dürnstein, Schöngraben und Neu-Schallersdorf hatte sie vollends blind gemacht; diese Renommisten im verbündeten Heere hielten sich nun für berufen, die Besieger Napoleon's zu werden. — Wenden wir nun diesem und seinem Heere unsere Aufmerksamkeit zu.

Frankreichs Kaiser erwartete, am 17. in Znaym von der Annäherung Buxhöwden's unterrichtet, daß Kutusow bei Brünn Halt machen und ihm eine Schlacht anbieten werde. Für diesen möglichen Fall traf er seine Anstalten. Er ließ am 18. nur die Reiterei auf der Straße nach Pohrlitz vorrücken. Lannes mußte mit den Divisionen Oudinot und Suchet zwei Stunden vor Znaym Halt machen, um das Herankommen der rückwärtigen Truppen zu erwarten, und dem Kaiser die Zeit zu den nothwendigen Entwicklungen zu geben. Caffarelli mußte dem Marschalle folgen, um sich dem V. Korps anzuschließen. Unterdessen vereinigte auch Soult am 18. bei Jetzelsdorf sein ganzes

Korps, und Bernadotte mit seinen beiden französischen Divisionen — Drouet und Rivaud — und der bayrischen Division Wrede rückte von Schrattenthal gegen Znaym heran.

Falls nun die Russen bei Brünn eine Schlacht anbieten sollten, gedachte Napoleon sie zu umgehen, und ertheilte daher an Soult den Befehl, am 19. Morgens mit seinem ganzen Korps von Jetzelsdorf nach Nikolsburg abzumarschiren, wohin sich dieser auch über Joslowitz und Laa in Bewegung setzte.

Sollte es bei Brünn wirklich zu einer Schlacht kommen, so hatte Napoleon in seiner linken Flanke Böhmen, in welchem Erzherzog Ferdinand gegenwärtig etwa 12,000 Mann Kavallerie versammelt hatte. Gegen diese Truppen mußte Frankreichs Kaiser sich sicher stellen; obgleich nicht genau von ihrer Stärke unterrichtet, wußte er doch, daß sie nicht bedeutend seien. Er befahl nun dem Marschall Bernadotte, am 19. mit seiner Spitze über Znaym auf Budwitz vorzugehen, ohne indessen seinen Marsch sehr zu beschleunigen; der Kaiser behielt dadurch die Möglichkeit, dem Erzherzog Ferdinand eben nur so viele Truppen entgegenzustellen, als sich durchaus nothwendig erwiesen, während er dann die hintern Divisionen Bernadotte's, die an der böhmischen Gränze entbehrlich schienen, zur Schlacht heranziehen konnte. Wenn diese nicht in den nächsten Tagen geschlagen ward, so konnte Napoleon auch noch auf die Herbeiziehung entfernter Truppentheile rechnen, namentlich der Truppen des Marschalls Davoust von Wien; jedoch durfte er diesen wichtigen Punkt nicht unbesetzt lassen. Mortier ward daher angewiesen, die Divisionen Gazan und Dupont nach Wien zu führen; nur die batavische Division Dumonceau sollte Krems, Mautern, Stein und Mölk besetzt halten.

Murat mußte mit seiner gesammten verfügbaren Reiterei am 19. vor Tagesanbruch sich wieder in Marsch setzen, um die Russen auf der Straße nach Brünn zu verfolgen. Lannes folgte ihm mit den Divisionen Oudinot und Suchet. Murat holte die Nachhut Kutusow's vor Brünn ein, trieb selbe über die Schwarza zurück, und gewann bald die Ueberzeugung, daß die Russen an keine Schlacht dächten. Er sandte die Gefangenen, welche er gemacht hatte, auf Pohrlitz zurück — mit der Nachricht, daß Kutusow Brünn geräumt habe. Bei Napoleon stand sogleich der Entschluß fest, nicht über Brünn hinauszugehen, vielmehr daselbst Halt zu machen, und aus einer gründlichen Ueberschau über die Vertheilung seiner Streitkräfte, sowie denjenigen des Feindes, neue Gesetze seiner Unternehmungen zu suchen. Jedenfalls rückte jetzt die erwartete Schlacht etwas mehr in die Ferne, und Marschall Bernadotte konnte daher ohne Nachtheil auf einige Tagmärsche von

den übrigen Heertheilen an die böhmische Gränze vorgeschoben werden. Dieser erhielt daher noch am 19. Abends den Befehl, mit seiner vordersten Division Budwitz zu besetzen, die zweite zwischen Budwitz und Znaym, die dritte bei Znaym aufzustellen.

Am 20. November Morgens verlegte der Kaiser sein Hauptquartier nach Pohrlitz; durch die genauern Aufschlüsse, welche er hier aus Murat's Berichten und den Aussagen der Gefangenen erhielt, noch mehr in seiner Ansicht bestärkt, ordnete er nun an, daß Bernadotte seinen Marsch von Budwitz an die böhmische Gränze fortsetze, die vorderste Division Wrede bis Iglau vorschiebe, von wo aus sie Parthien in dieses Land senden und die verschiedenen Straßen nach Prag aufhellen solle. Uebrigens sollte er seine Divisionen so vertheilen, daß eine von ihnen in einem Tagmarsch die Stadt Brünn erreichte, die zweite aber in 24 Stunden, und die dritte in 48 Stunden dort eintreffen könne.

Murat erhielt Befehl, mit der Kavallerie dem zurückgehenden Feinde beständig auf der Ferse zu bleiben, damit man von seinen Bewegungen stets die schnellste und sicherste Kunde habe. Die Infanterie des V. Korps unter Lannes, einschließlich der Division Caffarelli, sollte dagegen nicht über Brünn hinausgehen.

Soult mußte am 20. über Nikolsburg hinaus nach Austerlitz marschiren, wo er am 21. eintraf. Hier an dem Knoten der Straßen, welche von Brünn über Olmütz nach Polen und über Göding nach Ungarn führen, nahm er Stellung, um den rechten Flügel des Kaisers zu bilden, der zu seiner unmittelbaren Verfügung die Reiter-Divisionen Nansouty, d'Hautpoul, Walther, Vialannes und Lasalle, dann die Infanterie-Divisionen Caffarelli und Oudinot hatte; dazu kam auch noch die Garde.

Hatte nun der Kaiser Napoleon in seiner Stellung bei Brünn, wohin noch am 20. das Hauptquartier kam, eine Heeresmacht von etwa 60,000 Mann zur Disposition, so betrug dagegen die vereinigte Streitmacht der Alliirten dermalen über 83,000 Mann. Diese Ueberlegenheit mußte sich indessen mit jedem Tage zu ihren Gunsten steigern. Denn außer den Rüstungen in Böhmen, die wenigstens die Kräfte des Gegners theilten, kam jetzt besonders die vereinigte, bei 80,000 Mann starke italienisch-tirolische Armee in Betracht. Erzherzog Karl, der sich in 10 bis 12 Tagen mit dieser bedeutenden Heeresmacht der Haupt- und Residenzstadt nähern konnte, rückte zwar nicht in beschleunigten Märschen vor, aber er war doch jedenfalls sicher zu erwarten, und auch sein Heer groß genug, um mit einem Theile die Franzosen in Nieder-Oesterreich zu beschäftigen,

und zugleich mit einem andern zur Entscheidung in Mähren mitzuwirken; man hatte also Ursache, über Ueb ihn abzuwarten.

Auch die Landungen in Neapel und Hannover — die leider, wie so vieles Andere in diesem Feldzuge, verspätet waren — vermochten erst jetzt wirksam in die Entscheidung einzugreifen.

Was die letzten russischen Streitkräfte anbelangt, die auf den Kriegsschauplatz dirigirt waren, konnten diese ebenfalls im Laufe des Dezember in Mähren eintreffen; wirklich traf auch der russische General Essen schon am 2. Dezember — also am Tage der Schlacht bei Austerlitz — mit 12,000 Mann bei der Ortschaft Prerau ein, welche nur gegen sieben Meilen von Austerlitz entfernt ist. Ja wären auch alle diese Verstärkungen nicht zu hoffen gewesen, hätte nicht jede Woche des Abwartens der Koalition neue Kräfte zugeführt, so würde doch eine einzige Betrachtung hingereicht haben, das Hinhalten und Zögern mit der Entscheidung in offener Feldschlacht zu motiviren. Für Preußen war jetzt die Stunde der Entscheidung gekommen. „Wenn vier Wochen nach der Abreise des preußischen Gesandten in's französische Hauptquartier — so lautet der Inhalt des VII. und VIII. Artikels im Potsdamer Vertrag vom 3. November — die Unterhandlungen nicht dazu geführt haben, Napoleon zur Annahme der Friedenspräliminarien zu bestimmen, so tritt Preußen mit 180,000 Mann in den Kampf ein!"

Es bedarf wohl keines einzigen Wortes, um einleuchtend zu machen, wie gewaltig sich die Lage der Dinge verändert haben müßte, hätte Preußen im Laufe des Dezembers eine Armee in Franken einrücken lassen, und ein Hülfsheer nach Mähren entsendet. Man braucht die Kriegsmittel des französischen Kaisers und die Hülfsquellen, die in ihm selber lagen, nicht im mindesten zu unterschätzen, und wird sich doch sagen müssen, daß seine Situation dann schwierig genug ward. Die Ausdehnung des Kriegsschauplatzes und seine weit nach Osten vorgeschobene Stellung im Feindeslande, die er mitten im Winter gegen überlegene Massen vertheidigen sollte, die Diversionen in Italien und Norddeutschland konnten dann im letzten Akte des großen Kampfes die ganze Kriegslage ändern.

Darum lag der Wendepunkt der Entscheidung jetzt vor Allem darin, Preußen zur Mitwirkung zu bestimmen, und nicht früher einen Kampf herauszufordern, als bis dieses geschehen war. Man kannte ja im Lager der Verbündeten die scheue Unschlüssigkeit der preußischen Politik; eine unglückliche Schlacht, vielleicht selbst ein kleineres Mißgeschick reichte hin, die Entschlüsse, welche der Potsdamer Vertrag hervorgerufen, wieder wankend zu machen. Ließ sich aber gar

die Armee in Mähren in einen Kampf verwickeln, der eine entscheidende Niederlage nach sich zog, so war fast mit Bestimmtheit zu erwarten, daß die Berliner Staatsmänner, und vor Allem der unglückliche Unterhändler Haugwitz, den wir bald im französischen Hauptquartier eine recht erbärmliche Rolle werden spielen sehen, Alles aufbieten würden, sich aus den Potsdamer Verpflichtungen wieder herauszuwickeln. Die preußische Allianz ging dann für die Koalition verloren, so wie die Diversionen an der Weser und am Po wirkungslos auseinanderfielen. Die Natur der Verhältnisse, der politischen wie der militärischen, schrieb daher den Alliirten in Mähren ihr Verhalten auf's unzweideutigste vor; sie durften nicht in diesem Feldzuge von so vieler verhängnißvoller Verspätung durch einen verfrühten Angriff sich zuletzt noch die einzige Aussicht des Erfolges entreißen lassen.

Sie mußten eine Schlacht nicht suchen, höchstens hätten sie — von Napoleon in ihrer trefflichen Stellung bei Olschan angegriffen — den Handschuh muthig aufheben sollen, der ihnen hingeworfen ward. Wer drängte dann zur Schlacht?

Einmal Kutusow nicht; dieser war sein Leben lang der Mann schlauer Vorsicht gewesen, und hatte seinen Feldherrnruf dadurch begründet. Auch in diesem seinem ersten Feldzug gegen Napoleon war er dieser Strategie bis jetzt treu geblieben; sein Verharren am Inn auch gegen das Drängen eines Merveld, sein Rückzug, ohne eine Schlacht zu wagen, die treffliche Stellung, die er so eben bezogen hatte, zeigen zur Genüge, daß er nicht geneigt war, in einem Wagstück seinen Namen und seine Armee auf's Spiel zu setzen. Aber seit sich Kaiser Alexander selbst im Lager befand, hörte Kutusow auf, die leitende Persönlichkeit zu sein.

Auf den jungen Czaren hatte der junge Fürst und Adjutant, Peter Dolgorucki, den größten Einfluß. Dieser Repräsentant des eitlen und hochmüthigen Russenthums wußte mit seiner Koterie dem jungen Monarchen derart zu schmeicheln, daß dieser bald anfing, sich für einen Feldherrn zu halten. Um Gelegenheit zu erhalten, als solchen sich zu zeigen, und wohl auch des festen Glaubens, die Tapferkeit seiner Soldaten — durch seine Anwesenheit beim Heere noch gesteigert — reiche vollkommen aus, jeden Widerstand zu brechen, stimmte den russischen Kaiser lebhaft für die unverzügliche Lieferung einer Hauptschlacht; und dürfen wir sehr verläßlichen Quellen trauen, so hat dieß entscheidend eingewirkt, daß am 24. November im Hauptquartier der Verbündeten der Beschluß gefaßt wurde, den Kaiser von Frankreich in seiner Stellung bei Brünn anzugreifen.



Der nominelle Oberbefehlshaber, Kutusow nämlich, wagte es zwar auszusprechen, daß er die Meinung und die Ansicht derjenigen nicht theile, die für Aufsuchung einer Schlacht wären; allein zu servil, als daß er seine Ansicht auch geltend gemacht hätte, hütete er sich, den Inhabern der kaiserlichen Gunst offen zu widersprechen; das russische System brachte es schon so mit sich, daß ein General, wenn er auch das Richtigere sah, sich dennoch der herrschenden Strömung unterwarf; das verstand aber Niemand besser, als gerade der schlaue Kutusow.

Möglicher Weise sind auch einige Militärs oder Staatsmänner im Gefolge des österreichischen Kaisers, der nun auch im Feldlager eingetroffen war, der Meinung gewesen, daß die lange Anwesenheit zweier feindlichen Heere für das Land nothwendig höchst verderblich und unheilvoll sein müsse, und die daher eine baldige Entscheidung der Dinge als äußerst wünschenswerth dargestellt haben mögen; indessen riethen zum ruhigen Abwarten gerade auch ausgezeichnete und hervorragende Militärs, die so eben bewiesen hatten, daß sie nicht aus Mangel an Muth einen solchen Rath ertheilten; unter diesen so eben erwähnten Männern müssen besonders zwei namentlich angeführt werden, nämlich: FML. Fürst Karl zu Schwarzenberg und der Oberst von Bianchi. Der ritterliche Schwarzenberg befand sich nach hergestellter Gesundheit beim Hauptheere, ohne gerade ein Kommando zu haben, und in dieser seiner Stellung hatte er den Muth, sich unverholen gegen jede voreilige Schlacht zu äußern. Oberst Bianchi hatte sich im allerhöchsten Auftrage von Pilsen aus zum General der Infanterie, dem Prinzen Hohenlohe-Ingelfingen, Oberbefehlshaber der preußischen Armee in Sachsen, begeben müssen, um mit diesem die erforderliche Verabredung zu treffen, falls Preußen kraft des Potsdamer Vertrages seine Truppen gegen Napoleon marschiren ließ. Bianchi kehrte am 19. November nach Pilsen zurück — als ein neues Handbillet des Kaisers eintraf, das ihn zu weitern Eröffnungen an das Hoflager nach Olmütz berief. Als er nun dort beim Kaiser von Oesterreich sich stellte, wies ihn dieser an Kaiser Alexander, und dieser an den Chef seines Generalstabs, den General Weyrother. Bianchi setzte den Herrn von Weyrother in Kenntniß über die Verhältnisse, Beschaffenheit und Stärke der bereits über Dresden hinausgelangten preußischen Armee, und gab schließlich sein Gutachten dahin ab: man soll das baldige Eintreffen derselben ruhig abwarten. Kaum hatte Bianchi geendet, entgegnete Weyrother: „Wir sind „durch die Preußen schon oft hintergangen worden, und „es wird wieder geschehen;“ damit blieb es bei dem am

24. November gefaßten Beschluß: die Stellung bei Olschan aufzugeben, gegen Brünn vorzurücken, und den Franzosen eine entscheidende Schlacht zu liefern.

Indessen war es schwierig, in den Gegenden, welche man von Olmütz bis Brünn zu durchziehen hatte, die Verpflegung für die Armee aufzutreiben; dieselbe mußte daher erst verproviantirt werden. Dieß geschah im Laufe der nächsten Tage, und es ward endlich der Antritt der Offensivbewegungen auf den 27. November festgesetzt. Ein speziellerer Plan lag der Unternehmung nicht zu Grunde; man wollte vor allen Dingen erst mit dem Feinde aneinanderkommen. Auf die Armee des Erzherzogs Karl ward hiebei leider keine Rücksicht genommen. Derselbe hätte vom 26. November ab die kräftigste Offensive wenigstens gegen Marmont ergreifen können, und dadurch sicherlich ein Abrücken französischer Truppen von der Donau nach Süden veranlaßt, was dann den Kaiser von Frankreich gehindert haben würde, sich bei Brünn von der Donau aus zu verstärken. Es war also wohl der Rede werth, eine Mitwirkung des Erzherzogs Karl mit in die Rechnung zu ziehen, ihm den Angriff auf Marmont zu befehlen, wenn man denn in Mähren einmal die Offensive ergreifen, und die Vereinigung mit ihm nicht erwarten wollte. Die 80,000 Mann blieben indessen bei der Entscheidung gänzlich unbeachtet, und außer der Rechnung. Dagegen rechnete man auf eine Mitwirkung Merveldts einerseits, und des Erzherzogs Ferdinand andererseits. Jener, nach seiner Niederlage bei Maria-Zell nach Ungarn zurückgewichen, hatte dort wieder einige tausend Mann zusammengebracht. Er hätte allerdings zu einem Angriff auf die Franzosen seiner Stellung nach nützlich mitwirken können, aber der Zahl seiner Truppen nach konnte er einen Einfluß kaum in einem merkbaren Grade üben, da er nicht im Stande war, mit seiner unbedeutenden Macht die feindlichen Korps an der Donau festzuhalten; er erhielt also Befehl, diesen Strom zu überschreiten und an die March nach Göding vorzurücken. So wie Merveld auf die rechte, sollte Erzherzog Ferdinand auf die linke Flanke der Franzosen drücken. Jedoch auch dieser war viel zu schwach, als daß man sich davon einen großen Erfolg hätte versprechen dürfen; nur 9 Bataillons und 16 Eskadrons vermochte der Erzherzog am 25. November bei Czaslau zu vereinigen, und auch am 1. Dezember hatte er nicht mehr als 13 Bataillons, 4 Kompagnien und 18 Eskadrons zur Verfügung.

Aus dem Gesagten folgt, daß ernstlich nur die verbündete Armee im Lager bei Olschan für die bevorstehende Schlacht in Betracht kam.

Was die erwähnten beiden Flügelkorps der Alliirten anbelangt,

so standen diese durch Partheigänger in Verbindung mit dem Hauptheere. So hatte der brave österreichische Major Scheither, der mit seinen Kürassieren bei Hollabrunn so tapfer mitgefochten hatte, und derzeit mit denselben an der March streifte, ein von den Franzosen entsendetes Streifkorps in Gaya überfallen, und war Meister jener Gegend geblieben.

2. Napoleon's Lage bei Brünn.

Dieselben Gründe, welche die Verbündeten hätten bestimmen sollen, sich abwartend zu verhalten, mußten den Kaiser von Frankreich eine baldige Entscheidung durch die Schlacht lebhaft wünschen lassen; und doch hatte er alle Ursache, diese Schlacht nicht durch ein weiteres Vorrücken aufzusuchen.

Seine Verbindungen mit den östlichen Gränzländern Frankreichs waren bereits so lang, daß er dieselben nicht mehr als eine Basis betrachten durfte; seine wahre Basis lag gegenwärtig an der Donau in den Erbländern Oesterreichs, deren ganze Verwaltung er in die Hand genommen hatte, deren Hülfsquellen er ausbeutete, bezeichnet durch die Punkte Wien, Krems, Linz. Diese Basis war bedroht von der Armee des Erzherzogs Karl. War diesem Massena wirklich auf dem Fuße, stellte Massena bald seine Verbindung mit Marmont her, so war die Macht dieser beiden Führer wohl genügend, den Marsch des Erzherzogs noch zu verzögern; aber der Kaiser wußte am 22. Nov. noch nicht einmal, wo sich Massena augenblicklich befand, er wußte dagegen wohl, daß der Erzherzog von Italien her sich der Donau nähere. Mußte nun Napoleon selbst mit dem bei Brünn versammelten Heere sich in Thätigkeit setzen, um die Vereinigung des Erzherzogs und der Russen zu verhindern, so setzte er sich der Gefahr aus, von beiden Seiten in die Mitte genommen zu werden. Blieb Frankreichs Kaiser bei Brünn stehen, und erwartete dort einen Angriff, so konnte er beträchtliche Truppenmassen einstweilen an der Donau lassen; diese konnte er nun entweder an sich ziehen, wenn er bei Brünn angegriffen werden sollte, oder konnte sie nach Steyermark senden, wenn der Erzherzog in eine bedrohliche Nähe kam. Rückte er auf Olschan los, so wußte er immer nicht, ob die Verbündeten dort stehen bleiben würden. Erwarteten sie ihn alldort, so befanden sie sich offenbar in einer taktisch günstigen Stellung, und Napoleon war gezwungen, Uebermacht heranzuziehen, mußte also die Donau in hohem Maße entblößen, um sich des Sieges zu versichern. Wichen sie aber zurück, so war er genöthigt, ihnen zu folgen, um ihre Vereinigung mit Erzherzog Karl zu ver-

hindern. Für diesen Fall gewann der Erzherzog freie Hand im Süden. Auch war es nicht abzusehen, wohin die Verbündeten sich wenden würden Warfen sie sich nach Preußen, so war dieses Land offenbar mit in den Krieg hineingerissen; kampfbereit war es jetzt schon, und auf welche Seite es sich schlagen werde, konnte nach der Note des preußischen Ministeriums vom 14. Oktober kein Zweifel mehr obwalten. Ein Einfall Preußens in das Bambergische hätte dem Kaiser Frankreichs große Verlegenheiten bereitet, aus denen er sich dann nur durch einen entschiedenen Sieg über die Oesterreicher und Russen herausreißen konnte. Auch in größerer Nähe wäre sein Rücken bedroht gewesen, wenn sich die preußischen Truppen in Schlesien mit dem Erzherzog Ferdinand vereinigt hätten. Der Kaiser war also in der Lage, daß er durch einen Angriff auf die Verbündeten bei Olschan diesen positive Vortheile verschafft hätte, welche sie selbst durch eine freie Thätigkeit sich nicht zu erwerben wußten.

Diese Erwägung hielt Napoleon bei Brünn fest. Sein Plan war, hier eine Defensivschlacht zu liefern, und zwar baldmöglichst, ehe der Erzherzog Karl in die Nähe käme, damit er von der Donau Truppen heranziehen und möglichst stark werden könne. Je langsamer der Erzherzog marschirte, desto länger konnte der Kaiser ohne Nachtheil warten. Dessen Marsch zu verzögern, die Russen zum Angriff auf die Brünner Stellung herauszufordern, sich der Heranziehung hinreichender Truppen nach Brünn zu versichern, darauf mußte der Plan des Kaiser sich zunächst richten. Ferners wollte er, soviel an ihm war, die Kriegserklärung Preußens verzögern, und er sah klar, daß er sie überhaupt verhindern würde, wenn es ihm gelingen sollte, die verbündeten Russen und Oesterreicher zu schlagen. Desto ernstlicher wünschte nun Frankreichs Beherrscher den baldigen Kampf; um dessen Herbeiführung und Durchführung dreht sich — wie um den Schwerpunkt der Dinge — fortan die ganze Thätigkeit des Kaisers im Lager von Brünn.

3. Thätigkeit des französischen Kaisers bis zur Offensivbewegung der Alliirten.

Als Napoleon in Brünn eingetroffen war, erschienen Giulay und Stadion im französischen Hauptquartier, um neuerdings Unterhandlungen anzuknüpfen. Mißtrauisch, daß beide Abgeordnete mehr zum Ausspähen, als zum Unterhandeln gekommen sein möchten, und um seine ganze Aufmerksamkeit ungestört den militärischen Maßregeln zuwenden zu können, welche ihm die beste Entscheidung zu verbürgen

schienen, sendete er sie bald nach Wien zu Talleyrand mit dem Vorgeben, „dieser habe mehr Zeit für unnützes Hin- und Herreden übrig, als er."

Am 21. November stand die Reiterei der Verbündeten in einer Stärke von 5000 bis 6000 Mann größtentheils noch in der Umgebung des Posozitzer Posthauses. Murat rückte ihr am 21. nach, die leichte Reiterei in erster Linie, die Kürassiere in zweiter, und griff dieselbe an; einige Angriffe der leichten Reiterei wurden von den Verbündeten zurückgeschlagen. Da diese aber die Zurückgeworfenen verfolgten, dabei aber in Unordnung geriethen, so warf ihnen Murat die Kürassiere entgegen, welche, von vier Eskadrons der Garde unter Bessieres unterstützt, die Alliirten zurücktrieben; letztere zogen sich nun nach Wischau und am 22. von da nach Prosnitz zurück, während die französische Kavallerie Wischau und Rausnitz besetzte.

Nachdem Napoleon sämmtliche Truppen, die um Brünn herum koncentrirt waren, in gute Kantonirungen verlegt hatte, in denen sie von ihren Strapatzen ausruhen und neue Kräfte zur blutigen Arbeit für den zweiten Dezember sammeln konnten, benützte er zugleich die Ruhe, um die Ordnung des innern Dienstes wieder herzustellen, wo selbe etwas aus den Fugen gegangen war, wie es nicht anders sein konnte. Eine eingesetzte geregelte Verwaltung hatte die Aufgabe, den möglichsten Vortheil aus den Hülfsquellen Mährens für das Heer zu ziehen. Der Sicherheitsdienst wurde mit aller Strenge betrieben, namentlich bei der weit vorgeschobenen Kavallerie und bei dem IV. Armee-Korps, welches in der Nähe von Austerlitz einer Ueberraschung von Seite des Feindes vorzugsweise ausgesetzt war. Hier mußten die Truppen jeden Morgen vor Tagesanbruch in's Gewehr treten und in Bereitschaft bleiben, bis die starken Patrouillen zurückkehrten, die man täglich feindwärts vorschickte; einer Dürnsteiner Niederlage in zweiter Auflage sollte möglichst vorgebeugt werden.

Nach diesen Anordnungen warf der Imperator seine Blicke auch in die Ferne. An Massena ward unterm 22. November ein Befehl abgeschickt, welcher diesen Heerführer antreiben sollte, in Eile dem Erzherzog Karl über den Isonzo zu folgen. Massena erhielt diese Ordre Ende des Monats; in Folge dessen rückte er nach Laibach vor, und näherte sich so dem Erzherzog wieder, den er einige Zeit aus den Augen verloren hatte.

General Gudin hatte am 17. November Neustadt verlassen und nach Wien abmarschiren müssen; um nun die Linie zwischen Marmont an der Mur und Davoust an der Donau wieder zu schließen, ward

Dumonceau von Mautern nach Neustadt gerufen, wo er am 29. eintraf und unter Marmont zu stehen kam.

Mortier erhielt die Weisung, mit den Divisionen Gazan und Dupont nach Wien abzurücken; zur Deckung der Brücke bei Mautern blieb nur eine schwache Besatzung zurück.

Um sich gegen Ungarn hin zu decken, wo sich die Insurrektion organisirte, erhielt Davoust den Befehl, die Division Gudin bis Preßburg vorzuschieben, diese Stadt zu besetzen, und alle Magazine und Kassen, die sich dort vorfinden sollten, in Beschlag zu nehmen; zu ihrer Verstärkung mußten die Dragoner Klein's von der böhmischen Ostgränze nach Preßburg aufbrechen. Am 26. ordnete Napoleon an, daß die Division Gudin bei der eben genannten Stadt eine feste Stellung nehme. Ihr Lager sollte ein Quadrat von den möglichst kleinen Dimensionen bilden, so gelegen, daß selbes die Donau und die March zugleich beherrsche, vertheidigt durch vier Redouten, etwa 200 Schritte von den vier Ecken des Quadrates entfernt. Im Raume des Lagers sollte die ganze Infanterie und Artillerie in Baracken untergebracht, und auch die Garnison von Preßburg in's Lager zurückgenommen werden; die Kavallerie sollte kantonniren. Da General Klein am 26. mit seinen Dragonern noch nicht bei Preßburg angekommen war, ward Davoust angewiesen, einstweilen die Dragoner-Division Bourcier, die eben in der Nähe von Wien eintraf, an sich zu ziehen. Es ward dem General besonders befohlen, sich vor Ueberraschungen wohl in Acht zu nehmen.

Die Verbündeten hatten nämlich eine bedeutende Masse Kavallerie an's linke Marchufer gezogen; der Kaiser, hierüber in Kenntniß gesetzt, faßte den Schluß, daß diese bestimmt sein könnte, eine Bewegung aus dem Lager von Olschan zu maskiren, sei es nun, dem Erzherzog Karl sich zu nähern, oder um der französischen Aufstellung bei Brünn die rechte Flanke abzugewinnen, und Wien in ihre Gewalt zu bringen. Das Gelingen eines solchen Unternehmens schien dem Kaiser nicht unmöglich, und schon am 23. hatte er mit Rücksicht auf dasselbe dem General Songis den Befehl ertheilt, das Zeughaus von Wien räumen, und alles dort vorgefundene Material auf der Donau nach Passau zurückschaffen zu lassen. Jetzt dachte er an eine solche Einrichtung und Armirung Wiens, daß dieser Platz unter allen Umständen behauptet werden könne.

Davoust ward aufgefordert, über die Vertheidigungsfähigkeit der Stadt zu berichten: über die Zahl der Bastionen, Zahl und Beschaffenheit der Thore, über die Zeit, um Wien gegen einen Handstreich fest zu machen, über die Stärke der Nationalgarde, und die besten

Mittel und Wege, selbe ohne Aufsehen zu entwaffnen u. s. w. Außerdem sollte Davoust für eine Brücke sorgen, eine Stunde oberhalb der Stadt, damit durchaus keine Kommunikation durch diese selbst nothwendig sei. In Bezug auf den Sicherheitsdienst bei den vorgeschobenen Divisionen Gudin und Friant erhielt er dieselben Befehle, wie Soult; die Division Friant stand auf der Nikolsburger Straße in der Umgebung von Zistersdorf. Davoust sollte übrigens nirgends einen March-Uebergang der Verbündeten zulassen, und schnell die Division Dumonceau von Neustadt herbeiziehen, sobald er auf irgend einem Ufer der March eine Ansammlung feindlicher Kräfte bemerke; einschließlich dieser waren dann fünf Divisionen bei Wien versammelt.

An Marmont erging zu gleicher Zeit der Befehl, dem heranziehenden Erzherzog möglichst entgegen zu treten ohne sich, jedoch selbst unnütz auszusetzen, dagegen auf alle mögliche Weise dahin zu trachten, sich mit Massena in Verbindung zu setzen — was aber gegenwärtig schon geschehen war.

Für die bevorstehende Schlacht selbst schuf sich Napoleon einen Stützpunkt in **Brünn**, dessen gehörige Besetzung und Armirung er anordnete; alldort wurden auch Lazarethe eingerichtet.

Da die Armee längere Zeit keinen Sold erhalten hatte, so wurde die gegenwärtige Ruhe benützt, um ihr auch diesen zukommen zu lassen; er ward ihr in österreichischen Banknoten ausgezahlt, und der den Soldaten dabei entstehende Verlust ihnen zu Gute gerechnet. Bei dieser Gelegenheit wurden auch für Marschall Berthier 300,000 Fr. zu geheimen Ausgaben angewiesen; zu welchem Zwecke diese verwendet wurden, ist nicht schwer zu errathen, da um das liebe Geld Spione, wie der berüchtigte Schulmeister bei Ulm, immer und überall zu haben sind. Aber nicht nur durch Spione gewöhnlicher Art suchte sich Frankreichs Kaiser eine Anschauung von der Sachlage im Hauptquartier der Verbündeten zu verschaffen. Napoleon schickte nämlich am 24. November den General Savary zum russischen Kaiser, zunächst ohne bestimmte Aufträge, nur mit einem höflichen Begrüßungsschreiben, das den Weg zur weitern Verständigung anbahnen sollte. Die lange Unterredung Savary's mit Alexander, über welche Savary in seinen Memoiren selbstgefällig Bericht erstattet, führte zu keinem bestimmten Ergebniß. Napoleon schickte diesen seinen Adjutanten zum zweiten Male hinüber, schlug eine persönliche Unterredung und einen Waffenstillstand von 24 Stunden vor. Möglich, daß Frankreichs Beherrscher die Hoffnung hegte, durch eine besondere Verständigung mit Rußland Oesterreich zu isoliren, den preußischen Angriff im Keime zu ersticken, und auch ohne Schlacht zum Ziele zu gelangen; Alexander lehnte aber

Alles ab, schickte jedoch seinen Adjutanten, den Fürsten Dolgorucki, zu einer Konferenz nach Brünn. Schon Savary hatte viel zu erzählen gewußt von der Ungeduld zu kämpfen im russischen Lager, und wie man da nichts Anderes glaube, als — die Franzosen fürchteten eine Schlacht; jetzt hatte Napoleon selbst Gelegenheit, den eitlen Hochmuth des Russenthums, in Dolgorucki personificirt, reden zu hören. Es scheint, Frankreichs Kaiser habe selbst den Kunstgriff nicht verschmäht, scheinbar in die Anschauungen des Fürsten leise einzugehen; er ließ ihn dann ausreden, und fertigte ihn mit der trockenen Wendung ab, man werde anderswo, als in Konferenzen, die Streitigkeiten in's Reine bringen. Diese Unterredung hatte für Napoleon jedenfalls den guten Erfolg gehabt, die Stimmung im feindlichen Lager an der Quelle kennen zu lernen, und die Russen in der erwünschten Einbildung zu bestärken, daß er einer Schlacht ausweichen wolle.

In einem Tagesbefehl vom 24. November, in welchem der Imperator die Ereignisse vom Uebergang über die Donau ab übersichtlich zusammenstellte, auf die Schlacht hinwies, welche er erwartete, und seinen Willen aussprach, daß die Armee sich durch einige Ruhe kräftige, daß die zurückgebliebenen Mannschaften herangezogen, die entstandenen Lücken in den Bataillons ergänzt würden, erinnerte er seine Soldaten unter Einem auch an das — Bajonnet, als der wirksamsten Nachwaffe, besonders den Russen gegenüber. „Dasselbe sei früher, fügte Napoleon hinzu, die Favoritwaffe des französischen Soldaten gewesen."

Am 26. sprach dann der Kaiser seine Ansicht über die Schlachtordnung aus, welche er gegen die Russen für die zweckmäßigste halte; sie war auf die Division als Einheit basirt, und nach dem Urtheil von Sachverständigen ein Muster für die Offensive.

Mit diesen taktischen Vorbereitungen ging ein genaues Studium des Terrains zwischen Brünn und Austerlitz Hand in Hand. Der Kaiser beschäftigte sich selbst damit, und empfahl es auch seinen Marschällen. Man geht offenbar zu weit, wenn man behauptet, daß schon eine Woche vor der Schlacht dem Kaiser der ganze Plan der Schlacht, wie sie nachher verlief, völlig fertig vor Augen gestanden habe. Napoleon konnte vor dem letzten November die Absicht des Feindes unmöglich durchschauen; aber indem er die möglicher Weise eintretenden Fälle vor seinem Geiste vorüberziehen ließ, ist es freilich möglich, daß auch der wirklich eingetretene Fall sich ihm darstellte, sowie die Dispositionen, die er beim Eintreten dieses Falles treffen wollte. Und dann liegt auch nichts so Besonderes darin, daß er seine Generale auf die wichtige Rolle aufmerksam machte, welche möglicher Weise die Höhen von Pratzen spielen könnten.

Daß Napoleon, als intelligenter Feldherr, auch den möglichen Fall einer Niederlage in seinen Gedankenkreis hineinzog und für diesen auch seine Pläne werde gemacht haben, ist außer allem Zweifel; vor der Hand dürfte sich aber der bisher siegreiche Imperator gedacht haben: pons non ruit.

4. Aufbruch der Verbündeten aus dem Lager von Olschan; Gefecht bei Wischau; Aufstellung des alliirten Heeres zwischen Brünn und Austerlitz.

Am 27. November um 8 Uhr Morgens brachen die Verbündeten aus dem Lager von Olschan auf, und begannen sich in fünf Kolonnen beiderseits der Hauptstraße gegen Brünn zu bewegen. Die Eintheilung des alliirten Heeres sowohl auf seinem Marsche gegen Brünn, als auch in der Schlacht bei Austerlitz war folgende:

A. Linker Flügel.

Kommandant: Graf Buxhöwden, General der Kavallerie.
Vortrab: FML. Kienmeyer.
Brigaden: Carneville, Stutterheim, Nostitz und Moritz Lichtenstein.
Stärke: 5 Bataillons, 23 Eskadrons und 2 Kosaken-Regimenter.

I. Kolonne.

Kommandant: Doctorow, General-Lieutenant.
Brigaden: Lewis, Lieders, Urussow.
Stärke: 25 russische Bataillons und 2 Sotnien Kosaken.

II. Kolonne.

Kommandant: Langeron, General-Lieutenant.*)
Brigaden: Ulsusiew, Kamenskoi I.
Stärke: 18 Bataillons und 1/2 Kosaken-Regiment.

III. Kolonne.

Kommandant: Pribyszewski, G.-L.
Brigaden: Müller, Stryk.
Stärke: 17 Bataillons und 1/2 Kosaken-Regiment.

*) Langeron war von Geburt ein Franzose, als solcher aber ausgewandert und in russische Dienste übergetreten; er galt als ein tapferer und einsichtsvoller Offizier in der Armee.

B. Centrum.

Kommandant: Kutusow.

IV. Kolonne.

Kommandant: FML. Karl Graf von Kolowrat.

Diese Kolonne bestand aus 15½ österreichischen Bataillons und 2 Eskadrons Erzherzog Johann-Dragoner in den Brigaden Wodnianski, Rottermund und Jurczek; ferners aus 12 Bataillons Russen in den Brigaden Berg und Repninski — zusammen 27½ Bataillons und 2 Eskadrons.

C. Rechter Flügel.

Kommandant: FML. Fürst Johann von Lichtenstein.
Vorhut: Fürst Bagration, G.-L.
Brigaden: Dolgorucki, Ulanius und Tschaplitz.
Stärke: 35 Eskadrons, 8 Sotnien Kosaken.

V. Kolonne.

Kommandant: FML. Fürst Lichtenstein.
Oesterreichische Brigaden: Weber und Caramelli.
Russische Brigaden: Tschepelew und Penitzki.
Stärke: 18 Eskadrons Oesterreicher.
30 „ Russen.

Zusammen 48 Eskadrons.

D. Reserve.

Kommandant: Großfürst Constantin.
Brigaden: Jankovich, Malatin.
Stärke: 9 Bataillons und 20 Eskadrons.

Von der Reserve trafen 4 Bataillons, nämlich 3 Bataillons Leibgrenadiere und 1 Bataillon vom Regimente Ismailov unter General Malatin am 2. Dezember, am Tage der Schlacht von Austerlitz erst Nachmittags auf dem Schlachtfelde ein.

Die ganze Stärke des verbündeten Heeres betrug also:
113½ Bataillons,
128 Eskadrons,
5 Kosaken-Regimenter und
7 Pionier-Kompagnien.

Die Infanterie betrug	. . . .	67,080 Mann,
Die Kavallerie	. . . .	16,565 „
	Zusammen	83,645 Streiter.

Am 27. November marschirte die Armee bis gegen Predlitz vor. Die Vorhut unter Bagration hielt sich dicht an die Hauptarmee, um dem Feinde den Aufbruch nicht zu frühe zu verrathen; aus eben demselben Grunde wurde der rechte Flügel vorgenommen, der linke aber versagt. Am Abend des 27. stand die Armee der Verbündeten parallel mit dem Heere Napoleon's, wenn man den rechten Flügel des letztern bei Austerlitz, wo Soult stand, und den linken bei Brünn annimmt, wo Lannes gelagert war. Bei einer Fortsetzung der Bewegung in diesem Sinne würden die Verbündeten mit ihrem rechten Flügel den linken Napoleon's überlangt haben, sie hätten dann dem Erzherzog Ferdinand die Hand reichen können, blieben im ungünstigsten Falle auf Preußen basirt, gaben indessen die Verbindung mit Erzherzog Karl gänzlich Preis, welche schon durch das Vorrücken von Olschau überhaupt aufgegeben war, und überließen dem Kaiser Napoleon seine Verbindungen mit der Donau gerade in seinem Rücken zu völlig freier Benützung.

Die Vorhut Bagration's stand am 27. eine kleine Meile von Wischau. In dieser Stadt und in nächster Umgebung derselben stand von französischer Seite die Husaren-Brigade Treilhard vom V. Armee-Korps, 8 Eskadrons stark. Die Verbündeten beschloßen, Wischau am nächsten Tage zu überfallen, und verstärkten zu diesem Zwecke die Vorhut des Fürsten Bagration mit der Reiterei des österreichischen Generals Kienmeyer, so daß Bagration nun 56 Eskadrons unter sich hatte. Am 28. Morgens rückte der Fürst vor, die Reiterei in drei Kolonnen voran, die mittlere auf der Hauptstraße von der Infanterie gefolgt, an deren Spitze sich drei russische Jäger-Bataillons unter dem Fürsten Dolgorucki befanden.

Die Reiterei der Flügel gewann die Seiten, Dolgorucki's Jäger drangen mit Ungestüm in Wischau ein; die dort stehenden Husaren hatten kaum Zeit, zu entkommen, und etwa 100 von ihnen wurden gefangen. Treilhard sammelte hinter Wischau seine Reiter, und zog sich auf Rausnitz zurück, wo er von Murat aufgenommen wurde, der durch das Gefecht bei Wischau allarmirt, sofort seine nächsten Reiter-Divisionen zusammengezogen hatte. Bagration folgte von Wischau langsam gegen Rausnitz.

Im Angesichte der Massen Murat's entfaltete der Fürst neuerdings seine Streitkräfte; es entspann sich nun eine Kanonade, die bei der russischen Ueberlegenheit von den Franzosen bald aufgegeben wurde.

Gegen Abend räumte Murat Rausnitz, und zog sich auf die Post von Posorzitz zurück, so daß er nun ungefähr auf gleicher Höhe mit Soult stand; Kienmeyer wendete sich nach Drasowitz, um den linken Flügel zu decken, und setzte sich mit Bagration in Verbindung.

Kaiser Napoleon sah sich nun nahe am Ziele seiner Wünsche. Am 28. November Abends um 8 Uhr wurden nach allen Seiten hin Befehle expedirt. Von der Dragoner-Division Bourcier waren 12 Eskadrons, von Wien kommend, in der Gegend von Znaym angelangt, ebenso 9 Eskadrons der Division Beaumont; Klein hatte seinen Marsch von der böhmischen Ostgränze nach Preßburg angetreten, war indessen schon weiter, als der Kaiser ihn vermuthete, Caffarelli stand zwischen Pohrlitz und Brünn; alle diese erhielten die Ordre, sofort sich nach Brünn in Marsch zu setzen. Davoust sollte die beiden Divisionen Gudin und Friant, von denen die erste zwischen Wien und Preßburg, die zweite zwischen Wien und Polsdorf stand, gleichfalls nach Brünn führen, ebenso Bernadotte die Divisionen Drouet und Rivaud aus der Gegend von Iglau.

Napoleon hielt es für angemessen, seine Armee rückwärts gegen Brünn zu koncentriren, sich nicht zu frühe in eine Schlacht einzulassen, damit er den rückwärtigen, erst heranziehenden Truppen möglichst viele Zeit verschaffen konnte, sich ihm anzuschließen, damit er alle Truppen, über die er augenblicklich verfügte, vollkommen in der Hand habe, und jede Bewegung, welche nöthig werden könnte, mit ihnen auszuführen vermöchte. Soult ward also angewiesen, den Verbündeten die Stellung bei Austerlitz nicht streitig zu machen, sondern sich ohne ernsten Widerstand über den Goldbach gegen den Wald von Turas zurückzuziehen; sechs detachirten Eskadrons unter General Fransceschi sollte er den Befehl ertheilen, sich von der March, wo sie den linken Flügel des Feindes beobachtet, und die Verbindung mit Davoust unterhalten hatten, wieder an sich heranzuziehen.

Am 29. Morgens nahm der Kaiser sein Bivouak auf einem Hügel zwischen dem Goldbache und dem Bosenitzerbache, welcher von den Soldaten bald der Kaiserbühel (la butte de l'empereur) genannt ward. Von hier aus übersah man weithin das vorliegende Hügelland, und die Truppenbewegungen auf demselben. Napoleon mußte diese aufmerksam beobachten, denn nach ihnen war er gezwungen seine eigenen Anstalten zu richten. Die eigenen Anstalten wurden aber bis auf den letzten Augenblick jeder Erkennung des Feindes entzogen, wenn der Kaiser seine Massen, wie er es beabsichtigte, in dem vielfach durchschnittenen Terrain, westlich der Linie des Goldbaches versammelte, welche Linie mit ihren bebuschten Ufern und den Dörfern, welche sich

an ihr hinziehen, einen vortrefflichen Vorhang bildet. Vor dieser wollte er nichts sehen lassen, nur seine Reiter und einiges leichte Fußvolk halten, um den Feind zu beobachten, jeden Fehler, den er machen würde, dann benützen, für jedes Mittel, welches jener zeige und anzuwenden beabsichtige, sofort das Gegenmittel auffinden zu können.

5. Feststellung des Angriffsplanes von Seite der Verbündeten.

Das Gefecht bei Wischau mit seinem Erfolge hatte die Zuversicht der Alliirten stark gehoben; die russischen Führer, welche den meisten Einfluß auf den Kaiser Alexander hatten, wie der Fürst Peter Dolgorucki, legten ihm eine zu große Bedeutung bei. Die Franzosen, sagten sie, hätten es kaum gewagt, Stand zu halten; dabei wurde aber nicht gefragt, aus welchen Gründen sie zurückgegangen seien. Man dachte jetzt vollends nicht mehr an das Aufsuchen und Herbeiziehen von Verstärkungen, und die einzige Frage war nur die, ob sich Frankreichs Kaiser wohl nicht einer Schlacht entziehen werde. Es kam also darauf an, ihn zur Schlacht zu zwingen, und dieß konnte man am sichersten, wenn man sich zwischen die französische Armee und die Donau warf, Napoleon dadurch von seinen Verbindungen mit diesem Strome abschnitt, und ihn in eine Stelle brachte, in welcher er mit dem Rücken gegen Preußen stand. In Wischau ward demnach der Beschluß gefaßt, die Franzosen auf ihrem rechten Flügel zu umgehen, indem man den eigenen rechten versagte, dagegen mit dem linken vorrückte. Dadurch wollte man unter Einem den anzuhoffenden Sieg um so erfolgreicher machen, indem man den geschlagenen Feind in die Gebirge von Böhmen warf. Mit diesem Plane trat General Weyrother hervor, und gewann für denselben schnellstens die jüngern russischen Führer und den Kaiser Alexander.

Am 29. um 7 Uhr früh begannen die Alliirten ihren Linksabmarsch; die vier ersten Kolonnen rückten in vier Treffen ab. Die Vorhut erhielt Befehl, in dem Maße ihre Vorposten vorzuschieben, als der Feind zurückweichen würde; dieser verließ nach und nach die Höhen hinter Rausnitz; Soult räumte auch Austerlitz und zog sich hinter dem Goldbache zurück. Kienmeyer besetzte Austerlitz und Bagration schob seine Vorposten gegen Posorzitz vor. Am Abende dieses Tages stand das Gros der Alliirten südlich von Wischau von Kutscherau nach Kozlan; das Hauptquartier kam nach Pawlowitz; die Garden postirten sich auf den Höhen von Boskuwek.

Am 30. lagerten die Verbündeten zwischen Herspitz und Niemtschan,

und am ersten Dezember endlich auf den Höhen von Augezb*) im Süden — bis Holuwitz im Norden.

So standen nun beide Heere einander hart gegenüber; die Alliirten konnten keine Bewegung mehr machen ohne Kampf. Das Zusammenziehen der französischen Streitkräfte bei Brünn sprach bestimmt Napoleon's Absicht aus, eine Schlacht anzunehmen; die Wünsche beider Kämpfer nahten ihrer Erfüllung.

Ehe wir aber zur Darstellung dieses für Oesterreich so folgenreichen Kampfes übergehen, wollen wir zuvor einige Blicke auf den Kampfplatz werfen, der bald das Herzblut vieler tausend braver Krieger trinken sollte.

6. Das Schlachtfeld von Austerlitz.

Den Charakter des Terrains zwischen Brünn und Austerlitz bilden sanfte wellenförmige Hügelreihen. Im Westen des Schlachtfeldes liegt die Stadt Brünn. Diese ist der Vereinigungspunkt der Straßen, welche von Wien und Böhmen kommen. Von Brünn geht dann eine Straße nach Olmütz in nördlicher Richtung über Rausnitz und Wischau; in der Nähe von Holuwitz trennt sich von dieser eine andere Straße, die in südöstlicher Richtung über Austerlitz nach Göding und von hier nach Ungarn führt.

Von den Gewässern müssen besonders erwähnt werden, der Goldbach, der Bosenitzerbach, die Littawa und Schwarza. Der Goldbach kommt aus dem Gebirge, läuft von Norden nach Süden, durchschneidet bei dem Dorfe Bellowitz im rechten Winkel die Hauptstraße nach Olmütz, und bildet in seinem Laufe hie und da sumpfige Wiesen, und ein Defilée, das bei den Dörfern Bellowitz und Schlappanitz dem Uebergange von Kolonnen besondere Schwierigkeiten entgegensetzt.

Bei 3000 Schritte östlich vom Goldbache finden wir den Bach von Bosenitz; dieser läuft parallel mit dem Goldbach, in welchen er sich beim Dorfe Puntowitz einmündet.

Die Littawa entspringt beim Dorfe Ratschitz, durchschneidet bei Rausnitz die Hauptstraße nach Olmütz und ergießt sich in den Teich von Satschan (Satczan). In dem Dreieck, welches nördlich durch die Olmützer Straße, westlich durch den Goldbach und östlich durch die Littawa gebildet wird, ist nun das Schlachtfeld von Austerlitz zu suchen.

---

*) Augezb oder Ugezb ist böhmisch; der Deutsche sollte diesen Ort „Aujezb" schreiben. Die erstere Schreibart ist aber die gewöhnlichere, daher wir dieser folgen.

Ebenfalls parallel mit dem Goldbach fließt die Schwarza in einem von Wiesen- und Erlengebüsch erfüllten Thale; mit der Zwittau vereint eilt dieselbe der Taja zu.

Aus dem Laufe dieser Gewässer kann man sich schon ein allgemeines Bild von den Höhenverhältnissen der Gegend machen. Zwischen die Littawa im Osten, den Bosenitzerbach und untern Goldbach im Westen drängt sich eine Höhenkette hinein, welche mit ihrem südlichen Ende vom Dorfe Augezd ausläuft. Der Rücken dieser Höhe läuft ziemlich von Süden nach Norden bis zum Dorfe Pratzen; bei dieser Ortschaft wendet sich derselbe nach Nordosten und geht zwischen den Dörfern Blasowitz und Holuwitz hindurch. Dieser breitere Theil des Rückens ist den Bewegungen einer zahlreichen Reiterei durchaus günstig.

Aus dem mittlern Theil des Höhenrückens, namentlich bei Pratzen, erheben sich einige markirte Kuppen. Vom genannten Dorf, das in einem Sattel zwischen zweien Höhen eingelagert ist, läuft eine Schlucht nach dem Schlosse Sokolnitz, eine zweite südlich von Pratzen wendet sich auf einen Punkt zwischen Sokolnitz und Kobelnitz, eine dritte zieht nördlich nach Puntowitz und eine vierte noch nördlicher nach Girzikowitz.

Unter den Dörfern, welche am Bosenitzerbache liegen, ist für uns besonders das Dorf Dwaroschna (Bosenitz) bemerkungswerth, und zwar hauptsächlich wegen einer ganz isolirten Höhe mit scharf gezeichneten Abhängen. Diese Anhöhe — der Bosenitzer Berg — ward vom Kaiser Napoleon stark verschanzt, wie später wird erzählt werden. Die Soldaten, welche sich noch des egyptischen Feldzuges erinnerten, fanden zwischen dem Bosenitzer Berge und einer Anhöhe in Egypten, welche der damalige General Bonaparte ebenfalls verschanzte, einige Aehnlichkeit, und gaben jenem den Namen der letztern — Santon nämlich, was so viel heißt als der Heilige, der Einsiedler.

Dieser so eben beschriebene Höhenzug von Augezd nach Holuwitz ist für uns aus dem Grunde wichtig, weil auf dem Rücken desselben die Schlacht entschieden wurde.

Ein zweiter Höhenzug, weniger wichtig als der erstere, tritt zwischen den Bosenitzerbach und den obern Goldbach ein. Aus diesem Höhenzug, den wir im Allgemeinen die Bellowitzer-Höhen nennen wollen, erhob sich der Kaiserbühel. Zwischen dem Goldbach und der Schwarza drängt sich endlich ein dritter Höhenzug ein, vielfach, aber nur meist gleichlaufend mit den genannten beiden Gewässern verzweigt. Auf diesem liegt außer dem Dorfe Latein, der Lateiner Kapelle

und Ottmarau, auch die Ortschaft Turas, mit dem Walde gleichen Namens, welcher sich nach beiden Richtungen nicht über 1500 Schritte erstreckt.

7. Die Verbündeten am Vorabende der Schlacht.

Am 1. Dezember erst um 10 Uhr Nachts erreichten die einzelnen Kolonnen der Verbündeten die Stellungen, aus welchen sie am nächsten Tage ihren Angriff beginnen sollten.

Kienmeyer stellte sich mit der Vorhut des linken Flügels nördlich von Augezd auf.

Hinter ihm besetzte die erste Kolonne unter Doctorow und die zweite unter Langeron den südlichen Theil der Pratzner Höhen von Augezd bis Pratzen, parallel mit dem Goldbach und etwa 3000 Schritte von diesem entfernt.

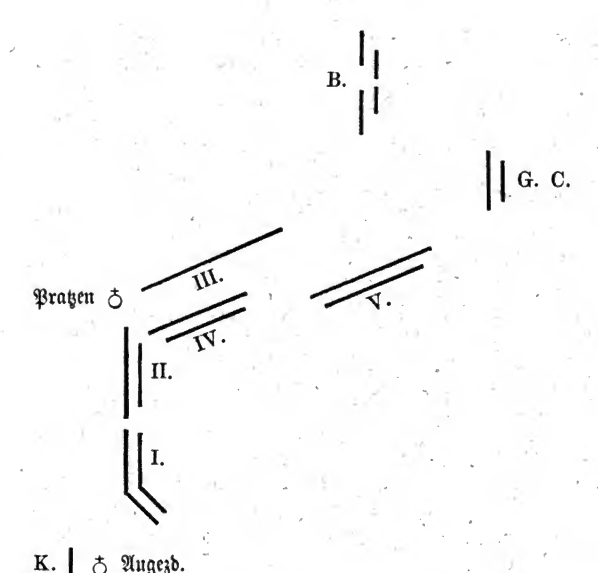
Die dritte Kolonne unter Przibyszewski lehnte sich mit ihrem linken Flügel an die Ortschaft Pratzen, und bildete einen zurückgebogenen Haken gegen die Stellung der beiden ersten.

Die vierte unter Kolowrat stand hinter Pratzen, hinter dem linken Flügel der dritten Kolonne, und die fünfte unter Lichtenstein hatte noch weiter zurück, hinter dem rechten Flügel der dritten, ihre Aufstellung genommen.

Alle Kolonnen waren auf zwei Linien formirt — mit Ausnahme der dritten, welche in einem Treffen lagerte.

Die Vorhut des rechten Flügels unter Bagration deckte bei Holuwitz den Knoten der Straßen nach Olmütz und Göding; zwischen dem rechten Flügel der dritten Kolonne und dem linken Flügel Bagrations war ein Raum von mehr als 5000 Schritten unbesetzt. Hinter dieser Lücke, am linken Ufer der Littawa, zwischen Krzenowitz und der Posorzitzer Post, war die russische Garde unter dem Großfürsten Constantin aufgestellt.

Die Stellung der Reserve, der beiden Vorhuten und der fünf Kolonnen gegen einander war somit folgende:



Als die Kolonnen diese verschiedenen Stellungen eingenommen hatten, wurden die Führer derselben nach Krzenowitz in's Hauptquartier Kutusow's beschieden, wo ihnen die Disposition zur Schlacht mitgetheilt werden sollte. Sie waren mit Ausnahme Bagrations, der bei den Truppen blieb, um 1 Uhr Nachts versammelt. Jedenfalls merkwürdig bleibt die Art und Weise, auf welcher die Disposition für die bevorstehende Schlacht den Kolonnen-Kommandanten mitgetheilt worden ist. Ein Augenzeuge, General-Lieutenant Langeron hat hierüber handschriftlich nachstehende Erzählung hinterlassen, welche Thiers in seine Geschichte aufgenommen hat, und die auch hier wortgetreu gegeben werden soll.

„Am 1. Dezember hatten unsere Kolonnen erst gegen 10 Uhr Nachts ihre Bestimmung erreicht. Gegen 11 Uhr erhielten nun alle Befehlshaber der Kolonnen (mit Ausnahme des zu weit entfernten Fürsten Bagration) den Befehl, sich nach Krzenowitz in's Hauptquartier zum General Kutusow zu begeben, um die Dispositionen für die Schlacht des nächsten Tages lesen zu hören."

„Um 1 Uhr Nachts, als wir Alle versammelt waren, kam der

Generalquartiermeister des Heeres, General Weyrother, breitete auf einem großen Tische eine ungeheure, sehr genaue Karte der Umgebung von Brünn und Austerlitz aus, und las uns seine Dispositionen mit stolzem Tone und prahlerischer Miene vor, wodurch er zugleich die Ueberzeugung von seinen Verdiensten und von unserer Unfähigkeit ausdrückte. Er glich einem Schulrektor, der jungen Schülern eine Vorlesung hält. Wir waren vielleicht wirklich Schüler; aber dann war er weit entfernt, ein guter Professor zu sein."

„Kutusow, der da saß und halb eingeschlafen war, als wir zu ihm kamen, schlief während des Vortrages endlich ganz ein. Buxhöwden hörte stehend zu, und verstand ganz gewiß nichts; Miloradowitsch schwieg still; Przibyszewski hielt sich im Hintergrunde; nur Doctorow prüfte die Karte mit Aufmerksamkeit."

„Nachdem der Generalquartiermeister seine Vorlesung geendet hatte, war ich der Einzige, der das Wort nahm."

„Mein Herr General, sagte ich, das ist Alles sehr gut; allein was ist zu thun, wenn uns die Feinde zuvorkommen und uns bei Pratzen angreifen?"

Auf diese Frage erhielt ich zur Antwort: „„Dieser Fall ist nicht vorauszusetzen. Sie kennen ja Napoleon's Kühnheit. Hätte er uns angreifen können, so würde er es heute gethan haben.""

Ich sagte nun:

„Sie halten also den französischen Kaiser nicht für stark?"

Der Generalquartiermeister antwortete:

„„Es ist viel, wenn er 40,000 Mann hat.""

Ich entgegnete darauf:

„In diesem Falle läuft er in sein Verderben, wenn er unsern Angriff erwartet; allein ich halte ihn viel zu gescheidt, als daß er so unvorsichtig sein könnte; denn wenn wir ihn, wie Sie wollen und glauben, von Wien abschneiden, so hat er allerdings keinen andern Rückzug, als nach den böhmischen Gebirgen; aber ich traue ihm eine andere Absicht zu. Seine Feuer sind erloschen, man vernimmt viel Getös in seinem Lager."

Weyrother erwiederte:

„„Dieß geschieht eben, weil er sich zurückzieht, oder seine Stellung verändert; und selbst für den Fall, daß er die Stellung zwischen Turas und Latein einnehmen sollte, erspart er uns viele Mühe und die Dispositionen bleiben dieselben.""

„Hierauf entließ uns Kutusow, der unterdessen erwachte, indem er uns befahl, einen Adjutanten da zu lassen, um die Dispositionen zu kopiren, welche Graf Toll, Major im Generalstabe, aus dem Deutschen

erst in's Russische übersetzen mußte. Es war nunmehr 3 Uhr Morgens; wir erhielten die Abschriften dieser Dispositionen erst um 8 Uhr, als wir uns schon auf dem Marsche befanden."

Jeder, der diesen Auftritt im russischen Hauptquartier liest, wird sich schwer des Gedankens erwehren, welcher sich mit Gewalt aufdringt: „So hat es unmöglich gut gehen können". — Und in der That, ein Obergeneral, der beim Vortrag des Schlachtplanes einschläft, Korps-Kommandanten, die sich denselben erst übersetzen lassen müssen, und ihn deßhalb erst dann erhalten, nachdem die Schlacht schon begonnen hat u. s. w. Alles das war wenig geeignet, einen glücklichen Ausgang des Kampfes herbeizuführen, obgleich die Truppen im Ganzen sich sehr brav hielten, besonders die österreichischen, von denen mehrere Bataillons zwei Drittel ihrer Mannschaft verloren!

Werfen wir dagegen einen Blick in's französische Lager. Hier ein intelligenter Feldherr, ein sorgfältig von ihm studirtes Terrain, ein tief durchdachter Plan, nur Ein Wille, und dieser ein eiserner, ausgezeichnete Heerführer, vom Winke ihres großen Meisters in der Kriegskunst abhängig, sieggewohnte Soldaten u. s. w.; wie hätte der Ausgang des Kampfes unter den obwaltenden Umständen wohl zweifelhaft sein können?

Vernehmen wir nun auch den Inhalt der vom General Weyrother verlesenen Disposition zur bevorstehenden Schlacht; derselbe lautet:

„Da der Feind mit seinem linken Flügel an die mit Wald bedeckten Berge lehnt, und sich mit seinem rechten Flügel längs Kobelnitz und Sokolnitz hinter die dort befindlichen Teiche zieht, wir im Gegentheil mit unserm linken Flügel seinem rechten sehr debordiren (überlangen), so ist es vortheilhaft, letzteren Flügel des Feindes zu attakiren, besonders wenn wir die Dörfer Kobelnitz und Sokolnitz im Besitze haben, wodurch wir dem Feinde zugleich in die Flanke fallen und ihn auf der Fläche zwischen Schlappanitz und dem Walde von Turas verfolgen können, indem wir den Defiléen von Schlappanitz und Bellowitz ausweichen, welche die feindliche Front decken."

„Zu diesem Endzwecke ist es nöthig, die Attake so früh als möglich gegen den rechten Flügel anzufangen. Auf der andern Seite muß aber die Avantgarde des Fürsten Bagration Alles anwenden, sich in ihrer Position zu erhalten; eben so die Cavallerie unter Fürst Lichtenstein, die eine vortheilhafte Stellung zwischen Kruch und Schlappanitz auf beiden Seiten der großen Straße nehmen muß. Zu diesem Endzwecke formiren sich vier Kolonnen, wie gestern, ausgenommen den Fürsten Bagration mit seinen Truppen."

„Die I. Kolonne marschirt links ab vom Dorfe Augezd über Tellnitz. Nachdem sie sich in den Besitz des letztern Dorfes gesetzt hat, kommandirt sie ein Bataillon ab, welches sich jenseits des Defilées zur Deckung ihres linken Flügels aufstellt. Die Kolonne selbst marschirt rechts vor — gegen die Teiche, bis die Tete der II. Kolonne in gleicher Höhe ist."

„Die II. Kolonne marschirt auch links ab, und forcirt die zwischen Sokolnitz und Tellnitz befindlichen Ebenen. Die III. Kolonne marschirt auch links ab, nahe am Sokolnitzer Schlosse, wo die Tete derselben zwischen den Sokolnitzer und Kobelnitzer Teichen avancirt, und zwischen welchen die IV. Kolonne, die auch links abmarschirt ist, obbenannte Plätze durchgehet, und sich mit den drei ersten Kolonnen alignirt."

„Dergestalt formiren die vier Colonnen eine große Fronte, wobei die I. Kolonne mit 3 Bataillons den Wald von Turas besetzt, inzwischen die übrigen Bataillons mit Entschlossenheit den feindlichen rechten Flügel attakiren. Drei Bataillons besetzen das Dorf Schlappanitz. Zu gleicher Zeit muß die Avantgarde unter dem Fürsten Bagration, unterstützt durch die Cavallerie unter dem Fürsten Lichtenstein, die Anhöhe zwischen dem Hof (Bosenitz oder Dwaroschna) und dem Leschner Wirthshause mit Artillerie besetzen, wodurch die Position der Cavallerie rechts und links gedeckt wird. Ebenfalls wird auch die Anhöhe jenseits der Ebene gedeckt, welche die Avantgarde unter Bagration besetzt hat."

„Da der glückliche Erfolg der Schlacht von dem entschlossenen Angriffe unsers linken Flügels auf den rechten des Feindes abhängt, und Fürst Bagration seiner Seits viele Schwierigkeiten finden dürfte, so muß die Cavallerie, besonders auf der rechten Seite der großen Straße, vor dem Leschner Gasthofe, jeden Angriff der feindlichen Cavallerie auf den linken Flügel des Fürsten Bagration mit Nachdruck zurückwerfen. Die Cavallerie unter Fürst Lichtenstein besetzt überdem die Anhöhe zwischen Schlappanitz und am Leschner Wirthshause, welche die vorliegende Ebene dominirt, mit reitender Artillerie. Hierbei ist zu bemerken, daß sich diese Artillerie vor Tagesanbruch zwischen Blasowitz und Kruch stellt, um dadurch die Bewegungen der IV. Kolonne zu decken."

„Die Cavallerie des Generals Kienmeyer muß sich dann nach Mönitz ziehen, wenn unsere erste Kolonne durch die Defiléen bei Tellnitz durchgegangen ist, und sich auf der Ebene zwischen dem oben benannten Defilée und den Teichen formiren, um dadurch alle Kolonnen zu decken, wobei er Patrouillen sowohl nach den seitwärts als vorwärts liegenden Dörfern sendet, doch in gehöriger Distanz mit den Kolonnen bleibend.

Dann hält sich diese Cavallerie auf der Seite der I. Kolonne und ziehet sich, wenn der Wald bei Turas von unserer Infanterie besetzt worden ist, zwischen diesem Walde und dem Dorfe Turas nach der Lateiner Capelle, um immer den linken Flügel der I. Kolonne zu decken."

„Wenn es den vier Infanterie-Kolonnen gelingt, bis zur großen Straße zwischen Latein und Bellowitz zu avanciren, und sie den Feind zwingen, obige Dörfer zu verlassen, und ihn nach den Bergen hin zu verfolgen, so müssen die drei Bataillons, die den Wald von Turas besetzt haben, ihn nicht verlassen, damit er im Fall eines nicht glücklichen Erfolges zur Retraite dienen könne, wenn man gezwungen wäre, sich durch Kobelnitz und Püntowitz in unsere erste Position zu retiriren."

„Wenn der Fürst Bagration die Annäherung unseres linken Flügels bemerkt, so muß er suchen, den feindlichen linken Flügel zu schlagen und eine Kommunikation mit den übrigen Kolonnen herzustellen. Die Vereinigung der ganzen Armee ist vor dem Dorfe Latein zwischen Lesch und Nennowitz. Die Cavallerie des Fürsten Lichtenstein benützt die Reinigung der Defiléen von Schlappanitz, Bellowitz und Kritschen, und avancirt nun, um die Infanterie zu decken, oder dem Feinde auf der Flucht nach Brünn und Czernowitz den möglichsten Schaden zu thun."

„Der kommandirende General der Armee wird sich bei der IV. Kolonne aufhalten, wohin alle Rapporte zu senden sind, wobei zu bemerken ist, daß er sich anfänglich nach der Seite von Kobelnitz und bei Wahrnehmung des guten Fortganges der Schlacht, jenseits Schlappanitz aufhalten wird."

„Graf Buxhöwden, der sich bei der I. Kolonne befindet, muß darauf sehen, daß, nachdem er die Defiléen bei Tellnitz passirt ist und die Teten der Kolonnen immer in gleicher Höhe geblieben sind, er so viele Bataillons in zweien Linien deployiren läßt, als das Terrain gestattet. Aus der II. Kolonne zwischen dem Walde von Turas und Schlappanitz muß er vier kleine Kolonnen hinter der Linie formiren, welche während der ganzen Schlacht die Reserven bilden."

„Das Korps des Großfürsten Constantin Paulowitsch K. H. besetzt bei Tages Anbruch die Position hinter Blasowitz und Kruch, und dient zur Verstärkung des Fürsten Lichtenstein und des linken Flügels der Avantgarde des Fürsten Bagration."

„Im allerschlimmsten Falle retirirt die Armee auf Niemtschan, Hodiegitz und Herspitz. Im glücklichen Falle wird man bestimmen, daß die Avantgarde noch denselben Abend jenseits des Flusses bei

Brünn in Sebrowitz und zugleich auch, wo das Hauptquartier sein wird."

„Alle fünf Kolonnen rücken um 7 Uhr aus, wobei zu beobachten, daß nach Besetzung eines Defilées die Tete der nächsten Kolonne erwartet werden muß, und überhaupt nach der vorgeschriebenen Disposition zu agiren ist."

Zu diesem Aktenstück, traurigster Bedeutsamkeit! macht ein Schriftsteller die Bemerkung:

„Nichts möchte Napoleon's Behauptung: Alles voraus berechnet zu haben, was am 2. Dezember geschah — gründlicher widerlegen, als eben diese Disposition. Solche Maßregeln des Feindes durfte er nicht erwarten, selbst wenn ihm bekannt war, daß sie von demselben Manne kämen, welcher Wurmser's erstes Vorrücken zum Entsatz von Mantua und den Plan zur Schlacht von Rivoli entworfen hatte."

Thatsache ist es, daß fast alle Männer vom Fache mit seltener Einstimmung den Schlachtplan Weyrother's bitter tadeln, und über seine Anlage im Ganzen wie über die verworrenen Details ungünstig urtheilen. Der Plan war jedoch einmal das Adoptivkind des Kaisers Alexander, und Kutusow hatte nicht die Kraft, es zu verstoßen. Jetzt nahm er denselben wie ein Schicksal hin, und drückte seine Opposition durch nichts Anderes aus, als durch einen sanften Schlaf, dem er sich mit Behagen überließ, während Weyrother seine nächtliche Vorlesung gab — eine Opposition, allenfalls einem Deputirten zu wünschen bei der Debatte über das Budget, keineswegs aber einem Feldherrn bei Auseinandersetzung des Schlachtplanes.

8. Kaiser Napoleon am Vorabend der Schlacht.

Vom 29. November ab koncentrirte Napoleon seine Truppen, so weit er sie versammelt hatte, am rechten Ufer des Goldbaches und des Bosenitzerbaches. Die allgemeine Idee dabei war: zu jeder Bewegung, möge sie nach rückwärts oder vorwärts vorgenommen werden müssen, bereit zu stehen — bereit, jeden Fehler der Verbündeten zu benützen und dieselbe, indem sie mit ihrem einen Flügel die eine Flanke des Kaisers angriffen, in ihrer andern Flanke selbst anzugreifen. Um auf dem freiern Terrain, welches sich südlich von der Hauptstraße ausdehnt, in seinen offensiven Bewegungen nicht gehemmt zu sein, und einen festen Stützpunkt zu erhalten, ließ er den Santon (den Bosenitzer-Berg) eiligst verschanzen, und mit einer Batterie von 18 Kanonen krönen.

Marmont wurde durch einen Befehl vom 29. November von der

bevorstehenden Schlacht unterrichtet und angewiesen, sich in Folge davon in den nächsten Tagen an nichts Entscheidendes zu wagen, da er auf keine Unterstützung rechnen dürfe. Angegriffen sollte er sich vielmehr gegen Wien zurückziehen; Dumonceau habe Befehl, von Neustadt dorthin zu marschiren.

Im Verlaufe des 1. Dezember überschaute der Kaiser die Truppen, welche er entweder bereits beisammen hatte oder auf deren Eintreffen am 1. und am Morgen des 2. Dezember er sicher rechnen konnte.

Den Stand und die Stärke derselben enthält der nachstehende Ausweis:

A. Infanterie.

Armee-Korps.	Division.	Bataillons.	Mann.
I. Bernadotte	Drouet	9	5,300
	Rivaud	9	5,000
III. Davoust	Caffarelli	9	6,400
	Friant	10	6,000
IV. Soult	St. Hilaire	10	7,300
	Vandamme	10	7,300
	Legrand	11	7,500
	Suchet	9	7,000
V. Lannes	Oudinot	10	5,800
Garde	Bessieres	6	3,300
	Zusammen	93	60,900

B. Kavallerie.

Armee-Korps.	Division.	Eskadrons.	Pferde.
I.	Kellermann	8	1,100
IV.	Margaron	12	1,600
V.	Lasalle	16	1,600
	Nansouty	24	2,300
Kavallerie-Reserve	d'Hautpoul	16	1,500
	Walther	18	1,700
	Beaumont	9	900
	Bourcier	18	1,700
	Milhaud	8	800
	Garde	8	800
	Zusammen	137	14,000

Napoleon hatte somit ziemliche Gewißheit, zur bevorstehenden

Schlacht in 93 Bataillons und 137 Eskadrons 74,900 Mann zu vereinigen, woraus hervorgeht, daß er an Streitmitteln nicht viel schwächer war, als die Verbündeten, welche 83,645 Streiter zählten; die Differenz mag etwa 9000 Mann zu Gunsten der Alliirten betragen haben.

Zu bemerken kommt: Bernadotte war am 29. von Iglau mit seinen beiden Divisionen aufgebrochen, hatte am 30. einen erneuerten Befehl erhalten, seinen Marsch zu beschleunigen, und war am 1. Dezember Abends bei Brünn eingetroffen. Die Division Friant war am 30. Morgens von Zistersdorf abgegangen, und in der Nacht vom 1. auf den 2. Dezember bei der Abtei Raigern angekommen. Die Division Gudin war gleichfalls am 30. November von der untern March abmarschirt, befand sich aber am 1. Dezember Mittags erst bei Wulfersdorf, also noch 10 deutsche Meilen von Brünn, so daß auf ihr Eintreffen bei Brünn im Laufe des zweiten Dezember keine Rechnung zu machen war. Die Reiter-Brigade Franceschi von der Division Margaron, ursprünglich an die March detachirt und dann von dorther abgerufen — kam erst im Laufe der Schlacht auf dem Kampfplatz an.

Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte Napoleon am 1. Dezember die Bewegungen der Verbündeten, soweit das Terrain es ihm gestattete, vom Kaiserbühel aus; ehe noch die Dunkelheit hereinbrach, hatten sich diese Bewegungen schon so entschieden ausgesprochen, daß mit großer Wahrscheinlichkeit die Positionen zu erkennen waren, welche das alliirte Heer in der Nacht einnehmen werde, und aus denen es am nächsten Morgen zum Angriffe übergehen könnte. Nach dem Dunkelwerden bestätigten die Meldungen der leichten Kavallerie Soult's die Wahrnehmungen des Kaisers, und daß die Verbündeten in derselben Richtung ihren Marsch fortsetzten, welchen der Kaiser bei Tage erkannt. Jetzt gedieh Napoleon's Schlachtplan zur Reife.

Die Versagung des rechten Flügels der Verbündeten, die Vorschiebung ihres linken, sowie der genauestens beobachtete Marsch verriethen dem Kaiser, daß die Absichten der Alliirten auf die Umgehung seiner Rechten gerichtet, und auf die Voraussetzung gestützt seien, daß sie ihn hinter dem Defilée treffen würden.

Die in Rede stehende Umgehung konnte nur auf einem taktisch schwierigen Terrain stattfinden, nämlich zwischen den Teichen von Satschan und Kobelnitz, was nothwendiger Weise eine Trennung der verbündeten Streitkräfte hervorbringen mußte.

Auf diese Betrachtung gestützt, entwarf Napoleon einen der kühnsten Plane, die je einer militärischen Unternehmung zum Grunde lagen. Frankreichs Kaiser faßte nämlich den Entschluß, seine

Fronte keineswegs durch das Defilée zu decken, was vielleicht hundert Feldherren an seiner Stelle gethan haben würden, sondern selbst durch das Defilée zu gehen, und statt einer Vertheidigungsschlacht eine Angriffsschlacht zu schlagen.

Sein Hauptaugenmerk war dabei auf die Höhe bei Pratzen gerichtet. Napoleon beschloß daher, in demselben Augenblicke, in welchem die Verbündeten sich gegen die Teiche hinabziehen würden, um seinen rechten Flügel zu umgehen, und während sie sich in den Defiléen verwickelten und verbissen, um jeden Preis sich der benannten Höhe zu bemächtigen. Gelang dieß (und es gelang nur zu gut) so war die russisch-österreichische Armee getheilt; ein Theil war links in die Ebene geworfen, der andere aber rechts gegen die Teiche hingedrängt. In diesem Falle mußte die Schlacht für die Alliirten nothwendig einen unglücklichen Ausgang nehmen.

„Gewiß hätte die Kunst, macht hier Schönhals die richtige Bemerkung, mit ihrer grauen Weisheit vor der Schlacht diesen Plan getadelt; allein nach der Schlacht verstummte sie. Das Genie rechtfertigte denselben, und wir haben hier neuerdings einen glänzenden Beweis, wie tief jede Theorie unter dem Götterfunken „Genie" steht."

Abends um 8 Uhr ergingen die nöthigen Weisungen an die Marschälle; diese Befehle, kurz und bündig von Berthier gefaßt, enthielten den Cyclus der Gedanken, welche den Kaiser im Laufe des 1. Dezember bewegt hatten.

Der erhaltenen Weisung zu Folge sollte Soult am 2. Dezember um 7 Uhr Morgens mit seinem Korps am linken Ufer des Bosenitzer Baches stehen, während er den untern Goldbach nur schwach besetzt hielte, bereit das Manöver des Tages zu beginnen, welches ein Marsch vorwärts in Staffeln mit vorgenommenem rechten Flügel sei. Soult sollte sich persönlich um halb 8 Uhr im Hauptquartiere des Kaisers einfinden.

Dem anrückenden Davoust, der sich mit der Division Friant am 1. Abends der Abtei Raigern näherte, wo sich die Dragoner von Bourcier ihm anschließen sollten, ward der Befehl entgegengesendet, um 5 Uhr Morgens von der Abtei Raigern aufzubrechen, um den rechten Flügel Soult's, d. h. die Linie des untern Goldbaches zu gewinnen, deren Vertheidigung er zu übernehmen bestimmt ward. Falls die Division Gudin im Laufe des Tages das Schlachtfeld erreiche, sollte er auch über diese verfügen.

Auf dem linken Flügel wurden die beiden Divisionen Suchet und Caffarelli unter dem Befehle des Marschalls Lannes vereinigt;

dieser mußte dagegen die Division Oudinot abtreten, welche zur Bildung der Schlachtreserve mit verwendet werden sollte. Caffarelli war schon Nachmittags aus seinem Bivouac an der großen Straße auf halbem Wege zwischen dem Goldbache und dem Bosenitzer Bache an den letztern Bach in das Bivouac von Oudinot herangezogen. Oudinot hatte dasselbe geräumt und war nach dem Kaiserbühel zurückmarschirt, wo er zwischen diesem und der Straße sein Lager nahm.

Gleichfalls war schon am Nachmittag der Befehl ertheilt worden, daß das 17. leichte Regiment unter dem Befehl des Generals Claparede den Santon besetze; Napoleon instruirte diesen General selbst, und ließ ihn den Schwur thun, daß er diesen wichtigen Posten bis zum letzten Mann vertheidigen wolle.

Suchet behielt seine Position südlich vom Santon.

Unter Murat standen die Kavallerie-Divisionen: Nansouty, d'Hautpoul, Walther, Beaumont, Milhand, Kellermann und Lasalle. Er ward angewiesen, Morgens um 7 Uhr mit der Hauptmasse dieser Reiterei am rechten Ufer des Bosenitzer Baches zu stehen, und sich bereit halten, sobald Soult die entscheidende Offensivbewegung von der Linie des Bosenitzer Baches aus anfange, diesen zu überschreiten, und sich auf das Centrum des Feindes zu werfen.

Bernadotte stand am Abend des 1. Dezember noch auf dem rechten Ufer des Goldbaches zwischen Brünn und Bellowitz; er sollte am frühen Morgen des 2. Dezember den Goldbach überschreiten, und um 7 Uhr jene Stelle einnehmen (halbwegs zwischen dem Goldbache und dem Bache von Bosenitz), auf welcher Caffarelli am 1. Dezember Vormittags gelagert war.

Die Schlachtreserve, über welche der Kaiser unmittelbar verfügen wollte, sollte aus zweien Infanterie-Divisionen und der Garde-Reiterei bestehen. Die eine der Infanterie-Divisionen war jene Oudinot's, die andere ward aus 6 Bataillons der Garde und 6 combinirten Bataillons Grenadiere gebildet. Die Division Oudinot sollte sich am 2. Dezember Morgens vor dem Kaiserbühel in zweien Treffen aufstellen.

Ferners erging der Befehl, daß alle Truppentheile, wenn sie die ihnen bestimmten Positionen erreicht hätten, bis auf weitere Befehle verharren sollten. Sämmtliche Marschälle erhielten letztlich die Weisung, sich um halb 8 Uhr auf dem Kaiserbühel im Hauptquartiere einzufinden. Hier wollte Napoleon abwarten, ob der Fall, den er sich als den wahrscheinlichsten dachte, eintreten würde. Wenn er kam, so stand es in der Gewalt des Kaisers, den richtigen Zeitpunkt für jede Bewegung abzupassen, und das Korps, das er für dieselbe bestimmt

41*

hatte, in sie hineinzuwerfen; wenn er nicht kam, so hatte es Napoleon eben so in der Hand, seine Dispositionen noch zu ändern; war ja die Hauptmasse seines Heeres dicht um ihn in geschlossenen Reihen koncentrirt, und die Unterbefehlshaber waren persönlich um ihn versammelt; unmittelbar konnte er ihnen die Eindrücke, welche die wirklichen Bewegungen der Verbündeten am nächsten Morgen auf ihn machten, mittheilen und ihnen die nöthigen neuen Befehle geben.

Aber Napoleon war schon jetzt — an diesem Abende — von der Richtigkeit seiner Anschauung in Bezug auf die Absichten der Verbündeten so sehr überzeugt, daß er beschloß, unmittelbar der ganzen Armee seinen Schlachtplan in kurzen Zügen mitzutheilen. Zu diesem Zwecke, und wohl auch um den Muth seiner Soldaten zu erhöhen, wurde spät Abends noch folgender Aufruf im Heere verlesen:

„Soldaten!

Die russische Armee kommt, um die österreichische Armee von Ulm zu rächen. Es sind dieselben Bataillons, welche ihr bei Hollabrunn geschlagen, dann beständig bis hieher verfolgt habt."

„Die Stellungen, welche wir einnehmen, sind furchtbar; und während die Russen marschiren, um meinen rechten Flügel zu umgehen, werden sie mir ihre Flanke preisgeben."

„Soldaten! ich führe selbst eure Bataillons. Ich halte mich ferne vom Feuer, wenn ihr mit eurer gewohnten Tapferkeit Unordnung und Verwirrung in die feindlichen Reihen bringt. Wenn aber der Sieg einen Augenblick zweifelhaft wäre, so würdet ihr euren Kaiser den ersten in der Gefahr sehen, denn der Sieg darf an diesem Tag nicht schwanken, zumal es sich um die Ehre der französischen Infanterie handelt, was aber eben so viel heißt, als um die Ehre der ganzen Nation."

„Niemand verlasse die Reihen unter dem Vorwande, Verwundete zurückzubringen. Jeder sei durchdrungen von dem Gedanken, daß wir diese Söldlinge Englands besiegen müssen, welche ein so großer Haß gegen unsere Nation bewegt."

„Dieser Sieg wird den Feldzug beenden, und wir werden unsere Winterquartiere wieder beziehen, wo uns die neuen Armeen erreichen werden, welche sich in Frankreich bilden. Dann wird der Friede, welchen ich schließe, würdig meines Volkes sein, eurer und meiner würdig."

Diese Proklamation verfehlte ihre Wirkung nicht. Napoleon wollte sich selbst vom Eindrucke überzeugen, den sie auf die Soldaten hervorgebracht, und besuchte zu diesem Ende noch spät die Bivouacs. Die Nacht war kalt und finster. Die ersten Soldaten, die ihn

bemerkten, wollten ihm den Weg erhellen, und rafften das Lagerstroh zusammen, machten daraus dann eine Art Fackeln, und befestigten diese auf der Spitze ihrer Gewehre. Binnen kurzer Zeit wurde dieses Beispiel allseitig nachgemacht, und längs der ganzen Fronte der französischen Positionen sah man diese seltsame Illumination schimmern. Die Soldaten begleiteten Napoleon's Schritte mit dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!" und feierten mit diesem ihrem Jubel zugleich den Vorabend des Krönungstages ihres Monarchen und den Sieg, mit welchem sie ihn schmücken wollten. Zufrieden mit der moralischen Stimmung seiner Krieger kehrte Napoleon zurück, und erwartete in seinem Zelte den Aufgang „der Sonne von Austerlitz".

9. Ein diplomatisches Intermezzo.

Ehevor diese aber für den folgenden Tag blutroth am Himmel erschien, spielte im kaiserlichen Gezelte noch ein kleines diplomatisches Intermezzo, das erzählt werden muß.

In Gemäßheit des III. Artikels im Vertrage von Potsdam hatte der König von Preußen die Verpflichtung übernommen, nach Unterzeichnung des fraglichen Vertrages sogleich einen „vertrauten Unterhändler" in's französische Hauptquartier abzusenden, welcher die bereits schon erwähnten Propositionen dem Kaiser von Frankreich als Friedensgrundlage vorlegen sollte. War dann dem VII. Artikel zu Folge vier Wochen nach der Abreise des Unterhändlers die Friedensgrundlage nicht angenommen, so trat Preußen mit 180,000 Mann in's Feld. Als dieser Vertrag am 3. November geschlossen wurde, stand Napoleon mit den Vortruppen seines siegreichen Heeres bereits schon an der Enns! Die Sendung des „vertrauten Unterhändlers", mit welcher dieser an den siegestrunkenen Imperator hintreten sollte, glich unter den obwaltenden Umständen der Sendung jenes stolzen Römers, der mit dem Stabe in der Hand einen Kreis um den siegreichen Syrerkönig zog, und die Erfüllung seines Verlangens forderte, bevor er noch den Kreis verlasse. Zu dieser hochwichtigen Mission an Frankreichs Kaiser durfte man also sicherlich nicht den geschmeidigsten, sondern den unbeugsamsten Mann wählen. Preußen besaß aber damals nur Einen Staatsmann, der für diesen Auftrag der rechte gewesen wäre, nämlich den Freiherrn von Stein. Leider war es aber Graf Haugwitz, dem unglücklicher Weise diese römische Sendung übertragen wurde.*) In der That muß es als

*) Es dürfte für den Leser nicht uninteressant sein, diesen preußischen Minister und „vertrauten Unterhändler" näher kennen zu lernen, so wie er uns durch seinen Kollegen,

ein unheilvoller Mißgriff betrachtet werden, daß diese hochwichtige Aufgabe zur Lösung einem Manne anvertraut wurde, der — von Allem andern abgesehen — nicht einmal den ernstlichen und ehrlichen Willen haben konnte, daß sie gelang. Schon das fiel auf, daß Graf Haugwitz sich mit seiner Abreise nicht beeilte, die doch sogleich (incessamment) hätte stattfinden sollen. Die russischen Diplomaten in Berlin schöpften deßhalb gleich Verdacht: „Dieser liebe Graf Haugwitz — schreibt Alopeus, der Gesandte Rußlands am Hofe von Berlin — ist erst diesen Morgen den 14. November! über Dresden abgereiset. Allem Anschein nach wird seine Reise eben so langsam gehen, wie die Vorbereitung zu seiner Abfahrt. Ich denke mir immer, daß er nichts ausrichten wird.“ Alopeus täuschte sich nicht. Auch in den weniger Mißtrauischen regte sich die begründete Besorgniß, daß seine Botschaft zu spät kommen dürfte für die Entscheidung. Beweis dessen ist der Bericht des weimarischen Gesandten an seinen Herzog:

„Bei der bedrängten Lage Oesterreichs — schreibt dieser unterm 21. November — wollen Manche hieraus die Folgerung ziehen, daß

---

den eben erwähnten Freiherrn von Stein geschildert wird. Nach diesem erweckte Graf Haugwitz — durch höfischen Einfluß emporgetragen und gehalten, lange Zeit mit der berüchtigten Gräfin Lichtenau und ihrer Macht verflochten, zugleich eifrig bemüht, die Schreiber im königlichen Kabinete, namentlich den übel berüchtigten Lombard, durch niedere Vertraulichkeit an sich zu fesseln — nicht sowohl den Eindruck eines Staatsmannes, als den eines gewandten, vielerfahrenen Höflings. Er besaß zwar einen gewandten, biegsamen schlauen Verstand, sein Wesen war aber oberflächlich und unverlässig, und in seinem Charakter vermißte man Reinheit, Stätigkeit und insbesonders alle Wahrheit. Im Laufe seines Lebens hatte er mannigfaltige und einander widersprechende Formen angenommen: ein süßlichter Student, dann Nachahmer der sogenannten Genie's, ward er Landwirth, Theosoph, Geisterseher, Frömmler, Anhänger der Herrenhuter, bei denen er erzogen wurde und in deren Sinn er ein Gebetbuch schrieb, zuletzt ausschweifend und genußliebend bis zur Erschöpfung, mit oberflächlicher Weltbildung, die er durch Lesen und auf Reisen erworben hatte, leer an gründlichen Kenntnissen, ohne Geschäftserfahrung, faul, abgespannt, zerstreut. In seiner weltmännischen Zerfahrenheit unfähig, einen großen Gedanken zu fassen, hat er in den damaligen Welterschütterungen eine Virtuosität darin gesucht, seine staatsmännischen Meinungen gefügig den wechselnden Zeitströmungen anzupassen, und ist so recht eigentlich der Träger jener geschmeidigen, vielgestaltigen Pfiffigkeit geworden, die eine Zeit lang der preußischen Politik den Ruf undurchdringlicher Verschlagenheit erworben hat.

So war der „vertraute Unterhändler“ beschaffen, in dessen Händen sich die in Rede stehende wichtige Mission an Napoleon befand. Tirol hat insbesonders Ursache, demselben gram zu sein, weil er durch den Abschluß des Schönbrunner Vertrages (15. Dezember) Oesterreich der Gnade Napoleon's überantwortete, der nun erst dann, als er Preußen vom Halse hatte, Tirol für seinen Verbündeten unnachsichtlich forderte — wie wir später ausführlicher hören werden.

es mit den hiesigen Demarchen nicht rechter Ernst sei; Andere, die diese nicht bezweifeln, besorgen doch, daß man dem Kaiser Napoleon zu viel Zeit lasse, und daß er nach der Ankunft des Grafen Haugwitz durch diplomatische Manöver denselben so lange hinhalten werde, bis er die Oesterreicher völlig vernichtet hat, und im Stande ist, den Preußen und Russen die Spitze zu bieten."

Daß dieser Gesandte richtig gesehen, hat der Erfolg bewiesen. Uebrigens lag ja die Situation so klar vor Augen, daß auch die Argloseren sie vollkommen überschauten; Napoleon wird versuchen — so sagte sich jeder Laie in der Diplomatik — die ungelegene preußische Gesandtschaft für jetzt abzuweisen, und selbe erst empfangen, wenn die Entscheidung geschehen ist. Fiel nun diese günstig aus, so war dann Preußen vielleicht als Vermittler zu brauchen; fiel sie ungünstig aus, so war kaum zu besorgen, daß dieser Unterhändler — Haugwitz nämlich — den Ton des Potsdamer Vertrages anschlagen würde. In der That war dieses auch Napoleon's Taktik. Er ließ nämlich am 24. November dem Marschall Bernadotte sagen, wenn Haugwitz durch Iglau komme, diesen dort aufzuhalten und vorzuspiegeln, das französische Hauptquartier werde nach Iglau kommen. Das hatte nebenbei die gute Wirkung, die russischen Prahler im Feldlager von Olschan glauben zu machen, die Franzosen wollten retiriren!

Napoleon wußte in der Hauptsache Alles; Giulay und Stadion hatten ihm den Gefallen erwiesen, vom Potsdamer Vertrag soviel zu sagen, als er zu wissen brauchte; sie hatten ihm sogar die Zahlen genannt, mit denen Preußen in's Feld rücken werde. Grollend soll Napoleon damals aufgerufen haben: „Der König von Preußen soll mir's vergelten!" *) Haugwitz wußte diese Aeußerung recht gut; sie war ihm von Olmütz aus mitgetheilt worden, und er hatte diese Mittheilung noch während seiner Reise, die 16 Tage dauerte! erhalten.

Der vertraute Unterhändler konnte also vollkommen klar sehen, was Preußen von Napoleon zu gewärtigen hatte, wenn die Koalition überwunden würde. Man sollte wohl glauben, Haugwitz werde in Anbetracht dessen keinen Augenblick gezögert haben, seine Sendung zu vollziehen, jetzt, wo es sich nicht mehr um Preußens Wollen oder Nichtwollen, sondern nur noch um seine Sicherstellung vor Napoleon's Rache handelte.

Vernehmen wir aber, wie gewissenlos Haugwitz seine Mission erfüllt hat. Derselbe hat uns seine Audienz bei Napoleon spät Abends

---

*) Ist dem König ein Jahr darauf nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt im reichlichsten Maße von Napoleon vergolten worden.

vor der Schlacht, die Tags darauf geschlagen wurde, selbst beschrieben. Dieser Beschreibung zu Folge war der Empfang beim Kaiser so, wie ihn Haugwitz von diesem erstaunlichen Manne erwartet hatte. Der Graf blieb vier Stunden mit ihm zusammen. Es war der Augenblick, wo die schlagfertigen Heere, die sich einander gegenüberstanden, Napoleon's ganzes Denken beschäftigten und in Anspruch nahmen; obwohl Frankreichs Kaiser sich von den Strapatzen des Tages ermüdet fühlte, entließ er den preußischen Minister erst um Mitternacht.

„Sie sprechen mir vom Frieden," sagte Napoleon zum vertrauten Unterhändler, „ich würde Ihnen gern darauf antworten; Sie reden mir von Vermittlung, ich könnte Ihnen sagen, daß ich vielleicht stark genug bin, sie zu entbehren; Sie sollen jedoch wissen, daß ich die guten Dienste Preußens, wenn Graf Haugwitz ihr Träger ist, stets mit Vergnügen aufnehme; aber sehen Sie, ich bin nicht mehr Herr darüber. Man will eine Schlacht; gut, man soll sie haben. Wir sind zum ersten Mal zusammengetroffen, vielleicht wird es das letzte Mal sein. Das Schicksal mag sich erfüllen, man wird aber nie von mir etwas verlangen, was meinem Ruhme zu nahe tritt. Bertrand wird morgen zu Ihnen kommen."

Graf Haugwitz zog sich zurück, um endlich etwas der Ruhe zu pflegen, deren er bedurfte; allein der Oberststallmeister des Kaisers Caulaincourt suchte ihn auf, um ihn im Namen des Kaisers zur schnellen Abreise nach Wien aufzufordern. „Man will sich schlagen, sagte Caulaincourt, und der Kaiser wünschet, daß Sie sich entschließen, nach Wien zu gehen, wo Talleyrand sich befindet. Es wäre dem Kaiser leid, einen Mann dieser Verwirrung auszusetzen, der sich eben einen neuen Anspruch auf seine Hochachtung erworben hat."

Haugwitz mußte nolens volens sich also nach Wien abschieben lassen, wobei unter Einem Sorge getragen wurde, daß er auf seiner Route dahin das Schlachtfeld von Hollabrunn passiren mußte, bei dessen Anblick dem armen Diplomaten eine Gänsehaut auflief.

„Es ist gut, schrieb Napoleon an Talleyrand, daß dieser Preuße mit eigenen Augen sieht, wie wir Krieg führen."

Die Instruktion, die Talleyrand bei dieser Gelegenheit von Napoleon erhielt, beschränkte sich auf leere Höflichkeiten, mit denen Haugwitz hingehalten wurde, und die Unterhandlung ruhte bis zu Napoleon's Ankunft in Wien.

Ueber die Art und Weise, wie sich der vertrauliche Unterhändler seiner Mission im französischen Hauptquartiere entledigte, äußert sich ein Geschichtschreiber folgender Maßen:

„Die Feder des bittersten Gegners könnte nicht plastischer die

Eitelkeit des Mannes schildern, den man mit so plumpen Schmeicheleien fangen kann, oder die Dummheit, womit er sich nach Wien schicken läßt, oder den Leichtsinn, womit er trotz einer vierstündigen Unterredung, deren er sich rühmt, nicht die Zeit findet, sich seines Auftrages zu entledigen. Wären die Dinge nicht so furchtbar ernsthaft, man wäre fast versucht zu lachen über den Menschen, der im Stande ist, selber so naiv zu erzählen, wie man ihn zum Tölpel in der diplomatischen Komödie machte."

„An diesem Tage ist das Schicksal der preußischen Monarchie entschieden worden. Daß Haugwitz nachher den Schönbrunner Vertrag schloß, war ein Akt politischer Wandelbarkeit, den er mit der veränderten Lage entschuldigen, den er zur Noth noch als ein besonderes Probestück seiner Pfiffigkeit rühmen mochte; er hatte vielleicht nicht Unrecht, dann seine Ankläger zu fragen: „Was sollte ich nach dem Tage von Austerlitz Anderes machen?" Aber daß er jetzt in Brünn seinem Auftrage nicht nachkam, und nicht schnell umkehrte, wenn er bei Napoleon kein Gehör fand, um dem preußischen Heere das Zeichen zum Handeln zu geben, daß er sich halb aus schielender Gesinnung, halb aus kläglicher Schwäche abfertigen ließ, innerlich froh, die Bürde seiner Mission einstweilen abgewälzt und Zeit gewonnen zu haben, bis die Umstände sich änderten. — Das zeugt von einem so empörenden Grade von Frivolität und Pflichtvergessenheit, daß wir vergebens in der Geschichte nach einem Seitenstücke dazu suchen. Ein Staat, in dem so etwas möglich war, und zwar ohne die größte Strafe möglich war, mußte aufgelockert sein bis in seine Fundamente."

Doch das war von Haugwitz noch lange nicht das Aergste. Wir werden diesem erfahrenen Minister bald wieder in Wien begegnen, wie er 14 Tage später sogar ein Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich abschließt!

Nach dieser Episode nun zur Erzählung der entscheidenden Schlacht.

10. Stellung der französischen Armee am 2. Dezember um 7 Uhr Morgens; Eröffnung des Kampfes auf ihrem rechten Flügel.

Während man bei der Nacht, ohne alle Kenntniß der feindlichen Stellung und mit einer Eile, als fürchtete man den Feind zu verlieren, im russischen Hauptquartier den Schlachtplan entwarf, dem zu Folge der Feind hinter dem berüchtigten Defilée angegriffen werden sollte, wo er nicht mehr stand, war die französische Armee am 2. Dezember in aller Frühe bereits über das Defilée hinausgerückt,

und hatte den erhaltenen Befehlen gemäß um 7 Uhr folgende Positionen eingenommen:

Vom IV. Armee-Korps unter Soult stand die Division Vandamme bei Girzikowitz und die Division St. Hilaire bei Puntowitz. Von der Division Legrand hatten sich 5 Bataillons (3500 Mann) vor Kobelnitz aufgestellt; die übrigen 6 Bataillons derselben Division (4000 Mann) sowie 6 Eskadrons leichter Reiterei (800 Pferde) unter General Margaron bewachten die lange Linie des Goldbaches von Kobelnitz bis Tellnitz und hielten die Defiléen von Sokolnitz und Tellnitz besetzt.

Davoust — im Allgemeinen auf den rechten Flügel Soult's gewiesen — war mit der Infanterie-Division Friant (6000 Mann) und mit der Dragoner-Division Bourcier (1700 Pferde) von der Abtei Raigern aus im Marsche auf Turas; durch sein Einrücken konnte die Linie am Goldbache auf 10,000 Mann und 2500 Pferde verstärkt werden.

Links von Soult stand Murat mit einer Kavallerie-Masse von 10,000 Pferden.

Links von Murat hatte sich Lannes mit den beiden Divisionen Caffarelli und Suchet (13,400) auf beiden Seiten der Hauptstraße aufgestellt.

Hinter Lannes zwischen dem Bosenitzer Bache und dem Kaiserbühel stand Bernadotte mit den Divisionen Drouet und Rivaud (10,300 Mann) und noch weiter zurück war die 12,300 starke Reserve aufgestellt.

Gleich nach 4 Uhr hatte Napoleon sein Gezelt verlassen, und sich zum Dorfe Puntowitz hinabbegeben, das bei 4000 Schritte vom Kaiserbühel entfernt ist; ein sehr vernehmbares Geräusch von Kanonen und Munitionswägen, das sich bald hören ließ, zeigte dem horchenden Feldherrn eine Bewegung der Verbündeten von der Linken nach der Rechten — also gerade dahin, wohin er dieselben marschiren zu sehen wünschte.

Nach dieser Wahrnehmung, die Napoleon in der nächsten Nähe des feindlichen Lagers gemacht hatte, kehrte er zurück, und nahm seinen Stand wieder auf dem Kaiserbühel ein; zur festgesetzten Zeit fanden sich dort auch die Unterfeldherren ein, nachdem sie zuvor ihre Korps die bezeichneten Positionen hatten einnehmen lassen.

Der Tag begann nun anzubrechen; ein winterlicher Nebel bedeckte weit und breit Thal und Ebene, und ließ nur die hervorspringendsten Parthien des Terrains erkennen, die über diesem Nebel gleich Inseln über dem Meere erschienen.

Unterdessen war es 7 Uhr geworden; um diese Stunde begann die allgemeine Bewegung des verbündeten Heeres nach der gegebenen — uns bekannten — Disposition. Das Gefecht entspann sich zuerst auf dem rechten Flügel der Franzosen. FML. Kienmeyer, Kommandant der Vorhut des verbündeten Heeres, hatte nämlich bereits das Dorf Augezd verlassen, und war gegen Tellnitz vorgerückt, um diesen Ort den Franzosen zu entreißen, und so der I. Kolonne den Weg durchs Defilée zu bahnen. Mit leichter Mühe trieb er die Reiterfeldwachen Margaron's zurück, und erschien gegen halb 8 Uhr am Fuße der Höhe östlich von Tellnitz, welche vom Bataillon korsischer Tirailleure vertheidigt wurde, während das dritte Linien-Regiment der Brigade Levasseur das Dorf Tellnitz besetzt hielt. Kienmeyer ließ nun 1 Bataillon des ersten Szekler-Regiments gegen die Höhe vorrücken, und entsendete etwas Reiterei gegen einzelne feindliche Abtheilungen, die sich rechts vom Dorfe sehen ließen. Da die Franzosen sich hartnäckig vertheidigten, unterstützte Kienmeyer den Angriff durch ein zweites Bataillon; aber auch die Franzosen erhielten Verstärkung, und jetzt wurde das Gefecht lebhaft. Rechts deckten 8 Eskadrons Hessen-Homburg-Husaren unter dem General-Major Grafen Nostitz, links die 6 Eskadrons Szekler-Husaren unter dem General Fürsten Moritz Lichtenstein den Angriff. Das erste Bataillon der Szekler verlor bei diesem Angriff die Hälfte seiner Mannschaft; auch die Husaren erlitten beträchtliche Verluste durch das Feuer der französischen Tirailleure, welche die vom Terrain dargebotenen Deckungsmittel geschickt zu benützen wußten.

Endlich gelang es dem General Stutterheim sich der Höhe zu bemächtigen. Nun hatte der Feind seine Infanterie in den Graben geworfen, der das Dorf wie eine Verschanzung umgab. Um den Franzosen Tellnitz zu entreißen, ließ Kienmeyer den General Carneville mit dem Reste seiner Infanterie — aus 3 Bataillons Szekler und 1 Bataillon Broder bestehend — vorrücken; die Oesterreicher nahmen das Dorf, wurden aber wieder hinausgeworfen. Bei diesem erbitterten Kampfe hatten die Szekler fast zwei Drittel ihrer Mannschaft verloren.

Das Gefecht hatte bereits schon eine ganze Stunde gedauert; die Kräfte der Oesterreicher waren erschöpft und — noch zeigte sich keine Unterstützung. Gegen halb 9 Uhr brach endlich die Spitze der ersten Kolonne unter Doctorow aus dem Dorfe Augezd hervor. Bei ihr befand sich auch Buxhöwden, der Oberbefehlshaber des ganzen linken Flügels, ein Mann, der nur durch eine Hofheirath General geworden war, und während des Kampfes in einem völlig betrunkenen Zustande sich befunden haben soll. Der Aufbruch sämmtlicher Kolonnen war

bedeutend verzögert worden, zum Theil durch die Schwerfälligkeit des Dienstmechanismus und die geringe Uebung der höhern Offiziere in Handhabung und Leitung größerer Massen, zum Theil durch das Warten auf die Dispositionen, welche in Abschrift erst um 8 Uhr Morgens, als die Kolonnen schon in Bewegung waren, den Führern derselben zugestellt wurden.

Buxhöwden, von Kienmeyer zur Unterstützung aufgefordert, schickte sogleich die vorderste Brigade und 1 Bataillon des 7. Jäger-Regiments vor. Diese Hülfe trieb die Franzosen aus Tellnitz hinaus; zwar versuchte es Legrand noch einmal, sich des Dorfes zu bemächtigen, indessen vergebens; er mußte dasselbe sowie den Uebergang über den Goldbach den Russen überlassen, und sich gegen die Teiche von Ottmarau zurückziehen, während Margaron mit der Reiterei bei Tellnitz zurückblieb, und den Russen den Uebergang zu verwehren suchte. Bei einem heftigen Nachdrängen der letzteren wäre dieß wohl schwerlich gelungen. Indessen Buxhöwden wollte den Angriff der II. Kolonne auf Sokolnitz und dessen Resultate abwarten; er machte daher mit seinem Gros am Goldbache förmlich Halt, und sendete nur Kienmeyer auf's rechte Ufer hinüber, welcher sich dort ohne allen Erfolg mit Margaron herumschlug.

So standen die Dinge bei Tellnitz um 9 Uhr.

Von der ursprünglich festgesetzten Aufbruchszeit ab gerechnet waren somit bereits zwei Stunden vergangen; schritt die I. russische Kolonne mit verhältnißmäßiger Geschwindigkeit fort, so erreichte sie um 12 Uhr frühestens die Spitze des Waldes von Turas, und nach Weyrother's Annahme *sollte dort erst die eigentliche Schlacht beginnen*; in der That waren es kaum 3000 Mann Franzosen, welche 22,000 Mann Russen und Oesterreicher aufhielten und beschäftigten.

Die II. Kolonne unter Langeron war um halb 8 Uhr angetreten, eine Stunde später, eben als die I. Kolonne bei Augezd eintraf, griff die Spitze der II. das Dorf Sokolnitz an, während ihr Ende, die Brigade Kamenskoi I. noch von den Höhen nicht herunter war.

Davoust war mit der Division Friant und der Dragoner-Division Bourcier, die sechs Regimenter zählte, um halb 9 Uhr auf dem Marsche von Raigern nach Turas ungefähr in gleicher Höhe mit dem Dorfe Sokolnitz, als er in seiner rechten Flanke Geschütz- und Gewehrfeuer vernahm. Davoust schwenkte sogleich rechts ab; die Brigade Heudelet, unterstützt von drei Eskadrons Dragoner, mußte voraus eilen, und fand den General Legrand, der unterdessen schon an Davoust gesendet hatte, um ihn von seiner Lage zu benachrichtigen, im Weichen.

Diese frischen Truppen nahmen nun Margarons Reiter auf, und

griffen Kienmeyer ungefähr etwas nach 9 Uhr an; in der That gelang es ihnen, dessen Truppen wieder über den Goldbach zurückzuwerfen, und selbst das Dorf Tellnitz wieder zu erobern. Indessen fortgerissen von diesem Erfolge dehnten sich die Franzosen auf dem freien Terrain nördlich der Tellnitzer Höhe aus; hier warf sich aber General Nostitz an der Spitze zweier Eskadrons mit einem solchen Ungestüm in ihre Flanken, während die Russen einen gleichzeitigen Angriff in der Front unternahmen, daß sie mit Zurücklassung mehrerer hundert Gefangenen zum Rückzug über den Goldbach gezwungen wurden; ein Ereigniß beschleunigte (nach französischen Quellen) ihren Uebergang auf's rechte Ufer des benannten Baches.

General Legrand hatte nämlich, während er die Masse seiner Truppen nach Sokolnitz ziehen mußte, zwei Bataillons neuerdings gegen Tellnitz vorgehen lassen; diese, auf dem rechten Ufer des Goldbaches angekommen, machten Halt, und gaben mehrere Salven hinüber, welche statt die Russen die Truppen Heudelet's trafen und unter diesen keine kleine Verwirrung anrichteten.

Jetzt fiel Tellnitz und der dortige Goldbachübergang definitiv in die Hände Doctorow's. Die Kavallerie-Brigaden Stutterheim und Moritz Lichtenstein gingen ungehindert durch's Defilée; die I. Kolonne folgte — das Dorf links lassend, und stellte sich auf der jenseitigen Höhe in Schlachtordnung auf.

Um halb 8 Uhr hatte auch die II. Kolonne angefangen, ihren Lagerplatz zu verlassen; sie marschirte der Schlucht entlang, die von der Pratzner Höhe gegen das Schloß Sokolnitz führt; zwei Jäger-Kompagnien reinigten diese von einzeln darin versteckten feindlichen Tirailleurs. Das Dorf Sokolnitz ward anfangs nur von 2 Bataillons der Division Legrand vertheidigt. Das achte russische Jäger-Regiment, welches an der Spitze der II. Kolonne marschirte, griff diese beide Bataillons lebhaft an, und eroberte gegen halb 10 Uhr das Dorf. Zwar rückte die Brigade Lochet zur Unterstützung der beiden geworfenen Bataillons heran; jedoch die Franzosen mußten, nachdem das Dorf mehrmals gewonnen und wieder verloren war, das Dorf endlich definitiv der russischen Uebermacht überlassen; General Lochet zog sich Schritt für Schritt mit seinen Truppen den Goldbach aufwärts zurück. Dieß bestimmte Davoust, seine ganze Linie, auch den noch in der Gegend von Tellnitz kämpfenden rechten Flügel zurückzuziehen; mit dem letztern stand er um 10 Uhr hinter dem Teiche von Ottmarau, mit dem linken beim Schlosse Sokolnitz, welches bald nach dem Verluste des Dorfes gleichfalls den Russen, und zwar ihrer III. Kolonne überlassen werden mußte.

Diese unter Pribyszewski war mit der II. zu gleicher Zeit angetreten; indessen mußte sie das Dorf Pratzen durchziehen, welches ihren Marsch sehr verzögerte, der ohnehin länger war, als jener der II. Sie kam daher etwas später an, und fast zu gleicher Zeit ward das Schloß von einem Regimente der Division Friant besetzt. Etwa um 9 Uhr war Pribyszewski in der Verfassung, zum Angriff überzugehen; zu diesem Zwecke entsendete er ein Jäger-Bataillon zur Deckung seiner rechten Flanke gegen Kobelnitz; dieses Bataillon sollte wohl auch die Verbindung mit der IV. nach Kobelnitz bestimmten Kolonne herstellen. Jedoch statt auf die IV. Kolonne (welche leider noch auf den Höhen von Pratzen stand) traf es bei Kobelnitz unmittelbar auf die französische Brigade Levasseur (Division Legrand), welche mit ihrer Uebermacht über die Russen herfiel, das genannte Bataillon sogleich in Verwirrung brachte, und der Mauer des dortigen Fasanengartens entlang auf die III. Kolonne zurücktrieb. Mit dem Gros derselben hatte unterdessen Pribyszewski das Schloß Sokolnitz angegriffen, und sich nach halb 10 Uhr in Besitz desselben gesetzt. Hierauf nahm er 10 Bataillons auf das rechte Ufer des Goldbaches hinüber, und entwickelte sie im Angesichte des linken Flügels von Davoust, welcher eben im Begriffe stand, die Linie der Teiche nördlich von Ottmarau einzunehmen; 7 Bataillons ließ der russische General auf dem linken Ufer als Reserve zurück.

Als er mit diesen Anordnungen beschäftigt war, traf das Bataillon Jäger ein, das bei Kobelnitz geworfen worden war. Unbekümmert um seine rechte Flanke, auf die er durch diesen Zwischenfall hätte aufmerksam werden sollen, ließ Pribyszewski seine Reserve ruhig in ihrer Stellung auf dem linken Ufer, und griff um 10 Uhr mit Langeron vereint den linken Flügel des Generals Davoust kräftig an.

Daß Davoust sich am Goldbache halte, war von größter Wichtigkeit; denn ward dieser General von links nach rechts aufgerollt, gelang es den Russen mit Entschiedenheit auf diesem Punkte vorzudringen, und vereinigten sich nun alle Kräfte der drei Kolonnen zu einem Ganzen, welches den Rücken der Hauptaufstellung Napoleon's mit einem Angriffe in kürzester Zeit bedrohte, so war allerdings die Möglichkeit vorhanden, daß die Hauptbewegung des Tages, zu welcher Napoleon den Marschall Soult bestimmt hatte, in's Stocken gerieth. Davoust erkannte die ganze Bedeutung seiner Aufgabe, und war entschlossen, Alles an ihrer Lösung zu wagen; während er seinen linken Flügel dem unthätigen Buxhöwden gegenüber zu entblößen wagte, koncentrirte er seine ganze Kraft auf den linken Flügel gegen Langeron und Pribyszewski. Die Truppenmassen der letztern

Kommandanten, die ohnehin im engen Raume zwischen dem Goldbache und den jenseitigen Teichen nicht zum vollen Aufmarsche gelangen und sich nicht gehörig entfalten konnten, geriethen durch die Wirkung der vortheilhaft aufgestellten französischen Artillerie in Unordnung. Obgleich es für eine Zeit lang glückte, die Ordnung wieder herzustellen, trat doch dieselbe Wirkung bald wieder ein, da dieselbe Wirkung fortdauerte. So gelang es Davoust noch einmal, Schloß und Dorf Sokolnitz wieder zu nehmen; indessen konnte er sich auf diesen Punkten gegen die Uebermacht nicht behaupten, und mußte gegen 11 Uhr beide Positionen wieder räumen. Davoust gab also Schloß und Dorf Sokolnitz auf, behauptete aber seine Stellung an der Teichlinie. Das Resultat des ganzen Kampfes ist:

Der ganze linke Flügel der Russen, der 38,800 Mann und 4100 Pferde zählte, wurde von Davoust mit 10,000 Mann und 2500 Pferden drei Stunden lang aufgehalten und beschäftigt.

Man darf freilich nicht vergessen, daß Davoust bei seiner tapfern Vertheidigung durch die Unthätigkeit Buxhöwdens sehr begünstigt ward. Hätte Buxhöwden den General Davoust, als dieser bei Tellnitz retirirte, scharf verfolgt, und ihm nicht gestattet, seinen rechten Flügel fast ganz zu entblößen, so möchte es dem französischen Führer trotz aller möglichen Anstrengung und an den Tag gelegten Tapferkeit dennoch schwer geworden sein, seine Linie zu behaupten. Buxhöwden wartete aber ruhig und ohne sich um etwas zu bekümmern in seinem betrunkenen Zustande, bis die Kolonnen Langeron's und Pribyszewsky's allein mit den Franzosen fertig geworden wären, und traf durchaus keine Anstalten, die ihm vorgeschriebene Bewegung auf Turas fortzusetzen.

Während dieser Ereignisse auf dem linken Flügel der Russen war auch von Napoleon das entscheidende Manöver des Tages im Centrum der Alliirten entwickelt, und schon mit dem vollkommensten Erfolg so weit durchgeführt worden, daß der letzte Stoß auf die verbündete Armee bald darauf gethan werden konnte.

11. Der Kampf im Centrum beider Armeen; Wegnahme der Höhen von Pratzen durch Marschall Soult.

Als die Spitze von Langeron's Kolonne das Dorf Sokolnitz angriff (halb 9 Uhr), befand sich ihr Ende, die Brigade Kamenskoi, noch auf den Höhen. Von hier aus machte Kamenskoi die Bemerkung vom Anrücken feindlicher Kolonnen gegen Pratzen.

Kamenskoi setzte zwar auf das hinauf seinen Marsch gegen Sokolnitz fort, machte aber von seiner Wahrnehmung sogleich Meldung an Langeron, der sich an der Spitze der Kolonne befand. Langeron ertheilte hierauf dem General Kamenskoi den Befehl, sogleich nach Pratzen zurückzukehren, und die Höhe besetzt zu halten; es war sicher über 9 Uhr, als Kamenskoi diese Weisung erhielt, denn Langeron war bereits im Kampfe schon verwickelt, als ihm die in Rede stehende Meldung zuging, war daher nicht sogleich aufzufinden, und mußte sich dann auch erst orientiren, ehe er eine positive Anordnung treffen konnte. Jedenfalls erkannte Langeron die drohende Gefahr, schwerlich aber ihrem ganzen Umfange nach.

Jetzt müssen wir unsere volle Aufmerksamkeit der IV. Kolonne zuwenden.

Die IV. Kolonne, über welche Kolowrat den Specialbefehl führte, bei der sich auch Kutusow mit den beiden Kaisern befand, hatte die Höhen von Pratzen um halb 9 Uhr noch nicht verlassen; sie mußte nämlich so lange warten, bis die III. Kolonne ganz abmarschirt war, welche vor der IV. ihren Lagerplatz hatte. Aber auch dann noch, als die III. Kolonne schon vollends abgezogen war, zögerte Kolowrat noch mit dem Vorrücken, um sich der Disposition gemäß „mit den drei ersten Kolonnen zu aligniren.“ Kolowrat wurde von Kutusow zurückgehalten; mit dem ganzen Schlachtplan Weyrothers — wie wir bereits wissen — durchaus nicht einverstanden, und überhaupt vorsichtiger Natur, würdigte Kutusow die Stellung von Pratzen in ihrem ganzen Werthe, und war der Meinung, daß dieselbe nicht leichtsinnig aufgegeben werden dürfe; allein etwa um 9 Uhr erhielt der Oberbefehlshaber vom Kaiser Alexander den gemessenen Befehl, unverweilt vorzurücken.

Kutusow durfte nun nicht länger mehr verweilen, eben hatte er seine Bewegung angetreten, eben war die Vorhut, aus 2 russischen Bataillons und 2 Eskadrons Erzherzog Johann-Dragonern bestehend, vor Pratzen angelangt, als der weitere Marsch durch den Angriff des IV. französischen Armee-Korps unter Soult sistirt wurde.

Ehevor die weitern Begebenheiten auf diesem Punkte erzählt werden sollen, müssen wir dem französischen Hauptquartier auf dem Kaiserbühel einen kurzen Besuch abstatten.

Umgeben von den Marschällen Lannes, Murat, Bernadotte und Soult mit ihren Adjutanten vernahm Napoleon mit größter Befriedigung den ersten Kanonendonner, der von Tellnitz herüberschallte; er erkannte in demselben die Bestätigung seiner Voraus-

setzungen, konnte aber nicht beurtheilen, in welchem Maße dieselben richtig seien, weil der Nebel nach allen Seiten hin die Aussicht verhinderte. Endlich gegen 8 Uhr brach die Sonne im Aufgehen durch, verscheuchte zwar den Nebel noch nicht ganz aus den Thälern, wohl aber von den Höhen; diejenigen von Pratzen lagen bald klar vor den Augen des Kaisers, man sah, wie die russischen Kolonnen, im Marsche von ihnen hinab, selbe schon zum größten Theil verlassen hatten; die IV. Kolonne am jenseitigen Rande der Höhen, und ebenso die Reiterei der Verbündeten konnte man nicht sehen, dagegen erblickte man im vollen Glanze die Spitze des Pratzner Kirchthurmes, welche sich über die beiden Höhen erhob, zwischen die das Dorf selbst eingelagert ist. Napoleon wandte sich an Soult mit der Frage, wie viel Zeit er bedürfe, um die Höhen von Pratzen von den Positionen der Divisionen St. Hilaire und Vandamme aus zu erreichen.

„Kaum zwanzig Minuten — erwiederte Soult — denn die Truppen stehen bereits schon auf dem linken Ufer des Bosenitzer Baches."

Der Kaiser entgegnete:

„Dann warten wir noch eine Viertelstunde."

Napoleon wollte die Entblößung der Höhen noch weiter vorschreiten lassen, ehe er den Hauptstoß führte. Es wird also ungefähr ein Viertel nach 8 Uhr gewesen sein, als der Imperator dem Marschall Soult den Befehl zum Vorrücken ertheilte. Ehe dieser nach Girzikowitz kam, und dort seine weitern Ordres gab, war es sicherlich halb 9 Uhr. Um diese Zeit begannen somit St. Hilaire von Puntowitz aus und Vandamme von Girzikowitz ihren Angriff auf Pratzen. Der Kirchthurm dieser Ortschaft sollte beiden genannten Generalen zum gemeinschaftlichen Richtpunkte dienen, so daß St. Hilaire auf Kanonenschußweite rechts, und Vandamme auf Kanonenschußweite links vom Thurme sich halten sollte. Um dieser Weisung nachzukommen, mußte St. Hilaire von Puntowitz aus das kleine Thal überschreiten, welches von Pratzen zum Goldbach hinabläuft. Die Brigade Levasseur von der Division Legrand blieb einstweilen noch bei Kobelnitz, um die rechte Flanke von St. Hilaire zu decken, und die Verbindung zwischen Soult und Davoust herzustellen. (Wir haben bereits schon gesehen, wie General Levasseur nach 9 Uhr ein von Pribyszewski nach Kobelnitz entsendetes Bataillon geschlagen und auf seine Kolonne zurückgeworfen hat.)

Die beiden Divisionen St. Hilaire und Vandamme rückten auf einer Front von ungefähr 3000 Schritten vor, von welchen sie 2000 Schritte nahezu mit ihren Streitkräften erfüllten; das Intervallum

zwischen Beiden möchte also eine Divisionsfront betragen haben. St. Hilaire hatte an seiner Spitze das 10. leichte Regiment, dahinter die Brigade Varé, rechts die Brigade Thiébault. Bald nach 9 Uhr griff das 10. Regiment jene Truppen an, welche die Vorhut der IV. Kolonne bildeten. St. Hilaire unterstützte das benannte Regiment durch die Brigade Thiébault, während er die Brigade Varé ein wenig zurückbehielt, um Pratzen zu beobachten, und das Einrücken Vandamme's in die Linie zu erwarten, da dieser General von seiner Aufstellung in Girzikowitz einen weitern Weg zu machen hatte. Sobald der Angriff auf die Vorhut der IV. Kolonne erfolgt war, hatte Kutusow sogleich hinter dem Dorfe eine Linie formirt und nur das Dorf besetzt.

Die Brigade Varé warf sich nun ohne Befehl auf Pratzen, nahm eine Batterie, welche die Russen östlich vom Dorfe aufgefahren hatten, und ging östlich vom Dorfe vorbei; damit drohte die Brigade, die russischen Truppen, welche Pratzen besetzt hielten, gänzlich von ihrem Gros zu trennen. Kutusow nahm jetzt eiligst alle seine Truppen aus dem Dorfe zurück, und formirte sie hinter demselben in dreien Treffen; der rechte Flügel bestand der Hauptmasse nach aus russischen Bataillons unter Miloradowitsch, der linke aus österreichischen unter Kolowrat. Durch dieses Zurücknehmen der Linie kam der dominirende Hügel südlich von Pratzen in die Hände St. Hilaire's.

Zu gleicher Zeit marschirte nun auch Vandamme nördlich von Pratzen auf. Kutusow, um sich zunächst des dominirenden Punktes südlich von Pratzen wieder zu bemächtigen, ließ Kolowrat vorgehen, während er den General Miloradowitsch zurückhielt; auch sandte er zu Fürst Lichtenstein, der mit seiner Reiterei bereits gegen Blasowitz vorgegangen war, und forderte ihn auf, den rechten Flügel seiner Stellung durch Reiterangriffe gegen Vandamme's linke Flanke zu unterstützen.

Kolowrat drang mit den beiden Brigaden Rottermund und Jurczek vor, um der erhaltenen Weisung gemäß die dominirende Höhe südlich von Pratzen zu nehmen, und St. Hilaire zurückzuwerfen. In demselben Augenblicke kam auch Kamenskoi, welcher von Langeron Befehl erhalten hatte, nach den Höhen umzukehren, dort an und bedrohte St. Hilaire's rechte Flanke. Da Marschall Soult dieß bemerkte, schickte er der Brigade Levasseur den Befehl, vorzurücken und den General Kamenskoi anzugreifen. Levasseur, von einigen Bataillons St. Hilaire's unterstützt, griff den General Kamenskoi an, und warf ihn auf Sokolnitz zurück; fechtend zog sich nun dieser über Augezd zurück.

St. Hilaire wandte sich nun mit ganzer Kraft gegen Kolowrat, und zwang ihn zu weichen. Bald ward St. Hilaire durch 6 Eskadrons

Dragoner unter General Boyer verstärkt, welche Napoleon auf die Meldungen des Marschalls Soult über den Stand des Kampfes diesem zu Hülfe geschickt hatte. St. Hilaire verwendete sie auf seiner linken Flanke; hier stellten sie die Verbindung mit Vandamme her und bedrohten zugleich die Verbindung Kolowrat's mit Miloradowitsch. Kolowrat sah sich dadurch zu einer Bewegung rechts bewogen, welche ihn zugleich rückwärts brachte; St. Hilaire benützte dieses Zurückgehen, um seinerseits Terrain vorwärts zu gewinnen.

Sobald Vandamme in die Linie eingerückt war, ging ihm Kutusow mit dem rechten Flügel zum Angriff entgegen; unter Einem zeigte sich in seiner linken Flanke die von Lichtenstein entsendete Reiterei; gegen diese formirte er schnell 2 Bataillons in seiner Linken zu einem Haken, während er mit seinen übrigen Truppen den Angriff Kutusow's auspartirte, dabei aber rechts und vorwärts Terrain gewann; lange dauerte es, ehe es den Franzosen gelang, die Russen in Unordnung zu bringen. Als indessen diese nach dem Sinken der beiden Generale Berg und Repninski einmal einriß, waren alle Bemühungen Alexander's, unter dessen Augen der Kampf stattfand, durchaus vergebens, die erschütterte Ordnung wieder herzustellen; vergeblich auch die Bemühungen Kutusow's, der am Kinnbacken durch eine Kugel verwundet worden war. Gegen 11 Uhr wichen die Russen auf dem rechten, die Oesterreicher auf dem linken Flügel gegen Hostieradek zurück. Von hier ging die Retirade der IV. Kolonne über die Littawa nach Wazan, und später nach Herspitz und Hodiegitz.

Um 11 Uhr waren die Höhen von Pratzen schon im unbestrittenen Besitze der Franzosen. Das Gefecht im Centrum hatte demnach nur zwei Stunden gedauert, und das Schicksal des Tages war bereits schon entschieden. Die Stellung der Verbündeten war durchbrochen, ihre Schlachtlinie hatte keine Verbindung mehr unter sich, und der linke Flügel war gänzlich abgeschnitten; die Schlacht war jetzt schon soviel als verloren. Als solche erkannte sie Fürst Schwarzenberg schon vor dem wirklichen Angriff Soult's auf die Höhen von Pratzen. Als nämlich dieser intelligente Feldherr kurze Zeit vor dem wirklichen Angriff des genannten Marschalls den Höhen von Pratzen entlang nach dem Schlosse Kobelnitz sich wenden wollte, erblickte er zu seinem größten Erstaunen die eng vereinigten Kräfte Napoleon's schon diesseits des Thales, hinter welchem man sie zu finden hoffte, und in Bereitschaft, die Angriffsmassen in die ausgedehnte Stellung der Verbündeten einzuschieben. Der Fürst sendete alsogleich den Rittmeister Uginsky mit der Nachricht dieser Beobachtung an den Kaiser von Oesterreich, und folgte dem benannten Offiziere mit seinem

andern Begleiter, dem Obersten Ignaz Grafen von Hardegg, auf dem Fuße nach, sobald er das Anrücken feindlicher Kolonnen gegen Pratzen gewahrte. Schwarzenberg fand die beiden Kaiser beisammen, und er verhehlte es ihnen nicht, daß er die Schlacht bereits für entschieden — für verloren halte. Der Erfolg bestätigte leider die Wahrnehmung des Fürsten.

Ehevor die weitern Ereignisse auf dem Schlachtfelde erzählt werden, wollen wir dem Kaiser Alexander auf seiner Flucht eine Strecke folgen.

Fortgerissen vom Strome der Fliehenden, suchte der Czar, querfeldein reitend, die Gödinger Heerstraße zu erreichen. Seine ganze Umgebung hatte sich zerstreut; die Adjutanten und Generale waren dahin und dorthin geeilt; Fürst Adam Czartoryski, die Kammerherren Nowosziljow und Strogonow hatten sich ganz entfernt; der Kaiser war in seiner Vereinzelung allen Führern aus den Augen gekommen. Der Major vom Generalstabe, Graf Toll, ritt eben auch zurück, als er ganz unerwartet den Kaiser, nur von seinem Leibarzte Wyllie und dem Stallmeister Jene begleitet, in einiger Entfernung dahin reiten sah. Toll glaubte, sich nicht unberufen in die nächste Umgebung des Kaisers eindrängen zu dürfen, jedoch war es ihm sehr bedenklich, den Monarchen so vereinzelt und verlassen zu sehen; er behielt also die Gruppe im Auge, und folgte ihr in einer Entfernung.

Ein unbedeutender Feldgraben hielt den Kaiser und seine Begleiter längere Zeit auf; denn Alexander, der kein sattelfester Reiter war, zögerte hinüberzusetzen, und sah sich nach einem Uebergang um, obgleich der Stallmeister Jene mehrere Male hinübersetzte und wieder zurückritt, um zu zeigen, wie leicht die Sache sei. Endlich folgte das Pferd des Kaisers dem des Stallmeisters, und der Czar kam glücklich über den Graben. Wie erzählt wird, hatte sich der Kaiser schon seit einigen Tagen etwas unwohl befunden; aber in diesem Augenblicke ergriff ihn ein solches körperliches und geistiges Mißbehagen, daß er nicht mehr weiter zu reiten im Stande war. Alexander stieg also ab, setzte sich unter einen Baum auf die feuchte Erde, bedeckte das Gesicht mit einem Tuche, und — brach in Thränen aus. Verlegen standen beide Begleiter in der Nähe. Auch Graf Toll ritt nun heran, stieg vom Pferde, und stellte sich schweigend zu ihnen; da der Zustand sich verlängerte, näherte sich der Major dem Czaren, und sprach Worte des Trostes und der Ermuthigung zu ihm: eine verlorne Schlacht sei nicht die letzte Entscheidung des Schicksals u. s. w.

Alexander hörte ihm aufmerksam zu, trocknete seine Thränen und erhob sich; schweigend umarmte er den Major, stieg dann wieder zu

Pferde und ritt weiter nach Hodiegitz, das er glücklich und ohne weitern Unfall erreichte.

Nach diesem Abstecher wollen wir wieder auf das Schlachtfeld zurückkehren.

12. Kampf auf dem rechten Flügel der Verbündeten.

Gleichzeitig mit dem Abrücken des Marschalls Soult von Girzikowitz und Puntowitz nach Pratzen, setzte Napoleon auch seinen linken Flügel in Bewegung, bei welcher zweierlei in Betracht kam: vorwärts Terrain zu gewinnen, und sich nach rechts auszubreiten.

Zur Herstellung der geschlossenen Infanterie-Linie hinter der Reiterei Murat's wurden die beiden Divisionen Caffarelli und Rivaud bestimmt. Die Divisionen Suchet und Drouet sollten die Reiterei links und rechts unterstützen; die Division Drouet sollte zugleich rechts die Verbindung mit Soult vermitteln. Dieser Anordnung gemäß folgte Rivaud dem rechten Flügel Murat's auf Blasowitz, während Drouet noch weiter rechts über Girzikowitz marschirte.

Nach halb 9 Uhr eröffnete Suchet das Gefecht gegen Bagration mit einer lebhaften Kanonade, welche Bagration, durch vortheilhaftere Artilleriestellungen begünstigt, eben so lebhaft erwiederte. Um die gleiche Zeit kam auch der Großfürst Constantin mit der russischen Reserve noch beim Dorfe Krug an, und bald darauf erschien Fürst Lichtenstein mit seiner Reiterei, welche die V. Kolonne bildete, in der Nähe von Blasowitz. Großfürst Constantin, welcher bei seinem Eintreffen bei Krug das Gefecht mit Bagration bereits im vollen Gange fand und Fürst Lichtenstein's Reiterei noch nicht alldort erblickte, sendete zwei Bataillons Garde-Jäger nach Blasowitz, um die Verbindung mit dem linken Flügel Bagration's herzustellen.

Dieß rettete das Korps Bagration's von einer großen Gefahr; wäre nämlich Constantin eine halbe Stunde später eingetroffen, so hätte sich der Feind der Dörfer Blasowitz und Krug schnell bemeistert und die Truppen des Fürsten vom Hauptheere ganz abgeschnitten. Den beiden Bataillons Garde-Jägern war es gerade noch gelungen, Blasowitz zu besetzen, als schon die Tirailleurs der Division Rivaud, die auf diesen Ort dirigirt war, von der entgegengesetzten Seite in denselben eindrangen und nun mit den russischen Jägern handgemein wurden.

Das Vorrücken des Fürsten Lichtenstein war durch den Aufenthalt der III. Kolonne auf ihrem Lagerplatze bedeutend verzögert worden.

Als der Fürst sich nun Blasowitz näherte, sah er den Großfürsten mit der Reserve seiner Bestimmung ganz zuwider in erster Linie, und den Prinzen Murat mit seiner Reiterei im Vormarsch, die russische Garde mit einem unmittelbaren Angriff bedrohend.

Um diese Schlachtreserve (die Garde) ihrer eigentlichen Bestimmung zu erhalten, sandte Lichtenstein von seiner Reiterei den russischen General Uwarow mit dem 10 Eskadrons starken Husaren-Regimente Elisabethgrod ab, mit dem Befehle, sich vor der russischen Garde auf dem linken Flügel Bagration's aufzustellen, und diesen und die Garde zu decken.

Den Rest seiner Reiterei (38 Eskadrons) ließ er sogleich gegen den anrückenden Murat aufmarschiren.

Murat hatte auf seinem rechten Flügel im ersten Treffen die leichte Kavallerie Kellermann's, im zweiten die Kürassiere, im dritten die Dragoner; auf diese folgte endlich die Masse der Division Rivaud.

Kaum war das erste Regiment der Reiterei Lichtenstein's, nämlich die Großfürst Constantin-Uhlanen, in Linie formirt, als es unter der Anführung des tapfern aber hitzigen russischen Generals Essen einen Angriff auf Kellermann unternahm, ohne erst den Aufmarsch unterstützender Linien abzuwarten; mit Ungestüm warf sich das genannte Regiment auf die Schwadronen Kellermann's, warf sie, trieb sie durch die Kürassier- und Dragoner-Treffen hindurch, und verfolgte sie bis in die Intervallen der Divisionen Rivaud und Caffarelli; allein die Bataillons der benannten Divisionen bildeten schnell Vierecke und empfingen die muthigen Uhlanen mit einem so mörderischen Feuer, daß diese, durch die schnelle Verfolgung auseinander gekommen und durch den Fall ihres tapfern Führers bestürzt,*) nun vollends in Verwirrung geriethen und eilends auf demselben Wege die Flucht nahmen, auf welchem sie gekommen waren; sie zogen sich aber nicht auf Lichtenstein zurück, sondern suchten Schutz hinter dem linken Flügel Bagration's.

Durch den Verlust dieses Regimentes sowie durch die Absendung der Elisabethgrod-Husaren auf den linken Flügel Bagration's hatte Fürst Lichtenstein nun schon 20 Eskadrons verloren, so daß er nur noch über 28 verfügte.

Während Kellermann die russischen Uhlanen Blasowitz vorbei

*) General-Lieutenant Essen war der Kommandant einer bei 12,000 Mann starken Abtheilung der Burhöwden'schen Armee. Diese Abtheilung befand sich am 2. Dezember zu Prerau; ihr Führer G.-L. Essen war aber nach Austerlitz vorausgeeilt und hier gerade recht eingetroffen, um die Schlacht mitzumachen, um an der Spitze der Constantin-Uhlanen beim eben erwähnten Angriff auf Kellermann's Reiterei — tödtlich verwundet zu werden.

gegen Kruch verfolgte, griff Rivaud Blasowitz mit aller Heftigkeit an, und vertrieb aus demselben die beiden Bataillons Garde-Jäger, welche Großfürst Constantin hineingeworfen hatte; Rivaud begann nun aus dem erstürmten Dorfe vorzubrechen. Fürst Lichtenstein machte den Versuch, ihn durch eine Attaque mit beiden Küraſſier-Regimentern Naſſau und Lothringen unter General Caramelli wieder zurückzuwerfen, wurde aber von Rivaud — abgewiesen. Zu gleicher Zeit erhielt der Fürst von Kutusow die Aufforderung, der IV. Kolonne auf den Höhen von Pratzen zu Hülfe zu kommen, sie durch einen Angriff auf Vandamme zu unterstützen.

Um dieser Aufforderung zu genügen, marschirte Fürst Lichtenstein aus seiner linken Flanke gegen Zbeischow ab. Diese Bewegung war es, welche Vandamme veranlaßte, mit dem aus 2 Bataillons bestehenden Linien-Regimente Nro. 4 einen Haken in seiner linken Flanke zu bilden, während er mit der Front gegen den rechten Flügel Kutusow's vorging. Das 4. Regiment nahm auf dem dominirenden Hügel zwischen Pratzen und Blasowitz Stellung. Hier bemerkte ein Generalstabsoffizier der Franzosen die beiden russischen Bataillons der Garde-Jäger, welche von Rivaud aus Blasowitz vertrieben, zuerst sich auf Lichtenstein's Kavallerie zurückgezogen hatten, durch den Linksabmarsch derselben völlig isolirt waren und sich eben anschickten, zurückzugehen, um sich dem Gros des Großfürsten wieder anzuschließen. Der französische Generalstabsoffizier ertheilte auf diese Wahrnehmung den beiden Bataillons des 4. Regiments den Befehl, die zurückgehenden Garde-Jäger anzugreifen, und das 4. Regiment setzte sich zu diesem Zwecke in Bewegung.

Nachdem sich Lichtenstein gegen Zbeischow abgezogen hatte, rückte der Großfürst mit der ganzen Garde, die er unter der Hand hatte, vor, um die Lücke zwischen Bagration und Lichtenstein zu schließen, so weit dieß überhaupt möglich war. In dieser Vorwärtsbewegung begriffen, nahm er die beiden durchaus isolirten Bataillons des 4. Regiments wahr, welche seine Garde-Jäger verfolgten. Großfürst Constantin entsendete nun auf diese Bemerkung hin das Leibregiment zu Pferde, das sich auf seinem linken Flügel befand, um die 2 französischen Bataillons anzugreifen. Die Leibgarde ereilte das 4. Regiment südlich von Blosowitz in der Nähe des Blasowitzer Baches, ritt es über den Haufen, und nahm ihm seine Adler.

Während Rivaud sich des Dorfes Blasowitz bemächtigte, hatte Drouet bei Girzikowitz den Bosenitzer Bach überschritten und war südlich von Blosowitz vorgerückt. Dem General Drouet folgte unmittelbar auf demselben Wege der Kaiser mit der ganzen Gardereiterei;

dieser folgten die Grenadiere Oudinot's und die Garde zu Fuß. Sobald General Drouet die Niederlage des 4. Regiments bemerkte, entsendete er 2 Bataillons seiner Spitze, um dasselbe los zu machen; aber auch diese wurden niedergeritten.

Kaiser Napoleon war Zeuge dieser Scene; er hatte eben denselben dominirenden Hügel zwischen Pratzen und Blasowitz erreicht, welchen kurz vorher das 4. Regiment verlassen hatte. Napoleon befahl nun dem Marschall Bessiéres mit dem größten Theil der Gardereiterei die russische Leibgarde anzugreifen. Bessiéres warf die Jäger und Mamelucken, sowie 2 Eskadrons Grenadiere den russischen Reitern in der Front entgegen. Einige Eskadrons Grenadiere mit der reitenden Artillerie mußte er zur Deckung seiner rechten Flanke detachiren, welche von Lichtenstein bedroht war; dieser hatte nämlich in seiner Bewegung gegen Zbeischow ungefähr in derselben Gegend, wo er während der Nacht vom 1. auf den 2. Dezember gelagert hatte, Halt gemacht, mit der Front gegen Pratzen, und glaubte zur Unterstützung Kutusow's, welcher schon im vollen Rückzuge war, noch am besten wirken zu können, wenn er das keilförmige Vordringen der Franzosen im Centrum aufhielte; er detachirte daher ein Regiment seines rechten Flügels zur Unterstützung der russischen Leibgarde. Diese wies den Frontangriff des Marschalls Bessiéres durch einen lebhaften Gegenangriff zurück, und nöthigte im Angesichte des Kaisers die französische Gardereiterei durch die Intervallen der Division Drouet zu weichen. Napoleon ließ nun den General Rapp mit den Schwadronen seiner Eskorte den verfolgenden Russen in die Flanke fallen. Der wüthende, berühmt gewordene Anfall dieses Generals brachte die Leibgarde zum Stehen; nun entspann sich ein blutiger Kampf — Mann für Mann; unter dem Schutze desselben sammelte Bessiéres seine geworfenen Eskadrons wieder, und ging von Neuem zum Angriff über; nun wurden die Russen geworfen. Bedeckt mit Staub, Schweiß und Blut kehrte Rapp zum Kaiser zurück, den Kommandanten der Chevalier-Garde, Fürsten Repnin, als Gefangenen mit sich führend, und wurde von Napoleon für seine Waffenthat auf dem Schlachtfelde zum Divisions-General befördert.

Ungefähr um 11 Uhr zog sich Fürst Lichtenstein mit der Reiterei aus dem Gefechte zurück, und ging bei Krzenowitz über die Littawa. Gedeckt von den österreichischen Kürassieren, die noch auf den sanften Höhen von Krzenowitz hielten, ging auch der Großfürst durch den genannten Ort, und vereinigte sich auf dem linken Ufer der Littawa mit den 3300 Mann Garden, welche General-Lieutenant Malatin so eben von Butschowitz herbeigeführt hatte. Die leichte russische Reiterei ging durch den Ort Birnbaum, und stellte sich links von Wazan auf,

wo bereits die Trümmer der IV. Kolonne von Pratzen her angelangt waren.

Und Fürst Bagration?

Als dieser die Disposition zur Schlacht, die er am 2. Dezember um halb 6 Uhr früh im Posorzitzer-Posthause erhielt, gelesen hatte, so sagte er zu dem bei ihm angestellten Offizier des Generalstabes: „Wir erhalten hier die Weisung, den Feind auf unserm Punkte nicht anzugreifen, bis die Kavallerie Lichtenstein's ihn bis zum Leschner-Wirthshause zurückgedrängt hat. Diese theilweisen Angriffe gefallen mir nicht; wenn wir nicht auf allen Punkten zugleich angreifen, werden wir geschlagen." Und so geschah es auch; der tapfere Fürst hatte Recht. Wenden wir ihm und seinem Korps unsere Aufmerksamkeit zu.

Auf dem äußersten rechten Flügel der Verbündeten hatte Bagration, nachdem er das Dorf Kruch mit 3 Bataillons besetzt, 5 Bataillons unter dem Schutz der um halb 9 Uhr beginnenden Kanonade vor dem Dorfe entwickelt, welche er in jeder Flanke durch 10 Eskadrons deckte; 4 Bataillons und den Rest seiner Reiterei entsendete er rechts durch den Grund von Posorzitz gegen Dwaroschna und Wellatitz, also in die linke Flanke von Lannes. Diese Bewegung wurde erst gefahrdrohend, als bereits der Angriff von Constantin-Uhlanen auf die Reiterei Murat's abgewiesen war. Lannes ließ die Division Suchet einen zurückgebogenen Haken gegen Bosenitz bilden, während Caffarelli sich hinter der Reiterei links herauszog, und die große Straße — mit der Front gegen Kruch — deckte. Hier beschränkte sich das Gefecht lange Zeit auf eine Kanonade, bei welcher die Partheien ziemlich weit auseinander blieben; dagegen wurde Suchet von dem Detachement Bagration's lebhaft gedrängt, ja dieses bemächtigte sich sogar des Dorfes Dwaroschna (Bosenitz). Nach langem Schwanken mußten indessen die Russen der Uebermacht Suchet's hier weichen; und zu derselben Zeit, wie auf allen übrigen Punkten, trat auch auf dem äußersten linken Flügel der Franzosen die Krisis ein.

Als sich nämlich der Großfürst mit der Reserve aus der Gegend von Kruch links zog, also kurz vor dem ersten Angriff der Leibgarde auf das 4. Regiment, folgte ihm die Kavallerie von Bagration's linkem Flügel ein wenig, um die Verbindung zwischen ihm und Bagration herzustellen. Da Suchet sich eben auch wieder in den Besitz von Dwaroschna gesetzt hatte, so hielt Lannes den Moment für günstig, um mit Ernst die Offensive zu ergreifen. Suchet erhielt Befehl, seinen rechten Flügel vorzunehmen, und die vorstehenden Russen mit aller Kraft anzugreifen, er sollte auf die Verbindung zwischen diesem Deta-

chement und dem Gros Bagration's bei Kruch losmanövriren. Zu gleicher Zeit mußte Caffarelli beiderseits der Straße vorgehen. Murat unterstützte die Bewegung durch den linken Flügel seiner Reiterei.

Suchet führte seinen Auftrag mit Geschick und Erfolg aus; er warf die Russen gegen Kawalowitz zurück. Caffarelli ging mit Entschlossenheit vor, fand aber vor Kruch bedeutenden Widerstand; jetzt nahm aber Murat die Dragoner-Division Walther vor, gefolgt von den Kürassieren d'Hautpoul's. Walther griff die Reiterei auf Bagration's linkem Flügel an, diese zog sich in Unordnung auf Holuwitz zurück, und ging bald darauf über die Littawa.

Bagration, von seiner Reiterei in Stich gelassen, verlor doch den Muth nicht; er zog 2 Infanterie-Bataillons von Kruch links heraus, welche die französischen Dragoner in die Flanke nahmen, und sie durch ihr wohl unterhaltenes Feuer zum Rückzuge zwangen. Nun ließ aber Murat die schwere Reiterei d'Hautpoul's auf diese 2 Bataillons einhauen; der Angriff der Kürassiere erschütterte die beiden Bataillons, und trieb sie nach Kruch. Zu gleicher Zeit hatte sich Suchet der Höhen von Kawalowitz bemächtigt, und hier in Bagration's rechter Flanke eine Batterie aufgefahren. In Gefahr, von allen Seiten eingeschlossen zu werden, durfte Bagration nicht daran denken, seine Stellung länger zu behaupten; er trat also seinen Rückzug an. Allein von diesem Rückzuge sagt Thiers:

„Dem Ungestüm unserer Bataillons weichend, zogen sich die Russen zurück, aber ohne sich aufzulösen und ohne sich zu ergeben. Sie bildeten eine verworrene, von Gewehren strotzende Masse, die man so weit gebracht hatte, selbe vor sich herzutreiben, nicht aber gefangen nehmen konnte."

Hinter der Posorzitzer Post versuchte Bagration neuerdings eine Stellung zu nehmen; dieß gelang ihm auch in der That, da die Division Caffarelli bei ihrem schnellen Vordringen auseinandergekommen war, und Halt machen mußte, um sich zu sammeln, welchen Halt zugleich Lannes benützte, um auch die Division Suchet wieder in die Linie zu bringen.

Bagration zog in der Stellung hinter dem Posorzitzer Posthause die Kolonne aus seiner rechten Flanke wieder an sich. Hier erschien nun ganz unerwartet der österreichische Artillerie-Major Frierenberger mit 12 Zwölfpfündnern, die von Olmütz der Armee nachgesendet worden waren. Unverweilt und ohne alle Bedeckung fuhr der genannte Major mit seinem Geschütze, und in wenigen Minuten schwiegen vor dem Donner seiner Kanonen die nächsten feindlichen Batterien. Das

mit mörderischem Erfolge geleitete Feuer des wackern Majors störte wesentlich das V. Armee-Korps in Herstellung seiner Ordnung.

Mittag war vorüber, als Bagration seine neue Stellung einnahm, auf welcher er sich gegen Abend hielt. Es ist wahrscheinlich, daß Napoleon um 11 Uhr an Lannes und Murat den Befehl sendete, einstweilen nicht über die Post von Posorzitz hinauszugehen, da ihm daran gelegen sein mußte, die möglichste Verbindung in seiner Linie zu erhalten, bis der Sieg vollständig entschieden wäre.

Sobald Bagration seine Truppen, so weit er sie erreichen konnte, sämmtlich vereinigt und wieder geordnet hatte, trat er, ohne gedrängt zu werden, seinen Rückzug an. Er marschirte links ab auf Austerlitz, gab demnach die Straße nach Olmütz auf, auf welcher der größte Theil der russischen Bagage stand, die somit der französischen Kavallerie in die Hände fiel. Es mag gegen 6 Uhr Abends gewesen sein, als Bagration die Straße nach Olmütz völlig räumte, auf welcher Murat nun seine Reiter vorgehen ließ; sein Verlust soll bei 3000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen betragen haben.

Im Kampfe gegen Bagration fiel der französische General Valhubert von der Division Suchet, dem eine Kanonenkugel den Schenkel zerschmetterte. Als einige Soldaten den tödtlich Verwundeten forttragen wollten, rief er ihnen zu:

„Bleibet auf eurem Posten; ich werde schon allein zu sterben wissen. Eines Mannes wegen brauchen nicht sechs verloren zu gehen."

Auch der französische Oberst des 13. leichten Regiments (Division Caffarelli) fand da seinen Tod. Als er nämlich auf Befehl des Marschalls Lannes mit dem ersten Bataillon seines Regiments das Dorf Blasowitz mit Sturm nahm, fiel er von einer Kugel in der Stirn getroffen todt vom Pferde.

Wie mörderisch übrigens das Feuer der russischen Artillerie auf diesem Punkt war, beweiset der Umstand, daß durch eine einzige Ladung russischer Kartätschen die ganze Gruppe der Tambours von einem Regimente Caffarelli's auf einmal weggerissen und zerschmettert wurde.

13. Vollendung des Sieges.

Um 11 Uhr ungefähr fällt der Hauptwendepunkt der Schlacht; ihr Gedanke war zu dieser Zeit bereits aller Orten durchgeführt, und es fehlte dem Kaiser nichts weiter mehr, als die volle Ausbeutung der erkämpften Resultate, die Vollendung des Sieges durch Vernichtung der noch im Gefechte befindlichen Reste der feindlichen Armee auf ihrem linken Flügel.

Bagration war im Weichen, Lichtenstein mit dem Großfürsten Constantin geworfen, das Centrum unter Kutusow geschlagen; nur die drei Kolonnen des linken Flügels kamen noch für den fernern Kampf in Betracht. Ursprünglich 65 Bataillons, 40 Eskadrons stark (38,000 Mann und 4000 Pferde), waren sie jetzt quantitativ und qualitativ bedeutend schon reducirt. Wie General Kamenskoi mit 6 russischen Bataillons von Langeron dem bedrängten Kutusow zu Hülfe geschickt ward und das Schicksal seines Oberbefehlshabers theilte, haben wir bereits gesehen; Langeron schickte zwar dem Kamenskoi noch 3 Bataillons vom Regimente Korskoi nach; allein diese erreichten die Höhen erst, als Kutusow entschieden im Weichen war, und wurden vom General St. Hilaire — aufgerieben. Ein gleiches Schicksal ward dem gleichfalls abgesendeten, nur 800 Mann zählenden Regimente Podolskoi zu Theil. Der russische linke Flügel — einschließlich der Vorhut unter Kienmeyer — wird jetzt nicht viel mehr als 33,000 Kampffähige gezählt haben.

Dagegen hatten auf französischer Seite nur Soult und Davoust bedeutende Verluste erlitten; die Grenadiere Oudinot's und die Infanterie der Garde waren noch ganz intact, und von Bernadotte nur einzelne Regimenter ernstlich in's Feuer gekommen. Napoleon, ursprünglich in der Minderheit, hatte gegenwärtig die entschiedenste Ueberlegenheit der Zahl, und befand sich dabei im Besitze der Höhen von Pratzen, des Schlüssels zur Stellung der Verbündeten; hier stand er dem noch zu besiegenden Theile der russischen Macht im Rücken — ein geringer Vortheil, wenn man mit der Minderheit einen entschlossenen Gegner angreifen soll, der Sieg selbst aber, wenn man mit einer überlegenen Truppenzahl einem rathlosen, ermatteten Feinde den Gnadenstoß versetzen will.

Von der III. Kolonne waren 10 Bataillons auf dem rechten Ufer im Gefechte gegen Davoust; 7 Bataillons standen auf dem linken Ufer in Reserve.

Langeron hatte nach seinen Entsendungen von 18 Bataillons nur noch 9 zur Verfügung, welche sämmtlich bei Sokolnitz gegen Davoust ankämpften.

Die Kolonne Doctorow's sammt Kienmeyer's Vorhut ward von Buxhöwden bei Tellnitz zurückgehalten, welcher, zufrieden damit, keinen Feind mehr unmittelbar vor sich zu haben, nur einige Bataillons und Eskadrons gegen die Linie der Teiche vorschob.

Als Kutusow gezwungen ward, die Höhen von Pratzen zu verlassen, sandte er an Buxhöwden den Befehl zum Rückzuge. Dieser zögerte jedoch; er hielt sich merkwürdiger Weise für siegreich, und that

doch nichts, um den Sieg zu verfolgen! Nach längerm Verweilen entschloß er sich endlich, dem Rückzugsbefehle zu folgen.

Sobald Napoleon durch die Meldungen Soult's erfuhr, daß er Meister der Höhen von Pratzen sei, hatte er Anstalten getroffen, dem linken Flügel der Russen den Rückzug zu verlegen. St. Hilaire und Levasseur erhielten Befehl, die Kolonne Pribyszewski's beim Schlosse Sokolnitz in den Rücken zu nehmen; 5 Bataillons von Oudinot's Grenadieren wurden von Girzikowitz nach Kobelnitz entsendet, um dort die Stelle Levasseur's einzunehmen; diese wurden aber bald darauf angewiesen, den Goldbach abwärts zu gehen, um St. Hilaire, Levasseur und Davoust zu unterstützen. Vandamme sollte östlich von Pratzen auf Augezd marschiren — also auf einen vom Goldbache entfernteren Punkt, um Alles, was dem General St. Hilaire entginge, dort aufzufangen und abzuschneiden.

St. Hilaire und Vandamme waren durch den Kampf mit der IV. Kolonne bedeutend angegriffen; sie mußten jedenfalls in ihren Divisionen erst die Ordnung wieder herstellen, ehe sie ihre neue Bewegung antreten konnten.

Vandamme mußte außerdem die vollständige Entwicklung Bernadotte's in seiner linken Flanke abwarten. Es mag daher wohl halb 12 Uhr gewesen sein, als St. Hilaire den Angriff auf Sokolnitz begann, und noch später, als Vandamme sich nach Augezd in Marsch setzte.

General St. Hilaire stellte seine Artillerie auf den Höhen bei Sokolnitz, welche das Thal des Goldbaches hier völlig beherrschen, vortheilhaft auf, und eröffnete ein lebhaftes Feuer auf die 7 Bataillons, welche Pribyszewski am linken Ufer des Baches in Reserve hielt. Unterdessen entwickelte er seine Infanterie mit der Front gegen Sokolnitz und führte sie zum Angriffe in's Thal hinab. Gleichzeitig warf sich auch Levasseur in die rechte Flanke Pribyszewski's. Die 7 Bataillons wurden gegen den Bach zusammengedrängt, und suchten sich durch den Uebergang auf's rechte Ufer in Sicherheit zu bringen. Hier geriethen sie aber auf die Truppen, welche Pribyszewski gegen Davoust noch fortwährend im Gefechte hatte, und es entstand dadurch nothwendig eine große Unordnung, welcher nur zu steuern gewesen wäre, wenn man die Truppen einige Zeit ganz aus dem Kampf hätte ziehen können.

Indessen Davoust erkannte dieß wohl, und gab dem Feinde nicht die dazu nothwendige Frist; er nahm vielmehr alle seine Kräfte zusammen, und warf sich in einem wüthenden Anlauf auf Pribyszewski, dessen Kolonne nun gegen das Schloß Sokolnitz zurückgeworfen wurde, und auf das linke Ufer des Baches überzugehen versuchte. Hier ward

sie aber von St. Hilaire und Levasseur empfangen. Pribyszewski sah sich auf diese Weise von allen Seiten angegriffen; es entstand nun ein furchtbares Handgemenge, in welchem von einer Leitung nicht die Rede sein konnte; jeder suchte auf eigene Faust sich seinen Weg zu bahnen. Die Uebermacht der Franzosen war indessen zu groß; selbst der heldenmüthigste Kampf hätte unter so ungünstigen Verhältnissen keinen Erfolg haben können. Der größte Theil der Russen ward niedergemacht oder gefangen. General-Lieutenant Pribyszewski, die Generale Stryk und Müller und 6000 Mann, sowie die ganze Artillerie dieser Kolonne fielen den Franzosen in die Hände; etwa 3000 Mann, welche die Linie Davoust's am Goldbache durchbrochen hatten, flohen gegen Kobelnitz, stießen aber unterwegs auf jene 5 Grenadier-Bataillons, welche hieher kommandirt worden waren — wie bereits erwähnt wurde — und wurden von diesen gefangen genommen.

Langeron benützte die augenblickliche, ernstliche Beschäftigung Davoust's und St. Hilaire's dazu, um den größten Theil seiner 9 Bataillons aus dem Gefechte zurückzuziehen, und führte die losgemachten glücklich nach Tellnitz; der Rest theilte das Schicksal der III. Kolonne.

Der Kampf bei Sokolnitz mag etwa bis 1 Uhr Mittags gedauert haben; zu derselben Zeit näherte sich Buxhöwden, nachdem er endlich von Tellnitz aufgebrochen war, mit der Spitze der I. Kolonne dem Dorfe Augezd. Aber in demselben Momente stieg auch die Division Vandamme von jener Höhe, auf welcher die I. Kolonne während der Nacht ihren Lagerplatz hatte, gegen Augezd herab; hinter der benannten Division folgten die 6 Eskadrons Dragoner von der Dragoner-Division Beaumont, welche bei dem ersten Kampfe auf den Höhen die Verbindung zwischen St. Hilaire und Vandamme unterhalten hatten. Von Augezd aus führt eine Brücke über die Littawa nach dem nahen Reichmannsdorf. Diese Brücke wollte nun Buxhöwden eiligst gewinnen, um über dieselbe seine Truppen nach Ottnitz zu führen. Gleich unter dieser Brücke — 3000 Schritte vom Satschaner Teiche entfernt — theilte sich die Littawa in zwei Arme, von denen der eine der „Sausbach" hieß, über welchen ebenfalls eine Brücke ging. Nun entspann sich ein kurzes, aber lebhaftes Gefecht zwischen Russen und Franzosen um den Besitz von Augezd, welches mit dem Rückzug der russischen Vorhut auf ihre Kolonne endete; die Franzosen blieben Meister des Dorfes.

Buxhöwden, der sich in eigener Person an der Spitze der Kolonne befand, wollte nun die weiter rückwärts gelegene Brücke über den Sausbach zu seinem Rückzug auf Ottnitz benützen; wirklich kam er mit den vordersten Bataillons glücklich hinüber. Der Feind hatte jedoch

durch einen wüthenden Anlauf auf die linke Flanke der Kolonne und durch das mörderische Feuer seiner unterdessen auf der Höhe aufgeführten Artillerie die Kolonne getrennt. Zum Unglück brach auch noch die Brücke über den Sausbach unter der Last der Fliehenden, oder wurde (nach einer andern Quelle) durch das französische Geschütz zerstört. Die ganze an der Spitze sich befindliche Artillerie fiel nun in die Hände der Franzosen; die Bataillons retteten sich über die Eisdecke des Teiches; mehrere tausend Mann wurden aber abgeschnitten und gefangen.

Das Centrum der Kolonne, sowie ihre Nachhut, mit welcher sich die Trümmer Langeron's vereinigt hatten, zog sich nun wieder eiligst auf Tellnitz zurück, das kurz vorher verlassen worden war; Doctorow hatte nun die Leitung in die Hände genommen. Den Bemühungen dieses umsichtigen Generals gelang es wirklich, die Trümmer einiger Maßen zu ordnen.

Jetzt war kein anderer Rückzugsweg mehr übrig, als der Damm zwischen den Teichen von Menitz und Satschan, der auf seiner schmalsten Stelle kaum 400 Schritte breit war. Doctorow ließ nun seine Truppen „rechts um" machen; dadurch bekam Kienmeyer, der bisher die Nachhut geführt hatte, die Vorhut, und damit den Befehl, mit seiner Reiterei und Artillerie über den Damm vorauszueilen, um am linken Ufer der Littawa bei Reichsmannsdorf Stellung zu nehmen, und einen Uebergang des Feindes über den benannten Fluß nach Kräften abzuwehren. Zum Glücke dachten die Franzosen in der Hitze des Kampfes und der Verfolgung an keinen Uebergang auf diesem Punkte. Hätte ein solcher mit einer bedeutenden Truppen-Abtheilung stattgefunden, und hätte sich diese dem Teiche entlang gegen Satschan hingezogen und am Ausgange des Dammes Stellung genommen, so würden ihnen auch die letzten Trümmer des ganzen linken Flügels der Russen in die Hände gefallen sein.

O'Reilly-Chevauxlegers und Szekler-Husaren hatten den Rückzug zu decken. Außerdem wurde Tellnitz mit 3 russischen Bataillons unter General Lewis und mit einigen Eskadrons Kavallerie, besonders mit Kosaken besetzt, um hier ein Nachdrängen der Franzosen in den Rücken der retirirenden Kolonne aufzuhalten. Kaum war diese über Tellnitz hinaus, und im vollen Marsche dem Damme zu, als das benannte Dorf von allen Seiten angegriffen ward.

Vandamme rückte dem nördlichen Ufer des Teiches entlang, und St. Hilaire auf dem linken Ufer des Goldbaches gegen Tellnitz vor; dem letztern folgte Legrand auf dem gleichen Ufer, diesem Friant mit den Dragonern Bourcier's und den leichten Reitern Margaron's

Unterdessen war auch General Franceschi mit seiner Kavallerie-Brigade von der March über Nikolsburg und Raigern auf dem Kampfplatze angelangt und hatte sich der Reiterei Margaron's angeschlossen.

Der Kaiser selbst hatte sich gegen 1 Uhr Nachmittags von seinem Standpunkte auf den Höhen zwischen Blasowitz und Pratzen mit der Reiterei und Artillerie der Garde, mit 5 Bataillons der Grenadiere Oudinot's und mit der Garde-Infanterie nach Augezd in Bewegung gesetzt; er traf hier ein, als Soult den Angriff auf Tellnitz eröffnete.

Die Russen vertheidigten sich im benannten Dorfe und in den Gräben desselben, welche in der Frühe den Franzosen so gute Dienste geleistet hatten, vortrefflich und leisteten einen hartnäckigen und langen Widerstand, welcher der retirirenden Kolonne sehr zu Guten kam; diese konnte nämlich während desselben ihren Marsch auf dem Damme antreten, der anfänglich in guter Ordnung fortgesetzt wurde. Indessen flog bei Tellnitz ein Munitionswagen auf, und dieser Unfall verbreitete unter die dort aufgestellten Kosaken Furcht und Schrecken; sie stürzten sich in wilder Flucht auf die retirirende Kolonne, durchbrachen dieselbe, und verbreiteten nach allen Seiten hin Unordnung und Verwirrung. Bald gerieth auch die Mühle von Satschan in Brand, durch welches der Rückzug ging.

Dieser Umstand steigerte noch die Verwirrung, die Spitze der Kolonne kam in's Stocken, das Ende drängte sich eilig nach, und da dasselbe keinen Raum fand, suchte es sich einen Weg über den zugefrorenen Teich von Satschan. Die Führer meinten zwar, das Eis werde halten, aber es brach hier und dort unter der Last. Was es nun mit allen den Tausenden, welche von Seite der Russen bei dieser Gelegenheit im Teiche ertrunken sein sollen, für eine Bewandtniß hat, werden wir etwas später hören.

Die Verwirrung, welche die Kosaken durch ihre wilde Flucht im zurückgehenden Gros der Infanterie hervorbrachten, wirkte auch nachtheilig auf die Vertheidigung von Tellnitz; die Besatzung räumte das Dorf und trat mit Zurücklassung ihres Geschützes den Rückzug an. Die russische Kavallerie machte indessen trotz ihrer Schwäche noch mehrere Angriffe auf die nachdrängenden Franzosen, um den Rückzug ihrer Infanterie zu sichern.

Es ist schwer mit einiger Bestimmtheit anzugeben, um welche Stunde dieser letzte Akt der Schlacht sich ereignete; wahrscheinlich war es etwa um halb 3 Uhr. Vor halb 2 Uhr hat Soult wohl den Angriff in der Nähe von Tellnitz schwerlich begonnen, und eine ganze Stunde mochte hier ungefähr der Kampf gewährt haben.

Mit starken Schritten kam, als der Rückzug der Russen über den

Damm sich in eine unordentliche Flucht verwandelte, die Dunkelheit heran. Der Morgen war hell und schön gewesen; um Mittag umwölkte sich aber schnell der Himmel, und die letzten Akte des Kampfes wurden in Regen und Schnee vollzogen.

Bei Neudorf sammelte Buxhöwden den Rest seiner Truppen; es waren im Ganzen noch 8000 Mann! Von Neudorf zog er über Ottnitz nach Milleschowitz, hieher kam dann auch Kienmeyer von Reichmannsdorf; er allein brachte sein Geschütz mit; dasjenige Buxhöwdens wurde theils in Tellnitz zurückgelassen, theils blieb es im aufgeweichten Boden des Satschaner Dammes stecken.

Der rechte Flügel und das Centrum der Verbündeten waren über Austerlitz und Hodiegitz zurückgegangen. Von Hodiegitz und Milleschowitz traten dann die Reste der alliirten Armee in der Nacht vom 2. auf den 3. Dezember ihren weitern Rückzug auf der Gödinger Straße nach Czeitsch an. Bagration bildete die Nachhut; Kienmeyer behielt mit der sämmtlichen österreichischen Reiterei die Stellung bei Nischkowitz.

Die Garde-Reiterei und die Dragoner mußten über den Satschaner Damm dem fliehenden Buxhöwden nachsetzen, den sie bei einbrechender Dunkelheit bald aus den Augen verloren.

Davoust rückte gegen Lautschitz vor, Soult lagerte bei Menitz, Tellnitz und Augezd, 5 Bataillons sendete er nach Satschan. Die Garde und Grenadiere standen bei Klein-Hostieradeck, Bernadotte stellte sich zwischen Pratzen und Krzenowitz auf, und Murat zwischen der Post von Posorzitz und Rausnitz; gegen diesen Ort und gegen Wischau wurden starke Reiter-Abtheilungen vorgeschoben.

Kaiser Napoleon nahm Abends sein Hauptquartier in der Posorzitzer Post.

So endete diese höchst merkwürdige, folgenreiche Schlacht, von welcher einer der vorzüglichsten Akteurs dabei, nämlich G.-L. Langeron, sagte:

„Ich hatte bereits einige verlorene Schlachten gesehen, allein ich hatte keinen Begriff von einer derartigen Niederlage."

14. Beiderseitiger Verlust.

Hören wir in Bezug auf den Verlust der Alliirten zuerst den Kaiser von Frankreich, wie er sich hierüber in seiner Proklamation, welche er am 3. Dezember an seine siegreiche Armee erließ, ausgesprochen hat:

Austerlitz, 12. Frimaire.

Soldaten!

„Ich bin zufrieden mit Euch. Ihr habt am Tage von Austerlitz jede Erwartung gerechtfertigt, die ich von Eurer Unerschrockenheit hegte. Ihr habt Eure Adler mit unsterblichem Ruhme geschmückt. Eine Armee von 100,000 Mann, geführt von den Kaisern Rußlands und Oesterreichs, ist binnen weniger als vier Stunden theils vernichtet, theils zerstreut worden. Was Euren Waffen entging, ist in den Teichen ertrunken."

„Vierzig Fahnen, die Standarten der kaiserlich russischen Garde, 120 Kanonen, 20 Generäle, mehr als 30,000 Gefangene sind das Ergebniß dieses ewig berühmten Tages. Diese so gepriesene und an Zahl überlegene Infanterie hat Eurem Anlaufe nicht widerstehen können, und Ihr habt nun keine Nebenbuhler mehr zu fürchten. Somit ist binnen zwei Monaten diese dritte Koalition besiegt und aufgelöst worden. Der Friede ist vielleicht nicht ferne; allein ich werde, wie ich meinem Volke versprach, als ich über den Rhein ging, nur einen Frieden schließen, welcher uns Garantien gibt, und unsern Bundesgenossen Belohnungen sichert."

„Soldaten! Sobald Alles, was nothwendig ist, um das Glück und Gedeihen unseres Vaterlandes zu sichern, erfüllt sein wird, werde ich Euch nach Frankreich zurückführen; dort werdet Ihr der Gegenstand meiner zärtlichsten Fürsorge sein. Mein Volk wird Euch mit Freuden wiedersehen, und es wird genug für Euch sein, zu sagen: „Ich war in der Schlacht bei Austerlitz" — um Euch die Antwort zu erwerben: Das war ein Tapferer."

Napoleon m. p.

Von Thiers wird der beiderseitige Verlust auf folgende Weise angegeben:

„Die Resultate des Tages waren:

Todte, Verwundete, Ertrunkene . . .	15,000 Mann,
Gefangene ungefähr	20,000 „
Zusammen	35,000 Mann.

„Unter den Gefangenen befanden sich 8 Generale und 10 Oberste. Erbeutet wurden: 180 Feuerschlünde, eine ungeheure Menge Pferde, Artillerie- und Bagagefuhrwerk. Dieß waren die Verluste der Feinde und die Trophäen der Franzosen, die ihrer Seits nur ungefähr 7000 Mann, theils todt, theils verwundet zu beklagen hatten."

„Was namentlich den Verlust des österreichischen Korps anbelangt, so kann dieser genau angegeben werden, nicht aber so der Verlust der

Russen. Die Oesterreicher verloren an diesem für die ganze Monarchie so verhängnißvollen Tage an Todten, Verwundeten, Gefangenen und Vermißten 5922 Mann.*) Die russische Armee dagegen verlor nach dem russischen Schriftsteller Danilewski:

An Gefangenen bei	. . . .	15,000 Mann,
An Todten und Verwundeten	. . . . .	6,000 „
	Zusammen	21,000 Mann,

nebst 133 Geschütze."

„Was die Franzosen anbelangt, sagt Schönhals, ist es gewiß, daß sie den Tag von Austerlitz um den Preis von 10,000 Mann erkauft haben, da allein nach Brünn gegen 4000 Verwundete gebracht wurden, deren Zahl sich später mit Inbegriff der Kranken auf 14,000 vermehrt haben soll."

Und was sagen die Franzosen?

Diese geben ihren erlittenen Verlust ämtlich auf 900 Todte und 3000 Verwundete an!

Was endlich das Ertrinken so vieler Russen in den oft genannten Teichen anbelangt, so gehört dieser Umstand zu den französischen Bulletinsfabeln, womit man den Parisern die Furchtbarkeit ihres Kaisers noch bedeutend vergrößern wollte.

„Was Euren Waffen entging, ist in den Teichen ertrunken" — sagte Napoleon in seiner Proklamation an das Heer. Man denke sich also die Tausende, die demnach in den Teichen elendiglich zu Grunde gegangen sein werden! Thiers selbst erzählt uns dieses Ertrinken der Russen auf folgende Weise:

„Der größere Theil der I. Kolonne, begleitet von den Trümmern Langeron's, wurde von der Division Vandamme, die sich des Dorfes Augezd bemächtiget hatte, aufgehalten. Jetzt werfen sich Alle nach den gefrorenen Teichen und versuchen, sich dort einen Weg zu bahnen. Das Eis, welches diese Teiche bedeckt, ist durch die Wärme eines schönen Tages schwach geworden, und vermag nicht der Last der Menschen, Pferde und Geschütze zu widerstehen; es weicht an einigen Stellen unter den Russen, welche daselbst einbrechen; es widersteht an etlichen andern Punkten, und gewährt den Fliehenden ein Asyl, wohin sie sich in Menge zurückziehen. Napoleon, auf den Abhängen von Pratzen angekommen, bemerkt das Unglück, das er so geschickt vorbereitet hatte.

*) Unter den todt gebliebenen österreichischen Stabsoffizieren befand sich auch der kaum 30 Jahre zählende brave Oberstlieutenant Hibler von Sillian im Pusterthale gebürtig, ein Bruder des Obersten Markus Hibler, Edlen von Alpenheim. Auch noch ein dritter Bruder war Soldat, ward verwundet und starb an den erhaltenen Wunden.

Er läßt nun mit einer Batterie der Garde auf die Stellen des Eises schießen, welche noch widerstehen, und bewirkt den Untergang der Unglücklichen, die sich dorthin geflüchtet hatten. Fast zwei tausend Mann finden den Tod unter der gebrochenen Eisdecke."

Vernehmen wir nun, was an dieser Angabe des berühmten Geschichtschreibers Wahres ist. Der damalige Ortspfarrer und Dechant von Augezd, Franz Holasek, schreibt in seinem Hausprotokolle: „Die Franzosen überfielen am 18. November Augezd und am 2. Dezember war die große Schlacht, bei welcher die Russen im Satschaner Teiche viele Pulverkarren, einige Kanonen und 186 Pferde verloren."

Das vorliegende Schreiben aus Augezd, welches diese Mittheilung enthält, fügt hinzu:

„Mit dieser Angabe stimmen auch die Aussagen der noch lebenden Augenzeugen überein, Männer, die jetzt 75 bis 80 Jahre alt sind und damals schon verheirathet waren. Nach diesen kamen im Teiche nur sehr wenige Russen um; die Tausende, welche untergesunken sein sollen, sind eine Erfindung der großsprecherischen Nation." *)

Ganz ähnlich äußert sich hierüber auch der Verfasser „der Kriege in Europa," welcher sagt:

„Die Fabel von den Tausenden, welche hier umgekommen, ist dadurch widerlegt, daß man nur wenige Leichname fand, als im nächsten Frühjahre die Teiche abgelassen wurden."

Der Teich von Satschan ist seit dem Jahre 1836 ganz trocken gelegt, und die Area desselben für die Kultur gewonnen.

15. Ursachen, aus denen die Schlacht bei Austerlitz für die Verbündeten verloren ging.

Wenn man den Gründen nachsinnt, die diesen für Napoleon so günstigen, für die Verbündeten aber so unheilvollen Tag herbeiführten, und nach den Ursachen frägt, die demselben einen so traurigen Ausgang gaben, so möchten als solche nachstehende bezeichnet werden:

Um den Weg von Olschan nach Austerlitz zurückzulegen — beiläufig eine Strecke von nur 7 Meilen — brauchten die Verbündeten fünf volle Tage, und gaben somit dem Kaiser von Frankreich Zeit, die Korps von Bernadotte und Davoust an sich zu ziehen, ohne deren Mitwirkung er weder die Schlacht diesseits Brünn annehmen konnte, noch wollte.

*) Das hier angeführte Schreiben d. d. Augezd den 27. Mai 1858 ist aus hochachtbarer Hand, und enthält schätzbare Daten.

Zu eilig wurde der Schlachtplan entworfen, ohne vorher die Stellung und Stärke des Feindes hinreichend ausgekundschaftet zu haben.

Hatte man einmal dem Feinde Zeit gelassen, seine Verstärkungen an sich zu ziehen, so hatte man keinen Grund zu eilen, und um Mitternacht die Disposition zum Angriff eines Feindes zu entwerfen, von dessen Stellung man nicht die geringste Kenntniß hatte! Wäre man am 2. Dezember auf den Höhen zwischen Augezd und Kruch geblieben, so waren Napoleon's Plane enthüllt. Wagte er es, das verbündete Heer in dieser Stellung anzugreifen, so war alle Wahrscheinlichkeit, daß seine Kühnheit blutig zurückgewiesen worden wäre.

Leider wollte man sich nicht mit einem gewöhnlichen Siege begnügen; Napoleon sollte in die Gebirge Böhmens zurückgeworfen werden, und seine Operationslinie verlieren; ein verführerischer Gedanke!

Ist das wahr, was uns der Augenzeuge Langeron von der Zusammenkunft der Kolonnen-Kommandanten bei Kutusow im Hauptquartiere zu Krzenowitz erzählt, so dürften auch die Umstände, unter denen die Dispositionen zur Schlacht gemacht worden sind, zum Verlust derselben das Ihrige redlich beigetragen haben. Ein schlafender Oberbefehlshaber beim Vortrag der Disposition, weder mit der Lieferung einer Schlacht noch mit dem Plane zur Schlacht einverstanden, ein gedankenloser Kommandant des linken Flügels, der vom Vortrag wenig oder nichts versteht und am Schlachttage betrunken ist, Unterfeldherren, die sich die Dispositionen erst übersetzen lassen müssen, selbe dann erst erhalten, nachdem die Schlacht schon begonnen hat u. s. w., sind allerdings Thatsachen, die man nicht übersehen darf, wenn die Frage erhoben wird: warum die in Rede stehende Schlacht für die Verbündeten verloren ging.

Ferners — so wenig in strategischer Beziehung der Plan: vorzurücken und die Schlacht zu suchen, gebilligt werden kann, eben so wenig erscheinen:

die taktischen Anordnungen dem beabsichtigten Erfolg entsprechend.

Die Disposition legte die Zügel des zerstückelten Heeres in die Hände der Kolonnen-Kommandanten und raubte dem Oberfeldherrn die Möglichkeit, dem Unerwarteten — das im Kriege, besonders aber in Schlachten, so häufig vorkommt — schnell und erfolgreich zu begegnen.

Weiters muß es auffallen, daß alle Bewegungen von der Bewegung der ersten Kolonne abhängig gemacht werden. Dieselbe hatte aber von ihrem Lagerplatze aus bis zu demjenigen Punkt, wo sie der

Annahme nach eigentlich erst in Wirksamkeit treten sollte, nämlich beim Dorfe Turas, bei 15,000 Schritte zu machen, und dabei die Defiléen von Tellnitz und Ottmarau zu passiren. Wenn man den Widerstand, den sie in den Defiléen zu gewärtigen hatte, auch noch so gering annahm, und seine schnelle Beseitigung voraussetzte, so konnte die I. Kolonne ihren Weg nicht leicht unter vier Stunden zurücklegen, wenn sie auch in der Minute 60 Schritte machte, also unaufgehalten fortmarschirte. Diese vier Stunden hatte der Kaiser für seine Hauptmasse vollkommen freie Hand; während dieser Zeit konnte er sie verwenden, wo und wie er wollte; denn man durfte sich wohl nicht verhehlen, daß Napoleon, sobald man sich auf den Höhen in der nächsten Nähe der französischen Posten regte, auch davon schon unterrichtet sein werde. Man wußte aber — denn darauf war ja der ganze Schlachtplan gebaut — daß Napoleon auf einer geringen Front in der Gegend von Bellowitz seine Hauptmacht koncentrirt habe, daß ihm also ihre beliebige Bewegung dahin oder dorthin ein Leichtes sei. Wie, wenn er nun selbst die Offensive ergriff, wenn er dem linken Flügel der Russen nur einen kleinen Theil seiner Streitmacht entgegenwarf, dagegen ihren rechten angriff, diesen aus dem Felde schlug, gewann er dann nicht die weitere Freiheit, sich nun auch gegen den verlassenen langsam vordringenden linken zu wenden? Gewiß.

Und der linke Flügel, indem er der Disposition gemäß vorrückte, um den Sieg aufzusuchen, gab den rechten preis; er entfernte sich immer mehr von ihm, und so entstand zwischen beiden eine beträchtliche Lücke. Diese Lücke verwandelte den einfachen Flankenangriff der Alliirten auf Napoleon's rechten Flügel in einen koncentrischen Angriff von Seite des Kaisers, und wie verderblich dieser für die Verbündeten geworden ist, haben wir gesehen.

Werfen wir nun auch einen prüfenden Blick auf den Angriff selbst und auf das Terrain dazu.

In Anbetracht der Beschaffenheit des Terrains hätte ein offener, unverstellter Angriff mit vereinigter Kraft auf das Centrum der feindlichen Schlachtordnung einen glücklichen Ausgang des Kampfes hoffen lassen. Das Terrain, auf dem sich Napoleon in diesem Falle bewegen mußte, war eingeengt und hätte die Gewandtheit seiner Manövers beschränkt. Die Defiléen, die er im Rücken hatte, konnten ihm bei der geringsten Unordnung höchst verderblich, und der Kampf zwar blutiger, aber gewiß nicht nachtheiliger für die Verbündeten werden. Es hätte vielleicht einigen tausend Menschen mehr das Leben gekostet; aber es wären nicht 15,000 Gefangene mit so vielen Kanonen in die Hände des Feindes gefallen. Man hatte einen gesicherten

Rückzug in die verlassene Stellung, wo Reserven die Weichenden aufgenommen hätten. Auch schien ein solcher Angriff mehr mit den Eigenheiten der russischen Truppen zu harmoniren, die sich zwar mit größter Tapferkeit schlugen, die ihnen Niemand absprechen kann, aber nicht jene Manövrirfähigkeit erlangt hatten, die in einem so zusammengesetzten Angriffe, wie der in der Disposition vorgeschriebene war, erfordert wurde.

Ein weiterer Grund des Verlustes der Schlacht war:

Die unzweckmäßige Verwendung und Schwächung der Reserve, die gleich beim Beginn des Kampfes in das erste Treffen gerieth, wodurch die ganze übrige Schlachtlinie ohne Unterstützung blieb! Vergeblich war die tapferste Gegenwehr auf den Höhen von Pratzen; die jeder Hülfe beraubten Bataillons mußten der Uebermacht erliegen. Es ist höchst sonderbar, daß man gerade den wichtigsten Punkt der Schlachtlinie, nämlich das Centrum ohne Reserve seinem Schicksale überließ.

Indessen den Hauptgrund der verloren gegangenen Schlacht dürfte man am sichersten in jenem Manne finden, der als Feldherr den Verbündeten gegenüberstand, in — Napoleon.

16. Napoleon's Benehmen während der Schlacht.

„Das Benehmen des französischen Kaisers am Tage der Schlacht von Austerlitz — so lautet das Urtheil eines kompetenten Mannes — ist wirklich tadellos. Wenn er je den Werth seiner Siege gegen einander abgewogen hat, so wird er sich selbst gestanden haben, daß dieser Tag zu den glänzendsten seiner Laufbahn gehört."

„Mit bewunderenswürdigem Scharfblick durchdrang er die Plane seiner Gegner*) und benützte ihre Blößen. Mit einem Feldherrnauge,

---

*) Napoleon durchdrang den gefaßten Plan der Verbündeten so vollkommen, daß man später diese Erscheinung sich nicht anders zu erklären wußte, als durch die Behauptung: er habe vor der Schlacht eine Mittheilung vom Plane Weyrother's gehabt — eine Angabe, die jedenfalls falsch ist. Eine derartige Mittheilung würde nur erklärbar sein, wenn der Plan — lange Zeit vorher den verschiedenen Führern der Kolonnen mitgetheilt — einer Verbreitung hätte ausgesetzt sein können; so wurde aber derselbe, wie wir gesehen haben, erst in der Nacht vor der Schlacht den Kolonnen-Kommandanten mitgetheilt.

Auch die gegebenen Befehle Napoleon's und die Details der geführten Korrespondenz liefern den Beweis, daß der Kaiser den Plan voraussah, keineswegs aber in Händen hatte.

das fast die Minuten wog, berechnete er den Augenblick seines Angriffs." . . . . . .

„Es ist wahr, was ein französischer Offizier von dieser Schlacht sagt: daß Napoleon dieselbe mit 20,000 Mann weniger ebenfalls gewonnen haben würde."

„Den Sieg gewähren nicht große Kräfte auf einer weiten Strecke vertheilt, sondern auf den entscheidenden Punkten angewendet Freilich arbeitete man ihm vortrefflich in die Hände; aber es gab noch nie einen großen Feldherrn, der es nicht durch die Fehler seiner Gegner geworden wäre. Die Idee, über das Defilée zu gehen, ist kühn, und spricht das dem großen Manne so eigene Selbstvertrauen aus. Was auch immer die Schulweisheit dazu sagen mag, es gibt in der Kriegskunst keine absoluten Wahrheiten. Der Erfolg rechtfertigt die Unternehmung, und was Gewagtes daran ist, das kommt auf Rechnung einer Kunst, in welcher derjenige nie etwas Großes zu leisten im Stande sein wird, der nicht den Muth hat, etwas zu wagen. Dieß lehrt die Geschichte aller großen Männer."

X.

Napoleon's Zusammenkunft mit Kaiser Franz; Abschluß eines Waffenstillstandes; Rückkehr der russischen Armee in ihre Heimath; Bestrafung ihrer Anführer.

Als Oesterreichs Kaiser gesehen, welchen traurigen Ausgang die gelieferte Schlacht genommen hatte, so beschloß er unter Zustimmung seines Alliirten, des Kaisers Alexander, den Fürsten Lichtenstein an Napoleon abzuschicken, um vor der Hand einen Waffenstillstand zu verlangen.

Kaiser Franz gab dem Fürsten außerdem den Auftrag, dem Kaiser von Frankreich den Wunsch auszudrücken, daß er bei den Vorposten eine Zusammenkunft mit ihm haben möchte.

Fürst Johann von Lichtenstein, der im Laufe des Schlachttages seine Pflicht redlich erfüllt, und als ausgezeichneter Reiter=General selbst dem Feinde Achtung eingeflößt hatte, konnte sich dem Sieger mit Ehren zeigen. Lichtenstein begab sich daher in aller Eile in's französische Hauptquartier. Napoleon war gerade damit beschäftigt, das Schlachtfeld zu besuchen, und die Verwundeten aufheben zu lassen; seinem aus=

drücklichen Befehle gemäß durfte nämlich kein Soldat die Reihe verlassen, um Verwundete fortzutragen; daher war der Boden in einem Umkreise von einigen Meilen damit bedeckt.

Zurückgekehrt in's Hauptquartier, das er in dem an der Landstraße gelegenen Posorzitzer Posthause genommen hatte, empfing Napoleon den Fürsten; er nahm diesen tapfern Krieger artig auf, und willigte in eine Zusammenkunft mit dem Kaiser von Oesterreich.

Während dem zogen die geschlagenen Truppen der Alliirten nach Tscheitsch, von der österreichischen Armee gedeckt, die bei Nischkowitz geblieben war, und sich am Morgen des 3. Dezember hinter Uhrzitz dem Nachtrabe des Fürsten Bagration anschloß. Merveld's Abtheilung hatte in Folge der früher erhaltenen Befehle Lundenburg erreicht, wurde jetzt bestimmt, die linke Seite der Armee zu decken, und nahm zu diesem Zwecke zwischen den Ortschaften Eisgrub und Czeikowitz eine Stellung.

Am Morgen des 3. Dezember verlegte Napoleon sein Hauptquartier nach Austerlitz in das der Familie Fürst Kaunitz gehörige Schloß.*) In diesem seinen Aufenthalt nehmend, befahl er, der gelieferten Schlacht den Namen „Schlacht bei Austerlitz" zu geben, welche seine Soldaten bereits die Dreikaiserschlacht nannten.

Offenbar wußte der französische Kaiser am 3. früh noch nicht genau, ob die Verbündeten ihren Rückzug nördlich nach Olmütz, oder südlich nach Göding — Ungarn zu — genommen hatten. Auf der Straße nach Olmütz mußte seinem Befehle gemäß die Reserve-Reiterei nebst dem fünften Armee-Korps unter Lannes abrücken, auf der Straße nach Ungarn das erste und vierte Korps abmarschiren, Davoust aber mit den unmittelbar von ihm befehligten Truppen (zu denen auch die Dragoner-Division Klein gestoßen war) über Auspitz gegen Göding sich in Bewegung setzen, und die in Nikolsburg angelangte Division Gudin an sich ziehen. Sobald man Gewißheit hinsichtlich des Marsches der Verbündeten erhielt, wurde der jenseits Wischau gekommene linke Flügel über Butschowitz, Steinitz und Gaya dirigirt, und nur eine Abtheilung gegen Olmütz entsendet.**) Auf der Straße nach Göding

*) Im Schlosse wird noch das Bett gezeigt, in welchem die Nacht vom 1. auf den 2. Dezember Kaiser Franz, und die Nacht vom 3. auf den 4. Dezember Kaiser Napoleon zugebracht hat.

**) So eben befand sich der ganze Hofkriegsrath in der benannten Festung, als — die Franzosen anrückten und Olmütz mit Einschließung bedrohten. Der Hofkriegsrath flüchtete sich nach Teschen. Bald darauf erschien Murat's Adjutant, Oberst Flahault (in späterer Zeit französischer Botschafter am Wiener Hofe) und forderte den Komman-

bestand das erste Korps unter Bernadotte nach Mittag ein Gefecht am Walde von Uhrzitz, in Folge dessen Kienmeyer bis Nasedlowitz, und Fürst Bagration bis Tscheitsch zurückging; der rechte Flügel schlug sich vorwärts Auspitz mit den äußersten Posten des Grafen Merveld. Vielleicht erfuhr Kutusow erst dadurch, welche Gefahr von dieser Seite her drohe; jedenfalls verfügte er noch am 3. den Rückzug der Hauptmasse auf das linke Ufer der March, und wir sehen sie am 4. Dezember bei guter Zeit um Holitsch gelagert, 3/4 Meilen südlich von Göding. In Holitsch befand sich auch schon Kaiser Alexander, umgeben von seiner Armee.

Welche kecke Lüge demnach, wenn Napoleon in seinen auf St. Helena niedergeschriebenen Mémoires die Behauptung aufstellt: Kaiser Alexander, in Holitsch bereits umzingelt, wäre zum Gefangenen gemacht worden, wenn er sich nicht verbindlich gemacht hätte, Ungarn in Etappen-Märschen zu räumen, die ihm durch den Waffenstillstand vorgeschrieben wurden.

Am vierten Dezember in aller Frühe begab sich Kaiser Franz der getroffenen Verabredung gemäß nach dem Dorfe Nasedlowitz, und in der Nähe dieser Ortschaft unweit einer Mühle (von Thiers die Mühle von „Paleny“*) genannt) traf er zwischen den österreichischen und französischen Vorposten den Kaiser von Frankreich, der ihn an einem hell auflodernden Wachfeuer erwartete. Beide Monarchen hielten nun unter Gottes freiem Himmel eine längere Unterredung. Mehrere ausgezeichnete Heerführer beider Armeen standen in ehrfurchtsvoller Entfernung, und betrachteten mit lebhafter Theilnahme und größtem Interesse dieses außerordentliche Schauspiel.

Kaiser Franz erhielt einen Waffenstillstand für sich und für seinen hohen Verbündeten, den Kaiser von Rußland — aber einen Waffenstillstand, dessen Hauptbedingung war, daß die Russen in ununterbrochenen Märschen sich in ihr Land zurückzuziehen hätten, und daß

---

danten, FML. Fröhlich, zur Uebergabe auf. Oberst Bianchi wurde beauftragt, dem Parlamentär die Antwort zu ertheilen, die ganz kurz und gut ausfiel und dahin lautete:

„Le Général Baron Froelich mériterait d'être pendu, s'il rendait une place, qui a 200 pièces de Canon sur ses remparts.“

Der oftgenannte Oberst Bianchi, dem wir nun nicht mehr begegnen, wurde später Feldmarschall-Lieutenant, und durch die glückliche Beendigung des Krieges mit Neapel, in Folge dessen Murat das benannte Königreich verlassen mußte, zum Duca di Casalanza erhoben. Bianchi, ein ausgezeichneter Krieger, dergleichen auch in den besten Armeen selten vorkommen, starb am 21. August 1855 zu Rohitsch, 88 Jahre alt.

*) Richtiger: „Spaleny“ auf deutsch „die Verbrannte“. Sie ist von Austerlitz ungefähr 2½ deutsche Meilen entfernt, und gehört in den Pfarrbezirk Damboritz.

das österreichische Kabinet sofort Bevollmächtigte nach Nikolsburg schicken sollte, um einen Separatfrieden mit Frankreich zu schließen. Obgleich Napoleon während der Unterredung den Kaiser von Oesterreich fortwährend „Bruder" nannte, soll doch sein ganzes Wesen dergestalt widerwärtig gewesen sein, daß er — wie glaubwürdige Quellen versichern — seinen bisherigen politischen Gegner für alle Zeit in einen persönlichen verwandelte. *)

In der Begleitung des Kaisers Franz befand sich auch der Fürst Karl zu Schwarzenberg. Dieser wurde nach beendeter Unterredung von Napoleon mit besonderer Achtung behandelt. „Obwohl ich Sie „hier zum ersten Male sehe — sagte Frankreichs Kaiser zum Fürsten „— kenne ich Sie dennoch seit längerer Zeit schon — dem Rufe nach."

Während der Verhandlungen über die Bedingungen des abzuschließenden Waffenstillstandes sollte vorläufig eine 24stündige Waffenruhe eintreten. Ohne Kenntniß davon drängte Marschall Davoust mit den beiden Divisionen Friant und Gudin, sowie mit den Reitern der Generale Klein und Bourcier die schwache Abtheilung Merveld's gegen Göding hin. Auf seinem Marsche nach dem benannten Orte überbrachte der österreichische Oberst Graf Walmoden dem Marschall ein Briefchen, das mit Bleistift geschrieben war, und aus den Händen Merveld's kam. Dieser österreichische General machte im Auftrage des russischen Kaisers dem Marschall Davoust die Mittheilung, daß so eben zwischen den beiden Kaisern, Franz und Napoleon, eine mündliche Unterredung stattgefunden habe, und vorläufig eine Waffenruhe von 24 Stunden abgeschlossen worden sei, die am 4. Dezember um 6 Uhr in der Frühe zu beginnen habe, und am 5. um 6 Uhr früh zu Ende sein soll — wenn während dieser Zeit nicht anders verfügt werde. Unter Einem hielt Merveld durch den Obersten Walmoden bei Davoust um eine mündliche Unterredung an, die ihm der Marschall auch gewährte. Bei dieser machte Davoust die Bemerkung, daß er zur Beglaubigung der abgeschlossenen Waffenruhe einige Zeilen aus den Händen des russischen Kaisers zu erhalten wünsche. Merveld eilte mit der Versicherung fort, den Marschall in dieser Beziehung baldmöglichst zufrieden zu stellen.

---

*) Es wird erzählt, Kaiser Franz habe nach seiner Heimkehr nach langem Schweigen endlich mit seinem bekannten Ausdruck höchsten Unmuthes in den Augen und Mundwinkeln zum Fürsten Lichtenstein gesagt; „Jetzt, seit ich ihn gesehen habe, kann ich ihn gar nicht mehr leiden." Wenigstens deutet mancher Moment in den letzten Tagen der Herrschaft Napoleon's darauf hin, daß der „Schwiegervater", an den dann gern appellirt wurde, seinem Schwiegersohne die erste Bekanntschaft vom 4. Dezember 1805 nie vergessen hat.

Kaum war nun Davoust in seinem Hauptquartiere angelangt, als der erste Adjutant des Kaisers Alexander in Begleitung des Grafen Walmoden sich dort zeigte, und dem Marschall zwei Schreiben einhändigte. Das erstere, aus der Hand Alexander's und mit Bleistift geschrieben, lautete:

„General Merveld wird hiemit ermächtigt, dem Marschall Davoust meinerseits zu sagen, daß ein Waffenstillstand von 24 Stunden bei der Unterredung abgeschlossen worden ist, welche die beiden höchsten Häupter ihrer Nationen heute in Utchitz mitsammen hatten."

Alexander m. p."

Das zweite Schreiben kam aus den Händen Kutusow's und besagte dasselbe. Inzwischen war auch General Savary bei Davoust aus Holitsch angelangt — wohin er sich mit dem österreichischen Kaiser begeben hatte, um zu sehen, ob Kaiser Alexander den Bedingungen des abzuschließenden Waffenstillstandes sich füge — und hatte das Ganze bestätigt. In Folge dessen blieb Davoust bei Josephsdorf stehen, und nahm dort eine Stellung, um in dieser den weitern Verlauf der Dinge ruhig abzuwarten. Die Division Friant besetzte Josephsdorf, die Division Gudin aber das Gehölz, welches sich auf dem linken Ufer, jenes Baches befindet, der bei dem genannten Orte vorbeifließt. Die beiden Reiter-Divisionen Klein und Bourcier besetzten Neudorf.

Ganz kurz vorher hatte Davoust den General Gautier an der Spitze eines Regiments nach Mutenitz abgeschickt; dieser machte dort etliche zwanzig Gefangene, zog sich aber schnell eine halbe Meile zurück, als er sah, daß im benannten Orte ein russisches Korps von 5 bis 6000 Mann stand; diese Truppen-Abtheilung war ohne Zweifel der Nachtrab der Russen unter dem Kommando des Fürsten Bagration.*)

Und hier nun bei Mutenitz — eine Ortschaft, anderthalb Meilen von Göding und eine Meile von Tscheitsch an der Landstraße gelegen — verhallten die letzten Flintenschüsse dieses merkwürdigen Feldzuges! Dieß geschah am 4. Dezember.

Am sechsten Dezember wurde der zwischen Napoleon und den Verbündeten durch die beiden Bevollmächtigten — Fürst Lichtenstein und Berthier — abgeschlossene Waffenstillstand öffentlich bekannt gemacht; er lautet:

„Seine Majestät der Kaiser von Frankreich und Seine Majestät

*) Dem tapfern Fürsten, dem wir nun nicht mehr begegnen werden, wurde am 7. September 1812 als Befehlshaber der zweiten West-Armee in der mörderischen Schlacht bei Borodino durch eine feindliche Kugel der rechte Fuß zerschmettert, in Folge dessen der wackere Krieger seine irdische Laufbahn beschließen mußte.

der Kaiser von Deutschland wollen endliche Unterhandlungen anknüpfen, um einen Krieg zu beendigen, der ihre beiderseitigen Staaten niederbeugt. Daher sind selbe vorläufig über einen Waffenstillstand übereingekommen, der bis zum Abschluß des Friedens oder bis zur Unterbrechung der Unterhandlungen dauern wird. Im letztern Falle darf der Waffenstillstand erst 14 Tage nach dem Bruche aufgekündet werden. Die Aufkündigung wird sowohl den Bevollmächtigten der beiden Monarchen, als auch in den Hauptquartieren der beiden Armeen bekannt gemacht."

„Die Bedingnisse des Waffenstillstandes sind folgende:

I. Artikel. Die Scheidungslinie der beiden Armeen bildet in Mähren der Iglauer, Znaymer, der Brünner und ein Theil des Olmützer Kreises auf der rechten Seite des kleinen Flüßchens Terresboska*) von Proßnitz bis an seine Mündung in die March; ferners das rechte Ufer der March bis an die Mündung dieses Flusses in die Donau — Preßburg miteinbegriffen. Es werden ferners weder französische Truppen noch österreichische sich in einem Umkreise von 5 bis 6 Lieues Holitsch nähern (was am linken Ufer der March liegt). In Folge dieser Linie zwischen den beiden Armeen wird zu dem von der französischen Armee besetzt gehaltenen Territorium gerechnet: ganz Oesterreich ob und unter der Enns, Tirol, das Gebiet von Venedig, Kärnthen, Steyermark, Krain, Görz und Istrien, endlich von Böhmen der Taborer Kreis und Alles, was an der Straße von Tabor nach Linz in Oesterreich liegt.

II. Artikel. Die russische Armee wird die österreichischen Staaten und österreichisch Polen räumen, und zwar Mähren und Ungarn innerhalb 14 Tagen, und Gallizien innerhalb eines Monats; die Marschroute der russischen Armee wird genau vorgezeichnet werden, damit man sowohl immer weiß, wo sie sich befindet, als auch um jedes Mißverständniß zu vermeiden.

III. Artikel. In Ungarn wird kein Aufgebot oder Insurrektion, und eben so wenig in Böhmen keine Art der außerordentlichen Bewaffnung stattfinden; keine fremde Armee kann in die Länder des Hauses Oesterreich einrücken

Von Seite beider Mächte werden sich Unterhändler in Nikolsburg einfinden, und unmittelbar zu den Friedens-Unterhandlungen

---

*) In vielen Landkarten findet man dieses Flüßchen unter dem Namen Wallowa-Bach.

schreiten, um so bald als möglich den Frieden zwischen den beiden Kaiserhöfen herzustellen.

Austerlitz, den 15. Frimaire, Jahr 14.
6. Dezember 1805.

Unterzeichnet:

Marschall Berthier. Johann Fürst von Lichtenstein.

An demselben Tage, an welchem der Waffenstillstand abgeschlossen worden war, vereinigte sich mit der russischen Hauptarmee bei Holitsch die 12,000 Mann starke Abtheilung des General-Lieutenants Essen, welche von Brescht Litewski über Teschen kommend am 2. Dezember bereits bei Prerau angelangt war, das nur mehr drei leichte Tagmärsche von Austerlitz entfernt ist. Welch großes Gewicht konnte eine Verstärkung von 12,000 Mann in die Wagschale legen, hätte man mit der Lieferung einer Schlacht nur nicht so sehr geeilt!

Nach dem Abschluß des Waffenstillstandes begab sich Kaiser Napoleon von Austerlitz nach Brünn. Von hier aus ordnete er am 7. die Kantonirungen an, welche die einzelnen Korps in den österreichischen Staaten beziehen sollten.

Lannes blieb in Mähren stehen.*) Bernadotte besetzte die Kreise von Iglau, Tabor und Budweis. Murat kantonirte seine Kavallerie die March hinab von der Mündung der Thaya bis zur Donau. Soult besetzte Wien und quartierte den Rest seiner Truppen an beiden Ufern der Donau in der Gegend der Hauptstadt ein. Davoust mit den beiden Divisionen Gudin und Friant lag in und um Preßburg, Caffarelli war bei Lannes zurückgeblieben. Ney erhielt die Weisung von Salzburg aus, wo er stand, Kärnthen und Ober-Steyermark zu besetzen; Marmont, der vor wenigen Tagen Grätz verlassen hatte, mußte wieder dahin zurückkehren und den übrigen Theil von Steyermark besetzen. Das Korps von Mortier ward wieder aufgelöset und seine einzelnen Divisionen kehrten wieder zu den Armee-Korps zurück, denen sie entnommen waren. Die Armee von Italien, bisher noch immer unter dem

*) Die Franzosen scheinen auch in diesem Lande, wie überall, eine arge Wirthschaft getrieben zu haben. So gibt z. B. der uns bereits bekannte Ortspfarrer und Dechant von Augezd, Franz Holasek, allein seine durch die Feinde erlittenen Verluste auf 7508 Gulden an, und fügt dieser seiner Angabe die Bemerkung bei: „Alles dieses getraue ich mir für 7508 Gulden nicht wieder zu schaffen.“ Drei Tage nach der Schlacht hatte er beinahe nichts zu essen; ein französischer General erbarmte sich seiner und schenkte ihm einen Laib Kommißbrod. Die Kirche von Satschan, eine Filiale von Augezd, wurde ausgeplündert von den Franzosen, die bis 12. Jänner 1806 in der Gegend ihr Unwesen trieben, und mit den Worten: „Adieu Landsmann!“ bezahlten.

Kommando des Marschalls Massena vereinigt, ward in zwei Korps getheilt. Diejenigen Truppen, welche mit Massena nach Laibach vorgerückt waren, sollten von nun an das VIII. Korps der großen Armee bilden, die unter dem Kommando des Generals St. Cyr bei Venedig zurückgebliebenen Abtheilungen bildeten nun die Armee von Italien.

Allen Marschällen ward bei Einnahme ihrer Kantonirungen die doppelte Rücksicht, nämlich auf das Wohlbefinden ihrer Truppen und auf die Möglichkeit einer Wiedereröffnung der Feindseligkeiten anempfohlen. In letzterer Beziehung mußten namentlich die Korps auf dem rechten Donau-Ufer und Bernadotte auf ihrer Hut sein. Die ersteren hatten die schlagfertige Armee des Erzherzogs Karl sich gegenüber, Bernadotte mußte aber darauf achten, daß der Erzherzog Ferdinand nicht durch neue Aushebungen den Stipulationen des Waffenstillstandes zuwider seine Streitkräfte vermehre, und dann die Preußen beobachte, insofern diese etwa Anstalten getroffen hätten, in Böhmen einzurücken.

Hannover und Holland waren schutzlos den Anfällen einer überlegenen Armee, bestehend aus den Russen unter Tolstoy, und aus englischen und schwedischen Truppen, ganz preisgegeben.

Das Dekret vom 8. November, womit Napoleon von Linz aus eine Nord-Armee zu erschaffen versuchte, war Anfangs Dezember seiner Verwirklichung um keinen Schritt näher gekommen. Um daher Holland einigen Schutz zu gewähren, ertheilte Napoleon am 10. Dezember den Befehl an Marschall Augereau, mit dem VII. Armee-Korps von Ulm über Mainz nach Holland abzumarschiren.

Der zweite Artikel des abgeschlossenen Waffenstillstandes bedingte, daß die russische Armee sogleich noch vor dem Abschluß des anzuhoffenden Friedens den Rückmarsch in die Heimath antreten sollte. Dem zu Folge brachen die russischen Truppen am 9. Dezember von Holitsch aus in 3 Kolonnen auf. Die Hauptkolonne unter Kutusow marschirte das Thal der Wag hinauf nach Trentschin, dann in gleicher Richtung mit dem Fuße der Karpathen nach Dukla und von da weiter bis Lemberg, um bei Brody die Gränze heimwärts zu überschreiten. Der Zug war natürlich zu dieser Jahreszeit in dem unwegsamen Ungarn höchst beschwerlich; — oft waren Geschütze und Fuhrwerke, namentlich im Gebirge, nicht anders fortzubringen, als durch zahlreiche Gespanne Ochsen. Manches aber kam zusammen, die Besiegung aller Schwierigkeiten zu erleichtern. Vor Allem sah sich der russische Krieger überall von der Bevölkerung auf's beste gastfrei aufgenommen. Manche Stadt in Ungarn empfing die Offiziere mit einem Festmahle, und jede Hülfe

wurde gern gewährt. Auch in Galizien erfreute sich das durchziehende Heer der besten Aufnahme.

Am 7. Jänner 1806 traf es bei Radzywilow auf russischem Boden ein, und wurde demnächst in Kantonirungsquartiere verlegt; die Garden zogen weiter nach Petersburg. Eine ansteckende Krankheit — so oft die Folge eines Winterfeldzugs — raffte nun Rekruten wie alte Soldaten zu Tausenden dahin.

Ein Ereigniß wie die Schlacht bei Austerlitz konnte nicht vorübergehen, ohne im russischen Heere einen mächtigen nachwirkenden Eindruck zu machen — wenn auch die für einen solchen Eindruck empfänglichen Elemente in diesem Heere weniger zahlreich waren, als in jedem andern. Kaiser Alexander, der wohl am besten wußte, von wem er sich hätte berathen und leiten lassen, welch ein geringes Maß von Macht und Einfluß er dem Ober-General Kutusow eingeräumt hatte, konnte wohl nicht im Ernst mit diesem unzufrieden sein. In den Kreisen aber, in denen man überhaupt urtheilt, wurde Kutusow vielfach getadelt. Zum Theil hielt man ihn für den wirklichen Oberbefehlshaber; die besser Unterrichteten meinten aber, er hätte das Ansehen, das ihm sein Rang und eine lange Kriegserfahrung gaben, bestimmter geltend machen sollen, anstatt als geschmeidiger Hofmann zu schweigen, und die jugendlichen Flügel-Adjutanten und Kammerherren des jungen Kaisers ohne weiters gewähren zu lassen. Sei es nun, daß Alexander es für angemessen hielt, dieser Art von öffentlicher Stimme nachzugeben; wahrscheinlicher aber, daß es ihm lieb und recht war, die Aufmerksamkeit auf Kutusow, als den Urheber des Unheils abzulenken — dieser wurde bald darauf mit Zeichen der Kälte und einer gewissen mäßigen Ungnade vom Heere entfernt. Der greise General und fügsame Hofmann kannte seinen Vortheil zu gut, um nicht auch das schweigend hinzunehmen.*)

Einigen andern Generalen ging es viel schlimmer. So wurde dem Grafen Langeron kund gegeben, daß er seinen Abschied nehmen soll; später erhielt er wieder eine Anstellung. Przibyszewski wurde nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft vor ein Kriegsgericht gestellt, von diesem losgesprochen, dafür aber vom Reichs-Rathe angeklagt:

1. Die ihm untergeordneten Generale nicht gehörig instruirt;

---

*) Kutusow, beim Einfall Napoleon's in Rußland Anno 1812 neuerdings zum Oberbefehlshaber sämmtlicher russischen Armeen ernannt, starb in Folge der ausgestandenen Strapatzen an Entkräftung zu Bunzlau am 28. April 1813 in einem Alter von 73 Jahren.

2. keine vorbereitenden Maßregeln zum Rückzug nach Ungarn getroffen;

3. die Verbindung mit den übrigen Kolonnen und mit der Reserve nicht angemessen unterhalten;

4. seine Truppen zu sehr zerstreut;

5. ihnen keine Munition besorgt;

6. sich nicht auf die Punkte begeben zu haben, die ihm vorgezeichnet gewesen.

Der Reichs-Rath sprach nun das Urtheil aus, dem zu Folge der unglückliche General eine Zeit lang zum gemeinen Soldaten degradirt und dann mit Verlust seiner Orden verabschiedet wurde. Das gefällte Urtheil wurde vom Kaiser bestätigt.

Außer den Generals traf eine harte Strafe auch noch viele Offiziere und Truppen-Abtheilungen. So verloren von zweien Bataillons des Regiments Novogorod, welche unter den Augen des Kaisers die Flucht ergriffen hatten, die Offiziere das Port d'epée, die Mannschaften das Seitengewehr und mußten fünf Jahre länger dienen.

Schließlich noch die Bemerkung, daß die Russen das ganze Unheil, das ihnen aus der unglücklichen Schlacht bei Austerlitz erwachsen ist, den guten Oesterreichern in die Schuhe schoben. Sie, die Oesterreicher, mußten auf baldige Lieferung einer Schlacht gedrungen, sie während der Schlacht ihre Schuldigkeit nicht gethan, sie endlich sogar den Plan der Schlacht dem Kaiser Napoleon — verrathen haben, und das Alles, um die Russen zu verderben!

Auf diese Anschuldigungen sind sie aber die Beweise schuldig geblieben.

XI.

Kriegerische Begebenheiten in Böhmen; Treffen bei Wohnau und Stecken; unwürdige Behandlung des Prinzen Hohenzollern von Seite Bernadotte's; Neckereien dieses Marschalls.

Zur Zeit, als Erzherzog Ferdinand mit seiner Heldenschaar in Eger anlangte, befanden sich in Böhmen nur die Stämme von 14 Reserve-Bataillons, 4 Reserve-Eskadrons und ein eben errichtetes Freikorps — böhmische Jäger genannt — dessen Stärke später auf

2000 Mann anwuchs. Dazu kamen jene 5 Bataillons und 4 Eskadrons, welche von Böhmen aus als Verstärkung der deutschen Hauptarmee am 6. Oktober bis nach Amberg gekommen waren, aber vom FML. Kienmeyer den Befehl erhalten hatten, schnell umzukehren, da Bernadotte bereits am 7. schon Eichstädt erreicht hatte; ferners die tapfern Reiter des Erzherzogs und jene 12 Eskadrons Klenau- und Rosenberg-Chevauxlegers und Blankenstein-Husaren, mit denen sich die beiden Obersten Grafen Kinsky und Wartensleben am 13. Oktober von Vorarlberg nach Böhmen durchgeschlagen hatten.

Nach der Ankunft des Erzherzogs Ferdinand in Eger waren die Führer seiner braven Schaar, Schwarzenberg und Hohenzollern, bedeutend erkrankt. Obgleich noch nicht vollkommen hergestellt, folgten doch beide in den ersten Tagen des Monats November dem Erzherzog nach Pilsen, der dort einige Bataillons gesammelt hatte.

Hier in dieser Stadt erhielt Schwarzenberg vom Kaiser den Ruf nach Wien, und Hohenzollern vom Hofkriegsrathe den Befehl, die um Brennporitschen verlegten Abtheilungen von 6 Reiter-Regimentern eben dahin zu führen. Der dienstbare Stand dieser Truppe sammt Offizieren belief sich auf 800 Köpfe. Hohenzollern erreichte den 11. November Neuhaus, wo ihm am 13. ein Befehl aus Wien die Weisung ertheilte, statt der Fortsetzung seines Marsches sich in Tabor mit dem Erzherzog zu vereinigen. Die Franzosen streiften zu dieser Zeit schon im Mühlviertl des Erzherzogthums Oesterreich; in Budweis war nur das Streifkorps des Majors Scheibler, das 300 Mann zählte, und General Baron Häring mit einem von dort abgeführten höchst werthvollen Artillerie-Depot im Marsche gegen Neuhaus. Das Hauptquartier des Erzherzogs war noch zu Prag, wo — wie auch in den Festungen — thätigst an der Einübung neuer Mannschaft für den Ersatz des Abganges und Errichtung sechster Bataillons gearbeitet wurde.

Unter diesen Verhältnissen faßte Hohenzollern den Entschluß, in Neuhaus die Ankunft des Erzherzogs zu erwarten, und seine wenigen Truppen zur Abhaltung französischer Streifzüge im südlichen Böhmen zu verwenden. Er schob den General Vogel mit 3 Schwadronen leichter Reiter, die ihm von Pilsen gefolgt waren, nach Budweis vor, und ließ Schwarzbach, Wittingau und Wodnian besetzen. Abtheilungen seiner Truppen streiften im Erzherzogthume bis Schwarzenau und Zwettl, wo sie Gefangene machten. Solche Thätigkeit bewahrte diesen Landestheil vor den Raubzügen französischer Partheigänger. Der Zug der Artillerie-Güter von Budweis ging am 15. durch Neuhaus ungestört auf der Straße gegen Iglau fort. Ein Eilbote brachte in der

folgenden Nacht die Gewißheit des der französischen List gelungenen Ueberganges des Prinzen Murat auf der Wiener Donaubrücke und des Rückzuges der Russen von Krems nach Ober-Hollabrunn. Zur Sicherung der damit bedrohten Verpflegs-Vorräthe in Iglau beorderte Hohenzollern sogleich den Oberstlieutenant Auernhammer mit 50 Kürassieren dahin, den Major von St. Quentin mit einer kleinern Reitertruppe nach Budwitz, von wo sich der Letztere nach Iglau zurückzog, da er Budwitz vom Feinde besetzt fand.

Die unberittenen Dragoner des französischen Generals Baraguay d'Hilliers waren von Bayern her bis Klattau vorgedrungen; allein diese Einfälle schienen ohne allen militärischen Zweck, nur auf Brandschatzungen gerichtet.

Ungleich wichtiger war das Vordringen des ersten französischen Armee-Korps unter Bernadotte nach Iglau; die österreichischen Posten mußten in Folge dessen bis Czaslau zurückgehen. Nun sammelte Erzherzog Ferdinand auf höhern Befehl seine Reiterei in Tabor, und ließ auf den bedrohten Straßen nur Beobachtungs-Abtheilungen zurück.

Erzherzog Ferdinand zog nach seinem Einrücken in Wlaschin am 22. auch den Prinzen Hohenzollern an sich. Den 25. bezogen die vereinigten Truppen — im Ganzen 9 Bataillons, 16 Eskadrons — gedrängte Quartiere nächst Czaslau mit den Vorposten zu Habern. Letztere bestanden mehrere Gefechte mit der Vorhut des bis Deutsch-Brod vorgerückten General-Lieutenants Wrede.

Da am 24. November im Hauptquartiere der Verbündeten zu Olschan der Angriff der Franzosen in der Umgebung von Brünn beschlossen worden war, so mag gleichzeitig (am 25. November) Erzherzog Ferdinand den Befehl zu Demonstrationen gegen die linke Flanke des Feindes, und einige Tage später die Nachricht erhalten haben vom Abmarsche des Marschalls Bernadotte; denn der Erzherzog führte am 1. Dezember seine aus 13 Bataillons, 4 Kompagnien und 18 Eskadrons bestehende Streitmacht nach Deutsch-Brod.

General Wrede — mit 10 Bataillons und 12 Eskadrons in dieser Gegend zurückgeblieben — führte diese seine Truppen am Abende vorher nach Iglau, um sich den erwarteten Verstärkungen zu nähern, von denen nur 2 Reiter-Regimenter und 6 Geschütze eintrafen, weil Bernadotte die Infanterie an sich gezogen hatte. Am 1. Dezember überfiel General Vogel bei Stecken die bayrischen Feldwachen, und brachte bei 80 Gefangene ein. Am 2. wurde die bayrische Nachhut von den Oesterreichern neuerdings unweit Wohnau angegriffen, erhielt aber vom Hauptkorps eine rechtzeitige Unterstützung, so daß sie ihren Posten mit einem Verlust von 12 Offizieren und 241 Mann behauptete.

Zugleich erschienen österreichische Abtheilungen bei Polna und Windig-Jenikau, offenbar in der Absicht, die beiden Flügel der Bayern zu umgehen; da aber Wrede nicht weiter weichen wollte, beschloß er den Versuch zu machen, ob ein plötzlicher Anfall auf das österreichische Centrum diesen Plan durchkreuzen und vereiteln möge. Der gemachte Versuch wurde mit einem erwünschten Erfolg gekrönt; denn als am 3. der österreichische Vortrab nach einem lebhaften Gefechte von Stecken bis zur Hauptmasse zurückgedrückt wurde, verschwanden auch jene Seiten-Detachements. Acht Bataillons Bayern blieben nun mit eben so vielen Schwadronen in Stecken und in der nächsten Umgebung, der Ueberrest in Iglau.

Sofern man durch diese herausfordernde Stellung die Oesterreicher einzuschüchtern hoffte, wurde der Zweck gänzlich verfehlt; denn am 5. Dezember schritten sie selbst zum Angriff.

Bei dem vom Erzherzoge Ferdinand unternommenen Angriff auf Stecken am 5. Dezember übernahm Prinz Hohenzollern den Befehl der Hauptkolonne von 4 Bataillons, 2 Grenadier- und 2 Jäger-Kompagnien, 2 Schwadronen Merveld-Uhlanen und 4 Schwadronen Hohenlohe-Dragoner. Eine rechte Seiten-Kolonne von 2 Bataillons, 3 Eskadrons und einer Reiter-Batterie unter dem Obersten Grafen Civallart, dann eine Seiten-Kolonne aus 3 Bataillons, 2 Schwadronen und 3 Reitergeschützen bestehend und vom Obersten Wacquant angeführt, sollten bis zur Höhe von Wohnau vordringen, bevor die Hauptkolonne den Angriff auf die umgangene Truppe in Stecken unternähme.

Der Rest des Korps — 3 Bataillons und 7 Eskadrons — blieb als Reserve in Deutsch-Brod. Mittags waren die Angriffs-Kolonnen bei Blumendorf geordnet; die bewaldete Anhöhe, auf welcher die Vorposten hielten, entzog selbe der feindlichen Beobachtung. Jedoch bald nachdem sich die rechte Seiten-Kolonne in Bewegung gesetzt hatte, rückte ihr eine bayrische Abtheilung entgegen. Dadurch, daß die österreichische Kolonne ihr Geschütz gegen die bayrische schnell in's Feuer brachte, wurde die gehoffte Ueberraschung des Feindes vereitelt. Hohenzollern ersah nun in einem schnellen Angriff auf Stecken das einzige Mittel, einem hartnäckigen Dorfgefechte vorzubeugen. Nach erhaltener Genehmigung des anwesenden Erzherzogs sprengte er an der Spitze der 2 Schwadronen Uhlanen in das Dorf hinein, warf Alles, was sich hier vom Feinde entgegenstellte, auseinander, und jagte, seinen Vortheil verfolgend, den jenseitigen Höhen zu; allein mehrere hier entwickelte Bataillons Bayern, von Geschütz und Reiterei unterstützt, empfingen die kecken Reiter mit einem lebhaften Feuer. Das

mittlerweile sehr vortheilhaft gegen diese Aufstellung der Bayern und deren Batterie wirkende Geschütz der linken Seiten-Kolonne begünstigte die Standhaftigkeit, mit welcher die Uhlanen — zu schwach für die Fortsetzung des Angriffs — den Boden behaupteten. So gewann das vom General Grafen Wratislaw im Sturmschritte herangeführte Fußvolk Zeit zu ihrer Unterstützung. Das Bataillon Reuß-Greiz an dessen Spitze, vereint mit den böhmischen Jägern, erstürmte unter klingendem Spiele den Wald und die Höhen rechts ober Stecken; zwei andere Bataillons drangen in den vor ihnen weichenden Feind. Oberst Theodor Wacquant (der nachherige Feldzeugmeister) belebte durch das Beispiel persönlicher Tapferkeit den Ungestüm, mit welchem die Bataillons seiner Kolonne die ihnen gegenüberstehenden Truppen zum Abzuge nöthigten. Die Bayern benützten aber die in der Waldung von Stecken bis Pfauendorf sich darbietenden Vortheile des Bodens zu neuen Aufstellungen, deren jede sie nur nach einer der Ehre ihrer Waffen würdigen Vertheidigung aufgaben.

Jenseits Wohnau wurde das Feuer am heftigsten. Die Wirkung des auf der Straße und nächst derselben trefflich gebrauchten Geschützes entschied auch hier den Kampf. Hohenzollern war bis zu dem nur eine halbe Stunde von Iglau entfernten Pfauendorf vorgerückt, als die Sonne unterging.

Jenseits dieses Dorfes endet die Waldung in Spitzen, die an beiden Seiten der Straße vorspringen, denen aber Anhöhen vorliegen, von welchen man das Thal bis Iglau übersieht. Während das österreichische Fußvolk sich am Eingange von Pfauendorf festsetzte, bahnten sich die Uhlanen unter ihrem kühnen Führer, dem Oberstlieutenant Bogdan, über feindliche Leichen den Weg durch dieses Dorf, und — die Verwirrung des Feindes benützend — über die Anhöhen bis in's jenseitige Thal. Hier sahen sich aber die durch die Verfolgung aufgelösten Reiter dem Hauptheile der bayrischen Kavallerie gegenüber, bei der Wrede persönlich gegenwärtig war. Der bayrische General ließ nun den zum raschen Rückzug gezwungenen Uhlanen starke, geschlossene Abtheilungen zu Pferd, von leichtem Fußvolke unterstützt, nachsetzen. Hohenzollern war eben mit Besetzung der erwähnten Waldspitzen beschäftigt, als der unerwartete Lärm und feindliche Andrang bei der indessen eingebrochenen nächtlichen Dunkelheit sein wenig geübtes Fußvolk bis Pfauendorf weichen machte. Die große Entfernung der bei Stecken zurückgelassenen Reserven machte den Mangel einer frischen Truppe fühlbar; jedoch gelang es den Anstrengungen Hohenzollern's, dann des Obersten Koller und Oberstlieutenants Bogdan, die Ordnung der Ihrigen wieder herzustellen. Unter Trommelschlag und Trompeten-

schall dem Feinde entgegenrückend, bestimmten sie ihn, neuerdings auf die Höhen vor Iglau zurückzuweichen. Ein großer Theil des bayrischen leichten Regiments Leiningen war zwischen der Straße und der rechten Waldspitze zu weit vorgedrungen und abgeschnitten worden.

Ohne sich in eine Verfolgung einzulassen, wurden die Waldspitzen angemessen besetzt, und die eben eintreffenden 2 Schwadronen Dragoner rechts von der Straße aufgestellt, denen die so sehr angestrengten Uhlanen als Rückhalt dienten. Der Besitz der vorliegenden Höhen sicherte aber bei einer Erneuerung des Gefechtes dem Feinde zu viele und zu große Vortheile, als daß sich Hohenzollern mit diesem Erfolge begnügt hätte.

Bei hellem Mondschein hieß er die 4 Schwadronen auf der Straße und auf den mit tiefem Schnee bedeckten Feldern im Trab vorrücken, während die Trompeter zum Einhauen bliesen. Der Feind wollte anfänglich mit Plänklern abhalten, räumte aber bald die Höhen durch den Abzug in das Thal gegen Iglau, wo man eine Linie von etwa 800 Pferden ausnehmen konnte. Dieser Angriff war 2½ Stunden vor Mitternacht beendet, als Erzherzog Ferdinand den Befehl ertheilte, sich mit den erhaltenen Vortheilen zu begnügen; denn der Ausgang der Schlacht bei Austerlitz war im Hauptquartier schon bekannt. Die nächsten Häuser wurden mit Jägern besetzt, und nach gefundener Verbindung mit den Seiten-Kolonnen die Vorposten geordnet. Von diesen lief nach Mitternacht die Meldung ein, daß der Feind sich gegen Iglau zusammenziehe.

Um den günstigen Augenblick nicht zu versäumen, wurde dem Oberstlieutenant Bogdan gestattet, den Bayern in die Stadt nachzureiten, in der er um 2 Uhr Nachts anlangte und viele Gefangene machte. Prinz Hohenzollern folgte mit dem nächsten Theile seiner Kolonne, und ließ die Stadt in der ersten Morgenstunde des 6. Dezember besetzen. Großer Jubel von Seite der Bürger empfing den später eintreffenden Erzherzog.

Der österreichische Verlust durch das Treffen bei Stecken bestand in 2 Offizieren und 212 Mann, von denen aber viele wieder eintrafen, die sich nur in der Waldung verirrt hatten.

Von Seite der Bayern waren 17 Offiziere und 800 Mann nebst 200 Pferden den siegreichen Oesterreichern in die Hände gefallen; ihr sonstiger Abgang wurde auf 400 Mann geschätzt, unter denen einige höhere Offiziere waren.

Die Vorposten des österreichischen Korps waren bis Budwitz vorgeschoben und die Brünner Straße bereits bis Schwarzkirchen von Feinden frei, als — ein französischer und ein kaiserlicher Offizier gegen

Mittag den Abschluß des Waffenstillstandes überbrachten. Bald darauf kam ein bayrischer Parlamentär in's österreichische Hauptquartier, der im Namen des General-Lieutenants Wrede die Gefangenen und alle erbeuteten Trophäen reklamirte. Etwas später ging daselbst auch die Nachricht ein, daß Marschall Bernadotte vom Kaiser Napoleon auf die erhaltene Nachricht, daß die Bayern am 5. Dezember (also nach dem mündlich geschlossenen Waffenstillstande) angegriffen worden wären, mit dem ersten Armee-Korps nach Iglau abgeschickt worden sei, um diesen Bruch des Waffenstillstandes zu rächen.

In Folge dieser eingelaufenen Nachricht wurde Prinz Hohenzollern dem Marschall Bernadotte bis Groß-Meseritsch entgegengeschickt, um den unternommenen Angriff auf die Bayern zu rechtfertigen, da weder Erzherzog Ferdinand, noch General Wrede vom Abschlusse eines Waffenstillstandes Kunde gehabt hätten. Während der Erzherzog alle gemachten Gefangenen und erbeuteten Trophäen in's bayrische Hauptquartier zurückschickte, ging Hohenzollern mit einem Adjutanten (unserm Gewährsmann) nach Groß-Meseritsch ab, wo er in dem daselbst befindlichen Schlosse die Ankunft des französischen Marschalls abwartete. Vom Fenster jenes Zimmers, das sich Hohenzollern hatte aufschließen lassen, sah man gegen Mittag bereits die Avantgarde des ersten Korps anrücken. Im Schlosse wurde nun auf Anordnung eines mit der Vorhut angelangten Adjutanten des Marschalls für 60 Personen eine Tafel gedeckt. Das französische Korps zog indessen unausgesetzt durch die genannte Ortschaft auf der Brünner Straße gegen Iglau; um 2 Uhr ritt Bernadotte an der Spitze einer Suite von mehr als 100 Offizieren und Ordonnanzen im Schloßhofe ein, stieg vom Pferde und begab sich mit seinem Gefolge in die für ihn bereits hergerichteten Zimmer.

Prinz Hohenzollern entsendete nun seinen Adjutanten zum Marschall, um diesem die Anwesenheit des Prinzen als Parlamentär zu melden. Der Marschall empfing den Adjutanten in einem großen Salon, und bedeutete demselben, als er sich seines Auftrages entlediget hatte, mit finsterem Blicke:

„**Sagen Sie dem Herrn von Hohenzollern**, daß er kommen möge."

Als der Adjutant des Prinzen mit dieser stolzen Antwort des Marschalls zu seinem Herrn zurückkam, begab sich dieser (vom Adjutanten begleitet) zum Marschall, der ihn ganz kalt und barsch empfing. Bernadotte machte dem Prinzen bitterböse Vorwürfe, daß Erzherzog Ferdinand den abgeschlossenen Waffenstillstand nicht beachtet, sondern

gebrochen habe, wofür er die Oesterreicher zu züchtigen wissen werde.

Alle Versicherungen Hohenzollern's, daß weder die Bayern noch die Oesterreicher vom Abschluß eines Waffenstillstandes etwas gewußt hätten, blieben fruchtlos, und der Marschall rückte endlich mit der Erklärung heraus, daß er den Prinzen nicht als Parlamentär, sondern als seinen Gefangenen betrachte, was ihm Hohenzollern — ganz gleichgültig — freistellte und seinen Degen von der Kuppel los zu machen sich anschickte. Als dieß Bernadotte bemerkte, fiel er dem Prinzen in die Hände, wurde etwas freundlicher, und stellte letztlich das Ersuchen, Hohenzollern möchte bei Tisch sein Gast sein. Der Prinz, über die gemachten Aeußerungen des stolzen Marschalls ganz entrüstet, lehnte die Einladung ab, empfahl sich ganz kalt, und verließ den Saal. Als Beide auf's alte Zimmer zurückgekommen waren, und sich bereits zur Rückreise anschickten, kam ein Adjutant des Marschalls und meldete, daß ein Kommando von Gensdarmen mit einem Sergeanten bestimmt worden sei, um dem Prinzen zur Hintanhaltung möglicher Anstände das Geleit zu geben.

Im Hauptquartiere des Erzherzogs war man über diese unwürdige Behandlung des Prinzen sehr aufgebracht; man sah Feindseligkeiten von Seite des Marschalls entgegen, daher man die kaiserliche Vorposten-Linie sogleich und ansehnlich verstärkte. Am 10. Dezember wurde die Stadt Iglau von den Oesterreichern geräumt und von Bernadotte besetzt, der mit Wrede dort sein Hauptquartier nahm. Im Auftrage des Kaisers besetzte nun Hohenzollern mit 7 Bataillons und 12 Schwadronen die Demarkationslinie. Zwar unterblieb die angedrohte Züchtigung von Seite des Marschalls; allein sehr häufig wurden die Oesterreicher allarmirt, da Bernadotte sehr oft massenhafte Rekognoscirungen vornehmen ließ, bei welchen nicht selten die Demarkationslinie überschritten wurde. Hohenzollern, dieser beständigen Neckereien müde, legte eines Tages einen Hinterhalt, und schickte die französisch-bayrischen Truppen bei ihrer neuerlichen Ueberschreitung der Linie arg zugerichtet nach Hause — in Folge dessen die österreichischen Vorposten endlich in Ruhe gelassen wurden, und zwar um so mehr, als auch Napoleon, durch einen Parlamentär des Erzherzogs vom neckischen Benehmen des Marschalls in Kenntniß gesetzt, demselben alle Feindseligkeiten ernstlich untersagen ließ.

XII.

Schicksal der russischen Armeen unter den Generalen Benningsen und Tolstoy.

Dem Operationsplane der Verbündeten gemäß sollten 20,000 Mann russischer Truppen zu Kronstadt und Reval eingeschifft werden, bei Stralsund landen, und dann in Verbindung mit 12,000 Schweden und einem Korps Engländer vorerst Hannover wieder erobern.

Ein zweites Heer, an der Ostgränze von Preußen aufgestellt, sollte nach dem nördlichen Deutschland oder nach dem Mittelrhein marschiren, wenn seine drohende Stellung Preußen bewogen haben würde, sich den Verbündeten anzuschließen. Diese Armee, bei 40,000 Mann stark, stand unter General Benningsen bereits bei Grodno. Wegen der erlittenen Unfälle in Bayern erhielt dieses Heer eine veränderte Bestimmung und unterm 16. Oktober den Befehl, nach Breslau zu marschiren; allein die vordersten Truppen desselben erreichten erst am 13. Dezember die benannte Stadt, wo sie stehen bleiben mußten. Diese Armee wurde demnach außer Thätigkeit gesetzt, ehe sie auf dem Kriegsschauplatze erschienen war, und einen Feind gesehen hatte.

Nicht viel besser erging es den Truppen unter dem Kommando des Generals Tolstoy. Diese (in 24 Bataillons, 20 Eskadrons und 2 Kosaken-Regimentern bei 20,000 Mann zählend) wurden am 24. September zu Kronstadt und Reval eingeschifft und langten dann in der ersten Hälfte des Monats Oktober allmälig in Stralsund an, da die Flotte durch einen Sturm zerstreut worden war, wobei einige Fahrzeuge und mit ihnen 400 Mann verloren gingen.

Preußens veränderte Politik stellte bald dem Marsche nach Hannover kein weiteres Hinderniß entgegen, nur verweigerte Gustav IV., König von Schweden, einstweilen seine Mitwirkung unter dem Vorwande der zwischen ihm und dem Berliner Hofe stattfindenden Mißverhältnisse, in Wahrheit aber, weil die vertragsmäßig zu stellenden 12,000 Mann weder vollzählig, noch angemessen ausgerüstet waren.

General Tolstoy marschirte demnach allein ab, und Ende November finden wir seine Truppen an der Weser, und eine Abtheilung davon damit beschäftigt, Hameln zu *beobachten*, wo Bernadotte einige tausend Mann zurückgelassen hatte.

Ungefähr zu derselben Zeit stiegen 18,000 Engländer unter Lord Cathcart an's Land, welche das rechte Weser-Ufer von Verden abwärts besetzten; da im Laufe des Dezember auch der König von Schweden zu Lüneburg mit seinem Korps eintraf, waren bei 50,000 Mann vereint — leider aber um *drei Monate zu spät!*

In einem am 19. Dezember abgehaltenen Kriegsrathe soll beschlossen worden sein, man wolle zuerst Hameln erobern, und — wenn starker Frost die Wege gangbarer gemacht — nach dem Niederrhein aufbrechen; nachdem aber der abgeschlossene Waffenstillstand bekannt gemacht worden war, löste sich die Armee auf, ohne das mindeste unternommen zu haben.

Die englisch-hannoveranischen Truppen wurden wieder eingeschifft, nachdem letzere durch Werbungen beträchtliche Verstärkung erhalten hatten; der schwedische Monarch ging hinter die Elbe und Tolstoy — zur Disposition des Königs von Preußen gestellt — über Stettin nach Rußland zurück.

So war also Napoleon's Plan: alle Nebenangriffe durch die Art und Weise zu vereiteln, in welcher er den Hauptangriff zurückschlagen würde — trefflich gelungen.

Hiemit nehmen wir von der blutigen Arbeit Abschied und wenden uns dem Friedensgeschäfte zu.

XIII.

Eröffnung der Friedens-Unterhandlungen in Brünn.

Napoleon begab sich vom Schlosse Austerlitz nach Brünn, wohin er Herrn von Talleyrand hatte kommen lassen, um die Friedens-Bedingungen in Ordnung zu bringen. Frankreichs Kaiser hatte den Wunsch ausgedrückt, als Unterhändler von Seite Oesterreichs den Fürsten Johann von Lichtenstein zu erhalten, der ihm seiner Offenheit wegen ungemein gefallen hatte. Man beeilte sich also, denselben mit Herrn von Giulay, der ebenfalls gern gesehen wurde, nach Brünn zu senden. Da sich Kaiser Franz zu Holitsch aufhielt, so konnte man binnen einiger Stunden mit Oesterreichs Monarchen verkehren und sich rasch über die strittigen Punkte besprechen. Die Verhandlungen wurden daher zu Brünn zwischen Herrn von Talleyrand, von Giulay und dem Fürsten von Lichtenstein eröffnet.

Was Napoleon nun von den Unterhändlern Oesterreichs vor Allem forderte, das waren folgende zwei Punkte: die Vervollständigung Italiens, und die definitive Lösung der deutschen Reichsfragen zu Gunsten seiner Verbündeten.

Zur Vervollständigung Italiens wollte er Venedig, Friaul, Istrien, Dalmatien — mit einem Worte: Italien bis an die julischen Alpen und bis an's adriatische Meer mit dessen beiden Ufern haben.

Was Deutschland anbelangte, wollte er Oesterreich in seine natürlichen Gränzen zurückweisen — wie er sich ausdrückte — nämlich auf den Inn und auf die Salza, wollte ihm also das Gebiet nehmen, das es in Schwaben besaß und das unter dem Namen „Vorderösterreich" begriffen wurde.

Napoleon wollte ihm ferners die Verbindung zwischen Tirol mit dem Bodensee und der Schweiz, das heißt, Vorarlberg, entreißen. Wo möglich gedachte er Tirol selbst wegzunehmen, was ihm den Besitz der Alpen und einen stets gesicherten Weg nach Italien gewährte. Dieß hieß also dem Kaiserthum Oesterreich vier Millionen Unterthanen und fünfzehn Millionen Gulden an jährlichen Einkünften neuerdings entziehen, nachdem diese Monarchie in dem vorausgegangenen Frieden von Luneville ohnehin schon so schwere Opfer hatte bringen müssen.

Mit dem, was Napoleon in Deutschland dem Kaiserthume Oesterreich wegnahm, wollte er die drei Staaten vergrößern, welche ihm Beistand geleistet hatten, nämlich Bayern, Württemberg und Baden. Seine Absicht ging überdieß dahin, sich mittelst dieser drei Staaten einen bedeutenden Einfluß auf den deutschen Reichstag und einen Weg nach der Donau zu sichern, den er im Jahre 1809 leider wieder einschlug und auch mit aller Sicherheit und Gemächlichkeit einschlagen konnte, um neuerdings bis in's Herz der österreichischen Monarchie vorzudringen. Ferners wollte Napoleon auch auf eine recht augenfällige und handgreifliche Weise darthun, was ein Bündniß jenen nütze, die sich ihm anschließen würden. Mit Speck fängt man Mäuse, sagt ein altes Sprichwort.

Ebenso gedachte Frankreichs Kaiser zu Gunsten dieser seiner verbündeten Fürsten die Frage in Betreff des reichsunmittelbaren Adels zu lösen und diesen Adel abzuschaffen. Deßgleichen wollte er auch alle Fragen der Oberlehensherrschaft lösen und damit eine Menge Feudalrechte unterdrücken, die für die benannten Staaten sehr lästig sein mochten.

Diese Ansichten bildeten die Grundlagen der Instruktionen, die dem französischen Minister, Herrn von Talleyrand, zu der mit dem Herrn von Giulay und dem Fürsten von Lichtenstein eingeleiteten Verhandlung gegeben wurden. Dazu verlangte Napoleon von Oester-

reich die enorme Summe von hundert Millionen Franks als Kontribution!

Ohne Zeit zu verlieren, schloß Napoleon nun schnell drei Bundesverträge mit Baden, Württemberg und Bayern. Dem Hause Baden sicherte er zu: die Ortenau und einen Theil von Breisgau, sowie einige Städte am Bodensee, zusammen mit 113,000 Einwohnern, wodurch dieser Staat ungefähr um den vierten Theil nun größer wurde, als er vorher war. Dem Hause Württemberg gab er den Rest des Breisgaues und beträchtliche Theile Schwabens, zusammen mit 183,000 Einwohnern, was diesen Staat um mehr als ein Viertel vergrößerte und denselben fast auf eine Million Einwohner brachte. Dem Hause Bayern gab er Vorarlberg, die Bisthümer Eichstädt und Passau, ferners das ganze österreichische Schwaben, was Bayern von zwei auf drei Millionen Einwohner brachte, und seine Besitzungen somit um ein Drittel vergrößerte. Der Gang der Unterhandlungen mit Oesterreich gestattete noch nicht von Tirol zu sprechen.

Ueberdieß räumte man diesen Fürsten alle souveränen Rechte über den unmittelbaren Adel ein, und befreite sie von der Lehensunterthänigkeit, die der Kaiser von Deutschland hinsichtlich gewisser Theile ihres Gebietes in Anspruch nahm.

Da der Landesherr über Baden so bescheiden war, den Königstitel abzulehnen, weil derselbe mit seinen Einkünften nicht im Verhältniß stände, so erhielt er den Titel: „Großherzog"; aber sofort erhielten beide Landesfürsten über Bayern und Württemberg den Königstitel.

Zur Vergeltung der erhaltenen Vergrößerungen, Vortheile und Würden verpflichteten sich diese drei Fürsten, den Krieg gemeinschaftlich mit Frankreich in allen jenen Fällen zu führen, in denen Frankreich ihn zur Erhaltung seines gegenwärtigen Bestandes oder zur Erhaltung dessen unternehme, der aus dem mit Oesterreich zu schließenden Vertrag hervorgehen würde. Frankreich verpflichtete sich seinerseits, nöthigenfalls die Waffen zu ergreifen, um die neue Stellung dieser Fürsten aufrecht zu erhalten.

Diese in Rede stehenden Verträge mit Baden, Württemberg und Bayern wurden am 10., 11. und 12. Dezember unterzeichnet — also ehe noch der definitive Friedensschluß mit Oesterreich zu Stande gekommen war.

Napoleon hatte demnach im Voraus, und ohne noch mit Oesterreich zu einem Abschluß gekommen zu sein, schon über einen Theil der Staaten dieser Macht verfügt; allein er machte sich keine große Sorge über die etwaigen Folgen, die aus diesem Vorgange für ihn entstehen

konnten, so wenig er sich eine Sorge gemacht über die Verletzung der preußischen Neutralität.

Nachdem nun Frankreichs Kaiser für die Verwundeten gesorgt, die Gefangenen und die den Russen und den Oesterreichern abgenommenen Kanonen den Weg nach Frankreich hatte antreten lassen, begab er sich von Brünn nach Wien, indem er es dem Minister Talleyrand überließ, mit Herrn von Giulay und dem Fürsten von Lichtenstein die verabredeten Bedingungen weiter zu erörtern.

Herr von Talleyrand ließ sich sofort in Besprechungen mit den beiden Unterhändlern ein. Diese widersetzten sich stark, als sie die Ansprüche des französischen Ministers in Erfahrung gebracht hatten, obgleich er sich noch nicht in Bezug auf Tirol erklärt hatte, sondern nur im Allgemeinen hin vom Wunsche sprach, Oesterreich von Italien und von der Schweiz entfernt zu sehen, um damit alle Anlässe zur Rivalität und zum Kriege abzuschneiden. Herr von Giulay und Fürst Lichtenstein gaben nun auch ihrerseits die Bedingungen zu erkennen, auf die Oesterreich einzugehen geneigt wäre. Sie willigten in die Abtretung Venedigs und des festen Landes bis zum Isonzo, wollten aber von einer Abtretung Albaniens und Istriens nichts hören. Was nun Tirol anbelangte, war Oesterreich fast geneigt, es aufzugeben, wenn es auf den damaligen Churfürsten von Salzburg, den Erzherzog Ferdinand, übergehen sollte, den man 1803 für Toskana mit Salzburg und Berchtolsgaden entschädiget hatte. Es verlangte dagegen Salzburg und Berchtolsgaden, und überdieß sollte man Vorarlberg, Lindau und das Ufer des Bodensees demselben Erzherzoge als Zubehörden Tirols überlassen.

Auf diese Weise würde Oesterreich Salzburg erworben und Tirol mit Vorarlberg in der Person eines seiner Erzherzoge bewahrt haben.

Endlich willigte es ein, die österreichischen Besitzungen in Schwaben, ferners die Ortenau, Breisgau, die Bisthümer Eichstädt und Passau aufzugeben; allein es verlangte für die Prinzen seines Hauses, welche diese Besitzungen verloren, als Schadloshaltung — das Königreich Hannover, das damals, so zu reden, herrenlos war, und das etwas später Preußen erschnappte, wie wir bald hören werden.

Was endlich die verlangten hundert Millionen Franks Kontribution anbelangte, so erklärte Oesterreich geradezu die Unmöglichkeit, dieselben unter den obwaltenden Umständen aufbringen zu können; es erbot sich aber, statt einer solchen Summe das ungeheure Material an Waffen und Munition jeder Art auszuliefern, welches sich im venetianischen Gebiete befand, und welches Oesterreich

mit allem Rechte hätte zu sich nehmen können, sobald die Ablieferung nicht im Voraus stipulirt war.

Als man nach lebhaften Debatten, die vier Tage dauerten, sah, daß man von allen Seiten zum Schlusse gedrängt wurde, kam man überein, daß sich Fürst Lichtenstein nach Holitsch begeben sollte, um neue Instruktionen einzuholen, da ihn diejenigen, die er hatte, nicht ermächtigten, die von Napoleon geforderten Opfer zu unterschreiben.

Nun wird es nothwendig, den Vorgängen in Wien, namentlich dem Auftreten und Vorgehen des preußischen Ministers alldort, des berüchtigten Grafen Haugwitz, unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Kaum war der „vertraute Unterhändler" in Wien angelangt, als schon auch die Nachricht vom Siege der Franzosen bei Austerlitz eintraf. In der ersten Ueberraschung über diese Nachricht soll Haugwitz ausgerufen haben: „Gottlob, nun sind wir gerettet!" Es ist kein Zweifel, daß mit diesen Worten seine wahre Stimmung vollkommen richtig bezeichnet wurde. Er war froh, die widerwärtige Sendung im Interesse der Koalition nun abschütteln zu können, und durch die Ereignisse freie Hand zu haben für seine Politik. Das waren die Tage, wo Preußens Minister mit dem großen Bande der Ehrenlegion prunkend in Wien herumzog, Napoleon's Größe pries, durch fleißiges Antichambriren den Weg zur Herstellung der alten Freundschaft mit der „großen Nation" anzubahnen versuchte und den schlauen Talleyrand fortwährend umwedelte, der angenehmen Hoffnung sich hingebend, daß ihm die Pforte Napoleonischer Huld und Gnade möglichst weit aufgethan würde. Dem Ansinnen Stadion's, nun für Oesterreich zu vermitteln, wich er aus, und nahm das Erklären Talleyrand's: „man verbitte sich jede Intervention eines Dritten zu Gunsten Oesterreichs, mit welchem man allein unterhandeln werde" mit einer Schafgeduld hin. Fruchtlos waren alle Bemühungen Oesterreichs jetzt in Berlin auf einen raschen Entschluß zu dringen; dort hatte man die Entscheidung der Dinge an Haugwitz überlassen!

Nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes war Napoleon nach Wien geeilt; Haugwitz meldete sich nun bei demselben — aber nicht um die Bedingungen des Potsdamer Vertrages zu stellen, sondern um dem Imperator wegen seines Sieges bei Austerlitz Glück zu wünschen! Hier muß jede Kritik verstummen. Napoleon wußte jedoch diesen Glückwunsch des Preußen gehörig zu würdigen, indem er darauf höhnisch erwiederte: „Das ist ein Kompliment, dessen Adresse das Schicksal geändert hat."

Haugwitz selbst stellt nicht in Abrede, daß der Imperator seines Grolles kaum Meister ward, und ihm im Ton leidenschaftlicher

Erregung den Vertrag von Potsdam vorwarf, daß „er, der friedliebende Minister, der seinen Ruhm in das System der Neutralität gesetzt habe, der diese Neutralität sogar in einen Plan zu einem Bündnisse mit Frankreich habe umwandeln wollen, die Schwachheit gehabt habe, sich zu Potsdam mit Rußland zu verbinden, und Verpflichtungen einzugehen, die Preußen nothwendig in den Krieg stürzen müßten."

Wenn es übrigens noch eines andern Zeugnisses über Napoleon's Stimmung in dieser Stunde bedurfte, so konnte es das 34. Bulletin geben, das er drei Tage später in die Welt hinausschickte. In diesem war im Tone gnädigen Wohlwollens gegen den König, gegen den Herzog von Braunschweig, dann gegen Haugwitz und seiner Clique, nämlich den elenden Lombard mit Konsorten — die preußische Politik auf's übermüthigste gehofmeistert, von der Macht Preußens schon mit ziemlicher Geringschätzung gesprochen, einem in Hannover geborenen preußischen Minister (damit war Hardenberg gemeint) nachgesagt, „daß er dem Goldregen nicht unzugänglich gewesen sei" u. s. w.

Diese erste Audienz des preußischen Diplomaten bei Napoleon blieb ohne weiteres Resultat; noch hatte Frankreichs Kaiser kein dringendes Interesse, sich mit dem Vertreter Preußens auseinanderzusetzen. Der Friede mit Oesterreich war noch ungewiß, die völlige Entfernung der Russen noch nicht erfolgt, die Erzherzoge Karl und Johann standen mit 80,000 Mann Kerntruppen in der Nähe; eine Erörterung, die zum Bruche mit Preußen führen konnte, war also vorerst zu vermeiden.

Haugwitz selbst dachte freilich nicht mehr daran, nach dem Tage von Austerlitz im Sinne der Potsdamer Konvention aufzutreten, nachdem er es vorher nicht gethan hatte. Ihm mußte so etwas jetzt als die größte Verwegenheit erscheinen, und ein Satz seiner Instruktion, der ihm vorschrieb, die Feindseligkeiten bis zum 22. Dezember hinauszutrödeln, war erwünschtes Wasser auf seine Mühle, nun den ganzen Sinn seiner Sendung nach den veränderten Umständen umzugestalten.

Indessen hatten sich die Dinge so gestaltet, daß ein rascher Abschluß mit Preußen in den Augen Napoleon's einen unzweifelhaften Werth erhielt, weil er den Oesterreichern die letzte Stütze ihres Widerstandes entzog. Am 13. empfing also Napoleon den „vertrauten Unterhändler" zum zweiten Male; es geschah dieß in Schönbrunn. Nach einigen freundlichen Worten, die dem Grafen persönlich galten, folgte wiederum ein heftiger Ausbruch über die preußische Politik. „Es wäre ehrenvoller für Ihren Herrn gewesen, rief der Imperator, mir offen den Krieg zu erklären; er hätte dann seinen neuen Verbündeten

wenigstens einen Dienst gethan. Aber Ihr wollet die Freunde von aller Welt sein, und das ist nicht möglich; man muß zwischen mir und meinen Gegnern wählen. Ich will Aufrichtigkeit, oder ich trenne mich von Euch; offene Freunde sind mir lieber, als falsche Freunde. Ich gehe auf meine Feinde los, wo sie sich immer finden mögen." Napoleon sprach in seinem wahren oder verstellten Zorn so laut, daß die Adjutanten im anstoßenden Kabinete jedes Wort vernahmen. Dem donnernden Ausbruche des Unwillens folgte dann ein Sonnenblick der kaiserlichen Gnade; er redete von dem Wohlwollen, das er auch jetzt noch gegen Preußen empfinde, von der Achtung, die er für Haugwitz selber hege, und stellte schließlich die Frage: was denn das preußische Kabinet wolle, und welches System es zu befolgen gedenke? Auf diese Frage forderte Napoleon vollständige, kathegorische sofortige Erklärungen. Der vertraute Unterhändler gab nun in Folge dessen einige plausible Erklärungen über die Umstände, welche Preußen beherrscht und fortgerissen hätten, den Potsdamer Vertrag zu schließen, und endete mit der Andeutung, daß Alles rasch wieder hergestellt werden könne, falls Napoleon es wünsche.

Frankreichs Kaiser fühlte sich in diesem Augenblicke versucht, allen den Schlägen, die er bereits schon auf die Koalition geführt, noch eine starke Dosis von Bosheit hinzuzufügen, indem er dem Gesandten auf der Stelle das Projekt anbot, mit dessen Vorlage der Großmarschall Duroc zu Berlin früher beauftragt gewesen war, nämlich — ein Bündniß Preußens mit Frankreich! Für diesen Fall sollte Preußen das Königreich Hannover erhalten.

Das hieß gewiß die Ehre des preußischen Kabinets stark angreifen, indem Napoleon durch Anbietung des erwähnten Projektes an dasselbe offenbar die Forderung stellte, daß es nunmehr zum Besten Frankreichs von „Europa" abfallen sollte, nachdem es zu Potsdam zum Besten „Europa's" (die Summe sämmtlicher Alliirten darunter verstanden) von Frankreich abgefallen wäre. Indem Napoleon diesen Vorschlag aussprach, hielt er die Augen fest auf das Gesicht des preußischen Ministers geheftet. Wer will es diesem verargen, wenn er ganz entzückt war, von Wien statt einer erwarteten Kriegserklärung ein Königreich im Sacke, und ein Bündniß mit Frankreich nach Hause bringen zu können! Natürlicher Weise griff Haugwitz mit beiden Händen zu, und nahm das Anerbieten Napoleon's um so lieber an, als ein Bündniß mit Frankreich seine Lieblingsidee war.

„Nun wohlan! sagte jetzt Napoleon, da die Sache erledigt ist, sollen Sie Hannover haben. Sie werden mir dagegen einige Gebietstheile

abtreten, die ich nöthig habe, und werden mit Frankreich einen Bundesvertrag zum Schutz und zum Trutz unterzeichnen."

Hierauf befahl Napoleon dem Großmarschall Duroc sich sogleich mit Herrn von Haugwitz zu besprechen, und sofort den Entwurf eines Bundesvertrages auszuarbeiten.

Kaum war dieses Uebereinkommen getroffen, als Napoleon an Herrn von Talleyrand schrieb, daß er nichts abschließen und die Unterhandlungen einige Tage in die Länge ziehen sollte; denn er sei überzeugt, mit Preußen vollends zum Abschluß zu kommen, das um den Preis von Hannover gewonnen wäre. In diesem Schreiben gab Napoleon seinem Minister unter Einem den gemessenen Auftrag: nunmehr Tirol unbedingt zu fordern, die Kontribution ausdrücklicher als je zu verlangen, und sich von Brünn nach Wien zu begeben. Letzteres verlangte Napoleon deßwegen, weil ihm Brünn zu entlegen war; er wünschte die Verhandlungen lieber in einer nähern Stadt, z. B. in Preßburg fortgeführt zu sehen.

Am 13. Dezember hatte Napoleon mit dem Grafen Haugwitz gesprochen, am 14. wurde der Vertrag entworfen, und dieser dann am 15. Dezember — das heißt ungefähr um die Zeit, wo Preußen seine Heere zur Koalition stoßen lassen wollte, da Haugwitz am 14. November von Berlin abgegangen war — von beiden Theilen unterzeichnet. Die Hauptbedingungen desselben waren:

Preußen ging ein Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich ein, trat an Bayern die Markgrafschaft Ansbach, an Frankreich das Fürstenthum Neuenburg (Neufchatel), den Rest von Cleve und die Festung Wesel ab; Bayern sollte dafür Preußen mit einem Gebiete von 20,000 Seelen entschädigen und an Frankreich das Herzogthum Berg abtreten. Preußen erhielt den souverainen Besitz von Hannover. Beide Mächte verbürgten sich ihre gegenseitigen Gebiete, wie sie durch die neuen Verträge bestimmt waren, und versprachen, die Ratifikationen binnen 3 Wochen zu vollziehen.

Dieser Vertrag Preußens mit Frankreich gab nun das gute Oesterreich vollends der Gnade Napoleon's preis; denn da der Imperator auf die erwähnte Weise sich Preußen vom Halse geschafft, und nun ganz freie Hände hatte, so schrieb er sogleich an Talleyrand: „Brünn augenblicklich zu verlassen, wenn die Oesterreicher die ihnen gestellten Bedingungen nicht annehmen wollten."

Die österreichischen Bevollmächtigten befanden sich nun wirklich in einer sehr harten Lage; sie wußten, daß Preußen, um Hannover zu erschnappen, den Verlust Tirols herbeiführte, und daß Napoleon durch das weitere Zögern vielleicht eine erwünschte Veranlassung

nehmen könnte, seine Forderungen noch höher zu spannen — eine Gefahr, auf die sie auch durch Herrn von Talleyrand aufmerksam gemacht worden; dieselben schloßen also nicht ab, sondern erklärten, an ihren Gebieter berichten zu müssen.

Man ging demnach zu Brünn auseinander, indem man sich zu Preßburg wieder zusammenfinden wollte. Das Auseinandergehen zu Brünn hatte auch noch einen andern Grund; der Aufenthalt daselbst war nämlich durch die Ausdünstungen, die ein mit Leichen überladener Boden und eine mit Spitälern angefüllte Stadt entsendete, ungesund geworden.

Sechster Abschnitt.

Friedensschluß zu Preßburg.

I.

Wiedereröffnung der Unterhandlungen und Abschluß derselben.

Der französische Minister, Herr von Talleyrand, kehrte von Brünn nach Wien zurück, und fand Napoleon geneigt, den Krieg wieder zu beginnen, wenn man nicht nachgäbe; er hatte auch wirklich schon dem General Songis den Auftrag ertheilt, das Material der Artillerie in Stand zu setzen, und dasselbe auf Kosten des Wiener Arsenales zu vermehren. Napoleon hatte sogar dem französischen Polizei-Minister Fouché deßwegen einen Verweis gegeben, weil er zu frühzeitig den Frieden als eine gewisse Sache habe ankünden lassen.

Die beiden Bevollmächtigten Oesterreichs, Giulay und Lichtenstein, erwarteten, mit den ausgedehntesten Vollmachten versehen, den Herrn von Talleyrand in Preßburg, wohin sie sich schnell begeben hatten. Bald erschien dort auch der französische Minister. Man unterhandelte bei den Vorposten beider Armeen. Die beiden Erzherzoge hatten sich stark der Stadt Wien genähert; dagegen hatte aber auch Napoleon den größten Theil seiner Truppen um Wien herum zusammengezogen.

Da nun aber Preußen abgefallen war, und Rußland sich zurückgezogen hatte, so konnte es Oesterreich unmöglich nochmals auf eine Entscheidung der Waffen ankommen lassen; es fügte sich also der eisernen Nothwendigkeit und unterwarf sich endlich den Bedingungen, so hart dieselben auch waren; somit kam man überein:

a) Daß Oesterreich dem venetianischen Gebiete, nebst dem festen Lande, nämlich: Friaul, Istrien und Dalmatien entsagen

sollte; ebenso gingen Triest und die Boche di Cattaro an Frankreich über. Diese Länderstrecken sollten mit dem Königreiche Italien vereiniget werden.

Die Trennung der Kronen von Italien und Frankreich ward zwar auf's Neue stipulirt, aber mit unbestimmten Ausdrücken, welche gestatteten, diese Trennung bis zum allgemeinen Frieden oder bis zum Tode Napoleon's aufzuschieben.

b) Bayern erhielt den Gegenstand seiner Wünsche — das Land Tirol, Oesterreich dagegen bekam Salzburg und Berchtesgaden, welche Anno 1803 dem Erzherzoge Ferdinand gegeben worden waren, dem ehemaligen Großherzoge von Toskana; Bayern entschädigte den Erzherzog Ferdinand, indem es ihm das geistliche Fürstenthum Würzburg abtrat, das Bayern ebenfalls im Jahre 1803 in Folge der Säkularisationen erhalten hatte. Dieser Schadloshaltung, welche man im Lande Salzburg für Oesterreich fand, fügte man für dasselbe noch die Säkularisation der Güter des deutschen Ordens hinzu, indem man dieselben für erbliches Eigenthum für denjenigen aus den Erzherzogen verwandelte, welchem Oesterreich dieselben zuweisen würde. Diese Güter umfaßten 120,000 Einwohner mit 150,000 Gulden Einkünften.

c) Oesterreich erkannte das Königthum der Churfürsten von Bayern und Württemberg an, und willigte ein, daß die Vorrechte der Souveraine Bayerns, Württembergs und Badens über den reichsunmittelbaren Adel ihrer Staaten dieselben würden, wie diejenigen des Kaisers über den Reichsadel seiner Staaten. Da nun aber die Gewalt des Kaisers über diesen Adel eine unumschränkte war, so mußte es die der drei Fürsten im gleichen Grade werden.

d) Endlich entsagte die kaiserliche Kanzlei allen Rechten lehensherrlichen Ursprungs über die drei von Frankreich begünstigten Staaten.

Oesterreich nun definitiv von Italien ausgeschlossen, mit dem Verluste Tirols auch der gebietenden Positionen beraubt, die es in den Alpen hatte, hinter den Inn zurückgeworfen, jedes Vorpostens in Schwaben und der lehensherrlichen Bande beraubt, hatte mit einem Male ungeheure materielle und politische Verluste erlitten. Es verlor von 24 Millionen — vier Millionen Einwohner — wie wir bereits gehört haben — und 15 Millionen jährlicher Einkünfte.

Im Momente, wo ein solcher Vertrag unterzeichnet werden sollte, zögerte die Hand der Bevollmächtigten; sie trugen hauptsächlich Bedenken in Bezug auf die enorme Kontribution.

Napoleon ermäßigte dieselbe endlich auf 50 Millionen mit Rücksicht

auf die ungeheuren Summen, die er bereits direkt schon aus den Kassen Oesterreichs erhalten und genommen hatte. Nachdem Talleyrand es übernommen hatte, auch noch 10 Millionen zu erlassen, so wurde endlich der Vertrag unterzeichnet. Es geschah dieß zu Preßburg am 26. Dezember 1805.

So endete ein Krieg — sagt ein Schriftsteller — welcher, abgesehen von allen Länderabtretungen, der österreichischen Monarchie noch neunzig Millionen an dem, was die Franzosen aus Wien und sonst aller Orten mit fortgeschleppt hatten, und überdieß einige hundert Millionen am gemachten Kriegsaufwande gekostet hatte."

Napoleon ordnete nun Alles an, das Kaiserthum Oesterreich sofort zu verlassen. Er ließ auf der Donau die im Zeughause zu Wien weggenommenen 2000 Kanonen und die 100,000 Gewehre fortschaffen; bei 150 Geschütze schickte er nach Palma-nuova, um diesen wichtigen Platz auszurüsten, welcher das venetianische Gebiet vom festen Lande beherrschte. Er ordnete dann den Rückzug seiner Soldaten so an, daß derselbe in kleinen Tagmärschen vor sich ging; denn begreiflicher Weise wollte er nicht, daß sie im Sturmschritte zurückgehen sollten, in dem sie gekommen waren. Zwei Millionen Franks ließ er als Gratifikation an die Offiziere seiner Armee vertheilen. Berthier wurde beauftragt, den Wiedereintritt der Armee auf das französische Gebiet zu beaufsichtigen. Binnen 5 Tagen sollte sie von Wien abgegangen sein, und binnen 20 Tagen den Inn wieder überschritten haben. Braunau sollte so lang in den Händen der Franzosen bleiben bis die 40 Millionen vollständig bezahlt wären.

Und nun soll der Aufenthalt und das Treiben der Franzosen in der Haupt- und Residenzstadt in einem eigenen Absatze erzählt werden.

II.

Die Franzosen in Wien im Jahre 1805.

Als General Bonaparte im Jahre 1797 mit seinem siegreichen Heere bis Leoben vordrang und Wien bedrohte, da hatte sich eine ungemeine Begeisterung sämmtlicher Bewohner bemächtiget, um die Haupt- und Residenzstadt des Reiches gegen den andringenden Feind

kräftigst zu vertheidigen. Dasselbe war auch im Dezember des Jahres 1800 der Fall, als Moreau gegen Wien siegreich vorrückte. Dieses Mal hatte man jedoch auf die in den vorerwähnten Jahren beschlossene Vertheidigung der Residenz verzichtet; den Grund werden wir bald vernehmen.

Der Landmarschall Graf Saurau, als Hofkommissär nach Steyermark bestimmt, verwaltete das gleiche Amt durch einige Tage in Wien bis zur Ankunft seines Nachfolgers, des montanistischen Hofkammer-Präsidenten, Rudolph Grafen von Wrbna.

Am 25. Oktober war eine Kundmachung an das Wiener Publikum wegen Errichtung von Jäger-Bataillons ergangen. In dieser wurden Jünglinge vom Adel und von der Bürgerschaft aufgefordert, sich zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit auf die Dauer der gegenwärtigen Umstände in die Bürgermiliz einschreiben zu lassen und Garnisonsdienste zu leisten. In den ersten November-Tagen bildete sich das schöne Korps der bürgerlichen Kavallerie und das zweite Bürger-Regiment, die sogenannten Schutzverwandten, ersteres vorzüglich durch den eifrigen Betrieb des schon Anno 1797 ausgezeichneten äußern Rathes, Johann Weiß, letzteres durch die lobenswerthe Thätigkeit des Steueramtsverwalters, Johann Michael Mayr; Pferde und Wagen wurden allgemein in Requisition gesetzt. Der Freiherr von Geramb errichtete ein eigenes Korps. Die Bildergallerie, Kabinete, Archive und Staatskassen wurden theils nach Mähren, theils zu Wasser nach Ungarn geflüchtet; die ständische und die Magistrats-Kasse blieben zurück. Die Zahl der Fliehenden war sehr groß; Ofen, Troppau und Teschen bildeten die vorzüglichsten Zufluchtsörter. Der Hofkommissär überließ den Privaten ein eigenes großes Schiff, um ihre Kostbarkeiten in Sicherheit bringen zu können. Furcht und Wucher hatten — zum größten Nachtheil des täglichen Verkehres — beinahe alle Scheidemünzen verschwinden machen. Schon hatte es auf dem Markte, dann auch in Bäckerläden und Fleischbänken einige Unordnungen gegeben. Der Hofkommissär ließ daher neue Münzzettel zu 12 und 24 Kreuzer verfertigen, die sowohl bei Staatskassen als von Privaten angenommen werden mußten.

Erst am 8. November Nachmittags verließ die Kaiserin Wien. Am 9. Abends ging eine ständische Deputation dem französischen Vortrab entgegen; die Mitglieder derselben waren: Fürst Prosper von Sinzendorf, der Abt von Seitenstetten, die Verordneten von Kees und Graf Veterani, der Bürgermeister von Wohlleben, der Oberkämmerer Schinner und der Rath Pöltinger.

Der französische General Sabatier, der die Avantgarde kom-

mandirte, wies die Deputirten in Baumgarten an den Prinzen Murat in Burkersdorf, dem sie die Gesinnungen des Monarchen eröffneten: „daß er seiner Hauptstadt das Ungemach einer Belagerung ersparen wolle, daß er sie daher ermächtiget habe, Wien dem Kaiser der Franzosen in vollem Vertrauen auf seine Großmuth und Rechtlichkeit gegen Versicherung des Schutzes der Religion, der Personen und des Eigenthums und aller öffentlichen Anstalten zu übergeben."

Murat empfing die Deputirten höflich, fragte aber hastig gleich nach der Taborbrücke mit dem Beisatze: „Das Heil der Stadt hänge davon ab, daß er diese Brücke noch unversehrt antreffe."

Am 10. November übernahmen die Bürger um Mittag die Hauptwache und auch alle übrigen Wachposten, nachdem das letzte Militär, Salzburg-Infanterie und Kaiser-Kürassiere, abgezogen war. Am 11. rückten die Franzosen bis unter die Mauern von Wien vor. Das Bürgermilitär hatte die Linien besetzt. Von Hütteldorf und von der Schmelz bis über den Wienerberg brannten die französischen, auf den Höhen von Stammersdorf aber die österreichischen Wachfeuer. Noch denselben Abend mußten für 50,000 Mann Brod, Fleisch und Branntwein und eine große Quantität Fourage für die Pferde in's französische Lager abgeliefert werden. Nachmittags war General Sabatier mit einigen Kommissärs und Offiziers bereits in die Stadt gekommen und hatte das Zeughaus in Augenschein genommen, und auch das Landhaus besucht.

Am 12. November ging eine zweite Deputation an Napoleon nach Sieghardskirchen ab; Mitglieder derselben waren: der Landmarschallamtsverwalter Landgraf von Fürstenberg, Wiens ehrwürdiger Erzbischof, der Probst zu Klosterneuburg, Fürst Sinzendorf, die Grafen Breuner und Trautmannsdorf, Vicebürgermeister Weber, Stadtoberkämmerer Schinner, die Magistratsräthe Wildgans und Eck. — Napoleon versicherte, „daß die Wiener wegen ihrer rühmlichen Anhänglichkeit an ihren Herrn den Schutz der Personen und des Eigenthums wohl verdieneten und auch sicher zu gewärtigen hätten."

Am 13. November um 11 Uhr Mittags zog ganz unvermuthet der feindliche Vortrab, Murat und Lannes an der Spitze, in einer Stärke von 15,000 Mann aus allen Waffengattungen in Schlachtordnung mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele von der Mariahülfer-Linie beim Burgthor herein, durch die Stadt über den Kohlmarkt, Graben und Stephansplatz zum rothen Thurm — die Bürgerwachen salutirend und sich verwundernd über die stille, nicht die geringste Furcht verrathende Haltung der Einwohner. Alles glaubte an eine vertrags-

mäßige Uebergabe der Stadt und der Taborbrücke, an einen abgeschlossenen Waffenstillstand und an den nahen Frieden. Unter dem Schleier solcher Gerüchte gelang es nun eben, wie erwähnt, der Hinterlist eines Murat's, die Abbrennung der so wichtigen Taborbrücke zu verhindern, und Beide, Murat und Lannes, drangen nun über die Brücke, faßten jenseits Posto und bemächtigten sich bei dieser Gelegenheit eines herrlichen Artillerieparkes.

Napoleon, welcher Anfangs die für Rußlands Monarchen im Amalienhof bereiteten Zimmer hatte bewohnen wollen, verlegte sein Hoflager sogleich nach Schönbrunn; er zeigte überhaupt eine dunkle Scheu gegen Wien, welches er bei Nacht, oder im tiefsten Inkognito oder im unangekündigten raschen Durchmarsch von zahlreicher Reiterei umgeben betrat. Prinz Murat bezog den Palast des Herzogs Albert, der Stadtkommandant Hulin (einer aus den Erstürmern der Bastille, Präsident des Kriegsgerichtes, das den unglücklichen Herzog von Enghien zum Tod verurtheilte) bezog den Palast des Fürsten Lobkowitz. General Clarke ward zum Generalgouverneur Oesterreichs, und Staatsrath Daru zum Generalintendanten ernannt.

Die Bürger-Miliz hatte zwar des Dienstes und der Patrouillen genug zu versehen; jedoch waren ihr weder geladene Gewehre, noch Pulver und Blei verstattet!

Am 15. November wurde wegen einer ausgebrochenen Feuersbrunst zum großen Schrecken der Franzosen, wie gewöhnlich, mit den Glocken Sturm geschlagen; aber künftig sollte das Feuer nur angesagt werden!

Auch der 17. November trug gar nichts bei, sie zu beruhigen. Die Treffen von Hollabrunn und Guntersdorf hatte die Köpfe der Bewohner Wiens ziemlich erhitzt. Auf einmal durchflog auch noch ein recht abgeschmacktes Gerücht die Stadt, dahin lautend, daß die Russen am Tabor und an der Nußdorfer Linie wären. Es war eben Sonntag und viel müßiges Volk auf den Straßen. Die Köpfe waren so erhitzt, daß mehrere französische Offiziere und Soldaten mißhandelt wurden, und eine sizilianische Vesper nahe schien. Panischer Schrecken und Erbitterung wechselten unter den Franzosen, und nur dem eben so bescheidenen als nachdrucksvollen Benehmen des Bürgermilitärs war die Verhütung größeren Unheiles zu verdanken.

Der Glaube der Wiener war schon in den ersten fünf Tagen durch die Unverschämtheit der französischen Bulletins ermüdet; die zahlreich ankommenden Verwundeten aus dem französischen Heere und die Erzählungen der von den Schlachtfeldern von Guntersdorf und Hollabrunn zurückkehrenden Bürgerordonnanzen machten dieselben zum Gegen-

stand des allgemeinen Gespöttes, so, daß die Weiber und Knaben im Angesichte und unter den Augen der Franzosen selbe als „Lügenblätter“ öffentlich ausriefen und später einem Kommissär Ordonnateur die verlangten Bettfournituren am hohen Markte mit dem Witze übergeben wurden: „Da sind die verlangten 10,000 Betten für Ihre 1600 Verwundeten von Austerlitz.“

Die Unkosten der Einquartierung mußten durchaus die Hauseigenthümer tragen. Die Stände und der Magistrat wurden in die Burg berufen, um dem Kaiser Napoleon vorgestellt zu werden; sämmtliche Bürger-Korps mußten zugleich bei dieser Gelegenheit auf dem Glacis ausrücken; jedoch die angesagte Vorstellung unterblieb, und als der Generalgouverneur zum zweiten Male eine Heerschau über die Bürger-Korps abhalten wollte, erschien dabei nicht mehr die Hälfte der unwilligen Bürgerschaft. Jeden Tag erhitzte die Gemüther ein anderes Gerücht. Geschriebene Extra-Blätter aus Brünn, Ofen, Preßburg u. s. w. über das Anrücken des Erzherzog Karl, über Siege der Russen, über die hoffnungslose Lage des Feindes u. dgl. gingen von Hand zu Hand. Durch zwei Tage erhielt sich sogar das Gerücht vom Tode Napoleon's — daher entsprungen, daß am 26. November um Mitternacht zwei sechsspännige Wägen und eine Sänfte von Gardegrenadiers eskortirt in der Hofburg ankamen, die Sänfte im Schlafzimmer des Kaisers Joseph verwahrt, Niemanden eine Annäherung gestattet und selbst die Beheitzung von der Garde besorgt wurde. Am Ende kam heraus, daß der vermeintlich auf den Tod verwundete Napoleon eine ganz andere Persönlichkeit war.

Nach dem Vorgange an der Wiener Donau-Brücke, welcher den russischen Obergeneral Kutusow in eine so große Verlegenheit brachte, erhob sich der tapfere Fürst Johann von Lichtenstein von seinem Krankenlager zu Feldsberg, um statt des Fürsten Auersperg den Oberbefehl über die wenigen österreichischen Truppen zu übernehmen und durch sich selbst ein mehr als jemals nöthiges Beispiel altrömischer Kriegszucht zu geben.

Zur Schlacht von Austerlitz waren sämmtliche Franzosen von Wien abgezogen; nur Holländer, nämlich das zweite und sechste Linien-Regiment von der Division Dumonceau, bildeten die Garnison. Die Mannszucht der nach Wien zurückgekehrten Sieger war äußerst schlecht, und so viel Lob auch die Biederkeit eines Clarke, Daru und Hulin verdiente, so verging doch beinahe kein Tag, an dem nicht zahlreiche Excessen vorfielen, und dagegen Verordnungen erlassen werden mußten. Die Franzosen verkauften die erhaltenen Rationen und suchten sie dann wieder zu erpressen; die mit Allem vortrefflich versehenen Kasernen

standen in einigen Tagen immer wieder bodenleer da, weil die abziehenden Truppen alle ihre Fournituren jedes Mal vor erfolgtem Abzuge unter dem Thore verkauften.

Einige Male kam es zu bedenklichen Auftritten in der Nacht vom 8. auf den 9. Dezember, da auf der Holzstätte in der Gegend des neuen Badhauses Feuer auskam, als dessen Urheber die Franzosen vom Volke angesehen wurden; dann als am 9., 10. und 11. Dezember die gefangenen Russen im beklagenswerthesten Zustande, halb nackt in der grimmigen Kälte und unter unmenschlicher Behandlung, wie das Vieh durch die Stadt getrieben wurden. Da es von allen Fenstern herab Geld, Brod und andere Lebensmittel auf die Unglücklichen regnete, viele menschenfreundliche Bürger, auch Knaben und Weiber mit milden Spenden sich in ihre Reihen drängten und dadurch den Zug in etwas aufhielten, die französische Eskorte der unglücklichen Gefangenen sich sehr brutal benahm, so kam es auf dem Stephansplatze im Angesichte Hulin's zum wirklichen Handgemenge; wieder verhinderte das Bürgermilitär und die kluge Mäßigung des Grafen Wrbna, der täglich mehr und mehr die allgemeine Achtung gewann, die weitern Folgen, die sehr verderblich hätten werden können.

An demselben Tage, als ein öffentlicher Dank für die reichlichen Beiträge der Wiener zu den großen Spitalbedürfnissen der kranken und verwundeten Franzosen und Russen das ehrenvollste Geständniß ablegte, „daß die Anwohner der Seine und der Newa sich lange mit Erkenntlichkeit an den Edelmuth der Wiener erinnern werden“ — wurden unter Drohung der Auflösung der inländischen Behörden den Ständen und der Stadt 32 Millionen Franks als Kontribution auferlegt und Tags darauf einstweilen auf Abschlag die ständische, städtische und die Bankalkasse weggenommen. Es befanden sich in den weggenommenen dreien Kassen gegen zwei Millionen Gulden; mit genauer Noth erlangte der Magistrat 40,000 Gulden zur Bestreitung der nothwendigsten laufenden Ausgaben. Am 12. Dezember drang der Generalintendant Daru auf unverzügliche Zahlung der 32 Millionen, wovon 14 Millionen auf die Stadt Wien kamen. Ein Zwangsanlehen, garantirt von den Ständen, schaffte die Summe in möglichst schonender Form herbei. Die großmüthige Fürstin Lubomirska schoß schon am Tage vor dem Abdrucke des Plakates 100,000 Dukaten vor, durch welchen Zufluß man im Stande war, die geringste Klasse zu verschonen, deren Hauszins nicht über 100 Gulden betrug.

Da das Heer des Erzherzogs Karl — wie natürlich — die Zufuhr in die vom Feinde besetzten Gegenden sperrte, entstand in Wien drückender Mangel. Napoleon erließ dagegen eine heftige Erklärung

in der Wiener Zeitung, worin er drohte, „die Verfassung der Stadt zu ändern und ihr eine den jetzigen Zeitverhältnissen angemessenere zu geben, wovon Oesterreich vielleicht ein Andenken zurückbleiben würde, noch empfindlicher, als der unglückliche Krieg selbst." Die Sperre wurde nun aufgehoben.

Am 19. Dezember ließ Napoleon seinen Soldaten den rückständigen Sold und damit auch ein ansehnliches Geschenk zustellen; und nun begann unter ihnen eine solche Schwelgerei, daß sie zu vielen Hunderten in Nervenfieber verfielen, daß ihre Betten verbrannt werden mußten, und das Uebel sich auch der Stadt mittheilte.

Nach Abschluß des Friedens schickte Fürst Lichtenstein die Friedenskunde sogleich durch den Staatskanzlei-Sekretär Baron von Hormayr von Preßburg nach Wien an den Hofkommissär Grafen von Wrbna.

Am 28. Dezember wurde der Friedensschluß durch ein Te Deum bei St. Stephan gefeiert, und Napoleon trat seine Abreise von Wien an. Vorher sprach er noch auf dem Jägerhause zu Stammersdorf den Erzherzog Karl, mit voller Anerkennung seiner hohen Kriegertugenden, und erließ nachstehende, merkwürdige Proklamation an die Wiener:

„Bewohner Wiens!

„Ich habe den Frieden mit dem österreichischen Kaiser unterzeichnet. Im Begriffe, in meine Hauptstadt zurückzukehren, wünsche Ich noch Euch die Achtung, welche ich für Euch hege, und die Zufriedenheit zu erkennen zu geben, die Ich über Euer gutes Betragen während der Zeit, als Ihr unter Meinem Befehle standet, empfinde. Ich habe Euch ein Beispiel gegeben, das in der Geschichte der Völker noch unerhört ist. Zehntausend Mann von Eurer Nationalgarde sind unter Waffen geblieben und haben Eure Thore bewacht. Euer Arsenal wurde vollständig in Eurer Gewalt belassen, und während eben dieser Zeit habe Ich Mich den abwechselnden Launen des Kriegsglückes bloßgestellt. Ich habe Mich auf Euer Gefühl von Ehre, von Treue und Redlichkeit verlassen. Ihr habt Mein Zutrauen gerechtfertigt.

„Bewohner Wiens!

„Ich habe Mich wenig unter Euch gezeigt, nicht aus Geringschätzung oder aus einem eitlen Stolze, sondern Ich habe Euch von keinem der Gefühle abwenden wollen, die Ihr einem Fürsten schuldig waret, mit dem Ich die Absicht hatte, einen schnellen Frieden zu schließen. Empfanget bei Meiner Abreise als ein Geschenk, das Euch Meine Achtung beweiset, unberührt Euer Arsenal zurück, das die Rechte des Krieges zu Meinem Eigenthum gemacht hatten; bedient Euch immer desselben zur Erhaltung der Ordnung. Alle die Uebel, die Ihr erlitten

habt, schreibt dem Unglücke zu, das vom Kriege unzertrennlich ist. Alle die Schonungen, mit denen Meine Armee Eure Gegenden betreten hat, verdankt Ihr der Achtung, die Ihr Euch erworben habt."

Der Abmarsch des feindlichen Heeres dauerte bis zum 13. Jänner. Marschall Soult war Oberbefehlshaber — General Morand Stadtkommandant. Noch in den letzten Tagen fielen zahllose Excesse und Ausschweifungen vor.

Die ordnungsmäßige Verpflegung und allseitige Zufriedenstellung der fremden Gäste hatte der Stadt Wien und der Provinz Oesterreich durch die 62 Tage der feindlichen Besetzung gegen fünfzig Millionen Gulden gekostet! Theure Gäste!

III.

Die Franzosen in Wiener-Neustadt.

Als Marschall Davoust in den ersten Tagen des November an der Spitze des III. Armee-Korps von Steyermark her gegen Oesterreich vorrückte, so ließ der damalige Bürgermeister von Wiener-Neustadt, Johann Baptist Trost, die ganze Bürgerschaft auf's Rathhaus berufen, stellte ihr dort die große Gefahr vor, und forderte sie in Gegenwart der Räthe zur treuen Erfüllung ihrer beschwerlichen Bürgerpflichten auf. Diese Rede, zu den Herzen warmer Patrioten gesprochen, verfehlte ihren Zweck nicht.

Sogleich wurden die Vorrathskammern der Stadt mit neuen Zufuhren bereichert; das Bürger-Korps übernahm zur Erhaltung der innern Sicherheit die Hauptwache und die Bewachung der Stadtthore. Der Magistrat übergab die städtische Waisen- und Depositen-Kasse einem Beamten aus seiner Mitte, welcher damit am 10. November nach Ungarn abfuhr, um sie alldort vor dem Feinde in Sicherheit zu bringen.

Eine Anordnung des Magistrats gebot ferners den Bürgern und Einwohnern der Stadt beim bevorstehenden Einmarsch des Feindes ein ruhiges und friedliches Benehmen, um Anlaß zu Gewaltthätigkeiten und übermäßigen Forderungen zu vermeiden. Man erwählte Kommissionen über die Oekonomie und Vertheilung der Lebensmittel, eine

andere zu dem beschwerlichen Geschäfte der Einquartierung, während das uniformirte Bürger-Korps die Hauptwache und die vier Stadtthore besetzt hielt; auch wurden sowohl vom Magistrate als vom anwesenden k. k. Kreis-Kommissär Angermaier die zweckmäßigsten Verfügungen zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung im Innern der Stadt getroffen. Auch wurde dießfalls eine Kundmachung veröffentlicht, welche also lautete:

„Die siegreichen Fortschritte der Waffen Seiner Majestät des Kaisers Napoleon haben den Fall gebracht, in welchem die Einrückung eines kaiserlich französischen Kriegsheeres in Neustadt baldigst erfolgen kann.“

„Allbekannt ist es, und dem Heerführer der französischen Macht wahrscheinlich nicht verborgen, daß Sie, liebe Mitbürger, Ihre Pflichten gegen den Landesbeherrscher mit unverbrüchlichster Treue immer rühmlichst und ausgezeichnet erfüllet haben.“

„Es gab jedoch kein Volk in der Welt, welches Tugend und Rechtschaffenheit nicht auch in jenen ehrte, die das Schicksal in die Lage der Kriegsführung mit Selben versetzt hat. Dieses können wir mit fester Zuversicht von Seiner Majestät dem französischen Kaiser und seinen Kriegern erwarten, als selbst schon der allgemeine Ruf vor ihnen hergeht, daß sie Tugend an den Besiegten ehren und lohnen. Und eben darum dürfen Sie, gute Mitbürger! überzeugt sein, daß man uns gelinde und schonend behandeln werde.“

„Der für das Wohl der ganzen Stadt besorgte Magistrat fordert Sie daher nachdrücklichst auf, sich beim Einmarsch der kaiserlich französischen Kriegsvölker in ihren Häusern und Wohnungen ruhig zu verhalten und gegen Jeden ein dem ruhigen und ordentlichen Bürger geziemendes anständiges Betragen zu beobachten.“

„Sollte aber wer immer unter unsern Mitbürgern und unter den Bewohnern der Stadt wider alles bessere Vermuthen sich beigehen lassen, diesem Antrage entgegen zu handeln, so würde zur Aufrechthaltung des Ganzen nicht allein gewissenhafte Anzeige und Auslieferung des Straffälligen, sondern auch obrigkeitliche Strafe, ja nach Umständen selbst Todesstrafe eine unvermeidliche Folge gemeinschädlicher Handlungen sein; um so mehr, als durch ein ruhiges, anständiges Betragen entsprechende, gleich gute Behandlung von Seite der Franzosen gegen die unbewaffnete, bei ihrem Herde ruhige Bürgerschaft zu erwarten ist.“

„Der Magistrat kann zu Ihrer Beruhigung noch beisetzen, daß er bei den eingetretenen Verhältnissen nicht gesäumt habe, durch Abgeordnete im Namen der Stadt an den Befehlshaber der französischen Armee sich zu wenden, demselben diese in der Stadt getroffene Verfügung

vorzulegen, und um Schutz und Schonung der Personen und des Eigenthums eines Jeden zu bitten."

„Trauen Sie daher, gute Mitbürger! auf die Vorsehung des Allmächtigen, und überlassen Sie sich ruhig der aus Ihrer Mitte erwählten Obrigkeit, welche Sie weder je verlassen, noch aufhören wird für Ihr wahres Beste zu sorgen."

Den ersten Besuch von Seite des Feindes machte der Stadt ein Rittmeister mit 13 berittenen Jägern vom 12. Regimente, welcher am 13. November um 3 Uhr früh Morgens an das Gitter des Wiener Thores kam und Einlaß verlangte. Nachdem ihm die daselbst Wache haltenden Bürger das Gitter geöffnet hatten, besetzten 2 Chasseurs das Thor, die übrigen ritten in die Stadt, und verlangten den Bürgermeister zu sprechen. Der feindliche Offizier forderte nun von dem in Eile versammelten Magistrate 8 Reitpferde, mit einer Häuservisitation drohend, ließ sich aber hernach mit Einem Pferde und einem kleinen Geschenke beschwichtigen; um 6 Uhr früh verließ er mit seinen Leuten wieder die Stadt.

Jetzt ging eine Deputation des Magistrates ab, den nächsten Kommandirenden aufzusuchen; es war dieß der französische Oberstlieutenant Dechamps vom 12. Regimente der Jäger zu Pferde, den sie zu Solenau traf. Dechamps empfing die Abgeordneten mit vieler Freundlichkeit und gab ihnen auf ihrem Rückwege 2 Chasseurs als Sauvegarde mit.

Den 15. November, als am Feste des hl. Leopold, langte um 6 Uhr früh die Nachricht an, daß eine feindliche Division im Anmarsche sei, und in einigen Stunden in die Stadt einrücken werde. Um 8 Uhr kam der Kriegskommissär Thomas mit einigen Unter-Kommissärs und verlangte mit Ungestüm 2000 Rationen Brod, eben so viel Fleisch und Wein und 130 Paar Stiefel für die anrückenden Truppen, mit dem Versprechen, daß nur die Generalstabs-Garde, aus 200 Grenadieren bestehend, in der Stadt einquartiert werden soll, die übrigen Truppen aber bivouakiren würden.

Um 10 Uhr rückten 300 Mann vom 12. Regimente der berittenen Jäger beim Wiener Thor ein, setzten jedoch nach Abfütterung der Pferde in den Wirthshäusern ihren Marsch nach Neunkirchen fort.

Um 11 Uhr kam der Divisions-General Gudin und die beiden Brigaden-Generale Gauthier und Petit mit dem 12., 21. und einem Theile des 25. Linien-Regimentes an. Diese Truppen, zum III. Armee-Korps gehörig, wurden in der Stadt einquartiert — mit Ausnahme des 21. Regiments, das nach Neunkirchen marschirte. General Gudin nahm seine Wohnung im Stifte Neukloster; er ver-

langte sogleich die Entwaffnung der Bürger und ließ die Hauptwache und die Stadtthore durch seine Mannschaft besetzen; dann requirirte er 2 der besten Reitpferde und einen Wagen; die Mannschaft lief aber haufenweis auf's Rathshaus und forderte Stiefel und Schuhe.

Bisher blieb (einzelne Streitigkeiten ausgenommen, die großentheils Mißverstand erzeugte) Alles ruhig.

Der Magistrat bestimmte nun auch eine Kommission, welche jede Nacht zum Besten der Stadt und zur schleunigen Herstellung der Ordnung auf dem Rathshause wachen mußte. Diese Kommission bestand aus einem Magistratsrathe, einem Aktuar, Rathsdiener, Parlamentär, Quartier-Kommissär und einem Gehülfen; dann aus einigen Individuen des bürgerlichen Ausschusses und der Bürgerschaft und einigen Leuten zu Botengängen. Diese nächtlichen Kommissionen dauerten zwei Monate lang; das uniformirte Bürger-Korps hielt abwechselnd daselbst die Wache.

Am 17. November Vormittags um 10 Uhr brach General Gudin, welcher den Befehl zum schleunigen Abmarsch erhalten hatte, mit dem 12. und 25. Regimente von Neustadt nach Wien auf, ließ jedoch eine Kompagnie Grenadiere unter Hauptmann Marboeuf bis zum Einrücken des 21. Regiments unter dem Bataillons-Chef Querville aus Neunkirchen, welches Abends um 5 Uhr ankam, zurück.

Am 18. darauf kam Nachmittags um 3 Uhr ein Kurier von Wien an den Bataillons-Chef Querville mit der Ordre, schleunigst nach Wien aufzubrechen. Querville begab sich sogleich auf's Rathshaus und verlangte mit Ungestüm 50 Wägen, jeden mit 2 Pferden bespannt, zur Transportirung seiner Truppen; die verlangten Wägen wurden ihm auch bis Neudorf zugesagt und ausgefolgt.

Kaum hatten diese Truppen das Stadtgebiet verlassen, so sprengte das 12. Regiment der berittenen Jäger unter dem Obersten Gujon zum Neunkirchner-Thor herein. Es bestand nur aus 360 Mann, welche in die Wirthshäuser der Stadt und Vorstadt gelegt wurden. Der Oberst nahm sein Absteigquartier im Probsthofe. Die Jäger ritten fast täglich an die ungarische Gränze; einmal gelang es ihnen, einen kaiserlichen Posten von 6 Mann mit 1 Offizier aufzuheben. Der Oberst Gujon erließ auf eine Beschwerde des Magistrats über seine Leute, welche unter Drohungen und mit gezogenem Säbel in den Wirthshäusern bis tief in die Nacht zu trinken begehrten, dießfalls den strengsten Befehl an seine Mannschaft, und eine öffentliche Kundmachung gebot den Wirthen, die gemeinen Gastzimmer um 8 Uhr Abends zu sperren, Niemanden mehr zu bewirthen oder Unterstand zu geben, ausgenommen den Reisenden; diese Kundmachung enthielt ferners den

Befehl, nach 10 Uhr Abends die Häuser nicht mehr zu verlassen. Von diesem Verbote waren nur die Magistratsbeamten und die Mitglieder der Sicherheitsanstalten ausgenommen, welche deßhalb vom Bürgermeister und dem Kommandanten Gujon unterzeichnete Karten erhielten. Täglich ging eine Magistratsperson mit einem Dolmetscher um die Mittagsstunde in die Gasthäuser, um die Güte der Speisen und Getränke zu untersuchen, und den muthwilligen Beschwerden der Feinde zu begegnen.

Bis zum 24. November fanden bloß Durchmärsche von Franzosen und Holländern statt, die sich an ihre Korps in Steyermark anschlossen. Von diesen Traineurs befanden sich täglich bei 80, 100 auch 150 Mann in der Stadt. Am 24. musterte der Oberst auf dem Hauptplatze das Regiment unter kriegerischer Musik, welches dann am 28. nach Preßburg abmarschirte.

Am 29. um 11 Uhr Vormittags kam der Divisions-General Dumonceau, der die batavischen Truppen vom II. Korps der großen Armee kommandirte, in Neustadt an und stieg in der Prälatur ab. Zugleich marschirte das unter seinem Kommando stehende 2. und 6. holländische Linien-Regiment unter dem Obersten Hasselt und ein Jäger-Regiment zu Fuß ein. Letzteres wurde in die Ortschaften Lichtenwörth und Eggendorf verlegt; die beiden Infanterie-Regimenter aber blieben bis zum folgenden Tag, wo sie nach Wien abzugehen Befehl erhielten, in der Stadt.

Um 11 Uhr versammelten sich diese Truppen auf dem Platze und marschirten mit klingendem Spiele ab; Dumonceau fuhr aber erst am 1. Dezember, von 8 holländischen Dragonern begleitet, von Neustadt ab. Abends um 6 Uhr kamen noch beiläufig 110 Mann Franzosen und Holländer in die Stadt, die Tags darauf wieder nach Steyermark abgingen.

Am 3. Dezember früh kam der Kriegs-Kommissär Garnier mit der Vollmacht vom Staatsrath Petiet versehen, um als Platzkommandant in Neustadt zu bleiben. — Von nun an durften ohne sein Wissen keine Truppen einquartiert, noch denselben ohne seinen Befehl etwas verabreicht werden.

Um halb 7 Uhr Abends rückte eine Abtheilung des 1. holländischen Linien-Regimentes, 700 Mann stark, mit klingendem Spiele ein, hielt am 4. darauf Nachmittags um 3 Uhr Appell und marschirte am folgenden Tag um halb 9 Uhr nach Wien ab.

Am 6. erhielt man die Nachricht, daß das ganze II. Korps der großen Armee unter Marmont im Anmarsche wäre, und entweder bei der Nacht oder sehr früh des andern Tags einrücken werde; durch die

österreichischen Truppen aus Gratz verdrängt, legte es den Weg von Gratz bis Glocknitz in 2 Tagen zurück. Der Ordonnateur en chef dieses Korps, Aubernon, dann der Inspekteurprinzipal Gazan waren in Neustadt angekommen, und schrieben eine Requisition von 60,000 Rationen Brod, 60,000 Rationen Fleisch, eben so viel Reis, Wein, Branntwein und Salz aus; ferners 130 Klafter Holz, 4 Zentner Kerzen, 15,000 Rationen Heu und eben so viel Hafer und Stroh. Diese Requisition wurde jedoch nicht geleistet, indem das II. Armee-Korps glücklicher Weise nicht kam; dasselbe hatte nämlich in Folge des so eben abgeschlossenen Waffenstillstandes Halt gemacht und war bald darauf zur Besetzung von Inneröfterreich wieder umgekehrt.

Am 7. Dezember Abends um 5 Uhr kamen 7 österreichische und 4 bayrische Soldaten an, um für 700 Oesterreicher und 400 Bayern Quartier zu machen. Die Oesterreicher waren jene vom Regimente Klebeck, welchen bei der Kapitulation der Festung Kufstein der freie Abzug mit allen Kriegsehren und mit Belassung ihrer Waffen zugestanden ward; die Bayern waren zur Eskortirung derselben bestimmt. Die Freude in der Stadt über den Anblick der Oesterreicher war ungemein groß.

Am 8. Dezember ritt um 3 Uhr früh ein Oberlieutenant des kaiserlichen Kürassier-Regimentes Kronprinz Ferdinand mit 20 Mann zum Ungarthor ein und begab sich, nachdem er zuvor die 4 Thore der Stadt besetzt hatte, als Parlamentär in's Hauptquartier des Generals Marmont nach Neunkirchen. Unbeschreiblicher Jubel beseelte die Einwohner, als mit Anbruch des Tages sich der Ruf von der Besetzung der Stadt durch das österreichische Militär verbreitete.

Am 9. marschirten bloß einige Franzosen und Holländer durch, die bei 12 oder 13 Mann einen Tambour hatten. Diesen Tag schrieb der Inspekteurprinzipal Gazan auch eine Requisition von 20 Stück Hornvieh für's Korps des Generals Marmont aus, die nach Neunkirchen geliefert werden sollten; allein der Magistrat und die anwesenden beiden Kommissäre — für das Wohl der Stadt bedacht — erfüllten diese mit Drohungen geforderte Requisition nur zum Theil.

Am 10. übergaben die bayrischen Truppen die seit 2 Tagen anwesenden Oesterreicher den österreichischen Vorposten an der Leytha; sie selbst kehrten in die Stadt zurück. Nachmittags um 2 Uhr rückte ganz unerwartet das feindliche 6. Husaren-Regiment unter dem Obersten Pajol mit gut besetzter Musik in die Stadt ein. Dieses Regiment kam aus Gratz über Aspang nach Neustadt und gehörte zum II. Korps der feindlichen Armee.

Der Oberst wurde in die Prälatur, die Offiziere in die Bürgers-

häuser und die Gemeinen in die Gasthöfe verlegt. Das Benehmen der Letztern gab zu mancherlei Beschwerden Anlaß, welche selbst durch eine öffentliche Kundmachung des Obersten (welche die Vorschrift enthielt, was und wie viel die Wirthe einem Manne an Speisen und Getränken zu geben hatten) nicht ganz beseitigt werden konnten. Der französische Garde-Magazins-Kommissär Challiat übernahm nun auch auf Verlangen des französischen Kriegs-Kommissärs vom Stadtkammer-Amte das Heu- und Hafer-Magazin gegen Verrechnung, über deren Richtigkeit man sich keineswegs zu beschweren Ursache hatte.

Bis zum 13. hatte nun die Stadt bloße Durchmärsche. An diesem Tage kamen 70 österreichische Kriegsgefangene von verschiedenen Regimentern, durch 4 Gensdarmes und 6 Fußgänger eskortirt, an. Am 18. kam der Divisions-General Lacoste in Begleitung eines Adjutanten und 4 Husaren an. Am 28. Dezember brachte ein französischer Artillerie-Offizier die fröhliche Nachricht aus Wien, daß der Friede abgeschlossen sei; diese Nachricht wurde bald darauf durch eine an die Stadt abgeschickte Estaffette bestätigt, worauf dann in der Kirche ein feierliches Te Deum abgehalten wurde. An diesem Tage belief sich die Zahl der Einquartierten, theils Franzosen, theils Holländer auf 7000 Mann.

Bis zum 6. Jänner 1806 gab es fortwährend starke Durchmärsche. In den ersten Tagen dieses Jahres wurden 100 Kanonen aus Wien nach Neustadt gebracht. Diese mußten auf Befehl des Artillerie-Hauptmanns Ponisot und des Kriegs-Kommissärs Garnier unter angedrohter Exekution von Neustadt bis an den Fuß des Semerings gebracht werden.

Am 12. Jänner verließ Garnier das Stadtgebiet. Noch am 14. passirte 1 Offizier mit 43 Mann die Stadt, um nach Steyermark sich zu begeben; dieß waren die letzten Feinde.

Durch die im Laufe der Invasion erduldete Kriegslast sah sich die Stadt genöthiget, die Schuld der ungarischen Hofkammer mit 20,000 fl. einzufordern und überdieß eine Geldaufnahmsbewilligung von 80,000 fl. höhern Orts anzusuchen.

Während dieser feindlichen Epoche rettete der Magistrat durch seine Vorsicht nicht nur das Waisen- und Depositen-Vermögen, den Kirchenschatz und die Kreisamtskasse, sondern auch einen in Neustadt zurückgebliebenen Vorrath von Magazinsgütern hatte derselbe nicht ohne Gefahr den Nachspürungen des Feindes zu entziehen gewußt — worüber dem Magistrate, namentlich dem Bürgermeister auch das verdiente Lob zu Theil wurde. Insbesonders wurde der Bürgermeister, Johann Baptist Trost, von Seiner Majestät dem Kaiser in Anbetracht seiner

Verdienste, die er sich in dieser bedrängten Zeit erworben hatte, mit der größern Civil-Ehrenmedaille belohnt, die ihm am 24. Juni 1807 feierlichst überreicht wurde.

IV.

Die Franzosen auf ihrem Rückmarsche in Melk.

Wir haben die Franzosen auf ihrem Durchmarsche durch Melk gesehen, nun wollen wir auch das Treiben derselben während ihres Abzuges aus Oesterreich im benannten Stifte betrachten.

Die große Freude über den abgeschlossenen Waffenstillstand, dessen trostvolle Kunde am 7. Dezember Melk erreichte, wurde durch ein gräßliches Unglück furchtbar verbittert. Die verabscheuungswürdige Härte und der fluchwürdige Eigensinn des damaligen Platz-Kommandanten von Melk, Kapitän Tricard, hat zunächst das in Rede stehende große Unglück veranlaßt. Der traurige Sachverhalt ist dieser:

Am 13. Dezember kam eine Abtheilung kriegsgefangener Russen, aus 4000 bis 5000 Mann bestehend, in Melk an. Aller gemachten Vorstellungen ungeachtet, befahl der genannte Offizier, ein harter Mann ohne Gefühl, bei 1200 dieser Unglücklichen im äußern Vorhof des Stiftes und in der anstoßenden nördlichen Bastei unterzubringen. Von obigen 1200 wurden bei 500 Gefangene in den hohlen Raum der Bastei hineinkommandirt, während die übrigen 700 mitten im Dezember bei einer grimmigen Kälte an 50 Feuern gelagert unter freiem Himmel zubringen mußten!

Als man nun am folgenden Tag weiter marschiren wollte und aus der Bastei kein Gefangener zum Vorschein kam, wurde man bald mit Schrecken gewahr, daß außer Wenigen, die sich auf die flache Decke der Bastei hinauf zu retten im Stande gewesen waren, ein großer Theil erstickt war!

Die Unglücklichen lagen auf der finstern Treppe, die in der Mitte hinaufführt, vier- und fünffach über einander geschichtet! Der noch immer stark emporqualmende Rauch machte von oben hinab alles Vordringen unmöglich. Es wurden daher von außen eiligst hohe Leitern angelegt, um die noch Lebenden mittelst dieser zu retten. Weil

es aber sehr kalt war, und die noch lebenden Unglücklichen, weil zum Herabsteigen auf den Leitern zu schwach, wieder in die Bastei zurückkrochen, so blieb kein anderes Mittel übrig, wollte man nicht alle zu Grunde gehen lassen, als von unten Raum zu machen. Durch die größte, fast übermenschliche Anstrengung der Stiftsbedienten, wovon zwei derselben, nämlich der Wirthschafter Rubi und der Stallknecht Dollfuß an den Folgen ihrer menschenfreundlichen Bemühungen sogar das Leben lassen mußten (Ehre den braven Männern!), gelang es erst um 2 Uhr Nachmittags, die Bastei von den Ganzerstickten und Halberstickten zu leeren und auf den Grund des Rauches zu kommen. Da zeigte es sich, daß drei Russen sich ganz in die Tiefe des in der Bastei befindlichen Eiskellers begeben und da an dem feuchten Roste mit dem hineingefallenen ebenfalls feuchten Holz ein Feuer aufgemacht hatten, wovon der aufsteigende Rauch in die oberen Gewölbe drang, durch die engen Schußscharten aber keinen Ausgang fand und so die armen Gefangenen zum Theil im Schlafe erstickte. Diese drei Urheber des fürchterlichen Unglückes kamen — weil ganz in der Tiefe sitzend, und vom Rauche, der nach oben drang, wenig belästiget — mit dem Leben davon. Nach dem offiziellen Berichte des damaligen Oberamtmannes Thaddäus Obermiller waren von den 500 Unglücklichen, welche sich in der Bastei befanden, hundert und fünfzig ganz erstickt; ungefähr drei hundert Halberstickte wurden der ärztlichen Behandlung des in Melk wohnenden praktischen Arztes, Herrn Seidl übergeben, der sich alle erdenkliche Mühe gab, die Unglücklichen zu retten; allein ungeachtet aller aufgewendeten Mühe des menschenfreundlichen Arztes starben noch fünfzig in den folgenden Tagen; somit erreichte die Summe der Verunglückten die furchtbare Höhe von zwei hundert!

Die Leichen dieser armen Soldaten ruhen — fern von ihren heimathlichen Gefilden — in einer Wiese an der Poststraße nahe beim Dorfe Winden; ein hölzernes, an der Straße aufgerichtetes Kreuz erinnert den Wanderer an das traurige Schicksal der hier zur Erde bestatteten Krieger.

Herr Seidl erhielt in der Folge vom Kaiser Alexander für seine liebevolle Mühewaltung und thätige Verwendung zur Rettung der Unglücklichen einen werthvollen Brillantring, und der Prior des Stiftes ein sehr verbindliches Dankschreiben aus den Händen des Grafen Rasumoffsky.

Am 28. Dezember, also an demselben Tage, an welchem die Nachricht vom Abschlusse des Friedens zu Preßburg den Bewohnern

von Melk die lebhafteste Freude verursachte, sahen diese auf kurze Zeit den Kaiser Napoleon, der nach München eilte.

Im Jänner des Jahres 1806 erfolgte der Rückzug der französischen Truppen, deren an den Tag gelegte Plünderungssucht und verübte Gewaltthätigkeiten die bei ihrem Durchmarsche begangenen Excesse beinahe noch übertrafen. Vom 13. bis 15. Jänner mußte der Divisions-General Saint-Hilaire mit seinem Gefolge im Stifte verpflegt werden.

Herzlich willkommene Gäste den Bewohnern des Stiftes waren der russische Fürst Repnin, der bei Austerlitz in französische Gefangenschaft gerathen war, und seine junge Gemahlin, eine geborene Gräfin von Rasumoffsky, die ihrem Gatten freiwillig in die Gefangenschaft folgte. Da sie keine Pferde bekommen konnten, ersuchten sie um eine Wohnung im Stifte, die ihnen bereitwilligst eingeräumt wurde, waren aber schon Nachmittags im Stande, unter der Eskorte eines französischen Obersten nach Frankreich weiter zu reisen.

Besonders brutal benahm sich der Divisions-General Vandamme, der vom 15. bis 24. Jänner im Stifte sein Unwesen trieb. Sein Adjutant versuchte sogar, in die Zimmer der Geistlichen mit Gewalt einzudringen, die bisher noch immer und von Allen respektirt worden waren, forderte unter Anderm auch 20 Ellen Tuch und verweigerte nachher, als man ihm das requirirte Tuch übergeben hatte, die Ausstellung der gebührenden Bons.

Ebenso requirirte der General vom Stifte zwei Pferde oder tausend Gulden! und neckte dasselbe, weil er die verlangten Pferde nicht bekam, auf alle mögliche Weise. Aus boshafter Rache, daß man ihn nicht auf's prächtigste bewirthete (was unter den obwaltenden Umständen rein unmöglich war), erwirkte Vandamme unter dem lügenhaften Vorwande, daß in Melk bösartige und ansteckende Krankheiten herrscheten, gegen welche eine tägliche Weinvertheilung an seine Truppen ein unumgänglich nothwendiges Präservativmittel sei, beim Marschall Soult, der in St. Pölten sein Unwesen trieb, leicht den Befehl zu dieser Requisition und brachte so das Stift noch um 200 Eimer Wein, welche es gegen Bons auf Soult's Befehl an diese Zecher-Division abliefern mußte. Vandamme wurde vom General Merle abgelöset, welchem die Generäle Margaron, Milhaud, Cambacérés und Latour folgten.

Am 27. Jänner zogen die letzten Franzosen von der beweglichen Kolonne (nämlich 80 Mann vom 8. Husaren-Regimente) ab, nachdem Tags vorher das stabile Spital geleert worden war; jedoch hatte das Stift die Ungelegenheit und den Schaden, den ihm die Transporte des

ambulirenden Spitals verursachten, noch bis zum 25. April zu tragen, an welchem Tage das dabei angestellte Personal abzog. Das hohe Fest Maria-Reinigung (2. Februar), an welchem der brave, um das Stift und um den Markt vielfach verdiente Kriegs-Kommissär Dauxeau Melk verließ, ward mit freudigem Danke gefeiert, indem sich die Pfarrgemeinde nach so langer Zeit das erste Mal wieder zum öffentlichen Gottesdienste versammelte.

Ungeheuer war der Schaden, den das Stift selbst und auf seinen Herrschaften und Pfarreien durch die französische Invasion erlitten hat. Daß es seinen ganzen Weinvorrath nicht bis auf den letzten Eimer verlor, vielmehr den größten und besten Theil desselben rettete, hatte es bloß der vorzüglichen Sprachkenntniß, der ausgezeichneten Geschicklichkeit und unermüdeten Thätigkeit des damaligen Professors und gegenwärtigen Abtes (1851) Wilhelm Eder zu verdanken, dem der Prior zum größten Glücke die Aufsicht über die Keller übertragen hatte.

Im Monate November wurden an die Mannschaft der Armee-Korps der Marschälle Murat, Lannes, Soult und Bernadotte 95,000 Bouteillen Wein abgegeben!

Auf Befehl Murat's bekam nämlich jeder vorübermarschirende gemeine Mann 1, jeder Offizier aber 2 Bouteillen.

Indessen war das Stift so glücklich, daß es nicht gezwungen wurde, außer der Weinlieferung sonst eine Kontribution zu leisten. Ja, als Murat vernahm, es sei auf seinen Namen und auf seine Rechnung im Stifte eine Kontribution von mehreren tausend Gulden erhoben worden, ließ der Prinz aus seinem Hauptquartier im Palaste des Herzogs Albert zu Wien unterm 19. Dezember 1805 dem Prior des Stiftes durch seinen General-Kommissär Hazzi ein Schreiben zufertigen, worin er jenem befahl, ihn von dieser Thatsache mit Abschriften der Bescheinigungen und anderer Dokumente allsogleich näher zu informiren und allenfalls einen Abgeordneten an ihn nach Wien zu schicken.

Am 23. Dezember langte ein Schreiben aus Linz an, worin der Oberst Dufey vom Bataillon d'Elite des 12. leichten Infanterie-Regiments der Grenadier-Division Oudinot's dem Prior die Anzeige machte, ein Offizier dieses Regiments, dessen Namen genau angegeben war, hätte bei der Anwesenheit des Prinzen Murat im Stifte mehreres Silberzeug gestohlen und dasselbe in Wien an einen Juden verkauft. Der Oberst forderte im Namen gesammter Offiziere des Regiments den Prior auf, dem bereits vom Offizierkorps ausgestoßenen Dieb kein Certifikat zu ertheilen, im Falle dieser ein solches würde

erbetteln oder ertrotzen wollen. Möchten doch alle Offiziere der großen Armee so edel gedacht und gehandelt haben wie Oberst Dusch und sein Offizierkorps!

V.

Rückkehr und feierlicher Einzug Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin in die Haupt- und Residenzstadt Wien.

Den Neujahrstag feierte Fürst Lichtenstein durch Auswechslung der Friedens-Ratifikationen. Wo er oder seine Adjutanten, die Grafen Chotek und Starhemberg, ja wo nur seine Ordonnanzen sich sehen ließen, empfing und begleitete sie ungeheurer Volksjubel, als Vorspiel dessen, den die Wiederkehr des allgeliebten Landesvaters erregen würde. Der Fürst sah sich noch am 11. Jänner gezwungen, einen Aufruf zur Mäßigung und Ruhe bei den letzten Zuckungen des feindlichen Uebermuthes zu erlassen, vermittelte selbst mehrere schwere Händel und wurde immer im Triumphe nach Hause begleitet.

Der hartgeprüfte Monarch erließ unterm 26. Dezember aus Holitsch und 15. Jänner 1806 aus Feldsberg Zuschriften an die Stände und an die Wiener aus der Tiefe des edelsten Vaterherzens, die kein Auge trocken ließen und eine allgemeine Ungeduld nach dem ersehnten Augenblick des Wiedersehens hervorbrachten.

Daß der Graf Wrbna mit dem Stephansorden geschmückt und als Oberstkämmerer der Person des Monarchen näher gebracht wurde, vermehrte noch die Liebe zum Kaiser, und erhöhte die allgemeine Zufriedenheit. Um den bevorstehenden Freudentag weniger durch Pracht, als vielmehr durch (im Sinne des Kaisers liegende) Werke der Wohlthätigkeit zu begehen, wurde eine Subskription für die dürftigste Volksklasse eröffnet, welche in wenigen Stunden fünfzig tausend Gulden eintrug.

Donnerstag den 16. Jänner erfolgte endlich der feierliche Einzug beider Majestäten. Auf Antrieb des Grafen Breuner hatte der niederösterreichische Herren- und Adelsstand eine eigene 50 Mann starke berittene Ehrenwache gebildet. Diese und die neu errichtete bürgerliche Reiterei, nebst den Bürgermeistern von Wien, begaben sich früh nach dem Dorfe Spitz außer der letzten Donaubrücke. Die bürgerliche

Grenadier-Division, stattlich ausgerüstet, hatte die Burgwache bezogen, die bürgerliche Artillerie ihre Stücke auf die Bastei geführt. Der altehrwürdige Stephansdom war herrlich ausgeschmückt, und alle Dörfer, durch welche der geliebte Monarch zog, in Fichten- und Tannenwäldchen verwandelt, aus welchen überall festliche Musik und das herzlichste Freudengeschrei erscholl; die Stände, der Landgraf von Fürstenberg an ihrer Spitze, begrüßten den Monarchen am Spitz. Tausende und Tausende waren von Wien da hinausgeströmt. Durch die ganze Leopoldstadt waren die Häuser mit Bäumen, mit Blumengewinden und Tapeten verziert. Von der Donaubrücke bis auf den Stephansplatz stand die zahlreiche Bürger-Miliz, vor den Kirchen die Geistlichkeit im Ornate, und vor den Schulgebäuden die Schuljugend mit Fahnen. Beim rothen Thurme war der innere und äußere Rath unter den Bürgermeistern versammelt. Von allen Fenstern und Balkonen, von Bäumen und Schiffen schallte dem Monarchen ein tausendstimmiges Vivat entgegen, das er mit Freudenthränen — und die Anrede des Bürgermeisters von W o h l l e b e n mit der innigsten Anerkennung der Treue und Anhänglichkeit der ganzen Bürgerschaft erwiederte.

Hierauf begann der Geschützdonner von den Wällen, das Geläute von den Thürmen, und so ging der Zug vom Lugeck über den hohen Markt durch die Wipplinger- und Renngasse, über die Freiung, den Hof und den Graben nach St. Stephan, wo Ihre Majestäten vom Erzbischofe und Klerus, von 50 weißgekleideten Bürgermädchen, die den Weg zum Hochaltar mit Blumen bestreuten, und von einer unzählbaren Volksmenge empfangen wurden.

Nach dem Te Deum ging der Zug durch die Kärnthnerstraße über den neuen Markt, den Lobkowitz- und Josephsplatz in die Burg. Die adelige ständische Garde und die Bürger-Garde waren die e i n z i g e b e w a f f n e t e M a c h t. Der Magistrat war für diesen Tag nach Hof berufen, der des Abends freies Theater und freie Redoute beschloß.

Zwei Tage darauf rückte die für Wien bestimmte Garnison ein. Ihr sieggekrönter Führer, Erzherzog Karl, wurde vom Bürgermeister und Rath an der steinernen Wienbrücke bewillkommt. Neben ihm waren die Erzherzoge Johann, Ludwig und Maximilian. Auf dem Glacis wurden an die verdiente Mannschaft des Heeres von Italien die Tapferkeits-Medaillen vertheilt. Bald erschien der Kaiser vom ständischen und bürgerlichen Kavallerie-Korps begleitet, und bei 60,000 Menschen riefen dem erhabenen Sprossen des Kaiserhauses, dem Sieger von Caldiero das herzlichste Lebehoch zu.

Tags darauf wurde das um die Erhaltung der Ordnung so hoch

verdiente Bürgermilitär überall abgelöset mit den schönsten Zeugnissen aus dem Munde des Monarchen, aus der Feder des Siegers von Caldiero und jenes alten Bürgerfreundes, des Herzogs von Würtemberg, der beim Triumphzuge des sechszehnten Jänners die einzige Militärperson am Wagenschlage Ihrer Majestäten in Bürgeruniform geritten war. Bürgermeister und Rath legten am Fuße des Thrones ihren Dank und ihre Glückswünsche nieder und ganz Oesterreich schien nun wieder einen vollen freien Athemzug thun zu dürfen.

Waren des wieder in den Kreis seiner Kinder zurückgekehrten Vaters Handschreiben aus Holitsch an die hohen Stände und jenes aus Feldsberg theure Andenken und Denkmale des heiligen Bundes zwischen Fürsten und Volk gewesen, so wurden alle Gemüther vollends mit der innigsten Rührung durch jene Proklamation erfüllt, durch welche der Monarch unterm 1. Februar 1806 seinen Völkern den Preßburger Friedensschluß kund machte; sie lautet:

„Ich habe Meinen guten treuen Völkern den Frieden gegeben. Meine Entschlüsse vereinten sich mit ihren Wünschen. Ich entsagte den Hoffnungen auf den Wechsel des Glückes, um mit Schnelligkeit die Gefahren und die Leiden zu entfernen, welchen Meine blühenden Staaten und selbst das Herz der Monarchie, Meine Haupt- und Residenzstadt preisgegeben waren. Die Opfer sind groß, schwer rissen sie sich von Meinem Herzen los; aber es galt das Wohl, das häusliche und bürgerliche Glück von Millionen, und Ich brachte diese Opfer. Die Segnungen, welche die Rückkehr der Ruhe Meinen Völkern verspricht, sind Mein Ersatz. Ich kenne kein anderes Glück, als das Glück dieser Völker, keinen höhern Ruhm, als Vater dieser Völker zu sein, die an Brudersinn und Biederkeit, an fester unerschütterlicher Treue, an reiner Liebe zu ihrem Monarchen und zu ihrem Vaterlande keiner Nation Europa's weichen. Sie haben durch diesen schönen Nationalcharakter selbst dem Feinde eine unwillkührliche Achtung abgezwungen, in Meinem Herzen aber haben Sie ein Denkmal sich errichtet, das keine Zeit zerstören wird. Mit Rührung bin Ich in Meine Residenz, in den Kreis der biederherzigen, achtungswerthen Bürger und Bewohner derselben, und zu den Geschäften Meiner Bestimmung zurückgekehrt. Die Wunden, welche der Krieg schlug, sind tief; nur Jahre können hinreichen, sie ganz zu heilen und den Druck von Leiden zu verwischen, welche aus diesem unglücklichen Zeitraume hervorgingen. Die Staatsverwaltung hat mehr als jemals große, schwere Pflichten zu erfüllen und sie wird sie erfüllen; aber sie hat auch mehr, als jemals die höchsten Rechte auf die Mitwirkung aller Völkerklassen zu dem wohlthätigen Zwecke: die innern Staatskräfte

durch Verbreitung der wahren Geisteskultur, durch Belebung der National-Industrie in allen ihren Zweigen, durch Wiederherstellung des öffentlichen Kredits — zu erhöhen, und dadurch die Monarchie auf jener Stufe zu erhalten, welche sie bisher selbst bei wechselnden Schicksalen unter den Staaten Europa's behauptete. Jeder Augenblick Meines Lebens sei diesem Zwecke, sei der Erhöhung der Wohlfahrt der edlen und guten Völker geweiht, welche Mir theuer sind, wie Kinder Meines Herzens. Durch das wechselseitige Band des festesten Vertrauens und der innigsten Liebe mit Meinen Unterthanen verbunden, werde Ich nur dann erst glauben Meinem Herzen als Fürst und Vater genug gethan zu haben, wenn Oesterreichs Flor fest gegründet, wenn vergessen ist, was seine Bürger litten und nur das Andenken an Meine Opfer, an ihre Treue und an ihre hohe und unerschütterliche Vaterlandsliebe noch lebt."

VI.

Eingetretene Veränderungen in Oesterreich und Deutschland in Folge des Feldzuges vom Jahre 1805.

„Oesterreich hatte aus dem unglücklichen Ausgange des so eben beendeten Krieges wenigstens diesen unschätzbaren Gewinn gezogen, daß die Einsicht in die Gründe des Uebels dieses Mal lebhafter und allgemeiner war, als nach den Tagen von Campo Formio und Luneville. Die Katastrophe von Ulm und Austerlitz hatte die alten Maximen und ihre Träger vorerst unmöglich gemacht; nach Beseitigung der letztern kamen neue Männer und neue Grundsätze zur Geltung. Gleich nach dem Frieden hatte Graf Philipp Stadion die Leitung der auswärtigen Politik übernommen, eine der hervorragendsten Persönlichkeiten aus der deutschen Ritterschaft, vom aristokratischen Hasse gegen das neue Frankreich tief ergriffen. Das Wirken dieses Mannes ging wie ein erfrischender Hauch über Oesterreich; er hat binnen wenigen Jahren eine denkwürdige Probe abgelegt, was ein Staatsmann von Kopf und Herz, dergleichen Stadion war, mit dem noch unverbrauchten Stoffe der Länder und Völker Oesterreichs zu wirken vermochte. Mit der Verheißung, welche Oesterreichs hochherziger Monarch, Kaiser Franz, unterm 1. Februar 1806 seinen Völkern gemacht hatte, dahin lautend: „die innern Staatskräfte durch Verbreitung der Geisteskultur, durch

Belebung der Nationalindustrie in allen ihren Zweigen, durch Wiederherstellung des öffentlichen Kredits erhöhen zu wollen," ward aller Ernst gemacht.

Die bloß polizeiliche Regierungsweise machte einer thätigen und schöpferischen Platz; man regte an, statt niederzuhalten, die gemeine und platte Alltäglichkeit des Lebens und der Gesinnung, wie sie Anno 1805 so abschreckend hervortrat, wich vor dem neuen Aufschwung patriotischer und nationaler Stimmungen. Man suchte der Finanznoth abzuhelfen, das Heerwesen wurde reorganisirt, die strafwürdigen Mittelmäßigkeiten wurden beseitigt, und Erzherzog Karl mit allen Ehren zur Leitung der militärischen Dinge zurückgerufen."

Mit diesen Worten schildert uns ein Geschichtschreiber die Folgen, welche der verhängnißvolle Feldzug des Jahres 1805 auf Oesterreich zunächst hervorbrachte.

Werfen wir nun unsern Blick auf das deutsche Reich; welche Veränderungen, welche Umgestaltungen ergeben sich dort Oesterreich gegenüber in Folge des so eben beendeten Krieges!

Schon während desselben und noch bestimmter seit dem Preßburger Frieden sprach sich die allgemeine Meinung dahin aus, daß aus dem jüngsten Kampfe eine neue Form Deutschlands hervorgehen, und daß Napoleon der Schöpfer sein werde. Schon im Herbste des Jahres 1804, als sich der neue Imperator in Mainz von den süd- und westdeutschen Fürsten huldigen ließ, erwartete man den Abschluß eines förmlichen Bündnisses unter dem Protektorate Napoleon's. Nun kam der Krieg vom Jahre 1805. Da waren ja die drei süddeutschen Churfürsten in der unzweideutigsten Form der Allianz an Napoleon's Seite erschienen, hatten ihre Truppen ihm zur Verfügung gestellt, es war ihnen schließlich ein großer Theil der Beute des Krieges und die Königswürde mit der Souveränetät zu Theil geworden, worin zugleich die Auflösung des alten Reiches unzweideutig ausgesprochen war.

Der deutsche Reichstag in seiner kläglich verfallenden Gestalt fing an zu fühlen, daß er überflüssig geworden sei. Denn was sollten er und seine Formen anders noch für einen Sinn haben, nach einem Kriege, in dem die Churfürsten den Kaiser bekämpft, in dem der Kaiser seine letzten Positionen im Reiche verloren, die siegreichen Churfürsten Souveräne und Könige geworden waren? Indessen ward der Friede von Preßburg bekannt; bezeichnend genug erhielt der Reichstag die offizielle Mittheilung erst, als der wesentliche Inhalt des Vertrags aus allen Zeitungen bekannt war. Man fühlte doch in Regensburg, daß damit die Erhaltung der alten Ordnungen unvereinbar war; schon der Ausdruck „confédération germanique" gab Stoff zum Denken,

noch mehr die neue Souverainetät, womit die französischen Verbündeten dotirt waren.*) Es drängten sich nun die mannigfaltigsten Vermuthungen. Erst hieß es: Napoleon wolle das römisch-deutsche Kaiserthum des Mittelalters völlig wieder herstellen, und auch für Deutschland die Kaiserwürde annehmen. Andere meinten, diese Würde werde nun wohl ganz verschwinden u. s. w.

Während man sich so in Projekten erging, befestigte sich das Gerücht, daß in Paris ein neuer Verfassungsentwurf im Werke sei; schon im Mai erwartete man in Regensburg „stündlich" darüber eine Mittheilung von Paris aus und erzählte sich Talleyrand's Aeußerung: „bis gegen Ende des Monats werde das Schicksal des deutschen Reiches bestimmt entschieden sein."

Indessen man am offiziellen Mittelpunkte des Reiches sein Schicksal aus Napoleon's Händen erwartete, waren die Sachen in Paris auch wirklich zum Abschluß gekommen.

Die Vermuthungen und Gerüchte, womit man sich in Regensburg trug, waren in der Hauptsache gegründet; nur irrte man in der Voraussetzung, Napoleon beabsichtige eine Verfassung für das gesammte deutsche Reich. Nicht die Organisation, sondern die Desorganisation (wie nachher Jemand am Reichstage die Rheinbundsakte treffend genannt hat) mußte sein Zweck sein; eine Vereinigung — gleichviel in welcher Form — konnte seine politischen Berechnungen nur durchkreuzen, eine Theilung Deutschlands in Gruppen allein sie fördern. Dazu gab ihm der Preßburger Friede sogar eine gewisse Berechtigung. Im XIV. Artikel verpflichtete sich nämlich der Kaiser „sowohl als Reichsoberhaupt, wie auch als Mitstand der Ausführung der Akte kein Hinderniß in den Weg zu legen, die Sie (die neuen Souveraine nämlich) demnach erlassen haben oder erlassen werden."

Es war über diesen Satz ohne Zweifel in Preßburg genauer verhandelt worden, da es in der Reichstagskorrespondenz heißt: „Der französische Botschafter zu Wien behauptet, bei den Unterhandlungen zu Preßburg sei versprochen worden, daß der deutsche Kaiser den Veränderungen, welche Kaiser Napoleon im deutschen Reiche einzuführen für gut befinden werde, sich nicht widersetzen wolle."

Nach den Veränderungen in Italien nahm der französische Kaiser

---

*) VII. Artikel. „Da die Churfürsten von Bayern und Württemberg den Königstitel angenommen haben, wobei sie jedoch ferner zu dem deutschen Reichsverbande (confédération germanique) gehören, so werden sie von Seiner Majestät dem Kaiser von Deutschland und Oesterreich in dieser Eigenschaft anerkannt." Es gab demnach kein **Imperium germanicum** mehr, sondern nur eine **confoederatio germanica**.

die deutsche Sache wieder eifrig auf. Es war damals sein Gedanke, außer Bayern, Württemberg und Baden noch einen vierten norddeutschen Staat zu schaffen, dessen Kern zunächst Cleve und Berg gewesen wäre, der sich dann später vielleicht durch Hannover und die Hansestädte vergrößert hätte. Mit diesen vier französischen Staaten, dann mit Oesterreich, Preußen, Sachsen und Churhessen hätte sich dann das deutsche Reich in Acht Staatengruppen aufgelöset, unter welche dann alle kleinern Gebiete mediatisirt worden wären. Die Hauptfrage, welche Talleyrand damals beantworten sollte, war: ob diese Mediatisirung den vier Verbündeten Napoleon's, oder den andern vier Staaten vortheilhafter sein werde?

Diese erste bestimmte Anregung blieb nicht geheim; es wiederholte sich nun das ekelhafte Schauspiel aus den Jahren 1802 und 1803. Man drängte sich nämlich, seit das Wort „Mediatisirung" verlautete, wie damals bei den Säkularisationen, eifrig nach Paris, bettelte, bestach und intriguirte mit allen Kräften. Deutsche Länder und Stämme wurden im Aufstreich verkauft; wer schweres Geld erlegte, war seiner Existenz zunächst sicher, und die hohen Würdenträger des französischen Kaiserreiches sackten Millionen ein. Die Trinkgelder und diplomatischen Geschenke wurden nach dem Ausdrucke eines Franzosen wie Börsengeschäfte verhandelt; der Eine ließ sich von einem bedrängten deutschen Dynasten 200,000 Flaschen Champagner um einen enormen Preis abkaufen, der Andere ließ sich einfach eine halbe Million Franken bezahlen. Der Herzog von Mecklenburg ließ sich zu 120,000 Friedrichsd'or versichern! Hamburg zahlte für seine zweifelhafte Unabhängigkeit gar einige Millionen Mark!

Unter denen, die den Gedanken eines engern Bündnisses mit Frankreich schon um ihrer Sicherheit willen emsig betrieben, waren natürlich vor Allen Bayern, Württemberg und Baden zu nennen. Mit diesen allein wurde auch eine Art von Unterhandlung gepflogen; Napoleon ließ ihnen jedoch gemeinsam keinen Entwurf vorlegen, sondern nur über einzelne Fragen mit ihren Gesandten diskutiren; sie sahen also die Akte erst, als selbe ihnen zur Unterzeichnung vorgelegt wurde, welche am 17. Juli in Paris stattfand. Bemerkt muß werden, daß eben so wenig eine gemeinsame Unterfertigung vorgenommen wurde, als eine eigentliche Unterhandlung; die Bundesakte, die vom 12. Juli datirt war, wurde jedem Einzelnen zur Unterschrift vorgelegt,*) und

*) So z. B. wollte sich Gagern, der Vertreter von Nassau, bei Talleyrand an den Spieltisch setzen, als er bei Seite in's Kabinet genommen, dort die Akte ihm vom Minister vorgelesen und sofort zur Unterfertigung hingereicht wurde.

es bedachte sich natürlich Keiner, wo die Wahl zwischen Rheinbund oder Mediatisirung gegeben war.

Durch Unterfertigung der in Rede stehenden Akte sagten sich vier Churfürsten und zwölf Fürsten vom Reiche los, und schloßen mit Napoleon einen Bundesvertrag, „um dadurch den innern und äußern Frieden Süddeutschlands zu sichern, für welchen, wie die Erfahrung schon lange und auch neuerlich wieder gezeigt, die deutsche Reichsverfassung keinerlei Bürgschaft mehr biete," Bayern, Württemberg, der Reichserzkanzler (der berüchtigte Dalberg), Baden, Cleve und Berg, Hessen-Darmstadt, die nassauischen Linien von Usingen und Weilburg, die Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen und Hechingen, die von Salm-Salm und Salm-Kyrburg, der Fürst von Isenburg-Birstein, der Herzog von Aremberg, der Fürst von Lichtenstein, der Graf von der Leyen bildeten die Glieder des Bundes. Diese trennten sich, wie es im I. und II. Artikel der Akte hieß, für immer vom Gebiete des deutschen Reiches, und vereinigten sich als „Rheinische Bundesstaaten" zu einem besondern Bunde. Alle Reichsgesetze, welche bisher diese Verbündeten, ihre Unterthanen und ihre Staaten im Ganzen oder theilweise betreffen konnten, sollten in Zukunft null und nichtig sein. Der Reichserzkanzler erhält den Titel „Fürst Primas", Baden, Cleve und Darmstadt erhalten die großherzogliche Würde mit königlichen Rechten und Vorzügen; das Haupt des Hauses Nassau wird zum Herzog, der Graf von der Leyen (ein Neffe des Fürsten Primas) zum Fürsten erhoben. Alle diese Bundesglieder sollten von jeder fremden Macht unabhängig sein (Frankreich galt natürlich nicht als fremde Macht, wohl aber Oesterreich und Preußen), nirgends sonst Dienste irgend einer Art nehmen können, außer im Bunde. Zur gemeinsamen Vertretung der Bundesglieder sollte eine Versammlung in Frankfurt bestimmt sein, und in zweien Collegien, einem königlichen unter dem Vorsitze des Fürsten Primas, und einem fürstlichen unter dem Vorsitze von Nassau, die gemeinsamen Angelegenheiten berathen. Protektor des Bundes war Napoleon; er hatte die Aufnahme neuer Glieder zu bestimmen, die Truppenrüstungen anzuordnen und nach dem Ableben des Fürsten Primas den Nachfolger zu ernennen.

Der gesammte Bund war somit in seinem völkerrechtlichen Verhältnisse an die französische Politik geknüpft; er war eine große Napoleonische Präfektur. Jeder Krieg auf dem Festlande war beiden gemeinsam; Augsburg und Lindau sollten als Angriffspunkte gegen Oesterreich befestigt werden und die Bundesfürsten nachstehende Kontigente stellen:

Frankreich	200,000	Mann.
Bayern	30,000	"
Württemberg	12,000	"
Baden	8,000	"
Berg	5,000	"
Darmstadt	4,000	"
Nassau mit den übrigen kleinern . .	4,000	"
Zusammen . .	263,000	Mann.

Die Bewaffnung dieser Truppen sollte dann in Wirksamkeit treten, wenn Napoleon es befahl.

Am 1. August konnte, wie Napoleon es bestimmt hatte, die offizielle Mittheilung des ratificirten Vertrages, und die Erklärung, daß man das Reich als aufgelöset ansehe, in Regensburg vollzogen werden. Neben einer eingereichten französischen Note, die an die Schwäche und Haltlosigkeit der alten Verfassung erinnerte, gaben auch die Gesandten der Rheinbundsglieder eine dreiste Erklärung ab, welche die Verfallenheit des Reiches, den Frieden von Basel und die Erfahrungen der jüngsten Jahre als Motive anführte, um die Schließung „eines neuen, den Zeitumständen angemessenen Bundes" zu rechtfertigen.

„Sie hätten zwar — hieß es in diesem denkwürdigen Aktenstück — den leeren Schein einer erloschenen Verfassung beibehalten können, allein sie haben es im Gegentheil ihrer Würde und der Reinheit ihrer Zwecke angemessener geglaubt, eine offene und freie Erklärung ihres Entschlusses und der Beweggründe, durch welche sie geleitet worden sind, abzugeben. Vergeblich würden sie sich aber geschmeichelt haben, den gewünschten Endzweck zu erreichen, wenn sie sich nicht zugleich eines mächtigen Schutzes versichert hätten, wozu sich nunmehr derselbe Monarch, dessen Absichten sich stets mit dem wahren Interesse Deutschlands übereinstimmend gezeigt haben, verbindet. Eine so mächtige Garantie ist in doppelter Hinsicht beruhigend."

Zehn Tage später übergab der kaiserlich österreichische Gesandte eine Akte vom 6. August, worin der letzte deutsche Kaiser erklärte, daß er das Band, das ihn bisher mit dem deutschen Reiche verbunden, als gelöset ansehe, die Kaiserkrone niederlege, und alle Stände des Reiches sowie dessen Angehörige von den Pflichten entbinde, womit sie an das Reichsoberhaupt gebunden gewesen. „Schon die Folgerungen, welche mehreren Artikeln des Preßburger Friedens gleich nach dessen Bekanntwerdung und bis jetzt gegeben worden, und die allgemein bekannten Ereignisse, welche darauf im Reiche stattfanden, hätten den Kaiser

überzeugt, daß es ihm unmöglich sein werde, die durch den Wahlvertrag eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen; der Vertrag vom 12. Juli habe denn auch die Erwartung vernichtet, daß sich nach Beseitigung der politischen Verwicklungen ein veränderter Zustand ergeben werde."

Mit dieser Eröffnung ward das Reich Karls des Großen zu Grabe getragen. Der Reichstag war nur zum Theil versammelt; es waren fast nur die Gesandten der Rheinbundsglieder anwesend. Diejenigen also, die dem heiligen römischen Reiche den letzten Gnadenstoß gegeben hatten, waren auch so ziemlich die Einzigen, die seiner Bestattung beiwohnten.

Es sei gestattet, diese traurige Leichenfeierlichkeit den Schlußstein zu nennen von den vielen und wichtigen Folgen, welche der unglückliche Feldzug des in vieler Hinsicht so verhängnißvollen Jahres 1805 für Oesterreich mit sich brachte.

Und nun wollen wir uns ausschließlich nur mehr mit jenen Folgen beschäftigen, welche derselbe für Tirol insbesonders hatte.

VII.

Tirol geht an die Krone von Bayern über — Schriftliche Vorstellung der Stände an Kaiser Franz — Die dem Lande auferlegte Kontribution — Der Kriegskommissär Viriville — Abreise einer ständischen Deputation nach München — Feierlichkeiten in Innsbruck und Bozen aus Anlaß der Erhebung Bayerns zum Königreiche — Reskript des Königs Maximilian Joseph an die ständische Deputation — Handbillet des Kaisers Franz an den Landes-Gouverneur Johann Grafen von Brandis — Ankunft des Intendanten Goswin de Staffart und des Inspektors Villemanzy — Rettung der Festung Kufstein.

Nach dem Abzuge des Marschalls Ney am 6. Dezember bezogen am 10. desselben Monats die bayrischen Generale von Sibein und Minuzzi die von den Franzosen geräumten Quartiere in der kaiserlichen Hofburg. General Sibein, Oberbefehlshaber der bayrischen Truppen in Tirol, wird als ein bescheidener, kluger und sehr billiger Mann geschildert, war dabei ein abgesagter Feind von vielen Schreibereien und wollte, daß die Geschäfte so viel als möglich mündlich abgethan werden sollten — was auch gerne angenommen und befolgt wurde.

Die Regierung des Landes blieb auch jetzt wie zuvor bestellt, und war vom Marschall Ney auch ausdrücklich so bestätiget worden; nur

fing das Gubernium auch wieder an, für sich thätig zu werden, die Hauptgeschäfte wurden jedoch noch immer in Gemeinschaft mit den Ständen verhandelt. Die bayrischen Truppen verursachten weit weniger Schwierigkeiten und ungleich weniger Arbeit als die Franzosen; selbe hielten im Ganzen genommen gute Mannszucht, bestanden meistens aus neu rekrutirten Leuten, besonders aus Würzburgern, welche häufig und andächtig die Kirchen besuchten — was sie beim Volke sehr empfahl.

Inzwischen war am 2. Dezember bei Austerlitz die Dreikaiserschlacht geschlagen worden. In der ersten Hälfte des Monats Dezember gelangte nun die Nachricht vom abgeschlossenen Waffenstillstande nach Tirol. Zugleich verbreitete sich das Gerücht, daß dieses Land vom Hause Oesterreich getrennt werden sollte, unter dessen Szepter es bereits durch fünfthalb Jahrhunderte glücklich gewesen war. Man sprach noch mehr — man sprach sogar von einer beantragten Zerstückelung des Landes. Das Eine lautete eben so schrecklich wie das Andere; man besorgte, Namen, Vaterland und Verfassung zu verlieren; daß diese Besorgniß nicht ungegründet war, hat der spätere Erfolg bewiesen. Wohin sollte sich nun das Land wenden? Zu wem Andern in dieser großen Noth und Bedrängniß seine Zuflucht nehmen, als — zu seinem bisherigen Landesfürsten? Die ständische Aktivität trat also am 11. Dezember in Innsbruck zusammen, und beschloß an Seine Majestät, Kaiser Franz, eine allerunterthänigste Vorstellung abzuschicken. Dieses merkwürdige Aktenstück, das dem Monarchen in Holitsch überreicht wurde, lautet wortgetreu:

„Eure Majestät!

„Durch eine mehr als einen Monat lang andauernde französische Besetzung vom Zutritt zu Eurer Majestät geheiligtem Throne getrennt — eilen die getreuesten Stände Tirols in dem ersten Augenblicke der durch den geschlossenen Waffenstillstand wieder hergestellten Verbindung, sich zu den Füßen ihres allergnädigsten Landesfürsten zu werfen.“

„Nicht der Druck der während dieser Trennung ausgestandenen Leiden, die auch auf andern getreuen Erbstaaten so gewaltig lasteten, sondern höhere Empfindungen führen sie zu Eurer Majestät geheiligtem Throne, um eine Bitte vorzutragen, welche die erste Anliegenheit getreuer, unter Eurer Majestät mildem Szepter glücklicher Unterthanen umfasset.“

„Tröstlich ist die Aussicht, welche der geschlossene Waffenstillstand den vielen unter der Last des Krieges seufzenden Nationen auf einen baldigen Frieden eröffnet; aber die getreuesten Stände Tirols, erschreckt durch die Aeußerungen der französischen Generale und bestürzt durch den Blick auf die unglücklichen Kriegsereignisse, können nur mit Zittern

der Entscheidung des ersehnten Friedens entgegensehen, der vielleicht ganze Umwälzungen der Staaten gebieten wird."

„Eure Majestät! Wenn je die Stellvertreter der Tiroler eine vom sehnlichsten Verlangen der Nation begleitete Bitte vor Höchstihren Thron brachten, wenn je eine der höchsten Beherzigungen würdig war, so ist es die, welche sie in diesem Augenblicke zu Ihren Füßen legen: Eure Majestät wolle ihnen die trostvolle Versicherung zu geben geruhen, daß Tirol noch ferner unter Allerhöchstihrem beglückenden Szepter verbleibe, oder wenn doch das unerbittliche Verhängniß es anders gebieten sollte, wenigstens nicht von der milden Regierung des durchlauchtigsten Erzhauses getrennt werde."

„Schon seit fünfthalb Jahrhunderten bestand das Glück und der Stolz der getreuesten Tiroler Nation darin, Eurer Majestät durchlauchtigsten Vorfahren zu gehorchen, noch Jahrhunderte hindurch die Beweise seiner unverrückten Treue und Ergebenheit Ihren Nachkommen oder wenigstens dem durchlauchtigsten Erzhause erneuern zu können, ist der sehnlichste Wunsch, den jeder Tiroler in diesem wichtigen Zeitpunkte fühlt."

„Sollte aber — woran die getreuesten Stände nur mit kummervollem Herzen zu denken vermögen — das schreckliche Loos dem Lande beschieden sein, nicht nur dem mildesten Szepter Eurer Majestät, dem ersten Gegenstand seiner Wünsche, sondern selbst dem durchlauchtigsten Kaiserhause durch den künftigen Friedensschluß entrissen zu werden; so wagen die getreuesten Stände die letzte, obschon schmerzliche Bitte, wenigstens nicht gestatten zu wollen, daß das Unglück des Landes durch die Theilung desselben vergrößert, und so seine durch Jahrhunderte aufrecht erhaltene Verfassung, und sein mit dem Nahrungszustande aller einzelnen Landestheile auf's engste verbundene Oekonomikum und Credit mit einem Male auf immer zerstört werde — daß daher in dem unglücklichen Falle, Tirol ungetheilt mit dem fernern Verbande der beiden fürstlichen Bezirke Trient und Brixen mit der Verbürgung der ständischen Verfassungsrechte und eben darum auch der fernern Erhaltung der wirklich im Lande bestehenden, größtentheils den ersten Stand bildenden Stifte und Klöster dem neuen Regenten durch den Frieden zuerkannt werden wolle. Zwar können die getreuesten Stände diese Bitte nicht anders, als mit dem Gefühle des tiefsten Schmerzes und der bangsten Erwartung Eurer Majestät unterbreiten; aber sie hoffen durch die Eurer Majestät und Allerhöchstihren durchlauchtigsten Vorfahren von jeher bewiesene Treue sich dieses allergnädigsten Schutzes und Vermittlung würdig gemacht zu haben — eine

Vermittlung, die Eurer Majestät in dem Herzen eines jeden Tirolers ein neues Denkmal des unauslöschlichen Dankes stiften wird."

„Mannigfaltig sind zwar die weitern Anliegen, welche die gehorsamsten Stände für den Fall eines so schmerzlichen Ereignisses noch fühlen. Doch von dem zu lebhaften Wunsche durchdrungen, daß es auf immer entfernt bleiben möchte, erlauben sie sich, ihre Bitten einzig darauf zu beschränken, daß allen sowohl Eurer Majestät unmittelbaren, als den landschäftlichen Beamten in tirolischen Besoldungen und übrigen Dienst-Emolumenten unabbrüchig belassen — daß die wirklich schon zuerkannten Pensionen den damit betheilten Individuen ferner versichert werden — daß die schon angestellten Beamten und ihre Gattinnen bei sich ergebenden Fällen der Wohlthat des bestehenden Pensions-Normale noch weiters sich zu erfreuen haben, daß endlich auch alle bestehenden Stiftungen, alle öffentlichen sowohl als Privat-Präbenden beiderlei Geschlechts und besonders auch die hiesige Universität noch ferner aufrecht erhalten werden möchte. Nicht nur sind besonders die ersten dieser Bitten selbst auf dem Hauptabschlusse der Reichsdeputation vom 23. November 1802 und 25. Hornung 1803 gegründet, sondern auch jede derselben entspricht zugleich den huldvollsten Gesinnungen Eurer Majestät, Höchstwelche auch sogar in dem traurigen Falle einer durch die Macht des Verhängnisses abgenöthigten Entsagung auf Tirol doch nimmermehr gleichgültig ansehen wird, daß so viele Hunderte getreuer Unterthanen und Familien ihres Unterhaltes und der zur Erziehung ihrer Kinder genossenen Hülfsmittel mit einem Schlage beraubt und in unabsehbares Elend gestürzt werden sollen."

Innsbruck, am 14. Dezember 1805.

Paris Graf von Wolkenstein m. p. Landeshauptmann.
Markus Egle m. p. Abt von Wilten und Verordneter des Prälatenstandes.
J. A. Stadler von Gstirner m. p. Verordneter aus dem Herren- und Ritterstande.
Joseph Riß m. p. Bürgermeister von Innsbruck, Verordneter aus dem Bürgerstande.
Joseph Marberger m. p. Pfleger zu Petersberg, Verordneter aus dem Bauernstande.

Da Kaiser Napoleon mit Befehl vom 28. November die von den Franzosen besetzten österreichischen Provinzen — Italien ausgenommen — mit einer Requisition von 100 Millionen Franks belegt hatte, so erließ der Major-General des kaiserlich französischen General-Stabes, Marschall Berthier, aus dem Hauptquartier Schönbrunn unter dem

16. Dezember einen Tagesbefehl, welcher die Austheilung der Kontribution unter den österreichischen Provinzen festsetzte. Nach diesem Befehle hatte zu bezahlen:

Oberösterreich	10,000,000 Franks.
Unterösterreich	32,000,000 „
Mähren	12,000,000 „
Taborer Kreis	1,500,000 „
Steyermark	14,000,000 „
Kärnthen	5,000,000 „
Krain	3,000,000 „
Görz mit Gradiska	1,500,000 „
Triest — Stadt und Gebiet. . .	6,000,000 „
Salzburg	6,000,000 „
Tirol	9,000,000 „
Summa . .	100,000,000 Franks.

Am 20. Dezember war der französische Kriegskommissär Joseph Anton Viriville in Innsbruck angekommen. Dieser forderte nun am hohen Weihnachtsfeste — am 25. Dezember — die Mitglieder der Regierung und auch die Stände auf, sich zu versammeln. Es geschah. Nun trat Viriville unter die Versammelten und eröffnete ihnen, daß von der durch den Kaiser der Franzosen auf die österreichischen Provinzen ausgeschriebenen Kontribution von 100 Millionen Franks — neun Millionen auf das Land Tirol repartirt seien. Unter Einem forderte der Kriegskommissär die Anwesenden mit allem Nachdrucke auf, diese Summe ohne Verzug in die Kasse des General-Einnehmers der Kontributionen einschütten zu lassen, und sich zugleich ernstlich mit den Mitteln zu beschäftigen, um den Willen des Kaisers zu erfüllen.

Dem mündlichen Vortrage folgte auf dem Fuße eine schriftliche Aufforderung desselben Inhalts wie folgt:

General-Quartier Innsbruck, den 25. Dezember 1805.

Joseph Anton Viriville, Kriegskommissär, beauftragt mit dem Dienste von Innsbruck und Tirol, an die Herren Mitglieder der Stände und der Regierung von Tirol.

Meine Herren!

„Ich habe die Ehre, in Ihrer Kanzlei die Requisition niederzulegen, welche mir Monseigneur Darru, der General-Intendant von Oesterreich, zufertigte, gemäß welcher nach einem Dekrete Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen vom 28. November letzthin — wodurch auf die von der Armee eroberten österreichischen Provinzen eine Kontribution von 100 Millionen Franks französischer Währung verhängt wird —

das Betreffniß aus dieser Kontribution für das Land Tirol auf die Summe von neun Millionen Franks festgesetzt und Sie aufgefordert werden, die besagte Summe ohne Verzug in die Kasse des General-Einnehmers der Kontributionen der Armee oder seines Abgeordneten einschütten zu lassen. Ich schließe zugleich eine authentische Abschrift seines Schreibens vom 14. Dezember hier an, zu Folge dessen ich mit der schleunigen und vollständigen Ausführung dieser Maßregel beauftragt bin."

„Ich lade Sie daher ein, meine Herren, sich alsogleich mit den wirksamsten Vorkehrungen zu beschäftigen, damit dieser Wille Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen ohne Aufenthalt vollzogen werde, und mich von den deßhalb getroffenen Anstalten in Kenntniß zu setzen, damit ich dem Herrn General-Intendanten die erwünschte von mir geforderte Rechenschaft darüber geben kann."

„Ich ersuche Sie weiters, meine Herren, die hier übergebenen Pièeen in Ihre Protokolle eintragen zu lassen, und mir während Ihrer Sitzung ein Certifikat auszustellen."

„Ich habe die Ehre in vollkommenster Hochachtung zu sein"

Viriville m. p.

Die beiden Beilagen (Pièeen), wovon in obiger Zuschrift die Rede ist, kamen vom Staatsrathe und General-Intendanten der französischen Armee, Darru. Erstere war an Viriville selbst gerichtet, letztere aber an die Mitglieder der Regierung und an die Stände von Tirol, womit diese von den auf's Land repartirten 9 Millionen Franks selbst in Kenntniß gesetzt und von ihm zugleich aufgefordert wurden, die in Rede stehende Summe ehemöglichst einzuzahlen.

Diese Eröffnung des Herrn Kriegskommissärs war für die Mitglieder der Regierung und für die Stände gar eine unerwartete und unwillkommene Christbescheerung; die Versammelten wurden dadurch begreiflicher Weise in die tiefste Trauer versetzt. Nach langer Berathschlagung fanden dieselben beinahe im Gedanken einen Trost, daß die Erfüllung der gemachten Forderung eine völlige Unmöglichkeit wäre, da für eine in Anbetracht Tirols so enorme Summe das Geld weder im Lande selbst aufzubringen, noch bei der damaligen Lage der Dinge anderswo Kredit zu finden sein dürfte. Man beschloß also vor der Hand alle möglichen Vorstellungen zur Erlangung einer Milderung zu versuchen, und hoffte, wenigstens die Kosten, welche die französische Armee dem Lande schon verursacht hatte, abrechnen zu dürfen.

Durch ein gedrucktes Circular vom 26. Dezember wurden nun alle Städte und Gerichte angewiesen, Deputirte zu schicken, durch welche für dieses wichtige Geschäft ein mit unumschränkter Vollmacht versehener Ausschuß gewählt werden sollte. Jeder Deputirte sollte zugleich den

Kosten-Ausweis, den die französische Besetzung dem Gerichte bereits schon verursacht hatte, mitbringen. Man sagte in diesem Circular schon, daß die Kontribution die Kräfte des Landes weit übersteige, und man werde es an nichts ermangeln lassen, um eine so unerschwingliche Last mit allem Gewichte der entgegenstehenden Gründe bei Napoleon sich zu verbitten.

Als man nun die Ankunft des französischen Kaisers in München erfahren und zugleich vernommen hatte, daß sich derselbe einige Zeit lang dort aufhalten werde, so wurden auf der Stelle zwei Deputirte, nämlich der Polizei-Direktor Herr von Carneri und der ständische Buchhalter von Tschiderer, dahin abgeschickt. Die beiden Deputirten hatten den Auftrag, ihr Möglichstes zu thun, um eine Linderung des Schicksals und eine Ermäßigung der Kontribution beim Sieger zu erwirken. Begleitet von den Segenswünschen der Stände und sämmtlicher Mitglieder der Regierung für einen guten Erfolg ihrer wichtigen Mission, reisten die Deputirten nach München ab. Sie wurden von Napoleon in einer besondern Audienz freundlich empfangen und wohlwollend angehört. Als nun im Verlaufe der Audienz Herr von Carneri, welcher das Wort führte, unter Andern auch die Frage zu stellen sich erlaubte: wem das Land Tirol künftig angehören werde? — gab Napoleon schnell und mit Nachdruck zur Antwort: „Vous êtes Bavarois.“

Die Deputirten gingen nun auch zum König, wurden von diesem ebenfalls in einer besondern Audienz empfangen, statteten auch den Ministern einen Besuch ab, und erfreuten sich überall eines ausgezeichneten Empfanges.

Also aus dem Munde des französischen Imperators selbsten erhielt das Volk von Tirol die erste bestimmte Nachricht von seinem künftigen Schicksale. Der auf die Abtretung des Landes an die Krone von Bayern bezügliche Artikel VIII des Preßburger Friedens ist seinem Wortlaute nach im Anhange zu lesen.

Während die Deputirten sich noch in München befanden, wurde die Erhebung des Churfürstenthums zum Königreiche feierlich begangen. Was läßt sich dazu sagen? Hatte man schon früher den Kampf für Napoleon's Interesse dem guten Volke als einen Kampf für die vaterländische Unabhängigkeit darzustellen getrachtet, so wurde jetzt die Fiktion erfunden, der von Napoleon geschenkte Königstitel sei nur die Wiederherstellung des uralten bayrischen Königthums; ja es fanden sich feile Seelen, welche die uralte Verwandtschaft der bojarischen Vorfahren von Bayern mit den Galliern bewiesen. „Hoch lebe Napoleon, der Wiederhersteller des bayrischen

Königthums" rief die Münchener Staatszeitung am 1. Jänner voll Entzücken aus, und auch die ämtliche Verkündigung der neuen Würde hatte den Muth zu sagen: „es sei durch die Vorsehung Gottes dahin gediehen, daß das Ansehen und die Würde des Herrschers in Bayern seinen alten Glanz und seine vorige Höhe zur Wohlfahrt des Volkes und des Landes wieder erreicht habe.

Dieselbe Feierlichkeit wurde auch in Innsbruck am 6. Jänner 1806 auf folgende Weise begangen. Um 7 Uhr früh ertönten 100 Kanonenschüsse. Sodann wurde dieses Ereigniß der bayrischen Garnison, welche in der Neustadt in Parade aufgestellt war, öffentlich bekannt gemacht, worauf von Seite der Soldaten gerufen wurde: „Vivat, unser König Maximilian Joseph!" Um 11 Uhr erfolgte in der Pfarrkirche ein Te Deum; nach diesem wurden drei bayrische Offiziere mit dem Orden der Ehrenlegion dekorirt; eilf Gemeine erhielten Medaillen. Mittags gab der Oberbefehlshaber, General von Sibein, große Tafel, wozu auch die drei dekorirten Offiziere, sowie auch die eilf Gemeinen geladen waren; während der Tafel ertönten abermals 100 Kanonenschüsse. Am Abende war die Kaserne zum goldenen Dachl, in welcher sich das bayrische Regiment Pius einquartirt befand, schön beleuchtet, und es wurde aus allen Fenstern unablässig Vivat gerufen. Gegen 100 Offiziere hielten im kleinen Redoutensaale ein Soupée, wobei von zweien Chören abwechselnd Musik gemacht und mit wiederholten Kanonenschüssen der festliche Tag beschlossen wurde. Die Bayern verlangten jedoch keine Theilnahme des Landes oder der Behörden; das Volk wußte kaum, was die ganze Feierlichkeit zu bedeuten habe und machte dazu höchstens „große Augen".

Auch in Bozen wurde die Erhebung des Churfürsten zum König von Bayern von Seite der dort anwesenden Bayern möglichst feierlich begangen und bei dieser Gelegenheit ein Aufruf gedruckt und vertheilt, der als Muster niedriger Kriecherei und ekelhaften Servilismus wörtlich angeführt zu werden verdient. Er lautet:

„Der Ruhm unsers Fürsten, der Ruhm unserer Waffen führen uns zur Feier dieses Tages; jeder rechtschaffene Unterthan, jeder ehrliebende Soldat wird zum höchsten Gefühle emporgehoben: Unser Churfürst ist nun König! — eine Würde, wozu Ihn Seine erhabenen Eigenschaften schon so lange berechtigten. Unrechtlicher Druck drohte von einer Seite*) diesem liebenswürdigen Fürsten, drohte Jedem von uns; aber von Westen kam der Erste der Menschen, der Erste der Kaiser, um unsern Fürsten nicht mit dieser

*) Verstehe darunter — Oesterreich.

Würde zu lohnen, sondern Ihm mit derselben Recht widerfahren zu lassen."*)

„Die Thränen, durch den Krieg erpreßt, werden nun nicht mehr dem Jammer, sondern der Freude fließen, und die Wünsche der Getreuen werden nur in Einem Wunsche sich vereinigen: Lange und glücklich lebe unser königliches Haus. Unsere Nachkommen werden uns um diese erste Freude beneiden und die Pflichten mit Eifer fortsetzen, die unter der sanften Führung unsers Königs nicht Pflichten, sondern Vergnügen sind."

Einige Tage später — am 22. Jänner — setzte es für die Bayern in Innsbruck wiederum eine große Festivität ab. An diesem Tage kam der französische Prinz Eugen, Stiefsohn des Kaisers Napoleon und Vice-König von Italien, mit seiner Gemahlin, der bayrischen Prinzessin Augusta, mit der er so eben getraut worden war, in Begleitung seiner italienischen Leibgarde um 6 Uhr Abends in Innsbruck an und nahm sein Absteigquartier in der kaiserlichen Burg. Die bayrische Generalität nebst dem Offiziers-Korps, der hohe Adel, die Regierung und Landschaft, Alles in höchster Galla, machten dem neuvermählten Ehepaare die Aufwartung. Nachts war große Tafel, wo die hohen Herrschaften allein speisten; diese traten schon am andern Morgen ihre Weiterreise nach Mailand an.

Die beiden Deputirten in München überreichten im Namen der Stände dem neuen Souverain Maximilian Joseph, der die ihm von Napoleon geschenkte Kontribution dem Lande Tirol großmüthig nachgesehen und erlassen hatte, am 11. Jänner 1806 eine Zuschrift, in welcher der Schmerz der Trennung vom Hause Oesterreich nach dem Gesetze des Siegers mit aller Freimüthigkeit ausgesprochen war, worin aber auch vorläufig für die Huld und Gnade gedankt wurde, die dem Lande schon vor der Besitzergreifung durch die gänzliche Nachsicht der Kontribution zu Theil geworden war.

Seine Majestät der König geruhten in einem herabgelangten Reskripte vom 14. Jänner 1806 zu erklären: „daß Sie die dankbaren Empfindungen, die von den Deputirten in der vorerwähnten Vorstellung gegen den vorigen Regenten des Landes ausgesprochen wurden, und welche die der Nation von Tirol eigene Offenheit ausdrücke — mit besonderm Wohlgefallen aufgenommen haben, und daß die Erwerbung eines so biedern Volkes dadurch einen noch höhern Werth erhalten habe." Das in Rede stehende Reskript schließt mit den Worten:

*) Für Napoleon, auch bei aller Lobhudelei, sicherlich ein schlechtes Kompliment!

„Wir rechnen mit vollem Vertrauen auf eine gleiche Treue und Anhänglichkeit der Tiroler, sobald sie durch die Civil-Besitzergreifung ihres Landes in Unsere landesfürstlichen Pflichten werden übergetreten sein. Dagegen können auch sie versichert sein, daß Wir sie nicht nur bei ihrer Landesverfassung, ihren wohlerworbenen Rechten und Freiheiten kräftigst handhaben, sondern zugleich Uns stets bestreben werden, ihren Wohlstand im höchsten Grade zu befördern, wobei Wir die Wünsche der treuen Landschaft jederzeit mit besonderer Aufmerksamkeit vernehmen werden, so oft sie solche verfassungsmäßig an Uns oder an Unsere Repräsentanten bringen wird."

Daß in der Folge leider gerade das Gegentheil von dem gethan worden ist, was hier mit so klaren, königlichen Worten versprochen wurde, und daß eben dieses später eine Hauptbeschwerde des Tiroler Volkes der bayrischen Regierung gegenüber wurde — ist allmänniglich bekannt.

Indessen war als Rückantwort auf die Einlage der Stände vom 14. Dezember ein Hand-Billet Seiner Majestät des Kaisers Franz, ddo. Holitsch, am 29. Dezember 1805 an den Herrn Landes-Gouverneur Grafen von Brandis nach Innsbruck gebracht und in Abwesenheit des Gouverneurs nach der auf der Adresse geschriebenen Ermächtigung durch den Vice-Präsidenten von Strobl eröffnet worden. Es lautete:

„Lieber Graf Brandis!"

„Ich habe die Vorstellung meiner braven Stände Tirols vom 14. Dezember erhalten und trage Ihnen auf, denselben hierüber in Meinem Namen Nachstehendes zu erkennen zu geben."

„Es ist allerdings der für mich so schmerzliche Zeitpunkt herbeigekommen, wo gebieterische Umstände es mir zur Nothwendigkeit machten, der Beherrschung Tirols zu entsagen. Wie schwer dieses Opfer Meinem Herzen gefallen sei, wissen die biedern Tiroler ohnehin. Ich verliere keine Worte darüber; denn sie würden die Wunde nur aufreißen, welche die durch eine Reihe unglücklicher Ereignisse mir abgenöthigte Trennung von so werthgeschätzten Unterthanen mir und ihnen schlug. Die vielfältigen Beweise von Treue und Anhänglichkeit, welche ich während meiner Regierung vom Lande Tirol erhielt, werden mir ewig unvergeßlich sein. Auch ich bin mir bewußt, nichts unterlassen zu haben, was in meinen Kräften stand, um den Wohlstand des Landes zu fördern. Lag es in meiner Macht nicht, den empfindlichen Stoß abzuwenden, so habe ich es wenigstens an meiner Vermittlung nicht fehlen lassen, die weitern Wünsche

der tirolischen Stände zu erfüllen, nämlich: daß das Land ungetheilt bleibe und daß es seine Verfassung beibehalte. Der VIII. Artikel des Friedenstraktates wird die Stände hierüber vollkommen beruhigen."

„Mit dem Auftrage, diese meine Empfindungen den Ständen so lebhaft, als ich sie fühle, zu hinterbringen, verbinde ich zugleich den weitern, daß Sie als Landeschef alle mögliche Aufmerksamkeit darauf richten, daß die Uebergabe des Landes an den König von Bayern binnen der traktatmäßigen Frist zuverläßig bewirkt, zugleich aber Alles, was nicht Eigenthum des Landes, sondern meines Aerariums, dem gegenseitigen Uebereinkommen gemäß entweder zurückgeschafft, oder, falls es vortheilhafter befunden würde dem königlichen Landesfürsten zur Ablösung oder Eintauschung überlassen werde. Sollte es übrigens unter den Beamten einige geben, die den Wunsch hegen, mir auch in Zukunft zu dienen und die dabei zu den ausgezeichneten gehören, so werde ich sie mit Vergnügen aufnehmen und auf ihre Unterbringung bei erster Thunlichkeit Bedacht nehmen."

„Nach bewirkter Uebergabe des Landes erwarte ich darüber Ihre ausführliche Relation."

Holitsch, den 29. Dezember 1805.

Franz m. p.

Kaum war das Hand-Billet des allgeliebten Monarchen in Innsbruck angelangt und in der Stadt bekannt, so wurden alsogleich zahlreiche Abschriften davon genommen und diese in der Stadt verbreitet. Gerührt las Jedermann die herzlichen Worte, die der scheidende Vater — den Schmerz der Trennung tief fühlend — an seine trauernden Kinder geschrieben hatte.

Nicht genug, daß bereits Viriville als Kriegskommissär in Innsbruck fungirte, erschien mit dem Beginn des Jahres 1806 auch noch Goswin de Staffart, Auditor des französischen Staatsrathes, als Intendant von Tirol. Goswin de Staffart, ein Niederländer von Geburt (sein Vater bekleidete lange Zeit die Stelle eines k. k. Präsidenten in der Stadt Namur), war ein ungemein gebildeter und artiger junger Mann, voll Ehrgefühl und frei von der den Franzosen so gemeinen Habsucht, Eigennützigkeit und Gesuchigkeit, dabei aber ein besonderer Verehrer und Bewunderer Napoleon's. Ihm folgte auf dem Fuße nach der Divisions-General Jakob Peter Orilland Villemanzy, als Inspektor der Kontributionen mit einem Sekretär Namens Rovillon. Staffart war ganz allein angekommen; er erbat sich daher einen Sekretär von der Regierung aus, und diese bewog den Fiskalamts-Adjunkten Joseph von Hörmann, diese Stelle anzunehmen. Beide

dieser Herren, sowohl Staffart als Villemanzy, nahmen ihr Quartier in der Hofburg und mußten vom Lande aus verpflegt werden.

Beide hatten die Bestimmung, in Vereinigung mit dem Kriegskommissär Viriville die dem Lande auferlegte Kontribution flüssig und einbringlich zu machen (während die beiden Deputirten in München an der Nachlassung derselben fleißig arbeiteten). Unter Einem hatten sie auch die öffentlichen Kassen und die vorhandenen Aerarialvorräthe für die französische Armee in Beschlag zu nehmen. General Villemanzy war ein trockener, jedoch nicht unfreundlicher Soldat; er stand zwar im Rufe großer Uneigennützigkeit; allein dieser Ruf war nicht so ganz richtig. Ein habsüchtiger und geldgieriger Mann war übrigens Viriville, lediglich nur darauf bedacht, Geld zu erhaschen — und wäre es auch auf Kosten seiner Regierung.*)

Staffart und Villemanzy verordneten unter Anderm gleich nach ihrer Ankunft die Beschlagnahme, Einziehung und Versteigerung der sehr bedeutenden Salz-, Getreide- und Holzvorräthe bei den Salinen in Hall. Viriville erhielt den Befehl, die Inventarien aufzunehmen und die Versteigerung der gedachten Vorräthe einzuleiten und zu Ende zu führen. Viriville erbot sich nun von freien Stücken, seine Inventarien so einzurichten, daß er Vieles in dieselben nicht aufnehmen, sondern frei lassen wolle, verlangte aber auf der Stelle zu wissen, was er dafür erhalte. Man sicherte ihm nur im Allgemeinen eine Erkenntlichkeit zu; allein der Herr Kriegskommissär ging einen Schritt weiter und forderte gleich Geld auf die Hand. Einige Tage wurde nun Viriville hingehalten; denn man wollte und fand es für angemessen, der neuen Regierung zu erhalten und zu retten, so viel nur immer möglich wäre. Trotz dem wiederholten Befehle des Villemanzy verschob er seine Abreise nach Hall von einem Tage zum andern; als er aber endlich keine Entschuldigung mehr aufzubringen im Stande war, also jedenfalls nach Hall abgehen mußte, ließ er ein Mitglied der Regierung sogar Nachts vom Schlafe aufwecken und zu sich rufen. Er wollte noch in dieser Nacht vor seiner Abreise den Abschluß eines Vertrages erzwingen, um Geld zu erhaschen; als ihm ernstlich bedeutet wurde, man könne nicht und dürfe auch nicht mit den vorhandenen Geldern so beliebig disponiren, befriedigte ihn auch dieß nicht, sondern er drang darauf, man möchte den Vice-Präsidenten oder den Landeshauptmann aufwecken — was natürlich nicht geschah. Er ging endlich Tags

*) Der Herr Kriegskommissär, der das Palais des Grafen Künigl bewohnte, war auch für die Stadt Innsbruck ein theurer Gast. Noch war er nicht 11 Tage anwesend, als für ihn schon ein Conto von 315 fl. 56 kr. T. W. bezahlt werden mußte.

darauf nach Hall ab, schwätzte dort einem Salzoberamtsrathe 1500 Gulden heraus, und bestürmte von da aus dasselbe Mitglied der Regierung mit neuen Anträgen, die Vollendung der ihm aufgetragenen Arbeit von einem Tage auf den andern hinausschiebend. Die Folge davon war — daß alle vorhandenen Vorräthe für die bayrische Regierung gerettet wurden; denn ehe noch Virivílle mit seinem Operate zu Ende war, kam aus München der Befehl des Kaisers Napoleon, daß Alles ungeschmälert dem Könige von Bayern zu überlassen sei.

In Bezug auf die Kontribution hatte Villemanzy drei kurze Zahlungstermine bestimmt mit beigefügter Drohung, die Mitglieder der Regierung und der Landschaft in Festungen zu schicken, wenn die Einzahlungen innerhalb der ausgesteckten Frist nicht stattfinden sollten.

Staffart verlangte, man sollte ein Anlehen in Lübeck machen; das schien ihm noch eine Stadt zu sein, wo Geld zu finden wäre; allein ehe noch der erste Zahlungstermin eintrat, erhielt Villemanzy schon den Befehl, die Kontribution nicht mehr einzutreiben, da Napoleon — wie wir bereits gehört haben — sie dem König von Bayern geschenkt, dieser aber dieselbe dem Lande Tirol ad captandam benevolentiam erlassen hatte. Gleich nach dem Empfang dieses unerwarteten Befehles ließ General Villemanzy die Mitglieder der Regierung und die Stände versammeln, und verkündete ihnen mit feierlichem Tone und mit einer hochwichtigen Miene diesen kaiserlichen Beschluß. Er erwartete einen Ausbruch von Freude und Dankbarkeit und vielleicht auch noch etwas Anderes; allein die ganze Versammlung nahm die Eröffnung des Herrn Inspektors der Kontribution ganz gleichgültig und äußerst kaltblütig auf; Villemanzy beklagte sich nun bitter über diese höchst prosaische Aufnahme des, wie er glaubte, so hochwichtigen Befehles.

Villemanzy und Staffart hatten schon früher auch die Kassen des Mauthamtes und der Weglohnsstationen unter Siegel gelegt, und dann die vorhandenen Summen — etwas über 20,000 fl. — zu sich genommen, das einzige Geld, das sie in Tirol ertappten. Man hatte sich bemüht, auch dieses zu retten, allein vergeblich. Ferners hatten sie auch den Befehl ertheilt, die nicht unbedeutenden Vorräthe des Innsbrucker Zeughauses an vorhandenen Kanonen und Gewehren*) nach Italien abzuführen. Die Regierung hätte die Fuhren dazu liefern

*) Nach einem Bericht des bayrischen Hauptmanns Baur befanden sich im Zeughause 12,000 noch nie gebrauchte Infanterie-Gewehre.

sollen; man zauderte auch damit, so lang es anging, und als endlich die Frachtfuhren in Gang kamen, traf eben die Verordnung ein, daß alle derlei Vorräthe an Waffen-Munition rc. dem König von Bayern zu überlassen seien und so wurden auch diese gerettet.

Nun befahl Villemanzy auf einmal, die Stände sollten dem Intendanten Staffart, dem Kriegskommissär Viriville, seinem Sekretär Rovillon und noch einigen andern Individuen für die dem Lande geleisteten Dienste Douceurs geben, die er für jeden der beiden Ersteren auf 2500 fl. und für Rovillon auf 1500 fl. festsetzte. Man mußte sich dieser Forderung fügen; allein Herr de Staffart fand sich dadurch sehr beleidigt und nahm nichts an. Da sich aber dieser brave junge Mann bei jeder Gelegenheit sehr schonend, zuvorkommend und gefällig bewiesen hatte, machte man ihm ein Präsent mit zweien silbernen Armleuchtern, in welche man eine passende Inschrift graviren ließ, und mit einer Sammlung tirolischer Mineralien — was der Herr Intendant mit sichtbarer Freude aufnahm. Er schickte in der Folge ein Gegengeschenk an französischen Büchern für die Bibliothek in Innsbruck, auch einige Andenken für seinen gewesenen Sekretär Herrn von Hörmann und auch für den Pater Benitius, den er außerordentlich lieb gewonnen hatte. Diese seine Gegengeschenke betrugen im Werthe mehr, als er erhalten hatte. Am Ende wurde er auf seinem geäußerten Wunsche auch der ständischen Adelsmatrikel einverleibt. Im Jahre 1814 wurde er auch vom Kaiser Franz aus Ursache seines guten, soliden Benehmens in Tirol zum k. k. Kämmerer ernannt.

Da Villemanzy einmal den gemessenen Auftrag ertheilt hatte, den Intendanten, den Kriegskommissär und auch seinen eigenen Sekretär zu beschenken, so lag es auf der Hand, daß auch er beschenkt sein wollte; allein die Stände hatten dazu keine sonderliche Neigung, entweder weil sie des ewigen Gebens und Beschenkens bereits müde waren, oder — was wahrscheinlicher ist — weil sie keine Ursache hatten, mit dem Herrn Inspektor der Kontributionen, der ihnen Festungs-Arrest in Aussicht gestellt hatte, sonderlich zufrieden zu sein. Auf das hinauf ließ Villemanzy ein Mitglied der Regierung zu sich kommen, setzte demselben weitläufig auseinander, wie gut Tirol von Seite seiner behandelt worden wäre und brachte als Hauptbeweis vor, daß man der Sankt-Jakobs-Pfarrkirche den silbernen Altar noch nicht weggenommen habe;*) der langen Rede

*) Die benannte Pfarrkirche zu Innsbruck ist im Besitze vieler kostbaren Paramente und geheiligten Gefäße von hohem Werthe. Ihr Silber wird nahe zu sechs Zentner berechnet. Besonders merkwürdig ist der festliche Altarschmuck von Silber — gewöhnlich

kurzer Inhalt war — daß auch er ein Geschenk wolle, sonst . . . . Als der Herr Inspektor auf den silbernen Altar der Pfarrkirche hindeutete, kam das Schenken, das vor seiner Persönlichkeit völlig in Stocken gerathen war, wieder in Gang; eilends wurde ein Brillantring für 1600 fl. angekauft und damit dem General ein Präsent gemacht, womit aber Villemanzy nicht ganz zufrieden war, weßhalb ein Kästchen Tiroler Mineralien wohlweislich nachgeschoben wurde.

General Villemanzy wollte auch wissen, was und wieviel Marschall Ney und die übrigen Generale in Tirol an Geschenken erhalten hätten. Dieselben müßten nämlich nach seiner Aeußerung verhalten werden, alles Empfangene in die Kasse der Armee zurückzuzahlen, indem alle Gelderpressungen ihnen strengstens verboten gewesen seien. Man gab dem Inspektor zur Antwort: die Generale hätten für das, was sie erhalten haben, keine Quittungen ausgestellt; man habe also gegen sie keine Beweise in Händen; am Ende könnten dieselben, wenn sie das empfangene Geld abläugnen wollten, wohl gar eine Klage wegen Verläumdung rc. anhängig machen; ferners da das Land für keinen Fall mehr etwas zurückerhalten werde, so wolle man das Geld lieber den Generalen vergönnen, als der Armee-Kasse, diesem unersättlichen Hunde und bodenlosen Abgrunde.

Einige Zeit, als das Land schon an Bayern übergegangen war, und Villemanzy sich nicht mehr in Tirol befand, kam auch ein französischer Offizier mit einem bayrischen nach Innsbruck. Beide gaben vor, eigens geschickt worden zu sein, die Erpressungen der französischen Generale zu erheben. Sie erhielten dieselbe Antwort wie Villemanzy mit dem kräftigen Beisatze: „man könne unmöglich glauben, daß die stattgefundenen Erpressungen wider den Willen des Kaisers geschehen seien, da man sonst gewiß nicht unterlassen haben würde, mit dem VI. Armee-Korps auch einen braven Mann in's Land zu schicken — mit der Weisung und Bestimmung, alle unerlaubten Forderungen zu verhindern."

Es schien, daß damals eine Verfolgung gegen Marschall Ney, der in der Armee viele Feinde hatte, im Gange war.

Den beiden Deputirten in München, Herrn von Carneri und von

---

der „silberne Altar" genannt — welcher vom Herzog Karl Philipp von der Pfalz-Neuburg, der vom Jahre 1707 bis 1717 Gubernator in Innsbruck war, der benannten Kirche zum Geschenke gemacht wurde. Dieser sehenswerthe Schmuck besteht aus vielen silbernen Figuren von getriebener Arbeit — darstellend symbolische Figuren, die sich auf die hohen Eigenschaften und Tugenden der seligsten Jungfrau beziehen. Nach diesem Silber wässerten nun dem Herrn Inspektor so sehr die Zähne.

Tschiderer verdankte auch die Festung Kufstein — ihre Erhaltung. Der Sachverhalt ist dieser:

Als die beiden Forts, Scharnitz und Leutasch den Franzosen in die Hände gefallen waren, wurde auf der Stelle der Befehl ertheilt, dieselben zu sprengen, und das Zerstörungswerk von französischen Sappeurs mit Hülfe aufgebotener Arbeiter auch ausgeführt.

Auf gleiche Weise, wie in der Scharnitz und Leutasch, sollten auch die Festungswerke von Kufstein zerstört werden; es wurde auch an den nöthigen Minen dazu bereits thätig gearbeitet. Der Baudirektions-Adjunkt Volderauer hatte die Aufsicht über die Hülfsarbeiter. Die Bürger von Kufstein besorgten aber mit allem Grunde eine starke Beschädigung der Stadt und baten die Regierung, dahin zu wirken, daß die ganze Sache unterbleiben möchte.

Man theilte nun diese Bitte den Deputirten in München mit. Diese wendeten sich an die bayrische Regierung, welche aber, da es eine rein militärische Maßregel betraf, sich nicht einmengen wollte, jedoch selbst wünschte, daß die Sprengung der benannten Festung unterbleiben möchte und den Deputirten den wohlmeinenden Rath ertheilte, sich in dieser Angelegenheit unmittelbar an Napoleon zu wenden. Sie wendeten sich nun an den Sekretär des Kaisers, Maret, der die Sache seinem Gebieter vortrug und von diesem die Zurücknahme des erlassenen Befehles auswirkte. Sogleich wurde ein Kurier nach Kufstein abgefertigt, der den Befehl zur Einstellung des ganzen Vorhabens überbrachte. Der Kurier traf gerade an demselben Tage Vormittags in Kufstein ein, an welchem Abends die Minen hätten angezündet werden sollen — und die Festung war gerettet.

Die Unkosten, welche sich wegen dieser beantragten Demolirung der benannten Festung bereits ergeben hatten, beliefen sich auf 2998 fl. und mußten ebenfalls von der Landschaft bestritten werden.

VIII.

Akt der feierlichen Uebergabe des Landes an Bayern.

Am 1. Februar ging eine aus allen vier Ständen gewählte Deputation von Innsbruck nach München ab; sie bestand aus dem Landeshauptmann Grafen Paris von Wolkenstein-Rodeneck — den beiden

Stimmführern der Bezirke Trient und Brixen: Baron Taxis und Baron Cazzan — aus zweien Deputirten der vier Stände, nämlich: Abt Sebastian von Stams und Abt Placidus von Marienberg, Ignaz Graf von Tannenberg Excellenz, Anton von Remich, Johann Sutor von Hall, Peter von Baroni Cavalcabo, Anton von Vilas und Joseph Prosser von Kirchbichl, der in seiner Bauerntracht die Deputation begleitete. Johann von Tschiderer wurde als Beamter der Deputation an die Seite gegeben.

Die benannten Deputirten des Landes wurden von Seite des Königs am 4. Februar allergnädigst aufgenommen, und bei Hofe mit besonderer Aufmerksamkeit und Auszeichnung behandelt. Beim Schlusse der Audienz ergriff der König sichtlich bewegt die Hand des Landeshauptmanns und sprach die denkwürdigen Worte, welche sich die guten Bewohner des Alpenlandes wohl gemerkt haben:

„Ich verspreche euch nochmals, liebe, brave Tiroler! kein Iota soll an eurer Verfassung geändert werden. Ihr habt einen guten Landesherrn verloren; ihr bedauert diesen Verlust; ich schätze euch deßhalb und würde euch nicht schätzen, wenn ihr es nicht thätet. Wohl fühl' ich es, ich habe einen harten Stand, mir eure Liebe und Achtung zu erwerben; aber ich werde es mir zu einer angelegensten Pflicht machen, und dann hoffe ich, es werde euch einst auch um mich so leid sein, wenn ihr mich durch den Tod verlieret."

Getröstet kehrten die Abgeordneten, die überdieß auch noch zur königlichen Tafel waren gezogen worden, nach Hause zurück, und die Nachricht, welche sie brachten, daß an der alten Verfassung des Landes kein Iota geändert werden sollte, war eben so tröstlich für alle Tiroler.

Wer hätte es nun glauben können, daß von eben dieser uralten, wohlerworbenen, dem ganzen Volke so ehrwürdigen Verfassung, ungeachtet dieser feierlichen Zusicherung des Königs, binnen dreien Jahren kein Iota mehr übrig bleiben sollte? Und doch kam es leider so!

Am 6. Februar um halb 9 Uhr Abends traf der königliche Hofkommissär Karl Graf von Arco in Innsbruck ein, um die Uebernahme des Landes einzuleiten und vorzunehmen. Der Vice-Präsident von Strobl, die Gubernial-Räthe mit den übrigen Räthen, die Magistrate von Innsbruck und Hall nebst dem Personale des Salinen-Direktorates in Hall — waren ihm bis auf die erste Poststation (Volders) entgegengefahren. Bei seiner Ankunft war die Hofburg, in welcher er abstieg und von allen Civil-Autoritäten sowohl, als auch vom königlich bayrischen Militär bekomplimentirt wurde, prächtig beleuchtet. Mit dem

Hofkommissär kamen auch die tirolischen Deputirten von München zurück. Französischer Seits war durch Kaiser Napoleon der uns schon bekannte General Villemanzy als Uebergabs-Kommissär ernannt worden. Zur feierlichen Vornahme der Landes-Uebergabe wurde der 11. Februar bestimmt. Zu diesem Akte waren auch von Seite Seiner Majestät des Kaisers von Oesterreich Johann Graf von Brandis, der vormalige Landesgouverneur, und Karl von Eiberg, Hofrath, als k. k. bevollmächtigte Hofkommissäre in Innsbruck eingetroffen; allein die beiden Herren Kommissäre wurden zum Akte der Landes-Uebergabe gar nicht einmal — zugelassen. Diese Ausschließung der österreichischen Hofkommissäre war eine schlimme Vorbedeutung; sie wurde noch bedeutend verstärkt, als beide Ehrenmänner, von den Tirolern geehrt und geschätzt, Anfangs Juni auf eine nicht nur unfreundliche, sondern auf eine in der That unanständige Art von Innsbruck abgewiesen wurden — was alle Gutgesinnten im Lande um so schmerzlicher berührte, als der scheidende Landesvater, Kaiser Franz, gesegneten Andenkens! seinem Gouverneur mit dem bereits mitgetheilten Hand-Billet aus Holitsch den Befehl, die Uebergabe des Landes vorzunehmen, mit den Worten ertheilt hatte: „Nach bewirkter Uebergabe des Landes erwarte ich darüber Ihre ausführliche Relation."

Allein ausgeschlossen von Allem und später aus der Landeshauptstadt förmlich ausgewiesen, was sollte nun der gute Graf seinem Herrn und Gebieter referiren?

Am 11. Februar versammelten sich nun gegen 11 Uhr Vormittags: das Gubernium mit den untergeordneten Aemtern, das Appellationsgericht und das Landrecht im Gubernialraths-Zimmer, und begaben sich unter dem Vortritte des Vice-Präsidenten von Strobl in die Wohnung des königlichen Hofkommissärs. Hier befand sich bereits schon Villemanzy mit dem Intendanten Staffart und dem französischen Offizier-Korps, dann der bayrische General-Major und Truppen-Kommandant von Sibein mit den bayrischen Offizieren. Der Zug setzte sich nun in Bewegung und ging durch den Riesensaal, in welchem derselbe von den paradirenden Grenadiers mit klingendem Spiele empfangen wurde, in das zu diesem Zwecke vorbereitete Zimmer.

Die beiden Kommissäre stellten sich vor dem aufgerichteten Throne auf; General Villemanzy eröffnete nun die feierliche Handlung mit einer französischen Rede an die gegenwärtigen Stände. Er sprach in den schönsten französischen Phrasen von den vielen Mängeln der vorigen Regierung, versetzte derselben gelegenheitlich einige Fußtritte, sprach auch von dem schlechten Zustande der Finanzen, den leider der Herr Inspektor der Kontribution persönlich erfahren hatte und zwar sehr

empfindlich, sprach ferners vom Verfalle der Bergwerke, von denen er persönlich keines gesehen hatte, vom Mangel an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen zum Unterhalte des Volkes, von den der Industrie und den Künsten gleich schädlichen Auswanderungen, in denen er das sicherste Zeichen des größten Volkselendes erkannte, und schloß in seinem prophetischen Geiste mit der Versicherung, daß Tirol unter der neuen Regierung auf den höchsten Grad des Ruhmes, der Größe und der Glückseligkeit werde erhoben werden.

Hierauf las Villemanzy die Uebergabs-Akte in französischer Sprache ab, die dann vom k. bayrischen geheimen Expeditor Jakob Prosch in die deutsche übertragen wurde. Nach diesem schritt man zur Ablesung des Besitzergreifungs-Patentes.

Was nun die Uebergabsakte anbelangt, von Villemanzy vorgetragen, lautete dieselbe wie folgt:

„Wir unterzeichnet ernannte Kommissarien zur Uebergabe der gefürsteten Grafschaft Tirol und der Fürstenthümer von Brixen und Trient an Seine Majestät den König von Bayern nach Inhalt des VIII. Artikels des Preßburger Friedens, welcher den 26. Dez. 1805 zwischen Seiner Majestät dem Kaiser von Deutschland und Oesterreich und Seiner Majestät dem Kaiser der Franzosen unterzeichnet worden — namentlich:

Jakob Peter Orillard Villemanzy, Musterungs-Inspektor en chef der großen Armee, Offizier der Ehrenlegion, hierzu ernannt von Seite Seiner Excellenz des Herrn Alexander Berthier, Reichsmarschall, Kriegsminister rc., mit ganzer Vollmacht versehen von Seiner Majestät dem Kaiser und König Napoleon

Und Karl Maria Rupert Graf von Arco, Kammerherr, Geheimer-Rath und allergnädigst ernannter Hofkommissär von Seiner Majestät dem Könige von Bayern

Haben uns nach vorläufig genommenen Maßregeln zu dieser Ueberlassung vereiniget, um den Umfang und die Gränzen, die Rechte und die Bürden der gefürsteten Grafschaft Tirol und der Fürstenthümer Trient und Brixen zu bestimmen, so wie wir solche anerkannten und wornach wir zu folgendem Abschluß gekommen sind:

Was den Umfang und die Gränzen der gefürsteten Grafschaft Tirol und der Fürstenthümer Trient und Brixen betrifft, so sollen sie dieselben sein und verbleiben, wie sie bei Entstehung des gegenwärtigen Krieges waren. Seine Majestät der König von Bayern soll diese gefürstete Grafschaft und die Fürstenthümer, welche Ihm hiemit überlassen werden, in dem Maße in der Souverainität und in allen davon abhängenden Rechten, Titeln und Vorrechten besitzen, wie Seine Majestät

der Kaiser von Deutschland und Oesterreich diese besagte gefürstete Grafschaft Tirol und die Fürstenthümer von Trient und Brixen besessen haben —

Mit Ausnahme eines Landes, so gegen Mittag und West einer Linie entlegen ist, welche gezogen wird wie folgt: An der großen Straße von Torbole, so an dem Garda-See liegt gegen Roveredo zu: — von Torbole nach Mori: — von Mori nach dem Laufe des Flusses Commeraso bis zu dessen Ausfluß in die Etsch, dann dem Laufe der Etsch bis an Ala und von Ala bis an die Gränze.

Die Gränzen dieser Linie sind: Torbole, Nago, Verde, Santa Maria, Mori, die Mündung von Commeraso, das rechte Gestade der Etsch ganz nahe bei Ala, Ala selbst und jener Punkt, der die Gränze von Italien, so Italien ganz nahe liegt, ausmacht.

Der Kaiser der Franzosen und König von Italien bleibt im Besitz obgenannter Gränzen, bis mit dem König von Bayern eine Uebereinkunft getroffen sein wird, welche dann die militärische Gränze zwischen dem Königreich von Italien und dem italienischen Tirol sein wird.*)

Was die Bürden betrifft, so werden Seine Majestät der König von Bayern sich hinsichtlich derselben an jene Bestimmungen binden, welche der IX. Artikel des Friedensschlusses von Preßburg darüber enthält, in soferne Seine Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich durch den eben erwähnten Artikel von jeder Haftung wegen was immer für Schulden befreiet werden, die das Haus Oesterreich hinsichtlich dieser Besitzungen kontrahirt und auf Grund und Boden der besagten gefürsteten Grafschaft Tirol und der Fürstenthümer Trient und Brixen verhypothezirt hat —

Ueber welches die unterzeichneten Kommissarien im Namen ihrer Kommittenten übereingekommen sind, nachdem sie hinlänglich durch gegenseitige Auswechslung ihrer Vollmachten autorisirt waren. Der Musterungs-Inspektor en chef, Villemanzy, übergab im Namen Seiner Majestät des Kaisers und Königs Napoleon dem Herrn Grafen Karl von Arco, Excellenz, die gefürstete Grafschaft Tirol und die Fürstenthümer von Trient und Brixen, so wie sie dermalen bestehen mit allen

---

*) Durch die Losreißung dieser kleinen Strecke Landes von Tirol, welche Napoleon mit Italien vereinigt wissen wollte, sicherte sich Frankreichs Kaiser für alle Eventualitäten die herrlichen Positionen des Monte Baldo.

Indessen wurde die abgerissene Strecke in Folge Abschlusses eines neuen Vertrages vom 28. Mai 1806 zwischen dem Kaiser von Frankreich (vertreten durch Villemanzy) und dem König von Bayern (vertreten durch den Minister Baron Montgelas) bald wieder mit Tirol vereinigt. Dieser zu München abgeschlossene Vertrag bestimmte zugleich auch die militärische Gränze zwischen Tirol und Italien.

Rechten, welche daran kleben, und den Bürden, welche darauf haften, ausgenommen, was im gegenwärtigen Akte reservirt wurde, welche Uebergabe auch solcher im Namen Seiner Majestät des Königs von Bayern angenommen hat.

Sechsfach gefertigt zu Innsbruck den eilften Februar im Jahre Ein tausend achthundert und sechs.

Villemanzy m. p. Arco m. p."

Das königliche Besitzergreifungs-Patent ist nachstehenden Inhalts:

„Wir Maximilian Joseph, von Gottes Gnaden König von Bayern

Entbieten allen und jeden, die dieses lesen oder lesen hören, Unsere Gnade und Unsern Gruß, und fügen demselben bei zu wissen:

Da durch den zwischen Seiner Römischen und Oesterreichischen kaiserlichen und königlichen Majestät am 26. Dezember 1805 zu Preßburg errichteten Friedensschluß und durch die in Gemäßheit desselben zwischen diesen Mächten und Uns getroffenen Vereinbarung es dahin gediehen ist, daß Uns, Unsern Erben und Nachkommen und ganzem königlichen Hause unter andern Landen und Orten die Fürstenthümer Brixen und Trient und die gefürstete Grafschaft Tirol, so wie die vorarlbergischen Herrschaften zugetheilt und zugeeignet werden sollen, dergestalt: daß diese Länder auf ewige Zeit Unserm Szepter angehören und bei Unserm königlichen Hause verbleiben, auch Wir und Unsere Nachfolger in der Krone darin alle solche landesherrliche und obrigkeitliche Gewalt, als es in Unsern andern Staaten geschieht, besitzen und ausüben sollen; so haben Wir in Folge des oben erwähnten Einverständnisses beschlossen: nunmehr von genannten Fürstenthümern, Graf- und Herrschaften allen ihren Orten, Zubehörden und Zuständigkeiten Besitz nehmen zu lassen und die Regierung darin anzutreten."

„Wir thun solches kraft des gegenwärtigen Patentes und verlangen daher von der Geistlichkeit, der Ritterschaft, den Lehenleuten, Einsassen, Civil- und Militär-Bediensteten, Magistraten der Städte und endlich von sämmtlichen Einwohnern und Unterthanen, wessen Standes oder Würde sie sein mögen, hierdurch so gnädig als ernstlich, daß sie sich Unserer Regierung unterwerfen und ermahnen dieselben, sich dieser Besitznehmung und den zu diesem Ende abgeordneten Befehlshabern, Kriegsvölkern und Kommissarien auf keine Weise zu widersetzen, sondern vielmehr Uns von nun an als ihren rechtmäßigen König und Landesfürsten anzusehen und zu erkennen, vollkommen Gehorsam und alle Unterthänigkeit und Treue zu erweisen, sich jeden Rekurses an auswärtige Behörden unter Vermeidung Unserer ernstlichen Ahnung gänzlich

zu enthalten und demnächst, sobald Wir es fordern werden, die gewöhnliche Erbhuldigung zu leisten."

„Wir ertheilen ihnen dagegen die Versicherung, daß Wir ihnen mit königlicher Huld und Gnade und landesväterlichem Wohlwollen jederzeit zugethan sein und allen Schutz kräftigst angedeihen lassen, und überhaupt ihrer Wohlfahrt und Glückseligkeit Unsere ganze landesväterliche Vorsorge unermüdet widmen werden, um sie in dem möglichsten Grade und eben so, wie Wir es in Absicht Unserer übrigen getreuen Unterthanen stets zu befördern gewünscht und gestrebt haben, alles bürgerlichen Wohlergehens genießen lassen."

„Wir haben die oberste Leitung der Besitznahme gedachter Lande und der öffentlichen Staatsverwaltung in denselben Unserem Kämmerer, wirklichen geheimen Rathe und Georgi-Ordenskomenthur, Karl Maria Rupert Reichsgrafen von Arco, als Unserm Hofkommissär übertragen und befehlen, daß unter seiner speziellen Direktion ein ihm untergeordnetes Korps Unserer Truppen die Besitznahme bewerkstelligen und die von ihm ernannten Kommissärs die dabei vorkommenden weitern Civilgeschäfte ausrichten sollen."

„Wir erwarten demnach von sämmtlichen Einwohnern und Unterthanen obiger Lande, daß sie den von diesen Behörden in Unserm Namen zu treffenden Einrichtungen und Anordnungen Folge leisten werden. Wir setzen dabei fest, daß vor der Hand alle dort angestellte Bedienstete und Beamte in ihren Funktionen verbleiben und ihre Amtsverrichtungen ordnungsmäßig nach dem bisherigen Geschäftsgange dergestalt einstweilen fortsetzen, daß sie Unserer Gnade und Unseres fernern Vertrauens würdig bleiben."

„Zur Urkunde dessen haben Wir gegenwärtiges Patent allerhöchst eigenhändig vollzogen und mit Unserem königlichen Insiegel bestärken lassen."

„So geschehen und gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt München den 22. Jänner 1806.

Max Joseph m. p."

Nach Verlesung des Besitzergreifungs-Patentes hielt der königliche Hofkommissär Karl Graf von Arco an die Stände noch eine kurze Anrede, die er mit den Worten schloß:

„So gerecht und lobenswerth auch die Anhänglichkeit und Treue ist, welche die Stände und sämmtliche Bewohner Tirols jederzeit den Regenten des durchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich bewiesen haben — so sind Seine königliche Majestät von Bayern doch bereits durch das bisherige vortreffliche Benehmen der biedern Tiroler vollkommen überzeugt, daß auch Allerhöchstsie an diesem kräftigen und unver-

dorbenen Volke eben so gute, getreue und liebvolle Unterthanen finden werden, als der König ihm stets ein weiser, gütiger Vater und Fürst sein wird." *)

Der Zug ging nach vollendeter Feierlichkeit auf demselben Wege wieder in die Wohnung des Hofkommissärs zurück, der gleich nach vorgenommener Uebernahme des Landes den Beamten des Guberniums, des Appellationsgerichtes und des Landrechtes den Eid abnahm. Die Beamten der untergeordneten Stellen legten denselben am nächsten Tage vor dem Vice-Präsidenten ab.

Das Besitzergreifungs-Patent wurde sofort vom Gubernial-Sekretär von Strobl, dem Sohne des Vice-Präsidenten, zuerst von der Altane der Hofburg und sodann zu Pferd in Begleitung einer Abtheilung Dragoner unter dem Schalle der Trompeten und dem Donner der Kanonen auf den Hauptplätzen der Stadt verkündet. Hierauf wurden an allen öffentlichen Gebäuden die österreichischen Wappen herabgenommen und dafür die bayrischen aufgemacht — und Tirol war nach seiner Außenseite bayrisch.

Mittags war bei Villemanzy Tafel von 40 Gedecken. Bei dieser wurden nun zahllose Toaste ausgebracht und zwar namentlich auf das Wohl des Kaisers und der Kaiserin von Frankreich, des Königs und der Königin von Bayern, des Vice-Königs von Italien und dessen Gemahlin, auf die Verbindung Frankreichs und Bayerns, auf Tirols Vereinigung mit Bayern u. s. w., wer aber bei allen den endlosen Toasten ganz leer ausging, ganz übersehen und vergessen wurde, das war — das gute Volk von Tirol, auf dessen Kosten die Herren aßen und tranken und sich wohl sein ließen. **) Plötzlich befahl jedoch General Villemanzy in gebrochenem Deutsch nochmals ein volles Glas zu nehmen; die anwesenden Tiroler glaubten nun fest, jetzt würden auch Tirols Bewohner, deren vortreffliches Benehmen der bayrische Hofkommissär so eben öffentlich und feierlich angerühmt hatte, mit einem Toaste bedacht werden. Majestätisch erhob sich nun Villemanzy von seinem Sitze und rief:

„Es sollen leben alle die Braven, die in diesem Kriege auf dem Bette der Ehre gestorben sind."

---

*) Ein Bäuerlein, einige Jahre später befragt: wie ihm die neue Regierung gefalle, gab die treffende Antwort: „Der König wäre schon recht, aber seine Schreiber sind keinen Teufel nichts nutz."

Das gute Bäuerlein hatte im Namen des ganzen Landes die Wahrheit gesprochen.

**) Die Tafeln für Sibein, Villemanzy, Staffart u. s. w. kosteten dem Lande die Summe von 15,155 Gulden Tiroler Währung oder 17,320 fl. R.-W.

Also die Todten ließ der Herr Ober-Musterungs-Inspektor noch leben! Die anwesenden Tiroler sahen einander mit einem gewissen Blicke an, der da sagen wollte: risum teneatis amici!*)

Um die Feierlichkeit der Landes-Uebergabe zu erhöhen, gab General von Sibein in Verbindung mit dem bayrischen Offizier-Korps den Tirolern ein Freischießen. Oberschützenmeister auf dem Landeshauptschießstande zu Innsbruck war damals Joseph von Wörndl. Die Beste wurden von der Burg abgeholt und im feierlichen Zuge nach der Schießstätte getragen; voran ging die Musik des Regiments Ysenburg. Die Hauptscheibe stellte einen Ring vor — als Sinnbild der Vermählung Tirols mit Bayern — welchen der bayrische Löwe und der Tiroler Adler mitsammen in den Lüften hielten. Mitten im Ringe war das Schwarze angebracht. Die Scheibe selbst hatte folgende Umschrift:

Der Bayer- und der Tiroler-Verein
Ist glorreich, ist blühend, wird felsenfest sein.

Auf der Kranzscheibe war folgende Umschrift angebracht:

Gewidmet den biedern Tirolern im Jahre der
Vereinigung 1806.

Das Best gewann Herr Schlögl, Büchsenmacher in Innsbruck; den Kranz Joseph Jordan, Bauer in Sellrain. Das Schießen wurde sehr flau besucht — nur von Schützen aus Innsbruck und der nächsten Umgebung; das Volk selbst machte den stummen Zuschauer. Die neuen Wappen wollten ihm nicht eingehen.

Abends war Theater; gegeben wurde:

„Die Großmuth des Czars Peter von Rußland"
oder
„Menzikof und Natalia."

Zuerst wurde ein Prolog gesprochen, von dem aber nur die erstern und die letztern Verse eine Wahrheit enthielten. Die ersten Verse lauten:

Heiß, glühend heiß und rein war wohl des Abschieds Thräne,
Den 's Land Tirol vom alten Fürstenhause nahm;
Mehr Herzlichkeit und Schwung gab wohl nie eine Scene,
Die je im Welttheater auf die Bühne kam.

---

*) Villemanzy, von dem wir jetzt Abschied nehmen müssen, wurde von Napoleon später zum Senator ernannt und in den Grafenstand erhoben.

Vergib uns neuer Fürst, wenn unsere Seelen bluten,
Wenn unser redlich Herz die alten Fürsten preist!
Wir fühlens so, wie wenn die grimmigste der Fluthen
Ein graues Felsstück vom Mutterfelsen reißt.

Den Schluß machten die Verse:

Tiroler Biedersinn ist fest und ächt;
Wenn er den Fürsten liebt so liebt er recht.

So endete dieser in jeder Beziehung merkwürdige Tag. Wie sich leicht denken läßt, war die Freude des Volkes weder eine große noch eine laute; denn der Tiroler — überhaupt kein Freund von lärmenden Freudenbezeugungen und ein großer Anhänger des Alten, das er nur gegen das als gut erprobte Neue hingibt — hätte dabei nur heucheln müssen, und dieß will er nicht.

Bald darauf erschien Abbé Neumann, Direktor des k. k. Münz-Kabinetes in Wien. Auf seiner Anordnung wurden für den Kaiser von Oesterreich aus der „Ambraser Sammlung" alle jene Harnische, deren Namen man kannte, und von den übrigen Gegenständen alle jene eingepackt und nach Wien abgeführt, welche der genannte Herr Direktor als die vorzüglichsten erkannte und bezeichnete.

Die in der berühmten Sammlung vorfindlichen französischen Harnische — unter diesen auch der Harnisch des französischen Königs Franz I. — mußten nach Paris wandern.

Wie viel dem Kaiser Napoleon daran lag, gerade den Harnisch des genannten Königs zu erhalten, beweiset dessen Schreiben an Berthier vom 14. Februar 1806, indem er sagt:

„Ich empfehle ihnen abermals und höchst dringend die Rüstung Franz I., die in irgend einem Schlosse Tirols ist. Lassen Sie selbe nach München kommen und bringen Sie mir dieselbe nach Paris; ich will sie in einer Sitzung und mit Gepränge empfangen."

Die übrigen acht Harnische, welche nach Paris gebracht wurden und alldort heut zu Tage noch eine der schönsten Zierden des Musée d'Artillerie bilden, sind:

Der Harnisch des Herzogs Carl von Bourbon, Heinrichs von Bourbon, Herzogs von Montpensiers, Heinrichs Herzogs von Guise — Carls Herzogs von Mayenne — Annas von Montmorency — Carls Goutaut Herzogs von Biron — Franz Herzogs von Montmorency — Heinrichs von Montmorency.

Etwas später erschien auch in Innsbruck der Leibarzt der Erzherzogin Elisabeth, Herr von Scherer, welcher die Möbel der Erzherzogin in der Hofburg theils an die bayrische Regierung verkaufte,

theils mit sich nach Preßburg abführte, wo die genannte hohe Frau ihren Aufenthalt genommen hatte.

So war nun in seiner äußern Erscheinung Alles bayrisch, selbst der schlechteste Sessel in der Hofburg; nur Ein Gegenstand war und blieb gut österreichisch — das Herz des Volkes; allein dieses alte Möbel zu gewinnen und an sich zu bringen, schien man in Bayern sich nicht sonderlich zu kümmern!

IX.

Die beiden Propheten.

Ein ausländisches Blatt (Nationalchronik der Deutschen) ließ sich unter dem 19. Februar 1806 folgender Maßen vernehmen:

„Mit dem Rückmarsche des Erzherzogs Johann aus Tirol nahm die Oberherrlichkeit von Oesterreich über Tirol für immer ein Ende. Bei 442 Jahre lang war das Land in dem ungestörten Besitze des habsburgischen Regentenstammes gewesen. Der Friede von Preßburg fügte es als einen der glänzendsten Steine in die neue bayrische Königskrone."

Der Mann, der diese Worte in die weite Welt hinausschrieb, hat sich in der That als spottschlechten Propheten blamirt.

Ihm stelle ich gleich einen andern gegenüber.

Nach der Landesübergabe wurden auch die hölzernen Schranken auf der Hauptwache, die mit gelben und schwarzen Streifen versehen waren, mit den bayrischen Landesfarben (weiß und blau) angestrichen. Da kam nun eines Tages ein Tiroler Bäuerlein in die Stadt. Als der schlichte Landmann, der vielleicht schon lange nicht mehr „z' Sprugga" gewesen war, in die Nähe der Hauptwache kam, stand er plötzlich still und betrachtete mit großen Augen und fortwährend bedenklich den Kopf schüttelnd die neu angestrichenen Schranken. Schnell nähert sich unserm Betrachter ein Bayer und redet ihn mit den Worten an:

„Nun sag' einmal, guter Freund! findest Du diese Farben nicht viel schöner, als die vorigen?"

Ohne sich lange zu besinnen, gibt unser Bäuerlein zur Antwort: „Ja, ja schöner sind sie schon; aber — nicht dauerhaft.

Das Weiße wird mit der Zeit gern schwarz, und das Blaue gelb."

Und so kam es auch; unser Bäuerlein hat sich somit als guten Propheten bewährt. Tirol, seit Jahren schon unter Oesterreichs mildem Szepter stehend, glänzt wiederum schöner, als je, als einer der köstlichsten Edelsteine in der Kaiserkrone auf dem Haupte eines der edelsten Regenten aus dem Hause Habsburg — den Gott zur Freude Tirols ja recht lange erhalten wolle!

Anhang.

X.

Wortlaut des Friedenstraktates

zwischen Ihrer Römisch und Oesterreichischen Kaiserlichen Majestät und dem Kaiser der Franzosen und König von Italien.

Geschlossen zu Preßburg am 26. Dezember 1805, beiderseits ratifizirt am 27. und 30. Dezember 1805 und ausgewechselt am 1. Jänner 1806.

Da Seine Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich und Seine Majestät der Kaiser der Franzosen und König von Italien auf gleiche Art vom Wunsche beseelt sind, den Drangsalen des Krieges ein Ende zu machen, so haben Sie beschlossen, ohne Verzug zum Abschluß eines Definitiv-Traktates zu schreiten, und haben zu dem Ende zu ihren Bevollmächtigten ernannt, nämlich:

Seine Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich den Herrn Fürsten Johann von Lichtenstein, Fürsten des h. Römischen Reiches, Großkreuz des militärischen Maria-Theresien-Ordens, Feldmarschall-Lieutenant der Armeen Seiner Majestät des Kaisers von Deutschland und Oesterreich, Inhaber eines Husaren-Regiments und den Herrn Grafen Ignaz Gyulai, Kommandant des Maria-Theresien-Ordens, Kämmerer Seiner besagten Majestät des Kaisers von Deutschland und Oesterreich, FML. Ihrer Armeen und Inhaber eines Infanterie-Regiments —

Und Seine Majestät der Kaiser der Franzosen und König von Italien den Herrn Karl Moriz Talleyrand-Perigord, Oberst-Kämmerer, Minister der auswärtigen Angelegenheiten Seiner besagten Majestät des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien, Großkreuz der Ehrenlegion und Ritter des preußischen rothen und schwarzen Adlerordens —

Welche nach Auswechslung ihrer Vollmachten über nachstehende Artikel übereingekommen sind:

I. Artikel. Es soll von diesem Tage an auf immer Friede und Freundschaft zwischen Sr. Majestät dem Kaiser von Deutschland und Oesterreich und Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen, König von Italien, ihren Erben und Nachfolgern, deren Staaten und respektiven Unterthanen bestehen.

II. Artikel. Frankreich soll fortdauernd als völliges Eigenthum und mit aller Souverainität die Herzogthümer, Fürstenthümer, Herrschaften und Territorien jenseits der Alpen besitzen, welche vor gegenwärtigem Traktat mit dem französischen Reiche vereint und inkorporirt waren, oder durch französische Gesetze und Administration regiert wurden.

III. Artikel. Seine Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich erkennen für Sich, Ihre Erben und Nachfolger die Dispositionen, welche von Seiner Majestät dem Kaiser der Franzosen, König von Italien in Betreff der Fürstenthümer Lucca und Piombino getroffen worden sind.

IV. Artikel. Se. Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich entsagen für Sich und Ihre Erben und Nachfolger demjenigen Theile der Staaten der Republik Venedig, welcher Ihnen durch die Traktate von Campo Formio und Luneville abgetreten worden; gedachter Staatentheil soll auf immer mit dem Königreich Italien vereinigt werden.

V. Artikel. Se. Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich erkennen Se. Majestät den Kaiser der Franzosen als König von Italien an. Man ist aber übereingekommen, daß zufolge der Deklaration, welche Se. Majestät der Kaiser der Franzosen in dem Augenblicke erließen, wo Sie die Krone von Italien übernahmen, die Kronen Frankreichs und Italiens — sobald die in jener Deklaration genannten Mächte die darin erwähnten Bedingungen erfüllt haben werden — auf immer getrennt werden sollen und in keinem Falle auf demselben Haupte wieder vereint werden können. Se. Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich verpflichten Sich, zur Zeit der Trennung denjenigen Nachfolger anzuerkennen, den Sich Se. Majestät der Kaiser der Franzosen als König von Italien werden gegeben haben.

VI. Artikel. Gegenwärtiger Friedenstraktat wird gemeinschäftlich erklärt für Ihre Durchlauchten die Churfürsten von Bayern, von Württemberg und Baden und für die batavische Republik, welche mit Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen und König von Italien im gegenwärtigen Kriege alliirt sind.

VII. Artikel. Da die Churfürsten von Bayern und Württemberg den Königstitel angenommen haben, wobei sie jedoch ferner zu dem

deutschen Reichsverbande gehören, so werden sie von Seiner Majestät dem Kaiser von Deutschland und Oesterreich in dieser Eigenschaft anerkannt.

VIII. Artikel. Seine Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich entsagen für Sich sowohl als für Ihre Erben und Nachfolger, als auch für die Fürsten Ihres Hauses und deren respektive Erben nachbenannten Fürstenthümern, Herrschaften, Domainen und Territorien: Sie treten nämlich ab und überlassen Seiner Majestät dem König von Bayern: die Markgrafschaft Burgau und deren Zugehörungen, das Fürstenthum Eichstädt, denjenigen Theil des Gebietes von Passau, welcher Seiner Königlichen Hoheit dem Churfürsten von Salzburg gehört und zwischen Böhmen, Oesterreich, der Donau und dem Inn gelegen ist; ferners die Grafschaft Tirol mit Einschluß der Fürstenthümer Brixen und Trient, die 7 Herrschaften von Vorarlberg mit dem eingeschlossenen Gebiete, die Grafschaft Hohenems, die Grafschaft Königsegg, Rothenfels, die Herrschaften Tettnang und Argen, die Stadt und das Gebiet von Lindau.

Seiner Majestät dem König von Württemberg die 5 sogenannten Donaustädte, nämlich: Ehingen, Munderkingen, Riedlingen, Mengen und Sulgau mit den Zugehörungen, die obere und niedere Herrschaft Hohenberg, die Landgrafschaft Nellenburg und Landvogtei Altdorf mit deren Zugehörung (die Stadt Constanz ausgenommen), ferners denjenigen Theil des Breisgau, der in den württembergischen Besitzungen eingeschlossen ist und gegen Osten in einer von dem Schlegelberg bis nach dem Molbach gezogenen Linie liegt, und die Städte und Territorien von Villingen und Breunlingen.

Seiner Durchlaucht dem Churfürsten von Baden: das Breisgau (mit Ausnahme des eingeschlossenen Gebietes und der getrennten, oben angegebenen Landesabtheilungen), ferners die Ortenau und deren Zugehörung, die Stadt Constanz und die Comthurei Meinau.

Obige besagte Fürstenthümer, Herrschaften, Domainen und Territorien sollen respektive von Ihren Majestäten den Königen von Bayern und Württemberg und Seiner Durchlaucht dem Churfürsten von Baden sei es als Oberlehensherrlichkeit oder als völlig souveraines Eigenthum auf dieselbe Art, mit denselben Titeln, Rechten, Prärogativen besessen werden, wie sie Seine Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich oder die Prinzen Ihres Hauses besessen und nicht anders.

IX. Artikel. Seine Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich erkennen die Schulden, die vom Hause Oesterreich zum Vortheile der Partikuliers und der öffentlichen Etablissements des Landes kontrahirt worden, das jetzt einen integrirenden Theil des französischen

Reiches ausmacht, und man ist übereingekommen, daß Seine Majestät von aller Verpflichtung in Betreff aller und jeder Schulden frei sind, welche das Haus Oesterreich in Rücksicht des Besitzstandes kontrahirt und an den Boden derjenigen Länder hypothecirt hatte, denen es durch den gegenwärtigen Traktat entsagt.

X. Artikel. Die Lande Salzburg und Berchtolsgaden, die Seiner Königlichen Hoheit dem Churfürsten Erzherzog Ferdinand gehören, sollen dem österreichischen Reiche einverleibt werden, und Seine Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich sollen sie als völlig souveraines Eigenthum, jedoch nur mit dem Titel eines Herzogthums besitzen.

XI. Artikel. Seine Majestät der Kaiser der Franzosen und König von Italien verpflichten Sich zu Gunsten Seiner Königlichen Hoheit des Erzherzogs Ferdinand, Churfürsten von Salzburg, die Abtretung des Fürstenthums Würzburg von Seiner Majestät dem König von Bayern zu bewirken, so wie dasselbe Seiner besagten Majestät durch den Reichsdeputationsreceß vom 25. Februar 1800 war zugetheilt worden; der Churfürstliche Titel Seiner Königlichen Hoheit soll auf dieses Fürstenthum übertragen werden, welches Seiner Königlichen Hoheit als völlig souveraines Eigenthum auf dieselbe Art und unter denselben Bedingungen besitzen sollen, wie Sie das Churfürstenthum Salzburg besaßen.

Was die Schulden betrifft, ist man übereingekommen, daß nur diejenigen Schulden dem neuen Besitzer zur Last fallen sollen, welche von Anleihen, zu denen die Landstände ihre förmliche Einwilligung gegeben oder von Ausgaben herrühren, welche für die wirkliche Verwaltung des besagten Landes gemacht worden.

XII. Artikel. Die Würde eines Großmeisters des deutschen Ordens, die Rechte, Domainen und Revenuen, welche vor dem gegenwärtigen Kriege von Mergentheim, dem Hauptsitze des Ordens, dependirten, die andern Rechte, Domainen und Einkünfte, die zur Zeit der Auswechslung der Ratifikationen des gegenwärtigen Traktates mit dem Großmeisterthume verbunden sind, so wie die Domainen und Einkünfte, welche besagter Orden zu derselben Zeit besitzen wird, sollen nach der Ordnung der Erstgeburt in der Person und der direkten und männlichen Descendenz desjenigen Prinzen des Kaiserlichen Hauses erblich werden, der von Seiner Majestät dem Kaiser von Deutschland und Oesterreich dazu bestimmt sein wird.

Seine Majestät der Kaiser Napoleon versprechen Ihre Verwendung, um Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Ferdinand sobald als möglich eine völlige und gänzliche Entschädigung in Deutschland zu verschaffen.

XIII. Artikel. Seine Majestät der König von Bayern können die Stadt Augsburg und deren Gebiet besetzen, sie mit Ihren Staaten vereinigen und als souveraines Eigenthum besitzen. Ebenfalls können Seine Majestät der König von Württemberg die Grafschaft Bondorf besetzen, mit Ihren Staaten vereinigen und als souveraines Eigenthum besitzen, und Seine Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich verpflichten Sich, kein Hinderniß dabei in den Weg zu legen.

XIV. Artikel. Ihre Majestäten die Könige von Bayern und Württemberg und Seine Durchlaucht der Churfürst von Baden sollen in den Ihnen abgetretenen Territorien, sowie in Ihren alten Staaten die völlige Souverainität und alle daraus fließenden Rechte genießen, die Ihnen von Seiner Majestät dem Kaiser der Franzosen und König von Italien garantirt worden, also in gleicher Gestalt, wie Seine Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich und Seine Majestät der König von Preußen sie in Ihren Staaten genießen.

Seine Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich verpflichten Sich, sowohl als Reichsoberhaupt wie auch als Mitstand der Ausführung der Akte kein Hinderniß in den Weg zu legen, die Sie demnach erlassen haben oder erlassen werden.

XV. Artikel. Seine Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich entsagen sowohl für sich, Ihre Erben und Nachfolger allen sowohl Souverainitäts- als Oberherrlichkeitsrechten, allen und jeden gegenwärtigen oder eventuellen Ansprüchen auf alle Staaten ohne Ausnahme von Ihren Majestäten den Königen von Bayern und Württemberg und von Seiner Durchlaucht dem Churfürsten von Baden und überhaupt auf alle Staaten, Domainen und Territorien, die im bayrischen, fränkischen und schwäbischen Kreise eingeschlossen sind, sowie auf jeden von besagten Domainen und Territorien hergenommenen Titel; gegenseitig sind und bleiben auch gegenwärtige oder eventuelle Ansprüche der besagten Staaten des Hauses Oesterreich oder dessen Prinzen auf immer erloschen; inzwischen betreffen die im gegenwärtigen Artikel enthaltenen Entsagungen nicht das Eigenthum, welches durch den obigen XI. und XII. Artikel II. K. K. Hoheiten, den in den erwähnten Artikeln benannten Erzherzogen zugestanden ist oder noch wird zugestanden werden.

XVI. Artikel. Die Dominikal-Urkunden und Archive, die Plane und Karten der verschiedenen Länder, Städte und Festungen, die durch den gegenwärtigen Traktat abgetreten worden, sollen in Zeit von drei Monaten denjenigen Mächten ausgeliefert werden, deren Eigenthum sie geworden sind.

XVII. Artikel. Seine Majestät der Kaiser Napoleon garantiren

die Integrität des österreichischen Kaiserthums in dem Zustande, in welchem es zu Folge des gegenwärtigen Friedenstraktates sein wird, sowie die Integrität der Besitzungen der Fürsten des Hauses Oesterreich, die in dem XI. und XII. Artikel angegeben worden.

XVIII. Artikel. Die hohen kontrahirenden Theile erkennen die Unabhängigkeit der durch die Mediationsakte regierten helvetischen Republik, sowie die Unabhängigkeit der batavischen Republik.

XIX. Artikel. Alle Kriegsgefangenen, welche Frankreich und dessen Alliirten von Oesterreich, und welche Oesterreich von Frankreich und dessen Alliirten gemacht hat, und die nicht zurückgegeben worden sind, sollen binnen 40 Tagen nach Auswechslung der Ratifikationen des gegenwärtigen Traktates ausgeliefert werden.

XX. Artikel. Alle Handelsverbindungen und Handelsverhältnisse sollen zwischen den beiden Ländern auf den Fuß hergestellt werden, wie sie vor dem Kriege waren.

XXI. Artikel. Seine Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich und Seine Majestät der Kaiser der Franzosen und König von Italien behalten in Ansehung des Ranges und der übrigen Etiquette dasselbe Ceremoniell unter sich, welches vor dem gegenwärtigen Kriege beobachtet worden.

XXII. Artikel. Fünf Tage nach Auswechslung der Ratifikationen des gegenwärtigen Traktates sollen die Stadt Preßburg und ihre Umgebungen in einer Entfernung von 6 Stunden geräumt werden.

Zehn Tage nach besagter Auswechslung werden die französischen Truppen und deren Alliirten Mähren, Böhmen, das Viertel Unter-Wienerwald, das Viertel Unter-Mannhartsberg, Ungarn und ganz Steyermark geräumt haben. In den 10 folgenden Tagen räumen sie das Viertel Ober-Wienerwald und das Viertel Ober-Mannhartsberg.

Endlich binnen 2 Monaten nach Auswechslung der Ratifikationen räumen die französischen Truppen und die Alliirten sämmtliche Erbstaaten Seiner Majestät des Kaisers von Deutschland und Oesterreich mit Ausnahme der Stadt Braunau, welche als Depot für die Kranken und für die Artillerie noch einen Monat länger zur Disposition des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien bleibt. Während des besagten Monats soll von den Einwohnern keine Requisition irgend einer Art gemacht werden. Man ist aber übereingekommen, daß bis Ablauf des besagten Monats kein Korps österreichischer Truppen in einem Umfang von 6 Stunden bei Braunau gebracht oder stationirt werden könne.

Auch ist man übereingekommen, daß keiner von den Orten, die in den obenerwähnten Fristen nach und nach von den französischen

Truppen geräumt werden, von den österreichischen Truppen eher als 48 Stunden nach der Räumung besetzt werden könne.

Ferners ist man übereingekommen, daß die Magazine, welche die französische Armee in denselben Orten läßt, die sie nach einander räumen muß, zu ihrer Disposition bleiben, und daß von den hohen kontrahirenden Theilen ein Arrangement wegen aller Kriegskontributionen getroffen werden soll, die vorher den verschiedenen von der französischen Armee besetzten Erbstaaten auferlegt worden; ein Arrangement, zufolge dessen die Erhebung besagter Kontribution vom Tage der Auswechslung der Ratifikationen gänzlich aufhören soll.

Die französische Armee wird ihren Unterhalt und ihre Lebensmittel aus ihren eigenen Magazinen beziehen, die an den Wegen errichtet sind, auf welchen sie zurückmarschirt.

XXIII. Artikel. Gleich nach Auswechslung der Ratifikationen des gegenwärtigen Traktates sollen von beiden Seiten Kommissarien ernannt werden, um im Namen ihrer respektiven Souverains alle diejenigen Theile des venetianischen Gebietes zu überliefern und in Empfang zu nehmen, die von den Truppen Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien nicht besetzt sind.

Die Stadt Venedig, die Lagunen und die Besitzungen der Terra ferma sollen binnen 15 Tagen überliefert werden; das venetianische Istrien, die Mündungen des Cattaro, die venetianischen Inseln im adriatischen Meere, und alle Plätze und Forts auf denselben binnen 6 Wochen nach Auswechslung der Ratifikationen.

Die respektiven Kommissäre sollen dahin sehen, daß die Artillerie, die ehemals der Republik Venedig gehört hat, und die österreichische Artillerie genau getrennt werde. Erstere Artillerie fällt ganz dem Königreich Italien anheim. Sie werden gemeinschaftlich die Art und Beschaffenheit der Gegenstände bestimmen, die Seiner Majestät dem Kaiser von Deutschland und Oesterreich gehören und ihm folglich verbleiben müssen. Sie werden entweder über den Verkauf der Kaiserlichen Artillerie und der obenerwähnten Gegenstände an das Königreich Italien oder über deren Austausch gegen eine Artillerie von gleichem Werthe oder Gegenstände von derselben oder anderer Art übereinkommen, die von der französischen Armee in den Erbstaaten zurückgeblieben sein möchten.

Den österreichischen Truppen und den Civil- und Militär-Administrationen sollen alle möglichen Erleichterungen und aller Beistand gegeben werden, um auf den gelegensten und sichersten Wegen nach den österreichischen Staaten zurückzukehren, sowie auch für den Transport der Kaiserlichen Artillerie der Land- und Seemagazine und anderer

Gegenstände, welche in den etwaigen Ankaufs- oder Austausch-Stipulationen nicht begriffen sein möchten.

XXIV. Artikel. Die Ratifikationen des gegenwärtigen Traktates sollen binnen 8 Tagen, oder wo möglich eher, ausgewechselt werden.

So geschehen und unterzeichnet zu Preßburg den 26. Dezember 1805.

Unterzeichnet:

Chr. Maur. Talleyrand m. p.

Johann Fürst von Lichtenstein m. p.
Ignaz Graf von Gyulay m. p.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Ursachen und Vorbereitungen zum Kriege.

Zweiter Abschnitt.

Die Franzosen in Bayern.

Seite

Dritter Abschnitt.

Die Franzosen in Tirol.

Seite

Vierter Abschnitt.

Die Franzosen in Italien.

Fünfter Abschnitt.

Die Franzosen in Oesterreich und Mähren.

Sechster Abschnitt.

Friedensschluß zu Preßburg.

Anhang.

